This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

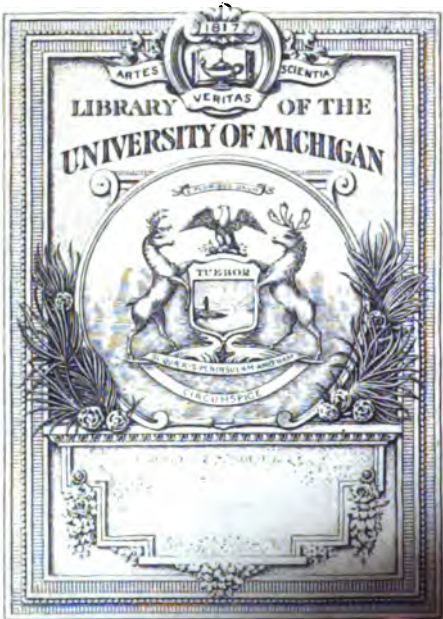
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Cauy. Hist. Lit. 8vo 277.
vol. 1st



AS
181
.D49

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert ein und zwantzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1727.

Inhalt des hundert u. ein und zwanzigſten Theils.

I. Vetus diſciplina monaſtica. 1
II. Schroeeri imperium Babylonis & Nini. 21
III. Verdries de æquilibrio mentis & corporis. 33
IV. Schannat Diœceſis Fuldenſis. 56
V. Memoires pour ſervir a l'hiſtoire des troubles &c. 65

Compl. Lib. Nyh 3 30-33 27170

I.

Vetus disciplina Monastica.

Das ist:

Alte Münchs-Zucht, oder Sammlung verschiedener gröſten Theils ungedruckten Schrifften, welche von der Münchs-Zucht des Heil. Benedicti faſt vor 600. Jahren in Italien, Franckreich und Teutſchland gehandelt ꝛc. zu Paris 1726. in groß 4to, 3 Alph. 22. Bogen.

Man macht in denen Klöſtern einen Unterſcheid, unter denen Geſetzen, welche einem jeden Orden deſſen Stiffter ausdrücklich vorgeſchrieben, und unter denen Gebräuchen und Gewohnheiten der Lebens-Art, welche von denen Stiffteren ihren München zwar nicht als Geſetze auffgeleget, doch aber unter ihrer Auffſicht vor gut, und in der Erfahrung als heilſam befunden worden. Die Regeln, deren genaueſte Beobachtung von denen Kloſter-Brüdern eines gewiſſen Ordens erfordert wird, ſind wenig; Da hingegen die Zahl der Gebräuche und Gewohnheiten, welche allmählig erfunden worden, zu einer groſſen Anzahl gediehen. Es iſt auch nicht Wunder, wenn man ins-

gemein solchen Unterscheid unter denen ersten Reguln, und solche Gewohnheiten, so deutlich nicht anmercket, indem dergleichen Gewohnheiten, da sie aus denen Reguln geflossen, und also mit denenselben sehr genau verwandt sind, sich so leichte von denenselben nicht trennen lassen. Deßhalben wird in denen Klöstern über eines so feste als das andere gehalten, und deren Unterschied so weit aus denen Augen gesetzet, daß man unter dem Wort der Münchs-Zucht, insgemein beyde Stücke zugleich begreifft. Allein, so genau man auch über dergleichen einmahl eingeführte, und von denen Stifftern selbst gebilligte Ordnung halten wollen, so haben doch allerley Umstände, vieles dabey verändern, das vorige abschaffen, und verschiedene neue Gewohnheiten in Gang bringen können. Dieses hat den Herrn Verfasser veranlasset, gegenwärtige Sammlung solcher Schrifften, so von der alten Lebens-Art des Klosters handeln, wieder auffliegen zu lassen; zumahl da er wahrgenommen, daß die Münchs-Zucht durch die neuern Veränderungen und Zusätze nicht allemahl verbessert, sondern gröstentheils auf einen nachtheiligern Fuß gesetzet worden: Wobey er doch auch nicht gesonnen ist, alle in denen folgenden Zeiten gemachten Zusätze und Neuerungen schlechterdings zu verwerffen. Es können diese Schrifften nicht nur denen Kloster-Brüdern etwa zu Wiederherstellung der bey ihnen verfallenen Gewohnheiten dienen: sondern auch diejenigen, so sich nicht zu dem Kloster-Leben, oder der Römischen Kirche halten, werden nicht ohne Vergnügen hier beysammen antreffen, wie man eine von der Welt

abge-

abgesonderte Gesellschafft bey guten Sitten und der Gottesfurcht erhalten wollen; Zumahl da man in solchen fast alles mögliche Thun und Lassen der Menschen so genau beobachtet und eingeschränckt findet, daß man kaum vermuthen solte, es werde ein weltlicher Gesetz-Geber alle möglichen Fälle, auf welche er zu dencken hat, so deutlich vorhersehen können. Zu geschweigen, daß es auch denen von der Römischen Kirche Abgesonderten nicht undienlich ist, zu wissen, wie es im Kloster hergehe, indem viele keine andere Nachricht davon, als aus Streit-Schrifften haben, welche der Münche Leben im Kloster abscheulicher, als nach der Wahrheit abmahlen. Zu dem hat man Ursache, sich wegen der getroffenen Wahl solcher Schrifften von dem Herrn Verfasser alles Gute zu versprechen, da derselbe hin und wieder nicht undeutlich mercken lassen, wie weit er von dem Aberglauben, welcher sonst seinen Glaubens-Genossen, sonderlich unter denen Deutschen anhänget, entfernet sey, indem er bißweilen ohne Scheu von denen Mähelein, so sie von ihren Heiligen erzehlen, abgehet, und dieselbe verwirfft. An der bösen Lateinischen Schreib-Art, so man in solchen Schrifften findet, wird sich niemand ärgern, als wer sonst nichts, so zu diesen Zeiten der Unwissenheit geschrieben worden, gelesen: und es kan ausser dem ein solches Werck zu Erläuterung der andern Schrifften dienen; wie man denn hier viel neue und vorhinunbekannte Wörter findet, so man in denen bekannten Lateinischen Wörter-Büchern mittlerer Zeiten, vergeblich suchet. Der Herr Verfasser hat solche nicht nur in denen untergesetzten Anmer-

merckungen durchgehends erkläret, sondern es können auch die beygefügten Register solcher Wörter, als ein neues so genanntes Glossarium, oder vielmehr Ergäntzung der vorhin gedruckten dienen. Wir zweiffeln nicht, der Leser werde begierig seyn, denjenigen kennen zu lernen, welchem die Gelehrten vor so mannigfaltige Mühwaltung verbunden sind; dessen Nahmen aber weder bey der Zuschrifft noch Vor-Rede, noch sonst unterschrieben ist, ausser daß man denselben in dem aus der Frantzösischen Cantzley wegen Auffiage des Buchs gegebenen Freyheit- und Erlaubniß-Briefe findet, wo er Marqvard Herrgott, ein Benedictiner aus St. Blasii Kloster in dem Schwartz-Walde, genennet wird. Die Begierde, so die Gelehrten getragen, ein richtiges und unverfälschtes Verzeichniß der Reguln, so denen Mönchen vor Alters vorgeschrieben worden, zu setzen, hat schon ehedessen die gelehrten Männer Dacheri und Mabillon veranlasset, an dergleichen Werck zu gedencken. Allein da jener nichts bey der Hand hatte, als die Gewohnheiten der Mönche in dem Kloster Clugny, so Udalricus ehedessen auffgesetzet; so machte zwar dieser in seinem IV. Theile der Analectorum, etliche Kloster-Gebräuche bekannt, wurde aber, wie er mehr dergleichen drucken zu lassen, gesonnen war, von dem Tode übereilet, daher die wichtigsten Stücke zurücke geblieben. Damit nun dieser grossen Männer so nützliches Unternehmen nicht unterbleiben möchte; so hat der Herr Verfasser in gegenwärtigem Wercke diejenigen Schrifften, so er von dem alten Mönchs-Leben und dessen Verordnung finden können, zusammen drucken lassen, welche gröſten

sten Theils vorhin noch nicht auffgeleget worden; und nur etliche kleine Stücken, so man bißhero in verschiedenen Büchern hin und wieder zerstreuet gehabt, beygefüget. Dabey darff man sich nicht einbilden, als ob der Titul des Buchs so weit gehe, daß man hier alle Regulu, so denen Mönchen in Asia oder Europa jemahls vorgeschrieben worden, zusammen fassen wollen; sondern es erstrecken sich solche nicht weiter, als auf die so genannten Benedictiner.

Es bestehet das gantze Werck aus folgenden XII. Schrifften, welche dem Herrn Verfasser hinlänglich geschienen, ein vollständiges Gesetz-Buch der Benedictiner abzugeben; Nehmlich 1) Petri Diaconi, disciplina Casinensis, ex Autographo MSt. Bibliothecæ Casinensis. 2) S. Sturmii Primi Fuldensium Abbatis, consuetudines ex Italia circa medium seculi VIII. Fuldam illatæ, nunc autori suo restitutæ. 3) Theodemari usus Casinenses, ad Carolum M. sub finem VIII. sæculi transmissi. 4) S. Benedicti Anianensis capitula de disciplina Monastica, suo autori asserta: quæ ante & post Aquisgranense Concilium conscripsit. 5) Capitula Monachorum ad Augiam directa ante annum DCCCXVII. 6) Capitulare Aquisgranense de vita & conversatione Monachorum. 7) Capitula Monachorum San-Gallensium ad Reginbertum missa. 8) Gvidonis Farfensis & monasterii S. Pauli Romæ disciplina, ex MSt. Vaticano num. 6808. & veteri codice MSt. S. Pauli in urbe. 9) Bernardi ordo Cluniacensis, a mendis purgatus, & ad fidem MS. codicis S. Germani a Pratis castigatus. 10) Excerpta ex Divionensi disci-

plina, quæ cum Fructuariensi communis erat, ex Mss. Benignianis. 11) S. Wilhelmi constitutiones Hirsaugienses seu Gengenbacenses, Sæculo XI. factæ ac centum & ultra Germaniæ Monasteriis illatæ; ex MSt. Einsiedlensibus. 12) Luxovienses ritus, ex vetusto Psalterio Luxoviensis Abbatiæ MS. eruti. Diesen Schrifften hat der Herr Verfasser noch einige kleine unvollkommene Werckgen unter dem Titul: Fragmenta veteris disciplinæ monasticæ, beygefügt. Solche sind 1) Lectiones coram hospitibus recitari solitæ, ex MS. perantiquo Rhinoviensi. 2) Formula petitionis & professionis Monasticæ, ex MS. Bibliothecæ Vindobonensis Aug. Cæsareæ, S. Galli & Augiensis. 3) Formula offerendi pueros in Monasteria: ex MSt. S. Galli Sæc. XI. exarata. 4) Formula Excommunicationis, ex MS. Codice Mellicensi. 5) Orationes tres, ante matutinum & vesperas a Monachis recitari solitæ, ex MS. breviario Casinensi, quod in domo Justit. Paris. D. J. asservatur. Die Ordnung, so der Herr Verfasser bey Auffage dieser Schrifften gehalten, richtet sich nach deren Alter; alle aber hat er mit verschiedenen guten Anmerckungen, so zu deren Verstand fast unentbehrlich sind, versehen, insonderheit die so häuffig hier vorkommenden fremden Wörter, allenthalben gründlich erkläret, dem gantzen Buche eine Vorrede vorgesetzet, da er kurtz von der alten Münchs-Zucht, von dem beruffenen Streit: Ob der Heil. Benedictus seinen Ordens-Leuten Flügel-Werck zu essen verbothen? von dem Heil. Amte nach der Vorschrifft eben dieses Benedicti, gehandelt, auch diesem einige Anmerckungen von ver-

verſchiedenen merckwürdigen Sachen und Geſchichten beygefüget.

Daß der Heil. Benedictus der erſte Verfaſſer derjenigen heilſamen Reguln ſey, welche ſo wohl in Franckreich, als Deutſchland und Italien, von denen München beobachtet worden, iſt auſſer allen Zweiffel; und es waren ſolche zu des Abts Simplicii Zeiten, als Nachfolgern des Heil. Benedicti in dem Italiäniſchen Kloſter Caſina, allenthalben ſo hoch geachtet, daß die Münche aus gantz Italien zu dieſem Kloſter lieffen, von dar nicht nur Benedicti Reguln, ſondern auch die von ihm eingeführten Kloſter-Gebräuche zu holen und zu erlernen. Es blieb auch ſolche Eintracht und gemeine Lebens-Art ſehr lange in denen Italiäniſchen Klöſtern; angeſehen ſich Carolus M. da er in ſeinem Reiche das vorige ſtrenge Kloſter-Leben, von welchem viele Münche ſehr nachgelaſſen, wieder herſtellen wolte, deßhalben bey denen München zu Caſina Raths erholete, und deren Gewohnheiten andern als ein Muſter vorſchrieb: Gleichwie Ludovicus Pius nachgehends durch ausdrückliche Verträge dieſe Gewohnheiten in dem Caſinenſiſchen und andern Italiäniſchen Klöſtern dergeſtalt befeſtigte, daß über ſolche biß zu denen Zeiten Leonis Marſiccani, d. i. biß zu Anfang des 12ten Jahrhunderts, feſte gehalten wurde. In Franckreich wurden zwar anfangs die Münche ſo ſehr nicht gebunden, ſondern denenſelben von denen alten Kirchen-Satzungen und Verordnungen, zu Anfang des 7ten Jahrhunderts nicht mehr, als nur Benedicti Reguln zu beobachten auffgeleget. Allein wie ſich nachgehends verſchiedene Unordnungen bey dem

Kloster-Leben einschlichen, auch viele Mißbräuche allmählig über Hand nahmen; so wurde auch in Franckreich dieses Benedicti, so genannte Conversatio regularis, in allen Klöstern durchgehends zu beobachten vorgeleget. Weil aber nach diesem Franckreich theils durch innerliche Kriege zwischen Ludovici Pii Söhnen, theils durch den Einfall der Normänner jämmerlich verwüstet, und die Klöster hin und wieder zerstöret, oder doch die Münche verjagt wurden; so gerieth auch daselbst das Kloster-Leben nebst denen guten Gewohnheiten, in grossen Verfall, welchem zwar schon die Tropletische Versammlung der Geistlichen abhelffen wolte, aber so gleich ihren Zweck nicht erhalten konte; biß die berühmten Abte des Klosters Cluniac, Berno und Odo, samt ihren Nachfolgern die Sache mit Ernst angriffen, und die vorige gute Lebens-Art unter denen München wieder herstelleten. In Deutschland führete der Heil. Sturmius zuerst die Casinensischen Gewohnheiten, wie solche Benedictus angeordnet, in dem Kloster Fulda ein, welche nachgehends der Heil. Pirminius vermehret, die Münche zu St. Gallen aber nach Caroli M. zu Aachen geschehenen Verordnungen, und mit dessen Zusätzen angenommen. Diesen folgten die übrigen, und waren so sorgfältig, die ächten Gewohnheiten des Heil. Benedicti zu beobachten, und eine übereinstimmende Lebens-Art in allen Klöstern durchgehends einzuführen, daß auch viele sich solche von denen Abten zu Clugny, so damahls den Glauben vor sich hatten, daß sie dem Heil. Benedicto am genauesten folgeten, hohlen liessen.

Dieses war der Zustand des Münch-Lebens vor un-

ungefähr 600. Jahren; nach welcher Zeit verſchiedenes dabey geändert worden; da entweder der Eyfer der Gottſeligkeit bey einigen nachgelaſſen, oder man in etlichen Fällen bey Veränderung der Zeiten, allerdings Urſache gehabt, auch bey ſolchen Gewohnheiten eine Aenderung zu treffen. Verlanget demnach jemand einen deutlichern Begriff, was eigentlich zu dergleichen ſo ſehr geprieſenen Mönchs-Gebräuchen und Gewohnheiten des Kloſters gehöre; ſo kan ihnen dasjenige, was der Verfaſſer von dem beruffenen Streit, ob denen Mönchen Flügelwerk zu eſſen erlaubet ſey oder nicht, vorbringet, hierinne ſtatt einer Probe und Nachricht dienen. Der Heil. Benedictus hat in ſeiner Regul denen Seinigen vierfüßiger Thiere Fleiſch zu genieſſen, durchaus verbothen; es ſey denn, daß jemand kranck, und ſolche Speiſe zu Wiederherſtellung ſeiner vorigen Geſundheit nöthig ſey; welcher Verordnung auch die Benedictiner in Franckreich auf das genaueſte nachkommen, obwohl dieſe Mönche anderer Orten, aus verſchiedenen Urſachen zu gewiſſen Zeiten Fleiſch zu eſſen, kein Bedencken tragen. Wie nun diejenigen, ſo Fleiſch zu eſſen vor erlaubt achten, ſich viel weniger des Flügel-Werckes enthalten; ſo entſtehet hingegen bey denen, welche Benedicti Vorſchrifft eben ſo genau, als die Frantzöſiſchen Benedictiner folgen wollen, die Frage: Ob man ſich, ohne wieder dieſes groſſen Stiffters Willen und Vorſchrifft anzuſtoſſen, des Flügel-Werckes bedienen könne? Der Herr Verfaſſer tritt denenjenigen bey, welche es allerdings vor erlaubt halten, und behauptet ſeine Meynung aus einem dreyfachen Grunde; nemlich aus

Benedicti eigenen klaren Worten; aus dem beständigen Herkommen und Gewohnheit des Ordens; und aus denen Aussprüchen und Sätzen berühmter und heiliger Männer, so Benedicti Vorschrifft erläutert. So weitläufftig und sorgfältig sich der Herr Verfasser hierbey aufhält, so wenigen von unsern Lesern dürffte es angenehm seyn, seine Gründe wegen dieser Streit-Frage anzuhören; zumahl da er sich nicht enthalten, Wunder-Wercke, so GOtt gethan haben soll, umb denen München den wahren Sinn des Heil. Benedicti zu eröffnen, mit anzuführen. Allein wie man keinen leichtern Weg findet, seine Meynung zu behaupten, als wenn es erlaubt ist, Wunder-Wercke vor dieselbe zu erzehlen; so sind auch des Herrn Verfassers Gegner nicht so ungeschickt, daß sie nicht dergleichen vor sich und ihre Erklärungen der Vorschrifft Benedicti, aufsuchen solten. Der Heil. Münch Gunthertus, war bey dem Heil. Stephano, dem König in Ungarn zu Tische, welcher ihm ernstlich befahl, von einem vorgesetzten Calecutischen Hahn etwas zu geniessen. Der heilige Mann war dabey sehr in Aengsten, da ihn auf einer Seite das ernstliche Geboth des Königes nöthigte, auf der andern die Gelübde, so er seinem Orden gethan, nicht zuließ, sein Gewissen zu beflecken; welches nach seiner Meynung geschähe, dafern er bey gesunden Tagen Flügel-Werck essen solte. Deswegen bathe er inständig zu GOtt; der ihn auch alsobald erhörte, und durch ein Wunder-Werck geschehen ließ, daß dem gebratenen Vogel die Federn in der Schüssel wieder wuchsen, welcher lebendig wurde, und zu grosser Erstaunung aller Umstehenden

den davon flog. Der Herr Verfasser weiß an dieser Geschichte und Wunder-Wercke, so seine Gegner erzehlen, gar wohl auszusetzen, daß zu S. Stephani, Königs in Ungarn, Zeiten in dem XI ten Jahrhundert, die Calecutischen Hähne in Europa noch nicht bekannt gewesen; auch sonst diese Erzehlung zum Vortheil seiner Meynung gar wohl anzuwenden. Und dabey ist der Vorwurff, so er seinen Gegnern machet, nicht ungegründet: Miraculis opponenda erant miracula; ut et ipse Deum subsidio vocaret, evolvit sanctorum acta, factum reperit, id arripit, ornat dissimulatque omnia, quæ facti auctoritati nocitura prævidebat. d. i. Sein Gegner habe wohl gemercket, daß er Wunder-Wercken andere Wunder-Wercke entgegen setzen müste, damit GOtt selbst seiner Meynung zu Hülffe käme; Er habe deshalben die Geschichte der Heiligen auffgesuchet, und da er etwas vor sich daselbst gefunden, davon so viel, als ihm dienete, genommen, das übrige aber, so die gantze Geschichte verdächtig machen könte, künstlich ausgelassen. Allein uns wundert, daß dem Herrn Verfasser nicht beygefallen, daß man ihm unfehlbar eben diese Worte zurück geben werde.

Doch man muß ihm hierinne wohl Recht wiederfahren lassen, daß er bißweilen in die Fußstapffen seiner gelehrten Ordens-Brüder der Benedictiner St. Mauri zu Paris trete, welche sich schon vorlängst darüber beschweret, daß man nicht alle Mährlein, so die alten Münche von denen Heiligen auffgezeichnet, annehmen solte: und es ist kein Gespändnüß vor einen, so unter dem Joche der

der Römischen Kirche lebet, sehr frey, wenn er vom einem Gesichte, so die Heil. Hildegardis soll gehabt haben, schreibet: Prophetæ, qui plerumque divino spiritu loquuntur, loquuntur quandoque etiam suo. Quanto magis qui Prophetæ non sunt! Demus beatam illam virginem inspiratis a Deo, sua ipsius aliquando immiscuisse.

Allein, und zu unserm Vorhaben wieder zu kommen; so gedencket der Herr Verfasser selbst, daß er diese Streit-Frage unter andern darum erörtert, damit er zeigen möge, daß Benedictus in seinen Regulu zwar auf ein strenges, aber nicht gepreßtes Leben gesehen, und die Seinigen nicht durch ein unerträglich Joch martern wollen. Eben dieses sucht er ferner durch die Regeln, so derselbe von dem heiligen Amte und dessen Dienst, oder dem so genannten Officio divino gegeben, zu bestätigen, da solche nachgehends durch so viele Zusätze vermehret worden, daß denen armen Mönchen dergleichen Dienst forthin fast unerträglich fällt. Wie in verschiedenen Jahrhunderten die Zahl derer Psalmen, welche denen Mönchen täglich zu singen aufferleget worden, angewachsen; da doch Benedictus nichts mehr verlanget, als daß der gantze Psalter wöchentlich solte zu Ende gebracht werden, da hingegen ietzo kaum etliche wenige Stunden von dem stetigen Psalmen-Singen auszuruhen übrig bleiben; wie dieselben nachgehends noch mehr beschweret worden, da man im 10ten Jahrhundert den Dienst der Heil. Jungfrau darzu gesetzet, auch derselben ieden Sonnabend besonders geheiliget; und wie sonst in verschiedenen Klöstern der Bischöffe oder Aebte Eigensinn immer

mer mehr und häufftigere Arbeit eingeführet, das kan man am besten bey dem Verfasser selbst nachlesen: Dieser Abhandlung füget der Herausgeber sein Urtheil bey, was von allen diesen Neuerungen zu halten, und aus welchen Ursachen dieselben eingeführet worden. Ob wohl nicht zu leugnen ist, daß vielleicht anfangs ein gottseliger Eyfer gar vieles zu dieser Uberhäuffung der Gebete und des Gottes-Dienstes mag beygetragen, ingleichen die Eyfersucht der Münche in der Gottseligkeit, in deren Ubungen es immer ein Kloster dem andern zuvor thun wolte, solche vermehret haben: so ist doch auch leicht zu sehen, wie nachgehends viel menschliche unrechtmäßige Absichten darzu Gelegenheit gegeben. Die ersten Christen waren zufrieden, wenn sie ein Kloster stifftеten, solches vor das Heyl ihrer und ihrer Anverwandten Seelen GOtt zu weyhen; da hingegen in denen folgenden Zeiten die, so etwas von ihrem Vermögen zu Unterhaltung einiger Münche hergaben, denenselben zugleich eine fast unzehliche Zahl Messen zu lesen auffliegten. Da in verschiedenen Versammlungen der Geistlichen verordnet worden, keinen in denen Kirchen ein Begräbniß zu verstatten, als entweder denen, so in ihrem gantzen Leben den Ruhm einer ausnehmenden Frömmigkeit erworben, oder sich sonst umb die Christenheit hoch verdient gemacht; so verkaufften die Münche umb Geld dergleichen Begräbnisse an solche, welche durch anbefohlnes öffters Messe lesen, ihr Andencken in der Welt, so sie durch Tugend und gute Werck nicht feste setzen können, lange zu erhalten trachteten. Hierzu kam, daß die Aebte wieder die Ver-

Verfassung des Klosters sich viel eigne Güther und Reichthümer zuwege brachten, von welchen sie nachgehends auf gewisse Zeiten viele Gebethe und Messen zu ihrem Andencken stifften; dergleichen Gedächtnisse in kurtzer Zeit so häuffig anwuchsen, daß man in einigen Klöstern besondere Geistlichen und Thum-Herren bestellen, so allein die Todten-Messen abwarteten; in anderen hingegen solche endlich alle zusammen schmeltzen, und auf einen Tag ansetzen muste.

Der Schade und Mißbrauch, so aus dergleichen Uberhäuffung des Gottes-Dienstes in denen Klöstern entstanden, ist leicht abzunehmen. Das Gebeth der Münche wurde zu einem blossen Geplerre angesehen es unmöglich ist, wenn der Leib den gantzen Tag durch Psalmen-Singen abgemattet wird, das Gemüth also bey der Auffmercksamkeit zu erhalten, daß der Mund und das Hertze, nach der ersten Stifftung Benedicti, GOtt zugleich loben solten. Es erfolgte hieraus ferner ein grosser Eckel für dem Gebeth, welchen der Mensch nach seiner unvollkommenen Natur, endlich auch über denen ihm sonst allerangenehmsten Sachen empfindet, wenn er dieselben allzuoffte wiederhohlen soll. Ja in einigen Klöstern muste man denen München zu ihrer Stärckung, Speisen, welche ihnen sonst in denen Regulu verbothen waren, erlauben, weil sie sonst die beständige saure Arbeit im Chor nicht aushalten konten. Es wurden ferner die Münche hierdurch von Erlernung und Fortpflantzung guter Künste und Wissenschafften abgehalten; zumahl da man denenselben bey aller in der Kirche und Gebethe auffgelegten Arbeit,

auch

auch die von Benedicto verordnete Hand-Arbeit nicht nachlassen wolte; ob wohl dieser Heil. Ordens-Mann in seinen Verfassungen ausdrücklich gemeldet, daß er denen München solche Hand-Arbeit, sie bloß von dem Müßiggang, nicht aber der Gelehrsamkeit abzuziehen, anbefohlen. Und eben daher sind so viele grosse und der Kirche so nützliche weltlich-berühmte Männer in der Versammlung des H. Mauri in Franckreich erzogen worden, weil man gesucht, des Heil. Benedicti Willen und Verordnung, nicht sowohl durch Psalmen-Singen, als fleißiges Treiben der Wissenschafften nachzukommen.

Der Nutzen, welchen die gegenwärtige Sammlung in Erläuterung der alten Kirchen-Geschichte und Gebräuche geben kan, erhellet aus dem, was man hier von der Busse, der letzten Oehlung, verschiedenen Arten der Kirchen-Zucht u. s. w. findet: wiewohl man darinne von dem Herrn Verfasser noch vollständigere Nachricht zu hoffen hat, welche er bey einem alten Codice Liturgico, so er ehestens unter die Presse geben, und mit Anmerckungen versehen will, zu ertheilen versprochen. Gleichwie die Römische Kirche die Busse vor ein Gnaden-Mittel, oder wie die Kirche redet, vor ein Sacrament hält; so bediente man sich desselben im 10ten und 11ten Jahrhundert sehr öffters; also, daß die Kinder gehalten waren, iede Woche zweymahl zum Beicht-Stuhl zu kommen, ausser daß man bißweilen denen Neulingen im Kloster oder so genannten Novitiis, wie auch denen, so zu Wiederherstellung ihrer Gesundheit Fleisch essen, dießfalls nachsahe. Wenn einer von der Reise zurücke kam,

so

ſo wurde demſelben das heil. Nacht-Mahl nicht gereichet, daſern er nicht zuvor gebeichtet hatte. Die, ſo bey zunehmender Schwachheit das Ende ihres Lebens vermerckten, waren gehalten, ihrem Abte, oder in Ermangelung deſſen dem Prior im Kloſter, alles, was ſie auf ihrem Gewiſſen hatten, zu beichten; wozu auch ein jeder, ſo im Kloſter erſt angenommen wurde, verbunden war. Die Gewohnheit der Alten zu beichten, war von der heutigen darinnen unterſchieden, daß das Beicht-Kind ſeine Sünden nicht auf den Knien erzehlte, ſondern daſern es ein Kind war, vor dem Abte ſtund, ältere Münche hingegen neben dem Abte ſaſſen, und ihre Fehler bekenneten. Wenn einer zu beichten gekommen war, ſo begab er ſich zu einem Prieſter, zoge ſeine Hand aus der Kutte hervor, und legte dieſelbe auf ſeine Bruſt, welches das Zeichen der Beicht war; worauf der Prieſter aufſtund, und in das Capitul gieng, dem denn das Beicht-Kind dahin folgete. So war auch bey denen Alten gewöhnlich, daß nicht nur das Beicht-Kind dem Beicht-Vater, ſondern auch dieſer hinwiederum jenem ſeine Sünden bekennete, und ſich von demſelben eine Buſſe auflegen ließ. Es waren aber dieſe Buſſen und Gnugthuung, ſo vor Alters in dem Beicht-Stuhl auffgeleget wurden, nicht ſo ſtrenge, als heut zu Tage; ſondern es wurde, ſonderlich in Deutſchland, damahls vor geringere Sünden nur etwa ein Vater Unſer, oder ein Pſalmen, und vor gröbere eine gewiſſe Anzahl Pſalmen, oder nach Gelegenheit das gantze Pſalmen-Buch zu beten, auffgelegt. Abſcheuliche Laſter hingegen wurden Zeit Lebens mit Geiſſeln, Faſten

faſten und auf den Knien liegen gebüſſet; dergleichen Züchtigung aber nicht von einem Prieſter oder Beicht-Vater, ſondern allein von dem Abt konte auffgeleget werden. Wo das Verbrechen öffentlich und auſſer dem Kloſter bekannt worden, und zu groſſer Aergerniß gereichen konte; ſo wurde dem Sünder auch eine öffentliche Buſſe von dem Abte auffgeleget; und es hatten dergleichen öffentliche Buſſen 7. Staffeln. Die härteſte Art und oberſte Staffel ſolcher Buſſe war, daß die, bey welchen man im geringſten keine Hoffnung der Beſſerung fand, aus dem Kloſter geſtoſſen wurden, zu welcher Straffe mit der Zeit auch der groſſe Kirchen-Bann hinzugethan wurde. Wegen eines geringen Verbrechens ward vor Alters ein Münch nackend ausgezogen, und im Angeſichte der Kloſter-Brüder mit Ruthen geſtrichen, welche Buſſe man aber nachgehends durch ausdrückliche Verordnungen, in einigen Verſammlungen der Geiſtlichen verbothen und abgeſtellet hat. Hierauff verwandelte man die Verſtoſſung aus dem Kloſter in Gefängniß-Straffe, welche in einigen Klöſtern ſo harte war, daß man auf einer Leiter zu dem unter der Erden gebaueten Gefängniß hinabſteigen muſte, allwo die Gefangnen noch auſſerdem in Eiſen und Stock geleget waren, ob ſie ſchon nicht die geringſte Gelegenheit zu entfliehen hatten, indem das Gefängniß ſelbſt weder Thür noch Fenſter hatte. In einigen Klöſtern verbrennte man allen Haußrath derjenigen, welche die öffentliche Straffe hatten ausſtehen müſſen; ſo aber einige nur von denen Ruthen und anderm Gerähte, wel-

ches man zur Züchtigung des Verbrechers gebraucht hatte, verstehen wollen; damit auf solche Weise alles Andencken des Verbrechers und der Straffe gäntzlich möchte ausgerottet werden. Unter grobe Verbrechen zehlte man insonderheit Diebstahl und Entheiligung derer Gott und denen Kirchen geheiligten Dinge; da man hingegen vor eine geringere Schuld achtete, wenn etwa einer in Gegenwart des Volcks mit einem andern Bruder unanständig und unchristlich gezancket, oder bey Abwartung des Gottes-Dienstes sich nicht genug andächtig, sondern vielmehr frech, und unanständig aufgeführet hatte, u. s. w. Die Straffe wegen solcher geringen Verbrechen bestand in denen mittlern Zeiten darinne, daß der Verbrecher Sonntags zu Anfang der Früh-Metten, wenn das Volck häuffig in die Kirche gieng, mit blossen Füssen ein grosses Buch in denen Händen haltend, öffentlich ausgestellet wurde. Er war genöthiget, seine Kappe abzulegen, damit ihn jeder kennen konte, durffte auch mit niemand, so entweder aus oder in die Kirche gieng, reden; ja es stund ein Kloster-Bedienter neben ihm, so allen Leuten, welche darnach fragten, das Verbrechen, umb welches dieser Straffe litte, zu erzehlen gehalten war.

Eben so könten noch verschiedene Anmerckungen von der Beichte und Busse, wie solche bey der Römischen Kirche gewöhnlich, aus gegenwärtiger Sammlung angeführet werden; welches wir aber dem Leser mit desto mehrern Recht überlassen, weil die, so an dergleichen Alterthümern Gefallen haben, leicht selbst erachten werden, wie nöthig ihnen sey,

dieses

dieſes gantze Werck durchzugehen. Wir führen alſo nur noch einige Gebräuche von der letzten Oehlung an, welche der Herr Verfaſſer ſelbſt vor merckwürdig erachtet. Man findet, daß man im 10ten und 11ten Jahr-hundert dergleichen heil. Oel nicht jährlich verbrannt, ſondern bißweilen an einem ſehr geheimen und verborgenen Orte des Kloſters auffbehalten. Es wurde auch dieſes Oehl damahls nicht, wie letzo gewöhnlich iſt, von dem Prieſter ſelbſt zu denen Krancken getragen, ſondern ſolches von einem ſogenannten Converſo, verrichtet, worunter man einen Layen verſtund, ſo ſich in den Orden begeben hatte. Jedoch muſte der Prieſter ſelbſt, wie ſolches iederzeit bey der Kirche beobachtet worden, die Salbung verrichten; und es war auch damahls, wie heut zu Tage, auſſer dieſem niemand verſtattet, dergleichen heilige Handlung zu unternehmen. Ehe der Krancke geſalbet wurde, legte man denſelben auf einem Bette auf die Erde, daß alle Brüder um ihn herumſtehen konten, worauf das heil. Oehl nicht auf die Lenden, ſondern vielmehr denjenigen Theil des Leibes geſtrichen wurde, wo die Hüffte und Beine zuſammen gefüget ſeyn. In einigen Klöſtern hielt man davor, daß dergleichen Salbung nicht öffter, als alle drey Jahr einmahl geſchehen ſolte, und wenn alſo ein Krancker mit dem Leben davon komme, derſelbe erſt nach Verlauff dreyer Jahre wieder könne geſalbet werden; ſo aber der Herr Verfaſſer als einen ungegründeten Aberglauben verwirfft. Nach geſchehener Salbung und bey Herannahung der Todes-Stunde, wurde der ſchwache Bruder auf

ein grobes Tuch, ſo allenthalben mit Aſche beſtreuet war, gelegt, weil man vor unanſtändig hielt, daß ein Chriſt anders, als im Sack und in der Aſche, aus der Welt gehen ſolte. Bey der letzten Salbung der Prieſter und anderer, entweder geiſtlichen oder weltlichen Münche, hielt man dieſen Unterſchied, daß einem Prieſter auſſer denen vorhin erwähnten Theilen des Leibes, auch die Füſſe und Hände geſalbet wurden.

Es iſt bekannt, was die Prieſter iederzeit nicht nur vor denen gemeinen Layen, ſondern auch vor andern Ordens-Brüdern für groſſe Vorzüge gehabt, welches Gelegenheit gegeben, daß einige aus Mißverſtand etlicher alten Verordnungen, ſich eingebildet, als ob bey Austheilung des Heil. Abendmahls das Brodt, ſo man denen Layen gereichet, nicht geweyhet worden. Inſonderheit hat Bernhardus in denen Verordnungen des Kloſters Clugny, ſo in dieſem Wercke befindlich, darzu Anlaß gegeben, wenn er ausdrücklich ſchreibet: In cœna Domini Sacerdos miſſam electis pauperibus cantat ad S. Crucem, peractaque miſſa cunctis hoſtias dividit non conſecratas; Welches er nachgehends wiederhohlet, und dieſe Urſache beyfüget: Non enim congruum eſt, ut ita indiſcrete communicentur, quorum conſcientia neſcitur. Welches einige veranlaſſet, dieſen München vorzuwerffen, als ob ſie alſo die Armen betrogen, und ihnen ungeweyhet Brodt, ſtatt des geweyheten, gereichet. Allein der Herr Verfaſſer merckt an, daß ſolches nur von denen ſogenannten Euloglis, oder von dem Brodte, ſo man zu der Meſſe geopffert, anzunehmen ſey, wel-

welches alle Fest-Tage denen Brüdern, so selbigen Tag das Heil. Abendmahl nicht genossen hatten, in dem Speise-Zimmer ausgetheilet wurde: wie denn ausdrücklich in denen vorhin angeführten Worten gedacht wird, daß solches ungeweyhete Brod nicht unter der Messe, zu welcher Zeit man das Heil. Abendmahl hielt, sondern nach geendigter Messe denen Armen sey ausgetheilet worden. Wie viel dergleichen Anmerckungen man aus einem solchen Wercke ziehen könte, siehet ein ieder; weßhalben wir billig Bedencken tragen, uns allzu lange aufzuhalten. Denn es kan das dreyfache Register, der Bücher und Haupt-Stücke, der frembden Wörter, und endlich derer in dem Wercke vorkommenden verschiedenen merckwürdigen Sachen, einem iedweden bey dergleichen Arbeit ersprießliche Dienste thun.

II.

Imperium Babylonis & Nini ex monimentis antiquis.

Das ist:

Das Babylonische und Assyrische Reich, aus unterschiedenen alten Stellen derer Geschichtschreiber erörtert von Joh. Friedrich Schrdern, Archidiacono zu Lucca. Franckf. und Leipzig 1726. 1 Alph. 8. Bog. in 8.

JEdermann weiß, was vor ein wichtiges Stück der Historie dasjenige sey, welches der Herr Autor in gegenwärtigem Buche zu erläutern gesuchet.

ſucht. Es hat zwar nicht an gelehrten Männern gefehlt, welche viele Mühe angewendet, dieſe Geſchichte aus denen Nachrichten, die uns noch übrig geblieben, zuſammen zu ſuchen, und ſolche mit denenjenigen, die uns die Heil. Schrifft an die Hand giebt, zu vereinigen. Aber dem ohngeachtet iſt die Sache noch nicht ſo erſchöpfft, daß nicht viel nützliches, welches noch nicht angemercket worden, könte beygebracht werden. Dieſes hat auch in der That der Herr Autor ſehr glücklich bewerckſtelliget. Er giebt in der Vorrede nebſt andern nützlichen Anwendungen dieſer Hiſtorie, inſonderheit dieſe mit an, daß man die Propheten wenn ſie von Babel, Egypten, Tyro ꝛc. ꝛc. weiſſagten, beſſer erklären könnte, ohne mit Coccejo überall einen myſtiſchen und allegoriſchen Verſtand, der ſich auf die letztern Zeiten der Chriſtl. Kirchen beziehe, zu ſuchen: wozu er ſonder Zweifel verleitet worden, da er aus der Hiſtorie den Nachdruck derer Prophezeyungen nicht erörtern können: Gleichwie auch Grotius, Perizonius und Clericus eben dadurch auf die Meynung gebracht worden, daß die Schreib-Art derer Morgenländiſchen Völcker hochtrabend und großſprecheriſch ſey. Der Herr Autor hat vor allen Dingen die Heil. Schrifft zum Grunde geſetzt, und hernach dieſelbe aus denen gegründeten Nachrichten derer Alten zu erläutern geſucht; alſo daß er alle Fabeln wiederleget, die Zeitrechnung genau beobachtet, die inländiſchen Geſchichtſchreiber denen ausländiſchen, die ältern denen neuern vorgezogen, und die Ubereinſtimmung derer Heil. mit den Profan-Scribenten herzuſtellen getrachtet.

In

In dem I. Abſchnitte erzehlet er den Anfang des Babyloniſchen Reichs. Berosus ein Chaldäiſcher Prieſter, hat in ſeiner Chaldäiſchen Hiſtorie, davon wir nur einige Stücke haben, deſſen Anfang in die Zeiten vor der Sündfluth geſetzt, und zehn Könige angeführet, welche vom Anfang der Welt biß dahin ſollen geherrſchet haben. Er eignet ihrer Herrſchafft zuſammen 120 Saros zu: und da jeder Sarus nach des Berosi Sinn 3600. Jahr begreiffe, ſo wäre dieſes eine Zeit von 432000 Jahren. Allein die Heydniſchen Geſchichtſchreiber haben dieſes vor eine eitele Prahlerey gehalten; und am allerklärſten wiederleget ſolche Moſes, der nur 1656 Jahr vom Anfang der Welt biß auf die Sündfluth zehlet. Ohnſtreitig aber hat Berosus dieſes ſo groſſe Alter den Egyptiern zum Poſſen behauptet, maſſen bekannt iſt, wie ſehr ſie mit denen Chaldäern geſtritten haben, welches unter ihnen das älteſte Volck ſey. Hierzu hat ihm das hohe Alter, welches die Patriarchen erreichet, Gelegenheit gegeben; wie er denn auch dem erſten von denen zehn Königen vor der Sündfluth, Aloro, und dem letzten, Xiſuthro, dasjenige zueignet, was die Heil. Schrifft von Adam und Noah gedencket. Ja auch hieraus erhellet einige Uebereinſtimmung mit der H. Schrifft, daß, gleichwie ſie 10 Geſchlechter von Adam biß Noah zehlt, alſo er zehn Könige anführet. Es haben zwar einige den Berosum mit der H. Schrifft zu vereinigen geſucht, und durch die Saros Tage verſtanden; auch eine Summe von 1200 Jahren ausgemacht, in welcher vor der Sündfluth Könige geherrſchet hätten; worinnen ihnen die

Stelle Gen. VI. 2. 4. zu ſtatten zu kommen ſcheint, allwo viele durch die Kinder GOttes und Nephilæos, die Tyrannen und Könige mit Symmucho, Kreucho Eugubino, Beſoldo und Oleario verſtehen. Allein der Autor zeigt zur Gnüge, wie das erſtere nicht angehe; und die Stelle Gen. VI erklärt er anders, und verſtehet durch die Kinder GOttes wahre Gliedmaſſen der rechten Kirche, welche hernach abgefallen, ſich mit denen Töchtern gottloſer Leute verbunden und Kinder gezeuget hätten, welche gewaltig geweſen, d. i. welche andere mit Unrecht zu unterdrücken geſucht. Solchergeſtalt will er nicht zugeben, daß man damahls Könige und Reiche gehabt, ſondern behauptet mit zulänglichen Gründen, daß GOTT ſelbſt auf eine beſondere Weiſe regieret. Die Erklärung ſo Suidas von denen Saris giebt, ſcheint den Beroſum noch zu retten. Denn es ſollen nach deſſen Meynung durch die Saros nur Monden-Jahre, oder Monathe verſtanden werden, daß alſo 2230 Jahre heraus kämen. Daher Stillingfleet vermuthet, Beroſus ſey hierinne der Uberſetzung der 70 Dollmetſcher nachgegangen; indem er zu Zeiten Ptolomäi Philadelphi gelebet. Der Autor aber erweiſet aus dem Syncello, daß Beroſus die Saros nicht in ſolchem Verſtande habe nehmen können. Hiernächſt habe Beroſus zu Zeiten Alexandri M. gelebet, und die Berechnung der Zeit vor der Sündfluth ſey bey denen 70 Dollmetſchern irrig, und müſſe aus dem Ebräiſchen geändert werden; maſſen ſonſten das Alter Methuſalah ſich noch über die Sündfluth hinaus erſtrecke.

te.

se. Zwar es wollen einige aus dem Plinio und Syncello erweisen, daß sich Berosus selbst wiedersprochen, welches aber der Autor als ungegründet wiederlegt. Mit mehrerer Gewißheit sucht er den Ursprung des Babylonischen Reichs aus dem ersten Buch Mosis c. XI. 2. allwo der Reise gedacht wird, welche die Nachkommen Noä von dem Gebirge Ararat gegen Morgen nach Sinear gethan, welches ein Strich Landes in Babylonien gewesen. Da aber das Gebürge Ararat in Armenien gelegen, wo die Montes Gordyæi anitzo sind, und also in Ansehung des Landes Sinear gegen Mitternacht; so fraget sich es, wie Moses habe sagen können, daß sie gegen Morgen gezogen? Diesem Zweifel abzuhelffen, verstehet der Autor durch Kedem ein Land, davon Sinear ein Theil gewesen. Hier wollten sie eine Stadt und Thurn bauen, sich einen Nahmen zu machen, und zugleich durch die Höhe des Thurms verhindern, daß sich niemand von ihnen ohngefähr verlauffen oder verkehren könnte. Dieses Unterfangen verhinderte GOtt, indem er ihre Sprache verwirrete; wobey von denen Gelehrten unter andern darüber gestritten worden, ob diese Verwirrung fort gedauret habe. Der Autor erweist wieder Perizonium, daß allerdings daher die unterschiedenen Sprachen entstanden. Nachdem nun das Volck zerstreuet war, so fing Nimrod zu Babel an zu regieren, Gen. X. 8. 9. 10. und also ist der Anfang des Babylonischen Reichs in das andere Jahrhundert nach der Sündfluth zu setzen. Nimrod war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, welches der Autor nicht

im eigentlichen Verſtande nimmt, ſondern als ei-nen Verfolger der wahren Kirche erkläret. Die Zeugnüſſe derer Profan-Scribenten kommen mit der Heil. Schrifft ſo überein, daß auch Celſus und Julianus, Moſem eines Plagii beſchuldiget. So-wohl die Sibylla beym Joſepho, als auch Abyde-nus und Eupolemus bey dem Euſebio, haben ſehr umſtändlich von der Stadt Babylon und deren Thurme Erwähnung gethan. Herodotus, Dio-dorus Siculus, Arrianus und andere haben ange-mercket, daß Babylon einen ſehr hohen Thurm ge-habt, welchen ſie mit unter die Wunder gezehlet, auf welchem die Chaldäer die Sterne betrachtet. Plato ſoll auch in ſeinem Convivio auf dieſen Thurm zielen, wie Colberg erinnert. Petrus de la Valle, und Rauwolffius bezeugen, daß ſie noch Reliquien davon auf ihren Reiſen angetroffen haben. Wenn auch gleich, wie Herr Herrmann von der Hardt vorgiebt, Joſephus und die Chaldäer ihre Nachrichten von denen Hebräern genommen hätten, da doch allerdings denen Chaldäern nicht kan abgeſprochen werden, daß ſie einige alte Ver-zeichnüſſe beſitzen; ſo folgte doch, daß dasjenige, was wieder die Wahrheit der alten Hiſtorie, die in H. Schrifft befindlich, vorgebracht wird, nichts anders ſey, als was einige Scribenten, die viel langſamer, als Moſes, geſchrieben, erdichtet hät-ten. Wenn man die Geſchichte Moſis ferner mit denen alten Nachrichten zuſammen betrachtet; ſo findet man, daß nicht ſowohl Nimrod, wie Pe-rizonius davor hält, als vielmehr Cham unter dem Nahmen Beli Ægyptii, Tyrii, Aſſyrii & Ba-

bylo-

bylonici, und desjenigen, davon der Tallus beym Lactantio Meldung thut, zu verstehen, und hingegen Nimrod der Bacchus sey. Auch die Zeitrechnung der Heil. Schrifft trifft mit denen Profan-Scribenten überein, wie aus dem Simplicio und Herennio erörtert wird. Wenn man also dasjenige, was Berosus noch zurücke gelassen, ansieht; so ist nichts, worinnen er Most zuwieder wäre, ausgenommen die vielen Jahre, so er denen Babyloniſchen Königen beyleget: Daher Isaac Peyrerius seine Meynung von denen Prædamiten vergebens auf die Zeit-Rechnung derer Chaldäer zu gründen bemühet gewesen. Die Chaldäer führet der Autor von Chesed des Nahors Sohne her, und nicht von dem Cuseb einem Sohne Chams, wie Stanlejus gethan. Perizonii Meynung, daß die Chaldäer ein herumschweiffendes Volck, und nicht von Anfang der Zerstreuung in Babylonien gewesen, sondern anderswoher dahin gekommen seyn, wird wiederlegt; indessen aber doch zugegeben, daß die Chusäi von dem Nimrod in Babyloniz geführt worden; womit der Autor, nachdem er zuvor derer Nachfolger des Nimrods erwähnet, den ersten Abschnitt beschliest.

Der andere Abschnitt stellt uns des Aſyriſchen Reichs Ursprung und Fortgang biß auf die Zeiten des Assarhaddoni dar. Als die Israeliten nach Egypten zogen, so hat Asur die Städte Ninive, Rehoboth, Ir und Calah erbauet, und den Grund des Aſyriſchen Reichs geleget, Gen. X. 11. Der Autor wiederleget diejenigen, welche durch Assur eine Provinz verstehen, und die Sache al-

so

ſo erklären, als ob Nimrod den Anfang ſeiner Regierung in Babylon gemachet, und nachdem er aus Sinear gegangen, Aſſyrien noch darzu gebracht, und darinnen Ninum nebſt andern Städten erbauet habe; welcher Meynung Bocharrus ſelbſt zugethan iſt. Er hält es vielmehr mit Perizonio, der den 11. Vers des angeführten Capitels als eine hiſtoriſche Parentheſin anſieht. Den Aſſur führet er nicht von Cham her, ſondern von Abraham und Kethura; welches er aus einer Stelle, die Joſephus aus einem alten Scribenten anführet, erweiſt, und auch mit demjenigen, was Moſes diſſfalls gedencket, vergleichet. Belus des Nini Vater, wird der erſte König in Aſſyrien genennet; und der Autor zeiget, daß es eben der ſey, ſo in Babylonien geweſen, wie auch daß diejenigen irren, welche meynen, daß Herodotus den Ninum vor einen eigentlichen Sohn des Beli ausgäbe. Denn es war die Gewohnheit derer Babyloniſchen Könige, daß ſie ihren Urſprung von dem Belo herleiteten. Da nun Ninus Babylonien unter ſich gebracht, und ſich bey dem überwundnen Volck in Liebe ſetzen wollte; ſo nennte er den Belum, welchen die Chaldäer göttlich verehreten, ſeinen Vater, und ſich Ninum, das ſo viel als ein Sohn heiſt. Die Zeit zu welcher Ninus und Semiramis gelebt, wird aus dem Herodoto, Porphyrio, und Juſtino beſtimmet. Cteſias Cnidius geht ſo wohl in Beſtimmung der Zeit, als überhaupt in der Aſſyriſchen Hiſtorie von dem Herodoto ab, und ſetzt den Anfang des Aſſyriſchen Reichs bald nach der Sündfluth; dawieder aber Conringius und Ceſlarius

larius die erheblichſten Beweißthümer vorgebracht. Die Urſache zu ſeinem Irrthum hat ihm das Alter Babylons an die Hand gegeben; maſſen er geglaubet, daß Semiramis ſolche aufgerichtet, und daß Babel zu des Nini Zeiten noch nicht geſtanden. Ulricus Huberus hat zwar den Cteſiam zu vertheydigen geſucht; der Autor zeigt aber, daß es nicht zulänglich ſey, was er vorgebracht, wie denn auch Pezron, der dem Hubero gefolget, widerlegt wird. Aus der Vergleichung aber des Cteſi mit dem Herodoto, hat der Autor die Sache alſo vorgeſtellt. Es haben nemlich zu Zeiten des Trojaniſchen Krieges, Ninus den Nahmen der Aſſyrier, welcher bißher noch nicht ſo bekannt war, durch Aufrichtung eines neuen Reichs und Überwindung Babels ſehr berühmt gemacht; und nach ihm iſt die Semiramis, welche hernach bey denen Syrern (unter dem Nahmen der Veneris Uraniæ verehret worden) zum Regiment gekommen. Nach dieſer iſt keiner Aſſyriſchen Könige erwähnet worden, biß Jonas nach Ninive gekommen, da eines Königes gedacht wird. Als hernach das Iſraelitiſche Reich in Verfall gerieth, ſo fiengen die Aſſyriſchen Könige an empor zu ſteigen. Inſonderheit thaten ſich Phul, Tiglath Phalaſſar und Salmanaſſer hervor, davon der letztere mit denen Tyriern Krieg geführet. Viele verſtehen die Stelle bey dem Hoſ. X, 14. von dem Salmanaſſar. Allein der Autor hält das Wort Salman vor keinen Nahmen einer Perſon, ſondern nimmt die Erklärung des Herrn Hillers an, welcher die Ebräiſchen Worte alſo überſetzet: ſecundum vaſtationem

quæ

quæ facta eſt in ſceleris talionem Betharbel etiam exſcindendam eſſe domum Pekah, qui Pekahiam interemerat. Des Euſebii Irrthum wird hierbey mit angemercket, welcher den Salmanaſſar mit ſeinem Sohne Sennacherib verwechſelt, die Tobias in ſeinem Buche gar wohl unterſcheidet. Sanherib iſt inſonderheit in der Hiſtorie bekannt, wegen des Egyptiſchen Krieges, welchen er mit dem Sethone einem Könige in Egypten geführet, ingleichen wegen der Niederlage, welche er in Judäa erlitten, als er auf den erſten Sieg übermüthig wurde. Von beyden Begebenheiten zeuget der Beroſus bey dem Joſepho; wie er denn ausdrücklich gedencket, daß Sennacherib gantz Aſien und Egypten bekrieget, und nachdem er von dem Egyptiſchen Kriege wieder zurücke gekommen, ſeine Armee in Judäa faſt gar durch die Peſt hingerafft geweſen. Daraus erhellet, daß er erſt in Judäam gekommen, nachdem der Egyptiſche Krieg zu Ende war: welches alles zu Erläuterung unterſchiedener Stellen der Heil. Schrifft von dem Autore angewendet wird. Daß Thirhaka den Sennacherib überwunden, und durch den Engel, welcher die Aßyrer geſchlagen, zu verſtehen ſey, wie Herrmann von der Hardt vorgiebt, wiederlegt unſer Autor. Der Krieg, welchen Sennacherib in Egypten geführet, hat 3. Jahr gewähret, von dem 12. biß 14. Jahre der Regierung Hißkiä. Perizonius und Vitringa, welche anderer Meynung ſind, werden wiederlegt, und zum Beſchluß dieſes Abſchnittes ausgemacht, wie weit ſich dieſes Reich erſtrecket.

In

In dem dritten Abſchnitt kommen die Veränderungen vor, welche ſich in dem Aſſyriſchen Reiche zugetragen haben, indem die Babylonier und Meder abgefallen. Als die Könige von Aſſyrien mit auswärtigen Kriegen zu thun hatten, ſo fiel Nabonaſſar von ihnen ab und griff das Babyloniſche Reich an, wovon auch des Beroſi Zeugniß aus dem Syncello angeführet wird, welches der Autor erklärt. Scaliger meynt, Nabonaſſar habe das Joch derer Meder vom Halſe geworffen. Allein der Autor beweiſet, daß damahls das Mediſche Reich noch nicht geweſen. Uſſerius und Conringius halten davor, Nabonaſſar ſey von denen Aſſyrern ſelbſt über Babylonien als ein Gouverneur geſetzet worden: Der Autor zeigt aber, wodurch ſie ſich verführen laſſen. Die Heil. Schrifft nennt ihn Baledan, und bey dem Cteſia heiſſet er Belitana. Die Zeit, wenn dieſe Veränderung geſchehen, beſtimmt der Autor aus des Ptolemäi Canone, in dem 3264. Jahre nach Erſchaffung der Welt, als Jotham und Pekah Könige in Juda und Iſrael waren. Hierbey wird dieſer Canon Ptolemäi wieder Conringium und Harduinum vertheidiget. Endlich folgten auch die Meder derer Babylonier Exempel, und erwehlten Dejocem zu ihrem Könige.

In dem vierten Abſchnitte wird die Aſſyriſche Hiſtorie zu Ende gebracht. Aſſarhaddonis Thaten werden erzehlt, ingleichen ſeine Nachfolger, unter die der Autor den Nabuchodonoſor nicht ſetzen will, wie Dionyſius Petavius und andere, durch Veranlaſſung des Buchs Judith gethan haben.

haben. Dieſes wird von dem Autor vor keine wahrhaffte Hiſtorie gehalten; weswegen er auch Montfaucontium und Harduinum wiederleget. Derer Kriege, welche Chyniladanus der König von Aſſyrien, mit denen Medern geführet, wird zugleich Erwähnung gethan, ingleichen des Sardanapali, welcher von dem Nabopollaſſar überwunden worden: Worauf der Untergang des Reichs erfolget iſt, von welchem der Prophet Nahum geweiſſaget. Scaliger wird einer Nachläßigkeit beſchuldiget, daß er vorgegeben, die Drohungen derer Propheten wären nicht erfüllet worden.

In dem 5ten Abſchnitt findet der Leſer die Hiſtorie von dem Babyloniſchen Reiche, wie es wiederum aufgerichtet worden. Nabopollaſſar befreyete Babylonien wieder von dem Joche der Aſſyrer, und Nebucadnezar ſein Sohn, überwand den König in Egypten. Dieſes letztern Regierung wird in dieſem Abſchnitt mit vielen Umſtänden erzehlt, welche theils aus der Heil. Schrifft, theils aus Profan-Scribenten genommen ſind. Inſonderheit wird die Zeit der Raſerey, mit welcher er von GOtt heimgeſuchet worden, ausgemacht; und der Verfaſſer erweiſet, daß er in ſeinem Alter in ſolche verfallen, und daß dieſelbe 7. Monathe gewährt. In dem 6ten Abſchnitt ſind die Nachfolger des Nebucadnezars und das Ende dieſes Reichs enthalten. Niemand der dieſes Buch leſen wird, kan dem Herrn Autor das Lob eines ſonderbahren Fleiſſes und Gelehrſamkeit abſprechen. Inſonderheit aber zeugen hiervon die zu Ende einer

1 Paragraphi befindlichen gelehrten Augen, unter denen viele sind, welche die Sache besser befördern würden, wenn sie in Paragraphos selbst wären gesetzt worden.

III.

æquilibrio mentis & corporis commentatio.

d. i.

h. Melch. Verdries Medic. D. und Philos. natural. Prof. Publ. ord. Erläuterung des wagerechten Standes der Seelen und des Leibes ꝛc. Giessen und Franckf. 1726. in 4to 1. Alph. 12. Bog.

So wenige man unter denen Teutschen Aerzten findet, welche ihre Kunst nicht als ein blosses Handwerck treiben, und nur die auf hohen Schulen gesammleten Artzney-Zettul anzubringen dencken, um ihr Brod kümmerlich zu verdienen; um so viel höher hat man diejenigen zu schätzen, welche es nicht bey dem blossen bewundern auswärtiger Artzney-Mittel bewenden lassen, sondern die von auswärtigen Aerzten ergriffenen Wege selbst suchen, um die Quellen, aus welchen dieselben so viel Gutes und in denen Augen der Unwissenden Erstaunens-würdiges gefunden, zu entdecken. Wir zehlen unter solche billig den Herrn Verfasser gegenwärtiger Schrifft, in welcher er zur Gnüge dargethan, daß er selbst viel nachgelesen und überleget. Denn obwohl dasjenige, was er hier beygebracht, gröstentheils nur allgemeine

Regeln und Sätze sind; da man im Gegentheil heut zu Tage etwas genauers wünschet, indem uns sonderlich viel Auswärtige von jenen zur Gnüge Nachricht gegeben: so ist man doch dem Herrn Verdries verbunden, daß er auch bey diesen allgemeinen Dingen den rechten Weg erwehlet; da hingegen der gröste Theil unserer Landes-Leute hierinnen desselben verfehlet, und sich mit verbogenen Eigenschafften, oder andern Aristotelischen Grillen ungebührlich aufgehalten. So ist auch nicht alles schon gesagt, was der Herr Verfasser beybringt; indem er nicht nur hin und wieder seine eigenen Erfahrungen anführet, sondern auch einige neue Meynungen, so man vor ihm nicht gehabt, und deren wir kurtz hernach gedencken wollen, auf die Bahn bringt; also, daß wir kein Bedencken gefunden, unserm Leser einen Auszug aus diesem Wercke zu geben, ob es schon vor einiger Zeit, iedoch ietzo viel vermehrter, aufgeleget worden. Bey diesem allen aber müssen wir insonderheit des Herrn Verfassers Bescheidenheit rühmen, indem er nicht nach Art anderer Aertzte, welche insgemein von denen Sätzen der Welt-Weißheit wenig wissen, und also andere, daß es damit nicht viel zu bedeuten habe, überreden wollen, solche Lehren entweder verachtet oder verdammet, sondern mit sehr gutem Bedacht von denen Sätzen der neuen Welt-Weisen, insonderheit des Herrn von Leibnitz, geurtheilet. Wie er denn auch, obwohl das gantze Werck der Artzney-Kunst gewidmet ist, doch nicht unterlassen, dasjenige mitzunehmen, was einem gründlich gelehrten Artzt von der Seele und dem Leib, überhaupt zu wissen nöthig

thig iſt. Weil nicht nur viele unter denen alten, ſondern auch etliche der neuern Weltweiſen, keinen Unterſcheid unter Seele und Leib erkennen wollen; ja einige, ſo man Egoiſten genennet, wohl gar daran gezweiffelt, ob der Cörper wahrhafftig ſey, und die in unſere Sinnen gemachten Eindrückungen für bloſſe Vorſtellungen und Träume des Geiſtes gehalten; ſo bemühet ſich der Herr Verfaſſer zu erſt, zu erweiſen, daß ſo wohl Seele als Leib, ein beſonderes und für ſich beſtehendes Weſen ſeyn, deren Weſen eins mit dem andern nichts gemein habe. Es folget hierauf gantz natürlich die Frage, über welche ſo viel von denen Welt-Weiſen geſtritten worden: durch welchen Leim oder Band dieſes doppelte Weſen zuſammen hange, und in ſo wunderbahrer Eintracht beydes das Seinige zur Erhaltung und Bewegung des Menſchen beytrage? Der Herr Verfaſſer hält die Frage vor vergeblich, und meynet, man könne hier am füglichſten bey dem, was die Erfahrung lehret, bleiben, und zufrieden ſeyn, daß man aus der Erfahrung wiſſe, wie genau dieſe beyden Weſen mit einander verbunden ſeyn, ohne daß man ſich um die Art und Weiſe ihrer Vereinigung zu bekümmern hätte.*

* Es iſt an dem, daß man bey einer ſo allgemeinen Abhandlung der menſchlichen Natur, als dem Herrn Verfaſſer in gegenwärtigem Wercke gefallen, dergleichen beſonderes Stücke zu unterſuchen entübriget ſeyn könne. Sonſt aber iſt wohl ausgemacht, daß ſo wohl der Vernunfft und Sitten-Lehre, als Artzney-Kunſt ſehr viel daran gelegen ſey, die Art und Weiſe, wie Leib und Seele vereiniget ſind, genau zu verſtehen: Weshalben wir auch nicht ſehen, wie der Herr Verfaſſer des Herrn von Leibnitz Meynung mit

4096000000. einen Quadrat-Zoll ausmachen, kaum die Verhältnuß haben, als ein Sand-Korn zu der gantzen Erd-Kugel. Diese kleinen Pulß-Adern verliehren endlich, wenn ihre Röhrgen mehr fleischig werden, ihre ausdehnende Krafft, und endigen sich hin die Röhrgen entweder der rückwerts zum Hertzen gehenden Blut- und Milch-Adern, oder wickeln sich als ein Knäul übereinander, und machen die zu Absonderung der verschiedenen Säffte in dem Leibe nöthigen Drüßen aus. Es bestehet also der gantze menschliche Leib aus nichts anders, als einer grossen Menge Gefässe, welche alle ihren gemeinen Ursprung in dem Hertzen haben, nach vielen und mancherley Umwegen wieder dahin gebracht werden, und sich endigen, inwendig aber mit verschiedenen Säfften gefüllet sind, durch deren in dem gantzen Leibe übereinstimmende Bewegung alle die so wunderbarlichen Verrichtungen in dem Leibe geschehen.

Die Sache desto besser fürstellig zu machen, verlanget der Herr Verfasser, daß man ihm einräumen solle, was durch den beständigsten Fleiß der erfahrensten Aertzte unwiedersprechlich bewiesen worden, daß alle Gliedmassen in der Frucht und Mutterleibe, auch zu der ersten Zeit, da dieselbe zu leben anfängt, schon verborgen liegen, und zu deren lebendigem Wesen nichts als die Bewegung fehle. Denn obwohl Hr. Phil. Jac. Hartmann in einer Schrifft de Generat. Vivi-parorum ex ovo, so 1669. zu Königsberg gedruckt worden, ingleichen Herr Mery in denen Memoir. de l'Acad. Royal. der Meynung von Erzeugung des Menschen aus dem Ey, wichtige Schwürigkeiten

entgegen geſetzet; ſo haben doch nicht nur andere ihnen dißfalls Genügen gethan, ſondern auch Herr Littre inſonderheit wieder den letzten verſchiedene dergleichen Eyergen, ſo ihre eigene Schale oder Haut, nebſt ihren gehörigen Blut-Gefäſſen hatten, und von der gemeinen Haut in der Mutter gantz abgeſondert waren, auch über die Helffte über den Eyerſtock hervorragten, angezeiget. Ja es hat eben dieſer in einem dergleichen Ey, welches noch mit dem Eyerſtock zuſammen hieng, eine gantze Frucht, ſo 3. Linien lang, 1 und eine halbe breit war, und in einem heitern zähen Safft ſchwumme, mit groſſem Beyfall aller Gegenwärtigen, der Königl. Geſellſchafft der Wiſſenſchafften 1701. für Augen gelegt. Es wird niemanden Herr Lewenhöcks Anſehn, ſo die Eyergen gäntzlich verwirfft, und ſie vor nichts anders, als kleine Bläsgen hält, ſo zu Abſonderung einiger Säffte dienen, hingegen ſeine Saamen-Thiergen oder Würmergen in dem menſchlichen Saamen an deren ſtatt angiebt, dieſe Meynung zu verwerffen bewegen. * Denn es beruhen dieſe Ge-

* Wir wiſſen nicht, warum der Herr Verfaſſer Lewenhöcks Erfahrungen, anderer ihre Gedancken von der Erzeugung des Menſchen aus dem Ey, entgegen ſetzen wollen; angeſehen heut zu Tage ja bekannt genug iſt, daß die unſtreitigen Erfahrungen beyder Partheyen ſich wohl mit einander vereinigen, und zugleich anwenden laſſen, wenn man annimmt, daß ein Saamen-Thiergen in ein ſolches Ey hinein kriech, und alſo daſſelbe belebe. Er führt zwar nachgehends dieſe Meynung an, und verwirfft ſie ſonderlich darum, weil man nicht abſehen könne, warum, da ſo eine unzehlige Menge Saamen-Thierchen in dem menſchlichen

dancken auf keinem festen Grunde, sondern bloß auf der Aehnlichkeit dieser Würmer mit der Gestalt und Grösse des Küchelchens in einem Ey, wie solche Malpighi wahrgenommen, und deutlich beschrieben. Es sind auch ausser diesem solche Gedancken vielen unauflößlichen Schwürigkeiten ausgesetzt, welche der Verfasser erzehlet. Da nun dem Ey der Mutter nichts als die Bewegung fehlet; so wird sie ihm von dem männlichen Saamen, der durch Falloppii Röhren zu dem Eyerstock eindringet, mitgetheilet, welche so sehr bewegliche, flüchtige und durchdringende Materie, die Säff-

Saamen befindlich, doch nur ein einziges allemahl den Sieg davon trage, die andern hingegen alle unnütze sind, und verlohren gehen. Wie schon andere diesen Einwurff gemacht; so läßt sich leicht antworten, man könne auch die Ursache nicht absehen, warum, da so eine grosse Menge Eyer in dem weiblichen Eyerstocke befindlich, doch nicht alle zu einer lebendigen Frucht gedeyen, sondern deren unzehliche verlohren gehen. Solte diese Weise zu verfahren gelten, so könte man auch mit eben dem Rechte einwerffen, warum die Thiere, so andere zu ernehren, geschaffen worden, also beschaffen sind, daß wenn ein einziges von einem andern zur Speise gebrauchet wird, unzehliger Saamen verlohren gehet: Gleichwie auch sonst ein Gelehrter angeführet, daß man bey diesem Einwurff bedencken solle, wie eine unzehlige Menge Saamen der Pflantzen, Kräuter und Bäume verlohren gehe, ehe ein einiger Baum aufwächst. Gestattete es uns der Raum, so würde leicht seyn, auch andere Einwürffe des Herrn Verfassers zu beantworten, wenn er ganz wieder die Wahrscheinlichkeit, die Saamen-Thierchen vor eben solche Würmern, als man in andern verfaulten Säfften findet, hält.

in dem Ey der Mutter zuerſt erwärmet, lebendig machet und in Bewegung bringet.

Hiernächſt wendet ſich der Herr Verfaſſer zu der Betrachtung des Hertzens, welches das vornehmſte und edelſte Hebezeug des gantzen menſchlichen Leibes iſt. Nach ſeiner Meynung hat Borellus unwiderſprechlich erwieſen, daß deſſen eigentliche Krafft mehr als 3000. Pfund austrägt.* Hierbey hat man auf den Widerſtand, ſo das Hertz zu überwinden hat, Achtung zu geben, welcher ſich nach der Menge der Säffte in dem Leibe, der Beſchaffenheit der Wege und Röhren, durch welche dieſe flieſſen, und dem Gewichte der uns umgebenden Lufft richtet. Setzet man, daß der gantze Leib des Menſchen 160. Engl. Pf. austrage; ſo wird, nach der genaueſten Erfahrung der neuern Welt-Weiſen, das Gewicht derer darinne flieſſenden Säffte 127. dergleichen Pf. ausmachen. Die Röhren ſelbſt ſind ſo zart, ſo unter einander verwickelt, und an verſchiedenen Orten ſo enge zuſammen gebracht, daß einige wahrgenommen, wenn man alle Eingeweide des menſchlichen Leibes

* Wie viel Fehler Borellum in dieſer Ausführung übereilet, haben Drake, Keil, Jurin, u. a. m. deren Anmerckungen man beyſammen in den Abridg. of. Philoſ. Transact. by Benj. Motte Vol. I. P. II. p. 42. findet, längſt erwieſen: Welches wir nicht in der Meynung, aufführen die Hochachtung, ſo man Borello ſchuldig iſt, aus den Augen zu ſetzen; ſondern, da es Borello rühmlich, daß er als der erſte, in einer ſo ſchweren Materie nicht mehr Fehler gemacht, diejenigen, ſo ſeine Schrifften brauchen wollen, vielmehr die von ihm genommenen Wege zu ſuchen, als ſeine Worte nur immer zu wiederholen, anzuweiſen.

aufwickeln könte; so würde die Länge des heraus entstehenden Fadens so groß seyn, daß man solchen um die gantze Erdkugel herum ziehen könte. Alle diese Röhren aber machen den Wiederstand gegen der Krafft des Hertzens entweder gröſſer oder kleiner, nachdem sie durch verschiedene Umwege geführet, entweder weniger oder mehr gekrümmet, oder auch in einen Knaul aufeinander gewickelt sind. Von der Drückung der Lufft ist ausgemacht, daß ein ieder Quadrat-Fuß unsers Leibes, von einer Last die so schwer ist, als 35. Cubic-Fuß Wasser, beständig gedrücket werde. Und da die gantze Fläche des Cörpers bey einem erwachsenen Menschen 15. Quadrat-Fuß ungefähr ausmachet, ein Cubic-Fuß Wasser aber 75. Engl. Pf. beträgt; so beschweret unsern Leib beständig eine Last von 39900. Pf. Steiget man demnach an einen erhabenen Ort, oder befindet sich sonst die Lufft wegen des Regen-Wetters um so viel leichter, daß das Queckſilber im Barometro 3. Linien fällt, so wird der Druck, welchen unser gantzer Leib von der Schwere der Lufft erleidet, wie man leicht ausrechnen kan, um 3982. Pfund vermindert. Also ist es sodann gar nicht Wunder, wenn die festen Theilgen des Leibes sich mehr ausspannen, die flüßigen dünner werden, einen gröſſern Raum einnehmen, und deßwegen Engbrüstigkeit, Ohnmachten, gewaltsames Brechen und Blutstürtzungen verursachen. Ingleichem ist auch hieraus leicht zu ersehen, warum andern Leuten nach der Beschaffenheit ihres Leibes gesunder sey, in der Höhe, andern hingegen in der Tieffe zu wohnen. Nimmt man nun alle diesen Wie-

der-

derſtand zuſammen, ſo findet man, daß das Hertze eine Laſt von mehr als 135000. Pf. zu überwinden habe.

Die einmahl in dem Hertzen eines lebendigen Geſchöpffes angefangene Bewegung, wird durch den Sehn-Adern-Safft erhalten und fortgeſetzet. Denn obwohl einige Lehrer der Artzney-Kunſt dergleichen Safft in Zweiffel ziehen wollen; ſo kan man doch denſelben nicht nur in der Erfahrung, ſondern auch durch unwiederſprechliche Vernunfft-Schlüſſe zeigen. Worzu ſolte der ſo wunderbahre und beſondere Bau des Gehirnes, deſſen Werckzeuge augenſcheinlich der Abſonderung einiger Säffte von dem Schöpffer gewidmet ſind, dienen? So viele unzehlige Gefäſſe, welche man auf deſſen obern Fläche findet, welche alle in die Mitten deſſelben eindringen, und ſich daſelbſt verlieren, erweiſen unwiederſprechlich, daß dieſelben nicht nur einen beſondern Endzweck, das Gehirne zu ernähren haben, ſondern zum allgemeinen Dienſte des Leibes geordnet ſind: Wie denn nach Malpighi genauen Erfahrungen, wenigſtens der dritte Theil, wo nicht die Helffte alles Blutes in dem gantzen menſchlichen Leibe, in den Kopff gehet. Man ſiehet davon keinen andern Endzweck, als damit das Gehirne mit genugſamen Säfften wohl verſehen werde, aus welchen es den zarten Sehn-Adern-Safft abſondern könne. Auſſer dem iſt ja bekannt, daß alle Sehn-Adern beſtändig ausgeſpannet und gedehnet ſind, davon man keine andere Urſache angeben kan, als den beſtändigen Einfluß des erwähnten Saffte. Die glaubwürdigen Erfahrungen vieler Aertzte von

dieſem

diesem Sehn-Adern-Safft, sind ausser allen Zweiffel gesetzet, indem Malpighi, Bellini, Ortlob, Borglive, Berger und andere mehr, nicht nur selbst diesen Safft unzehlichmahl wahrgenommen und vorgezeiget, sondern auch den Weg gelehret, wie ein leder nach demjenigen, was sie erfahren, sich selbst erkundigen könne. Dieser Sehn-Aderin-Safft wird in dem Gehirne erzeuget, indem die von dem Blut ausgedehnten und schlagenden Puls-Adern in dem Gehirne, die neben ihnen liegenden weichen Theilgen dergestalt drücken, daß die flüßigsten Theilgen, die in ihnen enthaltenen und abgesonderten Säffte nothwendig in die nächsten und allerzärtesten Röhrgen der Sehn-Adern, und von dar weiter biß zu denen Mäußlein, in welchen sich die Sehn-Adern endigen, gehen müssen. Wie nun das Hertz eines der stärcksten und edelsten Mäußlein ist; so wird eine grosse Menge der Sehn-Adern, und in diesen gedachter Safft, häuffig dahin abgeführet, welcher insonderheit zu der Zeit, da das Hertze durch sein Zusammenziehen das Blut ausgedrücket, und sich nunmehr wieder ausspannet, einfliesset, dadurch es die Ursache wird, daß dasselbe sich von neuen zusammen zieht. Und weil in dem gantzen Leibe die Puls- und Sehn-Adern auf das künstlichste durch einander gewebet sind, beyde aber theils von dem einfliessenden Blut, theils von dem Sehn-Adern-Safft auf verschiedene Weise gespannet werden; so müssen auch beyderley Röhrgen beständig mit einander streiten, und einander widerstehen; daher das Gleich-Gewichte bald in diesem, bald in jenen

nem aufgehoben und wieder hergestellet wird. * Man kan hieraus abnehmen, daß dem Menschen das Leben zu geben und zu erhalten, nichts mehr erfordert werde, als daß diese beyden Säffte, nemlich das Blut und das zarte flüßige Wasser in denen Sehn-Adern, in die mit einander streitende, und stets einander die Wage haltende Bewegung, bey der Empfängnüß des Kindes gesetzet worden. So läst sich auch ersehen, wie die Seele den Leib regiere, und von diesem oder denen Sinnen ihr hinwiederum verschiedene Bilder eingedrücket werden, oder sie sich auch selbst dergleichen vorstelle, und auf mancherley Gedancken verfalle. Denn sie ist der gantzen Menge der Sehn-Adern nicht also von dem allweisen Schöpffer vorgesetzet, daß sie die Bewegung des Saffres darinne hervor bringe, und eine Ursache davon sey; sondern nur daß sie die ihm von andern Ursachen schon eingedrückte Bewegung regieren, und mehr zu dieser als jener Seite lencken, ingleichen auf der andern Seite von denen auf unterschiedliche Arth bewegten und erschütterten Fäsergen des Gehirns, sich verschiedene Vorstellung machen soll, nachdem der Einfluß des gedachten Saffres entweder hefftiger oder langsamer ist, und auch dieser von der Bewe-

* Wir überlassen es andern zu überlegen, ob nicht diese Sätze denen Grund-Regeln der Hebe-Kunst ausdrücklich wiedersprechen, welche uns belehren, daß wenn die Kräffte zweyer Cörper mit einander streiten, und einer überwindet, beyde hernach in einer ewigen Ruhe bleiben, dafern sie nicht von neuen Kräfften in Bewegung gesetzet werden.

Bewegung des Blutes entweder gehemmet oder befördert wird. Hieraus iſt leicht abzunehmen, wie wir vermittelſt der Sinnen empfinden; indem die Werckzeuge der Empfindung nichts anders ſind, als das Marck des Gehirns, und einige Sehn-Adern, ſo in der Geſtalt eines Fadens aus dem Gehirne ſelbſt ausgehen, und ſich in verſchiedene Aeſte zertheilen. Dieſe Faden erſtrecken ſich biß zu allen Gliedmaſſen des Leibes, in welchen eine Empfindung geſchiehet, die nach der unterſchiedlichen Beſchaffenheit und Bau dieſer Theile, verſchieden iſt; alſo daß auch das ſinnliche Vermögen dieſer Theile ſo bald entweder geſtöhret oder zernichtet wird, ſo bald die dahin gehenden Sehn-Adern verletzet, abgeſchnitten, gedrücket oder ſonſt verderbet werden. Die Empfindung ſelbſt geſchiehet vermittelſt des in dieſen geſpannten Sehn-Adern befindlichen Saffres, wenn dieſer in Bewegung gebracht wird; da man aber von der hierauf erfolgenden Vorſtellung, als Bilde in der Seele, keinen andern Grund angeben kan, als die von GOtt hierinnen einmahl gemachte Ordnung, und Vereinigung des Leibes und der Seele, daß auf ſolche Bewegung der Sehn-Adern dergleichen Bilder erfolgen ſollen. Man kan alſo alle Werckzeuge des menſchlichen Leibes, ſo zu der Empfindung etwas beytragen, am geſchickteſten mit einem künſtlich-verfertigten Orgel-Wercke vergleichen, deſſen angenehme Übereinſtimmung zwar ein jeder höret, die Urſache davon aber niemand, als wer den innern Bau verſtehet, einzuſehen fähig iſt. *

Wie

* Wenn ſich aller dieſer Gleichnüſſe ungeachtet der Leſer einbildet, daß er noch keinen genug deutlichen Begriff

Wie der Herr Verfasser aus diesen die Würckungen der Seele herleite und erklähre, ist leicht abzunehmen, wobey er dieses vor andern hat, daß er zwar die drey innerlichen Sinnen der alten Aristotelischen Weltweisen, den so genannten gemeinen Sinn, die Einbildungs-Krafft und Gedächtniß annimmt; solche aber nur vor einen Sinn ausgiebt, und also einen eintzigen innerlichen Sitz lehret. Denn nach seiner Meynung ist der gemeine Sinn nichts anders, als eine vollkommenere Verbindung der fünff äusserlichen Sinne, und bestehet in der deutlichen Vorstellung der Bilder in dem Verstande. Die Fortsetzung aber derselbigen Vorstellung gehöret zu der Einbildungs-Krafft; und das Gedächtniß ist nichts anders als eine Wiederhohlung dieser Bilder. Die Schlüsse, welche der Verfasser aus denen wohin angeführten Gründen ziehet, überlassen wir denen, so an dergleichen Dingen gelegen, bey ihm selbst nachzusehen. Da er aber dieses alles mit vielen Sprüchen der alten Weltweisen und Aertzte ausgezieret, mit

von der von dem Herrn Verfasser so viel belobten Uberein-stimmung des Leibes und der Seele habe; so müß sen wir demselben zum Trost gestehen, daß wir solche, ungeachtet der besondern Beschreibung, so er p. 680. davon gegeben, auch nicht genug verstanden. Denn daß Leib und Seele also von GOtt vereiniget sind, daß ein iedes zu gehöriger Zeit und Ort das Seine dem andern zu Dienste thue, braucht nicht vieles Beweises. Fraget aber iemand, wie dieses geschehe? so wissen wir nicht, ob der Herr Verfasser davon mehr Unterricht als andere vor ihm gegeben.

verſchiedenen Exempeln erläutert, auch der Neuern, inſonderheit Sanctorii, Bellini, Bergeri, Pechlini, Baglivii, u. ſ. w. Sätze anzuführen nicht vergeſſen: ſo zweifeln wir nicht, daß ſolches von vielen mit Vergnügen ſolte geleſen werden.

Unter die beſondern Meynungen des Herrn Verfaſſers, in welchen er von andern abgeht, zehlen wir billig ſeine Gedancken von der Traurigkeit und Freude; indem er nicht wie andere, glaubet, daß bey der Freude die Säffte des Leibes von dem Hertzen weggehen, ſondern vielmehr dafür hält, daß ſie deſto häuffiger dahin zufliessen; ingleichen daß bey der Traurigkeit ſolche Säffte mehr von dem Hertzen weichen, als daß ſie ſich, wie viele Aertzte vorgegeben, bey dergleichen Zuſtand demſelben nähern ſolten. Denn wenn ſich die Seele über etwas Gutes erfreuet, ſo wird die Krafft, ſo die Sehn-Adern ſpannet, erreget und vermehret; weshalben der Sehn-Adern-Safft deſto leichter einflieſſet, und deſſen ausdehnende Krafft ſelbſt zugleich verſtärcket wird, indem die Seele alſo gleichſam ſicher iſt, wegen der Beſchaffenheit des äuſſern Leibes, und vor das Ungemach, ſo dieſem von auſſen drohet, nicht ſorget; daher denn dieſer wegen der ſtärckern Drückung des Blutes und einiger maſſen aufgehobenen Gleich-Gewichtes ausgedehnet wird, und nachgiebt. Daher hat nicht nur Sanctorius wohl angemercket, daß die doppelte Bewegung des Hertzens durch die Freude erleichtert werde; ſondern es haben auch andere wahrgenommen, daß nichts ſo ſehr dienlich ſey, die unmercklichen und doch ſo höchſtnöthigen Ausdünſtungen des Leibes zu befördern, als die Zufrie-

den-

denheit des Gemüthes. Hieraus siehet man, wie es möglich sey, daß einige aus übermäßiger, sonderlich jählinger Freude, todt geblieben, weil das Hertz durch den häuffigen Zufluß der Säffte, viel geschwinder als zuträglich ist, beweget, und gleichsam erstücket wird.* Wenn aber die Seele für etwas Bösen erschrickt, dasselbige fliehet, und sich darüber betrübet; so weiß sie nicht, was sie thun soll, und treibet also den Sehn-Adern-Safft bißweilen mit grosser Unordnung gegen die äusserlichen Theile des Leibes; nicht anders, als ob sie dieselben damit befestigen, und in ihre Verwahrung nehmen wolte. Da nun also das Gleich-Gewichte zwischen dem Sehn-Ader- und Pulß-Ader-Gewebe aufgehoben, und die Blut-Gefäße zusammen gedrücket worden; so weichet jenes auswärts, wannenhero die Pulß- und Blut-Adern zusammen fallen, und also ein Erstarren, Zittern, bleiche Farbe, u. s. w. nicht anders, als bey einem angehenden Fieber hervorbringen.

Hierauf folgen verschiedene, andern so es nicht erfahren, gantz unglaubliche Mittel wieder einige Kranckheiten, als die Musick in gewissen Thonen, gewisse Gesänge, Schrecken, Furcht, Freude,

* Das Beyspiel, so der Herr Verfasser aus Fontenell. Histoir. de l'Acad. Royal. von der Frau des Geistlichen, so des Herrn von Leibnitz hinterlassene Schätze geerbet, und vor Freuden, weil sie niemahls so viel Geld beysammen gesehn, Todes darbey verblichen seyn soll, ist schon längstens als ein Mährlein, damit man den Herrn Fontenelle übervolet, verlassen worden.

Schläge, u. ſ. w. derer aller Würckungen der Herr Verfaſſer nach ſeiner Art erkläret, und bald hierauf zu der ſo wunderbarlichen Erfahrung, daß durch die Einbildung der Mutter dem Kinde verſchiedene Flecken und Fehler erwachſen, davon die Aertzte bißher nach ihren angenommenen Gründen wenig tüchtiges vorbringen können, fortgehet, ſolche mit vielen Exempeln erläutert, und weitläufftiger zu erklähren ſich bemühet. Ob er wohl denen nicht beypflichtet, welche ſich eingebildet, in dergleichen Einbildungen der Mutter einen tüchtigen Grund gefunden zu haben, daß auſſer der vernünfftigen Seele, ein ander geiſtlich Weſen, ſo das Leben des Leibes erhalte, und denſelben vorſtehe, ſeyn müſſe; ſo billiget er doch auch der Carteſianer Meynung nicht, welche dergleichen Weſen denen unvernünfftigen Thieren gantz abſprechen, und ſie zu bloſſen Hebezeugen machen wollen. Wie man bey denen Thieren, was den Leib anlangt, findet, daß deſſen Würckungen denen menſchlichen in allen ſehr ähnlich ſind: ſo kan man denenſelben eine lebendige Seele, zwiſchen welcher und ihrem Leibe eben ein dergleichen Band und Übereinſtimmung, als bey denen Menſchen iſt, nicht abſprechen; indem man augenſcheinlich ſieht, daß ſich dieſelben etwas vorſtellen, erinnern und einbilden können, auch offt Träume haben, und von denen Neigungen des Gemüthes nicht frey ſind. Ob wohl die Carteſianer die entgegen geſetzte Meynung angenommen; ſo redet doch ihr Haupt ſelbſt, an verſchiedenen Orten ſeiner Briefe ſehr zweifelhafft davon, aus welchen Stellen man abnehmen

kan,

kam, daß er mit sich deßhalben nicht einig gewesen, und der erst angenommenen Meynung hernach selbst wiedersprochen, indem er denen unvernünfftigen Thieren nicht nur wahrhafftige Empfindungen, d. i. solche, welche mit einem Urtheil und Nachdencken über die Empfindungen verbunden sind, sondern auch Neigungen des Gemüths, so offt bey ihnen hefftiger als bey denen Menschen sind, zueignet.

Zuletzt führet der Herr Verfasser den vielfältigen Nutzen aus, welchen die genaue Uberlegung der Gemeinschafft des Leibes und der Seele in der Artzney-Kunst, Natur-Sitten und Vernunfft-Lehre, ja in allen Theilen der Welt-Weißheit schaffen kan, und schliesset das Werck mit einem Anhange von dem Gifft eines Hundes und anderer unsinnigen Thiere. Es entstehet solche Raserey der Hunde von einem hitzigen Fieber, da man ausser der brennenden Hitze in ihrem Geblüthe einen unauslöschlichen Durst, schweres Athemhohlen und Keichen wahrnimmt; daher es geschieht, daß sie mit aufgesperretem Rachen und ausgestreckter Zunge nach Erfrischung in die Lufft schnappen, mager werden, die schäumende Zunge entweder gantz schwartz oder schwartz-braun färben, mit niedergeschlagenen und rothen triefenden Augen, unruhig hin und her, bald langsam bald geschwind lauffen, was ihnen vorkömmt, zornig anfallen, und des grossen Durstes ungeachtet, alles Getränck und Flüßige fliehen, und einen Abscheu davor haben. Die Ursachen dergleichen Fiebers sind entweder eine ungewöhnliche Hitze, oder Mangel des Ge-

tränckes; ingleichen, daß sie etwa verfaulte und also mit vielem Wurmsaamen angefüllte Speise genossen, verfaultes Blut gesoffen, und heisse Speise gefressen, oder auf grosse Hitze gesoffen, daher eine Entzündung der Eingeweyde entstehet, oder grosse Kälte ausstehen müssen, u. d. dergleichen Ursachen mehr. Ob nun wohl einige Aertzte geglaubet, daß dergleichen Ubel denen Hunden, Wölffen und Füchsen eigenthümlich sey, und andere Thiere, auch der Mensch, davon nicht angefallen werde, wo er nicht von dieser Thieren Speichel, Athem, oder Berührung einiger Dinge, so ihren Gifft eingesogen, angestecket worden; so zeiget doch nicht nur die Vernunfft, indem eben die Ursachen dieser Kranckheit in dem menschlichen und anderer Thiere Leibern können verborgen seyn, sondern auch die vielfältige Erfahrung, daß Thiere und Menschen in diese Kranckheit verfallen, ohne daß sie von andern vergifftet und angesteckt worden. Wie ungemein heffrig dieses Gifft sey, ist kaum auszusprechen, welches insonderheit die Fortpflantzung der Kranckheit zeiget, da man verschiedene Beyspiele anführen kan, daß auch diejenige, welche nur ein Kleid, so von einem rasenden Hunde zerrissen worden, wieder ergäntzen wollen, daher in dergleichen Rasereyen verfallen. Noch wunderbarlicher aber ist es, daß dieses Gifft so lange in dem Leibe verborgen bleiben kan, biß es sich äussert. Denn ob wohl einige, so bald sie gebissen worden, in Rasereyen verfallen; so zeiget sich doch bey andern die Kranckheit erst viel Monathe, ja offt viel Jahre hernach. Dem Herrn Verfasser ist selbst wissend,

daß

daß 2. Knechte, ſo von einem raſenden Hunde gebiſſen, erſt 2. Jahr hernach raſend worden; und von einem vornehmen Herrn iſt bekannt, daß als er von einem tollen Schooß-Hündgen gebiſſen worden, und etliche Jahr hierauf, da kein Menſch mehr daran gedachte, ſich verheyrathet, er die erſte Nacht bey ſeiner Braut in Raſerey verfallen, und dieſelbe als ein toller Hund zerfleiſchet. Andere haben Fälle wahrgenommen, bey welchen man die ſchrecklichen Würckungen dieſes Giffts erſt nach 5. Jahren verſpühret. Und ob wohl die meiſten davor halten, daß nach 7. Jahren alle Gefahr vorbey ſey; ſo wollen doch andere erfahren haben, daß 18. Jahr, ja andere, daß 40. Jahr noch nicht zureichen, daß man ſich vor geſichert halten könte; alſo, daß auch dieſe, wie andere erbliche Kranckheiten, von der Mutter auf die Kinder könne gebracht werden, ob ſchon ein Hundes-Biß die erſte Urſache davon geweſt. Bey der Kranckheit ſelbſt machet man 3. Grade oder Staffeln, nach welchen dieſelbe zunimmt; indem ſich das Ubel erſt durch eine tiefſſinnige Traurigkeit, Unruhe, gählingen Zorn ohne Urſache, u. ſ. w. äuſſert. Hierauf folget ein Zucken und wiedrige Bewegung der Gliedmaſſen, Engbrüſtigkeit, Schlucken, Ausſpeyen einer zähen und mit viel Galle vermiſchten Materie, Hertzklopffen, u. ſ. w. inſonderheit ein natürlicher Abſcheu vor allem Getränckе, und was flüßig iſt; daher auch das Entſetzen vor allen gläntzenden Dingen, welche die Strahlen zurück werffen, und denen flüßigen Dingen einiger maſſen ähnlich ſehen, entſtehet. Hierauf folget endlich, als die drit-

te Staffel der Kranckheit, eine gantz unbeschreibliche Furcht und unsinniges Erstaunen vor allen flüßigen Dingen, gebrochenes Athemhohlen, ungeschickt und grosses Geschrey, welches etlichen Gelegenheit gegeben, zu erdichten, als ob diese Elenden eben wie Hunde hellesen, indem sie wegen schweren Athems die Worte kaum halb heraus bringen können. Weil der Abscheu vor dem Wasser, ungeachtet des allerempfindlichsten Durstes, so gar offt dergleichen Raserey begleitet; so haben viel Aertzte gefragen ob man dergleichen jederzeit ohne Ausnahme bey dieser Kranckheit gefunden. Ob nun wohl sehr viele Fälle im Gegentheil können angeführet werden; so zeigen doch die meisten Erfahrungen, daß wenn schon einige wegen einer gesunden und starcken Natur und kräfftiger Artzney-Mittel die Kranckheit, ehe sie zu einer gefährlichen Wasser-Furcht gediehen, überwunden; doch gar selten, nachdem eine völlige Raserey eingerissen, der Abscheu vor allem Wasser aussen geblieben sey. Wenn man den Leib derer so an dieser elenden Kranckheit verstorben, eröffnet, so hat man befunden, daß alle Eingewende vertrocknet, Gehirn und das Rücken-Marck ebenfalls gantz trocken, ausser diesem so wohl die Kehle, als das Eingewende, mit einer zähen, leimichten und vergälleten Materie überzogen, die innerste Haut des Magens mehrentheils angefressen und entzündet, auch die Eingewende zusammen gezogen, und das Behältniß der Galle mit einer grünen Galle angefüllet gewest: gleichwie auch viel geronnenes Geblüte in der entzündeten Lunge, die Pulß-Adern

voll

voll flüßigen wäſſerichten Bluts, hingegen die Blut-Adern gantz leer, oder von einigem dicken Blute verſtopfft gefunden worden. * Aus dieſen und andern Erfahrungen, ſchlieſſet der Herr Verfaſſer, daß das in den Leib durch einen Hunde-Biß gebrachte Gifft, aus einigen ſehr zarten, flüchtigen und ſcharffen Theilgen beſtehen müſſe, welche ſich leicht durch alle Säffte des menſchlichen Leibes ausbreiten, und derſelben vermittelſt einer Jährung in ihre Natur verwandeln; auch nicht weniger die dichten Theile des Leibes zerſtechen und auflöſen, daher deren natürliche Miſchung geſtöhret, die kleinen Theilgen, aus welchen ſie beſtehen, von einander getrennet werden, und alſo die genäueſten Theile zuſammen fallen, und gerinnen. Die ſchädlichen Theilgen dieſes Übels liegen alſo ſchon in dem Blute des Menſchen verborgen, und dürffen nicht erſt hinein gebracht werden, ſondern da ſie, ſo lange ſie mit denen übrigen Theilgen gehöriger maſſen gemiſchet geweſt, heilſam ſind, und ſonderlich dienen, das Blut in einer mäßig-geſchwinden Bewegung zu erhalten; ſo vergifftet ihre ſcharffe, ſaltzige und zähe Beſchaffenheit hingegen den Speichel und die fetten Theile des Geblüts. Hiernächſt läſt ſich leicht erweiſen, warum einige Menſchen leichter als andere, von die-

* Herr D. Mead und andere gedencken, daß ſie etliche ſo an dieſer Kranckheit verſtorben, geöffnet, und ſonſt in ſeinen Eingeweyde einen Fehler gefunden, als eine Menge grünlichter und zehen Galle in dem Magen. Sihe Abridge of Philoſoph. Transact. by Benj. Motte T. I.

ſem Gifft angegriffen werden, andere daſſelbe überwinden, andere hingegen mit dem Leben bezahlen müſſen, bey einigen ſich daſſelbe bald, bey andern ſpäte äuſſere; wie der Biß eines zornigen Menſchen eben dergleichen ſchädliche Würckungen verurſachen könne, als eines raſenden Hundes; warum die Thränen dergleichen Leuten mehrentheils in denen Augen ſtehen, der empfindliche Durſt und innerliche Hitze, obwohl die Gliedmaſſen äuſſerlich ſich gantz kalt anfühlen laſſen, und andere dergleichen ſeltſame Zufälle mehr vorkommen? Wie aber dieſe Kranckheit zu erkennen, ingleichen vorher zu wiſſen ſey, ob ein Hunde-Biß gefährlich werde oder nicht, wie dieſelbe nach verſchiedenen Graden anwachſe, und durch welche Artzney-Mittel ein jeder Grad zu heilen ſey, überlaſſen wir unſerm Leſer bey dem Herrn Verfaſſer ſelbſt nachzuſuchen; da zumahl derſelbe dießfalls nichts Neues, oder was ihm ſeine eigene Erfahrung an die Hand gegeben hätte, anzuführen gefunden.

IV.

Diœceſis Fuldenſis cum annexa ſua hierarchia.

d. i.

Hiſtoriſche Nachricht von der Diöces der Abtey Fulda, und der geiſtlichen Regierung derſelben, heraus gegeben von Joh. Friedr. Schannat. Fol. Franckfurt am Mayn, 1724. 4. Alph. 13. Bog. 3. B. Kupfer.

Die

DJe gefürſtete Abtey Fulda iſt wegen ihres Alters, ſchönen Diſtricts, Rechten der Aebte, Vorzügen und Freyheiten der Kirche ꝛc. in denen Deutſchen Geſchichten, ſonderlich aber in denenjenigen, welche die Geiſtlichkeit angehen, ſehr merckwürdig. Da uns nun eine ſolche Hiſtorie derer Deutſchen Biſchöhmer, Stiffter und Aebteyen noch mangelt, dergleichen etwa Ughellus von Italien geſchrieben; ſo iſt man allen denenjenigen verbunden, welche etwas zu Ausfüllung dieſer Lücke beytragen wollen. Der Herr Schannat hat bißher in ſeinen Vindemiis literariis, Traditionibus Fuldenſibus und andern Schrifften, ſattſam gewieſen, wie viel Geſchicklichkeit er beſitze, in dieſem Stücke die Deutſchen Geſchichte zu ergäntzen. Da er nun ſeit einigen Jahren an einer vollſtändigen Hiſtorie des Hoch-Stiffts Fulda arbeitet; ſo ſind die Traditiones, welche er heraus gegeben, nebſt dem gegenwärtigen Wercke gleichſam ein Vorläuffer, welche uns zeigen, wie viel Gutes man ſich von der Hiſtorie ſelbſt zu verſprechen habe.

In der Vorrede vertheidige er die Uberſchrifft dieſes Wercks, da er Fulda eine Diöces nennet; wozu er allerdings berechtiget iſt, weil dieſe Abtey über die Kirchen, ſo ihr unterworffen ſind, ſeit langer Zeit eine Biſchöffliche Jurisdiction ausübet, auch bereits Gregorius IX. dieſer Abtey den Namen einer Diöces beygelegt. Es iſt eine irrige Meynung, daß eine Diöces nothwendig einen Biſchoff haben müſſe; indem der Abt derſelben allerdings vorſtehen kan, auch dieſe Abtey, in An-

ſchung dieſer Parochien und Klöſter, keiner Biſchöflichen Diöces in Deutſchland etwas nachgiebt.

Das Buch ſelbſt beſteht aus unterſchiedenen Abtheilungen. In der erſten beſchreibt der Herr Verfaſſer die Diöces Fulda in 2. Capiteln, und handelt anfangs von derſelben Urſprunge, Wachsthum, Schickſal und heutigem Zuſtande. An. 744. ſtiffte der H. Bonifacius das Kloſter Fulda, und 751. gab ihm der Pabſt Zacharias das Privilegium, daß es dem Römiſchen Stuhl unmittelbar unterworffen ſeyn ſollte. Es wurde nach dieſem die Freyheit dieſes Stiffts von dem Ertz-Biſchoff zu Maynz, und dem Biſchoff zu Würtzburg, vielfältig angefochten, aber auch beſtändig von denen Kayſern und Päbſten vertheidigt.

Aber 1576. entſtand zwiſchen dem damahligen Biſchoff zu Würtzburg Julio von Echter, und dem Abt zu Fulda, Balthaſar von Dermbach ein gewaltiger Streit, welcher für den Abt ſo übel ausſchlug, daß er gezwungen wurde, die Verwaltung ſeiner Abtey in des Biſchoffs Hände zu übergeben. Er ſuchte zwar hierauf ſo wohl an dem Päbſtlichen als Kayſerl. Hofe Hülffe; wurde aber doch, aller Bemühung ohngeachtet, nicht eher, als nach 26. Jahren 1602. auf Kayſerlichem Befehl wieder eingeſetzet. Nach dieſem entſtanden zu gewiſſen Zeiten neue Streitigkeiten zwiſchen dieſen beyden Nachbarn, welche aber endlich 1722. durch einen förmlichen Vergleich zwiſchen dem Biſchoff und dem Abt dergeſtalt gehoben worden;

den; daß man zugleich die Grentzen einer jeden Diöces ausgemacht, und dem Abt nach ſo viel Kayſerl. und Päbſtlichen Ausſprüchen, eine Jurisdiction, wie ſolche die Biſchöffe beſitzen, über ſeine Geiſtlichen und Unterthanen nicht ſtreitig zu machen, verſprochen. Hierauf gehet der Herr Verfaſſer zu einer genauen Beſchreibung der Abtey, und erzehlet die Parochial-Kirchen derſelben, deren 60. ſind, worzu noch 94. Filiale gehören; nach ihrer Lage, der Gelegenheit, wie ſie an den Abt gekommen, der Anzahl der Perſonen, welche ohngefehr zu jeder gehören, nach dem Alphabeth.

Das andere Capitel hat die Uberſchrifft: De Abbatum Fuldenſium exemtione omnimoda, nec non jurisdictione quasi-epiſcopali in clerum ac populum. Es hat die Abtey ſonderlich durch des Pabſt Zacharia, ferner durch Pipini und Caroli M. Gütigkeit das Recht erhalten, daß ſie weder in geiſtlichen noch weltlichen Dingen unter einem Biſchoffe ſtehen darff. Wie unterſchiedene Aebte ſich einige Jahrhundert durch dieſer Freyheit gebraucht, das erzehlet der Herr Verfaſſer umſtändlich, und beweiſt ſolches mit überhandt Briefen; wobey wir uns aber nicht aufhalten, weil wenig Merckwürdiges darinne vorkommt.

Es folgt vielmehr die Abhandlung de Hierarchia Fuldenſi, darinne der Hr. Verfaſſer die Klöſter, Probſteyen, und Collegiat-Kirchen zeiget, welche ſowohl in als auſſer der Fuldiſchen Diöces liegen, und denen Aebten allda immediatè und pleno jure unterworffen ſind. Es gehören aber zu der Fuldiſchen Diöces überhaupt 31. Klöſter

und

und 6. Collegia Canonicorum, welche der Verfaſſer in folgender Ordnung erzehlet.

I) In dem Gebiete von Fulda ſelbſt, 8. Münchs-Clöſter; nemlich St. Andreä, S. Johannis, S. Mariä, S. Michaelis, S. Petri, das Cloſter Mattenceller, Baugolfsmünſter und Sala.

Fünf Nonnen-Clöſter; der H. Mariä, eins in der Stadt Fulda, das andere zu Blankenau, das dritte zu Allendorff, das vierdte zu Celle, und das fünffte zu Tulba.

Vier Collegiat-Kirchen; des H. Bonifacii zu Fulda, St. Petri zu Salmünſter, des H. Creutzes zu Hunefelt, St. Ceciliä und Johannis des Täuffers zu Raſtorf.

II) In Francken 3. Münchs-Clöſter; des H. Dionyſii zu Bantz, zu Brachowa, und St. Stett zu Holtzkirchen.

Sechs Nonnen-Clöſter; St. Michaelis zu Rore, zu Biſchoffsheim, zu Karbach, zu Miltz, zu Wangheim und Zellingen.

III) In Thüringen 3. Nonnen-Clöſter, nemlich St. Mariä zu Capellendorf, St. Magdalenä zu Mülhauſen, und eins zu Tuteleiben.

Eine Eccleſia collegiata S. Jacobi zu Borsla.

IV) In Sachſen eine Collegiat-Kirche, St. Bonifacii zu Hamelen.

V) In Schwaben ein Münchs-Cloſter, St. Solä zu Solenhoven.

VI) In der Wetterau ein Nonnen-Cloſter zu Rotunrach.

VII) Am Mayn ein Nonnen-Cloſter zu Hoefe.

VIII) Im Rheingau ein Münchs-Cloſter St. Benedicti.

Alle

Alle dieſe Clöſter beſchreibt der Herr Verfaſſer nach ihrem Urſprung, Wachsthum, und itzigen Beſchaffenheit in 2. Capiteln, deren das eine von den Münchs- und das andere von denen Nonnen-Clöſtern handelt.

Den Anfang macht Herr Schannat mit der Haupt-Kirche St. Salvatoris zu Fulda. Den Grund zu derſelben ließ der H. Bonifacius legen, weihete 754. den erſten Altar darinne, empfahl den Bau dem Ertz-Biſchoff zu Maynz auf das beſte, und befahl, dereinſt ſeinen erblaſten Cörper in dieſem Gotteshauſe zu begraben, welches auch hernach geſchehen. Die folgenden Aebte haben dieſe Kirche immer mehr und mehr ausgezieret, biß endlich der Abt Eigil in Gegenwart des Ertz-Biſchoffs von Maynz, und anderer geiſt- und weltlichen Herren, dieſelbe 819. den 1. November feyerlich eingeweihet, und den Leib des H. Bonifacii in eine Gruffe gegen Abend gebracht. An. 937. brannte dieſe ſchöne Kirche gantz ab, wurde aber durch Vorſorge des damahligen Abts Hadamari in 10. Jahren wieder erbauet, und 948. von dem Päbſtlichen Legaten Marino in Gegenwart Kayſers Ottonis I. eingeweihet. An. 1121. fiel der Thurm gegen Mittag ein, und ruinirte ein groſſes Theil der Kirche, welche erſt 1157. unter dem Abt Marquardo I. wieder völlig in guten Stand kam.

An. 1286. brandte die Kirche zum andernmahl völlig ab; dergeſtalt, daß man biß 1500. zugebracht, ehe ſie Kirche und Cloſter wieder in rechte guten Stand ſetzen können. Endlich hat man in dem

dem itzigen Jahrhundert dieſer Kirche und Cloſter eine gantz neue Geſtalt gegeben, welcher Bau 1712. vollführet worden, und wie er hier in Kupfer vorgeſtellt worden, ſehr prächtig ausſieht.

Nächſt dieſem handelt der Herr Verfaſſer von dem Sacrario Fuldenſi, deſſen erſter Urheber der Abt Rabanus in dem 9ten Seculo geweſt; worauf daſſelbe nach und nach mit allerhand Reliquien heiliger Männer vermehret worden. Unter denenſelben verdienen ſonderlich die Codices eine Hochachtung, deren ſich der H. Bonifacius bey ſeinen Reiſen und Predigten bedienet, welche Herr Schannat gar umſtändlich beſchreibet. Weil er aber dieſes bereits in ſeinen Vindemiis literariis P. I. gethan, und gedachte Beſchreibung hier nur wiederholet; ſo haben wir nicht nöthig, uns dabey aufzuhalten.

Die folgende Abhandlung iſt denen Münchs-Clöſtern gewidmet, die unter den Abt zu Fulda gehören, welche der Herr Verfaſſer nach der Ordnung, wie wir ſolche oben angeführet, durchgeht, deren Stifftung, Wachsthum, Pröbſte, Schickſal und itzigen Zuſtand erzehlet, und ſich überall auf glaubwürdige Urkunden beruffet. Es kommt darinne wenig Merckwürdiges für; ob gleich dieſes Werck denen, ſo den Zuſtand von Fulda genauer wiſſen wollen, nicht undienlich iſt. Und eben das müſſen wir von der folgenden Abtheilung urtheilen, darinne der Verfaſſer auf gleiche Weiſe von denen Nonnen-Clöſtern handelt, die zu dem Stifft Fulda gehören. Denn die häuffigen Erzehlungen von denen Wundern, ſind zwar bey einem

nem ſolchen Buche, da der Verfaſſer die Dinge, wie er ſie findet, beſchreibt, nicht zu vermeiden: aber auch ſo beſchaffen, daß wir unſern Leſern mit deren Erzehlung nicht verdrießlich fallen wollen.

Gleichergeſtalt iſt es mit der folgenden Abtheilung beſchaffen, in welcher der Verfaſſer von denen Collegiat-Kirchen des Hoch-Stiffes Fulda handelt, und dabey eben die Ordnung und Abſicht, wie bey denen vorhergehenden Clöſtern hält.

Der letzte Abſchnitt dieſes Buches handelt von denen Orden, welche der Abt von Fulda in ſeine Diöces aufgenommen. Man findet aber in derſelben 1) ein Collegium derer Jeſuiten, nebſt einem Seminario zu Fulda. Dieſelben wurden 1572 von dem Abt Balthaſar von Dernbach aufgenommen, und ihnen das leere Franciſcaner-Cloſter in ſeiner Reſidentz eingeräumet. Nachdem nun der Abt unterſchiedene Häuſer dazu gekaufft und geſchencket, ſo wurde das Collegium 1584 von dem Pabſt zu einem Seminario gemacht, darinne 40. Adeliche und 60. arme Studioſi ſollten erhalten werden, deren Anzahl Urbanus VIII. 1628. auf 30. vermindert. 2) Das Convent derer Eremiten St. Auguſtini zu Hameln. Es gehört zwar die Stadt Hameln itzo dem Hauſe Braunſchweig: es hat ſich aber dennoch der Abt von Fulda das Dominium directum über dieſes Cloſter fürbehalten. 3) Der Convent FF. Servorum B. Mariæ Virg. Auguſtiner-Ordens bey Bache. Dieſe Münche hatten ſonſt an dem Fluß Ulſter ein Cloſter unter dem Nahmen Martengarten. Nachdem aber daſſelbe ſehr in Abnahme gekommen, wendeten ſie

ſich

ſich an den Abt Henricum, welcher ihnen erlaubte, 1368. bey Bache ein Cloſter zu bauen. Anitzo liegt daſſelbe wüſte, und die Stadt Bache iſt in Proteſtantiſchen Händen. 4) Der Convent FF. minorum Conventualium Franciſcaner-Ordens zu Fulda. Der Abt Conradus der 31te nahm dieſelben 1238. ein. Sie ſind aber nicht allzu wohl fortgekommen, und die Jeſuiten haben 1573. ihr Cloſter gekriegt. 5) Das Convent derer FF. minorum Recollect. Franciſcaner-Ordens auf dem Marien-Berge bey Fulda. Der Abt Johann Friedrich hat dieſelben 1530. von Cöln beruffen, und ihnen das Oratorium St. Severi in der Stadt Fulda eingeräumet: worauf ſie 1623. das Cloſter auf dem Marien-Berge erhalten. 6) Der Convent derer FF. minorum Recollect. Franciſcaner-Ordens bey Hamelburg. Den Ort wo das Cloſter ſteht, ſchenckte der Abt Joachim 1650 denen Patribus, und legte 1656. den Grundſtein zu einem gröſſern Gebäude daſelbſt. An. 1696. brannte das gantze Cloſter ab, iſt aber nunmehro viel herrlicher wieder aufgebauet worden. 7) Der Convent derer FF. minorum Recollect. Franciſcaner-Ordens, auf dem Berge Volckersberg. Eben der Abt Joachim, deſſen wir gleich itzo gedacht, hat 1657. dieſe Patres auf den Berg Volckersberg geſetzet, und 1661. ein neues Cloſter zu bauen angefangen. 8) Der Convent derer FF. minorum Recollect. Franciſcaner-Ordens zu Salmünſter. Dieſe Fratres waren ſonſt zu Geilhauſen. Nachdem ſie aber von denen Proteſtanten allda 1665. vertrieben worden, ſo wendeten ſie ſich an

den

den Abt Joachim zu Fulda welcher ihnen zu Salmünſter einen Ort anwieß, woraus 1697. ein Convent geworden. 9) Das Hauß derer Schweſtern tertii Ord. S. Franciſci zu Fulda. Die Clauſe dieſer geiſtlichen Schweſtern hat 1480. der Abt Johannes II. privilegirt; ſie iſt aber nach dieſem eingegangen; wie man denn nach dem Jahr 1515. keine Nachricht von derſelben mehr antrifft.

Den Beſchluß dieſes gantzen Bandes macht der Codex probationum, worinne Herr Schannat aus dem Fuldiſchen Archiv ein paar Alphabet Documente anführet, welche dasjenige, was er in der vorhergehenden Hiſtorie erzehlt, beweiſen. Das gantze Werck iſt vom Herrn Verfaſſer in ſehr reiner und guter Schreibarth entworffen und wird denenjenigen gute Dienſte thun, welche von dem Stifft Fulda genauere Nachricht verlangen; zumahl wenn ſie ſolches gegen Broweri antiquitates Fuldenſes halten, welche durch dieſes Werck ſehr offt ergäntzet werden.

V.

Memoires pour ſervir a l'hiſtoire des troubles arrivées en Suiſſe, a l'occaſion du Conſenſus.

Das iſt:

Nachrichten, welche die Hiſtorie der Unruhe angehen, die in der Schweitz wegen der Formula Conſenſus entſtanden. Zu Amſterdam in 8. 1726, 1. Alph. 17. Bogen.

Es hat 1712. ein ungenannter Autor eine Frantzöſiſche Uberſetzung von der Formula

Conſenſus drucken laſſen, und zugleich verſprochen, die Hiſtorie der Streitigkeiten, welche darinnen entſtanden, heraus zu geben. Weil er aber ſein Wort nicht gehalten, ſo hat ſich eine andere Perſon, welche wir aber ſo wenig als die erſte kennen, darüber gemacht, die Schrifften, welche deswegen gewechſelt worden, zuſammen getragen, ſolche in Ordnung gebracht, und ſie theils gantz, theils in einem Auszuge der gegenwärtigen Beſchreibung einverleibet. Dieſer Verfaſſer verſpricht in der Vorrede gantz ohnpartheyiſch zu ſeyn, und die Sache, wie er ſolche gefunden, zu erzehlen. Wir werden vermuthlich unſern Leſern einen Gefallen thun, wenn wir ihnen das fürnehmſte von einer Streitigkeit, welche zu unſern Tagen ſo viel Redens gemacht, in einem kurtzen Auszuge fürlegen.

Die berühmten Gottesgelehrten, welche zu einer Zeit zu Saumur lehrten, Amyraldus, Cappellus und Placäus, hatten in einigen Dingen beſondere Meynungen, weswegen ſie denen Schweitzern verdächtig wurden. Weil ſie nun auf ihre Lehrſtüle keine Schüler dieſer Männer, welche deren Gifft eingeſogen haben ſolten, ſteigen lieſſen; ſo trug man 1675. J. Heinr. Heideggern auf, ein Formular, welches dieſen verdächtigen Lehren entgegen geſetzt ſey, zu verfertigen, das unter die Schweitzeriſchen Glaubens-Bücher aufgenommen, und von allen, die ein öffentliches Amt begehrten, unterſchrieben werden ſollte. Dieſer entwarff daſſelbe gar bald; und es wurde darauf von allen reformirten Cantons in der Schweitz, das Fürſtenthum Neufchatel und Vallangin ausgenommen, als

als ein Symboliſches Buch erkannt. Man lud hierauf die Gemeine zu Genev ein, daß ſie dieſe Formul gleichfalls annehmen ſollte; welches auch 1676. dergeſtalt geſchahe, daß alle, die in das Predigt-Amt kommen wollten, ſolche mit dieſen Worten unterſchreiben muſten: ſic ſentio, ſic docebo, contrarium non docebo.

Hierüber ſahen nun die benachbarten reformirten Gemeinen ſehr ſcheel, und Mr. Claude ſchrieb von Paris im Nahmen der daſigen Gemeine einen Brief an Franc. Turretinum, darinne er ihn von dieſem Vorhaben abmahnete. Er fand aber wenig Gehör. Auf der Academie zu Lauſanne wurde die Formul gleichfalls angenommen, wobey einige dieſelbe ohne, andere aber mit Reſtriction unterſchrieben. Weil aber die Herren von Bern dieſes nicht leiden wollten, ſo lieſſen ſie um 1685. einen Befehl an die Academie zu Lauſanne ergehen, darinne verordnet wurde, gedachte Formul ohne alle Limitation zu unterzeichnen. Dieſes bewog den Churfürſten Friedrich Wilhelm zu Brandenburg, 1686. an die Schweitzer zu ſchreiben, und ihnen zu verweiſen, daß ſie durch dieſes neue Symboliſche Buch die Vereinigung derer Proteſtanten hinderten. Sie entſchuldigten ſich hierauf beſtens, lieſſen aber doch dieſe Erinnerung ſo viel würcken, daß der Ober-Pfarr zu Baſel, ingleichen der Rector zu Lauſanne, die Unterſchrifft dieſer Formul nicht mehr ſo eyfrig von denen Candidaten verlangten.

Im Jahr 1699. ließ der Canton Bern eine Eydes-Formul denen Gliedern der Academie zu Lauſanne, wie auch allen Predigern, ingleichen

nach dieſer Zeit denen, welche in ein geiſtlich Amt kommen wollten, fürlegen, darinne ſie nicht nur die Schweitzeriſche Confeßion beſchweren, ſondern ſich auch anheiſchig machen muſten, dem Pietiſmo, Socinianiſmo und Arminianiſmo aus allen Kräfften zu wiederſtehen; welcher Eyd hernach ſerment d'Aſſociation genennet wurde. Herr Rodolph, Profeſſor Theol. zu Bern, hatte dieſen Eyd entworffen: und es muſten auch nachgehends alle, welche zu einem weltlichen Amte gelangten, denſelben ablegen.

A. 1716. wurde über die Academie von Lauſanne zu Bern geklagt, daß ſie vielen erlaubt, die Formulam Conſenſus mit der Limitation zu unterſchreiben, quatenus ſit conformis S. Scripturæ. Der berühmte Herr Barbeyrac, welcher damahls Rector war, ließ deßwegen einen Brief nach Bern abgehn, darinne er dieſes Verfahren vertheydigte, welcher hier gantz eingedruckt, und ſehr leſenswürdig iſt. Zu Bern ward darüber eine Verſammlung von dem Senatu Academico gehalten, darinne Herr Rodolph die üblen Folgerungen, welche aus dergleichen limitirter Unterſchrifft entſpringen, ingleichen den Verdacht, welchen man gegen einige Glieder der Academie zu Lauſanne trug, in einer Rede, welche faſt eine Stunde gedauret, fürſtellete. Man ließ daher einen Befehl an den Rectorem der Academie abgehen, eine Copie von allen Unterſchrifften der Formulâ, von ihrem Anfange an biß itzo, einzuſchicken. Unterdeſſen ließ die Academie zu Lauſanne durch den Herrn Bergier Paſtor Primarius daſelbſt, eine Schrifft verfertigen, ſolche von ihren Mitglie-

dern

dern unterschrieben, und sie den Curatoribus der Academie, wie auch der Geistlichkeit zu Bern überreichen, darinne sie anhielt, diejenigen, welche künfftig zu einem geistlichen Amte gelangten, nicht ferner zu nöthigen, gedachte Formul zu unterschreiben; oder doch zu erlauben, daß dieses unter gewisser Restriction geschehe. Weil die Schrifft sehr lang ist, so hat der Verfasser nur die fürnehmsten Stücke derselben in diesem Werckgen drucken lassen; welche allerdings merckwürdig sind, und allerhand gute Gedancken über die Glaubens-Bücher und Unterschrifften derselben enthalten. Es wurde bey dieser Gelegenheit alles rege, und es setzten deswegen viel gelehrte Leute damahls die Feder an; daher der Verfasser eine Partie von Titeln solcher Schrifften anführet, welche wegen dieser Streitigkeit damahls verfertiget worden. Auf diese Schrifft der Academie zu Lausanne, ließ der Kirchen-Rath zu Bern durch einen Professorem daselbst Mr. Ringier eine Antwort verfertigen, in welcher derselbe erweisen will, daß die Formula Consensus dem Gewissen keinen Zwang anthue, indem zwischen der Freyheit zu dencken und der Freyheit zu lehren, ingleichen einer Formula fidei und Formula doctrinæ, ein grosser Unterschied zu machen sey. Die Geistlichkeit zu Bern beantwortete gleichfalls die Schrifft der Academie, und suchte den Eyd nebst der Unterschrifft, so gut es sich thun liesse, zu entschuldigen.

Die Academie zu Lausanne aber war hiermit keinesweges zufrieden, sondern ließ durch den Herrn Vergier eine Replique verfertigen, welche

sehr weitläufftig, aber auch sehr gründlich eingerichtet ist. Der Herr Verfasser hat hier nur den Anfang und das Ende derselben drucken lassen, welche voll guter Gedancken sind; wiewohl Herr Vergier darinne die Feder mit mehrerer Hefftigkeit, als in der ersten Schrifft geführet. Herr Barbeyrac, welcher unterdessen nach Gröningen gekommen, schrieb deswegen einen Brief in die Schweitz, darinne er behauptet, man könne kein Symbolisch Buch anders, als mit der Bedingung, quatenus consentiat Scripturæ S. unterschreiben. Der Brief, welcher sehr wohl geschrieben, und würdig ist gelesen zu werden, kommt hier ganz aus dem Original für. Dem allen aber ohngeachtet, kriegte die Academie eine Verordnung, daß alle diejenigen, welche in das Prediger-Amt aufgenommen zu werden verlangten, gewöhnte Formulam ohne Restriction unterschreiben solten.

A. 1719. hielten die Deputirten von Bern eine Visitation der Academie zu Lausanne, und berichteten der Obrigkeit, daß unter denen Professoribus allda viele verdächtige Leute wegen der Religion wären: worauf man den Schluß faste, zwey Deputirte aus dem Rath zu ernennen, welche alle Prediger in dem Canton Bern, die Formulam Consensus ohne Restriction unterschreiben, und das Serment d'association schweren lassen; diejenigen aber, welche sich solches zu thun weigerten, absetzen sollten. Nun wandten zwar die Professores, der Syndicus von Genev, der Ertz-Bischoff von Canterbury, der König von Engelland, wie auch der König von Preussen, denen merck-

merckwürdigſte Schreiben man hier findet, alle Mühe an, dieſen Schluß zu hintertreiben. Es gaben auch die meiſten Prediger des Cantons Berns eine Supplic ein, darinne ſie dieſe harte Verordnung abzuwenden gedachten; Dahingegen die Prediger von der andern Partey, eine ſo genannte Anti-Requete verfertigten, und die Obrigkeit zu Bern ermahnten, ſtandhafft bey ihrer Meynung zu bleiben. Allein es wurde 1722. der oben gedachte Schluß nochmahls feſte geſetzt, und zwey Deputirte nach Lauſanne geſchickt, welche ſolchen zur Execution bringen ſollten. Dieſelben fanden allda anfänglich viel Widerſpruch; erklärten aber die Formul und den Eyd alſo, daß man dieſelbe nicht als eine Formulam fidei, ſondern nur als eine Formulam doctrinæ anſehen, auch dasjenige, was darinne ſteht, keinesweges glauben, ſondern nur nichts dagegen lehren ſollte. Und dadurch bewogen ſie endlich die Profeſſores, daß ſie die Formul ohne Reſtriction unterſchrieben, auch den Eyd ablegten.

Hieran ärgerte ſich die Gemeine heffftig: und die Academie verlangte von denen Deputirten, daß die Erläuterung, unter welcher ſie die Formul unterſchrieben, und den Eyd abgelegt hätte, öffentlich bekannt gemacht würde. Aber anſtatt, daß ſie dieſes erhalten hätten, verlangte man, daß alle Impoſitionaires * denen Profeſſo-

* Impoſitionaires heiſſen bey denen Reformirten diejenigen, welchen man durch Auflegung der Hände die Gewalt zu predigen und die Sacramenta auszuſpenden,

ribus nachfolgen ſollten. Dieſe aber waren keinesweges dazu zu bringen, ob ihnen gleich die Academie in Corpore zuredete, auch Mr. Polier, der Hebr. Sprache und des Catechiſmi Prof. denenſelben eine ſchriffliche Erklärung gab, daß er die Formul nicht als eine Formulam fidei oder doctrinæ, ſondern nur als eine Formulam unionis unterſchrieben, auch ſich nicht anheiſchig gemacht, dasjenige, was darinne ſtehe, zu glauben, ſondern nur verſprochen, nicht directe dagegen zu lehren. Weil man ſich aber mit denen Impoſitionaires über dergleichen Erläuterung nicht einlaſſen wolte; ſo waren unter 26. welche erſchienen, nicht mehr als 19. zur Unterſchrifft zu bewegen; denen übrigen aber ward angedeutet, die Stadt zu räumen, und ſich keine Hoffnung der Beförderung zu machen, ſich auch des Predigens zu enthalten.

Unterdeſſen war eine Copie von der Erklärung des Herrn Polier nach Bern gekommen; weswegen derſelbe zu einer Vorhaltung geladen wurde, aber doch mit einem Verweiß ſeiner Unvorſichtigkeit davon kam.

In denen übrigen Cantons hatten die Königl. Preußiſchen und Engliſchen Schreiben beſſere Würckung, indem ſonderlich der Canton Baſel auf Fürſtellung des berühmten D. Werenfelß, die Formulam Conſenſus gäntzlich aufhub. Der Canton Zürch ließ zwar die Formul unter denen Symboliſchen Büchern, hielt aber diejenigen, ſo ordi-

giebt, ohne daß man denenſelben eine beſondere Kirche einweiſet.

ordiniret wurden, nicht an, ſolche zu unterſchreiben, ſondern nur durch den Handſchlag anzugeloben, daß ſie nichts dagegen lehren wolleten. Das Corpus Evangelicum zu Regenſpurg gab ſich hierauf Mühe, durch ein Schreiben unter dem 12. May 1722. die Herren von Bern auf beſſere Gedancken zu bringen. Allein ſie lieſſen durch ihr gantzes Land eine Verordnung ergehen, daß alle Prediger die Formul unterſchreiben, und den Eyd ablegen ſolten; welches auch von allen, unter denen Erklärungen, ſo die obengedachten Deputirten gegeben, geſchahe; einen einigen ausgenommen, welcher endlich ſeines Amtes entſetzt wurde. Die Academie zu Lauſanne ließ 1723. die Erklärungen, welche die obengedachten Deputirten gegeben, zu Papier bringen, worauf endlich auch die oben abgewieſenen Impoſitionaires ſich zur Unterſchrifft und Eyde verſtunden. Mr. Crouſaz, welcher damahls Rector zu Lauſanne war, entwarff eine weitläufftige Erläuterung, in was für Meynung die Obern verlangten, daß man die Formul unterſchreiben, und den Eyd ablegen ſollte. Davon wurde eine Abſchrifft nach Bern gebracht: und man fand allerley Anſtößiges darinne. Weil man aber weitere Weitläufftigkeiten vermeiden wolte; ſo wurde nichts dazu geſagt. Die gantze Schrifft, in welcher Herr Crouſaz ſehr vernünfftig urtheilet, iſt dem gegenwärtigen Werckgen einverleibet.

Indem dieſes geſchahe, liefen nochmahlige Briefe von denen Königen in Engelland und Preuſſen ein, darinne ſolche auf die Abſchaffung

der

der Formulâ drungen. Die Cantons antworteten 1724. darauf, mit der Erklärung, daß sie solche Formul nicht als Glaubens-Articul, sondern nur als eine Formulam doctrinæ ansähen, gegen welche man nichts lehren solte. Wäre aber solche der Vereinigung mit denen Lutheranern im Wege, so versprächen sie, dieselbe gantz abzuschaffen, so bald nur die Vereinigung geschehen. Der Canton Bern ließ inzwischen an alle Geistlichen in seiner Provintz einen Befehl abgehen, von der Formula Consensus gar nichts, weder pro noch contra, zu reden und zu schreiben.

Hier steht der Verfasser stille, und führet am Ende seines Tractat ein Verzeichniß derer merckwürdigsten Schrifften an, welche wegen der Geschichte dieser geistlichen Streitigkeiten verfertiget worden. Es sind solche

I. Formulaire du consentement des eglises reformées du Suisse traduit en francois avec les remarques. en Hollande 1722. in 8vo. Der Verfasser ist in denen Anmerckungen der Formulâ Consensus sehr zuwieder, und zeigt in denenselben überall ihren Ungrund. Er hat in der Vorrede versprochen, die Schrifften, welche bey Gelegenheit dieser Bewegung bekannt worden, heraus zu geben; hat aber sein Wort nicht gehalten.

II) Christoph Matthæi Pfaffii Schediasma theologicum de Formula consensus. Tübingen 1723. in 4to. Der Verfasser lobt dieses Werckgen, und erzehlt dessen Inhalt nach denen fürnehmsten Puncten. Wie aber Pfaffii Schrifft denen Vertheidigern der Formulâ gar unange-

nehm

nehm war; ſo kamen nach etlichen Monathen Jo. Rudolphi Salchlini V. D. M. der Griechiſchen Sprache und Sittenlehre Prof. zu Bern, Strictura & obſervationes in Pfaffii Diſſertationem zu Bern 1723. in 4to heraus: welche aber ſehr plump ſind, und der Pfaffiſchen Schrifft wenig ſchaden werden.

III. Eine kleine Deutſche Schrifft wider den Verfaſſer der Anmerckungen zu der Frantzöſiſchen Uberſetzung der Formulæ Conſenſus, von welcher der Verfaſſer, weil er der Deutſchen Sprache nicht genung mächtig iſt, nicht urtheilen will.

IV Succincta at ſolida ac genuina formulæ conſenſus conditæ & in eccleſiis Helveticis receptæ & ſervatæ hiſtoria, 1723. in 4to in Deutſcher und Lateiniſcher Sprache. Es iſt aber dieſes mehr eine Streit-Schrifft, als eine unpartheyiſche Hiſtorie.

Den Beſchluß dieſes gantzen Werckgens macht die Formula Conſenſus ſelbſt, nebſt der Frantzöſiſchen Uberſetzung und denen Anmerckungen dazu, deren wir N. I. gedacht haben. Wir haben bereits zu anderer Zeit von dieſer Formul und denen daher entſtandenen Streitigkeiten geredet, als wir in dem LXXXVI. Theil dieſer Actorum von Pfaffens Schediaſm. de Formula conſenſus Nachricht gegeben: und wollen alſo dasjenige nicht wiederholen, was wir damals geſchrieben. Ob wohl Herr D. Pfaffens Schrifft einen viel weitläufftigern Zweck als die gegenwärtige Schrifft hat, indem ſie alles, was ſich mit dieſer Formul zugetragen, entwirfft; dieſe Schrifft

ſich

ſich hingegen bloß um die letzten Bewegungen, zu welchen ſolche in der Schweitz und ſonderlich zu Lauſanne Anlaß gegeben, bekümmert: ſo kan doch die Pfaffiſche Schrifft, daraus an vielen Stellen ergäntzet werden; wie denn der Verfaſſer dieſer Memoiren einige Fehler in derſelben bemercket. Der Verfaſſer rühmt ſich einer völligen Unpartheylichkeit; hat aber doch an vielen Orten nicht bergen können, daß er kein Freund von der Formula ſey. Wie er nun ſeinem Buche durch die eingedruckten Schrifften des Herrn Crouſaz, Barbeyrac ꝛc. eine beſondere Zierde gegeben: ſo würde er ohnfehlbar denen Leſern ein Vergnügen gemacht haben, wenn er ihnen die gantzen Memoires, welche der Herr Bergier in dieſer Sache entworffen, mitgetheilet hätte; indem es ja wenig bedeuten würde, wenn das Werckgen gleich etliche Bogen ſtärcker geworden.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert zwey und zwantzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1727.

Inhalt des hundert zwey und zwantzigsten Theils.

I. Thesaurus antiquitatum Teutonicarum. pag. 77
II. Bibliotheca historiæ hæreſiologicæ. pag. 93
III. Parallele de la doctrine des Payens avec celle des Jeſuites. pag. 100
IV. Hoheiſel doctrina de Ideis. pag. 111
V. Bibliotheca Agendarum. pag. 135
VI. Philoſophia aphoriſtica. pag. 145

I.

Thesaurus antiquitatum Teutonicarum.

D. i.

Johann Schilters Schatz von geistlichen, weltlichen und gelehrten Alterthümern derer Deutschen, mit D. Joh. Georg Scherzii Anmerckungen und Johannis Frickii Vorrede. Der erste Theil. Ulm 1727. Fol. 10. Alph. 4½ Bogen, 2. Bogen Kupfer.

Die deutsche Sprache ist sich wohl selbst nicht mehr ähnlich, wenn man dieselbe, wie sie für 8- biß 900. Jahren ausgesehen, gegen den ietzigen Zustand derselben hält. Ob wir nun wohl sehr wenig Schrifften übrig haben, welche damahls verfertiget worden; so ist uns doch die Wissenschafft des alten Dialects, wegen derer Diplomatum, Documenten, Nahmen und anderer Überbleibsale höchst-nöthig. Da aber derer selben sehr wenig sind, welche sich bemühen, die alte Gestalt unserer Mutter-Sprache zu erkennen; so ist man denenjenigen desto mehr Danck schuldig, welche davor sorgen, wie dasjenige was wir noch davon übrig

haben, zu erhalten und brauchbar zu machen. Der berühmte JCtus zu Straßburg Johann Schilter, hat viele Jahre bey seinen Neben-Stunden ein grosses Vergnügen in der Untersuchung der Mund-Arth derer alten Deutschen gesucht, die Schrifften derselben, so wir noch besitzen, durch Gegeneinanderhaltung unterschiedener Codicum vollständiger zu machen getrachtet, solche in das Lateinische übersetzt, und ist Willens gewest, dieselben zusammen in etlichen Folianten mit Anmerckungen heraus zu geben. Allein nachdem dieser berühmte JCtus 1705. gestorben, so verschwand zugleich die Hoffnung, welche man sich von diesem Schatze der alten Deutschen Schrifften gemacht. Jedoch weil dessen Bibliothec in die Hände des Herrn Johann Christoph Simon, Syndici der Stadt Kempten gekommen: so hat derselbe nicht allein Schilters Mscr. willig hergegeben, sondern auch zu diesem Schatze noch einige Vermehrungen aus der Bibliothec des Closters von St. Gallen verschaffet. Dabey hat der Verleger den gleichfalls berühmten JCtum zu Straßburg, Herrn Johann Georg Scherzium ersucht, die Sorge für diese Auflage über sich zu nehmen; welcher auch die Schilterische Arbeit durch seine Anmerckungen und Verbesserungen gar ansehnlich vermehret. Wir wollen aber von demjenigen, was in diesem ersten Theile vorkommt, umständlichere Nachricht ertheilen.

Der Herr Johann Frick, Theol. Prof. zu Ulm, hat zu demselben eine general-Vorrede verfertiget, worinne er von denenjenigen handelt, welche sich um

um die Historie der deutschen Sprache verdient gemacht. Es ist die deutsche, eine von denen ältesten, und eine Mutter vieler andern Sprachen: weswegen bereits Melanchton, die Scaligeri, Vossius, Bochard, Franc. Irenicus und Philipp Cluver besorgt gewest, die alten Celtischen Wörter, welche hin und wieder in denen Autoribus vorkommen, zu erläutern. Man findet unter Lutheri Schrifften ein Werckgen, worinne er die deutschen Nomina propria nach der alten Etymologie erläutert: es ist aber auch ungewiß, ob dasselbe aus dessen Feder geflossen. Was Joachim Vadianus, George Schobinger, und Melchior Helmsnsfeld Goldast, in diesem Stücke gethan, ist bekannt: unter welchen sonderlich der letzte in dem Volumine Scriptor. rerum German. ingleichen in denen Paræneticis sattsam gewiesen, wie geschickt er zu diesem Wercke sey. Was B. Rhenanus und M. Flacius beygetragen, davon wird bey Otfridi Schrifften zu reden Gelegenheit fürkommen. Marquardus Freher hat geraume Zeit an einem Glossario Alemannico gearbeitet, welches aber unglückseliger Weise verloren gegangen. Martin Opitz machte den Rhythmum de S. Annone mit gelehrten Anmerckungen bekannt; und Schottelii schönes Buch von der deutschen Sprache ist sattsam berühmt. Auch so gar die Frantzosen haben sich um die vorige Gestalt der deutschen Sprache bekümmert: wie denn Franciscus Pithœus ein Glossarium zu denen Lombardischen Gesetzen und Hieronymus Bignon Anmerckungen über das Salische Gesetz verfertiget;

Carolus du Freſne aber dem Glossario mediæ atque infimæ Latinitatis, Steph. Baluzius denen Capitularibus Regum Francorum, und Joh. Mabillon ſeinem Wercke de re Diplomatica vieles einverleibet, welches hieher gehöret. Unter denen Engelländern haben ſich wegen der Angel-Sächſiſchen Sprache Dugdaleus, Foxus, Franc. Junius, Lisleus, Lambardus, Marshall, Parker, Seldenus, die Spelmanni, Somner, Wharton, Wheloc, Gibſon, Rawlingſon, Thwaitesius, und ſonderlich George Hickes viel Mühe gegeben, welcher letzte nicht nur eine Grammatic dieſer alten Sprache, ſondern auch den prächtigen Thesaurum veterum linguarum ſeptentrionalium bekannt gemacht. Unter denen Schweden haben vor dieſe alte Sprache Olaus Rudbeck und Olaus Verelius, unter denen Dänen Olaus Wormius, und unter denen Holländern Johann Goropius Becanus, Bonavent. Vulcanius, Juſt. Lipſius, Paul Merula, Petr. Scriverius, Jo. Iſaac Pontanus, und Marc. Zuer. Boxhorn geſorget. Unter denen Deutſchen verdienen ſonderlich Morhoff wegen des Tractats von der deutſchen Sprache und Poeſie, und Lambecius wegen des andern Tomi Commentar. de Bibliotheca Vindobonenſi genennet zu werden. In unſern Zeiten haben ſich fürnehmlich auf die Prüfung und Erklärung der alten deutſchen Sprache gelegt, der bekannte Dietrich von Stade, welcher unterſchiedene Schrifften, welche hieher zu ziehen, Joh. Diecman, welcher ein Specimen obſervationum in Rhabani Mauri Glossarium, G. G. Leibnitz,

Leibnitz, welcher Collectanea Etymologica, Joh. Philipp Palthenius, welcher Tatiani Harmoniam Theotisce, Joh. Rostgaard, welcher unterschiedene critische Gedancken, Jo. Georg Eccard, welcher Legem Salicam, monumenta catechetica Theodisca, historiam studii etymologici linguæ Germanicæ, Leibnitiana collectanea, &c. heraus gegeben. So sind auch die beyden berühmten Gottes-Gelehrten D. Henr. Muhlius und D. Val. Ernst Löscher nicht zu vergessen, deren der erste Antiquitates de lingua Cimbrica, und der andere Literatorem Celtam versprochen. *

Nachdem der Herr Prof. Frick alles dieses abgehandelt; so wendet er sich zu denen Schrifften selbst, welche in diesem Theile vorkommen. Wir wollen solche selbst ansehen. Es sind folgende:

1.) Otfridi Weissënburgensis volumen Evangeliorum. Allhier findet man erstlich die Vorrede, welche der seel. Schilter verfertiget; in welcher er erzehlt, daß er diese Poetische Uebersetzung derer Evangelischen Geschichte von vielen Jahren her zu seiner Ergötzung an Sonntagen und in Neben-Stunden gelesen, auch solche von Wort zu Wort in die Lateinische Sprache übersetzt, mit welcher Arbeit er endlich 1693. fertig worden. Weil

* Herr D. Löschers Literator Celta ist für einigen Monaten allhier zu Leipzig in 8. Bogen in 8vo heraus gekommen; scheinet aber nur ein Entwurff eines grössern Werckes zu seyn, an dessen Ausarbeitung der Herr Verfasser nach der Zeit durch wichtigere Verrichtungen gehindert worden.

Otfridus nicht ein hauffen Gedichte in seine Verse gebracht; sondern eine würckliche Geschichte beschrieben: so entstehet die Frage: ob unser Autor ein Poet, oder Geschichtschreiber zu nennen? Herr Schilter meynet, es könne beydes beysammen stehen, und handelt zugleich gründlich von dem Unterscheid des Metri und des Rhythmi. Matth. Flacius, oder auch Gassarus, haben dieses Werck des Otfridi zuerst heraus gegeben. Weil ihnen aber ein MS. in die Hände gekommen, welches nicht allzu accurat, und sie selbst der alten Art zu reden nicht sattsam kundig gewest; so haben sie auch die Fehler des Abschreibers nicht verbessern können. Lambecius hat nach diesem denen Gelehrten Hoffnung gemacht, das Buch aus einem viel bessern Codice der Käyserl. Bibliothec heraus zu geben. Er ist aber darüber gestorben; und Herr Schilter hat aller Bemühung ohngeachtet, die Var. Lect. aus gedachter Bibliothec nicht erhalten können. Der bekannte Marqu. Freher zeichnete aus einem MS. unterschiedene Var. Lect. auf, die nach dessen Tode Gotthard Vogelin 1631. zu Worms heraus gab; welche Herr Schilter allezeit in dieser Auflage unter den Text gesetzet. Sonst hat sich Otfrid in seiner Poetischen Uebersetzung am meisten nach der Vulgata gerichtet, und unter denen Vätern S. Gregorium und S. Augustinum am meisten gebrauchet.

Nach Schilters Vorrede findet man eine Anrede an den Leser vom Herrn D. Scherzio, darinne er erzehlt, was er bey dieser Auflage gethan. Er hat gefunden, daß die Einrichtung der Verse in dem

dem Wieneriſchen und Vaticaniſchen MS. anders ausſehe, als ſie von Flacio und Schilltern gemacht worden; indem deiſe 4. Zeilen geſetzt, wenn jene Codices deren nur 2. haben. Er hat aber doch für gut befunden, die Eintheilung in τετράστιχα zu behalten. Es befinden ſich in gedachtem MS. ſehr viel Puncte und Accente, von deren Nutzen Lambecius viel Aufhebens macht. Weil aber derſelbe ſo gar groß nicht ſeyn kan, und das Werck dadurch nur koſtbarer werden würde, ſo ſind gedachte Accente gleichfalls weggeblieben. Es hat aber Herr Scherzius eine ſehr ſaubere Abſchrifft von dem Käyſerl. Codice, ingleichen des Herrn Roſtgaards Emendationes, welche er 1699. zu Rom aus einem Vaticaniſchen Codice genommen, ferner das MS. nach welchem Flacii Auflage gedruckt worden, in die Hände gekriegt, und aus denenſelben nicht nur den Text, ſondern auch Schilters Anmerckungen, hin und wieder anſehnlich vermehrt und verbeſſert.

Nächſt dieſem kömt Flacii Zuſchrifft an Adolph Hermann Riedeſeln, darinne er XI. Urſachen anführt, welche ihn bewogen dieſes Buch heraus zu geben, nebſt deſſen deutſcher Vorrede zu demſelben für; welche überaus leſenswürdig ſind. Ferner ſind hier eines Ungenannten, ingleichen B. Rhenani Urtheil von der alten deutſchen Sprache, Ottfrids Leben aus Trithemii Catalogo, und unterſchiedener Gelehrten Urtheile von demſelben angebracht worden.

Darauf folgen Ottfridi 5. Bücher ſelbſt, denen Schilter eine Lateiniſche Überſetzung beygefüget,

darinne er sich mehr bemühet die deutschen Verse von Wort zu Wort zu verdolmetschen, als gut Latein zu schreiben, welches ihm sehr wohl zu gute zu halten ist. Die häuffigen Anmerckungen, welche unter dem Texte stehen, sind bey nahe alle critisch. Herr Schilter hat die seinigen aus parallel-Stellen des Otfridi selbst genommen, oder den Text nach seinem eignen Gutdüncken gebessert: die Scherzischen Noten hingegen haben meist die Var. Lect. des Vaticanischen und Käyserl. Codicis zum Grunde, und sind gelehrt und gründlich. Wir bedauern dabey gar sehr, daß der Herr Scherzius nicht Gelegenheit gehabt, dasjenige was der bekannte Dietrich von Stade zu Erläuterung des Otfridi zu Pappiere gebracht, anzusehen: weil in dessen hinterlassenen Schrifften sehr viel nützliches zu der Erläuterung der alten deutschen Sprache stecken muß; da sich dieser gelehrte Mann viele Jahr lang mit allem Fleiß auf dieselbe geleget.

II.) Notkeri Tertii Labeonis Psalterium Davidicum. Es wird diese Uebersetzung des Psalters ietzo zum erstenmahl gedruckt, und verdient allerdings die Aufmercksamkeit derer Gelehrten. Als Lambecius dieselbe in der Käyserl. Bibliothec zu Wien gefunden, so hielt er solche gleichfalls für eine Arbeit des Otfridi; welcher Meynung auch bißher fast alle Gelehrten gefolget. Schilter glaubte Otfridus habe diese Uebersetzung allerdings verfertiget; Notkerus aber ohngefähr nach einem Seculo dieselbe wieder übersehen und verbessert. Allein es ist gantz klar, daß nicht Otfridus, sondern

Notke-

Notkerus Labeo, oder Tertius, dieselbersetzung verfertiget habe. Dieses erweist der Pater Bernhard Franck, des Closters S. Gallen in der Schweitz Capitularis, wie auch daselbst Prof. Theologiæ und Bibliothecarius, in einer besondern Schrifft, so hier völlig eingedruckt worden, worinne er den Verfasser dieser Uebersetzung auszumachen gedencket? Sie ist sehr wohl geschrieben, und handelt von folgenden zwey Fragen, 1.) Ob Otfridus oder Notkerus diese Uebersetzung verfertiget? 2) wenn Notkerus Verfasser darvon sey, welchem unter denen unterschieden Notkeris man dieses zuschreiben solle. In Ansehung der ersten Frage, sucht Lambecius zu behaupten, daß Otfridus diese Uebersetzung verfertiget: indem Trithemius solches bejahe, und der Codex MS. so alt sey, daß er vermuthlich am Ende des neunten Seculi geschrieben worden. Allein man hat weit stärckere Gründe zu bejahen, daß Notkerus der Verfasser gewest. Einmahl bekräfftiget solches der jüngere Ekkehardus, ein Münch aus dem Closter S. Gallen, welcher um das Xte Jahrhundert gelebet, in dem Libro Benedictionum: welches auch nach ihm Joachim Padianus, Melch. Goldast, Theod. Zwinger, Gabr. Burelinus, du Pin und viel andere gethan. Nächst diesem finden sich viele Codices, für welchen der Nahme Notkeri ausdrücklich stehet: deren der Verfasser unterschiedene anführet, sonderlich aber einen sehr schönen Codicem in dem Closter S. Gallen rühmet, welcher im 12ten Seculo geschrieben worden. Ferner hat man noch mehr deutsche Uebersetzungen dieses Notkeri, welche auf gleiche

Weiſe verfaſt ſind, die ihm niemand ſtreitig zu machen begehrt; z. E. des Buches Hiob, der Moralium St. Gregorii des Pabſtes, Boetii conſolationis Philoſophicæ, des Organi Ariſtotelei, Capellæ de nuptiis philologiæ. Endlich finden ſich auch in dieſer Uberſetzung derer Pſalmen unterſchiedene Stellen, darinne der Verfaſſer gar deutlich auf gewiſſe Begebenheiten zielet, welche ſich zu Notkeri Zeiten, d. i. im zehenden Jahrhundert zugetragen: wie der Herr Autor deutlich darthut.

Dasjenige was Lambecius anführet, zu beweiſen, daß Otfridus Verfertiger dieſer Paraphraſeos ſey, iſt von geringer Erheblichkeit. Er beruffet ſich anfänglich auf Trithemii Zeugnüß. Allein wenn man daſſelbe recht anſieht, ſo erhellet daraus, daß Otfridus eine Uberſetzung des Pſalters in Verſen geſchrieben; da hingegen die gegenwärtige in ungebundener Rede verfaſſet iſt. Nechſt dieſem meynt Lambecius, die Züge der Buchſtaben und die Art zu ſchreiben, komme derjenigen mehr bey, welcher man ſich zu Otfridi Zeiten bedient, als der, welche man in Notkeri Tagen gebraucht. Allein der P. Franck antwortet, daß dieſes ein gar betrügliches Kennzeichen ſey, welches öffters groſſe Männer in Irrthum verleitet. Endlich ſchlieſt Lambecius, weil dieſe Paraphraſis in der Käyſerl. Bibliothec an ein Fragmentum alter deutſcher Predigten und eines Glaubens-Bekänntnüſſe, welche ſeiner Meynung nach Otfridus verfertiget, gebunden ſey; ſo müſte derſelbe auch ſolche verfertiget haben. Aber es hat Lambecius noch nicht erwieſen, daß ge-

ach-

te Predigten und Glaubens-Bekenntniße, aus Otfridi Feder geflossen. Aber gesetzt, es wäre dem also; so folgt doch gar nicht: weil diese Paraphrasis an Otfridi Homilien gebunden ist, so hat er auch dieselbe nothwendig verfertiget. Es erhellet vielmehr aus der Ungleichheit der Schreibart, Otfridi und des Autoris der Paraphrasis, daß diese von ganz einem andern Manne verfertiget worden. Wir wollen zur Probe die Uebersetzung des Vater Unsers anführen, wie sie bey Otfrido und in der Paraphrast derer Psalmen vorkommt.

Otfrid.	Der Paraphrast.
Fater unser, thu in Himelon bist.	Vater unsir, du im Himele bist.
Uuih si namo thiner.	Din Namo werde geheiligot.
Biqueme uns thinaz richi.	Din Riche chome.
Si villo thin hiar nidare so ser ist usan Himile.	Din Wille giskehe in Erdo also in Himile
Thia dachalichun guthi gib hiut	Unsir tagelichih prot gib uns hiuto.
Schuld bilaz uns allen, so wir auch duan wollen.	Unde unsere schulde belaz uns, so auch sirlazhen unseren suldenaren.
Ni sirlaze usih thin uuara in thes widerwerten fara.	Unde in dia chorunga ne liesi du unsih.
Losi unsih io thanana then wewon io Biuiden.	Suntir irlose unsih sona dem ubile.

Die andere Frage welche der P. Franck untersucht, ist diese: wer der Notkerus gewesen, so diese Paraphrasin geschrieben? Es haben in dem Closter S. Gallen drey Notkeri gelebt; nemlich in dem 10ten Jahrhundert Notkerus Balbulus und Not-

Notkorus Medicus, * in dem XIten Seculo aber Notkerus Tertius oder Labeo genennet. Und dieser letzte Notkerus ist der Verfasser der gegenwärtigen Paraphraseos, welche ihm in denen oben angeführten MS. deutlich zugeschrieben worden. Eben dieser Meynung ist auch der Herr Prof. Frick, welcher dieser Paraphrasi eine besondere Vorrede vorgesetzet, und solcher einige Zeugnisse gelehrter Männer von diesem Notkero beygefüget. Was aber Notkeri Arbeit selbst anbetrifft: so hat derselbe die Psalmen erstlich von Wort zu Wort in die deutsche Sprache übersetzt, und hernach in eben dieser Sprache paraphrasirt. Diese Paraphrasis ist von Herr Schilltern in die Lateinische Sprache gebracht und mit Anmerckungen versehen worden; welche meist critisch sind.

III.) Willerami in Canticum Canticorum Paraphrasis gemina. Trithemius hatte unbedachtsam geschrieben, Willeramus sey ein Abt zu Merseburg gewest, worinne ihm die meisten Gelehrten gefolget. Allein Marq. Freher hat sehr wohl bemercket, daß derselbe nicht die Abtey zu Merseburg, sondern zu Ebersperg in Bäyern gehabt. Es ist dieses Buch 1598. von P. Merula zuerst nebst Fr. Junii Commentario heraus gegeben worden; worauf 1631. zu Worms Vogelinus die Übersetzung des Textes ohne Paraphrasi drucken lassen. Bey dieser neuen Auflage hat man sonderlich ge-

* Es hat von diesen Notkeris Herr Basnage in denen Anmerckungen, über Canisii Lection. antiq. gute Nachricht gegeben: und wir haben etwas daraus in dem CXII. Theil unserer Actorum p. 284. angeführet.

sucht

ſicht zwey MS. zu Rathe zu ziehen; das eine welches in der Käyſerl. zu Wien, und das andere welches in der Rhedigerianiſchen Bibliothec zu Breßlau liegt. Das erſte hat Herr Scherzius nicht erlangen können: von dem andern aber hat ihm der Herr Rector Krantz eine ſaubere Abſchrifft geſchickt, welche zum Grunde der gegenwärtigen Auflage geleget; dabey aber doch die Var. Lect. aus Merulä Auflage bemercket worden. So ſieht man hier auch die Var. Lect. welche Petr. Scriverius auf dem Rande ſeiner Auflage ehemahls bemercket. Willeram Arbeit iſt ſo eingerichtet, daß man in der Mitten der Seite die Lateiniſche Uberſetzung des Hohen Liedes, auf der rechten Hand aber eine Paraphraſin in Lateiniſchen Verſen, und auf der lincken eine Paraphraſin in der alten deutſchen Sprache in ungebundener Rede findet. Zu beſſerem Verſtande der letztern hat Herr Scherzius Pancratii Caſtricomii, Franciſci Junii und Schilters Anmerckungen unter den Text drucken laſſen, und denenſelben endlich ſeine eigenen beygefüget.

IV.) Iſidori Hiſpalenſis de nativitate Domini Fragmentum. Es ſchrieb dieſer Iſidorus libros II. contra nequitiam Judæorum ad Florentinam ſororem ſuam, deren das erſte von der Geburt, dem Leiden und der Auferſtehung Chriſti handelt. Dieſes hat ein Deutſcher in dem ſiebenden oder achten Jahrhundert in ſeine Sprache überſetzt. Nun iſt zwar daſſelbe bereits von Jo. Phil. Palthenio nebſt Tatiani Harmonie heraus gegeben worden. Weil es aber Herr Schilter ſelbſt aus einem alten Codice abgeſchrieben; ſo hat man daſſelbe als ei-

nes

nes derer allerälteſten deutſchen Schrifften, hier nicht weglaſſen wollen.

V.) Keronis interpretatio regulæ S. Benedicti Theodiſca. Goldaſt gab in dem Tomo II. rerum Alemannicarum, Keronis interpretationem vocabulorum barbaricorum in regula S. Benedicti heraus: und man hat nach dieſer Zeit öffters gewünſcht, den gantzen Text des Keronis zu ſehen. Wie aber dieſer Wunſch bißher vergebens geweſt; ſo hat endlich der oben gerühmte Pater Bernhard Franck denſelben aus dem Cloſter S. Gallen, in deſſen Bibliothec er bißher gelegen, überſchickt. Er iſt in dem 8ten Seculo ausgearbeitet, und bereits von Mabillon in ſeinen Analectis gerühmet worden. Der Verfaſſer war ein Münch, welcher ums Jahr 770. in dem Cloſter S. Gallen lebte, und ſeinen unwiſſenden Mit-Brüdern zu Gefallen, Benedicti Regul in die deutſche Sprache überſetzte. Ob das MS. ſo in dem Cloſter liegt, Keronis Autographum ſey, will der P. Franck nicht entſcheiden. In der Vorrede unterſucht der Herr Prof. Frick 1. ob das Wort Kero ein gantzer, oder nur aus Notkero abbrevirter Nahme ſey? Das letzte glaubt Herr Eckard, und hält dafür, es ſey dieſes Werck eine Arbeit des Notkeri. Allein Herr Frick iſt dieſer Meynung nicht, ſondern meynt, Kero ſey ein beſonderer vollſtändiger Nahme. Denn einmahl findet man von dieſer Abbreviatur kein weiter Exempel. Nächſt dieſem kommt Notkerus von dem Worte Nöthigen her, und heißt ſo viel als der Nöthiger, welches man vom Wort Kero, ſo mit einem K geſchrieben wird,

nicht

nicht sagen kan. Ferner ist die Schreib-Art dieses Keronis viel rauher und härter, als diejenige, deren sich Notkerus in der Paraphrasi derer Psalmen bedienet. Endlich ist der Nahme Kero bey denen Undeutschen so bekannt nicht, als man sich eingebildet; indem Ekkehardus in seinem Buche de Casibus monasterii S. Galli, Kerhonem, einen Abt von Würtzburg angeführet. Was aber die gegenwärtige Auflage selbst anlanget: so findet man allhier nach zwey gelehrten Vorreden des Herrn Schertzii und des P. Francks, den Lateinischen Text von Benedicti Regul, nebst Keronis Versione interlineari, welcher der Herr Scherzius gelehrte Anmerckungen beygefüget; der Herr Prof. Frick aber dabey die Var. Lectiones aus der Auflage von Benedicti Regul, die in Holstenii Canone Regularum steht, bemercken lassen.

VI.) Index Evangeliorum dominicalium & festorum apud veteres Anglo-Saxones.

VII.) Calendarium Alemannicum ex Cod. Msc. seculi XIII. descriptum. Es sind dieses ein paar kleine Werckgen von etlichen Bogen, welche weder alt noch sonst von Wichtigkeit sind.

VIII.) Monumenta catechetica Theodisca. Es führt Herr Frick in der Vorrede unterschiedene Autores an, welche von der Arth im Catechisiren bey denen alten Deutschen, und deren Uberbleibsaln gehandelt. Das gegenwärtige Werckgen ist nicht eines Mannes Arbeit, sondern von Herr Schiltern aus unterschiedenen alten Mscripten zusammen getragen worden. Es enthält Uebersetzungen

gen oder Paraphrases von denen zehn Geboten, dem Glauben, und andern Stücken des Catechismi.

IX.) Poetæ anonymi rhythmus de S. Annone. Der Heil. Anno war in dem XI. Seculo Ertz-Bischoff zu Cölln; und der unbekannte Verfasser dieser Verse lebte in dem XI. oder XII. Seculo. Sein Nahme ist noch zur Zeit unbekannt: das Werckgen aber zuerst von Martin Opitzen 1639. in 8. zu Dantzig nebst schönen Anmerckungen heraus gegeben worden. Weil es aber so ein alt und herrliches Monument ist; so hat Herr Schilter dasselbe in die Lateinische Sprache übersetzt, und Herr Scherzius die Opitzischen Noten mit neuen und gelehrten Anmerckungen vermehret.

Dieses ist der Inhalt von dem ersten Theile dieses trefflichen Schatzes von deutschen Alterthümern. Wer da fähig ist einzusehen, wie viel Nutzen, diese Uberbleibsale in der Etymologie unserer und anderer mitternächtigen Sprachen, in der Erläuterung derer Diplomatum, Nahmen, Müntzen und überhaupt derer Geschichte mittlerer Zeiten haben, der wird die Bemühung dieser gelehrten Männer keines weges für eine unnütze Curiosität und blosse Frucht müßiger Stunden ansehn, sondern dieselbe gar wohl zu brauchen wissen. Der Herr Prof. Frick versichert in der Vorrede, daß der andere Theil dieses Schatzes auf künfftige Oster-Messe heraus kommen, das so lange versprochene Glossarium aber in einem Jahre folgen solle.

II. Biblio-

II.

Bibliotheca Historiæ Hæresiologicæ &c.

Das ist:

Bibliotheck einer Ketzer-Historie, welche auserlesene und selten zu Handen kommende Dissertationes gelehrter Männer, so die Historie der Ketzer und Ketzereyen erläutern, in sich begreifft, von Johann Vogt, Pastore Prim. zu Horneburg gesammlet, auch mit viel Anmerckungen und vollständigen Supplementis versehen. Tomi I. Fasciculus I. Hamburg 8. 13. und einen halben Bogen. 1724.

IN dem 92. Theil unserer Actorum p. 591. seqq. ist von dem ersten Stück dieser Bibliotheck einer Ketzer-Historie Nachricht ertheilet, und das Vorhaben des Herausgebers unpartheyisch beurtheilet worden. Anietzo wollen wir den Inhalt des zweyten Stücks anzeigen.

Die erste Dissertation handelt de Tatiano & Encratitis. *Wilhelmus Worth* hat dieselbe mit der Oratione Tatiani ad Græcos 1700. zu Oxford drucken lassen, und solche von dem ehemahls berühmten *Petro* Allix mit der Bedingung erhalten, daß er des Verfassers Nahmen nicht bekannt machen möchte. Dieses thut anietzo der Herr Pastor Vogt, und meldet, daß sie von *Ludovico du Four*, Abt *de Longeruë* verfertiget worden. Ihm ist von diesem Manne wenig bekannt, ausser was

Herr Maichel in seiner Historia Literaria Biblioth. Patis. p. 242. meldet, daß er wegen seiner weitläufftigen Wissenschafft in denen Kirchen-Alterthümern insgemein gerühmet werde, und daß *Franciscus Pagi* in dem Proœmio zu seiner Critica Baroniana §. 10 bekenne, man hätte dem Abt de Longeruë vieles, was in sein Werck eingerücket worden zu danckẽ, zu danckẽ. Es hätte aber der Herr Vogt diesen Mann nach seiner grossen Gelehrsamkeit und besondern Verdiensten noch besser zu kennen Gelegenheit gehabt, wenn er des Herrn D. Wallens Lutetiam Parisiorum eruditam sui temporis p. 28. seqq. gelesen, welches er nebst denen gelehrten Zeitungen nachschlagen können, da er von einem itzt-lebenden Gelehrten in Franckreich Nachricht zu geben unternommen. Was diese gelehrte Dissertation des Abts von Longeruë anbetrifft, so hat sie der Herausgeber mit allerhand guten Anmerckungen erläutert, auch derselben ein Verzeichnüß von alten und neuen Scribenten beygefüget, welche von dem Tatiano und denen Encratiten handeln. Unter denen Anmerckungen finden sich einige, die man allhier nicht suchen solte z. E. p. 210. von der ἀνθρωποδοσία, p. 216. von der Zeit der Märtyrer-Todes Justini Philosophi, und p. 239. von denen Hydroparastatis. Wenn aber p. 255. die Muthmassung *Ægidii Strauchii*, daß man in dem Decreto Gelasiano, in welchem unter andern die Evangelia, so Lucianus verfälschet, vor Apocryphisch ausgegeben werden, vor Lucianus Tatianus lesen soll, vor wahr gehalten wird, so mercken wir nur dieses an, daß das von *Justo Fontanino* in seinen Antiquitatibus Hortæ ans Licht gestel-

te

te wolte Exemplar dieſes Decreti, derſelben zuwi-derſey, als in welchem p. 327. nachfolgende Worte befindlich ſind, die wir mit dem Schreibe-Fehler wiederholen wollen: *Evangelium quem falsavit Lu-cianus apo.*

Die zweyte Stelle hat der Herr Vogt einer Diſ-ſertation *de Heracleone & Heracleonitis* von ſeiner eigenen Arbeit angewieſen. Sie erſcheinet un-ſers Wiſſens allhier zum erſten mahl in Druck, und iſt ſo wohl gerathen, daß wir noch mehr dergleichen inskünfftige eingerückt zu ſehen Verlangen tragen.

Sie beſtehet aus 13. §§. in deren erſtem 3. andere Scribenten welche gleichfalls den Nahmen Hera-cleon geführet haben, erzehlet werden. Hera-cleon Ægyptius iſt der erſte, welcher einen Com-mentarium in Homerum κατὰ μετωνυμίαν, ingleichen Commentarios in Lyricos, und ein Buch de verbis imperativis apud Homerum, geſchrieben. Der andere Heracleon iſt ein Sophiſt zu Athen, und der Lehr-Meiſter Lacharis, eines nicht weniger berühmten Sophiſten: von welchem vielleicht auch der dritte zu unterſcheiden iſt, deſſen Vocabulaum cum vocabulis Antimachi, Longinus Caſſius Philoſophus herausgegeben hat. Im andern §. unterſuchet Herr Vogt die Zeit, wenn Hera-cleon gelebet. *Renatus Maſſuet* will in ſei-nen Diſſertationibus in Irenæum p. 52. nichts ge-wiſſes beſtimmen; allein es iſt wohl klar, daß er zu den Zeiten Valentini gelebet. Valentinus aber iſt unter dem Römiſchen Biſchoff Hygino noch Rom gekommen, welcher im Jahr Chriſti 140. dieſe Würde verwaltet hat. Der dritte §. handelt

von des Heracleonis Perſohn, davon aber nichts gewiſſes geſaget werden kan. Der Prædeſtinatus Jacobi Sirmondi, von deſſen Autore zugleich einige Nachricht gegeben wird, meldet zwar mehr als alle alten Scribenten vor ihm; Allein Herr Vogt zeiget in 4ten §. ganz deutlich, daß alles falſch ſey. Er wundert ſich auch nicht unbillig, wie Baluzius und der Continuator Introductionis Sagittarianæ erſt angeführtem Prædeſtinato ſo viel Glauben beymeſſen können, daß ſie ein ſo genanntes Concilium Siculum, welches um das Jahr Chriſti 125. wider die Heracleoniten gehalten worden ſeyn ſoll, haben anführen können; da doch von demſelben in den Schrifften der Alten nicht das geringſte zu finden iſt; weswegen auch *Labbeus* und Harduinus daſſelbe mit Recht als erdichtet weggelaſſen haben. Die Lehr-Sätze Heracleonis werden in denen folgenden §§. erzehlet. Er nahm nicht nur die unſinnige Meynung Valentini und ſeiner Anhänger von dem doppelten Principio, von denen Æonibus, von der dreyfachen Natur oder Eſſentz des Menſchen, von Chriſto, daß er nicht der Schöpffer der Welt wäre, und von der Sterblichkeit der menſchlichen Seele an; ſondern vertheidigte noch andere ungeheure Sätze als ſeine eigenen Erfindungen; dahin gehöret die zur Verrichtung der Tauffe und des durch Chriſtum geſchehenen Erlöſung, erdichtete beſondere ἀπολύτρωσις oder Erlöſung, durch welches Wort eine gewiſſe Gebets-Formul verſtanden wird. Es haben nemlich die Juden eine gewiſſe Gebets- oder vielmehr Beicht-Formul die ſie mit unter denen täglichen Gebetern herſagen, u. dadurch den allmächtigen GOtt als ihren Rächer und Er-

löſer

löſer preiſen; dahero ſie dieſelbe auch גאולה d. i. Liberationem oder Redemtionem nennen. Dieſer Formul legen ſie eine ſo groſſe Krafft bey, daß ſie einem, der ſich derſelben recht bedienet, ganz gewiſſe Hoffnung zur ewigen Seligkeit mache. Denn ſie ſprechen in Codice Berachot ausdrücklich: *Quis eſt filius Seculi futuri? quicunque precibus veſperinis ſubjungit Redemtionem.* Sie haben aber dieſe nur gewiſſe Gebethe, ſondern auch eine gottloſe Art einer Weyhe, da ſie durch einige ſichtbahre Zeichen entweder mit Waſſer, oder mit Waſſer und Oehl oder Balſam, von ihnen betrogene elende Leute, krafft einiger gebrauchten Gebets-Formuln, zu ihren Geheimniſſen einweyheten, und auf ſolche Art, durch das gleichſam gezahlete Löſe-Geld ſolche zu erlöſten, und aus den Händen der obern Herrſchafften zu befreyen verſprachen; welche Erlöſung nach Maſueti Meynung in Annotat. in Irenæum, ἀπολύτρωσις genennet wird. Dieſe ἀπολύτρωσιν hatten die Heracleoniten mit denen Marcoſiis gemein; jedoch mit dieſem Unterſcheid, daß ſie dieſelbe biß an das Ende des Lebens verſchoben, wie aus dem Irenæo und Epiphanio erhellet. Wenn nun alſo jemand ſterben wolte, ſo goſſen ſie Oehl und Waſſer auf ſein Haupt, brauchten die lächerlichen Anruffungs-Formuln der Marcoſier, und befahlen, daß, wenn er zu denen Fürſtenthümern, Herrſchafften und dem Demiurgo käme, er dieſelben mit gewiſſen Worten zwänge, und dadurch ihren Händen entkäme. Man giebt ferner dem Heracleon ſchuld, daß er ein doppeltes Glaubensbekäntniß erdichtet, davon das erſte, welches mit dem Leben und Glauben gleichet,

het, die Seligkeit zu erlangen zureiche; das andere aber, welches mündlich geschähe, einem Christen nicht nöthig wäre. Es beweiset aber Herr Vogt aus denen Worten Clementis Alexandrini Lib. IV. Stromatum, auf welche sich Lamb. Danæus bezogen hat, daß Heracleon dieses gelehret; wie nemlich das äusserliche Glaubens-Bekänntniß ohne wahrem Glauben keinem Menschen etwas helffe, in welchen Worten Herr Vogt nichts ketzerisches findet. Das aber zeiget sich der Herr Verfasser nicht zu entscheiden, was Origines dem Heracleon Schuld giebet, daß er gelehret, als wenn einige Menschen mit dem Teuffel einerley Wesen wären, andere aber mit GOtt einerley Substantz hätten; dergleichen, daß Christus einen unvollkommen Leib hätte. So viel aber sey gewiß, daß Heracleon nicht der erste gewest, welcher die Hochzeit verdammet hätte, wie ihm Alfonsus a Castro mit Unrecht Schuld giebt. Origenes leget ihm endlich auch übel aus, daß er die Worte Joh. I, 18. Niemand hat GOtt je gesehen ꝛc. Johanni dem Evangelisten zugeschrieben, da sie doch von Johanne dem Evangelisten nur aufgezeichnet worden wären; worinne er aber von Grabio in seinem Spicilegio Patrum Sec. II. p. 235. weitläufftig wider Origenem vertheidiget wird. Zwar tadeln auch Epiphanius, Chrysostomus und andere den Heracleon, daß er Joh. I, 3. nach denen Worten οὐδὲ ἓν einen στιγμὴν gemachet. Meine Herr Vogt will diese Interpunction nicht als ketzerisch verwerffen, da sie auch Irenæo, Hippolyto, Clementi Alex. Theophilo Antiocheno, Cyrillo Alexandrino, Origeni, Eusebio, und aus denen Lateinischen Vä-

tern

tern Tertulliano, Lactantio, Victorino, Auguſtino, und lange Zeit hernach Honorio Auguſtodunenſi gefallen hat. Der 11. §. unterſuchet, ob Heracleon den Marc. II, 14. ꝛc. erwähnten Levi von Matthæo unterſchieden, worinnen er abermahls keinen Scheidsmann abgiebet. Der 12te erzehlet die Schrifften Heracleonis, nemlich ſeinen Commentarium über das Evangelium Lucä und Johannis; und der 13te benennt diejenigen Scribenten, welche von dem Heracleon und denen Heracleoniten ausführlich gehandelt haben.

Auf dieſe Diſſertation folgt des berühmten Benedictiners *Bennardi de Montfaucon* Diatribe de cauſſa Marcelli Ancyrani. Herr Vogt giebt in der Vorrede Nachricht von denen Schrifften dieſes gelehrten Mannes, und theilet dieſelben in diejenigen ab, die er ſelbſt geſehen und nicht geſehen hat. Allein was iſt andern Gelehrten an dieſer Eintheilung gelegen, da iederman glaubt, daß ſich viele Bücher ſo wohl von Montfaucon als von andern in der Welt finden, die der Herr Paſtor zu Hornburg zu ſehen keine Gelegenheit gehabt? Montfaucons Diſſertation ſelbſt iſt aus dem andern Tomo ſeiner Collectionis novæ Patrum, die 1707. zu Paris gedruckt worden, entlehnet, und nur mit ein paar Anmerckungen von ihm erläutert; aber mit einem weitläufftigen Verzeichniß alter und neuer Scribenten, welche von Marcello handeln, und wieder ihn geſchrieben haben, verſehen worden.

Den Schluß von dieſem Stücke machet *Joannis Trellandi* Diſſertatio de Felicis Urgelitani & Elipandi Toletani Hæreſi vulgo Adoptiana. Der

Herausgeber erzehlet Herrn Trellunds Leben aus *Alberti Thura* Idea Historiæ literariæ Danorum und *Raupachii* præsenti statu rei sacræ & literariæ in Dania. Die erste Diss. hat Trellund 1699. zu Coppenhagen drucken lassen, worauf 1715. *Assertio plenior genuini status controversiæ Orthodoxos inter & Adeptianos, seculo IIX. agitatæ*, 1716. *Decas quæstionum Theologicarum Felicianæ controversiæ affinium* gefolget ist. Er will nur die erste Dissertation allhier eindrucken lassen, welches auch biß auf die dritte Section, die in den folgenden Fasciculum versparet worden, geschehen ist. Es hat ihm nicht gefallen, dieselbe mit Anmerckungen zu erläutern; weswegen er nur in der Vorrede diejenigen Scribenten benahmet, welche die Historie dieser Ketzerey beschrieben haben, darunter aber des sel. Herrn D. Kochs zu Helmstädt gelehrtes Programma davon, welches 1721. daselbst zum Vorschein kommen, vergessen worden.

III.

Parallèle de la doctrine des Payens avec celle des Jesuites & de la Constitution du Pape Clement XI, qui commence par ces mots: *Unigenitus Dei filius.*

Das ist:

Vergleichung der Heydnischen Lehren mit denen Lehren der Jesuiten, und mit denen, welche die Constitution Unigenitus vertheidiget. Amsterdam 15. Bogen in 8. 1726.

Die-

DJeses iſt dasjenige Buch, welches vor kurtzer Zeit in Paris verbrennt worden; welcher Umſtand allein genug iſt, eine deſto gröſſere Begierde nach dem Inhalt deſſelben zu erwecken, welche wir nunmehro, da ſolches Buch in Amſterdam nachgedruckt worden, durch einen kurtzen Auszug befriedigen können. Der Autor, welcher ein Janſeniſt und alſo ein Catholick iſt, vergleichet die Morale derer Jeſuiten mit denen Lehren der Heyden, und erweiſet, daß dieſe letztern die Wahrheit mit ſo groſſem Fleiſſe gelehret hätten, als jene die Irrthümer. Es wäre ihm leichte geweſen, ſie aus der Heil. Schrifft zu widerlegen; Allein er ſcheinet etwas gar zu tyranniſch, erlaubet ſeinen Feinden keine ſo ehrliche Capitulation, und ſuchet ſie vielmehr auf das empfindlichſte zu beſchämen, indem er ihren Caſuiſten einen Ciceronem, Senecam, Platonem, Plutarchum und andere vorziehet. Er appliciret die Worte aus Nahum. III, 5. 6. auf ſich; Ich will dir dein Gebräme aufdecken unter dein Angeſicht, und will den Heyden deine Blöſſe, und den Königreichen deine Schande zeigen. Ich will dich gantz greulich machen und dich ſchänden und einen Scheuſal aus dir machen. Er geſtehet zwar, daß es ein kühnes Unterfangen ſey, ſich wieder ſo ein mächtiges Heer zu ſetzen; allein er tröſtet ſich auch damit, daß er wie David gegen Goliath im Nahmen des HErrn komme. Dabey iſt er ſo muthig, daß er ausdrücklich ſaget, er werde nicht nur die Jeſuiten, ſondern auch einige Politicos, ja den verſtorbenen Pabſt Clementem den XI. ſelbſt, die Cardinäle Sfondratum, Bylli und Lanquet als derer Jeſuiten Gönner mit angreiffen.

Herausgeber erzehlet Herrn Trellunds Leben aus *Alberti Thura* Idea Hiſtoriæ literariæ Danorum und *Raupachii* præſenti ſtatu rei ſacræ & literariæ in Dania. Die erſte Diſſ. hat Trellund 1699. zu Coppenhagen drucken laſſen, worauf 1715. *Aſſertio plenior genuini ſtatus controverſiæ Orthodoxos inter & Adoptianos, ſeculo IIX. agitatæ*, 1716. *Decas quæſtionum Theologicarum Feliciana controverſiæ affinium* gefolget iſt. Er will nur die erſte Diſſertation allhier eindrucken laſſen, welches auch biß auf die dritte Section, die in den folgenden Faſciculum verſparet worden, geſchehen iſt. Es hat ihm nicht gefallen, dieſelbe mit Anmerckungen zu erläutern; weswegen er nur in der Vorrede diejenigen Scribenten benahmſt, welche die Hiſtorie dieſer Ketzerey beſchrieben haben, darunter aber deß ſel. Herrn D. Rochs zu Helmſtädt gelehrtes Programma davon, welches 1721. daſelbſt zum Vorſchein kommen, vergeſſen worden.

III.

Parallèle de la doctrine des Payens avec celle des Jeſuites & de la Conſtitution du Pape Clement XI, qui commence par ces mots: *Unigenitus Dei filius.*

Das iſt:

Vergleichung der Heydniſchen Lehren mit denen Lehren der Jeſuiten, und mit denen, welche die Conſtitution Unigenitus vertheidiget. Amſterdam 15. Bogen in 8. 1726.

Die

DJeses iſt dasjenige Buch, welches vor kurtzer Zeit in Paris verbrennt worden; welcher Umſtand allein genug iſt, eine deſto gröſſere Begierde nach dem Inhalt deſſelben zu erwecken, welche wir nunmehro, da ſolches Buch in Amſterdam nachgedruckt worden, durch einen kurtzen Auszug befriedigen können. Der Autor, welcher ein Janſeniſt und alſo ein Catholick iſt, vergleichet die Morale derer Jeſuiten mit denen Lehren der Heyden, und erweiſet, daß dieſe letztern die Wahrheit mit ſo groſſem Fleiſſe gelehret hätten, als jene die Irrthümer. Es wäre ihm leichte geweſen, ſie aus der Heil. Schrifft zu widerlegen; Allein er ſcheinet etwas gar zu tyranniſch, erlaubet ſeinen Feinden keine ſo ehrliche Capitulation, und ſuchet ſie vielmehr auf das empfindlichſte zu beſchämen, indem er ihren Caſuiſten einen Ciceronem, Senecam, Platonem, Plutarchum und andere vergliechet. Et appliciret die Worte aus Nahum. III, v. 6. auf ſich; Ich will dir dein Gebräme aufdecken unter dein Angeſicht, und will den Heyden deine Blöſſe, und den Königreichen deine Schande zeigen. Ich will dich gantz greulich machen und dich ſchänden und einen Scheuſal aus dir machen. Er geſtehet zwar, daß es ein kühnes Unterfangen ſey, ſich wieder ſo ein mächtiges Heer zu ſetzen; allein er tröſtet ſich auch damit, daß er wie David gegen Goliath im Nahmen des HErrn komme. Dabey iſt er ſo muthig, daß er ausdrücklich ſaget, er werde nicht nur die Jeſuiten, ſondern auch einige Politicos, ja den verſtorbenen Pabſt Clementem den XI. ſelbſt, die Cardinäle Sfondratum, Biſſi und Lanquet als derer Jeſuiten Gönner mit angreiffen.

In dem I. Cap. redet er von der Erkänntniß GOttes und der Gerechtigkeit. Die Heyden ermahnen in ihren Schrifften die Menschen vielfältig, die Wahrheit zu untersuchen, und darnach ihr Leben einzurichten; sie reden von denen menschlichen Pflichten sehr schön, und lehren, der Mensch müsse sich durch Heiligkeit, Gerechtigkeit und Klugheit bemühen GOtt gleich zu werden. Die Erkänntniß dieser drey Stücke mache auch die wahre Tugend und Weißheit aus; die Unwissenheit aber derselben sey die gröste Dummheit und Bosheit. Hiervon werden die auserlesensten Stellen der Heyden angeführet, und die Lehren der Jesuiten dagegen gehalten, unter denen der Jesuite Filliucius behauptet, daß es gar selten, ja wohl gar nicht, zutreffe, daß ein Mensch verbunden sey, sich aus seiner Unwissenheit zu reissen. Die Ursache dieses Satzes giebt ein anderer Jesuite zu erkennen, nemlich der P. Pinton, indem er sagt: wer keine Erkänntniß von GOtt hat, der hat auch keine Sünde. Demnach ist es ein Glück, keine Erkänntniß von GOtt haben: denn man sündiget nicht. Der Cardinal Sfondratus stimmt auch mit bey, und hält es vor eine Wohlthat, von GOTT nichts wissen. Denn da die Sünde eine Beleidigung GOttes wäre, so folge, daß, wo keine Wissenschafft von GOtt, daselbst auch keine Beleidigung desselben Statt haben könnte. Merckwürdig ist die Vergleichung, die der Autor hier anstellet zwischen der Aufführung eines Heyden, des Terentius gegen seinen Sohn, und zwischen dem Betragen desjenigen, der sich einen Vater derer Gläubigen nennet, gegen seine Kinder. Jener schrie-

be

selbſt an ſeinen Sohn ein Buch von denen Pflichten, ſo uns obliegen: und hätte er ein Buch von denen Göttern hierüber gehabt, er würde ihm ſolches nicht, wie der letztere ſeinen Kindern thut, aus den Händen geriſſen, und ihm die Leſung deſſelben unterſaget haben.

Das II. Cap. handelt von derjenigen Unwiſſenheit des natürlichen Rechts, welche invincibilis genennet wird. Ein Jeſuite der P. Merat, ſaget, daß eine ſolche Unwiſſenheit auch in gantz gemeinen Geſetzen des natürlichen Rechts, z. E. du ſollſt nicht ſtehlen, du ſollſt nicht ehebrechen ꝛc. ſtatt finden könne. Allein die Heyden geſtehen, daß auch die allerunwiſſten dergleichen Unwiſſenheit nicht vorſchützen können.

In dem III. Cap. werden die Sünden, ſo aus Unwiſſenheit geſchehen, betrachtet. Cicero hält die auch vor Sünder, welche diejenigen natürlichen Pflichten, die nicht ſo gleich in die Augen fallen, nicht wiſſen; da im Gegentheil die Jeſuiten ſo gar denen das Wort reden, welche von GOtt nichts wiſſen, und in ſolcher Unwiſſenheit morden, ehebrechen und ſtehlen. Socrates hielt die Unwiſſenheit vor das gröſte Ubel; Plato nennet eine unwiſſende Seele eine unordentliche und abſcheuliche; er ſieht es vor etwas Böſes an, nicht zu wiſſen, was das Beſte und Vollkommenſte ſey; ja er giebt es vor eine offenbahre Verderbnüß aus, nicht zu wiſſen, worinnen die Geſundheit, die Gerechtigkeit und Klugheit beſtehe. Was würden dieſe Heyden von denen Jeſuiten halten, wenn ſie hören ſollten, daß es bey ihnen eine ſchlechte Sache wäre, die klärſten und deutlichſten Pflichten

des

des natürlichen Rechtes zu übertreten. Eine Sünde, sagen sie, ob sie gleich der Vernunfft sehr zuwieder läufft, ist dennoch keine Todt-Sünde, wenn der, so sie begehet, in ignorantia invincibili verfirt, oder nicht daran gedencket, daß ein GOtt sey, und daß er durch die Sünden beleidiget werde. Solchergestalt können sie leichtlich aus dem menschlichen Leben alle Todt-Sünden verweisen. Denn 1) hat nach ihrer Meynung bey der Ignorantia invincibili GOttes, (dergleichen es doch nicht giebt) wenn einer gleich was Böses thut, und es auch bey sich selbst vor böse hält, keine Todt-Sünde statt. 2) Eben also ist es auch bey denen beschaffen, welche auf gleiche Art die vornehmsten Schuldigkeiten des natürlichen Gesetzes nicht wissen. 3) Wenn man was unrechtes thut, und denckt nicht an GOtt, noch daß man ihn beleidige, so ist es abermahls keine Todt-Sünde. Wie wenige sind aber, die sich nicht, wenn sie sündigen, in einem von diesen letzten Umständen befinden? Und wäre auch dieses nicht, so haben die Jesuiten noch andere Ausflüchte.

Denn der P. de Rhodes schreibt: Wenn iemand einen Ehebruch oder Todschlag begehet und auch die Gröſſe und Boßheit solcher Mißhandlung bey sich erweget, aber nur obenhin; der sündiget schon nicht sehr. Ja von eben diesem Jesuiten erweiset der Autor, daß er das Laster selbst zur Tugend mache, und einer von denen sey . . qui nigrum in candida vertunt.

Das IV. Cap. handelt von der Knechtischen Furcht. Wenn einer Busse thut, und sich seine Sünden leyd seyn läst; nicht eben deswegen, weil er

er wieder GOttes Gebot gehandelt, sondern weil er sich vor der Straffe fürchtet; so ist solches nach dem Vorgeben derer Jesuiten genug, die Vergebung der Sünden zu erhalten, weil die Furcht der Straffe ja allen Willen zu sündigen austreibe: dawieder der Autor deutlich aus denen Zeugnüssen derer Heyden darthut, daß die Furcht allein nicht könne das Hertze und den Willen bessern.

Das V. Cap. redet von der Liebe GOttes. Diese wird uns in der Heil. Schrifft auf das nachdrücklichste anbefohlen. Denn derjenige, so den HErrn Christum nicht lieb hat, ist darinnen verflucht. Wie kan nun also die knechtische Furcht genung seyn? Doch der P. Sirmond löset diesen Knoten bald auf, indem er die Güte GOttes bewundert, daß sie uns nicht so wohl befohlen, ihn zu lieben, als vielmehr, ihn nur nicht zu hassen. Ja sie wollen nur denen Jüden im A. Test. die Liebe GOttes als ein Joch auflegen, und bey denen Christen erfordern sie nebst dem Sacrament, nur eine knechtische Furcht. Der P. Merat sagt: Das Evangelische Gesetz ist weit gelinder, als das Mosaische, weil es die Nothwendigkeit aufhebt, die ehemahls war, die Contrition zu haben, das ist, seine Sünden aus hertzlicher Liebe zu GOtt zu bereuen. Wie sehr aber beschämen nicht die Heyden diese Lieblosen? Sie erfordern zu dem Dienst GOttes eine hertzliche Liebe, und schliessen die Furcht gäntzlich aus. Zwar die Jesuiten läugnen das Gebot der Liebe nicht gantz und gar; nur können sie nicht ehrig werden, wenn solches einmahl beobachtet werden müste. Der P. Lessius saget uns indessen,

wenn

wenn es nicht nöthig sey, GOtt zu lieben. An denen Fest-Tägen, in der Stunde des Todes, zu der Zeit, wenn einer eine sonderbare Wohlthat von GOtt bekommt, wenn er sich täuffen läst, wenn er Busse thut, wenn er zum Märtyrer wird; in allen diesen Fällen ist er nicht gehalten, Gott zu lieben, weil die Attrition schon genung ist. Der P. Sirmond hält davor, daß man es in der Stunde der Anfechtung thun müsse.

Das VI. Cap. betrachtet den Dienst, den man GOtt schuldig ist. Dieser darf nur in dem so genannten Opere operato bestehen; das Hertz und die Gedancken mögen seyn, wo sie wollen. Und wie gründlich erweist solches nicht der P. Baunt? Gleichwie derjenige, schliesset er, der ohne Intention vor einem Götzen niederfällt, dennoch ein Abgötter ist; also muß man auch glauben, daß der, so ein Gebet zu GOtt, obgleich ohne Intention, hersaget, dennoch würcklich bete. So ist also zum Gebet nichts weiter nöthig, als eine gute Mine zu machen, und das Aeusserliche nur zu beobachten. Diese Herren Moralisten, und insonderheit der Jesuit Lorthiot, erlauben auch vorsetzlicher Weise fremde Gedancken zu haben. Sein Beweiß-Grund ist dieser: Wenn man falsche Götter verehret cum voluntaria distractione; so ist es dennoch eine wahre Abgötterey. Folglich ist es auch ein wahrer Gottesdienst, wenn man zu dem wahren GOtt, obgleich cum voluntaria distractione betet. Bey Anhörung der Messe erfordern sie nur ein wenig Attention, und sprechen es nicht unrecht, wenn man gleich bey der Intention Messe zu hören, die Intention mit hat, nach dem

Frau

Frauenzimmer zu sehen. Des Quesnells Propoſition, da er ſagt, man ſolle ſich nicht mit viel hiſchen Paßionen zu GOtt machen, verdammen ſie, und laſſen ſich alſo von denen Heyden beſchämen, welche lehren, daß man mit einem keuſchen und reinem Hertzen zu denen Göttern hinzu gehen müſſe.

Das VII. Cap. handelt von denen übereilten Abſolutionibus. Die erſten Chriſten thaten Buſſe im Sack und in der Aſchen, unter vielen Thränen und Seufftzen; und wenn ſie von ihren Lehrern hierzu ermahnet worden, ſo machten ſie es nicht wie der Jeſuite Franconius. Dieſer ſpricht, Auguſtinus und andere Patres, wenn ſie eine ſcharfſe, lange, und Liebes-volle Buſſe erfodern, reden etwas Oratoriſch. Jetzo, ſagen die Jeſuiten, iſt das Werck viel leichter, und man kan ſich nicht ſo leichte verſündigen, als leichtlich man wieder verſöhnet werden kan. Sie geben ſo gar denen, die in proxima occaſione zu ſündigen ſind, die Abſolution. Der Autor zeigt auch hier, daß die Heyden ſich viel vernünfftiger aufgeführet.

Das VIII. Cap. hat die Uberſchrifft, von der Liebe des Nächſten. Da iſt es wiederum ſchon genung, denſelben nur nicht zu haſſen. Setzet man denen Jeſuiten entgegen, daß uns in Heil. Schrifft befohlen werde, unſere Brüder, als uns ſelbſt zu lieben, ja nach dem Exempel Chriſti unſer Leben vor ſie zu laſſen; ſo ſaget Tambourin, man ſey deswegen nicht verbunden, den Nächſten innerlich zu lieben. Lamy iſt noch ſcharffſinniger, und ſpricht: Wir ſollen unſern Nächſten lieben als uns ſelbſt. Nun aber ſind wir nicht ſchuldig, uns

ſelbſt

selbst per actum internum amoris zu lieben, folglich auch den Nächsten nicht. Ja man kan nach ihrer Lehre seinem Nächsten gute bisweilen den Tod wünschen. Der P. Bauny legt es einer Mutter vor nichts unrechtes aus, wenn sie ihren Tochtern den Tod wünschte, weil sie nicht so schön oder reich seyn, daß sie solche verheyrathen könte, wie sie gern wolte. Tambourin erlaubt einem Sohn, seinem Vater den Tod zu wünschen, damit er sein Vermögen erben könne. Um der Ehre und gelehrten Vermögens willen darff man einen tödten. Molina macht gar eine Regel: Um eines Thalers willen könte man einen das Leben nehmen. Lamy giebt denen Clericis selbst den Degen in die Hand, sich an ihren Verläumbdern zu rächen. Und ob dieselben gleich auf die Frage: Ob man die Jansenisten umbringen dürffte, eben nicht mit Ja antworten; so verfolgen sie doch selbige auf das grausamste; da selbst die Heyden es vor unrecht gehalten, allzu grausam mit denen Feinden zu verfahren.

Das X. Cap. redet von denen Eydschwüren. Hier lernen die Leute falsche Versprechen zu thun und zu schweren, daß eine Sache falsch sey, wenn man gleich weiß, daß sie wahr ist. Der Jesuite Filliutius sagt: derjenige, welcher äusserlich etwas versprochen, aber nicht die Intention gehabt, etwas zu versprechen; der kan, wenn er befragt wird, es läugnen, und es auch beschweren, weil er nicht die Intention gehabt, würcklich etwas zu versprechen. Tambourin gehet noch weiter und sagt: Ob einer gleich wisse, daß er ein Gelübde oder einen Schwur gethan, so sey er doch nicht verbun-

bunden, es zu halten, wenn er nur zweiffle, ob er auch die Intention gehabt, sich zu verbinden. Valentia setzet noch hinzu: Wenn einer gleich die Intention habe, sich zu obligiren, so verpflichte er sich doch nicht, wenn nicht auch die Intention da sey, sein Versprechen würcklich zu erfüllen. Dieses sind sonderbare Stuffen von Intentionibus. Sanchez giebt es vor ein veniale Mendacium, wenn kleine Lügen aus, wenn man Uro anstatt Juro spräche. Er behauptet auch, man könne schweren, daß man eine Sache nicht gethan habe, und bey sich verstehen, daß man sie einen gewissen Tag, oder ehe man gebohren worden, nicht gethan habe. Und dieses, setzt er noch dazu, ist bey vielen Gelegenheiten sehr commode. Diese Lehren beschämet die Aufrichtigkeit derer Heyden nicht wenig.

Das X. Cap. von der Wollust und allerhand sinnlichen Vergnügen, theilet der Autor in 8. Paragraphos. Wir wollen einige zur Probe daraus anführen. In dem andern §. handelt er von Schauspielen, liederlichen Gesprächen und Lesung schändlicher Bücher. Aus dem Filliutio führt er diese Stelle an; Partes quæcunque corporis vel propriæ vel alienæ, quæ communiter & honeste in humano convictu ostendi solent, ut brachia, pectus, crura, absque peccato ullo aspici possunt. Totum etiam corpus, coopertis pudendis, in balneo vel flumine, si necessitas vel utilitas aliqua, vel etiam commoditas vel delectatio ob sanitatem intercedat, absque ullo peccato aspici potest. In dem 4. §. sagt der Autor der Buchs,

er möchte wiſſen, was ein Chriſt und Prieſter wohl vor eine Abſicht habe, ſich dieſe Frage vorzulegen: An amplexus nudi cum nudo poſſit etiam eſſe inter tactus cauſa benevolentiæ. Filliutius, der dieſe Frage vorgebracht, beantwortet ſie alſo: Si ſpeculative loquamur, etiam ille eſt res indifferens. Sanchez ſaget, licere oſcula & tactus externos, etiam, ſi ſecutura pollutio prævideatur, dummodo adſit juſta cauſa ſponſo, ſcilicet ad vitandam inurbanitatem & auſteritatis notam. In dem 6. §. iſt von denen, welche andern in ihren unkeuſchen Vorhaben behülflich ſind, die Rede. Davon ſagt Caſp. Hurtado, ein Jeſuite, daß ein Diener auf Befehl ſeines Herrn könne Achtung geben, wo ein Frauenzimmer hingehe; er könne ihr die Präſente überbringen, ſeinen Herrn begleiten, wenn er ſie beſuche, ihm den Fuß halten, wenn er zu ihr zum Fenſter hinein ſteige. Er kan zur Concubine gehen und ſagen: Herus meus te vocat. Poteſt eam ad domum heri comitari, & januam aperire, & eis lectum ſternere, non tamen poteſt eam invitare ad actum ipſum inhoneſtum cum hero. Cornelius a Lapide ſelbſt ſagt von der Suſanna, daß ſie in der Gefahr des Lebens, in welcher ſie ſich befand, ſich nur hätte paſſive verhalten, und anſtatt ihres Geſchreyes ſagen dürffen: Non conſentio actui, ſed patiar & tacebo.

Das XI. Cap. unterſucht den Königs-Mord. Hier lehren die Jeſuiten, daß ein Unterthan ſeinen König, wenn er ein Tyrann iſt, umbringen könne. Und der wegen ſeines guten Lateins ſonſt berühmte Jouvenci, hat in ſeiner Hiſtorie von den Jeſuiten, dem

den Guignard, Oldecorne und Garnet als 3. Märtyrer vorgestellt. Diese Jesuitische Schulen hält der Autor sehr umständlich gegen die Lehrsätze vernünfftiger Heyden: und man muß gestehen, daß er in Ausfindung derer jenigen Stellen, so er denen Jesuiten entgegen setzet, ungemein glücklich gewesen. Die Bücher, aus denen er diese Sätze derer Jesuiten genommen, sind auf das sorgfältigste angeführet. Und gewiß, sie werden sich nicht eher für vernünfftigen Leuten rechtfertigen, oder diese gantz entsetzlichen Beschuldigungen ablehnen können, biß sie erweisen, daß angeführte Stellen in ihren Büchern gar nicht befindlich sind.

IV.

Doctrina philosophica de Ideis, Descriptionibus, Definitionibus & Divisionibus in omni genere meditationis distincte atque accurate formandis &c.

§. 1.

Die Lehre von denen Begriffen des Verstandes, Beschreibungen, Erklährungen und Eintheilungen, wie solche bey einer jeden Sache davon man dencket, deutlich und genau können eingerichtet werden, zum Gebrauch seiner Zuhörer auf der hohen Schule, ausgefertiget von Dan. Frid. Hobeisel, J. U. & Phil. D. Zu Halle und Leipzig, 1726. in 8vo 17. Bogen.

Diejenigen, welche am wenigſten wiſſen, wie man die Wiſſenſchafften nutzen und anwenden ſolle, ſind eben die, welche am meiſten ſchreyen, man ſolle in ſeinen Lehren nichts anders vorbringen, als deſſen Anwendung die Mühe, ſo man auf Erlernung derſelben verwendet, reichlich bezahlen könne. Es iſt wohl kein vernünfftiger Menſch darinne mit ihnen uneins. Das aber wollen die, welche die Theile der Gelehrſamkeit und ihre Verwandſchafft genauer eingeſehen haben, nicht zugeben, daß ein jeder von dem fruchtbaren Gebrauch der Wiſſenſchafften urtheilen könne, welcher entweder ein angehender Schüler iſt, oder ſonſt von der Gelehrſamkeit nicht mehr weiß, als was er etwa aus denen Uberſchrifften etlicher Bücher erſchnappet. Je höher die Vernunfft-Lehre jederzeit geſchätzt worden; deſto mehr hat man darauff gedrungen, ſolche alſo einzurichten, daß man dieſelbe bey denen ſo genannten höhern Wiſſenſchafften mit Vortheil anwenden, und die ſtreitigen Sätze mit deren Hülffe gründlich entſcheiden könne. Mich hat es bißher in Deutſchland an denen nicht gefehlet, welche die Bücher, ſo ſie von der Vernunfft-Lehre geſchrieben, dadurch gangbar, und ſich ſelbſt daher ein gröſſeres Anſehen machen wollen, daß ſie von dem Gebrauch ihrer Gedancken und deren leichten Anwendung in höhern Wiſſenſchafften, viel verſprochen. Ob nun dieſe alle, was ſie verſprochen, gehöriger Maſſen gehalten, ſtehet uns hier nicht zu zu unterſuchen. Da es aber ausgemacht iſt, daß eine unbrauchbare Vernunfft-Lehre keine Vernunfft-Lehre ſey;

ſo

so sind wohl diejenigen allerdings nicht zu tadeln, welche bey Verfertigung solcher Schrifften auf deren Nutzen gesehen. Daß dieses auch die Absicht des Herrn Verfassers sey, kan man bald aus der Uberschrifft seines Wercks ersehen, da er ausdrücklich erwähnen wollen, daß solches, wie er redet, regulis specialibus atque exemplis pragmaticis instructissimum sey. Es ist auch nicht zu läugnen, daß in denenselben viel Gutes aus Herrn Wolffens Schrifften, von denen Kräfften des Verstandes, ingleichen sehr vieles aus Herr D. Rüdigers Wercke von der Vernunfft-Lehre stehe, an welche sich doch der Herr Verfasser so genau nicht binden wollen, daß er nicht denenselben verschiedene Irrthümer vorrücken, und sonderlich gegen jenen sich dabey bißweilen sehr harter Worte bedienen solte. Es mag seine Meynung wohl gar gut seyn, recht viel Neues in dieser Wissenschafft vorzubringen. Wir zweiffeln aber, ob er allenthalben, wo er seine eigenen Gedancken vorgetragen, und die Einrichtung dieser Wissenschafft ausbessern wollen, derer, so sonst einen richtigen Begriff von denen Sätzen der Vernunfft-Lehre haben, Beyfall erhalte. Eben deswegen wollen auch wir nicht dafür angesehen seyn, als ob wir dasjenige, was wir aus seinem Wercke ohne fernere Erinnerung angeführet, billigten; indem wir in denen kurtzen Anmerckungen nur wegen ein und anderer Sätze, wo es sich in aller Kürtze thun lassen, unser Bedencken beybringen, darum aber nicht alles andre gut heissen wollen. Er gestehet zwar selbst, daß er verschiedene Haupt-Stücken der Vernunfft-Lehre vor

diesesmahl bey ihrer bißherigen Unvollkommenheit lassen müssen. Allein er verspricht derselben, nachdem er die übrigen Theile der Welt-Weißheit wird vollkommener gemacht und heraus gegeben haben, auch gänzlich abzuhelffen, und gegenwärtige Schrifft von neuen auflegen zu lassen; wenn er zumahl indessen, seinen kurtzen Begriff der Pandecten, so er nach Mathematischer Lehr-Art eingerichtet, der gelehrten Welt wird mitgetheilet haben, aus welchem Wercken sich hernach alles in der Vernunfft-Lehre viel besser durch deutliche Exempel wird erläutern lassen. Es muß also der Leser biß dahin warten, und sich gedulden, wenn er entweder dieses Werck des Herrn Verfassers selbst, oder auch diejenige, was rein mit Beybehaltung seiner eigenen Worte daraus angeführet, offt nicht verstehet; weil alsdenn derselbe vielleicht in seinen Erfindungen glücklicher seyn wird. Er hat indessen noch Zeit, andere Weltweisen nachzulesen, indem uns vorjetzo sehr befremdet, daß da er Carteſium sehr offt wiederleget, er vielleicht keine von dessen Schrifften müsse recht angesehen haben, weil er den Nahmen dieses Welt-Weisen beständig Carthesius schreibet.

Seine vornehmste Absicht und Endzweck des gantzen Wercks läßt sich am besten aus der beygefügten Vorrede ersehen. Er hat es sonderlich um so viel anständiger gehalten, dergleichen Wissenschafft von denen Bildern des Verstandes auszuarbeiten, da auch andere grosse Männer, insonderheit der Herr Leibnitz, ihren Fleiß darauf ehemahls wenden wollen. Und es ist diese Bemühung

hung von groſſer Wichtigkeit. Wir ſtellen ſolches billig mit denen eignen Worten des Herrn Verfaſſers vor Augen, weil ſich vielleicht nicht ein jeder ſo bald auf alles, was hierzu gehört, beſinnen dürffte. Putaſne Lector, rem exigui laboris atque artificii eſſe, infiniti numeri tantæque varietatis ideas in Theologia, Jurisprudentia, Medicina, Matheſi, Logica, jure Naturali, Ethica, Politica, Phyſica, in vita denique communi occurrentes, ad certas regulas ſpeciales revocare, atque intimam omnium & ſingularum eſſentiam, ac de iis meditandi methodum ſpecialiſſimis præcepris complecti? Es iſt natürlich, daß einem, welcher ſeinem Verſtande nicht allzu viel zutrauet, ein Grauen und Furcht vor der Vernunfft-Lehre ankomme, wenn er den Inbegriff dieſer Wiſſenſchafft anſiehet; um dieſelbe entweder zu erlernen, oder auch ſelbſt in dieſer Wiſſenſchafft etwas zu erfinden. Allein der Herr Verfaſſer hat in gegenwärtigem Wercke dieſen allen abgeholffen; wie er denn auch auf die angeführten Schwürigkeiten antwortet: Nachdem er dergleichen ſaure Mühe und Schwürigkeiten bey der Vernunfft-Lehre nicht alle überſtanden, doch ſolche zu überſtehen, ſich bemühet, * ſo werde man nichts

*Es iſt uns der bekañte Spruch nicht unbewuſt, in Magnis voluiſſe ſat eſt. Allein wir erinnern uns auch, daß heut zu Tage der gute Wille faſt nirgends mehr gelte. Man hat, nachdem ſich ſo viele bey ihren Schrifften auf einen guten Willen beruffen, der Sache ferner nachgedacht, und befunden, daß niemand zu ſchreiben gend-

weder in allen Theilen der Gelehrsamkeit, noch im gemeinen Leben finden, wo er in diesem Wercke zu zeigen vergessen, wie man dasselbe angreiffen, verstehen und begreiffen solle. Denn so erkläret er sich auf vorige Worte selbst: Id ipsum est, quod in hisce paginis, si non præstiti ex asse, præstare tamen laboravit ita quidem, ut nullam partem excogitari posse videam, nullum inveniri Meditationis Objectum, in quo sibi concipiendo qua ratione versandum sit, hoc libello indicare ac specialissimis regulis docere omiserim. Et inveni quidem interdum unam alteramve ideam, circa quam nonnulli Lectorum sunt hæsitaturi, cui illam accensere elassi debeant, subsistentes ac dubii: Asi talem, quæ post diligentius Examen ad classes Idearum a me constitutas, referri nequeat, ego quidem reperire potui nullam. * Zu dieser Arbeit hat er sich desto mehr genöthiget gesehn, da die bißhero gedruckten Vernunfft-Lehren, alle so gar unvollkommen sind, auch diejenigen die Sache nicht gehoben, welche sich eingebildet, daß man

thiget sey. Denn mit Hiobs Freude, Hiob. 32, 17. war es gantz eine andere Sache.

* Diese Antwort dürffte wohl allen nicht hinlänglich zu seyn scheinen, weil vorhin die Frage war, Regeln auszufinden und zu geben, wie man das innerste Wesen einer jedweden Sache erforschen und prüfen könne. Hier aber hat hat es das Ansehen, als wolle der Herr Verfasser nichts mehr zeigen, als wie man alle Dinge unter einige allgemeine Nahmen und Begriffe bringen könne, bey welcher Arbeit sich schon Aristoteles so viel Ruhm erworben, daß man von ihm gesungen:

Summus Aristoteles rutinando cacumina rerum
In duo divisit quicquid in orbe fuit.

die

die Mathematische Lehr-Art ohne Unterscheid bey allen Wissenschafften anbringen könne. * Jedoch hat er vor dieselbe mehr nicht alles, wie es seyn solte, ausführen können und wollen. Denn es ist ihm hauptsächlich um die Ausübung dieser Wissenschafft zu thun, da man leyder findet, daß bißher von denen Bildern des Verstandes, denen Beschreibungen, Eintheilungen, Vernunfft-Schlüssen, und einer geschickten Art. öffentlich vor die Wahrheit zu streiten, wenig brauchbares geschrieben worden. Deßwegen hat er sein gantzes Werck in diese fünff Haupt-Stücke abgethei-

* Man kan nicht absehen, was der Herr Verfasser vor einen Begriff von der Mathematischen Lehr-Art haben möge; angesehen alle diejenigen, welche verstehen was die Mathematische Lehr-Art sey, darinnen einig sind, daß dieselbe so viel als die vernünfftige, und umgekehrt auch diese eben das, was jene sey. Die Titul, welche man bey jedem Satze in Mathematischen Büchern findet, machen solche Lehr-Art nicht aus, wie sich wohl etliche einbilden, und sich diese Lehr-Art zu verstehen, schmeicheln, wenn sie nur wissen, was solche Titul heissen sollen. Also möchte man wohl diejenigen Wissenschafften nennen hören, welche sich nicht nach einer vernünfftigen Lehr-Art vortragen lassen, oder wissen, was von solchen zu halten. Einige, welche wohl nicht gewust, was die Mathematische Lehr-Art sagen wolle, haben eingeworffen, daß die Sitten-Lehre, das Recht der Natur, die mit dieser verwandte Rechts-Gelehrsamkeit, u. s. w. sich nicht Mathematisch abhandeln liessen. Diesen scheinet aber der Herr Verfasser nicht beyzupflichten, da er zu Ende der Vorrede denen Rechts-Gelehrten zu einem kurtzen Begriff der Pandecten, nach der Mathematischen Lehr-Art, Hoffnung macht.

weder in allen Theilen der Gelehrſamkeit, noch im gemeinen Leben finden, wo er in dieſem Wercke zu zeigen vergeſſen, wie man daſſelbe angreiffen, verſtehen und begreiffen ſolle. Denn ſo erklähret er ſich auf vorige Worte ſelbſt: Id ipſum eſt, quod in hiſce paginis, ſi non præſtiti ex aſſe, præſtare tamen laboravit ita quidem, ut nullam partem excogitari poſſe videam, nullum inveniri Meditationis Objectum, in quo ſibi concipiendo qua ratione verſandum ſit, hoc libello indicare ac ſpecialiſſimis regulis docere omiſerim. Et inveni quidem interdum unam alteramve ideam, circa quam nonnulli Lectorum ſunt hæſitaturi, cui illam accenſere elaſſi debeant, ſubſiſtentes ac dubii: Aſſ talem, quæ poſt diligentius Examen ad claſſes Idearum a me conſtitutas, referri nequeat, ego quidem reperire potui nullam. * Zu dieſer Arbeit hat er ſich deſto mehr genöthiget geſehn, da die bißhero gedruckten Vernunfft-Lehren, alle ſo gar unvollkommen ſind, auch diejenigen die Sache nicht gehoben, welche ſich eingebildet, daß man

thiget ſey. Denn mit Hiobs Freude, Hiob. 32, 18. war es gantz eine andere Sache.

* Dieſe Antwort dürffte wohl allen nicht hinlänglich zu ſeyn ſcheinen, weil vorhin die Frage war, Regeln auszufinden und zu geben, wie man das innerſte Weſen einer jedweden Sache erforſchen und prüfen könne. Hier aber hat es das Anſehen, als wolle der Herr Verfaſſer nichts mehr zeigen, als wie man alle Dinge unter einige allgemeine Nahmen und Begriffe bringen könne, bey welcher Arbeit ſich ſchon Ariſtoteles ſo viel Ruhm erworben, daß man von ihm geſungen:

Summus Ariſtoteles rutinando cacumina rerum
In duo diviſit quicquid in orbe fuit.

die

die Mathematische Lehr-Art ohne Unterscheid bey allen Wissenschafften anbringen könne. * Jedoch hat er vor dieses mahl nicht alles, wie es seyn solte, ausführen können und wollen. Denn es ist ihm hauptsächlich um die Ausübung dieser Wissenschafft zu thun, da man leyder findet, daß bißher von denen Bildern des Verstandes, denen Beschreibungen, Eintheilungen, Vernunfft-Schlüssen, und einer geschickten Art. öffentlich nur die Wahrheit zu streiten, wenig brauchbares geschrieben worden. Deßwegen hat er sein ganzes Werck in diese fünff Haupt-Stücke abgethei-

* Man kan nicht absehen, was der Herr Verfasser vor einen Begriff von der Mathematischen Lehr-Art haben möge; angesehen alle diejenigen, welche verstehen was die Mathematische Lehr-Art sey, darinnen einig sind, daß dieselbe so viel als die vernünfftige, und umgekehrt auch diese eben das, was jene sey. Die Titul, welche man bey jedem Satze in Mathematischen Büchern findet, machen solche Lehr-Art nicht aus, wie sich wohl etliche einbilden, und sich diese Lehr-Art zu verstehen, schmeicheln, wenn sie nur wissen, was solche Titul heissen sollen. Also möchte man wohl diejenigen Wissenschafften nennen hören, welche sich nicht nach einer vernünfftigen Lehr-Art vortragen lassen, oder wissen, was von solchen zu halten. Einige, welche wohl nicht gewust, was die Mathematische Lehr-Art sagen wolle, haben eingeworffen, daß die Sitten-Lehre, das Recht der Natur, die mit dieser verwandte Rechts-Gelehrsamkeit, u. s. w. sich nicht Mathematisch abhandeln liessen. Diesen scheinet aber der Herr Verfasser nicht beyzupflichten, da er zu Ende der Vorrede denen Rechts-Gelehrten zu einem kurtzen Begriff der Pandecten, nach der Mathematischen Lehr-Art Hoffnung macht.

weder in allen Theilen der Gelehrſamkeit, noch im gemeinen Leben finden, wo er in dieſem Wercke zu zeigen vergeſſen, wie man daſſelbe angreiffen, verſtehen und begreiffen ſolle. Denn ſo erkläret er ſich auf vorige Worte ſelbſt: Id ipſum eſt, quod in hiſce paginis, ſi non præſtiti ex aſſe, præſtare tamen laboravit ita quidem, ut nullam partem excogitari poſſe videam, nullum inveniri Meditationis Objectum, in quo ſibi concipiendo qua ratione verſandum ſit, hoc libello indicare ac ſpecialiſſimis regulis docere omiſerim. Et inveni quidem interdum unam alteramve ideam, circa quam nonnulli Lectorum ſunt hæſitaturi, cui illam accenſere elaſſi debeant, ſubſiſtentes ac dubii: Aſſ talem, quæ poſt diligentius Examen ad claſſes Idearum a me conſtitutas, referri nequeat, ego quidem reperire potui nullam. * Zu dieſer Arbeit hat er ſich deſto mehr genöthiget geſehn, da die bißhero gedruckten Vernunfft-Lehren, alle ſo gar unvollkommen ſind, auch diejenigen die Sache nicht gehoben, welche ſich eingebildet, daß man

thiget ſey. Denn mit Hiobs Freude, Hiob. 32, 18. war es gantz eine andere Sache.

* Dieſe Antwort dürffte wohl allen nicht hinlänglich zu ſeyn ſcheinen, weil vorhin die Frage war, Requiln auszufinden und zu geben, wie man das innerſte Weſen einer jedweden Sache erforſchen und prüfen könne. Hier aber hat hat es das Anſehen, als wolle der Herr Verfaſſer nichts mehr zeigen, als wie man alle Dinge unter einige allgemeine Nahmen und Begriffe bringen könne, bey welcher Arbeit ſich ſchon Ariſtoteles ſo viel Ruhm erworben, daß man von ihm geſungen:

Summus Ariſtoteles rutinando cacumina rerum
In duo diviſit quicquid in orbe fuit.

die Mathematische Lehr-Art ohne Unterscheid bey allen Wissenschafften anbringen könne. * Jedoch hat er vor diesesmahl nicht alles, wie es seyn solte, ausführen können und wollen. Denn es ist ihm hauptsächlich um die Ausübung dieser Wissenschafft zu thun, da man leyder findet, daß bißher von denen Bildern des Verstandes, denen Beschreibungen, Eintheilungen, Vernunfft-Schlüssen, und einer geschickten Art, öffentlich vor die Wahrheit zu streiten, wenig brauchbares geschrieben worden. Deßwegen hat er sein gantzes Werck in diese fünff Haupt-Stücke abgetheilet.

* Man kan nicht absehen, was der Herr Verfasser vor einen Begriff von der Mathematischen Lehr-Art haben möge; angesehen alle diejenigen, welche verstehen was die Mathematische Lehr-Art sey, darinnen einig sind, daß dieselbe so viel als die vernünfftige, und umgekehrt auch diese eben das, was jene sey. Die Titul, welche man bey iedem Satze in Mathematischen Büchern findet, machen solche Lehr-Art nicht aus, wie sich wohl etliche einbilden, und sich diese Lehr-Art zu verstehen, schmeicheln, wenn sie nur wissen, was solche Titul heissen sollen. Also möchte man wohl diejenigen Wissenschafften nennen hören, welche sich nicht nach einer vernünfftigen Lehr-Art vortragen lassen, oder wissen, was von solchen zu halten. Einige, welche wohl nicht gewust, was die Mathematische Lehr-Art sagen wolle, haben eingeworffen, daß die Sitten-Lehre, das Recht der Natur, die mit dieser verwandte Rechts-Gelehrsamkeit, u. s. w. sich nicht Mathematisch abhandeln liessen. Diesen scheinet aber der Herr Verfasser nicht beyzupflichten, da er zu Ende der Vorrede denen Rechts-Gelehrten zu einem kurtzen Begriff der Pandecten, nach der Mathematischen Lehr-Art, Hoffnung macht.

let, und von einem jeden beſonders ſeine Gedancken eröffnen wollen: Wiewohl er geſtehet, daß das vierdte Haupt-Stücke, ſo von denen bündigen Vernunfft-Schlüſſen handelt, mehr vor ſeine Zuhörer, als andere geſchrieben ſey, auch ſo wohl wegen der Kürtze als Mangel der nöthigen Exempel,* von denen wenigſten Leſern werde verſtanden werden. Wir ſuchen alſo billig unſern Leſer aus denen erſten Haupt-Stücken, wo der Herr Verfaſſer ſich vorſetzt deutlich zu ſeyn, einen Begriff von dem Wercke zu machen.

Das erſte handelt von denen ſo genannten Bildern, welche ſich der Verſtand vorſtellet; allwo der Herr Verfaſſer zugleich von allen Würckungen deſſelben handelt, und genaue Beſchreibungen vor dieſelben ausſuchet. Ein gewiſſer Teutſcher Welt-Weiſer, welcher ſich mit der lateiniſchen und Frantzöſiſchen Bedeutung des Wortes Ingenium nicht wohl behelffen, oder ſich aus derſelben finden konnte, bildete ſich ein, auſſer dem Gedächtnüß und Judicio noch eine beſondere Krafft des Verſtandes aufgeſuchet zu haben, welche vorhin niemand geſehen, und von ihm, als ſeine eigene Geburt, Ingenium getaufft wurde. Wie nun derſelbe nachgehends ſich ſelbſt nicht recht entſchlieſſen konnte, wie fern das Judicium und Ingenium von einander unterſchieden ſeyn ſolten, auch bißweilen aus Vergeſſenheit ſich dißfalls etlichemahl ſelbſt wiederſprochen; ſo iſt bekannt, wie

* Wir wiſſen nicht, wie es zuſammen zu reimen ſey, wenn der Herr Verfaſſer auf dem folgenden Blatte ſchreibet: Præcepta Logica ſine Exemplis uſum nullum præbent.

viel

viel auf denen deutschen Lehr-Stühlen wegen der Gränzen und Schrancken dieser beyden Kräffte gestritten worden, da ein jeder unter denen Schülern des ersten Erfinders, sich keinen geringen Nahmen unter denen Gelehrten versprach, dafern er einer jeden von diesen beyden Kräfften ihren gehörigen Platz anweisen könnte. Dem Herrn Verfasser aber scheinen diese drey Kräffte noch nicht zuzureichen, daß man alles Vermögen des Menschlichen Verstandes unter denenselben begreiffen könte; daher thut er die vierdte Krafft, oder die Krafft zu empfinden, Vim percipiendi hinzu, * da sich die Seele derjenigen Empfindungen, auf welche sie acht hat, den Augenblick, als solche geschehen, bewust ist. Das Ingenium ist nach dem Erachten des Herrn Verfassers, eine Krafft des Verstandes, verschiedene Bilder wegen einiger Gleichheit oder Aehnlichkeit unter einander zu verbinden; da hingegen das Judicium vermittelst richtiger Vernunfft-Schlüsse dergleichen Bilder mit einander verknüpffet oder dieselbe trennet, und zwar so, wie es die gantze Beschaffenheit und das Wesen derselben erfordert. Der Herr Verfasser gestehet hierbey, daß Judicium und Ingenium nur, wie man sonst in der Schule redet, gradu von

* Ist solche Vis percipiendi von dem, was Herr Locke Reflexio heisset, unterschieden, so läst sich nicht wohl sehen, was sie seyn solle. Ist sie aber damit einerley; so scheinet Herr Locke viel deutlicher geredet zu haben, wenn er Sensionem und Reflexionem, als die beyden Quellen aller Menschlichen Erkäntnüß angiebt.

ein-

einander unterschieden seyn; * und suchet zugleich zu erklähren, woher es komme, daß man über die wunderlichen Einfälle der Thoren lachen müsse. Bey einem Bilde, so der Verstand sich vorstellet, wird ferner ein Thun des Verstandes, oder wie der Herr Verfasser redet, eine Activitas erfordert, welche wiederum ihre verschiedene Grade nach dem Unterschied der Kräffte des Verstandes hat: wobey wir gesehen müssen, daß wir nicht sehen, wie solche von der sechs angenommenen Principiis des Herrn Verfassers unterschieden seyn. Indessen fähret er fort, und zeiget, wie zwar solchen Thun und Mitwürckung des Verstandes bey Empfindung der Bilder, keine Schwürigkeit habe; die vielen Umstände aber, so bey einer einzigen Sache vorkommen, den Verstand gleichsam überhäufen und überhäuffen: Da denn einige Menschen gar leicht viele von dergleichen Umständen ergreiffen und anmerken, andere hingegen kaum etliche wenige behalten, welches der Herr Verfasser eine Geschwindigkeit des Verstandes **genennet.

* Es ist ganz ausgemacht, daß dasjenige, was Grade unterschieden ist, nicht Specie unterschieden sey; auf welche Weise aber nicht abzunehmen, wie der Herr Verfasser Ingenium und Judicium als 2. Species der Kräffte des menschlichen Verstandes neben einander setzen könne. Man könnte auch auf diese Weise verschiedene Species des Gedächtnisses machen, da sich einer entweder gantz gute, gute oder böse, kleine oder grosse Dinge, u. s. w. erinnert, und also die Zahl der Kräffte des Verstandes unendlich vermehren.

** Es hat derselbe zwar schon in der Vorrede wegen einis

Er

Er untersucht hierauf den Ursprung der Bilder, so sich der Verstand vorstellet, und pflichtet denenjenigen bey, welche behaupten, daß die Sinnen die allgemeine Quelle von denenselben sind; antwortet auch auf die dagegen gemachten Einwürffe, sonderlich aber auf die Exempel, welche der Frantzösische Verfasser der Kunst zu gedencken, und Herr Titius vorgebracht, und bemühet sich den Ursprung des Irrthums zu entdecken. Da der Herr Verfasser ferner den Unterschied unter denen mittelbahren und unmittelbahren Bildern des Verstandes von grossem Nutzen hält; so beschreibet er erstlich, was ein solches unmittelbahres Bild sey. Es bestehet darinne, daß das Gedächtnüß dasjenige, was der Verstand, indem er auf den Gebrauch so wohl der äusserlichen als innerlichen Sinnen Achtung hat, begriffen, also erhält und behebält, wie derselbe solches begriffen. Hierauf erzehlet er die fünff äusserlichen Sinne, erkläret solche nach seiner Art, und hält sich gantz kurtz bey denen innerlichen Sinnen auf, von welche er diejenige Würckung des Verstandes annimmt, so Herr Locke Reflexion genennet, und also zwey innerliche Sinnen angiebet; Weil Herr Locke unter dieser Reflexion die Würckung der See-

ger neuen Wörter sich entschuldiget, die er machen müsse, indem er neue und unerhörte Sachen vortragen wollen. Allein, was er hier Velocitatem intellectus heißt, haben andere schon vorlängst Capacitatem intellectus genennet, davon auch Herr Clericus in seiner Vernunfft-Lehre eine sehr gründliche Nachricht gegeben.

le,

le, da der Verſtand ſich ſo wohl ſeiner Gedancken, als auch ſeines Wollens bewuſt iſt, begriffen.* Der Herr Verfaſſer hat ſich hiermit nur den Weg bahnen wollen, die Vorſtellungen, ſo unmittelbahr aus denen Sinnen entſtehen, oder wie er redet, immediate ſenſibiles weitläufftiger zu erklähren, und fähret alſo fort dieſelben in Subſtantias und Qualitates einzutheilen. Hierbey entdeckt er nach ſeinem Vorgeben einen wichtigen Irrthum, daß man ſich einbildet, als obes eine Abſtraction des Verſtandes ſey, wenn man einige ſinnliche Eigenſchafften zuſammen nimmt, und ſolche durch den Verſtand verbindet. Er wiederlegt dieſes durch drey beſondere Gründe, welche wir denen, ſo daran gelegen, bey ihm ſelbſt nachzuſehen überlaſſen, und nur beyläufftig anmercken, daß er ſich über Herr Wolffen und Herr Leibnitzen hefftig erzürnet, wenn dieſelben geſagt, daß die Vorſtellungen, ſo ſich der Verſtand von einem genoſſenen Geruch oder Geſchmack machet, verwirret ſeyn. **

Von der Abſtraction muß er gantz einen beſondern Begriff haben, welchen wir uns nicht rühmen

* Herr Locke ſolte ſich wohl nimmermehr eingebildet haben, daß man aus der von ihm ſo genannten Reflexion einen innerlichen Sinn machen werde; angeſehen auch nur der Verſtand der Worte einen jeden überführen kan, wie wenig dieſes beydes, ein Sinn, und daß ich meine Gedancken ſelbſt anſehe und bedencke, auf eins ander paſſen.

** Der Herr Verfaſſer weiß hier zu erzehlen, wie Herr Wolff auf des ſel. Herrn von Leibnitz Sätze geſchworen habe; welches uns eben nicht ſehr befremdet, da bekañt iſt, daß man itzo an einigen Orten gar viel auf Geſichs kön-

können, aus der ſo weitläufftigen Ausführung ſeiner immediatæ ſenſibilis Ideæ erlernet zu haben. Denn er leugnet ausdrücklich, daß das allgemeine Bild, ſo ſich der Verſtand von einem Pferde, ſchönen Menſchen, und ſo weiter macht, eine Idea abſtracta ſey, gehet auch darinn ſo weit, daß er nicht einmahl den allgemeinen Begriff von einem Dinge, oder dem Ente, wie ſich die Welt-Weiſen ſolchen vorgeſtellet, vor ein Abſtractum gelten laſſen will. Der Grund ſeiner Erfindung iſt, ſo viel wir abſehen können, dieſes, daß der Verſtand ſolche Bilder nicht gedencken könne, daferne er ſich nicht beſinne, wie er dieſelben einmahl bey dieſer oder jener Gelegenheit vermittelſt der Sinnen empfunden. Wir überlaſſen andern zu überlegen, ob der Unwillen, denn er hier wieder die Metaphyſicos und ihr Verfahren blicken läſſet, zu rechter Zeit angebracht ſey. Denen, ſo ſich die Mathematiſche Lehr-Arth, welcher der Herr Verfaſſer ſo abhold iſt, angewöhnet, wird es ſehr fremde klingen, wenn ſie im 46. §. den Beweiß, warum auch das Ens der Metaphyſicorum kein Abſtractum ſeyn ſolle, begierig erwarten, er aber ſie mit

ter und Offenbahrungen traue. Allein die Antwort, ſo er auf dieſer Welt-Weiſen Meynung giebt, klingt eben ſo, wie jener einen Bucklichten, ſo ſich über ſeine unförmliche Geſtalt beklaget, tröſtete: Er ſey vor einen Bucklichten ſehr wohl gemacht. Herr Leibnitz und Herr Wolff bedauren, daß die angeführte Arthen der Bilder ſo gar verwirret ſeyn; und der Herr Verfaſſer erwiedert, daß dieſelben, dafern ſie entweder durch den Geruch oder Geſchmack erzeuget werden, einmahls anders ſeyn.

die-

dieſen Worten abweiſen und befriedigen will: Ens nihil eſt, quam aliquid germ. etwas, adeoque adhuc ſummum illud genus Metaphyſicorum non niſi immediate a ſenſibus eſſe, penitus perſpectum habeo, und hierauff nichts anders thut, als ſeine Klagen wieder dieſe Metaphyſicos anbringt, daß ſie nichts anders vorbrächten, als unter hohen und dunckeln Worten verſteckte ſonſt jedermann bekannte Wahrheiten. * Deßwegen beſchweret er ſich auch über die, ſo ihrem Beyſpiel in der Sitten-Lehre gefolget, und wenn ſie von dem Diebſtahl, Ehebruch, Todtſchlag, u. ſ. w. reden ſollen, alſobald den allgemeinen Begriff davon angenommen, daß es eine Verletzung des Nächſten, Læſio ſey. Es hätte aber der Herr Verfaſſer gar leicht ſehen können, daß ſie genugſame Urſache alſo zu verfahren gehabt, da es die Geſetze einer ordentlichen Lehr-Art mit ſich bringen. Denn iſt es wohl beſſer, daß man bey Erwegung eines allgemeinen Begriffs einmahl ausmache, was dahin gehöret, wie z. E. eine jede Verletzung des Nächſten dem Geſetz zuwieder, wie ſolche zu erkennen, zu beſtraffen, u. ſ. w. und alsdenn bey einem jeden beſondern Begriffe, als Ehebruch, Diebſtahl, Todtſchlag, u. ſ. w. ſich auf das beziehe, was ſchon bey dem allgemeinen Begriffe feſte geſetzet worden; oder iſt es beſſer, daß man in einem jeden beſondern Falle

* Damit wir uns weder auf Herr Leibnitzen, noch Herr Wolffen wegen des Nutzens dieſer allgemeinen Metaphyſiſchen Lehr-Sätze beziehen; ſo kan der Herr Verfaſſer ſich dieſfalls vom Herrn Bilfinger in ſeiner Comment. grundlichen Unterricht geben laſſen.

be-

sonders erweise, was man auf einmahl hätte sagen und ausmachen können? Es ist dieses eben der Unterschied der Erkänntniß, welche ein Gelehrter und welche der Pöbel von solchen Sachen hat; und es würde der Nutzen von allen Wissenschafften und deren Einrichtung wegfallen, daferne man dieselbe nach dem Sinn des Herrn Verfassers also einrichten wolte. So haben sich auch die, welche die Klugheit zu lehren und andere Wissenschafften, auf deren Ausübung hauptsächlich zu sehen war, vortragen wollen, nach seiner Meynung von denen Metaphysicis verführen lassen; deßhalben sie die bekanntesten und dem geringsten Pöbel gemeinen Sätze, unter hohen und schweren Worten vortragen wollen. Er setzet unter die Zahl derselben Hr. D. Rüdigern, dessen vornehmste Regeln von der Klugheit, so er weitläufftig und in dunckeln Worten vorgetragen, der Herr Verfasser also sehr kurtz gefasset: Es ist besser ein Sperling in der Hand, als eine Taube auf dem Dache. Ingleichen: Man solle wohl mit einer Wurst nach einer Speck-Seite werffen, sonderlich wenn man diese gewiß zu erhalten gedencket; aber nicht umgekehrt. Kurtz hierauff verwirfft er auch schlechterdings dessen Angeben, die Wahrscheinlichkeit auszufinden, weil man doch niemahls gesichert seyn könne, ob sich nicht mit der Zeit ein Umstand finden werde, welcher die gantze Hypothesin, so man nach Herr D. Rüdigers Verlangen erstmahl als möglich angenommen, wieder umstosse; ausser dem, daß die Menge von dergleichen Hypothesibus so unendlich ist, daß man, wenn man eine erwehlen soll,

nicht weiß, wo anzufangen oder aufzuhören sey. Insonderheit zeiget er weitläufftiger, daß die sogenannten Schild-Bürger eben diesen Weg der Wahrscheinlichkeit in ihrem Thun und Lassen gegangen, und sich dadurch vor der gantzen Welt lächerlich gemacht. Er erzehlet nachgehends einige Eigenschafften der Bilder des Verstandes, so fern dieselben entweder klar und deutlich, oder dunckel und verwirrt, vollständig oder unvollständig sind, giebt auch zugleich die Vorzüge an, welche die Bilder, so wir durch das Gesichte erlanget, vor den jenen haben, welche die andern Sinnen unserm Verstande vorgestellet, mißbilliget aber zugleich den Mißbrauch, in welchen man bey Anwendung der Vergröserungs-Gläser leicht verfället.

Bey denen Bildern, welche er immediate sensibiles nennet, machet er noch einen Unterscheid unter solchen, welche der Verstand von aussen erhält, und unter solchen, welche derselbe selbst zusammen setzet. Und weil ihn das Gewissen überzeuget, daß wohl ein jeder Mensch, wenn er auf die Worte Achtung giebt, eine Ideam immediate sensibilem, so doch der Verstand soll erzeuget und zusammen gesetzet haben, vor ein höltzernes Eisen einnehmen werde, so suchet er dieser Schwürigkeit selbst vorzukommen, und erinnert, daß bey einem dergleichen Bilde, so man unmittelbahr aus denen Sinnen erlanget, und welches doch zugleich der Verstand soll erdichtet und zusammen gesetzt haben, der Verstand nichts mehr thue, als sich aus der sinnlichen Eigenschafften, welche also in einem Dinge beysammen und neben einander ste-

hen,

hen, erkennen. Ob sich jemand mit solcher Mühe werde bezahlen lassen, können wir vorietzo nicht ausmachen. Indessen dienet der Herr Verfasser seinen Schülern, welche dergleichen Ideas intellectus sensibiles wollen machen lernen, mit einigen Regeln, deren sich dieselbe bedienen müssen, dafern sie die aufgegebenen Kunst-Stücke mit Nutzen ausüben und versuchen wollen. Man soll z. E. untersuchen, ob auch der Fall und das Bild, so man sich in dem Verstande vorgestellet, also, wie man es begriffen, möglich sey; Damit man sich mit dem Kayser Justiniano nicht einer lächerlichen Bemühung unterziehe, welcher mühsam dafür gesorget, oder, welcher von Natur taub ist, aber doch vordenken, bey seinem Tode eine Verordnung wegen seines letzten Willens machen könne. Bey dieser letzten Regul findet der Herr Verfasser vor gut, eine neue Beschreibung desjenigen, was möglich ist, zu geben. Der Leibnitz beschrieb es, daß dasjenige möglich sey, was nichts sich selbst widersprechendes in sich fasse; und Herr Wolff hat diese Beschreibung zu rechtfertigen und zu vertheidigen gesuchet, da man verschiedenes daran aussetzen wollen. Weil ihm aber solche Erklärung nicht Genügen gethan; so beschreibet er das Mögliche, als eine Ideam oder Bild, so die Natur der Sache, wenn man sie mit allen ihren Umständen zusammen hält, zuläßt. Wie er nun hierbey Gelegenheit findet, die Ursache zu untersuchen, warum die Menschen offt unmögliche und sich selbst widersprechende Dinge vorbringen; so sollen hievon noch zwey gute Regeln, die richtigen

Ideas immediate ſenſibiles, ſo der Verſtand macht, wohl einzurichten.

Hierauff kommen des Herrn Verfaſſers Sätze und Lehren von denen Bildern des Verſtandes, ſo er mittelbahre oder mediate ſenſibiles nennet. Er ſchreibet, daß zu ihrer Erzeugung auſſer der bloſſen Auffmerckſamkeit des Verſtandes, noch eine beſondere Würckung und Beytrag von dieſem erfordert werde, ſo darinne beſtehet, daß der Verſtand diejenigen Eigenſchafften der Dinge, welche nebſt vielen andern unmittelbahr in die Sinnen fallen, von denen übrigen abſondert, und alsdann von neuen betrachtet. Er theilet ſie in einfache und zuſammengeſetzte; indem zu dieſen viele Würckungen des Verſtandes und viele Empfindungen erfordert werden. Zu jenen gehören alle mathematiſchen Bilder, ſo der Verſtand ſich vorſtellen kan; indem es offt geſchiehet, daß unſer Vorhaben nicht leidet, uns unter vielen Eigenſchafften, ſo bey einer Sache vorkommen, mehr als um eine zu bekümmern; von welcher alſo der Verſtand allein dencket, und alle übrigen abſondert. So betrachtet man offt nur die Länge eines Dinges, ohne ſich um deſſen Breite oder Dicke; offt nur die Breite, ohne ſich um den gantzen cörperlichen Innhalt zu bekümmern. Die fürnehmſte Entdeckung, ſo der Herr Verfaſſer hierbey machet, und über welche er ſich nicht wenig freuet, iſt dieſe, daß die Mathematick dergleichen Gedancken nicht allein haben, ſondern er ſo glücklich geweſen, auch im gemeinen Leben verſchiedene Arten derſelben bey dem geringſten Pöbel und unverſtändigen Kindern zu entdecken: Weil dieſe ja eben ſo wohl,

wenn

wenn ſie von einer Elle reden, ſich um die Breite nicht bekümmern, und der Schneider insgemein die Länge des Zeuges allein beſtimmet. Er ruffet deßwegen alle ſeine Zuhörer zu Hülffe, ihm über die Mathematicos lachen zu helffen,* da ſie vorgeben, es gehöre vor den ſogenannten reinen Verſtand, wenn man die Länge ohne Breite oder Dicke anſiehet. Allein er ſteht bald hierauf wieder ganz ernſtlich aus, wenn er ſeinem Leſer erzehlet, daß er ehemahls in einer ſeiner Schrifften eine Frage von ſehr groſſer Wichtigkeit entſchieden. Seine Worte deßwegen heiſſen alſo: Exemplum maxime notabile, ubi res magni momenti decidirur, vid. in Programmate meo de Retorſ. Jur. probat. &c. Der Schlüſſel darzu iſt nach ſeinem Vorgeben geweſen, daß er denen Mathematicis gefolget, und durch einige leichte Zeichen ausgedrücket, was ſich ſonſt nicht leicht ohne viele Worte und Umſchreibungen, ſo die Sache doch nicht deutlich machen konten, hätte thun laſſen. Die Erfindungen ſelbſt, welche er bey denen erſten Gründen der Mathefis gehabt, gefallen ihm ſo wohl, daß er da er ſchon dieſe Sachen verlaſſen, ganz von ungefehr zu denenſelben zurückkehret, und

* Es iſt das Lachen dem Herrn Verfaſſer nicht ungewöhnlich; wie er ſich denn auch ſonſt allenthalben ſehr bemühet, bey Wiederlegung derjenigen, welche nicht mit ihm eins ſind, eine beiſſende Schreib-Art zu zeigen. Da uns nun nicht unbekannt iſt, daß es nicht unbillig ſey, lächerliche Irrthümer ohne mühſamen Erweiß zu verwerffen; ſo bedauren wir ſehr, daß ihm ſolche Schreib-Art allemahl etwas trocken gerathen.

ſich nicht enthalten kan, dieſelbe der Welt mitzutheilen. Die Beſchreibungen, welche Herr Leibnitz und Herr Wolff von der Zahl gegeben, ſchienen ihm nicht deutlich genung zu ſeyn; weßhalben er eine andere, welcher es an ſolcher Deutlichkeit im geringſten nicht fehlen ſoll, an deren Stelle ſetzt. Einigen Mathematicis hält er es ſehr verübel, daß ſie unter einander uneins geweſen, ob auch die Einheit mit unter die Zahlen gehöre; da man aus ſeinen Gründen ſo gar leicht ſehen könne, daß die Einheit keine Zahl ſey. Ob er ſich nun wohl irret, wenn er ſich einbildet, daß bey denen Mathematicis einmahl ſtreitig geweſen, ob zum Zehlen jederzeit Sachen von einerley Art erfordert werden; indem wir gern einen Mathematicum möchten angeführet ſehen, ſo iemahls daran gezweifelt: ſo giebt doch ſolches Gelegenheit, bey dieſer vermeynten Zwiſtigkeit ſeine Entſcheidung zu erlernen. Denn es iſt nach ſeinem Begriff nicht nöthig, daß ſolche Sachen von einerley Art ſeyn, oder wie ſonſt die Welt-Weiſen reden, unter einem gemeinen höhern Geſchlechte ſtehen; ſondern es wird nur erfordert, daß dieſelben einen allgemeinen Nahmen von einer gewiſſen Bedeutung haben. Auch hierbey zeiget der Herr Verfaſſer etwas neues, angeſehen bißhero iedermann geglaubet, daß unter einem höhern Geſchlechte ſtehen, und einen allgemeinen Nahmen haben, von einander nicht unterſchieden ſey. Das Einmahl-Eins oder die ſogenannte Multiplication, hält er vor den erſten Grund aller mathematiſchen Wiſſenſchafften. Aus dergleichen Proben ſolte vielleicht iemand auf die Gedan-

cken

gen kommen, daß der Herr Verfasser, ob er wohl auch etwas von der Mathesi sagen wollen, doch in dieser Wissenschafft so weit nichts müsse gekommen seyn. Allein er wiederleget solches Vorurtheil in der That, indem er etliche Exempel zeiget, wie er durch bloße Anwendung seiner Sinnen dasjenige gefunden, was die Mathematici sonst mit Hülffe der sogenannten Algebra mühsam suchen. Wir tragen Bedencken, etwas von diesen Auffgaben anzuführen, weil dieselben mehrentheils bekannt, und unter denenjenigen Ubungen der Rechen-Kunst ausgesuchet seyn, welche man denen Anfängern vorleget, umb denenselben mit einigen Mährlein ein Vergnügen zu machen, wenn sie die allererstern Gründe zu zehlen und zusammen zu setzen, erlernen sollen. Allein die Probe, welche der Herr Verfasser dießfalls aus der Meß-Kunst geben wollen, ist wichtiger; angesehen niemanden unbekannt ist, was es Archimedi vor eine Ehre gewest, daß er die Verhältnüß einer Waltze zu einer Kugel, so beyde einerley Grund-Fläche haben, gefunden. Diese Leute haben sich viel vergebliche Mühe gemacht. Man hätte ja nur so wohl die Waltze, als die Kugel, aus Elffenbein drehen, und so denn beyde wägen können. Wenn Herr Wolff ausgegeben, daß man den so genannten mathematischen Punct weder mit der Hand ausdrucken, noch die Einbildungs-Krafft solchen vorstellen könne; so hat dieser sich hierinnen auch nicht genug bedacht. Er hätte nur dürffen ein viereckiges Papier nehmen, und solches in 4. gleiche ebenfalls viereckigte Stücken zerschneiden; so hätte er ja in der Mit-

sen, wo diese 4. Schnitte zusammen kommen, den wahren und ächten mathematischen Punct sehen können.

Hierauff gehet er zu denen Beschreibungen, nachdem diese nur entweder den Nahmen einer Sache erklähren, oder deren Wesen ausdrücken sollen. Man beschreibet darum, damit man das Bild, so sich der Verstand von einer Sache gemacht, in gewisse Worte bringen, und nachgehends alles, was die Vernunfft von derselben schliessen und dencken kan, daraus herleiten möge. Anfangs macht er einen Unterscheid unter denen Dingen, welche gar nicht genau beschrieben werden können, und denenjenigen Dingen, deren Wesen bey ihrer Beschreibung auszudrücken höchstnöthig ist. Hieher gehören die von ihm erfundenen Ideæ mediatæ, simplices und compositæ, von deren iedweder Art der Herr Verfasser besonders zeiget, wie solche beschrieben werden müssen; wie auch die Fehler, so andere nach seiner Meynung hierbey begangen, anführet, und wo man behutsamer in solchen Sachen Achtung zu geben habe, zeiget. Die Mathematicos belehret er, daß bey ihnen die Beschreibungen etwas sehr leichtes sind, da sie dieselben von einem einzigen Exempel hernehmen können, welches sich bey denen höhern Wissenschafften des Herrn Verfassers nicht so thun läßt. Damit sie auch wegen dieser Wahrheit kein Mißtrauen in ihn setzen mögen, so zeiget er ihnen deren eigentlichen Grund und Ursache, warum solches angehe. Denn alles, woran ein Mathematicus dencket, gehört entweder zu Figuren, oder Zahlen, deren beydes in einem iedem Cörper gefunden wird, und also

von dem Verstande auch in einem jeden Cörper abgesondert werden kan. * Doch thäten dieselbe besser, wenn sie sich auch bißweilen von einer Sache verschiedene Exempel vorstelleten, oder doch wenigstens die einmahl von ihnen gemachten Beschreibungen nach solchen vielen Exempeln prüfeten; welches der Herr Verfasser in der Erfahrung sehr gut befunden, da er Gelegenheit gehabt, einen Mathematicum, so sich verirret, zu rechte zu weisen. Dieses ist auch denen Mathematicis kaum nachzusehen, daß dieselben bey der grossen Freyheit, so sie sich im Beschreiben heraus genommen, nicht einmahl sattsam genau gewest, wie dieses aus der Beschreibung des Circkels erhellet, welche sie also gegeben: Ein Circul entstehe, dafern eine gerade Linie sich um einen festen Punct bewege. Denn erstlich sey es nicht nothwendig, daß es eine gerade Linie sey, sondern eine krumme könte eben das thun. Hernach beschreiben sie also nicht den Circul, sondern vielmehr die Fläche, welche in dem Circul eingeschlossen ist. Der Herr Verfasser hat diese Beschreibung viel genauer und

* Nimmt man in andern Wissenschafften die allerleichtesten Sachen an, so wie der Herr Verfaßer solche aus der Mathesi erwehlet; so hindert auch nichts, daß man dort eine Beschreibung aus einem einzigen Exempel machen könne. Und es würde sehr leicht seyn, von dem Herrn Verfasser eine Probe zu verlangen, von einer mathematischen Sache aus einem Exempel eine Beschreibung zu machen, dafern man nicht aus den Wercke selbst auf dem Verdacht käme, es möchte solche dem Herrn D. etwas sauer werden.

beſſer alſo eingerichtet: Quando duo puncta alicuo interſtitio ab invicem remota habentur, atque alterum immobile manet, alterum circa hoc ſervato eodem interſtitio movetur. * Die Sätze von der Eintheilung der menſchlichen Gedancken, gründen ſich auf das, was der Herr Verfaſſer von denen Beſchreibungen und Erklärungen geſchrieben; alſo daß ein jeder aus dem, was wir von dieſem angeführet, leicht erſehen kan, was er ſich von jenem zu verſprechen habe. Von denen Sätzen aber, welche er denen Gelehrten, ſo auff dem öffentlichen Lehr-Stuhl mit einander ſtreiten, vorgeſchrieben, gedencken wir billig vorjetzo noch nichts, da dieſe Gedancken des Herrn Verfaſſers noch nicht ausgeführet ſind. Es kan aber ein jeder aus dem, was wir ſchon erwehnet, erſehen; daß ob wohl Herr Wolff, durch deſſen Fleiß die Welt-Weißheit ehemahls in Halle ſonderlich empor gekommen, dieſe hohe Schule verlaſſen, man doch nicht auffgehöret, dergleichen Wiſſenſchafften daſelbſt zu treiben.

* Ob ein Circul werde, wenn die Linie nicht gerade, ſondern krumm iſt, überlaſſen wir Anfängern zu beurtheilen. Daß aber alſo mehr die Fläche als ein Circul beſchrieben worden, wird niemand glauben, auſſer wer ſich mit dem Herrn Verfaſſer einbildet, daß die Peripherie eines Circuls und ein Circul einerley ſey, wie ſolches Wort im gemeinen Leben zweydeutig gebraucht wird.

V.

Bibliotheca Agendarum, bestehend aus einem vollständigen Catalogo derer Kirchen-Ordnungen, Agenden, und anderen dergleichen Schrifften, welche Ihro Hoch Ehrwürden Hr. Christian Julius Bokelmann, Archiadiac. eccles. cellensis & consistorialis gesamlet, nebst einer Vorrede und Anmerckungen zum Druck ausgefertiget, von Herman Caspar König, SS. Theol. Stud. Zelle 1726, in 4to, 1. Alphab. und 12 Bogen.

Es ist die Geschicht-Beschreibung der Liturgie oder Kirchen-Ordnung der Evangelischen Kirchen, bißher unter die Pia Desiderta derer geistlichen Geschichte, gesetzt worden. Denn obwohl der seel. Herr Abt Schmid in seiner Diss. de Agendis, ingleichen Schütze in Comment. de vita Chytræi, auch die Verfasser derer Unschuldigen Nachrichten dergleichen Historie öffters gewünschet: so hat sich doch bißher noch niemand gefunden, welcher sich dieser Arbeit unterziehen wollen, oder in einem solchen Bücher-Schatze gesessen, daß er an Verfertigung eines solchen Werckes dencken können. Daher wird man das gegenwärtige Verzeichniß derer Agenden desto höher halten. Denn ob wohl dasselbe nichtsweniger ist als eine Historie derer Kirchen-Ordnungen in der Evangelischen Kirche, so finden doch diejenigen, welche dergleichen

gleichen Werck unternehmen wollen, hier einen trefflichen Vorrath von Materialien, aus welchen etwas sehr Gutes zu machen ist, wenn man Gelegenheit haben wird, solche zu gebrauchen. Der Besitzer dieser Sammlung, hat an dem gegenwärtigen Buche nichts gearbeitet; Herr König aber ein Stud. Theol. demselben eine Vorrede fürgesetzt, darinne er dessen Absichten entdecket.

Es machte der Hr. Bocklman, da er noch Pastor auf dem Lande, nemlich zu Edemissen im Amt Meinersen war, einen Anfang solche Schrifften zu sammlen, in der Meynung eine Historiam Agendarum, sampt der Harmonia & Disharmonia Rituum unserer Evangelischen Kirche zu schreiben. Allein er konte damahls nicht mehr als 26. Stück zusammen bringen. Als er nach diesem nach Zelle kam; so ließ er zwar wegen anderer Verhinderungen, sein ehemaliges Vorhaben, eine Historiam Agendarum zu schreiben, fahren; fuhr aber doch fort, die einmahl angefangene Sammlung zu vermehren. Und weil unterschiedene Liebhaber einen gedruckten Catalogum derselben verlangten; so ließ der Besitzer denselben des Herrn Abt Schmids Diss. de Agendis anhängen, in welchem sich die Anzahl auf 144. Stücke belief. Diese Collection häufte sich in denen folgenden drey Jahren so sehr, daß 1721 schon 264 Stücke gezehlet, und daher für nöthig erachtet wurde, den Catalogum wieder drucken zu lassen; welchen man deswegen so wohl in beregtem Jahre der Disp. de Obligatione Ordinationum ecclesiasticarum, so unter Hrn. D. Kahlers Präsidio zu Rinteln gehalten

halten wurde, anhengen, als besonders durch den Druck gemein machen ließ. Nach der Zeit aber hat diese Sammlung einen solchen Zuwachs genommen, daß sie itzo aus 351 Stücken besteht. Es berühret der Verfasser der Vorrede, daß ausser Hr. Bockelmannen noch einige gelehrte Männer beschäfftiget sind, einen Vorrath solcher Schrifften zusammen zubringen. Er nennet unter denen selben den Hrn. Schuhmann, Superintendenten zu Schwerin; ingleichen Hr. L. Gottfried Kohlreiff, Pastorem, Probst und Consistorialem am Thum zu Ratzeburg, welcher nicht nur einen ziemlichen Theil derjenigen Schrifften gesammlet, deren Titul in dem gegenwärtigen Catalogo fürkommen, sondern auch einige Stücke besitzt, welche Hr. Bockelmann noch nicht antreffen können.

Der Catalogus selbst ist nach dem Formate eingerichtet: und es kommen in demselben 32 Stück in fol. 236 in 4to, 66 in 8vo, 6 in 12mo, und 10 Mscr. für, welche unter jedem Formate nach Chronologischer Ordnung des Jahres darinne man sie gedruckt, mit Beybehaltung der ganzen Titul von Wort zu Wort gesetzt worden. Einigen dieser Stücke sind gewisse Anmerkungen beygefüget, darinne man öffters die Gelegenheit zu der Agende oder die Historie derselben angezeiget. Es wird niemand einen aneinander hangenden Auszug aus einem Catalogo verlangen. Wir wollen aber doch von ein und der andern merckwürdigen Piece etwas gedencken.

A. 1543 ließ der Churfürst Hermann zu Cölln, ein einfältiges Bedencken, worauf eine Christ-

liche

liche Reformation anzurichten sey, in Sol. drucken, welche Bucerus verfertiget, Melanchton aber übersehen, davon Lutherus geurtheilet: das Buch ist zu lang und waschhafftig, und spüre ich Bucers Plapper-Maul deutlich darinne. Bey dieser Gelegenheit führt der Herausgeber unterschiedene Schrifften an, so gegen die von dem Churfürsten angefangene Reformation und dieses Werck herausgekommen deren Titul wir mittheilen wollen. Gegen dieselbe wurde gedruckt: Christliche und Catholische Gegenberichtung eyns Erwirdigen Dhom capitels zu Cöllen, wider das Buch der gnanter Reformation, so den Ständen des Ertzstiffts Cöllen uff jüngsten Landtage zu Bonn vorgehalten, und nun under dem tittel eyns Bedenckens im Truck uffgangen ist. Coloniæ 1544. die aber ihre Abfertigung erhalten in der beständigen Verantwortung aus der Heil. Schrifft, und war Catholischer Lehre, und Haltung der allgemeinen Christlichen Kirche, des Bedenckens von Christlicher Reformation, daß der Hochwürdigst in GOtt Vatter Fürst und Herr, Herr Herman, Ertzbischoff zu Cölln ꝛc. hievor hat ausgeben, Bonn 1545. Sonst sind dem Herausgeber noch vorkommen: 'Citationes tres, una cum inhibitionibus infertis.' Una D. Caroli quinti, altera Pauli papæ III. contra archiepiscopum Coloniensem & suos adhærentes. Tertia archiepiscopi Rossanensis, nuncii apostolici contra

ta Decanum & cæteros quosdam capitulares Colonienſes, davon die erſte zu Worms 1545, 27 Junii, die andere zu Rom 1545, 8 Julii und die dritte zu Mecheln 1545, 20 Octob. datiret. Ferner Appellatio ſub nomine capituli majoris item cleri & univerſitatis civitatis Colonienſis contrà D. Hermannum Archiepiſcopum &c. Reſponſio ad appellationem prædictam una cum confutatione ejusdem Hermanni, und endlich des hochwürdigſten in GOtt Vaters Fürſten und Herrn H. Hermanns ꝛc. Appellation wieder etliche beſondere Leut aus dem Ehrwürdigen Thum-Capitel, Clero und der Univerſität zu Cöln ꝛc. aus dem Lateiniſchen verteutſchet A. 45.

Anno 1568 kam zu Königsberg in Fol. heraus: Kirchen-Ordnung und Ceremonien, wie es in Uebung GOttes Worts und Reichung der hochwürdigen Sacramente in den Kirchen des Hertzogthum Preuſſens ſolle gehalten werden. Dabey erzehlt der Verfaſſer die übrigen Preuſſiſchen Kirchen-Ordnungen, welche bereits für dieſer gedruckt worden; wie denn ſolche die ſechſte iſt, und gedencket, daß man für Alters in dieſem Lande eine gar beſondere Art durch Dolmetſcher zu predigen gehabt. Man konte nemlich keine Prediger kriegen, welche in Alt-Preuſſiſcher Sprache geprediget hätten; Die deutſche Sprache aber verſtund das Volck nicht. Daher beſtellete Hertzog Albertus bereits 1537. Dollmetſcher ſo Dolcken genennet worden. Deren Amt war, daß ſie auf einer niedrigen Neben-Cantzel ſtunden,

und

und wenn der Prediger auf der rechten Cantzel etliche Zeilen in deutscher Sprache vorgetragen hatte, solche alsobald dem Volcke in Alt-Preußischer Sprache verdolmetschen muſten: welche Art zu predigen in folgenden Zeiten aufgehöret, da solche keine Noth mehr erfordert.

Anno 1528. wurde zu Wittenberg in 4to gedruckt: Unterricht der Visitatorn an die Pfarrherrn ym Kurfürstenthum zu Sachsen, welchen Melanchthon verfasset, Lutherus aber übersehen; in welchem Buche annoch geduldet, keinesweges aber gebilliget oder bewilliget worden, denen Schwachen und Unwissenden nur eine Gestalt im H. Abendmahl zu reichen. Als aber dieser Unterricht 1538 auf das neue durch Veranlassung der Reformation, so Hertzog Heinrich vorgenommen, aufgelegt wurde, so ließ man dasjenige, was in der ersten Auflage von dem Gebrauch einer Gestalt im H. Abendmahl den Schwachen und Unwissenden nachgesehen war, aussen; und Lutherus meldete die Ursachen solcher Veränderung in einer kurtzen Vorrede, welche auf der andern Seite des Titul-Blattes befindlich.

In der Evangelischen Kirchen-Ordnung für die Braunschweig-Wolffenbüttelischen Lande, welche 1543 zu Wittenberg unter dem Titul: Christlike Kerken-Ordnunge, im Lande Brunschwig, Wolffenbüttels Deles heraus kam, wurde verboten, die Communicanten mit denen gewöhnlichen Worten anzureden: Das ist der Leib Christi für eure Sünde gegeben: das ist das Blut Christi für eure Sünde ver-

vergoſſen. Die Worte des Verbots ſind folgende: Wenn man dat Sacrament uthdeilet, ſo ſchal men den Communicanten, ſo dat Brodt und Kelck entpfangen, nichts ſeggen, wente tho vorne is yd int gemeine geſecht, mit den Worden und Bevehele Chriſti in ere Ohren. Dat kan men namals nicht better maken. Eben dieſes iſt auch in andern Kirchen-Ordnungen verbothen; z. E. in der Hildesheimiſchen, ſo An. 1544. zu Hannover gedruckt worden. G. König hat daher in ſeinen Caſibus conſcientiæ p. 574. Gelegenheit genommen, die Frage abzuhandeln: An formulæ in porrectione benedicti panis & vini a miniſtris communiter recitari ſuetæ, bona cum conſcientia, poſſint intermitti?

An. 1603. kam zu Lemgo eine gar beſondere Kirchen-Ordnung in 4to für das einzige Evangeliſche Dorff Bruchauſen im Stifft Corvey, heraus, unter dem Titul: Agenda, d. i. Kirchen-Ordnung, wie es in dieſer unſer Kirchen zu Bruchhauſen mit Verkündigung Göttliches Worts, Reichung der Heil. Sacramenten, und andern chriſtlichen Handlungen und Ceremonien gehalten werden ſoll. Es hat dieſelbe zuſammen tragen und drucken laſſen Frau Clara Kannen, geborn von Canſtein, als oberſte Vormünderin ihrer unmündigen Söhne. Der Herausgeber führet unterſchiedenes von dem Zuſtand der Religion in dieſem Dorffe aus gewiſſen Actis an, welche dem Beſitzer dieſer Sammlung, Herr D. Kahler von Rinteln überſchickt.

An. 1669. kam zu Straßburg eine Hanauiſche

Kirchen-Ordnung in 4to aus der Presse, welche vermuthlich der damahlige Hanauische Superintendens, M. Wegelin, verfertiget, unter dem Titul: Evangelisch-Lutherische vermehrte Kirchen- und Schul-Ordnung, in 3. Theilen verfasset. Dabey bemercket der Herausgeber, daß der Titul zuerst nicht allerdings so gelautet, wie er hier abgedruckt ist. Denn wenn man den Anfang desselben genau ansehe, so finde sich, daß ein klein Zettelchen mit denen Worten **Evangelisch-Lutherische**, über das zuerst daselbst gestandene Wort **Hanauische** geklebet sey, zu welcher Veränderung man seine wichtigen Ursachen mag gehabt haben. Doch findet sich auf dem vorherstehenden Kupffer, welches in der Mitten ebenfalls den Titul der Kirchen-Ordnung hat, das Wort **Evangelisch-Lutherische** nicht, sondern es heisset daselbst: **Hanauische vermehrte Kirchen- und Schul-Ordnung**, wie es zuerst auch auf dem Titul-Blatte gelautet hat.

Dergleichen feine Anmerckungen, als wir iezt angeführet, hat der Verfasser hin und wieder unterschiedliche beygebracht, und sonderlich bey Gelegenheit die Historie derer Schwedischen und Dänischen Kirchen-Ordnungen umständlicher erzehlet. Es befinden sich aber in diesem Catalogo nicht allein Kirchen-Ordnungen derer Evangelischen Kirchen, sondern auch anderer Frantzösischer, Holländischer, Englischer ꝛc. Gemeinen so ausser derselben sind: welche der Herausgeber, weil sie sich mit unter dieser Sammlung befunden, nicht weglassen wollen.

Nach dem Schluß dieser gedruckten Kirchen-Ord-

Ordnungen, findet ſich ein Verzeichniß von XI. dergleichen MSten, welche Herr Bockelmann beſitzt. Unter denenſelben iſt eine Kirchen-Agenda, welche der Churfürſt Carl Ludewig von der Pfaltz, für die Concordien-Kirche zu Fridrichsburg entwerffen laſſen. Es wurde dieſelbe 1680. zu dem Ende eingeweihet, daß alle drey Religions-Verwandten ihren Gottesdienſt darinne halten ſollten. Das gegenwärtige MS. aber hat der Beſitzer aus der Bibliotheck des ehemahligen Zelliſchen Ober-Superintendenten D. Joachim Hildebrands erhalten, wobey ſich zugleich 2. Briefe befinden, die D. Hildebrand wegen dieſer Kirchen-Ordnung in die Pfaltz geſchrieben, welche hier gantz eingedruckt ſind. Der erſte Brieff iſt eine Antwort an einen Lutheriſchen Theologum in der Pfaltz, welcher D. Hildebranden im Nahmen des Churfürſten um Rath gefragt, als man Willens geweſt, dieſe neue Kirchen-Ordnung zu entwerffen. Er wiederräth darinne ernſtlich dieſen Vorſchlag um die Gebräuche derer 3. Secten zu vereinigen, und gebraucht ſich unter andern folgender Worte: „Halte ich alſo davor, es ſey Ihr. Churfürſtl. Durchl. unterthänigſt zu bitten, daß ſie unſere Kirchen bey ihren Ceremonien gnädigſt laſſe und ſchütze; oder wenn dieſes nicht zu erhalten, ſo ſtehe ich doch in den Gedancken, daß die Kirch-Ceremonien, welche überall in unſern Lutheriſchen Kirchen bräuchlich, und alſo univerſal ſind, nicht können noch müſſen abgeſchafft werden, welche aber nur in etlichen Kirchen unſer Religion ſind, die hohe Obrigkeit, inſonderheit wo Eccleſia preſſa iſt, endlich wohl könne

„ändern, und daß die Unterthanen alle ihr hierin „zu gehorchen schuldig; Am besten und sicherſten „wird ſeyn, daß man uns Lutheraner bey unſer al„ten Gerechtigkeit, wie man insgemein zu ſagen „pfleget, verbleiben laſſe, biß dieſerwegen ein Sy„nodus angeſtellet werde, in welchem man ſich ſol„cher Enderung halben vergleiche. Als nun die„ſe Kirchen-Ordnung würcklich zu Pappier ge„bracht worden, hat man dieſelbe auch an D. Hil„debrand geſandt, damit er ſeine Meynung deshal„ben von ſich geben möchte, welches er auch in dem andern Briefe gethan, der am Ende dieſes MS. ſte„het; darinne der Verfaſſer ein und das andere er„innert, endlich aber doch die Worte braucht: „Hisita ſalvis, halte ich, daß die mir zugeſandte „Agenda auf Befehl der hohen Obrigkeit in Dero „Churfürſtenthum und Landen wohl könne in„troduciret und von denen Evangeliſchen allda, „ſie ſeyn Lutheriſch oder Reformirt, mit gutem „Gewiſſen auf und angenommen werden. Denn „es ſteht geſchrieben: Jederman ſey (in Dingen „die nicht wieder GOtt und GOttes Wort ſind) „unterthan der Obrigkeit ꝛc. Ich ſehe aber nicht, „wie ſo geſtallten Sachen nach Ihr. Churfürſtl. „Durchl. Ihre in dem heraus gegebnen Decreto „angeführte Intention erreichen werde, nehm„lich daß die Differentz der äuſſerlichen Kirchen„Gebräuche und daraus entſtehende Verbitte„rung, aufgehoben werden möchte, in Betracht in „dieſer Kirchen-Ordnung faſt keine Kirchen„Gebräuche, darin wir und die Reformirten „different, weder eingeführet, noch abgeſchafft „worden.

Den

Den Beſchluß dieſes Buches macht ein Anhang etniger zu dieſer Sammlung gehörender Schrifften, welche man bißhero nicht erhalten können. Es ſind derſelben 69. Stück, und der Herausgeber erſucht in der Vorrede iedermann, dem Beſitzer mit denenſelben oder andern Agenden die ihm noch unbekannt ſind, an die Hand zu gehen; verlangt aber fürnehmlich diejenigen, welche für unſere Evangeliſche oder Lutheriſche Kirche geſchrieben ſind. Um die Mſcte hat man ſich keine beſondere Mühe zu geben, weil ſie offt ſo beſchaffen ſind, daß wenig oder gar nichts darauf zu bauen ſtehet. Nach der Papiſtiſchen Kirche Miſſalibus und Breviariis fragt man auch nichts, wo nicht das Alter oder ſonſt beſondere Umſtände ſie merckwürdig machen. Was Privat-Perſonen von dieſer Art heraus gegeben, und keiner Kirche als ihre Ordnung oder Agenda fürgeſchrieben, iſt auch nur vorbey zu laſſen, wo es nicht leicht zu haben oder ſonſt merckwürdig iſt. Mit denen vielfältigen Editionen des gemeinen Engliſchem Gebet-Buchs The Common Prayer-Book und ſonſt die Engliſche Liturgie genannt, hat es gleiche Beſchaffenheit.

VI.

Philoſophia ſeu Sophia naturalis aphoriſtica.

Weisheit und Natur-Erkenntniß und Wiſſenſchafft, in kurtze Sätze zu einer Anleitung verfaſſet. Gedruckt in Leyden 1724. in 8. 15. Bogen.

OBgleich dieſes Buch dem auf den Tittel befindlichen Vorgeben nach in Leyden gedruckt ſeyn ſoll, ſo erhellet doch gar leicht aus der Beſchaffenheit des Drucks und andern Umſtänden, daß es nicht ſo weit her iſt. Und weil ſolches in denen Buchläden nicht gemein worden, uns aber unvermuthet zu Geſichte kommen, ſo haben wir dem L. einen Auszug daraus ertheilen wollen; allermaſſen es gantz billig, daß nicht nur die guten Bücher zum Ruhme ihrer Autorum, ſondern auch diejenigen Schrifften, welche als unglückliche und monſtröſe Geburten anzuſehen ſind, einen Platz in denen Journälen finden; gleichwie in denen natürlichen Geſchichten die Miß-Geburten eher bemercket werden, als die rechten und geſunden. Es iſt zwar eine Frage, die nicht ſo gleich zu beantworten: wie eine Geburt müſſe beſchaffen ſeyn, wenn ſie ſolle unter die Monſtra gezehlt werden. Allein ein vernünfftiger Leſer wird keine Schwierigkeit finden, die Frage in Anſehung dieſer Hirn-Geburt zu beantworten. Verlangt jemand unſere Antwort, ſo geben wir ſolche, indem wir nur den Innhalt des Buchs erzehlen. Das Kupffer, welches dem Buche vorgeſetzet iſt, und das Syſtema hujus Univerſi, oder die gantze Welt nach Zeit und Ewigkeit vorſtellet, iſt ſo Gehtimnüß-voll, daß auch die beygefügte Erklärung es nicht deutlicher macht, aus welcher doch nach des A. Geſtändnüß, deutlich zu erſehen ſeyn ſoll, wie die gantze Welt nach Zeit und Ewigkeit, nehmlich Himmel und Erde, Hölle und Himmelreich, und alle Creaturen darinnen, mit ſammt ihren Weſen und Würckeu, allezeit in einander ſtehen, und einander bewegen.

Erſt-

Erstlich ist darauf der Abgrund, mit seinem Centro oder Auge, dem Finstern Qvall. Dis heist der Autor den Pfuhl. Hiernechst ist die Erde, das Mittle der Welt, mit ihrem Centro oder Auge dem Feuer-Qvaal, welches ist Africa, besonders dessen äusserster Theil, verticillar oder gerade unter der Sonnen. Er macht die Welt zum Mittel-Punct der Erde, und legt ihr auch die Bewegung um die Sonne bey. Er weiß die Wörter artig zu derivi-ren. Ein Jahr hat seinen Nahmen von gahr, weil die Bewegung einmahl gar, oder gantz vollen-det ist. Hierauf folgt der Himmel mit seinem Cen-tro oder Auge, dem Lichts Qvall, welcher ist die Sonne mit denen übrigen 6. himlischen Kräfften oder Planeten. Das letzte ist die Ewigkeit mit ihren Regionen. In derselben hat der Autor die Nahmen derer göttlichen Personen gesetzet: und etwas darunter sind die Nahmen Michael und Uriel. Es ist schade daß die alten Reimgen nicht dabey stehen:

Der Engel Uriel bließ in sein Horn,
Er teutete mit grossen Zorn,
Da zannten die Tannen, da zannten die Ei-chen,
Daß das Wasser hätte mögen die Bäume er-reichen.

Anlangend den Innhalt dieses Buchs selbst, so handelt der Autor erstlich überhaupt von der Phi-losophie. Hernach folgen drey Abschnitte, darin-nen die Sache eigentlicher abgehandelt wird: Wiewohl das alles nicht mehr als 4. Bogen aus-macht. Denn der übrige und grössere Theil des Buches hält eine Betrachtung des Menschen in

sich, aus welcher abzunehmen, daß der Autor ein Beflissener der Medicin ist. Er sagt erstlich überhaupt von der Philosophie, sie handele von denen Creaturen, von Himmel und Erden, von sichtbaren und unsichtbaren Geschöpffen, insonderheit von den Menschen, von der Lehre wie sie alle zusammen von und durch GOtt innerhalb den 6. Schöpffungs-Tagen geworden, wie im Anfange iedes nach seiner Art völlig gut oder vollkommen geworden, wie hernach ein iedes verdorben, und wie ein iedes ietzo aus dem Bösen oder der Verderbenheit nach dem völligen Guten oder der Vollkommenheit sich sehne und wircke. Besonders lehre sie nach der Natur-Wissenschafft das äussere Wesen einer iedern Creatur, nach der Natur-Erkenntnüß das innere Wesen oder die Kräffte und subtilen Elemente, und den innern oder geistlichen Leib nach Lufft und Feuer, und nach der Weißheit-Erkenntnüß und Wissenschafft, die Vollkommenheit oder das Gute, und die Verderbenheit oder das Böse an iedes Creatur in seiner Art.

Der erste Abschnitt hat die Uberschrifft; Von Himmel und Erden, und den darinnen und darauf befindlichen Creaturen, absonderlich von Menschen in und nach ihrer Vollkommenheit: wie auch von GOtt, der sie völlig gut oder vollkommen geschaffen. Hier philosophirt der Autor von denen Creaturen, so anders dieses philosophiren heist, wenn man sagen kan: Die Creaturen des Himmels sind, Sonne, Mond, übrige Planeten und andere grosse und kleine Gestirne und einzele Sternen; die Creaturen der Erden sind in und aus der Erden: die Erd-Gewächse, als Graß

und

und Kraut, und Bäume; unter der Erden Metallen, Mineralien und Steine; auf und über der Erden: Thiere und allerhand Gewürme. Im Waſſer: Fiſche von vielen Arten und Waſſer-Gewächſe. In der Lufft: Vögel und fliegende Gewürme. Als unſichtbare Geſchöpffe führet er an, die ſyderiſchen Geiſter im Geſtirn, und elementariſchen Geiſter in denen Elementen. Die Vollkommenheit beſchreibet er, daß ſie ſey das völlige Licht an und in jeder Creatur. Das Licht, die Vollkommenheit, und die Creaturen, ſind an den 6. Schöpffungs-Tagen herfür gekommen: drum geht er dieſe durch, nach dem er zuvor geſagt, jeder Tag ſey eine beſondere Ausgeburt oder Darſtellung des Lichts. Er handelt bey dem erſten Schöpffungs-Tage vom Licht und Finſternüß, vom Feuer und übrigen Elementen, von den 2. Haupt-Principiis aller Dinge, Licht und Finſternüß, von ſieben Haupt-Kräfften oder Lebens-Kräfften aller Weſen und Dinge, nach Geiſt und Natur. Dieſe ſieben Haupt-Kräffte, ſind Saturnus, Jupiter, Mars, Sol, Venus, Mercurius, Luna, davon die erſten drey die Natur, die letzten 3. den Geiſt ausmachen. Das beſondere Bewegen und Leben nach beyder Haupt-Krafft, wird in der angehengten Anthropoſophie erkläret. So denn folgen die 4. Elemente. Die Lufft iſt das gantz reſolvirte und ausgefloſſene Licht; das Feuer iſt das entzündete oder von der Finſternüß geregte Licht: die Erde iſt das durch Entzündung verzehrte und vertrocknete Licht. Dieſe Elemente geben denen Dingen nur den äuſſerlichen und natürlichen Leib. Die 3. ſubtilen Elemente aber ſind,

Sal,

Sal, Sulphur und Mercurius, woraus der innere und geiſtliche Leib aller Dinge. Dieſer geiſtliche Leib mit denen wirckenden Haupt-Kräfften macht das innere und innerſte Weſen der Dinge aus. Z. Ex. der Lufft innerſtes Weſen iſt ſonderlich Jupiter, die ſtrenge ſich ausbreitende und alſo belebende Lebens-Krafft. Das innere Weſen iſt der geiſtliche Leib, welcher ein ſubtiles und ſüßliches Saltz iſt. Das äuſſere Weſen ſind coagulirte oder zuſammen gefaßte Dämpffe, ſonderlich aus Erde und Waſſer.

Er redet auch von des Himmels innern und äuſſern Weſen, vom Unterſcheid Himmels und der Erden. Er nennet den Himmel den allgemeinen Vater und einen Mann, und die Erde die allgemeine Mutter und ein Weib. Er eignet dem Himmel und der Erde beſondere Temperamente zu. Die Sympathie und Antipathie neñet er das Zu- oder Abwenden zu und von einander, in und bey allen Creaturen; und die Magie das Einwircken, Einwürckung und Ziehen mit ſich ins Licht oder Finſternüß, in und unter den Creaturen.

Hierauf folgen die andern Tage der Schöpffung, worinnen die Phyſic abgehandelt iſt. Der ſiebende Tag iſt der Grund zur Metaphyſic. GOtt nennet er ein unendlichs unermeßlich und unerſchöpffliches Licht. Dieſes Licht gebieret (wie die alten Weiſen reden) beſtändig aus ſich das ewige Hertz, von uns das Wort oder der Sohn GOttes genannt, und von beyden gehet aus ein ſanfftes wehendes Weſen, von uns der Heilige Geiſt genannt. Aus welcher Dreyheit und Einheit und

ihrer

ihrer ewigen Geburt selbst beständig ein Licht stiesset, die Weißheit, aus welcher die ewige Welt, oder die Englischen Seelen und Geister geworden.

Der andere Abschnitt handelt von Verdorbenheit der Creaturen. Die Verdorbenheit ist eine Abwendung vom Lichte als vom Guten, in die Finsternüß als ins Böse. Die Creaturen sind entweder gantz, oder meistentheils, oder halb und etwas böse oder verdorben. Die letztern nennet er zahme, und die erstern wilde Creaturen: doch wären gröstentheils die Geschöpffe nur halb böse und noch halb gut geblieben. Insonderheit ist der Mensch nach seinem ewigen und zeitlichen Wesen verdorben; ingleichen die Creaturen auf der Erden, im Wasser und der Lufft, wie aus ihren Krankheiten abzunehmen. Auch die Lichter des Himmels sind verdorben, wie aus dem Wechsel des Lichtes mit der Finsternüß erhelle.

Der dritte Abschnitt redet von dem Sehnen und Würcken der Creatur, Himmels und der Erden, und besonders des Menschen, aus der Verdorbenheit zur Vollkommenheit. In diesem Theile stehen die übrigen Stücke der Philosophie. Der I. wird genug haben, wenn ich des Rechtes der Natur nur allein gedencke; und hieraus, wie auch aus dem bereits erwehnten, von dem Buche selbst urtheilen. Das natürliche Recht, Jus Naturæ, oder Gute und Billigkeit in natürlichen Thaten und Thun. Und besonders nach dem und so ferne hier die Menschen sind: Ehe-Mann oder Weib; Vater und Mutter, oder Kind; Herr und Frau, oder Hauß-Gesinde, und ander

Gesin-

Gesinde, als Diener und Dienerin, Knecht und Magd; Ingleichen Nachbarn, unter und mit einander. Und im natürlichen Stande würckende: Entweder den Erdboden, und Wasser bauende und bearbeitende; Und die darauf und darinne befindlichen Creaturen hegende und wartende; Oder diese von ihrem offenbahren Leben beraubte Creaturen zum nöthigen und nützlichen Gebrauch der Menschen und übrigen Creaturen zubereitende: daher die Handwercker und Professionen oder Künstler, und Kauff- und Handels-Leute. Auch wiederum überhaupt, nachdem ein Mann, oder männlicher Mensch, der Aelteste und Oberste in der gantzen Familie oder Hause: Als Priester, Arzt, und Richter, nehmlich besorgende die Seele, den Leib, und das Thun an allen Menschen in seinem gantzen Hause, und die geschehenen Thaten richtende oder be- und verurtheilende. Das ist von Wort zu Wort das gantze Recht der Natur, wie es der Autor abgehandelt. Damit der L. nicht dencken möge, dieses Capitel schicke sich, wenn die Lateinischen Wörter noch dazu gesetzet würden, eher in den Orbem pictum, als in ein Buch, welches Sophia naturalis heist; so müssen wir erinnern, daß es nur eine Anleitung, und deswegen in so kurtze Sätze verfasset ist. Der Autor wird seinen geheimen Schülern der Weißheit dereinsten solches alles besser erläutern. Wir übergehen den andern und stärcksten Theil des Buches, darinne er den Menschen betrachtet, und müssen gestehen, daß gleichwie der Autor aller Creaturen ihre Verdorbenheit in der Abweichung von dem Lichte zur Finsternüß setzet; also auch dieses Buch eine solche Creatur sey, deren Verdorbenheit recht eigentlich in der Abweichung vom Lichte bestehe. Ob es aber eine gantz, meistentheils, halb oder etwas verdorbne Creatur sey, und ob es also zu denen wilden oder zahmen gehöre, wollen wir nicht urtheilen.

)o(

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert drey und zwantzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1727.

Inhalt des hundert drey und zwantzigsten Theils.

I. Camilli de Sylveſtris Chronologia. pag. 153
II. Arpi Feriæ æſtivales. pag. 174
III. Danubius Obſervationibus perluſtratus. pag. 195
IV. Zuſammenſtimmung Stephani mit Moſe. pag. 209
V. Pufendorf de Officio hominis & civis. pag 228

I.

Chronologia in tres partes divisa.

Das ist:

Camilli de Sylvestris Zeit-Rechnung, von des Verfassers Sohne Carolo nach dessen Tode aus dem Italiänischen ins Lateinische übersetzt. Leipzig 1726. in 4to, 2. Alph. 19. Bog.

MAn muß wohl zu unserer Zeit Italien den Ruhm lassen, daß solches die meisten aufweisen könne, welche von hoher Geburth sind, und zugleich viel Gelehrsamkeit besitzen; da in andern Ländern, die, so wegen ihres Standes über andere erhoben sind, insgemein von gründlichen Wissenschafften nicht viel besitzen, und wenn es hoch kömmt, etwa wegen Ausfertigung eines Gebeth-Buches bekannt werden, oder sich durch die so genannte Ghiribizzi della Politica ein Ansehen geben wollen. So nützlich die Zeit-Rechnung ist; so eine verdrießliche Sache ist solche, weil der Verstand stets mit Zahlen beschäfftiget wird, und ein einziger geringer Fehler vieler Stunden Arbeit unfruchtbar und vergeblich machen kan. Dem ungeachtet findet sich jemand von hohem Stande in Italien, welcher seine Zeit auf

die viel kleinern Gelehrten ſo verdrießliche Zeit-Rechnung verwendet, und andern die Mühe zu erſpahren, alle Kleinigkeiten derſelben zu unterſuchen, ſich nicht verdrieſſen läſt. Wir legen deſſen Arbeit unſerm Leſer vor Augen, nicht als ob alles was man in derſelben findet, deſſen eigene Erfindungen wären; indem er ſich hauptſächlich vorgenommen, nur das, was andere in dieſer Wiſſenſchafft vor ihm entdecket, in geſchickter Ordnung vorzutragen, und in einigen Taffeln vor Augen zu ſtellen: Wobey er doch auch nicht unterlaſſen, ſeine eigenen Gedancken mit gutem Grunde hin und wieder zu eröffnen, und die aus vielen andern Schrifften gemachte Wahl zu unterſtützen. Ob demſelben hierinne alle beyfallen werden, ſtehet uns hier nicht zu auszumachen, ob uns ſchon ſolches nicht ſo gar wahrſcheinlich vorkömmt; indem er in der Zeit-Rechnung des alten Bundes denen LXX. Dollmetſchern ſehr offt folget, von welchen man weiß, wie ſehr und fleißig ſie von dem Hebräiſchen abgehen. Es läſt ſich ſolches vielleicht damit entſchuldigen, daß nicht leicht eine Wiſſenſchafft iſt, in welcher ſo viel Streitigkeiten, als bey der Zeit-Rechnung vorkommen; daher einem bey derſelben nicht nur verſchiedene willkührlich angenommene Sätze nicht zu verüblen ſind: ſondern wie man in dieſer Wiſſenſchafft dergleichen Sätze nicht überhoben ſeyn kan; ſo läſt ſich keinem vor den andern, für dem Ende der Rechnung ein Vortheil zulegen, als bey welchem Ende man ſehen kan, wer entweder die wenigſten dergleichen Sätze angenommen, oder ſolche auszuſuchen gewuſt, aus welchen alles unerzwungen folget. So gern wir

nun

nun unserm Leser von dergleichen streitigen oder willkührlich angenommenen Sätzen eine Nachricht ertheilet hätten; zumahl da der Herr Verfasser nicht unterlassen, seiner Gegner Meynung nebst ihren Gründen aufrichtig anzugeben, und was ihm dabey bedencklich vorkommt, zu erinnern; so ist doch solches keine Sache, welche man von einem kurtzen Auszuge verlangen kan, darinne wir vielmehr von dem Wercke selbst, und dessen Einrichtung, unsern Leser zu unterrichten beflissen sind. Es ist uns dabey, Weitläufftigkeit zu vermeiden, auch nicht erlaubt dasjenige, worinnen uns des Herrn Verfassers Meynung bedencklich vorgekommen, anzumercken, weswegen wir nicht eben alles billigen, was wir hier aus demselben anführen.

In dem ersten Theile hat er insonderheit gesucht, das Jahr der Welt genau zu bestimmen, darinne der Heyland gebohren worden, welches ihn auch die Heydnischen Geschicht-Schreiber aufzusuchen veranlasset, damit er in der Zeit-Rechnung nur einige gewisse und unstreitige Puncte erlangen möchte. Damit aber diese Zeit-Rechnung sonderlich bey denen so dunckeln alten Zeiten, deutlicher würde, und ein jeder desto eher einsehen könte, wie die verschiedenen Arten verschiedener Völcker die Zeit zu rechnen, zusammen hengen; so hat er besondere Taffeln beydrucken lassen, in welchen nicht nur die merckwürdigsten Geschichte nach denen Jahren der Welt, sondern auch in besondern Reyhen nach denen so genannten Epactis oder Anfängen der Rechnung, welche gewisse Völcker beliebet, erzehlet sind: wobey er den Be-

Tafel beygefügten beurth-
erfindet. Weil ihm am meisten
Jahr der Geburth Christi feste
er zuerst von derjenigen Zeit-
bey diesem Jahre anfängt. Es
der Münch Dionysius Exiguus, so
sechsten Jahr-Hunderts lebte, eine
Rechnung von denjenigen Jahre und
einzuführen, da er sich einbildete, daß
Heyland gebohren worden, so hernach
Nahmen Epocha Dionysiana benen-
werden. Die, so ihm folgten, waren darin-
unterschieden, daß einige den Anfang solcher
Rechnung von dem Tage der Geburth selbst,
andere hingegen, damit die Rechnung mit dem An-
fang des Römischen Jahres desto besser überein-
käme, von dem darauf folgenden ersten Tage des
Januarii machten. Es fehlete aber dieser Dio-
nysius in Bestimmung des Jahres der Geburth
Christi um gantze 5. Jahre: dergleichen Irrthum
ihm bey denen damahls so dunckten Zeiten desto
eher kan nachgesehen werden; da ihm schon vor
langer Zeit ein Fehler von 22. oder 23. Jahren
Schuld gegeben worden, wie der Herr Verfasser
aus etlichen Päbstlichen Briefen erweiset, in wel-
chen so wohl das Jahr nach Dionysii Rechnung,
als wie man sich damahls einbildete, nach der wah-
ren Rechnung, so sich auf die Geschichte des Neuen
Testaments gründen solte, unterschrieben ist.
Dem ungeachtet, ist man Dionysio wegen der ein-
mahl von ihm eingeführten Ordnung sehr verbun-
den: und da man seine Zeit-Rechnung nicht ohne
Verwirrung der alten Nachrichten zu än-
dern

dem unternommen würde, so kan man es dabey wohl bewenden lassen, und darff nur das Jahr genau aufsuchen, in welches derselbe Christi Geburth gesetzet; solche Epactam hernach aber nicht vor das Jahr der Geburth Christi, sondern als eine Zeit, von welcher Dionysius zu zehlen angefangen, annehmen.

Dieses genau zu bestimmen, suchet der Herr Verfasser eine merckwürdige Geschichte auf, welche so wohl nach Dionysii Zeit-Rechnung, als nach den Jahren von Erbauung der Stadt Rom gezehlet ist. Solche giebt ihm Paulus Diaconus an die Hand, so Eutropii Römische Geschichte fortgesetzet, und ungefähr A. 744. fast 200. Jahr nach Dionysio gelebt. Es gedencket dieser ausdrücklich, daß nachdem im 1229. Jahr, nach Erbauung der Stadt Rom, diese Stadt zerstöret worden, und das Römische Reich also mit dem letzten Käyser Augustulo verfallen; ihm billiger und verträglicher zu seyn scheine, künfftig nicht mehr von dem Anfang desselben, sondern vielmehr von dem Jahre der Menschwerdung Christi zu zehlen. Wie nun aus seiner gantzen Erzehlung, nicht weniger aus anderen glaubwürdigen Geschicht-Schreibern erhellet, daß der Käyser Anastasius im 1244. Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, den Thron des Morgenländischen Käyserthums bestiegen; so gedencket er ausdrücklich, daß solches im Jahr nach Christi Geburth 492. geschehen. Weil aber Paulus Diaconus denen gefolget, so das Jahr mit dem Tage der Geburth Christi anfangen; so hätte derselbe nothwendig 491. schreiben müssen, daferne er das Jahr, wie

jetzo gewöhnlich, mit dem erſten Januar. des folgenden Jahres angefangen. Nimmt man demnach von denen Jahren nach Erbauung der Stadt Rom 1244. dieſe 491. der gemeinen Zeit-Rechnung weg, ſo bleiben 753. Jahr übrig, ſo lange nehmlich Rom in dem Jahre geſtanden, da Dionyſius ſeine Zeit-Rechnung angefangen. Wie aber vorhin erwehnet worden, daß diejenigen, ſo Dionyſii Zeit-Rechnung folgen, das Jahr entweder den 25. Decembr. oder 1. Januar. anfangen; ſo iſt nicht Wunder, wenn ſich bey Erzehlung der alten Geſchichte auch in denenjenigen Schrifften, ſo nach Dionyſii Rechnung eingerichtet ſind, ein Unterſchied findet; welcher ſonderlich daher zunimmt, daß viele nicht einmahl entweder jenen oder dieſen Anfang erwehlet, ſondern, man kan nicht wiſſen aus welchen Gründen, um etliche Monath bey Anfange des Jahres von einander abgehen. So iſt bekannt, daß vor Alters etliche Italiäniſche Völcker, ſonderlich die Piſaner, ihr Jahr um 9. gantze Monath eher, als das Julianiſche angefangen; da hingegen andere, als die Florentiner und Venetianer, ſolches um 2. Monath ſpäter, nehmlich allezeit den 1. Martii, anheben, welchen auch verſchiedene Frantzoſen darinnen folgen, wie aus Mabillons Wercke de Re Diplom. mit mehrern zu erſehen.

Nachdem ſich alſo der Herr Verfaſſer den Weg gebahnet; ſo ſetzet er in der erſten Taffel die Jahre der Kinder GOttes vor der Sündfluth, wie ſie in dem 1. Buch Moſe ausdrücklich angeführet worden, und zehlet ſolche ſo wohl von Erſchaffung der Welt, als auch rückwärts, von dem Jahre, da

Diony-

Dionyſius ſeine Zeit-Rechnung angefangen, welches wir mit ihm Dionyſii Jahr-Rechnung nennen wollen; füget auch den Beweiß dieſer Tafel inſonderheit bey, um zu zeigen, daß von Erſchaffung der Welt biß zu Ende der Sünd-Fluth, gerade 1556. Jahre verfloſſen. Auf eben dieſe Art iſt die andere Tafel von dem Leben der Ertz-Väter, ſo vor der Sünd-Fluth, biß zu dem Auszug der Hebräer aus Egypten gelebet, eingerichtet, welche nach der Rechnung des Herrn Verfaſſers eine Zeit von 856. Jahren ausmacht; wie er ſolches in denen beygefügten Erläuterungen umſtändlicher ausführet, auch verſchiedenen darbey vorfallenden oder von einigen ohne Noth gemachten Schwürigkeiten abzuhelffen ſucht. Die gröſte Schwürigkeit iſt wegen des Ertz-Vaters Cainam, welcher in dem Hebräiſchen Text des erſten Buchs Moſis ausgelaſſen iſt; da hingegen ſo wohl die LXX. Dollmetſcher, als auch der Evangeliſt Lucas, Cap. 3. denſelben ausdrücklich anführen, und ihn zwiſchen dem Arphakſad und Sale einſchieben. Es folget aber der Herr Verfaſſer hierinne denen berühmteſten Männern unſerer Zeit, welche dieſen Cainam als untergeſchoben, aus dem Geſchlecht-Regiſter der Alt-Väter ausſtoſſen. Die dritte Tafel ſtellet die Jahre der Richter und etlicher Iſraelitiſchen Könige vor, von dem Ausgang der Kinder Iſrael aus Egypten, biß in das 4. Jahr Salomonis, da derſelbe das berühmte und prächtige Gottes-Hauß zu Jeruſalem zu erbauen angefangen, welches 480. Jahr beträgt. In dieſe Zeiten fällt die Zerſtöhrung der Stadt Troja, nach welcher die berühmteſten ſo wohl Lateini-

schen als Griechischen Geschicht-Schreiber ihre Jahre gerechnet; deren Anfang der Herr Verfasser hier auf ein gewisses Jahr der Welt feste setzen solte, so er aber biß zu dem andern Theil verspahret, wo er sich besonders von denen Römischen Geschichten, so nach dieser Zeit-Rechnung insgemein von denen Alten erzehlet worden, zu handeln vorgenommen: und unterfuchet indessen den wahren Anfang der Olympischen Spiele und Erbauung der Stadt Rom, so nicht weniger als jene, ehemahls den Anfang der Zeit-Rechnung bey der Alten abgegeben. Der Spiele selbst, welche zu der Olympischen Jahr-Rechnung Gelegenheit gegeben, nicht zu gedencken; so haben Scaliger, Calvisius, Joh. Riccíolus, u. d. m. denen der Herr Verfasser folget, aus genauer Berechnung der Sonn- und Mond-Finsternissen ausgemacht, daß von dem ersten Jahre der ersten so genannten Olympiadis, biß zu dem ersten Jahre der gemeinen Dionysischen Zeit-Rechnung, gleich 776. Jahre verflossen. Da nun nach Varronis Rechnung, das Jahr der Erbauung der Stadt Rom auf das vierte Jahr der sechsten Olympiadis fällt; so darff man nur von denen gegebenen Olympischen Jahren 23. Jahr abziehen, um die Olympischen mit denen Römischen Jahren zu vergleichen, und zu finden, in welchem Jahr nach Erbauung der Stadt Rom etwas geschehen, so in Olympischen Jahren angegeben wird. Diesen Unterschied von 23. Jahren zwischen der Römischen und Olympischen Jahr-Rechnung, erweiset der Herr Verfasser insonderheit aus einer Stelle des Censorini de die natali; Aus welcher gleichfals erhel-

stellet, daß in das 238. Jahr der gemeinen Rechnung, das 1014. Olympische Jahr gefallen, und folglich die Olympischen Spiele 776. Jahr vor dem ersten Jahre gemeiner Rechnung sich angefangen, wie schon vorhin gedacht worden, daß man solches aus Berechnung der Finsternisse ausfündig gemacht. Die gantze Rechnung kurtz vorzustellen; so nehmen wir aus dem vorhergehenden an, daß vor dem ersten Olympischen Jahr, 3229. Jahre von Erschaffung der Welt verflossen. Setzt man zu diesen 23. Jahr, so kommen 3252. Jahre heraus, so von Erschaffung der Welt biß zu Erbauung der Stadt Rom verlaussen; und wenn man ferner zu diesen, 753. Jahr hinzu thut, so findet man von Erschaffung der Welt biß zu Anfang der gemeinen Zeit-Rechnung 4005. Jahr. Auf diese Gründe sind die folgenden Tafeln gebauet, in welchen der Herr Verfasser die Jüdischen und Israelitischen Könige, biß zu der Zerstöhrung der Stadt Jerusalem neben einander vorstellet, und ihre Zeit-Rechnung so wohl nach denen Welt-Jahren, als nach denen Olympischen und Römischen Jahren, ingleichen nach der gemeinen Zeit-Rechnung angiebt. Von Legung des Grundes zu dem prächtigen Jüdischen Gottes-Hause biß zu dessen Zerstöhrung, zehlet er 427. von dieser aber biß zu Befreyung der Israeliten aus der Babylonischen Gefängniß, 51. Jahr; gleichwie er vor die gantze Zeit der so genannten Babylonischen Gefängniß 70. Jahr angiebt, und dabey die Babylonischen Könige, so Zeit währender dieser Gefängniß regieret, auf eben die Weise, wie vorhin die Israelitischen und Jüdi-

schen, in einer besondern Tafel zeiget. Alle diese Sätze, und die Zeiten der Regierung oder des Lebens, so er jedem Könige zugeschrieben, wie auch die Jahre, in welchen nach seiner Meynung die merckwürdigsten Geschichte vorgefallen, erläutert und beweiset er in denen hinzugesetzten Anmerckungen, in welchen er sich mehr zu Ricciolo, als Petavio, hält.

Da er auch schon vorhin bey denen Babylonischen Königen, andere weltliche Geschichte mitzunehmen, den Anfang gemacht; so verzeichnet er ferner in zwey besondern Tafeln, die Syrischen Könige, so nach dem Tode Alexandri M. welcher 323. Jahr vor dem ersten Jahre gemeiner Zeit-Rechnung erfolgt, nacheinander regieret, ingleichen die Maccabäer, so eine Zeit von 170. Jahren vor dem ersten Jahr Dionysii, in Judea bey abwechselndem Glücke die höchste Gewalt gehabt: giebt auch eine besondere Stamm-Tafel so wohl der Syrischen Könige, welche von Seleuco Nicanore entsprungen, und denenselben in verschiedenen Reichen in Asien gefolget sind, als auch des gantzen Maccabäischen Geschlechts. Es folget hierauf die Zeit der Geburth unsers Heylandes, welche der Herr Verfasser genau zu untersuchen, um so viel mehr vor nöthig erachtet, je ein grösseres Licht die gantze Zeit-Rechnung aus deren genauer Bestimmung erhält. Er gründet sich dieß-fals insonderheit auf einige Nachrichten des Josephi, welchen zwar einige verdächtig machen, und etlicher Irrthümer überführen wollen; so er aber vor unbillig und ungegründet hält, wenn man nur Josephi gewöhnliche Schreib-Art zum Grunde leget.

Der

Der Grund, welchen man dießfalls aus diesem Jüdischen Geschicht-Schreiber nehmen kan, beruhet auf denen Jahren der Regierung Herodis, welche der Herr Verfasser vor allen Dingen untersuchet. Wir übergehen, was er zur Rechtfertigung Josephi wegen des Anfangs der Regierung Herodis vorbringt: worinnen er von Dione abgehet, und deßhalben von vielen getadelt worden, da insonderheit der berühmte Norisius sich wider ihn erkläret. Es ist wohl billig, daß man in Sachen, welche das Jüdische Volck betreffen, mit Petavio vielmehr Josepho, als dem auswärtigen Dioni, traue; zumahl da Norisius selbst erwehnet, mit was grosser Sorgfalt Josephus seine Geschichte aus denen unverwerflichen Nachrichten Nicolai Damasceni, so des Herodis vertrautester Freund gewesen, zusammen getragen. Das vornehmste kömmt auf Herodis Tod an; indem ausgemacht ist, daß Christus kurtz vorher gebohren worden. Die Zeit, wenn solcher erfolget, nach denen Jahren von Erbauung der Stadt Rom zu bestimmen, ist zu mercken, daß die Geschichte-Schreiber die Zeit, welche zwischen zwey merckwürdigen Begebenheiten verlauffen, auf eine doppelte Art zehlen. Denn es bedienen sich dieselben entweder der so genannten natürlichen Jahre, da ein Jahr aus zwölff Monathen bestehet, und zehlen diese Monathe genau von dem Anfang einer Sache, davon die Rede ist, biß zu deren Ende, also, daß sie zugleich die Monathe, auch bißweilen die Tage anführen, welche indessen verflossen. Oder sie bedienen sich der so genannten bürgerlichen Jahre, welche nach den verschiedenen Herkommen eines Landes, von einem gewis-

gewiſſen Tage willkührlich anfangen; und zehlen alsdenn das Jahr, in welchem eine Geſchichte angefangen, vor voll, wie ſie nicht weniger auch das Jahr, in welchem ſolche Geſchichte aufhöret, vor voll rechnen, ſo viel auch ſchon Zeit von dem erſten Jahre verfloſſen, oder von dem letzten noch unvollkommenem Jahre übrig iſt. Der Herr Verfaſſer hält dafür, daß ſich Joſephus, welcher ſeine Geſchichte denen Römern zu Gefallen ſchrieb, und ſich auch deßwegen ihrer Jahre bedienete, durch ſein gantzes Werck dieſer letzten Art, die Zeit zu benehmen, bedienet. Denn ſo erwehnet er ausdrücklich, Lib. XIV, 8. daß von der Zeit, als Jeruſalem das erſtemahl von Pompejo im Jahr nach Erbauung der Stadt Rom 691. eingenommen worden, biß Herodes eben dieſen Platz, im Jahr nach Erbauung der Stadt Rom 717. da Marcus Agrippa und Canidius Gallus Bürger-Meiſter waren, erobert, 27. Jahr verfloſſen: welches ſich nicht anders verſtehen läſt, als dafern man ſetzet, daß Joſephus ſich der letzt-erwehnten Art die Zeit zu beſtimmen, bedienet habe. Es beſtätiget dieſes der Herr Verfaſſer mit ſehr vielen andern klaren Stellen dieſes Jüdiſchen Geſchicht-Schreibers, und hoffet, daß man ihm darinnen deſto eher Beyfall geben werde, da auch der ſcharffſinnige Pagius ſolches ſchon vorlängſt angemercket. Wenn man dieſes voraus ſetzt, ſo läſt ſich leicht erweiſen, daß Herodes im 750. Jahr nach Erbauung der Stadt Rom verſtorben, und Joſephus im geringſten ſich ſelbſt nicht widerſprochen, wie ihm einige ſolches Schuld geben wollen, wenn er geſchrieben, daß er 37. Jahr regieret, da er im 714. Jahr nach

Erbau-

Erbauung der Stadt Rom die Regierung angetreten. Ist man mit dem Jahre des Todes Herodis nicht zufrieden, sondern verlanget genauer zu wissen, in welchem Monath Herodes gestorben sey; so läst sich solches aus dem 1. und 2. Hauptstück des 17. Buches der Alterthümer Josephi gantz füglich ausmachen. Denn es erwehnet derselbe in diesen Stellen ausdrücklich, daß nachdem Herodes verstorben, Archelaus, den er zu seinem Nachfolger im Reiche bestimmet hatte, beschlossen nach Rom zu reisen, um sich in seinem Reiche von dem Käyser Augusto bestätigen zu lassen; aber etwas aufgehalten worden, indem er vorher etliche aufrührische Jüden bestraffet. Weil denn Josephus ausdrücklich erwehnet, daß Herodes einige Lehrer zu eben der Zeit umbringen lassen, da er an einer unheilbaren Kranckheit darnieder gelegen, und daß zu eben der Zeit eine Mond-Finsterniß gesehen worden, dergleichen aber nicht anders, als wenn die Sonne in den Widder tritt, vorfallen kan; so ist leicht zu ersehen, wie weit solche Zeit von dem darauf erfolgenden Jüdischen Oster-Feste entfernet gewesen. Denn es ist so wohl aus Josepho, als der heiligen Schrifft bekannt, daß die Jüden nach dem Göttlichen Gesetz, ihr Oster-Fest entweder auf den jenigen Voll-Mond, welcher eintrifft wenn die Sonne in Widder tritt, oder den nächst-folgenden halten. Also gieng der Voll-Mond, da man eine Finsterniß sahe, als Herodes noch am Leben war, wiewohl er schon auf seinem Sterbe-Bette darnieder lag, gleich vor demjenigen vorher, an welchem Archelaus die bey Heranruhung des Oster-Festes aufrührische Jüden züchtigte,

tigte, und alſo dieſes Feſt damahls ſtöhrete. Es haben aber Deckerus, Kepplerus und Petavius auf das genaueſte ausgerechnet, daß dergleichen Mond-Finſterniß den 3. Mart. des 42. Julianiſchen Jahres, d. i. des 750. Jahres nach Erbauung der Stadt Rom, 2. Stunden bald nach Mitternacht zu Jeruſalem ſichtbar geweſen. Und alſo iſt höchſt-wahrſcheinlich, daß der Tod des Königs Herodis zwiſchen dieſen beyden Voll-Monden, nehmlich entweder zu Ausgang des Martii, oder bald bey Anfang des Aprilis eingetroffen. Pagius nimmt zwar eben dieſes Jahr des Todes Herodis, nehmlich 750. an; allein was den Monath anlanget, ſo will er vielmehr, daß ſolcher ungefähr auf den 25. Novembr. gefallen, und giebt für, daß man es vor Alters gar leicht vor eine Sonnen- und Mond-Finſterniß gehalten habe, wenn eines von dieſen Himmels-Lichtern etwas bleicher, als gewöhnlich, ausgeſehen. Allein es ſieht ein jeder, wie ſchlecht dergleichen Ausflucht ſey, wenn man die genaueſte Rechnung der vorhin angeführten berühmteſten Sternkündiger annimt. Weil auch andere nicht einmahl das 750. Jahr nach Erbauung der Stadt Rom vor das Jahr des Todes Herodis gelten laſſen, ſondern an deſſen Stelle vielmehr das 751. haben wollen, und ſolches inſonderheit aus einigen Stellen Joſephi, in welchen er die Zeit der Regierung des Römiſchen Käyſers Tiberii und der Nachkommen Herodis benehmet, erhärten wollen; ſo zeiget der Herr Verfaſſer, wie ſich ſolches alles, ohne Joſepho Schuld zu geben, daß er ſich unbedachtſam ſelbſt widerſprochen, ſehr wohl verſtehen laſſe, fü-

get auch noch verſchiedene andere Gründe bey, aus welchen ſich eben dieſes Jahr unwiederſprechlich erhärten läſt; wobey er zugleich diejenigen Gründe widerleget, welche man, ein anderes Jahr vor Herodis Tod feſte zu ſetzen, aus andern Geſchicht-Schreibern und alten Müntzen hergenommen. Aus dieſem allen iſt genugſam zu erſehen, wie unrichtig des Dionyſii Zeit-Rechnung ſey, nach welcher derſelbe Chriſti Geburth angeſetzt. Denn da das erſte Jahr dieſer Rechnung in das 754. Jahr nach Erbauung der Stadt Rom fällt; ſo wird nach derſelben Chriſti Geburth auf den 25. Decembr. des vorhergehenden 753. Jahres, und alſo 3. Jahr und ohngefehr 9. Monath nach Herodis Tode angeſetzt, welches doch dem ausdrücklichen Zeugniß St. Matthäi im 2ren Haupt-Stück ſchnurſtracks zuwider iſt.

Ob man aber wohl aus dieſem ſattſam erſehen kan, wie unrichtig Dionyſii Zeit-Rechnung angefangen ſey; ſo läſt ſich doch daher im geringſten noch nicht abnehmen, in welches Jahr eigentlich die Geburth Chriſti zugetroffen. Dieſes aber genau auszufinden, ſetzet der Herr Verfaſſer 3. Grund-Sätze voraus, deren jeden er hernach beſonders erweiſet und ausführet. 1) Daß die heilige Jungfrau das Kind JEſum darum zu Bethlehem gebohren, weil ſie mit ihrem Bräutigam Joſeph dahin gereiſet, damit ſich beyde bey der allgemeinen Schatzung angeben möchten, welche auf Befehl des Käyſers Auguſti in dem gantzen Römiſchen Reiche angeordnet war. 2) Daß dieſe Schatzung, was Judäam anlanget, damahls gehalten worden, als C. Sentius Saturninus, welcher

cher im Jahr 753. zu Rom das Bürger-Meister-Ambt bekleidet, Syrien verwaltet. 3) Daß dieser Sentius Saturninus, 748. von dieser Würde abgegangen, und ihm Quintilius Varus gefolget. Bey dem ersten Satz ist zu mercken, daß zu Augusti Zeiten das gantze Römische Reich dreymahl geschätzet worden; nemlich das erstemahl in dem 726. Jahr nach Erbauung der Stadt Rom, das andere mahl in dem 746. und das drittemahl im 767. Jahre, in welchem Augustus verstorben. Weder die erste noch dritte von diesen Schatzungen schickt sich vor des heiligen Evangelisten Lucä Erzehlung. Huetius meynet zwar, daß die Schatzung, deren hier Lucas erwehnet, eine blosse Fortsetzung der anderen Schatzung gewesen; also, daß wie dieselbe 746. zu Rom in Richtigkeit gebracht war, sie nachgehends allmählich in anderen denen Römern unterworffenen Ländern unternommen worden, biß man endlich in dem Jahr der Geburth Christi, auch damit in Judäam gekommen. Allein wie dem Herrn Verfasser diese letzte Meynung des Huetii allzu gezwungen scheinet; so hält er davor, daß keine von allen denen Schatzungen, deren Svetonius und die Tabb. Ancyranä gedencken, zu der Schatzung des Jüdischen Landes, davon Lucas redet, gehöre, und mit derselben passe.

Der andere Satz, daß diese Schatzung Judäa von sich gegangen, als Sentius Saturninus Syrien verwaltete, oder nach der Römischen Mund-Art, Präses in diesen Landen war, läst sich mit Tertulliani Zeugniß bestätigen, welcher, da er Christi wahre Menschheit wider Marcionem erweisen will,

will, Lib. IV. c. 19. ausdrücklich ſpricht: Sed & cenſus conſtat actos ſub Auguſto tunc in Judæa per Sentium Saturninum &c. Ob nun wohl der heilige Lucas bey ſeiner Beſchreibung dieſe Stelle nicht Saturnino, ſondern vielmehr Cirino oder Quirino zuſchreibet; ſo löſet doch dieſen Zweifel Juſtinus in ſeiner Rede an den Antonin. und den Römiſchen Rath gänzlich auf, wenn er die Feinde des Chriſtlichen Glaubens auf ihre eigenen Bücher und Nachrichten, um aus denenſelben die Wahrheit zu erſehen, verweiſet, und ſpricht: Vicus eſt Bethlehem - - - ubi natus eſt Chriſtus Jeſus, quemadmodum & ex deſcriptionibus cenſus acti, quæ ſub Quirino primo veſtro in Judæa Procuratore ſunt confectæ, intelligere poteſtis. Aus welchen alſo erhellet, daß wenn Tertullianus erwehnet, daß Sentius Saturninus damahls Präſes in Syrien geweſen, Juſtinus hingegen zeige, wie dieſer in verſchiedenen Landſchafften ſeine ihm unterworffene Verwalter (Procuratores) gehabt, dergleichen auch Quirinus war, ſo nur dieſes Amt in Judäa zu bekleiden, von ihm geſchicket worden. Und weil alle ſo genannten Römiſchen Legati, welche nach der Zeit, und nachdem Archelaus von denen Römern, des Reichs entſetzet, und ins Elend nach Franckreich verwieſen worden, von denen Römiſchen Käyſern in Judäam geſchicket wurden, den Nahmen als Procuratores führeten; ſo erſiehet man leicht, wie Juſtinus dieſen Quirinum den erſten Procuratorem nennen können. Es wurde demnach Quirinus, von Saturnino das erſtemahl in Judäam ge-

ſchickt: und wie dieſer Qvirinus ſelbſt in Rom ſehr angeſehen war, ſo wurde er nachgehends, um Syrien zu verwalten, in Aſien geſandt, welche Stelle vorhin Saturninus bekleidet hatte. Zeit ſeines Auffenthalts in Syrien, da Coponius, nachdem man Archelaum nach Franckreich geſchickt, als Procurator in Judäa geſetzet worden, ward dieſer Qvirinus das anderemahl befehliget, die Innwohner des Jüdiſchen Landes, nebſt ihrem Vermögen, aufzeichnen zu laſſen: ohne Zweifel, weil man vorhin mit ſeiner Verrichtung, da er noch als Procurator in Judäa ſolches verrichtet, ſehr wohl zufrieden geweſt, welches er nunmehro als Präſes von Syrien that, ob ſchon Coponius Procurator in Judäa war. In Anſehung dieſer andern Schatzung, nennet alſo der heilige Lucas diejenige, ſo von eben dieſem Qvirino zuerſt war verwaltet worden, die erſte. Mit beyden aber haben diejenige Schatzungen, deren Svetonius gedencket, nichts gemein; angeſehen ſich dieſe nicht weiter, als etwa auf das Römiſche Volck erſtrecket. Was endlich den dritten vorhin angeführten Satz anlanget, zu welcher Zeit eigentlich Saturninus ſeine Stelle als Präſes in Syrien nieder geleget; ſo läſt ſich davon aus Joſepho nichts ausmachen, als welcher dasjenige, was Zeit währender Regierung des Archelai in Judäa vorgefallen, nur mit ſehr wenigen berühret. Es kommen aber hier denen Gelehrten einige Müntzen, inſonderheit der Stadt Antiochia, von welcher bekannt iſt, daß die Römiſchen Präſides in Syrien ſonſt beſtändig daſelbſt ihren Sitz gehabt, zu ſtatten; aus welchen der Herr

Ver-

Verfasser erweiset, daß Quintilius Varus, so dem gedachten Saturnino gefolget, Syrien eben das Jahr verwaltet habe, als Herodes verstorben; ja daß derselbe etliche wenige Tage vor dem 2. Sept. 748. nach Erbauung der Stadt Rom, Saturninus in seiner Würde in Syrien gefolget. Demnach läst sich die Geburth des Heylandes unmöglich später, als auf das Jahr 748. hinaus schieben, weil ausser dem nicht eintreffen würde, was Lucas ausdrücklich aufgezeichnet, daß solche auf die Zeit gefallen, da Quirinus Judäam geschätzet, und wie vorhin aus Tertulliano dargethan worden, Saturninus Präses oder Landpfleger gewesen.

Nachdem der Herr Verfasser also das Jahr des Todes Herodis 750, ingleichen das Jahr der Geburth JEsu Christi, feste und auf unwiedersprechliche Gründe gesetzet; so wäre noch zu erweisen übrig, daß solche Geburth Christi auf keinen andern Tag, als den 25. Decembr. kommen könne. Weil aber Petavius, und nach diesem Philipp à Turre dieses auf das gründlichste dargethan; so verweiset er seinen Leser auf derselben Schrifften, und gehet nur noch die Zeits-Rechnung der Evangelischen Geschichte, wie solche von der allgemeinen Kirche nach denen Feyertagen angesetzt worden, durch, um zu erweisen, wie genau die von ihm gesetzte Rechnung mit der Meynung der Kirche und denen Nachrichten (Traditionibus) der allerältesten Väter übereintreffe. Die merckwürdigsten Geschichte des Heylandes selbst, vertheilet der Herr Verfasser also, daß dessen Tauffe auf den 6. Januar. des 779. Jahres nach Erbauung der Stadt

Rom kömmt, sein Leyden aber gleich auf das Oster-Fest des 782. Jahres fällt. Nimmt man zu diesen, was oben erwiesen worden, daß Christus den 25. Decembr. 748. gebohren worden, und um die Oster-Zeit des 782. Jahres gelitten; so trägt die Zeit, welche er auf der Welt gewesen, 33. Jahr, und ungefehr 3. Monath aus. Gleichwie aber nicht weniger an der genauen Bestimmung der Zeit der Geburth des Heylandes, als der Zeit seines Leydens und Todes gelegen; so füget noch der Herr Verfasser eine besondere Untersuchung bey, in welcher er die so deutliche Prophezeyhung Danielis von denen 70. Wochen zu erklären, und mit seiner Zeit-Rechnung zusammen zu reimen sucht.

Es kömmt aber die Frage insonderheit darauf an: Ob derjenige Darius, so die von Cyro denen Jüden ertheilte Freyheit, ihr Gottes-Hauß wieder aufzuführen, auf das neue bestätiget, Darius Hystaspis oder Nothus gewesen, und ob man unter dem Artaxerxe, zu dessen Zeiten Esdras und nachgehends Nehemias sich nach Jerusalem verfüget, Longimanum oder den Memnon verstehen solle? Der Herr Verfasser folget, was das erste anlanget, Sulpicio Severo, mit dem es auch Scaliger gehalten, und setzet, daß dieser Darius Nothus im andern Jahre seines Königreichs denen Jüden von neuen die Freyheit ertheilet, den Bau ihres Gottes-Hauses, so sie bißher unterlassen hatten, fortzusetzen. Stellet man also den Anfang der Jahre, von welchen Daniel in der erwehnten Prophezeihung redet, auf das andere Jahr Darii Nothi feste; so läst sich auch aus derselben der

Aus-

Ausgang und das Ende des Jüdischen Reichs deutlich abnehmen. Wenn der Prophet spricht: Es seyn noch 70. Wochen über dein Volck und deine heilige Stadt bestimmet, so darff man diese Zahl 70. nicht auf das allergenaueste nehmen. Der Prophet selbst setzt noch eine Zeit von einer halben Woche zu diesen 70. da alles Opffer und Gottes-Dienst der Jüden auffhören soll. Nimmet man nun vor eine Woche 7. Jahr, und setzet zu denen 70. Woche eine halbe Woche oder 3. Jahr, so kömmt eine Zeit von 493. Jahren heraus. Und weil sonst bekannt ist, daß das andere Jahr Darii Nothi auf das 330. nach Erbauung der Stadt Rom falle; so soll nach der Weissagung des Propheten, Jerusalem im 823sten Jahre nach Erbauung der Stadt Rom zerstöhret werden, wie solches auch der Ausgang und die von Josepho hinterlassene Nachricht und Zeit-Rechnung ausdrücklich bestätigt. Es gedencket aber auch der Prophet in seiner Weissagung der Zeit, da der Heyland der Welt im Fleisch solte offenbahret werden, nehmlich nach 62. Wochen; womit derselbe weder den Tag der Geburth, noch des Todes unsers Heylandes; sondern vielmehr die mittlere Zeit seines Lebens hat andeuten wollen. Denn es war der Heyland, nach Verlauff dieser 62. Wochen, oder 434. Jahre, wenigstens 16. Jahr alt, welches auch mit Danielis Worten gar wohl zusammen stimmet, in welchen derselbe die Zeit seiner Zukunfft zwar anzeigen, aber weder das Jahr der Geburth noch des Todes anführen wollen.

In dem andern Theil handelt der Herr Verfaſſer von denen Römiſchen Geſchichten, und der zu dieſen gehörigen Zeit-Rechnung, da er vor allen ſo wohl das Jahr der Zerſtöhrung Troja, als auch das Jahr der Erbauung der Stadt Rom, genau auszumachen bemühet iſt. Auf dieſe Gründe bauet er ſo wohl die Jahre der Römiſchen Bürger-Meiſter, welche in beſondern Tafeln angeführet ſind, als auch die Jahre der Regierung der Käyſer, ſo wohl in dem Morgenländiſchen als Abendländiſchen Käyſerthum, und ſetzt in denen Unterſuchungen, ſo er einer jedweden Tafel beygefügt, die Gründe hinzu, auf welche die abgeſchilderte Zeit-Rechnung gebauet iſt; wobey er auch anderer Meynung anzuführen, und nach Verdienſt bißweilen weitläufftig zu unterſuchen, nicht unterlaſſen.

II.

Feriæ æſtivales.

Das iſt:

Petr. Frider. Arpe, JCti, Sommer-Muße, oder Nachricht von ſeinen eigenen Schrifften. Hamburg 1726. in 8. 1. Alph. 4. Bog.

Es hat allerdings ſeinen groſſen Nutzen, wenn die Gelehrten, was ſie vor Arbeit unter Händen haben, andern bey Zeiten bekannt machen; damit dieſelben ihren nützlichen Beytrag zu rechter Zeit anbringen, und ihre Gedancken von der Ausarbeitung eines Wercks, zu eröffnen Gelegen-

legenheit haben; insonderheit aber, damit zu mehrerm Wachsthum der Wissenschafften, die Arbeit unter denen Gelehrten wohl ausgetheilet werde, auf daß nicht verschiedene auf eine Sache verfallen, von denen ein jeder seinen Fleiß besonders rühmlich anwenden könte. Der Herr Verfasser wird diesen Nutzen vielleicht selbst erfahren, sonderlich bey denen, welche sehen, wie einen reichen Vorrath er sich von solchen Schrifften gesammlet, welche von der so genannten natürlichen Zauberey handeln, und wie angelegen er sich seyn lassen, deren verborgene Verfasser und ihre offt aus eiteler Furcht verbothene Schrifften aufzusuchen; dergestalt, daß derjenige eine grosse Arbeit vor sich hätte, welcher ihn dießfalls einhohlen wolte. Es solten auch wenige seyn, denen bey dergleichen Bemühung die Gedult nicht ausreissen würde; indem der Glaube an die Zauberey und das Hexen-Wesen bey der heutigen Welt fast ausser der Gewohnheit gekommen. Es hat uns daher Wunder genommen, wie Herr Arpe von dergleichen Kunst-Stücken und ihrer Wahrheit hin und wieder noch eine so gute Meynung mercken lassen: Zumahl da er sich bey denen alten Geschichten, welche sonst mehrentheils auf Treu und Glauben der ersten Verfasser angenommen worden, so zweifelhafft aufgeführet, daß man fast nicht absehen kan, was er eigentlich von denen alten Nachrichten übrig lassen, und vor wahr annehmen werde. Damit wir uns aber von unserm Vorhaben nicht zu weit entfernen, so hat zwar sonst der Herr Verfasser selbst vor unanständig gehalten,

von ſeinen eigenen Schrifften der Welt Nachricht zu ertheilen, indem wenigſtens der Verdacht einer kützelnden Eigen-Liebe dabey faſt unvermeidlich iſt. Allein die Schuldigkeit, ſo ihn verbunden, einem vornehmen Gönner wegen Anwendung ſeiner Zeit Rechenſchafft zu geben, hat alle dergleichen Bedencken überwogen: Zumahl da einer ſeiner Wiederſacher ſich deßhalben eine vergebliche Sorge gemacht, ob alles ſeine Arbeit ſey, was bißher unter ſeinem Nahmen aufgeleget worden; welches ihn deſto mehr veranlaſſet, ſo wohl von denen Schrifften, ſo er ſchon heraus gegeben, als auch von denenjenigen, welche er vorietzo ausarbeitet, der Welt zulängliche Nachricht zu ertheilen.

Er bekennet ſich alſo hiermit zu dem Wercke, als ſeiner erſten Geburth, ſo 1711. zu Wolffenbüttel unter dem Titul: **Eine Verzeichnüß derer, ſo von der Wahrſagerey geſchrieben**, ohne Nahmen des Verfaſſers gedruckt worden. Denn da er ſich einige Jahre vorhero auf der hohen Schule zu Kiel aufhielte; ſo richteten etliche, welche daſelbſt denen Wiſſenſchafften mehr als andere ihres Gleichen, obzuliegen geſchickt und geſonnen waren, unter der Aufſicht Herrn Johann Burcard. Majt, eine gelehrte Geſellſchafft auf, ſo ſich den Nahmen der Scrutantium gaben, und zu ihrem eigenen Sinn-Bilde einen Bergwercks-Schacht erwehlten. Ihre Haupt-Abſicht war inſonderheit, in allen Wiſſenſchafften gute Bücher und Schrifften der Vergeſſenheit zu entreiſſen; weßhalben die Wiſſenſchafften ſelbſt in gewiſſe Abſchnitte getheilet, und einem jeden der Glieder ſol-

solcher Gesellschafft, ihren Fleiß in gewissen Haupt-Stücken dieser Wissenschafften anzuwenden, angewiesen wurde. Weil man nun dem Herrn Alberto zum Felde die geheime Gelehrsamkeit und die dahin gehörigen Schrifften zu untersuchen, auftrug; dieser aber von dergleichen insgemein sehr unbekannten Schrifften und deren Verfassern wenig Nachricht, noch weniger aber von dahin gehörigen Büchern, Vorrath bey der Hand hatte: so ersuchete er unsern Herrn Arpe, ihm dießfals hülffliche Hand zu leisten; um so viel mehr, da er mit Herr Hannemann, so von dergleichen Wissenschafften gar besondere Nachricht besaß, in genauer Freundschafft stund. Wie nun der Herr Verfasser demselben hierinnen gerne gefuget; so unterließ er nicht, nachdem sich hierauf diese gantze Gesellschafft wieder zerschlagen, seine einmahl angefangene Arbeit fortzusetzen, womit es auch bereits so weit gekommen, daß, da er sich anfangs eingebildet, er werde nicht mehr als etwa etliche hundert Schrifften zu erzehlen finden, er nachgehends erfahren, daß das gantze Werck vollständig auszuführen, eines Menschen Kräffte übersteige. Daher ließ er indessen zwey besondere Schrifften, nehmlich das vorhin erwehnte Museum Scriptorum de divinatione und Diatriben de Talismanibus & Amuletis 1717. zu Hamburg zur Probe drucken. Hierbey erzehlet er so wohl den Innhalt dieser Schrifften nach jedem besondern Haupt-Stücke, als auch des hernach von ihm geschriebenen Theatri Fati, ingleichen seiner Schutz-Rede von dem beruffenen J. C. Vannini;

ſo itzo zu wiederhohlen, nicht nöthig iſt, weil man ſchon ohne dem in denen ſo genannten Tages-Büchern deren Gelehrten zu ſeiner Zeit, davon hinlängliche Nachrichten und Auszüge gegeben. Hier mercket der Herr Verfaſſer beſonders an, daß das Schickſaal, ſo einen andern, welcher gleichen Nahmen mit Vannino führte, längſt vorher betroffen, vielleicht zu jenes Verleumdung das meiſte beygetragen. Beyde Vannini waren aus Italien bürtig: und wie ſich der, welchen man wegen des ſchändlichen Irrthums der Atheiſterey als einen Schandfleck des menſchlichen Geſchlechtes vorſtellet, jederzeit auf die Welt-Weißheit gelegt; ſo hatte ſich hingegen der ältere Vannini, welcher zu Faventia in des Pabſts Gebiethe gebohren worden, der Gottes-Gelehrſamkeit gewidmet. Weil er ſich aber bey dem damahls aufgehenden Lichte der Warheit, zu der Evangeliſchen Glaubens-Lehre bekannte; ſo wurde er nach ausgeſtandenem langwierigen Gefängniß, zu Anfang der Regierung Pabſt Julii III. und auf deſſen Befehl, 1550. zu Ferrara auf den Scheiter-Hauffen geſetzet. Als man ihn hinaus führete, ſo ſuchten einige ihre Spötterey bey ihm anzubringen, und fragten ihn; woher es komme, daß er ſo freudigen Gemüths ſey, da er doch ſeinen ſchmählichen Tod vor ſich ſehe, und unſer Heyland ſelbſt mit Zittern und Zagen unter blutigem Schweiſſe den Tod erlitten, auch deßhalben ſeinen Vater gebeten, ihm dafern es möglich, ſolche Laſten abzunehmen? Er antwortete hierauf, daß unſer Heyland, welcher vor ſich ſelbſt ohne Sünde war, als ein Opffer des

Gött-

göttlichen Zorns alle menschlichen Schwachheiten, und die Sünde der ganzen Welt getragen, und deßwegen so wohl in dem Garten, als an dem Creutz, da er die Schmertzen des Todes und der Höllen um unsert willen gefühlet, traurig gewesen. Allein, da er durch den wahren Glauben gewiß sey, daß CHristus solches auch um seinet willen willig erduldet, und also versichert seyn könne, daß er in kurtzen ein Erbe des ewigen Lebens und der ewigen Freude seyn werde; so sehe er solchen schmertzhafften Tod ganz willig und mit Freuden aus. Weil nun nach Gewohnheit des Ordens, bey seiner Ausführung ein Creutz vorher ging; so wolten die Münche nicht unnöthe bey ihm seyn, sondern ermahneten ihn öffters, sich solches heiligen Creutzes zu erinnern; Worauf er aber antwortete: Glaubet ihr wohl, daß ihr mir durch dieses Stück Holtz CHristum besser ins Gedächtniß prägen werdet, als ich mich dessen selbst erinnere, da dessen geliebtes Bild in das Innerste meines Hertzens feste eingedrückt ist. Es erzehlet solches von ihm Crispinus in seiner Historia Testium Veritatis ultimo supplicio sublatorum, so zu Genev. 1560. 4. gedruckt worden, p. 162. bey dem Jahr 1546. Wie der Herr Verfasser diese Nachricht zu Entschuldigung des andern Vannini, nehmlich des Welt-Weisen, so zu Toulouse 1619. verbrannt worden, anwende, insonderheit die harten Beschuldigungen, so der sonst glaubwürdige Grammond wider ihn hinterlassen, abzulehnen, tragen wir Bedencken, hier anzuführen, weil solche allerdings die abscheulichsten Gotteslästerungen sind, so nicht ohne Entsetzen

setzen gelesen werden können. Indessen erhellet aus dieser Nachricht des Herrn Arpe so viel, daß, da der erste Vannini 1550. in Italien verbrannt worden, der andere vielleicht noch nicht das Liche der Welt erblickt gehabt, und als Crispini Buch 1560. zu Genff aufgeleget worden, der andere Vannini vielleicht noch in der Wiege gewest; also, daß man im geringsten keinen Argwohn wider solchen zu schöpffen Ursach hat. *

Hierauf erzehlet der Herr Verfasser einige Reden und Schrifften, so er bey Gelegenheit des letzten Evangelischen Jubel-Jahres de Jure pontificiali Romæ veteris & novæ, cum de Jure Laicorum præcipue Germanorum in promovendo religionis negotio, zu Kiel drucken lassen, und wendet

* Wir leugnen nicht, daß solche Muthmassungen des Herrn Arpe einigen Schein vor sich haben, wenn man sich zumahl besinnet, wie weit der Haß der Münche wider die so genannten Ketzer gehen könne. Allein wenn man doch das Leben des Vannini, so nach des Herrn Arpens Schutz-Rede zu Rotterdam 1717. gedruckt worden, und Vannini Schrifften selbst ansiehet, so kan man denselben so wenig lossprechen, daß ihn auch Bayle, der ihn sonst in vielen entschuldiget, nicht gantz hat losszehlen wollen. Denn wenn der Herr Arpe auf die wider ihn gemachte Beschuldigungen antwortet: Ignorabat Deum, qui ultra mentis capetum non prosiliit. Atheorum dicta retulit, notata ut caveas. Leviter illis respondit. quod nova quærenti antiqua nota viderentur. Naturam habuit Deum. nam & digni Viri assimilantur Diis, u. s. w. so siehet ein jeder, daß kein Rechts-Gelehrter mit einer solchen Schutz-Schrifft, ohne Beybringung mehrers Beweises, fortkommen werde.

der sich hierauf zu dem Vorrath seiner Schrifften, welche er der Welt künstlich mitzutheilen gesonnen ist; allwo er zuerst ein Werck anträffe, so den Nahmen Hieroxphantes führen, und von allerhand Arten, die verborgenen Gedancken der Menschen entweder zu entdecken, oder zu verstecken, handeln soll. Dahin gehören die Esopische Mährlein, die Gleichnisse, die Rätzel, die geheimen Schreib-Arten, die so genannte Weißheit der Bilder, so die Warheiten unter verschiedenen Bildern vorträgt, die Gedächtniß-Kunst, eine allgemeine Sprache, * u.s.w. wobey Herr Arpe die blossen Nahmen der Gelehrten, so von allen diesen Stücken geschrieben, also anführet, daß hin und wieder noch verschiedene können hinzu gesetzt werden. Und weil nach seiner Meynung dergleichen Hierologia, wie er solche nennet, eine Art der Magie oder Zauberey ist; so will er der vorigen Schrifft noch eine Schutz-Rede vornehmer Männer, so man fälschlich der Zauberey wegen angeklaget, beyfügen. Gabriel Naudäus nahm sich, wie bekannt, zuerst einiger grossen Männer so wohl unter denen Gelehrten, als andern vornehmen Herren, auf welche man dergleichen Verdacht unbillig geladen, an: und es wur-

* Da insonderheit zu unsern Zeiten deren Untersuchung sehr gangbar worden, so wundert uns, warum der Herr Verfasser nicht von denen, so ihre Gedancken davon der Welt entdecket, umständlicheren Unterrichte geben wollen, zumahl da die Sache, dafern es möglich ist, sie in Stand zu bringen, von Wichtigkeit zu seyn scheinet, und Herr Büttinger unlängst davon gründlich im Appendic. ad Philoſ. Sinenſ. gehandelt.

wurde deſſen Schrifft von Verſtändigen mit allgemeinem Beyfall und vieler Hochachtung angenommen. Allein eben hiermit brachte derſelbe den in das Alterthum ſo ſehr verliebten Beſchützer aller durch lange Gewohnheit eingeführten Meynungen, Gisbert Voetium ſo wieder ſich auf, daß derſelbe geſonnen war, ein Werck de viris quibusdam famoſatis magiæ directe & indirecte ſuſpectis zu ſchreiben; dergleichen Bemühung er aber endlich andern überlaſſen, und auf das beſte anpreiſen wollen. Jedoch es hat ſich bey dem immer mehr und mehr aufgehenden Lichte der Gelehrſamkeit, bißher noch niemand gefunden, ſo ſich mit dergleichen Schrifft herfür zu thun, wagen wollen. Herr Arpe erzehlet hier die bloſſen Nahmen vieler berühmten Männer, ſonderlich unter denen Gottes-Gelehrten, ſo die Rettung ihrer Ehre von dem ihnen bißher vorgeworffenen Laſter der Zauberey, von ihm zu hoffen haben, dafern dieſe ſeine Schrifft mit der Zeit an das Licht kommen ſolte. Die Aertzte hat man deſto eher in den Verdacht dieſes Laſters gebracht, je weniger der unverſtändige Pöbel derer verborgene und neue Arten, die Kranckheiten zu heilen, einſehen können. * Unter dieſen allen

* Der Herr Verfaſſer rühmet inſonderheit hin und wieder die ſo genannten magnetiſchen und ſympathetiſchen Artzney-Mittel, deren ſich dieſe Männer bedienet. Uns dünckt, wofern es an dem iſt, daß dieſelben deswegen ſolchen Verdacht auf ſich geladen, daß der gröſte Theil derſelben nicht zu beklagen, ſondern wo nicht als Zauberer, doch als Blancker und Betrüger zu verdammen ſey. Theophraſtus Paracelſus ſahe es ſehr gerade

aber kam Leonh. Thurneiſer durch ein gantz beſonderes Schickſaal in dieſen Argwohn; indem er der Sternſeher-Kunſt fleißiger oblage, als ſolches ſeiner Frau gelegen war, welche ihn deßhalben vor Gerichte anklagte, und um die Ehe-Scheidung anſuchte, unter dem Vorwand, daß ihr Mann in ſeiner Einſamkeit öfters mit vielen rede, mit denen Geiſtern Gemeinſchafft habe, und ſich alſo der Zauberey ſehr verdächtig mache. Hierauf folgen die eben dieſes Verbrechens halber angeklagten Welt-Weiſen und Mathematici; wobey ſich Herr Arpe den Dienſt, ſo er der Ehre und dem guten Nahmen dieſer Verſtorbenen thun will, ſo ſehr angelegen ſeyn läſt, daß man deutlich ſiehet, wie ihm dieſe Gedancken noch nicht aus dem Sinne gekommen, wenn er nach dieſem ſeine Bibliographiam phyſiologicam erzehlet, da er ſich vorgenommen, von denen, ſo von der Natur-Lehre geſchrieben, zu reden; gröſten theils aber nur ſolche anführet, welche wegen ihrer gründlichen Wiſſenſchafft der Natur in den Verdacht der Zauberey gekommen ſind. Denn ob er wohl geſtehet, daß er ſo viel Zeit auf andere Theile der Gelehrſamkeit gewendet, daß er ſich ſo gar viel um die Natur-Lehre nicht bekümmern können; ſo hat er doch nicht gäntzlich darinnen unwiſſend ſeyn wollen, zumahl da ſich nach ſeiner Meynung noch niemand die Mühe gegeben, die ſo verſchiedenen Meynungen der

ne, daß man ihn vor einen Zauberer hielt, ſuchte auch ſolchen Verdacht unter dem Pöbel beſt-möglichſt zu unterhalten, weil er ſeinen groſſen Nutzen daher ziehen konte.

Welt-

Welt-Weisen von der Beschaffenheit und dem Wesen der Natur zusammen zu tragen, dergleichen man sonst fast in allen andern Wissenschafften zu thun bemühet gewest. * Weil ihm aber von dergleichen Art Büchern so viele nicht beygefallen, so gehet er von dar bald zu seinen vermischten Schrifften, so er Fortuita nennet, und in zwey Bücher abgetheilet; da er in dem ersten von verschiedenen denckwürdigen Sachen, in dem andern aber von einigen Manuscripten seines Bücher-Vorraths handelt. In jenem giebt er nach einem kurtzen Berichte von Uebereinstimmung der alten und neuen geheimen Welt-Weißheit, eine ziemlich genaue Nachricht von allen liederlichen Weibes-Bildern, so durch ihre freche Geilheit berühmt worden; ingleichen von denen verschiedenen Arten, durch welche sie ihre Geilheit anzuzünden und zu unterhalten gesucht, welches er endlich mit Chrysostomi Worten, so schon ehemahls Herr Bayle zu seiner Entschuldigung diesem Kirchen-Lehrer abgeborget, beschliest, daß diejenigen, so der Menschen Schande und Laster straffen wollen, nothwendig solche bloß und entdecket vorstellen müssen. *†

* Da der Herr Verfasser selbst oben gestanden, daß er sich mehr der Sprach-Kunst, als Welt-Weißheit, beiflieſſen; so scheinet er sich dessen bey Ende dieser Erzehlung nicht zu erinnern, wenn er von Newtons, Wallisii, Leibnitzens und Bernoulli Irrthümern und Tugenden in dieser Wissenschafft ein Urtheil fället.

† Da uns nicht unwissend ist, wie viel deßhalben gestritten worden, ob es rathsam und erlaubt sey, durch Erwehnung dergleichen schändlicher Laster der Alten Aergerniß zu geben; so wollen wir diese Bemühung und

Es

Es scheinet aber der Herr Verfasser zu dieser Arbeit selbst ein schlechtes Vertrauen zu haben, wenn er den Nahmen eines Mannes, dessen Gelehrsamkeit er hoch rühmet, F. nicht anzuführen getrauet, der in einer Schrifft, so aus 12. Haupt-Stücken bestehet, von allen unzüchtigen Büchern der Alten ausführlich gehandelt, welches Werck in dessen Bücher-Vorrath geschrieben aufbehalten, der Inhalt eines jeden Haupt-Stückes aber hier von dem Herrn Verfasser angeführet wird. Wir überlassen so wohl dieses, als die übrigen Stücke des ersten Theils der Fortuitorum des Herrn Arpe unserm Leser selbst nachzusuchen, weil demselben vielleicht mehr mit einer Nachricht von denen geschriebenen Wercken, so derselbe in den andern Theil gebracht hat, gedienet seyn dürffte.

Das erste sind Frid. Bentzonis, eines Bischoffs, 7. Bücher von denen Geschichten Käysers Henrici III. von welchen man bißher gar nichts gewust, ob man wohl sonst die merckwürdigen Geschichte dieses Käysers mit allem Fleiß aufgesuchet. Es sind dieselben in Lateinischen Reimen nach Gewohnheit der damahligen Zeiten geschrieben, und um so viel merckwürdiger, da dieser Bentzo stets um den Käyser zu seyn, Gelegenheit gehabt, und unter dessen beständigste Anhänger gezehlet worden. Hierauf führet der Herr Verfasser Johann Hei-

Arbeit des Herrn Verfassers nicht beurtheilen. Die Frage kömmt wohl darauf an: ob die Lateinische und Griechische Sprache so kostbar sey, daß man auch dessen Bemühung rühmen müsse, welcher alle Zoten der Alten zusammen trägt?

denberg, so man insgemein Trithemium nennet, und einige von ihm theils gedruckte, theils ungedruckte Schrifften an; doch also, daß man nicht deutlich ersehen kan, ob Herr Arpe solche selbst besitze, oder nicht. Aber gesetzt, daß er nicht selbst davon Besitzer sey, so ist solches wohl keine grosse Armuth, oder die Welt deßhalben sehr zu beklagen, daß selbige keine Hoffnung habe, sie zu sehen; indem sie aus einigen Astrologischen und Rabbinischen Kunst-Stücken und Geheimnissen bestehen, daraus sich die heutige Welt so viel nicht zu machen pflegt. Eben deßwegen dürffte auch niemand grosse Sehnsucht nach eines gewissen Einsiedlers Schrifften bezeugen, so der Herr Verfasser ebenfals ungedruckt besitzt. Seine geführte Lebens-Art zeiget, was man sich von seinen Schrifften zu versprechen habe. Es war derselbe in Italien von sehr armen Eltern gebohren, und gelangte durch eignen Fleiß zu einer grossen Gelehrsamkeit, ob ihm schon alle darzu nöthigen Hülffs-Mittel von der Natur versaget waren. Da er aber bey Erreichung seines männlichen Alters durch die natürliche Zauberey grosse Wunder-Dinge that, und deßhalben viel Haß und Neid auf sich lud; so verließ er seine ungelehrten Mit-Bürger, und gieng nach Africam. Nach einem siebenjährigen Auffenthalt daselbst, kehrte er wieder zurücke, wurde aber auf der Reise in die Insul Majorcam verschlagen; alwo er ohne iemands Vorwissen ein Einsiedler wurde, und in solchem Zustande 50. Jahr zubrachte, biß er 1410. daselbst verstarb. Sein Schüler, Libanius, erzehlet unterschiedene Wercke von ihm, unter welchen

chen der Herr Verfaſſer zwey geſchriebene und noch ungedruckte beſitzet, als pro annacriſeos operatione cum ſancto numine proprio, Libri II. 2) de Præſervationibus & anacriſibus Libri III. Derer übrigen Poſſen, ſo ein ieder aus dergleichen Büchern vermuthet, tragen wir Bedencken Meldung zu thun. Eben deßwegen vermuthen wir auch nicht, daß iemand in des Abrahami Wormatienſis, eines Juden, ungedruckten Schrifften, ſo Herr Arpe nach Pelagii Wercken erzehlet, viel ſonderliches finden werde. Es lebete derſelbe zu Anfang des 15. Jahr-Hunderts, und wurde, nachdem er die Jüdiſche Cabbala begriffen, von ſeiner ungemeinen Begierde verborgene Dinge zu erlernen, angetrieben, nach Conſtantinopel, in das gelobte Land, Egypten und Arabien zu reiſen, damit er bey allen berühmten und groſſen Lehrern die Geheimniſſe der hohen Welt-Weißheit erforſchen und erlernen möchte. Weil er aber bey allen dieſen nichts gründliches fand; ſo war er eben willens, wieder zurück nach Hauſe zu kehren, da ihm ein guter Freund in Egypten, Aaron, etwas von einem ſehr weiſen Manne Abramalim gedachte, bey welchem er auch in der That dasjenige fand, was er ſuchte, und nachdem er von ihm in allem völlig unterrichtet war, durch Italien und Franckreich 1404. mit Vergnügen wieder zu denen Seinigen in Deutſchland kam. Der Herr Verfaſſer achtet, daß es der Mühe nicht unwerth ſey, nachzuleſen, was dieſer Jude von ſeinen verſchiedenen Lehr-Meiſtern unter ſo vielen Völckern, und deren ſeltſamen Gauckeleyen aufgezeichnet, weil man

der 187

ꝛ erſehen kan, was dieſe Lehrer in ihrem
ꝛeheimes vorbringen. Uns dünckt,
n wohl niemand vorſchreiben dürffe,
Neben- und Ruhe-Stunden anwen-
och diejenigen am allerübelſten wehlen,
welche ſich ein Vergnügen machen, ſich von andē-
ren was vorlügen zu laſſen, oder der Land-Strei-
cher Mährlein anzuhören. So wiſſen wir auch
nicht, ob diejenigen, ſo Theophraſtum Paracelſum
genauer kennen, als einige unwiſſende Aertzte, dem
Herrn Verfaſſer Beyfall geben werden, wenn er
demſelben eine ſonderbahre groſſe Fähigkeit des
Verſtandes zuſchreibet, da er von ſeinen unyedruck-
ten Schrifften Nachricht ertheilet. Man findet
die gröſte Sammlung von denenſelben in dem Ver-
zeichniß der Bücher Iſ. Voßii, ſo D. G. Morhoff
aufgeſetzet. Unter andern kommt das Werck für,
worinnen viele groſſe Geheimniſſe geſuchet, nehm-
lich ſeine 9. Bücher von der Magie, oder wie es
Theophraſtus ſelbſt betitelt: **Geheimniſſe al-
ler Geheimniſſe, ohne Erzürnung GOttes
den Reichthum des Ewigen und Zeitli-
chen zu erlangen:** Wobey der Herr Verfaſſer
anmercket, daß man hiervon nicht mehr als das
erſte Buch habe, weil Paracelſus die übrigen 8.
nicht ausgefertiget; ſolches aber gantz mit der
Schrifft de Magia Veterum, welche verſchiedene
mahl, ſo wohl Deutſch als Lateiniſch, gedruckt
worden, überein komme.

Von deſſen übrigen Schrifften, oder auch denen
ſo ihm betrüglich untergeſchoben werden, überla-
ſen wir unſerm Leſer Herrn Arpe ſelbſt nachzuſu-
chen,

chen, und erwehnen vielmehr die Nachricht, so er von Johann Bodini Colloquio Heptaplomeres, oder von denen Geheimnissen hoher Dinge giebet, da die neugierige Welt bißher desto mehr Verlangen, solches kennen zu lernen, bezeuget, je geheimer es von einigen gehalten worden. Weil die Königin Christina nach Bodini Tode dasselbe so gar sorgfältig aufsuchen ließ, so ist nicht Wunder, daß auch andere ein so sehnliches Verlangen gehabt, dasselbe kennen zu lernen; welches durch eine Schrifft des berühmten Gottes-Gelehrten Joh. Diecmanni, de Naturalismo tum aliorum tum maximè Joh. Bodini, zu Kiel 1684. 12. von neuen erwecket wurde. Weil Herr Polyc. Lyserus, Jur. Medic. und Philos. Doctor, solches wieder auflegen zu lassen, unlängst unternommen; so haben sich viel gottselige Gemüther daher grosser Gefahr besorget, welche aber Herr Thomasius deßwegen trösten wollen, da er Tom. I. seiner Juristischen Händel die Frage erörtert: Ob dieses Werck Bodini ein fürchterlich Buch sey? Herr Arpe verspricht aus verschiedenen Anmerckungen berühmter Männer darüber, so in seinen Händen sind, von dem Glauben dieses Bodini eine umständlichere Nachricht, als man bißhero gehabt, zu geben. Diesem Wercke des Bodini kan man Godofr. Vallæ Artem nihil credendi, an die Seite setzen, oder wie der Titul von demselbigen Buche eigentlich heisset:

La beatitude des Chrestiens
ou
La Fleo de la foy
par Geoffroy Vallee natif d' Orleans,

de Geofroy Vallee & de Girarde
le Berruyer
quels noms, de Pere & mere assemblée,
il s' y trouve
Lerre Geru Vrey Fleo d' la Foy
bigarree
& au nom du fils
Va-Fleo Regle Foy: autrement.
Gverre la fole foy
Heureux qui scait ou seavoir
repet.

Herr Arpe hält dafür, daß man diesen Vallam nicht so wohl unter die Atheisten, als vielmehr die so genannten Deisten zu zehlen habe, weil er zwar einen GOtt erkennet, solchem aber, wie etwa Epicurus, eine beständige sorglose Ruhe, so ihm nicht zulasse, vor die Welt zu sorgen, und sich derselben anzunehmen, zuschreibet. So irrig und boßhafftig dergleichen Meynung ist; so gläubet doch Herr Arpe, daß er mehr aus Irrthum und Schwäche des Verstands, als bösem Vorsatz, darein verfallen. Unter solche Leute zehlet er auch den zu unserer Zeit so berufenen Frider. Wilhelm. Stoffinum, einen geheimen Schreiber des Chur-Fürsten von Brandenburg, so 1692. Concordiam rationis & fidei seu harmoniam philosophiæ moralis & religionis Christianæ, zu Amsterdam in 8. drucken lassen. Ob wohl der Verfasser seinen Nahmen nicht vorgesetzet, auch solches an einem von seinem Vaterlande weit entlegenen Orte, nur um die Kräffte seines Verstandes zu versuchen, hatte drucken lassen; so machte dasselbe doch, so bald es nach

Ver-

Berlin gebracht wurde, unsägliche Unruhe. Insonderheit bezeugte die Geistlichkeit viel Mißvergnügen darüber, und ruhete nicht, biß sie den unglückseligen Verfasser um seines so gütigen Herrn und Chur-Fürstens Gnade gebracht hatte, ob derselbe schon in einer doppelten Schutz-Schrifft bey GOtt und seinem guten Gewissen bezeugte, daß er gantz ohne Partheylichkeit allein die Wahrheit gesuchet habe. Die Anklage seiner Feinde bestund darinne, daß er Christi Menschheit, und die Gnade des Heiligen Geistes geleugnet, das letzte Gerichte und die Straffe des hölischen Feuers verworffen, auch aus denen bösen so wohl als guten Geistern wenig gemacht; daß er die Gesetze der Natur verworffen, und folglich nichts vor Sünde halten könne; Endlich daß er GOtt und die Natur mit einander vermischet, und seinen eigenen Vater, so ein Geistlicher gewesen, des Socinianismi verdächtig machen wollen.

Diesen wegen ihrer Lehren verhaßten Männern, setzet der Herr Verfasser Cornelium Duplicium Scepperum an die Seite, nicht als ob derselbe gleiche Irrthümer mit denenselben geheget, sondern weil er aus Liebe zur Warheit, fast eben so widriges Glücke in der Welt erfahren müssen. Die ungedruckten Briefe, so er an die gröfsten Männer seiner Zeit, insonderheit Johann Dantiscum, Bischoff zu Culm, und des Königs in Pohlen Abgesandten an den Käyserlichen Hof, geschrieben, darinnen vieles zu Erläuterung der Nieder-Sächsischen Geschichte befindlich, welche Herr Arpe besitzet, verdienten wohl aufgeleget zu werden. Denn

es war dieser Scepperus ein geheimer Schreiber Christiani II. Königs in Dännemarck, welchem er mit so unverbrüchlicher Treue anhieng, daß er demselben lieber ins Elend folgen, als zu Hause glücklich seyn wolte; auch seine Sache wider den König Fridrich und die Lübecker mit mehrerm Eyfer in öffentlichen Schrifften vertheidigte, als er vielleicht nach seinem Gewissen verantworten konte. Endlich sahe der Käyser Carolus V. seine grosse Fähigkeit, erhub ihn in den Adel-Stand, machte ihn zu seinem Geheimbden Rath, und bediente sich seiner in sehr vielen Gesandschafften. Zu Erläuterung der Alterthümer von Nieder-Sachsen, insonderheit der Nordischen Lande, gehören auch die ungedruckten Schutz-Schrifften vor die Atlanticen, so Olaus Rudbeckius selbst, und Fabianus Törnerus verfertiget, welche Herr Arpe durch einen guten Freund erhalten, und deren Werth zu zeigen, das Schicksaal der Atlanticorum Rudbeckii, und wie vielen Wiederspruch solche erdulten müssen, mit so vielem Beyfall sie auch von einigen Gelehrten aufgenommen worden, beyfüget. Den letzten Platz in diesen Fortuitis, räumet endlich Herr Arpe des Hamiltons ungedruckten Erläuterungen einiger Sprüche des Horatii und denen Borbonianis oder Patinianis ein. Gleichwie man in jenem eine grosse Gelehrsamkeit, gründliche Beurtheilung, und ausnehmende Wahl der Sachen, wie solches von denen berühmten Hamiltons vermuthlich ist, antrifft; so folgen hingegen diese Borboniana, der bekannten schertzhafften und beissenden Gemüths-Neigung Guidonis Patini.

tini. Weil vor einiger Zeit dergleichen Schrifften in Ana in groſſer Menge gedruckt wurden, ſo haben verſchiedene, inſonderheit aber Herr Wolff bey denen Caſaubonianis, von denenſelben Nachricht geben wollen. Herr Arpe zeiget aber hier 30. dergleichen Schrifften in Ana, deren Andencken dabey vergeſſen worden, unter welchen auch dieſe Borboniana einen Platz verdienen. *

Von dieſen Fortuitis wendet ſich Herr Arpe zu dem, was er von denen alten Geſchichten geſchrieben; da er ein Werck unter dem Titul Pyrrho verfertiget, weil er darinne in verſchiedenen Haupt-Stücken zeigen wollen, in wie groſſer Ungewißheit, ſonderlich die alten Geſchichte liegen, und wie viele Behutſamkeit man anzuwenden habe, bevor man einer Nachricht der Alten trauen könne. Zuletzt wendet er ſich zu der Rechts-Gelehrſamkeit, als derjenigen Wiſſenſchafft, welcher er ſich eigenthümlich gewiedmet. Und da ſchon viele die Römiſchen und Griechiſchen Geſetze, nebſt deren mancherley Schickſaalen unterſuchet; ſo bemühet er ſich inſonderheit von denen Geſetzen ſeines Vaterlandes und der Nordiſchen Reiche, umſtändliche Nachricht zu ertheilen. Er hat ſich deßhalben entſchloſſen, ein weitläufftiges Werck, ſo den Titul Themis Cimbrica führen ſoll, aus-

* Weil der Herr Verfaſſer von dieſem Wercke nichts, als nur einige Stücke aus der Vorrede anführen wollen; ſo kan man nicht urtheilen, wie weit daſſelbe mit der Schrifft ſo unter dem Titul: Eſprit de Guy Patin, vorlängſt gedruckt worden, übereintreffe, darinne nichts anders, als Patiniana ſeyn.

zuferttigen, ſo er in 3. Bücher theilet, und 1) die Geſchichte des Cimbriſchen Rechts, 2) deſſen Gründe, 3) in verſchiedenen Theilen eine Sammlung aller Geſetze des Cimbriſchen Rechts zu geben gedencket. Wie dieſe Arbeit weitläufftiger und mühſamer iſt, als ein Unverſuchter glauben ſolte; ſo meynet er ſelbſt, daß er zufrieden ſeyn wolle, wenn ſeine Lebens-Zeit und Muße ihm nur etwa den erſten und andern Theil zu Stande zu bringen erlaube. In gegenwärtigem Wercke zeiget er dem Leſer nur die Verfaſſung und Einrichtung des erſten Theils, da er von denen älteſten Nordiſchen Völckern, ihren Herkommen, Umbziehen, Krieg, Geſetzen, Urſprung, ingleichen ihrer Regierungs-Art handeln müſſen: aus welchem Entwurff leicht zu erſehen iſt, wie viele Arbeit Herr Arpe vor ſich habe, dafern er alles nach der gemachten Abſchilderung auszuführen geſonnen. Wie nun dasjenige, was er in dieſem kurtzen Entwurff von denen Rechten und Gerichten der Nordiſchen Lande, ſo noch zu unſerer Zeit gültig ſind, beybringet, angenehm ſeyn wird; ſo hat allerdings die Nachricht von denen Geſetzen dieſer alten Völcker um ſo vielmehr bey uns noch ihren Nutzen; je näher ihre Sitten und Gewohnheiten mit denen bey andern Deutſchen Völckern üblichen Gewohnheiten verwandt, und denenſelben vielmehr, als denen Römiſchen ähnlich ſind. Der Herr Verfaſſer hat ſehr wohl das Vor-Urtheil, als ob ſich Weißheit und Gerechtigkeit mehr in Rom und Italien, als in Norden aufgehalten, vermieden, und der Römiſchen und andern auswärtigen Geſchicht-

Schrei-

Schreiber Verleumdungen, mit welchen ſie das Andencken dieſer Völcker verſchwärtzen wollen, angeſcheus abgeleget; daher man hoffen kan, es werden Rechts-Gelehrte aus dieſer für barbariſch ausgeſchryenen Völcker Geſetzen, künfftig eben ſo viel Gutes lernen, und ſo viel Weißheit bey denenſelben finden können, als man ſich ſonſt allein in Solonis, Lycurgi oder denen Römiſchen Rechten anzutreffen eingebildet.

III.

Danubius Pannonico-Myſicus obſervationibus perluſtratus.

Das iſt:

Des Grafen Aloyſii Ferdinandi Marſilii Beſchreibung der Donau, mit geographiſchen, aſtronomiſchen, hydrographiſchen, hiſtoriſchen und phyſicaliſchen Anmerckungen erleutert. Amſterdam, fol. 1726. der 3te Theil, 3. Alphab. 8. Bogen, 35. Bogen Kupffer. Der 4te Theil, 2. Alphabeth 3. Bogen, 34. Bogen Kupffer. Der 5te Theil, 3. Alphabeth 13. Bogen, 75. Bogen Kupffer. Der 6te Theil, 2. Alphab. 20. Bogen, 28. Bogen Kupffer.

WIr haben bereits in dem CXVI. Theil unſerer Actorum p. 459. von denen beyden erſten Thei-

Theilen dieses vortreflichen und prächtigen Werckes geredet, und daselbst unsere Gedancken von demselben mitgetheilet; welche wir allhier zu wiederholen für unnöthig achten. Wie aber die Anmerckungen derer ersten beyden Theile denen Liebhabern der Alterthümer vollkommene Genüge gethan: so werden diejenigen, so die Natur-Lehre treiben, diese letztern mit Vergnügen durchblättern: zumahl da der Herr Graff so sorgfältig gewest, daß er nichts wenn es auch noch so bekannt, fürbey gelassen, sondern solches so wohl eines Kupfferstichs, als einer Beschreibung gewürdiget. Wir wollen den Inhhalt dieser letztern Theile ordentlich erzehlen.

Der dritte Tomus handelt von denen Mineralien, welche an der Donau ausgegraben, oder in derselben gefunden werden. Es ist hier die Rede so wohl von denen unedlern Mineralien, als von denen Edelgesteinen. Diese Abhandlung zergliedert der Herr Graff in acht Abschnitte, und redet in der ersten Section von dem Sand und denen Steinen in der Donau: allwo er die unterschiedenen Arten des Sandes an verschiedenen Orten in Kupffer stechen lassen; und die unedlern Steine, welche so wohl in der Donau gewachsen, als aus denen Bergen hinein geführet worden, zeiget. In dem andern Abschnit kommen die Mineralien, Steine und Metalle für, welche mittlerer Art zwischen denen edlen und unedlern sind. Allhier findet man zuerst zwey so genannte Mappas metallographicas, welche alle Bergwercke von Ungarn anzei-

anzeigen, und durch gewiſſe Merckmahle andeuten, ob ſolches Gold- Silber- Kupffer- Eiſen- ꝛc. Bergwercke ſind. Der Herr Graff iſt nicht nur in denen meiſten ſelbſt geweſen, ſondern hat auch aus einem jeden ein Stück Ertz mitgenommen, welche Stücken anietzo zu Bologna zu dem Gebrauch der Inſtituti ſcientiarum aufgehoben werden. Nach dieſem werden die Bergwercke zu Semnitz, Herrengrund und Schelanitz in Profil auf beſondern Charten fürgeſtellet. Das zu Semnitz hält der Herr Verfaſſer für das reichſte in gantz Europa, und bemercket, daß ſolches von dem Waſſer viel Verdruß habe, weßwegen man beſtändig, auch ſo gar des Sonntages, mit groſſen Unkoſten arbeiten muß, ſolches heraus zu bringen.

Der dritte Abſchnitt erleutert die organiſche Structur derer Berge, und zeiget wie dieſelben aus Erde, Sand und Steinen zuſammen geſetzt worden; fürnehmlich aber, wie die Adern unterſchiedener Metalle in denenſelben gehen; deren fürnehmſte Arten zugleich in Kupffer geſtochen ſind.

Der vierdte Abſchnitt unterſucht in drey Sectionen, die ſo genannten Mineralia media, nehmlich das ſo wohl gemeine als mineraliſche Saltz, nebſt denen Cörpern die zu Steine geworden. Das Saltz iſt in Ungarn fürtreflich, und wird ſonderlich dem Viehe, ſo wohl in Ställen als auf dem Felde gegeben; daher auch das Rindfleiſch daſelbſt von beſonders gutem Geſchmack iſt. An dem Grunde einiger Weinberge in Siebenbürgen, findet ſich ein gewiſſes bitter und ſaltziges Waſſer, wel-

welches, wenn man Feuer auf daſſelbe bringt, etliche Flammen eines Fingers lang aufſchlieſſen läſt, die aber nach kurtzer Zeit wieder verſchwinden. Allein wenn man dieſes Waſſer aus ſeinem Behältniſſe nimt, ſolches an einen andern Ort trägt, und hernach den Verſuch mit demſelben anſtellt, ſo geht er nicht von ſtatten. In Croatien hat der Herr Graff befunden, daß die Wurtzeln der Bäume, welche an dem Ufer ſtehen, faſt alle mit einer ſteinern Schale überzogen geweſt, einige aber gar zu Steine geworden. Er meynt, weil die Donau durch weiche Steine gehe, ſo nehme ſie ſtets von denenſelben Sand mit ſich, welcher in die Poros derer Bäume eindringe, deren Nahrung verhindere, und nachdem ſich ſtets mehr und mehr von dieſem Sande angelegt, endlich eine ſteinerne Schale vorſtelle.

Der fünffte Abſchnitt hat mit denen Steinen in 4. Sectionen zu thun, deren die erſte die unedleren, gröſſern und weichern Steine, Gyps, Amianth ꝛc.; die andere die unedleren kleinen und harten Steine, den Magnet, Lapis Lazuli ꝛc.; die dritte die gröſſern und edlern Steine, nemlich den Chryſtall; die vierdte die ſogenannten Gemmas, den Granath, Hyacinth, Türkis und Opal betrachtet. Man hat bißher nicht gewuſt, daß in Ungarn Magnet wächſe. Allein der Herr Graff hat bey dem Dorffe Tiſſolz ein altes Eiſen-Bergwerck, und in demſelben einen Ort, allwo Magnete wachſen, angetroffen, welche hier in Kupffer gezeiget werden. Der Berg-Cryſtall wird nicht wie Seneca und Plinius meynen, aus hart zuſammen gefroren

nen

nen Wasser erzeuget: sondern der Herr Verfasser beschreibet denselben also: Chrystallus montana non est aliud, quam ramificatio seu propagatio duriſſimi ſilicis Guarz, lactei ſæpius coloris ac opaci, cujus dorſum ſi compluribus compreſſum ſtratis, interius tamen aliquid vacui ſortiatur, intra quod libere valeat in ramulos propagari, tunc generatur Chryſtallus. Der Herr Verfasser untersucht die Natur dieses Steines gar sorgfältig, und hat deßwegen unterschiedene Arten desselben in Kupffer stechen lassen.

Der sechste Abschnitt redet in zwey Stücken von dem wahren Metall, nemlich in dem ersten von dem vollkommenen, Gold und Silber, und in dem andern von dem unvollkommenen, Ertz, Kupffer und Eisen, allwo der Verfasser theils zeiget, wo und wie solches wachse; theils unterschiedene Stücken derselben in Kupffer vorträget. Der siebende Abschnitt bekümmert sich um die uneigentlich so genannten Metalle, Wißmut, Spießglaß, Cinnober ꝛc.: und endlich stellt der achte Abschnitt eine Untersuchung von dem Saamen und der Erzeugung derer Metalle an. Der Verfasser meynt, es steige aus dem Innersten der Erde, eine gewisse metallische Dunst (Spiritus metallicus) auf, welche sich in denen festen Theilen der Berge ansetze, daselbst harte, und endlich zu einem Metall werde. Die engen und festen Steine derer Berge, halten nach seiner Meynung diesen Spiritum auf, daß er nicht in die freye Lufft kommen und sich daselbst zerstreuen kan. In diesen Steinklüfften aber vereinigt er sich mit der thonigten Feuchtigkeit der

Erde

Erde, und verwandelt sich nebst derselben endlich in ein hartes Metall. Die unterschiedenen Farben derselben entstehen entweder von der Feuchtigkeit so in der thonigten Erde befindlich, welche solche in den Orten durch welche sie gedrungen, annimmt; oder von dem Spiritu selbst, welcher von dem unterirrdischen Feuer mit unterschieden gefärbten Theilgen vermehret wird. An der Gewißheit aber der metallischen Geister meynt der Herr Verfasser, könne niemand zweifeln, weil die Dünste, welche in denen Bergwercken in Gestalt eines Rauches aufsteigen, solche sattsam beweisen. Es ist also der Spiritus metallicus der allgemeine Saamen, welcher nachdem er an festere oder luckerere, feuchtere oder trockener Steine kommt, entweder Gold oder Silber, oder ein anderes Metall erzeuget. Aus allen diesen aber ziehet der Herr Verfasser den Schluß, daß die Goldmacher schwerlich jemahls zu ihrem Zweck gelangen werden, weil die Bereitung des metallischen Saamens die Verbindung desselben mit der thonigten Feuchtigkeit, die Nachahmung von der Disposition der Erde ꝛc. unüberwindliche Schwürigkeiten sind.

Der vierdte Theil welcher hierauf folget, giebt von denen Fischen in der Donau Nachricht; und zwar nicht allein von denen, welche in der Donau erzeuget werden, oder aus der See hinein kommen, sondern auch von solchen, welche Kaufleute und Fischer hinein setzen, weil sie sich darinne halten. Von einem jeden derselben theilt der Herr Graf einen Kupfferstich, nebst einer Beschreibung mit, und zergliedert diesen Theil in 6. Abschnitte. In dem

dann essen kommen die Fische, so sich in Flüssen aufhalten, für, und der Verfasser beschreibet in dieser Sectionen 14 dergleichen Fische, welche theils in der Donau erzeugt, theils auch aus andern Flüssen dahin gesetzt werden. Man findet in der Donau keine Aale: es ist aber falsch, was Willughejus erzehlet, daß dieser Fisch, wenn er in die Donau gesetzt werde, sterbe: indem der Verfasser das Gegentheil vielfältig erfahren.

In dem andern Abschnitt stehen die Fische, welche aus der See in die Donau, oder aus solcher in die See kommen. Unter solchen sind einige merckwürdig, welche Husones, Hausen genennet werden, aber nicht weiter in der Donau als 2 Meilen von Comotra kommen, und alle einerley Weg halten. Der dritte Abschnitt, ist denen Fischen, so sich in denen Sümpffen aufhalten, welche die Donau mit Wasser versorgen; der vierdte aber denen, welche man so wohl in Sümpffen als in der Donau selbst antrifft, gewiedmet. Der fünffte beschreibet die Fische, welche sich zwischen denen Felsen, zu welchen die Donau kömmt, befinden: und der sechste setzt noch etwas von denen Krebsen, Muscheln, Schnecken und Schild-Krötten hinzu. Bey denen meisten von diesen Thieren bekümmert sich der Herr Graff um ihren Nahmen, Kopff, Rücken, Schwantz, Floß-Federn, Nahrung, Fleisch- und Geschmack, Fettigkeit, Eyer, wie auch um die Zeit und Art, wenn und wie sie ihr Geschlecht fortpflantzen. Weil aber die meisten von diesen Fischen überall bekannt sind; auch von Aldrovando, Gesnero und Willughejo sattsam beschrieben worden; der Herr

Verfaſſer auch nichts neues darzu thut; ſo haben wir nicht Urſache uns dabey aufzuhalten. Doch können wir nicht umhin, die überaus accurate Kupffer zu rühmen, welche alle Kleinigkeiten an dieſen Fiſchen auf das ſorgfältigſte ausdrucken.

Der folgende fünffte Theil führet den Titul von denen Vögeln, welche ſich an der Donau befinden, und deren Neſtern. Wie die Vögel gemeiniglich in aquaticas & terreſtres getheilet werden; ſo handelt der Herr Verfaſſer hier bloß von der erſten Art, nemlich von denen Vögeln, welche ſich in und bey der Donau aufhalten. Er hat in dieſem Theile ſo wohl in Anſehung der Eintheilung, als Beſchreibung, mehrentheils Willughejo gefolget; aber auch diejenigen Vögel, welche derſelbe vorbey gelaſſen, deſto ſorgfältiger beſchrieben. Die Ausführung kommt mit derjenigen völlig überein, deren ſich der Herr Graff in dem vorigen Theile bedienet; dergeſtalt, daß er einen jeden Vogel, von welchem er redet, in Kupffer ſtechen laſſen, und hernach eine genaue Beſchreibung deſſelben beygefüget. Wir wollen nur die neuen Arten von Vögeln berühren, welche von Willughejo, Aldrovando und andern noch nicht angeführet worden. Dahin gehören drey beſondere Arten derer Reiger, von welchen der Herr Graff die erſte Ardeam cineram flaveſcentem, die andere Ardeam viride-flaveſcentem, und die dritte Ardeam fuſcam nennet. Sie ſind von denen andern Arten in Anſehung der Gröſſe, der Farbe und des Schnabels unterſchieden; haben aber die übrigen Eigenſchafften mit denenſelben gemein.

Eine

Eine gewisse Art Vögel werden Aves pugnaces genennet, deren bereits Jonston gedacht; welche diesen Nahmen deßwegen erhalten, weil diejenigen, welche männliches Geschlechtes sind, einander, wenn ihrer zuviel wird, so lange zerbeissen, biß ihrer nicht mehr, als Vögel dieser Art weibliches Geschlechts seyn, übrig bleiben. Von denen Meer-Hünern (Larus) führt der Herr Graff gleichfalls unterschiedene seltene Arten an. Unter denen wilden Enten weiset der Herr Verfasser eine, welche Anas cristata flavescens von ihm genennet wird; nebst der Anmerckung: aut erit querquedula cristata, sive colymbis bellonii, aut ob sui novitatem Marsigliana avis dicenda. Es ist diese Ente 2 Römische Fuß hoch, und hat einen Schnabel 2 und ein halben Finger lang, trägt auf dem Kopffe ein Hauffen kurtze gelbe Federn, welche in die Höhe stehen, ist auf dem Rücken schwartzer, am Bauche weißlicher, und an denen Füssen rother Farbe. So kommen auch noch verschiedene Arten anderer Enten für, welche von denen übrigen hauptsächlich an der Farbe unterschieden sind.

Mit dieser Abhandlung verbindet der Herr Graff die Betrachtung derer Nester von obgedachten Vögeln, wobey er sich sonderlich um deren Gestalt, die Materie, woraus sie gebauet werden, die Eyer und deren Grösse, Farbe, Anzahl ꝛc. bekümmert; auch alles dieses in Kupfer zeiget. Die meisten Wasser-Vögel machen ihre Nester im Rohre: und man kan nicht ohne Vergnügen auf denen sauberen Kupfern sehen, wie sorgfältig und künstlich die Natur diese Thiere zu bauen gelehret.

Der sechste und letzte Tomus dieses fürtrefflichen Buches enthält lauter Miscellanea oder einzelne Anmerckungen. Nachdem der Herr Graf sein Buch in fünff Abtheilungen zergliedert hatte; kamen ihm noch einige Dinge zu bemercken für, welche in denenselben fürbeygelassen worden; under versprach in dem Prodromo, einen Tomum Analectorum heraus zu geben, welchem er nunmehro den Titul Observationum Miscellanearum beyleget. Es stehen darinnen einige Dinge, welche mit denen, so in denen fürhergehenden Tomis befindlich, gar keine Gemeinschafft haben: und weil der Herr Graf nicht Zeit gehabt, solche völlig auszuarbeiten: so meynet er, es sey für diejenigen, welche sich solcher Arbeit zu unterziehen gedencken, noch vieles übrig. Wir wollen die Uberschrifften dieser einzelnen Anmerckungen, nebst deren Innhalt erzehlen. Sie stehen in folgender Ordnung.

De Fontibus Danubii. Als der Herr Graf 1702 mit einer Armee in dem Schwartzwald gestanden, hat er untersucht, ob bey dem Ort Donaueschingen die wahre Quelle der Donau sey; wie man insgemein vorgiebt, weswegen er daselbst alles in Augenschein genommen. Er hat aber befunden, daß solches falsch sey, und daß die Donau eigentlich aus denen Schweitzer-Gebürgen, und zwar aus dem Berge Abnaba entspringe; welches er in accuraten Carten zu zeigen sucht.

Observationes anatomicæ in avibus ac præsertim in aquila & onocrotalo. Der Adler und die Schnee-Gans, (Onocrotalus) sind zwey sehr ge-

gefräßige Vögel; Daher der Herr Verfasser untersucht, woher deren so starcker Appetit komme. Bey dem Adler hat er in dem Esophago Glanduln gefunden, welche mit einem sehr sauren Safft und einer grossen Menge Würmer erfüllet gewest. Dieser saure Safft ist seiner Meynung nach die Ursache so wohl der geschwinden Verdauung, als des steten Hungers. Denn wenn sich in dem Magen keine Speise findet, welche derselbe auflösen kan; so greifft er die Fibern des Magens selbst an: Und daher kommt der Hunger. Die Würmer, welche sich in gedachten Glanduln finden, entstehen aus denen Eyern der Thiere, welche dieser Vogel beständig verzehret. Die Schnee-Gans hat einen sehr scharffen Safft, nebst vielen Glanduln in ihrem sonst kleinen Magen; dabey aber sehr lange Eingeweide: daher es denn kommt, daß sie geschwinde verdauen, und in denen langen Eingeweiden sehr viel beherbergen kan.

Observationes anatomicæ de Husone. Es ist von diesem Fische zweyerley merckwürdig. Zum ersten, daß man weder in seinem Maul, noch Schlunde, noch Magen, noch Eingeweide, etwas von genossener Speise, sondern allezeit einen dicken und gelblichten Schleim finde. Das andere Merckwürdige ist, daß dieser ziemlich grosse und schwere Fisch anstatt der Knochen, die man bey andern Fischen findet, lauter Knarpel habe. Der Herr Graf hat die Ursache und Erzeugung dieser beyden seltenen Umstände nicht finden können. Damit aber andere dieselbe suchen möchten, so hat er diesen Fisch auf das allergenaueste anatomiret,

und alle äuſerlichen und innerlichen Stücke deſſelben in Kupfer fürgeſtellet.

Obſervationes anatomicæ in Lutra. Es iſt dieſes Thier eines von denen ſogenannten Amphibiis; weswegen der Graf etliche von deſſen innern Theilen in Kupfer ſtechen laſſen, damit man deſſen Natur beſſer nachdencken könne.

De Experimentis habitis ad menſurandam velocitatem aquæ Danubii ac Tibiſci. Es ſind dieſen drey Tabellen, auf welchen die Verſuche vorgeſtellet worden, die der Herr Verfaſſer auf der Donau, bey der Brücke zu Peterwardein, und auf der Theiſſe bey dem Dorff Sablia und der Brücke zu Betz, die Geſchwindigkeit des Laufſes dieſer Flüſſe zu erforſchen, angeſtellet. Er hat die Tieffe der Flüſſe in drey Theile, den obern, mittlern und untern getheilet, alsdenn in einem jeden dieſer Theile einen Bleywurff einer Pendul, die an dem Mittelpunct eines Quadranten ausgeworffen worden, gehänget, und hernach die gefundene verſchiedene Bewegung aufgeſchrieben.

De Varietate Aquarum Danubio ſeſe immiſcentium. Weil ſo viel Brunnen, Regen-, flieſſend, ſtanguirend ꝛc. Waſſer in die Donau fällt; ſo zeiget der Herr Verfaſſer in vier groſſen Tabellen, wie der Geſchmack, Geruch, Schwere ꝛc. dieſer Waſſer an unterſchiedenen Orten beſchaffen ſey. Dabey iſt merckwürdig, daß das Waſſer der Donau an keinem andern Orte als zu Wien, fermentiret, wenn man das Alcale Tartari, oder das Acidum Vitrioli hinzu gegoſſen. So erhellet auch aus dieſen Tabellen, daß das Regenwaſſer keinesweges leich-

schlechter; sondern so schwer, ja noch schwerer als das andere Wasser sey.

Catalogus Plantarum circa Danubium sponte nascentium. Der Herr Graf stellet hier nur die Pflantzen, welche um die Donau auf denen Hügeln, Insuln und Wäldern wachsen, in einer Tabelle von vier Columnen für; dergestalt, daß in der ersten die Nahmen der Pflantzen, aus Tournefortii Kräuter-Buche; in der andern, deren Nahmen aus Bauhini Pinace; in der dritten bey denen bekannten Pflantzen der General-Ort, wo sie wachsen, z. E. Felsen, Sumpff, Sand ꝛc. und in der vierdten bey seltenen Pflantzen, der Nahme der Stadt, des Dorffes, der Gegend ꝛc. wo man solche findet, vorkommt. Es ist diese grosse Tabelle, welche aus viel Bogen bestehet, nach dem Alphabeth eingerichtet.

De quadrupedibus ad ripas Danubii. Weil der Herr Graf in Ansehung derer vierfüßigen Thiere wenig merckwürdiges; sondern lauter bekanntes Vieh angetroffen; so hat er bloß in einer Tabelle ein Verzeichniß derjenigen gegeben, welche sich bey diesem Flusse aufhalten. Doch hat er den Kopf von einem Wilder, der ein ungewöhnlich langes Horn gehabt, ingleichen den Kopf von einem Damhirsch, der gleichsam eine Crone von Gewerthen getragen, indem sich solche in 6 biß 7 Aeste ausgebreitet, in Kupffer stechen lassen.

Observationes habitæ cum Barometris & Thermometris. Es sind dieses Anmerckungen, welche der Herr Graf 1696 und 1697 gemacht, und dabey Wind, Wetter, Schnee, Regen ꝛc.

sorgfältig aufgeschrieben. Er ziehet aus denenselben zugleich unterschiedene Schlüsse, und erkläret weitläufftig, was er bey seinen Wetter-Gläsern besonders gefunden. Da bey einigen Tagen, welche gleich kalt, gleich heiß, gleich trocken, gleich feuchte geweſt, die Wetter-Gläser doch nicht einerley Grad gehalten, sondern bald gestiegen, bald gefallen: so erhellet, daß dieses Steigen und Fallen nicht von einer, sondern von unterschiedenen Ursachen herkomme; welche aber sehr ungewiß sind. Weiter kan man aus diesen Tabellen sehen, daß die Kälte an dem und jenem Tage nicht von einem gewissen Winde verursachet werde; indem öffters an kalten Tagen der Südwind, und an warmen der Nordwind gewehet.

De Insectis. Der Herr Graf ist der Meynung, daß das Ungeziefer keinesweges aus der Fäulung einiger Cörper wachse, sondern wie alle andere Thiere aus einem Ey erzeuget werde. Er meynet, weil ein Insectum bey dem Luder und Schlam seine beste Nahrung finde, so lege es auch seine Eyer häuffig an dasselbe, welche hernach daselbst ausgebrütet würden. So meynet er auch, entstünden die Würmer in dem menschlichen Cörper, indem man in Speiß oder Tranck unvermerckt dergleichen Eyer verschlucke, welche hernach durch die innerliche Wärme ausgebrütet würden. Dergleichen Insecten hat der Herr Graf unterschiedliche, so wohl wie sie mit den blossen Augen, als auch, wie sie durch das Microscopium gesehen werden, in Kupffer stechen lassen.

Wir

Wir stehen hier stille, weil es ohnmöglich ist, alle guten Anmerckungen, so der Herr Graf gemacht, in einen Auszug zu bringen. Wie aber dieses kostbare Werck eine Zierde derer Bücher-Säle ist; so werden die Liebhaber der Natur-Lehre allhier sehr viel zu ihrer Ergötzung und Erbauung antreffen. Und ob schon viel bekannte und gemeine Dinge darinne vorgetragen werden; so ist doch die äuserste Sorgfalt, deren man sich in der Zeichnung gebraucht, wie auch die Bemühung des Herrn Verfassers, denen gedruckten Beschreibungen nicht schlechterdings zu glauben, sondern alles selbst zu untersuchen, zu besehen, und zu beschreiben, desto mehr zu rühmen: je weniger man dergleichen Bücher von einem Manne gewohnt ist, der unter dem Zelte so wenig Muße, Gelegenheit und Gedult zu haben pflegt, sich um alle Kleinigkeiten der Natur zu bekümmern.

IV.

Offenbare Zusammenstimmung St. Stephani mit Mose, in der Anzahl der Personen des Hauses Jacob. *

Es hat der H. Stephanus Ap. G. 7, 14. die Anzahl der Seelen in dem Hause Jacobs, so von Joseph nach Aegypten gehohlet worden, auf

* Es ist uns diese Abhandlung von einer fremden Hand zugeschickt worden, mit Bitte solche in unsern Actis bekannt zu machen, welches wir, weil wir nichts Bedenckliches darinne gefunden, nicht abschlagen wollen.

75. gesetzt; da doch Moses, 1 M. 46, 26. sie nur 66, und mit samt Joseph und seinen zwey Söhnen v. 27. nicht höher als 70 Personen, angegeben? Welcher Unterschied der Rechnungen Mosis und Stephani, nicht nur denen, so die Unträglichkeit der H. Schrifft leugnen, einen Grund ihres Widerspruchs, sondern auch Wohlgesinnten zu allerhand zweiffelhafften Muthmassungen und solchen Erfindungen Anlaß gegeben, wodurch die anscheinende Mißhelligkeit gehoben werden möchte. So groß aber solche Schwürigkeit vielen bißher mag geschienen haben; so leicht, gründlich und unwidersprechlich läst sie sich heben, wenn man nur St. Stephani Worte recht angesehen, gegen Mosis Erzehlung gehalten, und die Umstände, sonderlich der Zeit, in nöthige Betrachtung gezogen hat. Wir müssen aber die von Stephano und Mose angezeigten Abwege zuförderst uns merken, daß wir uns desto sicherer auf der rechten Heer-Strasse erhalten können.

Da zeigt uns denn Stephanus, der Ap. 7, 14. fünff und siebzig Seelen des Hauses Jacob zehlt, gleich durch das Wort μετεκάλεσατο Joseph rief hinein, nach Aegypten, dieses an, daß er nur von demjenigen Theil der Familie rede, der damahls noch nicht in Aegypten war, und deßwegen von Joseph erst hinein geruffen wurde; daß er also den Joseph selbst und seine Söhne, die schon in Aegypten waren, nicht mit in diese Zahl eingeschlossen habe: ferner, daß er auch den Jacob selbst nicht darunter begreiffe, weil er ihn besonders nennet, und durch das und, die beygefügte Zahl seines Hau-

Hauſen von ihm ſelbſt unterſcheidet: Er ließ holen ſeinen Vater Jacob, und ſeine ganze Freundſchafft, ſo aus 75 Seelen beſtunde. Hingegen giebt er uns 3) zu erkennen, daß er die Weiber der Söhne Jacobs nicht, wie Moſes ausdrücklich gethan, ausgeſchloſſen, da er nicht nur ſolche von Moſe hinzugeſetzte Ausnahme, mit Fleiß weggelaſſen, ſondern auch ausdrücklich bezeugt, daß er πᾶσαν τὴν συγγένειαν, die gäntzliche Freundſchafft Jacobs, zuſammen gerechnet habe, zu welcher die Weiber ohne Zweiffel auch gehören. Da auch der Augenſchein es ausweiſet, indem zugleich ſeine Summe der 75, Moſis ſeine 66. mit 9 Perſohnen überſteiget: ſo kan faſt kein Zweiffel übrig bleiben, ſondern der Schluß iſt handgreifflich und offenbahr. Moſes aber lehret uns noch 4) daß Jacob dazumahl, in ſeinem 130 Jahre 1 M. 47, 9. ſeine beyden Weiber Rahel und Lea ſchon begraben gehabt, Cap. 48. 7. 49, 31. welches denn auch ſeinen beyden Kebsweibern Bilha und Silpa ſchon muß begegnet geweſen ſeyn, weil ſie Moſes zwar als Stamm-Mütter mit in das Geſchlecht-Regiſter, aber nicht mit in die Summa derer geſetzt, die mit nach Aegypten gezogen, welches letztere doch hier eben ſo leicht, als bey der Empfangung Eſaus, C. 33, 1. 2. 6, würde geſchehen ſeyn, wenn ſie noch am Leben geweſt wären. Sie müſten auch ihr Leben ungewöhnlich hoch, über 100 und biß 110 Jahr hinan gebracht, und ſolches Moſes gleichfalls uns nicht verſchwiegen haben. Es iſt alſo gewiß, daß ſie nicht mit nach Aegypten gezogen, und deßwegen

gar

gar nicht in diese Rechnung gehören. Endlich 5) kan Stephanus keine zwey unehliche Kinder, als des Rubens aus Bilha, und des Sichems aus der Dina, mitgerechnet haben. Sie sind niemahls gebohren worden, der H. Geist hätte sie sonst so wenig verschwiegen, als die Kinder Loths, die ihm seine Töchter gebohren, oder das Kind Davids aus der Bathseba. Und in unserer Rechnung würden sie auch nur überley, und das 5te Rad am Wagen seyn.

Nehmen wir uns nun vor dergleichen Abwegen in acht, so wird man sich wundern, wie so genau Mosis und Stephani Rechnungen zusammen treffen, und uns damit die Probe geben, daß wir auf der offenbaren Heerstrasse der Wahrheit geblieben.

Wir legen demnach, vermöge des Worts μετακαλέσατο, zum Grunde, daß Stephanus nur von dem damahls aus Canaan nach Aegypten hinein geruffnem Hause Jacobs rede, eben wie Moses im 26. Vers des 46. Capitels; da haben wir, wenn wir der Söhne Weiber nicht dazu rechnen, eben so viel Personen als Moses, nehmlich 66 Seelen, C. 46, 26. Weil aber Stephanus der Söhne Weiber nicht ausnimmt, sondern sie vielmehr ausdrücklich in der gantzen συγγενεία mit begreiffen will, so schliessen wir aus dem Uberschuß seiner Summe der 75, vor Mosis seinen 66 Seelen, daß damahls von denen 13 Weibern der 11 Söhne und 2 Kindes-Kinder Jacobs, schon viere den Weg aller Welt gegangen, und nur noch 9. Weiber am Leben gewest; welches auch

kein

kein Wunder, da nicht nur Judä Weib gar zeitig gestorben, 1. M. 38, 12. sondern auch damahls, im 130 Jahre Jacobs, die noch lebenden Weiber seiner Söhne, (Benjamin ausgenommen) schon über 70 Jahr müssen alt gewesen seyn, und meist 50 Jahr in der Ehe gelebt hatten, indem dem Jacob alle seine Söhne, biß auf Benjamin allein, in seinem 49 biß 56 Jahre gebohren worden, 1. M. 30, 25. und solche mit dem Heyrathen nicht leicht biß ins 30. Jahr werden gewartet haben. Bey welcher Gelegenheit wir einen alten, vermuthlich gemeinen Irrthum abgeleget, als wenn zwischen Josephs Erhöhung und den 7. wohlfeilen Jahren, nur wenig Zeit verstrichen. Denn dieses Alter Jacobs von 130 Jahren, so in das dritte Jahr der Theurung einfält, lehret uns, wenn es mit der Zeit der Geburth Josephs in Jacobs 56. Jahre, verglichen wird, daß von Josephs Erhöhung an, in seinem 30sten Jahre, welches das 86. Jahr Jacobs gewesen, biß auf den Anfang des 7. wohlfeilen Jahre, welche 10 Jahr vor Jacobs Ankunfft in Aegypten, in Jacobs 120stem Jahre angegangen, gantzer 34 Jahr verflossen, und Joseph schon damahls 64, bey Wiedersehung seines Vaters aber gar 74 Jahr alt gewesen sey. Er muß demnenhero seinen Vater und Brüder in 56 Jahren nicht gesehen gehabt, damahls schon 44 Jahr in seiner Herrlichkeit gelebt, auch seine kurtz vor der Theurung gebohrnen Söhne erst in seinem 68 biß 70 Jahre erzeuget haben: Daher sie bey der Segnung von Jacob noch auf den Schooß, und von Joseph in die Arme genommen werden können,

7)	2	Uhr-Enckel Jacobs von Juda,	v.	12
8)	4	Kindes-Kinder Jacobs von Isaschar,		13
9)	3	‘ ‘ ‘ Sebulon,		14
10)	7	‘ ‘ ‘ Gad,		16
11)	5	‘ ‘ ‘ Ascher,		17
12)	2	Uhr-Enckel Jacobs von Ascher,		17
13)	10	Kindes-Kinder ‘ ‘ Benjamin,		21
14)	1	Kindes-Kind ‘ ‘ Dan,		23
15)	4	Kindes-Kinder ‘ ‘ Naphtali,		24

macht 66 Personen zusammen, v. 26. darunter aber Joseph, und seine v. 20, genannten Söhne nicht mit begriffen seyn.

II. Zu denen 70. Seelen, 1 B. M. 46, 27. 2 B. M. 1, 5. 5 B. M. 10, 22. so starck sich das ganze Hauß Jacob nach der Einholung, ohne die Weiber befunden, rechnet Moses wieder alle, die mit Jacob, nach genauer Hererzehlung der ersten Tabelle, hineingeholet worden; nur daß er die drey, so schon in Aegypten waren, nehmlich Joseph und seine zwey Söhne, und denn das Haupt der Familie den Jacob selbst, zusammen 4 Personen, darzu nimmt. Also darff man nur zu der ersten Tabelle, im Anfang den Jacob, statt der 11 Söhne, 12 Söhne, vor Benjamins Kinder aber, Josephs seine 2 Söhne, als 2 Kindes-Kinder Jacobs von Joseph, v. 20, noch hinzusetzen, so kömmt eine Summe von 70 heraus, und die andere Tabelle hat auch ihre Richtigkeit.

III. Die dritte Tabelle, der 75 Seelen, nach Stephani und der LXX. Rechnung, Ap. G. 7, 14. 2 B. M. 1, 5. läst sich nun leicht vorstellen. Er nimmt die erste ganz unverändert an, und setzt nur

nur die von Moſe mit Fleiß ausgelaſſenen 9. noch lebenden Weiber der Söhne Jacobs in Canaan, am Ende hinzu, da beträgt die Summe der 66, wann dieſe 9. darzu kommen, gleich 75. Perſonen.

IV. Wolte man endlich das ganze Hauß Jacobs, wie ſtarck es, die lebenden Weiber mit eingeſchloſſen, damahls in Aegypten zuſammen gekommen, auch in einer Tabelle vorſtellig machen, ſo darff nur die andere zum Grunde gelegt, und allein die aus Canaan hineingeholten 9. Weiber, nebſt Joſephs Gemahlin, als der 10ten hinzugethan werden, ſo machte es zuſammen 80 Köpffe aus, und damit iſt auch dieſe Tabelle fertig.

Was nun den Zuſatz der LXX. betrifft, da ſie 1 M. 46, 27. und 2 M. 1, 5. zu denen im Hebräiſchen vom Moſe geſetzten 70. Seelen, noch 5. hinzugeſetzt, und daraus 75. gemacht, ſo haben ſie die im erſten Vers 2 M. 1, 2. geſetzten Grentzen, nemlich nur die Summe derer anzugeben, die mit Jacob in Aegypten gekommen, ohne Zweiffel vor Augen gehabt, (welches ſie auch ausdrücklich 1. M. 46, 27. hinzu geſetzt;) aber die Weiber mit gerechnet, weil ſie ſie nicht ausgenommen; Daher ſie auch mit Stephani Rechnung genau zutreffen. Aber woher haben ſie das gewuſt, daß gleich 9. Weiber der Söhne Jacobs damahls noch im Leben geweſt? Am wahrſcheinlichſten iſt wohl dis, daß ſie es aus einer unter den 12. Stämmen, durch die Eltern auf die Kinder, biß auf ihre Zeit fortgepflantzten

Nachricht gehabt, da ein ieder Stamm am beſten gemercket, und die Eltern ihren Kindern erzehlt haben, was mit ihres Stammes erſten Eltern ſonderbahres vorgegangen, wie alt ſie geworden, und ob ſie mit nach Aegypten geholet worden, oder nicht. Stephanus aber hat es ohne Zweiffel aus denen LXX gehabt und angeführt, wodurch denn der Heil. Geiſt dieſe Rechnung der LXX. beſtätigen wollen. Hingegen dürffte die andere Meynung ſchlechten Beyfall finden, daß Stephanus durch Eingebung des Heil. Geiſtes den Hebräiſchen Text und die LXX. verbeſſert, und erſt nach Chriſti Geburth, dieſes πέντε von einem Chriſten, aus Stephani Rede in die LXX. geſetzt worden; als welche gar keinen ſchlieſſenden Grund vor ſich hat. Woraus zugleich erhellet, daß die LXX. 1 M. 46, 27. von einem einfältigen Klügling neuer Zeit verderbt worden, wenn ſie, (zu Erfüllung der 9 mangelnden Perſonen in 66 zu 75.) dem Joſeph 9 Kinder, ψυχὰς ἐννέα, andichtet; davon doch weder Moſes, noch Stephanus, auch Joſeph nicht, und Jacob ſelbſt bey Austheilung des Seegens, etwas gewuſt haben; darwieder auch die gantze Rechnung, und alle Umſtände der Hiſtorie ſtreiten.

Schließlich mercken wir noch dreyerley hierbey an, das dieſe Hiſtorie erleutern kan; 1) daß Jacobs Tochter die Dina, nicht wieder geheyrathet, ſondern unverehliget geſtorben, auch wohl die allererſte Nonne in der Welt geweſen; wozu gar viele Urſachen das Ihre beygetragen haben. Das Abſehen göttlicher Vorſehung, hat wohl damit auf die

Ent-

Enthaltung des Heil. Saamens Jacobs von der Vermiſchung mit fremden Völckern gezielet, und iſt bedencklich, daß dieſe Tochter Jacobs Gelegenheit gegeben, daß alle ſeine Söhne Weiber gekriegt, ohne ſich mit einem Volcke zu befreunden, wie aus der folgenden Anmerckung zu erſehen. Es war aber zugleich eine Straffe vor ihre unzeitige und unglückſelige Männer-Liebe; worzu hernach auch wohl ein Gelübde der Dina, oder ihres Vaters und der Brüder, wird gekommen ſeyn. Zu allem dem aber mochte bey ihr, wie leicht zu erachten, die Todesfurcht, das Schrecken, der Zorn und das Schelten ihrer Brüder, die ſo grauſam und erſchrecklich über ihre Jungferſchafft geiffert und ſich erboſſet hatten, einen tieffen Grund gelegt haben; auch hat des Vaters Stillſchweigen darzu, oder ſein Befehl zur Enthaltung, und denn, daß die ihr zur Hoffnung ausgeſetzt geweſene Manns-Perſonen zu Salem, alle todt waren, und ſo ſchrecklich ihrenthalben umgekommen, dazu geholffen. Wäre ſie aber einem Stieffbruder, wie Sara ihrem Bruder Abraham, zu Theil worden, Moſes hätte uns ſolches nicht verſchwiegen; noch weniger aber, wenn ſie einen Fremden genommen, und Kinder zur Welt gebracht. Und dabey iſt gar wahrſcheinlich, daß die Beweinung der Jungferſchafft, welche zu Jephtä Zeiten in Gilead, ſeine Tochter mit ihren Geſpielinnen angeſtellt, ſchon mehrere Exempel vor ſich gehabt und Mode geweſen, beſonders aber ſich auf der Dinä Beyſpiel bezogen habe, ſo daß bey gleichen Unglücksfällen, auch leicht gleiche Gelübden und gleicher

Trost, werden entstanden und gesuchet worden seyn.

2) Hiernächst ist sicher zu schliessen, daß die Söhne Jacobs, ausser Juda und Joseph, sich ihre Weiber aus denen Gefangenen erwehlet, die sie aus dem geplündertem Sichem weggeführet hatten, nachdem sie alle Mannsbilder solcher Stadt todtgeschlagen, 1. Mos. 33, 18. 34, 29. Es hat Moses ihrer nicht mit Nahmen gedencken wollen, weil sie Sclavinnen waren, und ihre Nahmen so wohl, als die Nahmen ihrer Väter, nicht sehr unter den Söhnen Jacobs, die sie ein ieder mehr nach sich genennet, dürfften gehöret worden seyn. Das Recht zu solchen Heyrathen, hatte ihnen der mit der Stadt v. 21. ꝛc. aufgerichtete Bund; die Gelegenheit darzu, der Dinä Schändung von des Stadt-Hauptes Sohne, nebst dem daher entstandenen Tumult und Todtschlag; und die Blüte ihrer Jahre, weil sie alle, den noch nicht gebohrnen Benjamin ausgenommen, gleich zu der Zeit mannbar waren, den Trieb dazu gegeben. Jacob aber hat endlich seinen Consens darzu ertheilet, weil er sahe, daß die göttliche Vorsehung diesen Zufall zu einer Gelegenheit brauchen wolle, den heil. Saamen, vor der von Abraham so sehr vermiedenen, und von Gott, besonders hernach so ernstlich, verbotenen Vermischung mit frembden Völckern zu bewahren.

3) So ist auch diß was gar bedenckliches, daß Josephs Gemahlin, nirgends mit unter die Familie Jacobs gerechnet wird, auch wohl niemahls verlanget hat, darunter gerechnet zu werden: zumahl

mahl auch Joseph selbst, vor seine eigene hohe Person, in Aegypten nicht mehr zu dem verachteten Hirten-Volcke Jacobs gerechnet worden: daher Jacob seine Stelle durch dessen zwey Söhne gar bedencklich ersetzet wissen wolte, 1 M. 48, 5. 16. Welches wohl deßwegen geschehen, weil sich Josephs Pracht und Hoheit in der Welt, zu dem einfältigen, demüthigen und schlechtem Leben Jacobs und seiner Söhne, und zu Jacobs ewiger Hoffnung auf Christum, als das Muster der Verleugnung sein selbst, welchen er sein von GOtt erwartetes Heil nennet, nicht so leichte und genau mehr reimen wolte, als zuvor. Gewiß die Redens-Art, da der Vater zu seinem Sohne sagt: Habe ich Gnade vor deinen Augen funden, 1 M. 47, 29. zeiget an, daß ihn Jacob als einen Hohen in der Welt, verehret, und sich gefürchtet habe, ihm aus väterlicher Macht und Autorität etwas zu befehlen. Man sieht es auch aus dem Segen Josephs, der nach Wunsch der Hohen in der Welt klinget, anders und höher, als Abrahams, Isaacs, und der älteren Väter ihrer, 1 M. 49, 26.; und der erst auf das Haupt des Nazaräers recht kommen und ruhen solte, welchen GOtt aus seinen Brüdern, (wie Joseph im Vorbilde) sich ab- und aussondern, oder vor sie GOtt heiligen würde, ib. conf. Matth. 2, 23. und Joh. 10, 36. Wenn nun die glaubwürdige Hoffart seiner Gemahlin und ihrer Freundschafft, welche allen Aegyptern gemein war, 1 M. 46, 34. darzu kommt, da sie diese Vieh-Hirten noch ärger, als bey uns heut zu Tag, anstuncken, und ihnen ein Greuel waren, welches ihr

wohl schwerlich zugelassen, Josephs Vater, Brüder und übrige Freundschafft freundlich zu besuchen, und vertraute Freundschafft in GOtt mit ihnen zu pflegen: So ist es kein Wunder, daß diese Frau in dem Erbtheil des Herrn nicht hat hafften, oder zu der Gemeinschafft des GOttes Israel kommen können; sondern wohl gar den Joseph durch ihren Vater und Priesterliche Freundschafft, in die Furcht gebracht, daß er sich von der öfftern Gemeinschafft, Vertraulichkeit und Gottesdienst seines Vaters und seiner Brüder, mehr entzogen, als er ohne dem würde gethan haben. Woraus denn im Gegentheil des Jacobs und seiner Familie demüthiger und vergnügter Sinn, der allen Welt-Pracht und Ehre nie verlanget, noch in seiner Familie damahls wissen wollen, am meisten, und überaus helle hervorleuchtet.

V.

De Officio hominis & civis libri duo.

Das ist:

Samuel Freyherrn von Pufendorf 2. Bücher von der Pflicht eines Menschen und Bürgers, mit Gottlieb Samuel Treuers, Prof. Moral. & Polit. zu Helmstädt Anmerckungen. Wolffenbüttel 1726 in 8vo 1 Alph. 20 Bogen.

Nachdem Grotius zuerst das Recht der Natur aus andern Disciplinen, in welche es verwickelt war, herausgesuchet, und der Herr von Pufendorf solches hernach in dem gegenwärtigen Buche

che in ſyſtematiſche Ordnung gebracht; ſo hat man daſſ ſelbe bißher billig für die beſten Inſtitutiones des natürlichen Rechtes gehalten. Es hat auch ſo viele Hochachtung erlanget, daß man es nicht nur in unterſchiedene Sprachen überſetzt, ſondern es auch für würdig gehalten, Commentarios darüber zu ſchreiben. Der Herr Prof. Treuer, welchem krafft ſeines Amtes obliegt, das natürliche Recht öffentlich zu lehren, hat dieſes Buch öffters zum Grunde ſeiner Arbeit gelegt; dabey aber Gelegenheit gefunden, ein und das andere darinne zu erläutern und zu verbeſſern, die Gedancken unterſchiedener Lehrer zu prüfen, und überhaupt vieles zu Ergäntzung der Pufendorffiſchen Schrifft beyzubringen. Und daraus ſind die gegenwärtigen Anmerckungen entſprungen. Weil nun dieſelben nicht allein ſehr wohl aufgenommen, und von gelehrten Männern mit öffentlichen Lob-Sprüchen beehret worden; ſondern auch bey dieſer andern Auffage gar ſehr angewachſen: ſo wollen wir unſerm Leſer einige Nachricht von der Arbeit des Herrn Profeſſoris geben.

In der Vorrede beurtheilet er diejenigen, welche bereits über dieſes Buch geſchrieben, gelehrt und gründlich. Titius hat Pufendorfs Definitiones, Diviſiones und Terminos geprüfet, ſich vielfältig bey Kleinigkeiten aufgehalten, und die Pufendorfiſche Methode auf das genaueſte unterſucht. Hochſteter ſuchte in ſeinem Collegio Pufendorfiano nicht ſo wohl das Buch zu erläutern, als vielmehr Locos communes des Rechtes der Natur zu machen, und deſſen Grundſätze aus der geoffenbahrten Gottes-Gelahrheit zu unterſtützen. Weber erläutert den Text gantz wenig, und wendet alles zum Nutzen des bürgerlichen Rechtes an. Emmerich hat das Buch in kurtze Sätze zergliedert, und dasjenige, was Pufendorf ausgelaſſen, hinzugeſetzt. Jaſter brachte ſolches in 2 Bogen Tabellen; Waldkirch aber erläuterte es mit juriſtiſchen und hiſtoriſchen Exempeln, ohne ſich um die Wahrheit derer Sätze zu bekümmern. Barbeyrac machte nur kurtze Anmerckungen, weil er in ſeinem Commentario über das groſſe Werck alles mitgenommen. Hält

Anmerckungen sind gelehrt und mit Nachdencken gemacht; die Grundsätze des Justi & Honesti aber öffters darinne vermischet. Pagenstecher hat zwar das Buch selbst herausgegeben; ist aber die versprochenen Anmerckungen darüber noch schuldig. Lehmann trug nur verschiedene Meynungen zusammen, und ließ von seinen eigenen Meynungen den Beweiß öffters weg: Joh. Balth. Wernhers Anmerckungen aber sind bloß aus dem Ermel geschüttelt, und nicht zu gehöriger Reiffe gelanget. Dieser Männer Arbeit hat der Herr Prof. in seinen Anmerckungen vielfältig geprüfet, solche auch nach Gelegenheit wiederlegt, oder zurechte gewiesen; wobey er Webers Ergäntzungen zu dem Texte gesetzt, und Pufendorfs grosses Werck auf dem Rande beständig angezogen, wenn er daselbst die Sache, von welcher hier die Rede ist, weitläufftiger abgehandelt.

Aus Pufendorffs Buche selbst wird niemand einen Auszug verlangen, weil dasselbe sattsam bekannt und in iedermanns Händen ist. Von des Herrn Professoris Anmerckungen aber wollen wir ein und die andere anführen, weil dieselben überaus gründlich und wohl gemacht sind, auch von der besondern Gelehrsamkeit ihres Verfassers in dieser Wissenschafft zeugen. In dem andern Capitel von der Norm derer menschlichen Handlungen, leitet der Herr von Pufendorff die Verbindlichkeit, (Obligationem) welche mich anhält, eine Sache zu thun, oder nicht zu thun, aus dem Rechte eines Obern her, und zeiget, daß der Quell aller Verbindlichkeit unter denen Menschen in GOtt zu suchen sey. Dieser Meynung pflichtet der Herr Prof. Treuer bey, und wiederlegt zugleich den Herrn Hofrath Wolff, welcher p. 53. in seinen vernünfftigen Gedancken von der Menschen Thun und Lassen, den Grund der Verbindlichkeit in dem Eigennutz suchet, und dasjenige Verbindligkeit nennet, wenn der Mensch durch Vorstellung etwas Guten oder Bösen angetrieben wird, etwas zu thun oder nicht zu thun. Dieses aber kan nicht seyn. Denn 1) auf diese Weise können wir die Idee von GOtt und dem Gesetz gantz und gar in

morali-

moraliſchen Dingen entbehren; wenn wir bloß auf unſeren Nutzen ſehen wollen: welcher eben der Grund iſt, auf welchen die Atheiſten ihr gantz moraliſches Syſtema erbauen. Entſtehet eine ſchreckliche Confuſion in der Moral daher. Denn weil man überall Bewegungs-Gründe findet; ſo wird man den Unterſchied zwiſchen phyſicaliſchen und moraliſchen Notionen nicht mehr antreffen; welche Pflichten von vollkommener und unvollkommener Verbindlichkeit ſind, nicht mehr zeigen; was man von einem andern mit Gewalt fodern könne, und was man nur bitten müſſe ꝛc. nicht andeuten können; 3) Und weil nichts in der Welt ohne hinlänglichem Grund geſchicht; ſo werden alle Actiones eine Verbindlichkeit haben, und keine indifferent bleiben: welches ungereimt iſt. 4) Es wird ein ieder auf dieſe Weiſe ſich ſelbſt Bewegungs-Gründe etwas zu thun oder nicht zu thun vorſtellen, und alſo ſich ſelbſt verbinden, oder auch von einer Verbindlichkeit losſprechen können. 5) Überhaupt aber ſcheinet hier der Nachdruck einer Erinnerung oder eines Rathes, und der Nachdruck des Geſetzes oder der Verbindlichkeit, vermiſchet zu werden.

Bey Gelegenheit des dritten Capitels von dem natürlichen Geſetz, zeiget der Verfaſſer gar artig die Ordnung, die Grundſätze des natürlichen Rechts, aus deſſen Urſprung, nemlich dem Willen des höchſten Geſetz-Gebers GOttes, zu demonſtriren, folgender Geſtallt. 1) GOtt hat uns alſo erſchaffen, wie er ſich von Ewigkeit her den Menſchen in ſeiner Idee weißlich fürgeſtellet. 2) Er hat uns zu unſerm Nutzen geſchaffen, daß es uns wohlgehe. 3) Er hat alſo gewolt, daß wir recht glücklich ſeyn ſollen. 4) Er hat gewolt, daß wir ſicher und ruhig leben ſollen, welches zu der wahren Glückſeligkeit gehöret. 5) Er hat alſo gewolt, daß wir dasjenige thun ſollen, was unſere Glückſeligkeit wahrhaftig befördert. 6) Aus dieſem Univerſal-Principio folgen nun 3. ſpecialere, welche eins ander ſtets an die Seite zu ſetzen ſind; das erſte, ſtöhre den öffentlichen Frieden nicht, damit du ſicher lebeſt: das andere, bewahre den innerlichen Frieden, damit du ruhig lebeſt: das dritte, thue das, was die Gemächligkeit dieſes Lebens befördert, damit du commode lebeſt.

In

In eben diesem Capitel bejahet der Herr von Pufendorf, daß ein Mensch ohne Religion nicht könne sociabel seyn. Der Herr Prof. aber läugnet solches aus folgenden Ursachen: 1) Weil die Religion nicht der Societät wegen gestiffet ist, noch zu ihrem Wesen gehöret, 2) weil viel Arten der Societät sind, mit denen die Religion nichts zu thun hat, und welche ohne an die Religion zu dencken, erhalten werden, 3) weil der Atheismus einen Menschen anstecken kan, der seinem Temperament nach zur Geselligkeit geneigt ist, 4) weil die Hoffnung eines Gewinstes, oder die Furcht eines Schadens, auch einen Atheisten sociabel machen können, 5) weil man viel Exempel solcher Atheisten hat, welche ihrem Nächsten alle Humanität erwiesen.

Bey dem sechsten Capitel von denen Pflichten derer, welche Bündnisse machen, errinnert der Herr Prof. daß Barbeyrac in seinem Comment. über Pufendorfs grossen Werck angemercket, wie die Materie von denen Bündnissen in unerlaubten Dingen, noch nicht sattsam ausgearbeitet sey, weswegen er unterschiedene Regeln giebt; die aber wegen Mangel tüchtiger Grund-Sätze nicht zulänglich sind. Damit man nun die Sache deutlich mache; so ist zu mercken, daß etwas in Ansehung derer verschiedenen Richtschnuren unserer Thaten, unerlaubt heisse. Denn das Unerlaubte ist eine relative Idee, welche eine Gegeneinanderhaltung mit einem Gesetze fürs aus setzet, durch welches etwas verboten wird. Daher wird eine Sache unerlaubet durch die Leges juſti oder honesti oder decori, durch göttliche oder weltliche Gesetze. Wann in dem Rechte der Natur etwas unerlaubt genennet wird, so verstehet man dadurch eine Handlung, welche wieder die Leges juſti ist, oder welche den andern an seinem Rechte kräncket. Von denen übrigen Dingen schweiget das Recht der Natur und erlaubt solche. Deswegen kan man allerdings von Dingen, welche nach denen Gesetzen des Wohlstandes und der Erbarkeit unerlaubt sind, nach dem Recht der Natur ein Bündniß machen, z. E. die Bündnisse wegen der Vielweiberey,

weiberey, Blutſchande, Ergreiffung anderer Religion unter der Hoffnung eines Gewinſtes, ſind nach dem Rechte der Natur nicht unerlaubt; ob ſie ſchon durch andere moraliſche Geſetze verdammt werden. Aber dieſes Bündnüſſe werden nach dem Rechte der Natur unerlaubten Dingen gemacht, welche dem Rechte eines andern Eintrag thun, z. E. das Bündnüß mit Dieben, Mördern ꝛc. wegen Beraubung und Tödtung anderer Perſonen.

Bey dem 12ten Capitel de officiis circa acquirendum, erinnert der Hr. Profeſſor, wenn man von dem Vorurtheil der Gewohnheit und der Bürgerlichen Geſetze abgehe, ſo könne man allerdings ſagen, daß nach dem Tode eines Menſchen, deſſen Verlaſſenſchafft pro re derelicta zu halten ſey. Denn 1) mit dem Tode eines Menſchen, hört deſſen Herrſchafft über ſeine Dinge auf. 2) Die Kinder und Verwandten können ihr Recht zu des Verſtorbenen Gütern aus keinem tüchtigen Grunde erweiſen; ſondern dieſelben gehören niemand, und werden billig demjenigen zu theil, welcher ſolche am erſten nimmt. Deswegen meynt der Hr. Prof. daß die Succeſſio ab inteſtato bey allen Völckern eingeführet worden; weil meiſtentheils die Verwandten des Verſtorbenen gleich zur Hand geweſt, und ſich deſſen Güter am erſten angemaſt. Kulpiſius, Boecler und andere, welche Grotio folgen, beſchreiben zwar die Succeſſionem ab inteſtato, quod ſit tacitum teſtamentum ex voluntatis conjectura ſecundum regulas æquitatis honeſtatisque elicita, ac jure naturæ confirmata. Allein der Hr. Prof. erinnert dabey 1) Teſtamentum tacitum, iſt eine rhetoriſche, oder die Wahrheit zu ſagen, eine alberne und ungereimte Redens-Art. 2) daſſelbe ſetzt eine Vermuthung des letzten Willens voraus, die nicht erwieſen iſt, welche keine Würckung im Rechte der Natur hat. 3) Im Rechte der Natur weiß man von keinem Teſtamente. 4) Dasjenige was bloß der Billigkeit und Ehrbarkeit gemäß, iſt nicht perfecti juris. 5) Daß eine ſolche Vermuthung durch das Recht der Natur bekräfftiget werde, iſt unerweißlich.

Wie

Wir könten noch mehr dergleichen gute Anmerckungen mittheilen, wenn es der Raum gestattete. Wir wollen aber doch einige von denen, die uns am besten gefallen, anzeigen.

P. 5. Vertheidigt er gegen Hr. Barbeyrac, daß das Iudicium zu dem Verstande, und keinesweges zum Willen gehöre.

p. 30. wird Titius wiederlegt, welcher gesagt, daß eine Verrichtung des Willens könne imputirt werden, sey eine Veritas indemonstrabilis.

p. 40. erklärt der Herr Prof. worinne eigentlich der Zwang des Willens bestehe.

p. 48. wird Barbeyracs Beschreibung des Gesetzes, einer Unrichtigkeit überführet.

p. 68. zeiget er den wahren Unterscheid zwischen einer guten und gerechten Handlung.

p. 258. erinnert er, daß man die Eydschwüre specialer einrichten, und etwas das dem Schwerenden sehr lieb ist, nennen solle, daß ihm GOtt an demselben, wenn er falsch schwere, straffen möge.

p. 292. erweiset er, daß die Testamente bloß aus dem Römischen, und keinesweges aus dem natürl. Rechte ihren Ursprung haben.

p. 374. sucht er das rechte Wesen der Billigkeit, sorgfältiger als bißher geschehen, zu beschreiben.

p. 420. untersucht er, woher, und wie weit, die Eltern ein Recht über ihre Kinder haben.

p. 453. kommt eine schöne Anmerckung de Origine civitatis für.

p. 478. wird die Meynung, daß die Majestät ihren Ursprung unmittelbar von GOtt habe, verworffen.

p. 489. wird untersucht, woher das Recht der Fürsten über geistliche Dinge seinen Ursprung habe.

p. 536. zeiget der Verfasser, wieweit ein Fürst wegen der Glaubens-Lehren etwas verordnen könne.

Und p. 576 findet man eine schöne und gründliche Abhandlung von dem Jure Aggratiandi.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert vier und zwantzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1727.

Inhalt des hundert vier und zwanzigsten Theils.

I. Spicilegium Theologiæ Christianæ Philippi a Limborch. pag. 229.
II. Nouvelle Mechanique de Varignon. pag. 244
III. Lœfleri Specimen Exegeseos sacræ. pag. 263
IV. Publii Ovidii Nasonis Opera omnia. pag. 284
V. Die vernünfftigen Tadlerinnen. pag. 299

I.

Spicilegium Theologiæ Christianæ Philippi a Limborch.

Das ist:

Adriani von Cattenburgh Theol. bey denen Remonstranten Pr. P. Nachlese zu des Philippi von Limborch Theologia Christiana, nebst einigen zur Kirchen-Historie gehörigen Dissertationen. Amsterd. 1726 in Fol. 12 Alph. 14 Bogen.

Als der berühmte Episcopius seinem Nachfolger, Curcellão, die Herausgebung seiner Theologischen Institutionen hinterlassen hatte, und dieser wohl sahe, daß vieles übrig geblieben, welches noch verdiente ausgeführet zu werden; so veranlaßte ihn solches, etwas mehreres hinzu zu thun, welches auch nach seinem Tode unter dem Titel Institutiones Religionis Christianæ herausgekommen: und als hierdurch der Sache noch nicht Genüge geschehen war, so verfertigte Limborch etwas vollständigers. Aber auch bey dessen Arbeit hat der Herr A. erfahren, daß insonderheit viele Theile der Moral entweder

gar nicht, oder mit wenigen berühret worden; weswegen er noch vieles beygefüget, und zwar in derjenigen Ordnung, welche Limborch beliebet hat; wiewohl er auch in Abhandlung derer Lehr-Puncte keine sparsame Nachlese angestellet. Er hält nichts auf die allzukurtzen Begriffe und Auszüge, und hat dahero sein Buch lieber ausführlich schreiben wollen: wobey er doch denen zu gefallen, welche gern in wenigen Blättern den Zusammenhang übersehen wollen, ein Compendium Theologiæ Limborchii & Spicilegii verfertiget. Man findet in diesem Buche viel gelehrte zur Kirchen-Historie gehörige Abhandlungen, von denen wichtigsten Lehr-Sätzen der Christlichen Kirche, z. E. von der Gottheit des Sohnes und des Heil. Geistes, vom Ursprung und Uberhandnehmung des Dienstes derer Heiligen, von Verehrung derer Bilder, Reliquien und des Creutzes, von der Tauffe derer Kinder, Transsubstantiation, und andern. Damit er auch seine Zuhörer zum Fleiß in denen Humanioribus, über dessen Mangel er sehr klaget, auffmuntern möge; so hat er alles mit auserlesenen Stellen derer Autorum zu erläutern gesucht. Zum Beschluß seiner Vorrede erinnert er, daß in seiner Abhandlung von dem Eydschwur der Jüden, ihre Eyds-Formul zwar angeführet, aber nicht dabey erinnert worden, daß, wie er nachgehends erfahren, wenn sie solche nicht mit bedecktem Haupt hersagen, sie sich dadurch nicht vor verbunden halten: Welches er anzuführen vor nöthig erachtet, damit Christliche Obrigkeiten sich hiernach richten könnten.

ten. Das Buch selbst ist allzustarck, als daß wir dem Leser einen gantzen Auszug mittheilen könten. Wir wollen also nur einiges zur Probe anführen, und insonderheit auf diejenigen Sätze Acht geben, welche die Arminianer mit denen Socinianern gemein haben, weswegen sie auch Socinisch-gesinnte Remonstranten heissen.

Das erste Buch handelt von der H. Schrifft, von denen Canonischen und Apocryphischen Büchern, und von dem Ansehen derselben. Den Beweiß ihrer Göttlichkeit, welchen man von dem inwendigen Zeugniß des Heil. Geistes herzunehmen pflegt, will der Autor nicht gelten lassen. Unterdessen führt er unter seinen Beweißthümern denjenigen an, welchen man von der übernatürlichen und göttlichen Krafft und Würckung der Heil. Schrifft hernimmt, welcher Beweiß mit dem ersten einerley ist. Hiernächst beweiset er auch diese Wahrheit, daß die Bibel ein göttlich Buch sey, daher, weil so viele Geheimnisse der Natur, die vor Alters unbekannt gewest, und erst zu denen neuern Zeiten erfunden worden, bereits in diesem Buche auffgezeichnet stünden; welchen Beweiß ein gelehrter Medicus, Bernh. Nieuwentyd, in einem gantzen Buche, so Rectus Usus contemplationis mundi genennet wird, und in Holländischer Sprache geschrieben ist, weitläufftig ausgeführet hat. Wenn z. E. beym Hiob XXVIII. 25. stehet, daß GOtt dem Winde sein Gewicht gemachet habe, so wird solches gar füglich von vielen übersetzt, GOtt habe der Lufft ihr Gewichte gegeben. Daß aber die Lufft ihr Gewicht habe, ist erst 1643 durch To-

im entdecket worden. Ingleichen wenn in Hiob XXI. 24. stehet, sein Melck-Faß ist Milch, so kan solches von denen Vasis lacteis nden werden, welche A. 1622. durch den ...am denen Anatomicis sind bekannt worden. Wiewohl es erinnert der Autor selbst, daß der Herr Nieuwentyd bißweilen zu weit gehe. Hierauf wird die Vollkommenheit und Deutlichkeit der Heil. Schrifft erörtert, von Eingebung der Punctorum im A. T. gelehrt gehandelt, und Buxtorfii Meynung davon vertheidiget.

Das II. Buch handelt von GOtt und denen göttlichen Wercken. Man giebt denen Arminianern hier viele Socinianische Irrthümer Schuld. Allein aus diesem Buche kan man sehen, daß sie nicht alle einerley Meynung sind. Limborch saget von der Ewigkeit GOttes, man möge entweder eine Succession darinne zulassen oder nicht; so wären auf beyden Seiten grosse Schwürigkeiten, weswegen er auch hierüber nichts gewisses setzet, als dieses, es sey genug, wenn man glaube, GOtt sey ewig und habe weder Anfang noch Ende. Unser A. aber saget, wenn wir GOtt ewig nennen, so legen wir ihm nicht allein eine beständige Daurung und eine Existentz ohne Anfang und Ende bey; sondern wir geben auch nicht zu, daß Theile darinnen sind, die einiger massen auch nur in Gedancken könten von einander getrennet werden. Daher schreiben wir ihm eine solche Duration zu, die uno tenore continua ist, also, daß alle Veränderungen in seinem Wesen und Eigenschafften ausgeschlossen werden. Ob nun aber gleich die Daurung

rung der Göttlichen Existentz gantz und gar
Theile habe, und gantz und gar keiner Verä
rung unterworffen sey, folglich auch, eigentlic
reden, nicht successiva könne genennet werden;
gehe es doch an, daß ihr im Absehen auf die Din-
ge, welchen sie die Coexistentz ertheilet, die vergan-
gene, gegenwärtige und zukünfftige Zeit beygele-
get werde, nicht aber in Ansehung der Göttlichen
Existentz selbst. Alle eigentliche Succeßion schlies-
set er aus, und wenn sie ihm beygeleget werde, so
sey es nur Denominatio externa. Doch will der
Autor nicht zugeben, daß die Ewigkeit gleichsam
ein Punct sey, und allen Zeiten, der vergangenen,
gegenwärtigen und zukünfftigen, zugleich coexisti-
re. Von der Allgegenwart GOttes lehren die
Socinianer, daß GOtt überall zugegen sey, nach
seiner Wissenschafft, Macht und Vorsehung, aber
nicht nach dem Wesen. Unser Autor beklaget sich,
daß man denen Remonstranten eben diese Lehre
habe wollen Schuld geben, und beruffe sich auf
ihre Confeßion, saget auch, daß GOtt unendlich,
und von keinem Ort eingeschlossen noch umschrie-
ben sey. Ja er ist überdies der Meynung, daß
diese Lehre den Grund des Glaubens betreffe, weil
der Gottes-Dienst auf dieser Eigenschafft beruhe.
Und da Limborch nicht ungeneigt scheinet, die All-
gegenwart GOttes per spiritualem extensionem
zu erklären; so wiederlegt er diese Meynung, läßt
sich aber in Erklärung der Art und Weise weiter
nicht heraus. Der Abhandlung von GOTT
und denen göttlichen Personen, hat er eine Disser-
tationem historico-ecclesiasticam von dem Va-

ter, Sohn und Heil. Geist, und denen Irrthümern derer Ketzer hierbey, vorgesetzt. Er sagt, es sey kein Artickel in der gantzen Theologie, weswegen die Remonstranten mehr Anfechtung hätten, als dieser. Man wolle sie zu Socinianern machen, welches sie aber in vielen Schrifften von sich abgelehnet. Limborch habe ja den Socinum vielfältig wiederlegt, und seine Verdrehungen der Heil. Schrifft mit Nachdruck beantwortet. Damit nun denen Feinden alle Gelegenheit zu lästern benommen werde, so hat der Autor weitläufftig hiervon gehandelt, und insonderheit denen Studiosis zu Gefallen, welche offters nur den blossen Nahmen derer Ketzer wüsten, ihre eigentlichen Meynungen angeführet. Er beweist die Gottheit des Sohnes und des Heil. Geistes aus vielen Gründen; führt aber doch bey dem Beweiß der Gottheit des Heil. Geistes, welcher a cultu religioso hergenommen wird, mit an, daß sich die Remonstranten in ihrer Apologie desselben nicht bedienen wollen. Hierdurch, saget der Autor, benähmen sie der Ehre des Heil. Geistes nichts; sondern, da sie von seiner Gottheit überzeuget, auch auf seinen Nahmen getaufft wären, rufften sie solchen nebst Vater und Sohn an, und erzeigten ihm eine göttliche Verehrung. Von der Zeugung des Sohnes und dem Ausgehen des H. Geistes bekennet er, daß wir die Weise derselben nicht verstehen könten. Und wenn Limborch nebst andern Socinischen Remonstranten behaupten, daß der Sohn dem Vater auch dem Ansehen und der Gewalt nach subordinirt sey; so wiederspricht unser

Autor

Autor denenselben frey und offenbar, beket auch ausdrücklich, daß diese Meynung mit l Begriff der Gottheit streite. Eine Subordi tionem ordinis aber gesteht er zu. Unter den Göttlichen Wercken handelt er auch von der Erschaffung des Menschen, wobey er unterschiedene Betrachtungen über die Seele des Menschen und die Kräffte derselben anstellet. Er erkläret die Freyheit des Willens nach Clarckii Meynung, und wiederleget Leibnitium. Das Ebenbild GOttes setzt er in der Herrschafft über alles: gestehet aber zu, man könne auch die Vollkommenheiten des Verstandes und Willens darzu thun, wenn man solche nur nicht allzusehr erhebe. Limborch läugnet auch nicht, daß die ersten Eltern sehr weise und heilig gewest; aber deshalben solle man sie nicht allwissend machen. Ihre Vollkommenheiten müsten nicht so sehr erhoben werden, daß es einem fast ohnmöglich schiene, daß sie fallen könnten; welches sehr viele gethan, die hernach, wenn sie den Fall erklären wollten, sagten, GOtt habe ihnen solche Gaben und Vollkommenheiten entzogen und dadurch den Fall veranlasset. Nach Limborchs Vorgeben, ist der Wille derer ersten Eltern nicht gantz und gar indifferent zum Guten und Bösen gewesen, sondern er hat diese natürliche gute Eigenschafft gehabt, daß er nichts unordentliches begehrt. Die ersten Menschen hätten nicht wieder das natürliche Gesetz und ihr Gewissen sündigen können; keinesweges weil ihr Wille keine Freyheit gehabt, sondern weil das Gesetz der Natur nicht eigentlich das Amt des Gesetzes bey Adam

vertreten: Es sey nur ein Stimulus und naturalis Instinctus ad faciendum, quod licitum erat, gewesen, wie bey denen Kindern, welche keine Reitzung hätten, das Gesetz zu übertreten. Dieses wiederlegt unser Autor umständlich und sagt, daß sie das Gesetz der Natur eben so wohl verbunden, ihren Schöpffer zu verehren, ihn zu loben und zu dancken, als hernach. Ob sie nun gleich auf diese Weise die Sache an sich selbst nicht zu läugnen scheinen, so wollen sie doch nicht zugeben, daß dieses nach der Redensart H. Schrift das Ebenbild Gottes hiesse.

Das III. Buch von der Erlösung, redet erstlich von der ersten Eltern Sünde und Straffe. Der Verfasser läuget, daß Adam durch die Sünde also sey verderbet worden, daß er nichts Gutes von sich selbst mehr habe thun können; und handelt hierauf von denen unglückseligen Früchten solcher ersten Sünde; insonderheit aber von der Imputation derselben. Limborch bekennet, daß dieses Verbrechen denen ersten Menschen ihren Nachkommen vielen Schaden zugezogen. Sie wären deßwegen aus dem Paradieß verstossen worden; sie müsten in Schweiß ihres Angesichts ihr Brod essen; und iedweder sey dem allgemeinen Gesetz des Todes unterworffen. Doch sey der Tod keinesweges als eine Straffe, sondern als eine natürliche Nothwendigkeit anzusehen, welche von Adam auf sie geleitet werde. Denn er habe freylich nicht können glückseligere Kinder zeugen, als er selbst gewest; gleichwie etwan ein Vater, der ehemahls grossen Reichthum besessen, hernach aber um eines Verbrechens willen aller seiner Güter beraubet wor-

worden, nothwendig arme Kinder erzeugte; nicht, weil die Kinder zugleich mit dem Vater gestrafft würden, sondern weil es die Ordnung der Natur mit sich bringe, daß einer die Güter, die er selbst nicht hat, seinen Nachkommen auch nicht erblich hinterlassen kan. Er läugnet also, daß die Fortpflantzung des Todes von der Fortpflantzung der Sünde herrühre. Unser Autor aber sagt, er wolle seinen Gegnern noch mehr einräumen, und zugeben, daß Adam, indem er die Nothwendigkeit zu sterben auf seine Nachkommen gebracht, sie auch zugleich sehr vielen Gelegenheiten zu sündigen unterworffen habe; massen sehr viele Sünden theils zu Beschleunigung des Todes, theils zu Verzögerung desselben zu geschehen pflegten. Sensu metonymico, saget er, erkennten sie, daß alle Kinder Adams in Sünden gebohren würden, d. i. in solchen Umständen, welche uns der Herrschafft unserer Affecten also unterthänig machten, daß wir uns nicht ohne sonderbahre Mühe davon loß machen und dem Göttlichen Gesetze Gehorsam leisten könnten. Er widerleget diejenigen, welche lehren, daß uns die Sünde der ersten Eltern imputirt würde, und meynt, daß vielmehr unsere Sünden denen ersten Eltern zuzurechnen wären. Er läugnet ausdrücklich, daß die uns angebohrne Verderbniß als Sünde anzusehen sey, und daß wir solcherhalben Straffens-würdig wären, weil sie wieder unsern Willen in uns herrsche. Von Christo lehret er, daß die Göttliche und Menschliche Natur in einer Person vereiniget gewesen; die würckliche Ge-

meinschafft derer Eigenschafften aber giebt er nicht zu. Unter die angenommenen menschlichen Schwachheiten Christi rechnet er auch, daß er habe können kranck werden, weil der erste Mensch Adam von solchen Ubeln der Natur eben nicht würde seyn befreyet geblieben. Auff die Frage: Ob Christus habe sündigen können? antwortet er mit Nein, und wiederleget seine Gegner mit zulänglichen Gründen. Die Gelegenheit zu dieser Frage hat der Streit zwischen denen Remonstranten und Contra-Remonstranten, von der Würckung der Göttlichen Gnade, gegeben. Denn da jene behaupteten, daß, wenn dieser Würckung nicht könne widerstanden werden, aller Gehorsam und Belohnung desselben umgestossen würde: so fragten diese, ob man auch von Christo könne sagen, daß er habe sündigen und seinem himmlischen Vater ungehorsam seyn können? Episcopius hat es würcklich zugegeben, und Limborch scheinet die Frage mit Fleiß übergangen zu haben. Daß Christus Höllen-Angst ausgestanden, daß er mit GOttes Zorn gestritten, denselben tragen, und der rächenden Gerechtigkeit GOttes genug thun müssen, scheint dem Autor ungegründet. Er ist nach seiner Meynung ein Sünden-Opffer gewesen, das bloß die Gerechtigkeit befriediget. GOtt werde ja nirgends im A. T. also vorgestellt, als ob er auff das Opffer erzürnet geweſt. Ein Richter pflege auch nicht aus Zorn, sondern aus Gerechtigkeit zu straffen. In der Abhandlung von dem Prophetischen Amte Christi, behauptet er, daß das Evangelium eigentlich so genannte Gebothe in sich fasse, ingleichen

chen daß Christus ein neuer Gesetz-Geber gewesen, läugnet auch mit denen Socinianern, daß der Glaube an Christum in dem A. T. sey erfodert worden, und heget folglich von der Beschaffenheit des A. T. gantz irrige Gedancken. In der Lehre von der Genugthuung wiederleget er zwar Socinum, erkläret aber solche per gratiosam acceptationem Dei, und spricht, es habe GOtt gefallen, dasjenige, was Christus um unsert willen gethan, und gelitten, als eine völlige Genugthuung anzunehmen. Die Abhandlung von der Wahrheit und Vortrefflichkeit der Wunder JEsu, ingleichen der Beweiß, daß Christus der wahre Meßias sey, sind lesens-würdig.

Das IVte Buch enthält die Pflichten in sich, welche der Autor von denen Gebothen des N. T. herleiten will. Nachdem er von dem Gesetz der Natur, von dem Gewissen und andern hieher gehörigen Stücken vieles erinnert, so wiederlegt er darauff die Meynung, welche die Tugenden der Heyden als splendida Peccata verwirfft. Wenn er von dem Glauben handelt; so kan man erkennen, daß es keinesweges ungegründet sey, was man denen Arminianern Schuld gegeben, daß sie die Anzahl der Glaubens-Artickel zu vermindern suchen. Denn er hält dieses vor keinen nothwendigen Glaubens-Artickel, daß Christus der eingebohrne Sohn GOttes sey. Von der Anbetung Christi führt er Limborchs Meynung an, nach welcher man verbunden ist, Christo als GOtt, und hernach auch als unserem Mittler, die Ehre der Anbetung zu erzeigen: Wobey unser Autor die Controvers, ob man Christum, nicht allein in so fern

fern er eine Göttliche Person ist, sondern auch in so fern er unser Mittler ist, göttlich verehren solle, vor unnöthig hält. Denn es sey genug, an Christum unser Gebet abzuschicken, ohne auff diesen Unterschied zu sehen. Der tausende unter denen Christen gedächte in seinem Gebet nicht hieran; und man sehe in denen gedruckten Gebet-Büchern nicht, daß man darauff ein Absehen gehabt habe. Wenn es auch kein Wort-Streit wäre, so habe man doch nicht Ursache, sie deßwegen als Socinianer auszuschreyen, indem noch ein grosser Unterscheid zwischen ihnen sey, welchen er weitläufftig wieder Francken erweiset. Endlich saget er doch heraus, weil dem Sohne die Allwissenheit von GOtt mitgetheilet worden; so müsten wir ihn als Mittler, mit einem geringern Dienst, verehren. Den Sabbath sieht der Autor theils als ein Moralisches, theils als ein Ceremonial-Gesetze an; den Sonntag aber hält er vor eine menschliche Anordnung. Er ist mit denen nicht zufrieden, welche in Holland und Engelland die Feyrung desselben allzuhoch treiben, und sie fast zum Haupt-Werck der Religion machen. Er hält zwar vor nöthig, die Zeit, welche von der Obrigkeit zum öffentlichen Gottesdienst ausgesetzt worden, heilig zu beobachten, den Gottesdienst und die Kirchen fleißig zu besuchen, als welches uns selbst zum Nutzen, und unserm Nächsten zur Erbauung gereiche. Jedoch könne man auch nach vollbrachtem öffentlichen Gottesdienst und verrichteter Hauß-Andacht, die übrige Zeit auf seine ordentlichen Verrichtungen, oder auch auf erlaubte Ergötzlichkeiten wenden, welches letztere er aus denen

Ge-

Gewohnheiten der alten Kirche erweiset, in welcher man niemahls am Sonntage zu fasten pflegte, weil solcher vor einen sonderbahren Freuden-Tag angesehen wurde. Nach diesen handelt der Autor von dem Eyde und andern Pflichten, welche zum äusserlichen Gottesdienst gehören, wobey er von der Abgötterey vieles anmerckt, und den Ursprung des Bilder-Dienſts und der Verehrung derer Reliquien erzehlet. Die andern Christlichen Tugenden, welche er weitläufftig ausgeführet, wollen wir jetzo übergehen, und das Ceremonial-Gesetz Christi, wie es der Autor nennet, erwehnen. Dahin rechnet er die Tauffe und das H. Abendmahl. Socinus wird allhier nachdrücklich wiederleget, weil er läugnet, daß Christus die Tauffe eingesetzt, und daß alle Christen verbunden wären, sich tauffen zu lassen. Bey der Würckung derer Sacramente gehet der Autor noch weiter als diejenigen, welche denenselben nur eine Efficaciam objectivam beylegen. Er sagt, die Tauffe sey nicht nur ein Zeichen, sondern auch ein Siegel des Bundes zu nennen; giebt auch Francken Beyfall, wenn er schreibt, daß die Tauffe ein kräfftiges Mittel sey, die Wiedergeburt bey denen Erwachsenen, die durch das göttliche Wort zu solcher gelanget, zu versiegeln, indem sie den durch das Wort entzündeten Glauben stärcke und vermehre. Doch ist wohl zu mercken, daß er solches nur von denen Erwachsenen zugiebt. Die Nothwendigkeit der Kinder-Tauffe hält er vor eine ältere Lehre, als Limborch und Episcopius, welche vorgegeben, daß das Concilium Carthaginense Milevitanum

A. 418. solche erstlich fest gesetzet; und beweiset, daß schon in dem andern Jahrhundert die Kinder-Tauffe von vielen ersodert worden. Insonderheit antwortet er denen Wiedertäuffern auf ihre Einwürffe; erweiset aber nicht die unumgängliche Nothwendigkeit der Tauffe, sondern sucht nur so viel darzuthun, daß dieses Sacrament auch bey kleinen Kindern könne gebraucht werden. Er thut auch den Vorschlag; um denen Wiedertäuffern allen Scrupel zu benehmen, so könne man die Tauffe derer Kinder, wenn sie älter worden, auffs neue bestätigen, wie solches in Engelland zu geschehen pflegt. Denn daselbst werden alle Kinder, ehe man sie zum heil. Abendmahl läst, dem Bischoff vorgestellet, von demselben ihrer Tauffe erinnert, und auffs neue befraget, ob sie dasjenige halten und leisten wollen, wozu sie sich durch ihre Pathen anheischig gemacht. Wenn sie hierauff geantwortet, so legt ihnen der Bischoff die Hände auff. Der Autor wünscht, daß eine so erbauliche Ceremonie von allen Protestanten möchte angenommen werden. In der Lehre vom Heil. Abendmahl, hat er eine historische Erzehlung von dem Ursprung der Papistischen Transsubstantiation eingerücket. In dem 9. Seculo hat Paschasius Radbertus, wie Bellarminus bezeuget, am ersten davon etwas deutlich geredet. Allein der Autor führt aus dem vorhergehenden Seculo schon einige Spuren davon an. Das Wort Transsubstantiation, ist erstlich im 12ten Jahrhundert auffgekommen. In dem folgenden wird von der Zeit, weñ man zum Abendmahl gegangen, in-

ingleichen vom Gebrauch dieſes H. Nachtmahls; welcher denen Kindern ehemahls auch verſtattet worden, und von denen Mißbräuchen derer Catholicken bey dieſem Sacrament vieles angemerckt.

Wie wir nun geſtehen müſſen, daß der Autor überall eine groſſe Beleſenheit zeiget, welches auch die Urſache ſeiner Weitläufftigkeit iſt; ſo hat er inſonderheit dargethan, daß er in ſeiner Jugend die Heydniſchen Scribenten mit Auffmerckſamkeit geleſen, wie er denn bey aller Gelegenheit ſeine Stellen aus denenſelben anbringet, welches nebſt der guten Schreib-Art des Autoris, den Leſer noch bey der Auffmerckſamkeit erhalten kan, wenn er bißweilen ohne Noth weitläufftig iſt. Wiewohl er hat ſich denen zu Gefallen, welche ſeines Buchs zu Verfertigung ihrer Predigten brauchen möchten, mit Fleiß einiger Weitläufftigkeit bedienen wollen, welches auch die Urſache iſt, daß er bißweilen mehr wie ein Prediger, als wie ein Profeſſor ſchreibt. Vornemlich wird die Ausführung derer Chriſtlichen Tugenden vielen angenehm ſeyn. Inzwiſchen trifft man auch ſehr viel gelehrte und nicht überall vorkommende Anmerckungen an, welche theils die Alterthümer der Kirchen, theils auch Philoſophiſche Streitigkeiten betreffen. Dieſes Spicilegium aber deſto beſſer zu verſtehen, muß man des Limborchs Theologiam Chriſtianam darbey leſen, maſſen man ſonſt offtmahls nicht wiſſen kan, was der Autor haben will; Zumahl in denenjenigen Puncten, worinnen er Limborchium wider Franckens Exercitationes Anti-Limborchianas zu vertheidigen bemühet iſt.

II. Nou-

II.

Nouvelle Mecanique ou Statique.

das ist:

Neue Hebe-Kunst, deren Entwurff 1687. gedruckt, vorietzo aber nach des Herrn Verfassers Tode ausgefertiget worden, als ein nachgelassenes Werck des Herrn Varignon, der II Theil zu Paris 1725. in groß 4to. 2. Alph. 14. Bogen, nebst 36. Kupffer-Platten.

DJeser andere Theil der Hebe-Kunst des Herrn Varignon, ist um so viel merckwürdiger, da derselbe fast lauter neue Sätze, deren in dem ehemahls gedruckten Entwurff nicht die geringste Meldung gethan worden, enthält. Gleichwie niemand, ausser etlichen wenigen neidischen Gelehrten, bißher daran gezweiffelt, daß alles, was aus Herrn Varignons Feder geflossen, in seiner Art vollkommen sey; so haben wir nicht nöthig zu erwehnen, daß der gegenwärtige Theil mit eben der Geschicklichkeit, als der erste ausgearbeitet sey; insonderheit, da sich wohl niemand etwas gründliches von der Hebe-Kunst zu wissen zutrauen kan, dafern er nicht Varignons Schrifften geleſen, und also dessen Kräffte in dieser Wissenschafft kennet. Wir bedauren nur, daß das Buch so starck ist, daß es Anfängern nicht wohl kan vorgeschlagen und in die Hände gegeben werden; zumahl

mahl da des Verfaſſers ſo genaue Strenge in den Beweiſen, worinnen er Euclidi auf das genaueſte folget, ſeine Sätze bißweilen ſo weitläufftig machet, daß vielen die Hebe-Kunſt hieraus zu erlernen eben ſo verdrießlich, als aus Euclide die Anfangs-Gründe der Meß-Kunſt zu begreiffen, fürkommen dürffte. Indeſſen zweiffeln wir nicht, wie man Mittel gefunden, Euclidis Meß-Kunſt unter einer andern Geſtalt denen Anfängern beyzubringen, ſo werde man ſich auch befleißigen, dergleichen vollkommenes Werck von der Hebe-Kunſt, des Euclidis Meß-Kunſt an die Seite zu ſetzen, und zum Grunde zu legen. Es läſt ſich ſolches nicht nur wegen des groſſen Anſehens, ſo Herr Varignon in der Hebe-Kunſt erhalten, leicht thun, ſondern iſt auch unumgänglich nöthig, wenn man die Unvollkommenheit und Mängel der Gründe, ſo man bißhero in der Hebe-Kunſt angegeben, bedencken will. Wer ſolte ſich einbilden, daß dieſe Gründe bißhero ſo ungewiß geweſen, daß man nicht einmahl die Kräffte eines einfachen Rüſtzeuges, dergleichen der Keil iſt, richtig zu beſtimmen gewuſt? Gleichwohl zeiget dieſes die Uneinigkeit, ſo man dißfalls unter allen denen, ſo von der Hebe-Kunſt geſchrieben, findet; dahero in einem von denen neuern Büchern, wo man ſich ausdrücklich von denen fünff einfachen Rüſtzeugen zu handeln vorgeſetzt, die Berechnung des Keils mit Stillſchweigen übergangen worden, und ein berühmter Holländiſcher Lehrer ſich nur unlängſt bey Berechnung des Keils, in zwey verſchiedenen Schrifften ſelbſt ausdrücklich wiederſprochen.

Wir geschweigen anietzo der vielen Fehler, so Herr Varignon bey andern in so grosser Menge wahrgenommen, daß wir aller deren nicht einmahl in diesem Auszuge gedencken können. Er hat aber durchaus keinen von denen, so er wiederlegt, nennen wollen, ohne umb gewisser Ursachen willen, dem Borellum, und wenigemahl den P. Pardies; dergleichen beständigem Eigensinn er ieberzeit, wie man aus seinem von Herrn Fontenelle beygefügten Leben ersehen kan, strenge gefolget. Hiermit aber verlangen weder wir, noch Herr Varignon, alles, was bißhero in der Hebe-Kunst geschrieben, insonderheit so fern dieselbe in der Welt-Weißheit angewendet worden, ungewiß zu machen, oder gar zu verwerffen; indem man gröstentheils richtige Grund-Sätze, welche insonderheit die Erfahrung gezeiget, und bestätiget, angenommen, denen es an nichts, als richtigen und genauen Beweisen fehlet. So prächtig aber sonst dieses Buch gedruckt worden, welches dasselbe auch ziemlich kostbar macht; so sind doch sehr viel wichtige Druckfehler, welche bißweilen den Verstand gantz verdunckeln, und insonderheit in dergleichen Mathematischen Schrifften sehr verdrüßlich fallen, mit eingeschlichen; wie man denn auch p. 318 zwey zu Verstehung derer Sätze nöthige Figuren, auf welche man sich doch ausdrücklich bezogen, ausgelassen.

Es begreifft dieser andere Theil die Lehrsätze von der schiefliegenden Fläche, Schraube und Keil, nebst einigen andern kleinen Schrifften des Herrn Varignon, als einen Anhang. Der Herr Verfasser bedienet sich bey Erweisung und Ausfüh-

führung derselben, seines so fruchtbaren allgemeinen Satzes, so wir bey dem Auszug aus dem ersten Theil schon angeführet haben. Bey denen Eigenschafften der schieffliegenden Fläche, entdeckt Herr Varignon verschiedene wichtige Fehler in den Schrifften berühmter Mathematicorum. Er erweiset, wenn zwey Kräffte eine Last auf einer schieff-liegenden Fläche erhalten, und man auf denen Linien ihrer beyder Richtung, aus dem Punct, in welchem sie zusammen stossen, die Verhältnisse ihrer Kräffte annimmt, aus eben diesem Punct eine bley-rechte Linie gegen diese schieffliegende Fläche ziehet, und also ein ablanges Viereck bestimmet; daß alsdenn die Gewalt, welche aus beyden Kräfften entstehet, und die Fläche drucket, sich zu einer jeden von jenen verhalte, wie die Over-Linie dieses ablangen Viereck zu dessen Seiten. Es siehet hieraus ein jedweder leicht, daß also die Last, welche von der Fläche getragen wird, nothwendig kleiner sey, als die ersten beyden Kräffte zusammen genommen. Gleichwohl schreibt ein Mathematicus vom ersten Range, daß die Last, welche eine schieffliegende Fläche von einem schwehren Cörper überträgt, so auf derselben von einer andern Krafft erhalten wird, nicht grösser sey, als der Unterschied der Kraffte, so dergleichen schwehren Cörper in der freyen Lufft erhalten würde, und derjenigen, welche ihn auf gedachter Fläche erhält. Z. E. wenn ein Cörper 100 Pfund schwer wäre, und man brauchte deren 40, ihn auf einer schieffliegenden Fläche zu erhalten, so würde diese Fläche gleich 60 Pfund tragen: In welchem Fall

alſo die gantze eigentliche Schwehre des Cörpers ſo groß wäre, als die Laſt, ſo die Fläche überträgt, und die Krafft, ſo ſie auf der Fläche erhält, zuſammen genommen: welches doch eben ſo falſch und unmöglich iſt, als daß in einem Dreyeck eine Seite ſo groß ſeyn ſolte, als die beyden übrigen zuſammen genommen. Ein anderer Mathematicus, welcher nicht weniger Anſehen, als jener hat, wiederholet deſſen Fehler ausdrücklich, wiewohl mit andern Worten, wenn er vorgiebt, daß die Schwere eines Cörpers auf einer horizontalen Fläche, zu der auf einer ſchieffliegenden Fläche ſich verhalte, wie der Secans des Winckels, ſo dieſe ſchieffe Fläche mit dem Horizont machet, zu dem Unterſchied dieſer Secantis und des Radii. Noch mehr zeiget ſich die Unvollkommenheit der gemeinen und gewöhnlichen Gründe, wenn man die vielen willkührlichen Sätze anſieht, ſo man bißhero, um das Gleichgewichte an einem Hebezeuge zu erweiſen, annehmen müſſen; indem ſich dieſelben ſo bald nicht mehr anbringen laſſen, ſo bald man nur etwa die Richtung der Krafft oder Laſt in etwas verändert. Es zeiget ſich dieſes deutlich, wenn man den willkührlichen Satz, daß die Richtung aller ſchwehren Cörper einander gleichlauffend ſey, bey denen Sätzen von der ſchieffliegenden Fläche, aus Armuth der gewöhnlichen Gründe, durchgehends angenommen, und alsdenn nichts antworten können, wie Krafft und Laſt ſich gegen einander verhalten, wenn ihre Richtung in einem Punct, z. E. im Mittelpunct der Erden, zuſammen kommen. Denn ob man wohl dieſe ſo

groſſe

groſſe Genauigkeit in vielen Fällen entrathen kan; ſo wird dieſelbe doch in verſchiedenen Wiſſenſchafften unumgänglich erfodert. Herr Varignon aber findet bey ſeinen Gründen in allen dergleichen Fällen nicht den geringſten Anſtoß, ſondern wie ihm dieſelben gar leicht einige allgemeine Regeln an die Hand geben, ſo kan er hernach dieſe ſonder Schwierigkeit bey allen vorkommenden beſondern Fällen anwenden, und findet daher verſchiedene Wahrheiten, an welche andere vor ihm nicht gedacht haben. Alle, ſo von denen erſten Anfangs-Gründen der Hebekunſt vor ihm geſchrieben, haben vorgegeben, daß die Krafft einen ſchwehren Cörper auf einer ſchieffliegenden Fläche zu erhalten, in allen Puncten dieſer Fläche einerley ſey; allein Herr Varignon zeiget unwiederſprechlich, daß, daſern die Richtung der Schwehre in dem Mittelpunct der Erden zuſammen kömt, erwehnte Krafft aus einer doppelten Urſache veränderlich ſey: einmahl, weil der Cörper deſto ſchwehrer iſt, je weiter derſelbe von gedachtem Mittelpunct entfernet iſt; und hernach, weil in dieſem Falle auch die Schwehre ſich auf einem jeden Punct dieſer ſchieffliegenden Fläche ſelbſt ändert. Wenn man ſonſt das Vermögen, ſo einen ſchwehren Cörper auf einer ſchieff liegenden Fläche erhalten kan, beſtimmen wollen, ſo haben alle eine Kugel, ſo auf dergleichen Fällen von einer gewiſſen Krafft erhalten wird, angenommen; und es iſt ein einziger, welcher ſich einen Cörper von einer andern Figur, ſo die Fläche doch in nicht mehr als einem Punct berührte, vorgeſtellet. Hierauf hat man ſich ei-

nen krummen Hebel eingebildet, von welchem ein Arm aus dem Punct der Berührung mit dem Horizont gleichlauffend, der andere aber auf diesem Puncte bleyrecht auffstehe; an diesem die Krafft, an jenem aber die Last sich als angebracht fürgestellet, und also geschlossen, daß das Gleich-Gewicht zwischen Krafft und Last, vermöge der Natur des Hebels erfolgen werde, dafern sich diese beyde gegen einander umgekehrt; wie die Arme des Hebels, oder die Krafft zu der Last, wie die Höhe der Fläche zu ihrer Länge verhalten. Wie man nun an diesem Beweise, bey denen einmahl willkührlich erwehlten Umständen, nichts auszusetzen hat; so wird doch in denenselben ohne Beweiß angenommen, daß eine Last auf einer schieffligenden Fläche von einer gewissen Krafft, auf eben die Art, als mit Hülffe eines solchen Hebels, könne erhalten werden. Es sind aber dabey zwey Stücke wohl zu erweisen, und nicht so schlechter dings anzunehmen: Einmahl, wenn die Last die Fläche in verschiedenen Puncten berühret, auf welchen unter allen diesen Puncten man sich die Unterlage des Hebels einbilden solle; da ausgemacht ist, daß es nicht mehr als ein einziger Punct seyn könne, welcher die richtige Verhältniß der Krafft und Last, um das Gleichgewichte zu erhalten, angeben thue; hernach, welches denn eigentlich die Richtung der Last dieses Puncts oder der Fläche in diesem Punct sey; angesehen man in Ermangelung eines richtigen Beweißes davon, allezeit befürchten muß, daß der also von der Krafft und Last bestehwehrte Hebel, nebst jenen auf der Fläche herabrutsche,

ruſchte, eben ſo als ein Gewichte, welches von einer unzulänglichen Krafft auf der Fläche angehalten würde. Da nun niemand an die erſtere Schwierigkeit gedacht, ſo hat der P. Pardies die andere deutlich genug erkannt, und deßwegen hinzu geſetzt, man ſolle ſich einbilden, als ob der erwehnte Hebel in dem Puncte, da er aufliget, alſo befeſtiget ſey, daß ſich deſſen Arme um dieſen Punct freywillig in einem halben Circul herum bewegen könnten. Es haben dergleichen Fehler den Schaden, ſo ſie bey Anwendung der Regeln der Hebekunſt thun können, augenſcheinlich genug gezeiget, wenn ein gewiſſer Mann die Krafft, ſo erfodert wird, ein beſchwertes Rad oder Wagen auf einer ſchieff liegenden Fläche zu erhalten und fortzubringen, beſtimmen wollen, und aus dergleichen falſchem Grunde angenommen, oder ſich zu erweiſen eingebildet; wenn man eine Kugel auf einer ſchieff-liegenden Fläche, nach einer dieſer Fläche gleichlauffenden Richtung in die Höhe bringen wolle, ſo verhalte ſich die Schwehre, welche die Fläche von der gantzen Laſt trägt, zu dem Theile der gantzen Schwehre dieſer Kugel, ſo ſie nicht trägt, eben wie die Grund-linie dieſer Fläche zu ihrer Höhe; da ſie ſich doch vielmehr wie die Quadrate dieſer Linien verhalten, und jene Verhältniß in keinem Falle gilt, als wenn die Fläche mit dem Horitont einen Winckel von 45 Graden macht. Im Gegentheil findet man hier den Vortheil, ſo kleine oder groſſe Räder, in allen Fällen und Lagen der unterſchiedlichen Flächen, auf denen ſie gezogen werden, ſchaffen können, ſo genau ausgemacht,

gemacht, als man ihn vorhin nirgends antrifft, oder vielmehr aus Mangel zureichender Gründe, noch nie bestimmen können.

Das Vermögen der Schraube zu erweisen, hat man bißhero beständig angenommen, daß die Richtung der Krafft allezeit in einer gegen die Axe der Schraube bley-rechten Fläche sey; daß die Richtung der Krafft selbst mit dieser Linie einen rechten Winckel mache; und endlich, daß die Richtung der Last bey der Schraube allezeit mit deren Axe gleichlauffend sey. Weil aber Herr Varignon bey einer Weinlese wahrgenommen, daß, wenn verschiedene die Presse ziehen, kaum eines einzigen seiner Krafft Richtung in einer gegen die Axe der Schraube bley-rechten Fläche sey, noch mit dem Hebel, durch dessen Hülffe die Presse gedrehet wird, einen rechten Winckel ausmache; so fiel ihm ein, daß auch die Richtung der Last nicht nothwendig mit der Axe der Schraube gleichlauffend seyn müsse; welches ihn veranlasset, eine allgemeine Regel von dem Vermögen der Schraube zu suchen.

Weil Herr Varignon in dem Versuche von der Hebekunst, so er vor vielen Jahren herausgegeben, gantz unterlassen, von dem Keil etwas zu gedencken, indem er sich eingebildet, daß seine angegebenen Gründe bey dem Keil sehr leicht anzubringen wären, so hat er gegenwärtig vor nöthig befunden, nicht nur von dem Keil, so fern er zwischen einem harten Cörper, so nicht springet, und sich spaltet, hinein getrieben wird; sondern auch, so fern der gantze Cörper spaltet und zerreisset, wenn

wenn nur einige Fäsergen desselben von dem Keil aus ihrem Zusammenhange und Vereinigung gebracht sind, zu handeln. Alle, welche bißher von dem Keil geschrieben, haben ihn als ein gleichschenklicht Dreyeck angesehen; und vor Curtesio hat ihn niemand als ein besonder Hebezeug betrachtet, sondern alle ihn entweder als einen Hebel, oder eine schieffliegende Fläche angenommen. Diejenigen, so ihn vor einen Hebel halten, haben dessen Seiten als zwey besondere Hebel angesehn, deren Ruhe-Punct wieder einige in der Spitze des Keils, andere bey dem Anfang der Spaltung des Cörpers, in welchen der Keil eindringet, gesetzt. Wie sie aber hierbey nicht gewust, welche Entfernung sie also der Krafft und dem Wiederstand, oder der Last von der Unterlage zuschreiben solten; so haben sie auch die Verhältniß zwischen dieser Krafft und Wiederstand daraus nicht finden und bestimmen können. Diejenigen, welche den Keil vor zwey schieff-liegende Flächen gehalten, geben nicht mehr Licht, als jene, indem sich die meisten begnüget, die Sache zu erklären, und zu zeigen, wie man den Keil als eine schieff-liegende Fläche ansehen könne; andere aber, so ausdrücklich zeigen wollen, welche Verhältniß die Krafft und Last, an dem Keil gegen einander haben, sind in zwey verschiedene Meynungen getheilet. Denn einige von ihnen geben an, daß in dem Augenblick des Gleichgewichtes zwischen der Krafft, so den Keil eintreibet, und dem Wiederstand des Cörpers, dieser sich zu jener verhalte, wie die Höhe des Keils zu dessen halber Grund-linie. Andere hingegen-

meynen, daß sie sich vielmehr, wie eine derer Seiten zur halben Grund-Linie, verhalten. Diejenigen endlich, so den Keil selbst erklären, und ihn nicht nur als ein ander Hebezeug, Hebel, schiefliegende Fläche, u. s. w. ansehen wollen, sind wieder zweyer verschiedener Meynungen, und wollen einige, daß bey dem Gleichgewichte zwischen der Krafft und Wiederstand, die Krafft sich zu dem Wiederstand allezeit halte, wie die Grund-Linie des Keils zu seiner Höhe; andere hingegen, daß sie sich wie die gröste Breite der Spaltung zu deren Tieffe verhalte. Diese letztern gehen von jenen darinnen gar weit ab, daß sie nicht annehmen, daß die Spitze des Keils so weit als die Tieffe der Spaltung gehe. Ausser diesen haben sich noch andere gefunden, welche zwar anfangs den Keil nicht durch ein ander Hebezeug erklähren wollen, ihn nachgehend aber doch mit dem Hebel verglichen, und sich eingebildet, daraus erwiesen zu haben, daß die Krafft zu dem Wiederstand des Cörpers sich verhalte, wie die gantze Grund-Linie des Keils zu der Summe seiner beyden Seiten. Aus dieser so mannigfaltigen Zwistigkeit ist leicht abzunehmen, daß bey Betrachtung des Keils bißhero wo ein Fehler müsse gesteckt haben; welches den Herrn Varignon bewogen, insonderheit von dem Vermögen des Keils eben so allgemeine Regeln zu suchen, als er vorhin von andern Hebezeugen gefunden. Weil wir solche, da sie zumahl aus verschiedenen Verhältnissen zusammen gesetzt sind, wegen Mangel der Figuren hier nicht vorstellig machen mögen; so können wir doch

nicht

nicht umhin, des Herrn Verfassers Gedancken von dem Vermögen des Keils, nach denen Umständen, in welchen derselbe sonst insgemein angenommen wird, anzuführen. Denn da findet er aus seinen allgemeinen auf das genaueste erwiesenen Regeln, daß die Krafft, und der Widerstand des zuspaltenden Cörpers bey dem Keil einander das Gleichgewichte halten; dafern sich die Krafft zu diesem Widerstande verhält, wie die halbe Grund-Linie des Keils zu der Seite des gleichseitigen Dreyecks, welches den Keil vorstellet.

Weil Herr Joh. Bernoulli dem Herrn Verfasser, nachdem er das gantze Werck schon ordentlich eingerichtet, einen sehr schönen, allgemeinen und nützlichen Lehrsatz überschrieb, so sich aus denen bißhero angenommenen Gründen leicht erweisen läst, so hat er vor gut befunden, denselben nebst seinem eigenen Beweise, so ferne er sich bey jedem der bißher angeführten Hebezeuge anbringen läst, beyzufügen. Es heisset derselbe: bey einem jeden Gleichgewichte verschiedener Kräffte, deren so viel als man will seyn mögen, welche auch nach Belieben, nach welcher Richtung man will, entweder mittelbar oder unmittelbar angebracht sind, ist allezeit die Summe der affirmativen Energien so groß, als die Summe der negativen Energien, wenn man diese affirmative nimmt. Mit dem Wort Energien will Herr Bernoulli so viel sagen: Wenn verschiedene Kräffte an einem Punct, Linie, Fläche oder Cörper angebracht sind, und alle diese Kräffte zugleich nach einer gemeinen Richtung, welche, wie man will, beschaffen seyn kan, fortgetrie-

trieben worden; ſo iſt klar, daß, wenn man den Raum, welchen alſo eine jede angebrachte Krafft vermöge dieſer gemeinen Bewegung durchläufft, unendlich klein annimmt, auch die Linie der Richtung jedweder Krafft um einen unendlichen kleinen Theil entweder vermehret oder vermindert werden müſſe. Multipliciret man dieſen unendlich kleinen Unterſchied, ſo Herr Bernoulli Celeritatem virtualem nennet, in die ſeiner Richtung zugehörige Krafft, ſo nennet derſelbe das, was heraus kömmt, eine Energie. Gleichwie Verſtändige den Nutzen dieſes allgemeinen Satzes und deſſen offt vorkommende Anwendung, leicht voraus ſehen werden; ſo läſt ſich der weitläufftige Beweiß, den Herr Varignon davon gegeben, von uns hier nicht anführen; gleichwie wir auch keinen vollſtändigen Auszug aus ſeiner hierauf folgenden kleinen Schrifft, von dem wagerechten Stande der flüßigen Cörper, gewähren können, obwohl dieſelbe deſto merckwürdiger iſt, je weniger man bißher bey denen Anfangs-Gründen der Hydroſtatick, ſo tieff auf den Grund, als der Herr Verfaſſer in dieſen wenigen Bogen gegangen, und ſich mehrentheils begnüget, dieſes Gleichgewichte entweder aus der Erfahrung anzunehmen, oder auf ſchlüpfrige Gründe zu bauen. Es entdecket deren einige der Herr Verfaſſer auch bey denen Sätzen, welche bißher als gantz ausgemachte Wahrheiten faſt durchgehends angenommen worden, und an denen zu zweifeln ſich vielleicht niemand anders, als Herr Varignon, würde haben unterſtehen dürffen. Es haben ihm einige frey

heraus

heraus gesagt, daß sie nicht sehen können, wie man ausser dem von Cartesio angenommenen Grund-Satz, daß man eben so viel Krafft brauche, eine Last von 100. Pfund 1. Fuß hoch, als eine Last von 1. Pfund 100. Fuß hoch zu heben, die Sätze der Hydrostatick gründlich erweisen könne; auch einige sich ausdrücklich erkläret, daß es unmöglich sey, das Gleichgewichte flüßiger Cörper aus denen vom Herrn Varignon angenommenen Gründen zu erweisen. Man findet aber bey der Anwendung des von ihnen angenommenen Cartesianischen Grund-Satzes, noch gar viel zu erinnern, wenn sie schliessen, daß, dafern das Wasser in zwey ungleichen und frey in einander gehenden Röhren nicht gleich hoch stehen solte, es in der kleinern um so viel desto höher steigen müste, um wie viel ihr Durchmesser kleiner ist, als der Durchmesser der grössern Röhre. Und weil demnach die Kräffte auf beyden Seiten gleich sind, so wäre keine Ursache vorhanden, warum sich das Wasser in der grössern Röhre bewegen, und das in der kleinern in die Höhe drucken solte. Allein zu geschweigen, daß, dafern der Schluß richtig wäre, er bloß als eine so genannte Deductio ad absurdum gelten könte, weil man also das Gleichgewichte der flüssigen Cörper, aus dem Falle, da das Gleichgewichte aufgehaben ist, herleitet; so fehlet noch viel, daß derselbe richtig sey. Denn wenn zwey Kräffte einander die Wage halten sollen, so ist nicht genug, daß dieselben einander gleich seyn; sondern sie müssen auch ausser dem einander entgegen gesetzt seyn, damit eine die andere durch ihren Wieder-

stand

ſtand zernichten könne, welches ſich aber in gegenwärtigem Falle im geringſten nicht alſo befindet. Denn ſetzt man einmahl, daß das Gleichgewichte zwiſchen dieſen beyden Waſſer-Säulen aufgehaben ſey, ſo erlangen beyde Kräffte einerley Richtung, und ſind einander im geringſten nicht zuwieder, indem eine das Waſſer in der gröſſern Röhre niederdrückt, die andere hingegen daſſelbe in der kleinern Röhre hebet, alſo daß das Gewichte beyder Waſſer-Säulen in beyden Röhren hiedurch ungleiche Kräffte erhalten würde.* Es prüfet nach dieſem Herr Varignon alle Wege, ſo die Carteſianer, dieſen ihren Grund-Satz und deſſen Anwendung zu retten, nehmen könten, und findet dabey auf allen Seiten ſo viel Schwürigkeit und Unrichtigkeit, daß dieſes allein einem Wahrheitliebenden ſeine Art, das Gleichgewichte flüßiger Cörper zu erweiſen, anzunehmen bewegen ſolte; zumahl da er hier keine neuen Grund-Sätze zu lernen genöthiget iſt, ſondern ſich deren, ſo er bey denen feſten Cörpern gebrauchet, hier eben ſo leicht bedienen kan. Wenn iemanden dabey einfällt, daß auf ſolche Art, dafern man den Carteſianiſchen Grund-Satz und deſſen Anwendung nicht zulaſſen will, auch ein groſſer Theil der Carteſianiſchen Beweiſe von dem Gleichgewichte feſter Cörper, wegfallen würden; ſo geſtehet er ſolches nicht nur gern zu, ſon-

* Der ſchuldigen Hochachtung, ſo wir billig vor Herr Varignon haben, ungeachtet, ſehen wir im geringſten nicht, wie er vorgeben könne, daß die Kräffte in beyden Röhren einerley Richtung haben; indem ja augenſcheinlich beyde gegen den Horizont, und alſo einander entgegen drücken.

ſondern zeiget auch, wie die Carteſianer bey Erklärung des Gleichgewichts von dem Hebel, in eben die Fehler verfallen, ſo er ihnen bey Erklärung des Gleichgewichts flüßiger Cörper gewieſen. Herr Varignon braucht zu Anwendung ſeiner in dem erſten Theil geſetzten Gründe, nichts neues darzu zu nehmen; ſondern da er allezeit die Waſſer-Säulen in verſchiedenen Röhren, als Gewichte auf ſchieff-liegenden Flächen anſieht, und erweiſet, wie ein Theil des Waſſers in der gröſſern Röhre von denen Wänden dieſer Röhre getragen werde; da hingegen derjenige Theil, ſo zu dem Waſſer in der kleinern Röhre einen freyen und ungehinderten Zufluß hat, dieſem wiederſtehet; ſo läſt ſich alles eben ſo leicht zeigen, als er vorhin das Vermögen einer Laſt auf einer ſchieff-liegenden Fläche erwieſen. So gründlich er ſeine Sätze ausführet, ſo beſcheiden iſt er darbey, und verlanget nicht mehr erwieſen zu haben, als er in der That erweiſen können; weßhalben er freywillig geſtehet, daß er die natürliche Urſache der Eigenſchafft flüßiger Cörper, vermöge deren dieſelben nicht nur den Boden, ſondern auch eben ſo ſtarck nach einer horizontalen Richtung gegen die Seiten drücken, nicht einſehen können. Die Erfahrung zeiget dieſes unwiederſprechlich, indem das Waſſer oder ein jeder flüßiger Cörper, mit einer Geſchwindigkeit durch die Oeffnung, ſo man entweder auf dem Boden, oder auf den Seiten des Gefäſſes in einerley Höhe gemacht, ausflieſſet. Allein wie ſich von dieſem mannigfaltigen Druck aus denen bloßen Gründen der Hebekunſt keine wahre Urſache angeben läſt; ſo kan

man

man schlieſſen, daß diese Würckung nicht allein von dem Druck flüßiger Cörper herrühre, sondern auch eine besondere Ursache darzu komme, welche vielleicht keine andere ist, als die Flüßigkeit der Cörper. Denn ausser dem müste man auch dergleichen gleiches Drücken gegen den Boden und alle Seiten, bey einem Gefässe voll kleiner Kugeln, so nicht flüßig sind, wahrnehmen; welches aber weder die Gründe der Hebekunst zeigen, noch die Erfahrung bestätiget.

Fragt man ferner, wie es zugehe, daß die Flüssigkeit der Cörper zugleich nebst ihrer Schwehre, dergleichen Druck gegen alle Seiten verursache; so gestehet Herr Varignon, daß er solches so wenig zeigen könne, als andere. Die Carteſianer wollen zwar hier ihre so genannte zarte Materie anbringen, welche durch einen jeden flüßigen Cörper nach allen Richtungen mit gleichen Kräfften gehen soll, daher auch die Theile des Wassers gegen alle Seiten mit gleichen Kräfften getrieben werden sollen. Allein man hätte wohl Ursache, sie zu fragen, was die Ursache dieser Bewegung der zarten Materie gegen alle Richtungen sey? Ausser dem entstehet ein neuer Zweifel, warum nicht auch andere Kugeln einer Materie, so nicht flüßig, welche doch von eben der Grösse wären, als die Kugeln der flüßigen, und zwischen welchen die zarte Materie eben so wohl durchgienge, doch eben dergleichen Kräffte gegen alle Seiten gleich viel zu drücken erhielten. Man thut also am besten, daß man diesen Satz als etwas in der Erfahrung gegründetes annimmt, ohne sich mit Ursachen zu be-

behelffen, welche die Prove nicht halten. Indessen hat Herr Varignon in einem besondern Satze zeigen wollen, wie starck der Druck sey, welcher allein von der Schwere herrühret; wobey er ferner in denen folgenden Lehr-Sätzen, die flüßigen Cörper nicht allein als schwer, sondern als zugleich schwer und flüßig ansieht. Von diesem zeiget er, was man sonst nur als eine in der Erfahrung gegründete Sache angenommen, daß der Boden eines jeden Gefässes nicht von der gantzen Menge des flüßigen Cörpers, so darinnen enthalten, sondern nur von einer Wasser-Säule, welche über diesem Boden stehen könte, und eben die Höhe hätte, als das Wasser in dem gantzen Gefässe, beschwehret werde; und füget noch zuletzt einen richtigen Beweiß aus seinen eignen Gründen des oben angeführten und von den Cartesianern so übel erwiesenen Grund-Satzes, warum in zweyen Röhren von verschiedener Weite das Wasser allezeit gleich hoch stehe, bey.

Herr Varignon war gesonnen, in verschiedenen Aufgaben den Nutzen und die leichte Anwendung seiner Lehr-Sätze, bey der Ausübung der Hebekunst zu zeigen. Weil aber der Tod ihn übereilet, so hat Herr Fontanelle indessen denen Gelehrten einen Gefallen zu erzeigen verhoffet, wenn er ihnen auch nur dasjenige mittheilte, was man unter seinen Papieren, dieses Vorhaben betreffend, gefunden. Es bestehet dieses aus verschiedenen Aufgaben, den Punct der Unterlage, die Richtung oder die Kräffte selbst, deren Zahl mag so groß

seyn als sie will, zu bestimmen, wenn eines von diesen gegeben ist; welches er hier insonderheit von Kräfften, so entweder an verschiedene Stränge, oder an den Hebel angebracht sind, zeiget, und zuletzt noch einen Versuch machet, wie weit sich seine Gründe bey Beurtheilung der Hebezeuge, so ohne Friction gehen sollen, anbringen lassen. Es ist bekannt, daß dasjenige, was bißher von dieser Art der Hebezeuge auf die Bahn gebracht worden, aus einer Waltze bestehet, welche einem Rade, so man eben sonst als wie die Rolle anwendet, statt der Zapffen dienen muß. Die Waltze wird also von zwey Strängen erhalten, daß diese sich nothwendig um die Waltze herum wickeln, wenn das von dem Rade angebrachte Vermögen die Last hebet. Der bloße Augenschein zeiget in der That, daß allerdings hier kein Reiben sey; allein im Gegentheil wird auf diese Weise die Verhältniß der Krafft zu der Last so sehr vergeringert, daß man nicht ohne Ursache zu besorgen hat, man werde so viel auf dieser Seite verliehren, als man auf der andern gewinnet. Herr Varignon erweiset also einige allgemeine Sätze, nach welchen man Richtung und Vermögen der Krafft und Last, bey dergleichen Hebezeugen richtig bestimmen kan, und zeiget nachgehends aus diesem, nach seiner gewöhnlichen Strenge im beweisen, mit Hülffe der gemeinen Rechenkunst, wie viel man Vortheil oder Verlust auf dieser oder jener Seite habe; prüfet auch bey gegebener Gelegenheit die Gedancken des Herrn Perrault von dem Vortheil

theil, ſo die Stränge bey Hebezeugen br
nen. Es verdienet dieſe Rechnung v
ſich der Hebekunſt befleiſſen, geleſen,
rem Muſter alle dergleichen Rechnu
richtet zu werden, indem wir uns nic
irgendwo eine ſo deutliche, vollſtändige und ge-
naue Berechnung eines Hebezeuges angetroffen
zu haben. Zu Ende des Buchs iſt noch die Prü-
fung einer Meynung des Borelli von denen Ei-
genſchafften der Laſten, ſo an Seile angehencket
ſind, als eine Anwendung ſeiner Gründe beyge-
füget, ſo aber ſchon an. 1687. nebſt dem Projet
d'une Nouvelle Mecanique, eben ſo wie hier, ge-
druckt worden.

III.

Specimen Exegeſeos Sacræ.

das iſt:

Verſuch einer Auslegung der heiligen Schrifft, in Erklärung des Gleichniſſes vom Haußvater und Arbeitern im Weinberge ꝛc. entworffen von Friedr. Simon Löflern, Dienern des Göttl. Worts ꝛc. Leipzig, 1726, 4. 1 Alph. 20 Bogen.

DJe Erfahrung lehret, daß viel Gottesgelehrten wenig Anſtoß finden, wenn ſie die Stellen der heil. Schrifft, ſo alle Sonntage des Jahrs öffentlich pflegen vorgeleſen zu werden, erläutern, und deren eigentlichen Verſtand dem

Volcke auslegen ſollen; da hingegen andere, ſo in Erklärung der heil. Schrifft weiter als ſie gekommen, offt viele Schwürigkeiten, inſonderheit bey denen Gleichniß-Reden, deren ſich der Heyland, nach Art der Morgen-Länder bedienen wollen, antreffen. Unter dieſe wird billig das Gleichniß, welches Chriſtus von denen Arbeitern im Weinberge hergenommen, gezehlet, dafern man die eigentliche Abſicht des Heylandes darbey treffen will. Herr Löfflern hat es am tüchtigſten geſchienen, daran als an einer Probe zu erweiſen, wie genau man auf alle, auch die geringſten Umſtände, Achtung zu geben, und was andere vor Kleinigkeiten halten, reifflich zu erwägen habe, dafern man gewiß ſeyn will, daß man den wahren Verſtand einer Stelle der heiligen Schrifft getroffen. Es erkläret Herr Löffler dieſes Gleichniß nach ſeinem geheimen Verſtande, von denjenigen Menſchen, welche zu Anfang des Neuen Bundes, zu der Gnade Gottes in Chriſto beruffen wurden, und ſolche annahmen: und man kan nicht leugnen, daß er ſich viel Mühe darbey gegeben, auch die geringſten Kleinigkeiten, welche bey denen Worten dieſer Stelle vorkommen, nicht vorbeygegangen, und allen möglichen Schwürigkeiten zu begegnen ſich bemühet. Die Durchleſung des Wercks deſto angenehmer zu machen, hat er ſeine Meynung von verſchiedenen andern ſchweren Stellen der heiligen Schrifft beyläufftig eingeſtreuet, auch hin und wieder die Streitigkeiten der Gottesgelehrten mitgenommen, und in allem ſich gehütet, von denen Gedancken der Rechtgläu-

gläubigen abzugehen. * Er hat dabey alle unnöthige Weitläufftigkeit zu vermeiden gesucht, und deßwegen anderer ihre Erklärung von gegenwärtiger Gleichniß-Rede, nicht besonders beyfügen, oder was er wieder sie zu erinnern hätte, anführen wollen; ob er wohl bey der Abhandlung selbst derselben bißweilen gedacht, auch in der Vorrede verschiedener Kirchen-Väter Meynungen von dem Spruch: Die ersten werden die letzten seyn ꝛc. nebst der, denen meisten gantz unbekannten Erklärung, so Coccejus in einem Briefe davon gegeben, hinzugethan.

Weil er sich vorgesetzt, diese so streitigen Worte so viel es möglich, gründlich abzuhandeln, so füget er bald anfangs die Griechischen Worte aus dem Matthäo bey; welche er auch aus Millio und Kustero, wie solche in verschiedenen geschriebenen Büchern auf verschiedene Weise gelesen werden, hinzugesetzet, u. von derselben Unterschied seine Gedancken eröffnet. Diesen hält er vor so wichtig nicht, daß dadurch der Verstand solte geändert werden;

* Er bleibet auch deßwegen immer, so viel sich thun läst, bey dem buchstäblichen Verstande; womit er aber nicht allemahl Beyfall erhalten dürffte. Zum wenigsten wird es schwer halten, sich einen Begriff davon zu machen, wenn er erhärten will, da sich der Heil. Geist in Gestalt einer Taube sichtbarlich auf Jesum herunieder gelassen, so sey der Himmel würcklich zerrissen worden, und habe denen Umstehenden nicht nur so geschienen; auch die, welche das Gegentheil glauben, zu widerlegen suchet.

man müſte denn einiger irrig-lehrenden ungegründetem Vorgeben beypflichten, welche ſo bald einige Worte der Heil. Schrifft vor untergeſchoben und verfälſcht ausſchreyen, ſo bald ſie mercken, wie kräfftig ſolche ihren Irrthümern wiederſtehen. So erinnere er auch voraus, daß er derjenigen Meynung nicht annehme, welche vorgeben, als ob der Heyland den gröſten Theil der Gleichnüſſe, ſo wir im Neuen Teſtamente von ihm aufgezeichnet finden, inſonderheit aber das gegenwärtige, denen alten Jüdiſchen Lehrern, bey welchen dieſelben lange Zeit mündlich fortgepflantzet worden, abgeborget; ſondern er will lieber mit einem Gottes-Gelehrten unſerer Kirche ſagen, daß vielmehr die Juden ſolche von dem Heyland angenommen, und nachgehends in ihren Schrifften, wiewohl verſtümmelt, vorgetragen. Er unterſuchet, was ein Gleichniß ſey, und wie gern die Morgenländiſchen Völcker ſich der Lehr-Art durch Gleichniſſe bedienet? Der Herr Verfaſſer verlanget, daß man ihm einräume, daß iedwedes Gleichnüß aus einem Vorſatz, und aus dem, was hieraus geſchloſſen wird, beſtehe; Deren jenes insgemein deutlich, dieſes aber verſteckt und von denen Sinnen entfernet iſt. Hierauf unterſucht er den eigentlichen Wort-Verſtand dieſer Stelle, und erkläret deßwegen beſonders alle, auch die ſonſt bekannteſten Wörter, ſo dabey vorkommen, führet die Stellen ſo wohl in dem Neuen Teſtamente, als in der Uberſetzung der LXX. Dollmetſcher des Alten Teſtaments, ſorgfältig an, wo man dieſelben ſonſt findet, und erläutert ſie aus denen

älte-

ältesten Griechischen Schrifften. Dieses führet ihn bißweilen sehr weit so wohl auf die Jüdischen als Heydnischen Alterthümer zurücke, wodurch die blosse Erklärung der Worte dem Leser einiger massen schmackhafft und angenehm gemachet wird. Wenn also in dieser Stelle die Rede von dem Weinberge vorkömmt, so führet er nicht nur aus, wie das Jüdische Land sehr viele Weinberge gehabt, sondern erzehlet auch aus denen Rabbinen, welche Weine des gelobten Landes vor andern hochgeachtet worden. Und wenn einige alte Dichter in ihren Schrifften Vinum Byblinum, den Wein von Byblio gerühmet, und man nicht einig werden können, ob dieser in Thracien, oder sonst wo gebauet worden; so suchet er darzuthun, daß dieser berühmte Wein von einer Stadt auf dem Gebürge Libanon, Byblus, den Nahmen bekommen. Zugleich erinnert er, daß die Israeliten auch von ihren Weinbergen so wohl, als von denen Feld-Früchten, den Zehenden zu reichen gehalten gewesen; welches ihm ferner Anleitung giebt, die verschiedenen Arten der Zehenden, so bey dem Jüdischen Volcke üblich gewesen, zu erläutern, auch die Ursache des von GOtt denen Juden gegebenen Gesetzes, daß sie auf ihren Weinbergen nicht zugleich andere Früchte säen, oder Bäume pflantzen durfften, zu untersuchen; anderer vielen Umstände zu geschweigen, so er aus denen Alterthümern von diesen Zehenden beygefüget. Wenn es heisset, daß der Hauß-Herr mit denen ersten Arbeitern, so er gemiethet, um einen Groschen zum Tage-Lohn einig worden; so zeiget er, ob die Tage-Arbeit bey

denen Jüden mit Anbruch des Tages und der Morgen-Röthe, oder mit Auffgang der Sonnen angefangen worden, und belehrt ſeinen Leſer, wie man den Tag in verſchiedenem, entweder Aſtronomiſchen, oder bürgerlichen Verſtande benenne, ingleichen, wie viel der Groſchen nach unſerer Münze betragen, und wie deſſen Gepräge vor Alters ausgeſehen. Wir achten dieſes ſchon hinlänglich zu ſeyn, unſerm Leſer einen Begriff zu machen, auf welche Weiſe der Herr Verfaſſer den eigentlichen Wort-Verſtand dieſer Gleichnüß-Rede aufſuchen wollen, und bemercken nur, daß er ſich auch hin und wieder die Eigenſchafft der Griechiſchen Sprache zu erläutern, die abgebrochenen Redens-Arten zu ergäntzen, und den eigentlichen erſten Verſtand der Worte auffzuſuchen bemühet. Nach dieſem ſuchet er die Haupt-Propoſition dieſes von dem Heyland gebrauchten Gleichniſſes zu finden, umb ſo viel mehr, weil viele in Erklärung derſelben auf Nebenwege gerathen; und ſetzet ſolche in der Frage: Ob der Hauß-Vater recht gehandelt habe, wenn er denen Arbeitern, ſo nur eine Stunde gearbeitet, und denen, welche des gantzen Tages Laſt und Hitze getragen, durchgehends einerley Lohn reichen laſſen? Weil es aber vielen ſcheinen dürffte, daß der von dem Heylande angeführte Spruch: Alſo werden die Erſten die Letzten, und die Letzten die Erſten ſeyn, als welcher ſo wohl ihr unmittelbar vorgeſetzet iſt als ſie beſchlieſſet, und alſo die gantze Rede gleichſam einfaſſet, mit ſolchem von ihm angegebenen Zweck nicht wohl zuſammen henge; ſo ſuchet er auch den eigentlichen

Ver-

Verſtand dieſes Spruches genau zu beſtimmen. Er hält es mit denen, welche gläuben, daß durch die Worte: Die Erſten und Letzten, ſo wohl in dem Gleichniſſe als in dem Spruche, allein auf die Zeit, nicht aber auf die Würde und entweder den äuſſerlichen oder innerlichen Werth der Arbeiter geſehen werde. Jedoch er will hiermit denen nicht beytreten, welche um ſolche Erklährung zu befeſtigen, anführen, daß der Herr dem Haußhalter befohlen, bey dem Letzten anzufangen, und von dieſem biß auf die Erſten zu gehen, und einem jeglichen ſeinen Groſchen zu reichen. Dem erſten Anſehen nach ſcheinet zwar gedachte Erklärung dieſes Spruches ſehr natürlich, daß die, ſo zuletzt gemiethet worden, ihren Lohn zuerſt empfahen, und die, ſo zuerſt gedinget, den Lohn zuletzt haben ſolten. Allein es iſt daran nicht viel gelegen, ob einer eine kleine Zeit eher, der andere ſpäter belohnet wird: Wie denn auch die Erſten, da ſie murreten, darüber gar keinen Unwillen mercken lieſſen, auch die Letzten deßhalben in keine beſſere, und vortheilhafftere Umſtände geſetzet wurden. Der Herr Verfaſſer hält alſo davor, daß dieſer Spruch auf die Gleichheit des Lohnes ſehe, ſo denen Erſten und Letzten gereicht worden. Denn deßwegen wurde von dem Herrn des Weinberges die Ordnung beliebet, daß der Haußhalter die Bezahlung bey denen Letzten anfangen, und bey denen Erſten auffhören ſolte, damit die Erſten ſolche ſeine Gütigkeit, ſo er denen Letzten erzeiget, erkennen möchten. Eben über dieſe Gleichheit beklagten ſich auch die Erſten, und rückten ſolche dem Herrn des Wein-

berges vor: und um eben derſelben willen fand ſich dieſer genöthiget, die von ihm gebrauchte Gerechtigkeit zu vertheydigen. Dieſe ſeine Erklährung und Auslegung der Worte zu rechtfertigen, wendet er inſonderheit eine Stelle aus dem Philoſtrato an; allwo dem Cyro von denen Göttern zu Lesbo die Antwort ertheilet wurde: τὰ ἐμὰ ὦ Κῦρε σά. Es wurde auf dieſer Inſul Orphei Haupt in einer Grube auffgehaben, und es kamen ſo wohl die Perſer als Griechen dahin, ſich wegen des Ausgangs zukünfftiger Dinge zu erkundigen. Weil nun auch Cyrus daſſelbe wegen ſeines Vorhabens befragen ließ, ſo gab ihm ſolches dieſe zweydeutigen Griechiſchen Worte zur Antwort. Cyrus erklärete zwar ſolche Worte anders, als vielleicht die Götter ſolche verſtanden wiſſen wolten; angeſehen er ſich einbildete, daß wie ehemahls Orpheus einen groſſen Theil von Europa unter ſeine Bothmäßigkeit gebracht, er ihm hiermit wiſſen laſſen wollen, daß er ebenfalls dergleichen erlangen würde; Da hingegen die Götter es wohl dahin meyneten, daß indem Cyrus ſich damahls wieder die Maſſageten rüſtete, er ebenfalls von einer Frau, ſo dieſe Völcker beherrſchte, würde umgebracht werden, wie Orpheus ehemahls von denen Weibern in Thracien. Allein beyder Erklärung kömmt darinnen überein, daß ſie die Antwort zu erläutern, das Wörtgen ὡς beyfügen, und dieſelbe alſo ergäntzen: Σὰ ὦ Κῦρε ὡς τὰ ἐμά: Wie denn die Gelehrten ſchon vorlängſt angemercket, daß es die Mund-Art der meiſten Sprachen, ſo mit ſich bringe, daß das Vergleichungs-Wörtgen zierlich auſſen gelaſſen wer-

werde. Wie dieſes der Herr Verfaſſer durch ſehr viele Beyſpiele beſtätiget; ſo hält er ſich auch vor berechtiget anzunehmen, daß in gegenwärtigem Spruche dergleichen geſchehen; zumahl da auf ſolche Weiſe dieſer Spruch ungemein wohl auf das beygefügte Gleichniß paſſet. *

Den geheimen oder ſogenannten myſtiſchen Verſtand, ſo wohl dieſes Gleichniſſes als des beygefügten Spruches, deſto gründlicher zu erörtern, unterſuchet der Herr Verfaſſer theils den Zuſammenhang dieſer Stelle mit dem Vorhergehenden, theils wie fern der Heyland den Hauß-Herrn, von welchem er redet, mit dem Himmel-Reich vergliechen. Einige meynen, daß die vorhergehende Frage Petri, mit der Rede, ſo Chriſtus mit dem Jüngling gehalten, gantz wohl zuſammen hange, indem Petrus dem Heyland vorhält, wie er nebſt denen übrigen Jüngern alles dasjenige gethan, worzu ſich der Jüngling nicht entſchlieſſen konte, und alſo wiſſen wolte, was er davor vor einen Lohn erhalten werde. Allein es kan der Herr Verfaſſer nicht glauben, daß Petrus dieſe Frage aus

* Daß dieſe Erklärung ungezwungen ſey, wird wohl niemand läugnen können. Allein, wenn durch die Worte: Die Erſten und Letzten, allein auf die Zeit des zwiſchen denen Arbeitern und dem Hauß-Herrn gemachten Vertrags, in geringſten aber nicht auf einige innerliche Beſchaffenheit der Arbeiter geſehen wird; ſo finden wir nicht, wie der Heyland durch dieſen Spruch den alſobald drauff folgenden Satz beſtätigen und befeſtigen könne, indem er hinzuſetzet: Denn viel ſind beruffen, aber wenig ſind auserwehlet.

Hoffart

Hoffart und Ruhmräthigkeit gethan habe. Denn Petrus konte ja wohl ohne Hoffart des Hertzens dem Heyland sagen, daß er seinem Willen und Befehl alles zu verlassen, gehorchet. Und wenn er hinzusetzet, was wird uns davor? so redet er nicht von einer eingebildeten Belohnung und Verdienst, sondern da er nebst denen andern Jüngern sahe, daß diesem reichen Jüngling, dafern er alle grossen Güter auf der Welt verlassen wolte, nichts mehr, als ein Schatz im Himmel versprochen wurde: so machte er unfehlbar den Schluß, was er denn wohl endlich erhalten solle, da er nichts mehr, als eine schlechte Hütte und geringe Fischer-Netze verlassen? und erkundigte sich also bey JEsu, aus Lehr-begierigem Gemüthe, seines künfftigen Zustandes. Es hat auch der Heyland im geringsten keinen Unwillen über diese Frage bezeiget, da er sonst gewohnt war, die hoffärtigen Fragen der Jünger ihnen entweder ausdrücklich zu verweisen, oder sie besser zu unterrichten. * Denn daß die Jünger JEsu bey dem damahligen mühseligen Leben, auf

* Daß der Heyland nicht allezeit ausdrücklich denen Jüngern alle ungegründeten Fragen nach Verdienst verwiesen, sondern sich vielmahls begnüget, sie nur eines bessern zu belehren, ist aus der H. Schrifft zur Gnüge bekannt: Und ausserdem Petri Frage mit dem, was dem reichen Jüngling begegnete, so genau verknüpffet, daß wir nicht sehen, wie ohne denen klaren Worten Gewalt zu thun, Petrus könne losgesprochen werden. Wir haben schon zu anderer Zeit in dem CXIII. Theil unserer Act. p. 318. unsere Gedancken über diese Erklärung angebracht und erwiesen; weswegen es nicht nöthig ist, solche allhier zu wiederholen.

die

die zukünfftigen Güter ſahen, und JEſum wegen derſelben fragten, kan ihnen nicht vor übel gehalten werden; da bekannt iſt, daß es nicht unzugelaſſen ſey, wenn man bey ſeiner Frömmigkeit zugleich auf die Güter dieſes und des zukünfftigen Lebens ſiehet; dafern man dieſe nur dabey nicht zu dem letzten Endzweck machet. Der Heyland antwortet Petro auf ſeine Frage, und belehret ihn wegen der ſonderbahren Vorzüge, ſo ſeine Jünger dereinſt haben ſolten, welche der Herr Verfaſſer von Stück zu Stück durchgehet, und mit verſchiedenen Anmerckungen von dem Reiche GOttes, und des Meſſiä, von dem Meſſia ſelbſt, u. ſ. w. ſo dem Leſer nicht unangenehm ſeyn werden, begleitet.

Nach dieſem theilet er alle Gleichniß-Reden, deren ſich der Heyland in dem Neuen Teſtamente bedienet, in gewiſſe Arten ein; dergleichen Eintheilung ihm einige Grund-Sätze an die Hand giebt, deren er ſich um den wahren Sinn des gegenwärtigen Gleichniſſes deſto unwiderſprechlicher zu treffen, nachgehends bedienen können. Er ſetzet demnach voraus, 1) man müſſe eine Gleichniß-Rede von einer Geſchichte und Beyſpiel wohl zu unterſcheiden wiſſen: welchen Unterſchied zu finden, die Umſtände, inſonderheit was vorhergehet und folget, die beſte Anleitung geben. 2) So muß man auch eine ſolche Gleichniß-Rede wohl von denen Weiſſagungen unterſcheiden, und nicht gläuben, daß iemahls durch jene die Schickſale der Chriſtl. Kirche vorgeſtellet, oder auf eine geheime myſtiſche Weiſe die Geſchichte der künfftigen Zeiten dadurch abgeſchildert worden. Denn ſo ver-

mei-

meidet man Cocceji und ſeiner Anhänger Irrthum, welche ſich einbilden, als ob die Gleichnüſſe deren ſich Chriſtus hin und wieder bedienet, alle dasjenige vorher gezeiget, was ſich nachgehends in der Kirche GOttes zugetragen. So erkläret Joh. Huyſinger in ſeiner Erläuterung des Matthäi, die gegenwärtige Gleichniß-Rede unſers Heylandes alſo, daß die in der erſten Stunde Beruffenen, die zur Zeit der Apoſtel bald anfangs bekehrten Juden und Heyden geweſen; vor die in der dritten Stunde Beruffene nimmt er die Welt-Weiſen und heydniſchen Fürſten zu Diocletiani Zeiten; vor die in der ſechſten Stunde die Waldenſer, ſo den ſich erhebenden Anti-Chriſt zuerſt beſtritten; vor die in der neundten Stunde, Joh. Huſſen, mit ſeinen Anhängern; und vor die in der eilfften Stunde die, ſo zu Anfang des auffgehenden Lichts der heilſamen Lehre, aus dem Reich Babels ausgegangen, *an.* Allein ob wohl nicht zu leugnen iſt, daß Chriſtus bißweilen in ſeinen Gleichniß-Reden mit auf zukünfftige Dinge geſehen; ſo iſt doch nicht wahrſcheinlich, daß ein ieder, auch der geringſte Umſtand ſolcher Reden, auf gewiſſe Geſchichte allemahl deuten ſolle; und man findet bey genauerer Erwägung, daß ſie auf gantz ungewiſſe Gründe und bloſſe Muthmaſſungen gebauet ſind. 3) Damit einer den Zweck eines Gleichniſſes, ſo Chriſtus gegeben, deſto beſſer erreichen möge, ſo hat er nicht nur auf das, was unmittelbahr vorhergehet und nachfolget, ingleichen auf das, was Gelegenheit darzu gegeben, ſondern auch auf den Vorſatz und deſſen Umſtände, ingleichen

auf

auf den Schluß, welcher daraus gemachet wird, besonders wohl zu sehen. 4) Wenn das Gleichniß von dem Himmelreich oder einer andern dahin gehörigen Sache handelt, welches aus dessen Uberschrifft leicht zu ersehen; so hat man Achtung zu geben, ob solches auf dessen Gründung und Erbauung, oder Erhaltung gehe. 5) Bey Gleichnissen, welche in etwas weitläufftigen Worten verfasset sind, hat man die Haupt-Sache von Neben-Dingen wohl abzusondern. Die Haupt-Sache aber ist der Endzweck, warum die Gleichniß-Rede vorgetragen wird; Neben-Dinge sind die Umstände, so zu Auszierung der Rede oder gantzen Erzehlung, beygefüget worden. 6) Deßwegen hat man nicht die Anwendung alles dessen, was bey dem Vorder-Satze des Gleichnisses vorkömmt, bey dessen Schluß nothwendig zu suchen, oder solche zu erzwingen. 7) Die Ordnung der Sachen, so in einer Gleichniß-Rede vorgetragen worden, ist offt in dem Vorder-Satze und dem darauff folgenden Schlusse gantz verschieden. 8) Es stehen offt in dem Vorder-Satze die Gründe des völligen Schlusses, welchen der Heyland in der so genannten ἀποδόσει vollständig beyfüget. 9) Man kan alle Gleichnisse, deren sich der Heyland bedienet, bequem nach denen fünff Arten eintheilen, nach welchen sonst die Gottes-Gelehrten ihre geistlichen Reden abtheilen, indem sie alle entweder etwas lehren, wiederlegen, zu einem heiligen Leben anwenden, straffen, oder einen gründlichen Trost in sich halten. Es giebt deßwegen der Herr Verfasser sich die Mü-

Mühe beſonders zu zeigen, zu welcher Art ein iedes ſolcher Gleichniſſe, ſo im N. Teſtamente vorkommet, gehöre, und zehlet das gegenwärtige zu derjenigen Art, wo zugleich etwas gelehret, und ein Irrthum wiederleget wird; indem der Heyland von der herrlichen Belohnung, welche er denen, ſo zuerſt an ihn gläuben werden, austheilen wolle, handelt, zugleich aber auch die, welche ſolche Austheilung vor ungleich und unbillig hielten, wiederleget.

Auf dieſe Gründe bauet er ſeine Erklärung des geheimen und myſtiſchen Verſtandes dieſer Worte. Der Hauß-Vater iſt, nach dem einhelligen Geſtändniß der Ausleger, der himmliſche Vater ſelbſt. Dieſer beſitzt einen Weinberg, davor andere ſonſt insgemein die Kirche GOttes annehmen, denen aber der Herr Verfaſſer hierinnen nicht beypflichten will. Denn da nach der Gleichniß-Rede dieſer Weinberg, ſchon ehe ein Menſch beruffen war, geweſen, die Kirche GOttes aber ohne die ſie ausmachenden Menſchen nicht iſt; ſo nimt er den Weinberg vor die gantze Welt, und inſonderheit vor das Jüdiſche Land, in welchem ſich damahls Chriſtus, als ein Wein-Rebe aufferzieht, an. Die Arbeiter des Weinberges ſind alle Menſchen, welche der himliſche Vater unter der Bedingung in ſeinen Weinberg ruffen laſſen, daß ſie ſich mit ſeinem Sohn, als dem Meßia, vergleichen, d. i. denſelben in wahrem Glauben ergreiffen ſolten. Denn obwohl dieſe Erklärung darum anſtößig ſcheinen könte, daß dieſe Arbeiter etwas thun und ausführen muſten, da hingegen der Glaube mehr

ein

ein Leiden als ein Thun ist; so stellet doch die H. Schrifft selbst den Glauben sehr offt als ein Thun und Würcken, ἐργάζεσθαι, vor, und man hat sich darbey keines Irrthums zu besorgen, wenn man nur nicht annimmt, als ob dieses Thun und Würcken, so bey dem Glauben ist, verdienstlich wäre. Die Zeit, zu welcher die Arbeiter in den Weinberg geruffen wurden, anlangend; so ließ sie der Herr des Weinbergs erst früh, d. i. zu Johannis des Täuffers Zeiten, einladen. Denn wie aus verschiedenen Stellen des Alten Bundes die Zeit der Zukunfft des Meßiä Sonnen-klar war; so hatte der Heil. Geist auch hin und wieder von dem Vorläuffer des Meßiä so deutlich geredet, daß auch einige alte Rabbinen, deren Worte der Herr Verfasser anführt, diese Wahrheit erkennet, nur daß sie sich nicht zurechte finden konten, wer dieser seyn solte. Allein unser Heyland zeigte nicht nur mündlich ausdrücklich, daß dadurch niemand, als Johannes verstanden werde, sondern es wird derselbe auch in vielen Stellen der Schrifften des Neuen Bundes davor angegeben. GOtt war also um die erste Stunde ausgegangen Arbeiter zu miethen, d. i. er hatte sich selbst Johanni offenbahret, und diesen dadurch darzu gesetzet, daß er den Meßiam dem Jüdischen Volcke kund thun und antragen solte. Beyläufftig wird Herr Corthums und Pfaffens Meynung, als ob die Stelle Esa. XL. von der Stimme des Ruffenden in der Wüsten, daselbst nicht von Johanne handele, sondern in denen Schrifften des Neuen Bundes nur dem mystischen Verstande nach dahin gedeutet werde, wiederleget. Denn ob wohl der Herr Pfaff

gemeynet, es ſtehe hier einem ieden frey, anzunehmen, was er wolle; und da alle Umſtände zeigen, daß Eſaias ſo wohl in dieſem, als dem vorigen Haupt-Stücke, von der Babyloniſchen Gefängniß geredet, ſo ſey nichts natürlicher, als daß man die Stimme des Ruffenden in der Wüſten bey Eſaia, vor die Propheten, welche denen Jüden die vorſtehende Gerichte GOttes angekündiget, annehme: ſo gefällt doch dem Herrn Verfaſſer die Gewohnheit nicht, daß man längſt von unſern Gottes-Gelehrten verworffene und wiederlegte Meynungen auffwärme. Unter denen Arbeitern, welche in der erſten Stunde gemiethet worden, verſtehet alſo der Herr Verfaſſer, die damahls durch den Dienſt Johannis von GOtt geruffenen Jüden, welcher wegen einer gewiſſen Arbeit, d. i. wegen der Buſſe, ſo ſie thun, und wegen des Glaubens, damit ſie den erſchienenen Meßiam ergreiffen, und ſich täuffen laſſen ſolten, einen Vertrag mit ihnen aufrichtete. Die meiſte Schwürigkeit komt darauf an, was man unter dem verwilligten Lohn und Groſchen verſtehen ſolle: Da denn kein Zweiffel iſt, daß durch den Groſchen dasjenige verſtanden werde, was der Höchſte denen, welche in wahrem Glauben beharren, zugeſagt. Johannes zehlet unter ſolche göttliche Zuſage die Vergebung der Sünden, welche er allen Bußfertigen antrug. Allein die Vergebung der Sünden folget alſobald auf die Buſſe; da hingegen eine ziemliche Zeit vorbey ſtrich, biß denen Arbeitern am Abend der Groſchen gereichet wurde. Es meynet alſo der Herr Verfaſſer, daß durch den Groſchen die Schenckung beſonderer Gaben des Heil.

Geiſtes

Geistes verstanden werde, welche Johannes ebenfalls in seiner Rede denen Zuhörern, und denen, so sich würden täuffen lassen, zusagte. Durch die dritte Stunde, in welcher der Haußhalter abermahls ausgegangen, Arbeiter zu beruffen, verstehet er die Zeit von der Gefängniß Johannis des Täuffers an, biß zu der Aufferstehung und Himmelfahrt Christi, als zu welcher Zeit, wie aus denen vielen Stellen des Neuen Bundes erhellet, Christus mehr und mühsamer zu predigen, auch mehr Wunder zu thun anfing, als er vor Johannis Gefängniß denen Jüden gezeiget hatte. Es wurden daher viele nicht nur unter denen Geringsten des Jüdischen Volcks, sonderlich diejenige, an welchen er seine grosse Wunder sehen ließ, zu ihm bekehret; sondern auch verschiedene derer Vornehmsten, welche doch aus Furcht, daß man sie nicht aus der Schule stossen möchte, ihr Glaubens-Bekenntniß öffentlich abzulegen anstunden. Unter allen aber hiengen ihm seine Jünger und auserwehlte Apostel ungescheut an; wie wir denn nicht nur das herrliche Bekenntniß Petri, so er in dem Nahmen der übrigen ablegte, in der Heil. Schrifft des Neuen Bundes finden, sondern auch verschiedene herrliche Zeugnisse, so die übrigen Apostel besonders, von ihrem wohl-gegründeten Glauben an JEsum gegeben, antreffen. Durch die in der sechsten Stunde in den Weinberg Geruffenen, verstehet er ebenfalls die Jüden, so fern denenselben nach Christi Himmelfarth durch die Apostel, auf ausdrücklichem Befehl des Heylandes, zuerst die Gnade und das Reich Christi verkündi-

get worden. Denn ob sich wohl dieselben durch ihr halßstarriges Wiederstreben der Göttl. Gnade gantz unwerth gemacht zu haben schienen; so entschuldiget sie doch der Herr Verfasser, daß sie aus Unwissenheit und blindem Eyfer vor ihren Gottes-Dienst, sich vergangen, und sich zwar auch dadurch der Gnade GOttes unwerth gemacht, doch umb deßwillen des Mitleydens nicht gantz unwürdig gewest. Wenn der Haußhalter in der neunten Stunde Arbeiter zu miethen ausgieng, so verstehet er darunter die Beruffung der Samaritaner zum Christlichen Glauben, zu welchen die Apostel nicht hinausgehen durfften, biß sie und ihre Predigten zu Jerusalem, von denen Jüden gäntzlich verworffen, und die gantze Christliche Gemeine daselbst nach Stephani Tode, durch eine harte Verfolgung allenthalben zerstreuet worden. Philippus war insonderheit, diesen Samaritanern zu ruffen, von GOtt bestimmet, der zwar kein Apostel, doch mit unter deren Zahl war, welche die Apostel gesetzet, vor die Verwaltung und Austheilung der gemeinschafftlichen Güther der Christen zu sorgen. Es giebt auch Lucas denen Samaritanern das gute Zeugniß, daß sie Philippi Predigt fleißig zugehöret, und sich sehr durch die Wunder, so er that, bewegen lassen. Durch die in der eilfften und letzten Stunde Gemietheten, verstehet er die zuletzt beruffenen Heyden, welche nicht weniger, als die Jüden, am Marckte müßig stunden d. i. da die Jüden aus Trägheit, Nachläßigkeit und Wiederspenstigkeit den in denen Schrifften des Alten Bundes ihnen so deutlich gezeig-

gezeigten Heyland nicht ſuchen und finden wolten, die Heyden hingegen das Licht ihrer Vernunfft nicht ſo, wie ſie geſolt hätten, den wahren GOtt zu erkennen anwendeten. Denn ob ſie ſich wohl damit entſchuldigen wolten, daß ſie niemand gedinget; ſo iſt doch aus Ciceronis und anderer Heyden Schrifften zu erſehen, daß ſie allerdings von dem Jüdiſchen Gottes-Dienſte Wiſſenſchafft gehabt und dieſem folglich hätten nachgehen ſollen.

Dieſen allen ließ der Hauß-Vater am Abend ihres Arbeits-Tages, den verſprochenen Groſchen reichen: Welche Zeit einige vor die Zeit des Leidens und Sterbens des Heylandes annehmen, da das Licht der Welt, ſo bißhero ſonderlich in Judäa geſchienen, untergangen; der Herr Verfaſſer aber dieſen Periodum vielmehr vor die Zeit annimmt, zu welcher der himmliſche Vater auffgehöret, die erſten Perſonen aus allen Völckern zu Anfang des Neuen Bundes zu Chriſto zu beruffen. * Denn wie dieſer myſtiſche Tag anbrach, als Johannes denen Jüden Chriſtum verkündigte, und ſie an denſelben zu gläuben ermunterte; ſo hörete auch derſelbe auf, ſo bald der Sohn GOttes allen Völckern verkündiget, und von de-

* Da der Groſchen allen gemietheten Arbeitern zu einer Zeit ausgetheilet wurde, die geiſtlichen Gaben aber, ſo diejenigen, welche durch Johannis, Chriſti und der Apoſtel Predigten bekehrt waren, empfingen, ihnen zu verſchiedenen Zeiten mitgetheilet worden; ſo ſcheinet auch dißfalls dieſe Erklärung mit der Gleichniß-Rede nicht genau zuſammen zu hangen.

nenſelben angenommen worden. Denn ob wohl auch nach des Hauptmanns Cornelii Bekehrung, viel Aegypter, Babylonier und Griechen zu der Chriſtlichen Kirche traten; ſo waren doch alle dieſe Heyden, unter welchen Cornelius ſchon den Anfang gemacht hatte. Durch den Schaffner verſtehet der Hr. Verfaſſer den H. Geiſt, erinnert aber zugleich, wie unrecht Sandius und andere Socinianer, aus ſolcher Deutung erhärten wollen, daß derſelbe nicht eine dem Vater gleiche Perſon der Gottheit ſey. Der Lohn, welcher einem jeden gereichet wurde, waren nicht nur die ſonderbahren Vorzüge, und Kräffte Wunder zu thun, ſo denen Chriſten der erſten Kirche, um dieſelbe immer mehr u. mehr auszubreiten, von GOtt geſchencket wurden, von welchen Hr. Mosheim mit nächſten eine beſondere Schrifft auszufertigen verſprochen; ſondern auch nach der Meynung unſerer Gottes-Gelehrten, die Perſon des Heil. Geiſtes ſelbſt, ſo mit denen Gläubigen auf eine geheime und myſtiſche Weiſe vereinigt wurde. Unter denen Gaben, ſo ſie erhielten, war inſonderheit das Vermögen viel Sprachen zu reden, welches nöthig war, da die Apoſtel in alle Welt ausgehen, und Chriſtum allen Völckern verkündigen ſolten. Eraſmus hat zwar gemeynet, als ob dieſes nicht ſo zu verſtehen, daß die Apoſtel viel Sprachen geredet, weil es nicht zu begreiffen, wie Petrus in ſeiner Predigt am Pfingſt-Tage zugleich und auf eine Zeit in mancherley Sprachen reden können; ſondern daß derſelbe ſich allemahl ſeiner Mutter-Sprache bedienet, durch ein göttlich Wunder-

Werck

Werck aber ein jeder diejenige Sprache gehöret, in welcher er erfahren war. Allein zu geschweigen, daß die gelehrtesten Ausleger Erasmi Meynung gentzlich billiget; so würde man auf solche Weise Lucam muthwillig einer Unwahrheit beschuldigen, da derselbe ausdrücklich gedencket, es haben die Apostel mancherley Sprachen geredet. Und wenn Salmasius irrig vorgegeben, daß die Gabe viel Sprachen zu reden, denen Aposteln nur eine kurtze Zeit gegeben worden, so lange ihre Zungen als feurig gesehen wurden: so siehet man leicht die Quelle seines Irrthums, weil er nicht gerne zugeben wolte, daß die Schrifften der Apostel in der reinen Griechischen Sprache geschrieben worden. Es wurde aber der Groschen und Belohnung auf Befehl des Hauß-Herrn, denen Letzt-Gemietheten zuerst, und denen Erst-Gemietheten zuletzt gereichet: und es sollen nach des Herrn Verfassers Erklärung dieser Gleichniß-Rede, auch die Heyden zuerst, hingegen die Jüden zuletzt die Gaben des H. Geistes empfangen haben; da doch aus denen Geschichten der Apostel bekannt ist, daß vielmehr bey Austheilung dieser Belohnung die Jünger Christi und Apostel, nebst vielen andern Jüden, die ersten gewesen, nach diesen die Samaritaner, und zuletzt die Heyden gefolget. Es gestehet der Herr Verfasser, daß dieses eine bey seiner Auslegung unüberwindliche Schwürigkeit sey, an welcher doch eben so viel nicht gelegen, da die Haupt-Sache sonst richtig, daß die Jüden und Heyden gleiche Belohnung erhalten, und er schon in denen obenangeführten Grund-Sätzen erinnert, daß bey Erklä-

klärung einer Gleichniß Rede nicht alle Neben-Dinge nothwendig auf das genaueſte paſſen müſſen. Es murreten aber die Jüden als die erſt-gedingeten Arbeiter, wegen ſolcher Gleichheit, da dieſelben durchaus nicht zufrieden ſeyn wolten, daß Petrus zu denen, welche auſſer der Beſchneidung waren, eingegangen, wie ſolches aus der Apoſtel-Geſchichte zur Gnüge bekannt iſt, von dem Herrn Verfaſſer aber hier weitläufftiger ausgeführet und erläutert, und endlich mit Erklärung der beygefügten Sprüche: Alſo werden die Erſten die Letzten, und die Letzten die Erſten ſeyn; Jngleichen: Viel ſind beruffen, aber wenig ſind auserwehlet, die gantze Abhandlung beſchloſſen wird.

IV.

Publii Ovidii Naſonis Opera omnia.

das iſt:

Ovidii ſämtliche Schrifften in 4. Theile abgetheilet, und nebſt vieler Ausleger Anmerckungen herausgegeben von Peter Burmannen, welcher ſeine eigenen Anmerckungen beygefüget. in 4to Amſterdam 1727. 21 Alph. 13 Bogen.

DJe ungeheuren Auflagen derer alten Autorum ſind ietzo Mode geworden, da man zugleich alle Commentatores, die man über dieſelben

ben finden kan, drucken läst. Nun werden zwar dergleichen Bücher nicht iedermans Kauff, auch nicht zum Gebrauch derer Schulen verfertiget. Es sind auch die meisten Commentatores so beschaffen, daß man eben keine grossen Geheimnisse daraus lernet; und mit der Katzenbalgerey aufgeblasener und hämischer Criticorum über eine variam Lectionem, wird die Wohlfarth des Gemeinen Wesens nicht viel befödert. Allein es hat uns dennoch diese Art die Alten heraus zu geben, aus vielen Ursachen sehr wohl gefallen; indem man hier auf einmahl alles was über einen Autorem geschrieben worden, beysammen findet, und solches nicht erst mit vieler Müh, und noch grössern Unkosten, aus so unterschiedenen und öfters seltenen Editionen zusammen suchen darf. Diejenigen, welche die Autores mit Notis selectis heraus gegeben, haben der Welt keinen besondern Dienst gethan, indem sie theils nicht eben die besten Anmerckungen ausgelesen, theils einige weggelassen, welche der und jener zu ein und der andern Absicht vonnöthen hat. Diejenigen aber welche gantz neue Annotationes verfertigen, thäten gewiß besser, daß sie zu Hause blieben, wenn sie nicht etwas Auserlesenes zu Marckte bringen: und man wird mehr Nutzen aus dem Lesen derer alten, berühmten und grossen Criticorum, als aus dem Durchblättern ihrer zusammen gestoppelten Dinge haben. Da nun Herr Burmann der itzigen Mode bereits bey Herausgebung anderer Autoren gefolget, so wird es denen Liebhabern des Ovidii sehr angenehm seyn, daß er ihnen eine

Aufflage deſſelben mit denen vollſtändigen Commentariis unterſchiedener Criticorum, welche darüber geſchrieben, in die Hände giebt.

Die Zuſchrifft beſteht in einem Carmine von 8 Seiten, welches an den Printzen Eugenium gerichtet, und dem Verfaſſer ſehr wohl gerathen iſt. Inſonderheit ſind die Verſe gar artig, darinne er den Printzen, nachdem er deſſen Bibliotheck gelobet, folgender Geſtallt anredet:

Utque ſuis pateant, quæ nunquam clauſa feruntur
Atria, quos dictat culta Thalia libris,
Naſo rogat, Scythicas longe projectus in oras,
Et procul a patria contumulatus humo.
Cujus in imperii germani limite, nuper
Teutonicas errans audiit umbra tubas,
Eugeniique, caput tollens, ad nomen, & aures
Sperabat cineres poſſe quiete frui,
Et Latium mutare fero feliciter Iſtro,
Tybrin, in externis oſſa ſepulta locis.
Jamque ſuburbanum migrare vovebat in hortum
A male pacatis urna ferenda Getis;
Cum Tua compoſito ſenſit victricia bello
Biſtonias triſtis linquere ſigna nives.

Sonſt findet man für Herr Burmanns Aufflagen derer alten Autorum, gemeiniglich lange Vorreden, darinne er von ſeinem Autor, deſſen unterſchiedenen Auflagen und Commentatoribus handelt. Allein die gegenwärtige iſt gäntz kurtz und beſteht nur aus einem halben Bogen. Das macht, Herr Burmann iſt über dieſe Arbeit verdrießlich und böſe worden. Denn er hat bereits

Anno

Anno 1714. angefangen an dieſer Aufflage zu arbeiten, iſt aber durch den Eigenſinn und Eigennutz, wie es ſcheint, ſeiner Verleger gehindert worden, das Werck aus der Preſſe zu bringen. Dieſes hat ihn ſo ungeduldig gemacht, daß er ſich nicht einmahl überwinden können, eine weitläufftige Vorrede zu ſchreiben. Er hat aber doch in derſelben geſagt, welchen Editionen er bey dieſer Auflage gefolget, und worauf er vornehmlich ſeine Abſicht gerichtet. Den Text hat er meiſt nach Nicol. Heinſii Auflage von 1668 hergeſetzt; wiewohl er offt von ihm abgegangen, und ſeine Urſachen in denen Anmerckungen gemeldet. Unter denen bekannten Auflagen, ſind ſonderlich die Editiones principes, die Aldiniſchen, die Gryphiſchen, Micylli, Bersmanni, und die Heinſianiſchen zu Rathe gezogen worden. Von der Arbeit derer Ausleger erſcheinen hier Jacobi Micylli, Herculis Cioſani, Daniel und Nicolai Heinſii völlige Commentarii über den Ovidium: wiewohl aus Micylli Notis in Ibin, wegen der Weitläufftigkeit nur das fürnehmſte angeführet worden. Von Nicol. Heinſio hat Herr Burmann ein MSSt erhalten, und liefert alſo aus demſelben deſſen Anmerckungen um den dritten Theil vermehrter und ſtärcker, als man ſie in denen bißhergen Aufflagen findet. Janus Douza hat ehemahls Anmerckungen über den Ovidium verſprochen: Es ſind aber dieſelben nie zum Vorſchein gekommen. Sein Exemplar, in welchem er unterſchiedenes auf den Rand geſchrieben, haben nach dieſem Heinſius und Francius bekommen, welche Douzä Obſervationes

in

in ihre Anmerckungen gebracht. Anietzo beſitzt dieſen Codicem der Herr Johann von Witt, Raths-Herr zu Amſterdam, welcher ſolchen Burmannen gerne mitgetheilet, wodurch dieſer Gelegenheit bekommen, dasjenige von Douza Gedancken, was Heinſius und Francius vorbey gelaſſen, in dieſer Auflage anzubringen. Die übrigen Anmerckungs-Schreiber, z. E. Knippingium, Criſpinum ꝛc. hat der Herr Verfaſſer nicht geachtet, ſondern dieſelben ohne Bedencken weg gelaſſen.

Das gantze Werck iſt in 4 Bände abgetheilet; dergeſtalt daß in dem erſten Bande

Die Heroides.
Die Libri III. Amorum.
Die Libri III. Artis amatoriæ.
Die Remedia Amoris.
Die Medicamina Faciei.
Das Halievticon.
Das Epicedion Druſi Cæſaris.
Die Elegie Nux, und
Sabini epiſtolæ tres, tribus Ovidii epiſtolis reſpondentes.

In dem andern Bande

Die Libri XV. Metamorphoſeon.

In dem dritten Bande

Die Libri VI. Faſtorum,
Die Libri V. Triſtium und
Die Libri IV. Epiſtolarum ex Ponto.

In dem vierdten Bande aber

Ibis nebſt dem Appendice Ovidiana fürkom̃en.

Bey

Bey denen Epistolis Heroidum, findet man Jo. Bapt. Egnatii Anmerckungen, bey denen Libris Amorum ausgelesene Erinnerungen aus Dominici Marii Nigrini Commentario, bey dem Halievtico Conrad Geßners Observationes. Bey denen Libris Metamorphoseos steht ein Auszug aus Raphael Regii Noten. Thomä Farnabii und Pontani Arbeit ist selten gebraucht, öffters aber Jacobi Constantii Fanensis und Henrici Loritii Glareani Gedancken dabey genutzet worden. Johannis Gvilielmi Capoferrei Animadversiones in Metamorphoses Ovidii, hat Hr. Burmann am Ende derselben, weil sie sehr rar sind, gantz andrucken lassen. Bey denen Libris Fastorum sind Antonii Constantii Fanensis und Pauli Marsi Commentationes in wenig Betrachtung gezogen, hingegen Caroli Neapolis Anaptyxis gantz mitgetheilet worden. Uber das dunckle Gedicht, Ibis, hat der Herausgeber aus dem grossen Hauffen derer Ausleger das Beste zusammen gesucht, aber Dionysii Salvagnii Boëssii Commentarium deßwegen vollständig einrücken lassen, weil er aus allen denen übrigen den Kern gesammlet, und sich bey einem jeden Verse aufgehalten.

Ob nun wohl dieses eine ziemliche Menge von Commentatoribus und Noten sind; so ist doch Herr Burman damit nicht zufrieden gewest, sondern hat noch seine eigenen Anmerckungen hinzu gefügt. Er sagt in der Vorrede, er sey zu keiner Arbeit freudiger und munterer gegangen, als zu der Herausgebung des Ovidii. Und deßwegen solte man sich hier etwas ausserordentliches versprechen.

ſprechen. Allein dieſe Anmerckungen ſind gleichfalls nach Herr Burmanns gewöhnlicher Art gemacht; das iſt, ſie zancken ſich mit einer varia Lectione herum, tadlen etwas in der Meynung eines oder andern Commentatoris, und bringen ein paar Parallel-Stellen aus andern Autoribus an. An dergleichen Arbeit hat das Gedächtniß mehr Theil, als die Beurtheilungs- und Nachdenckens-Krafft. Aber dabey muß man Herr Burmannen die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er mit unter viel ſchöne Obſervationes einſtreuet, allerley Neues ſaget, den Ovidium hier und da heller macht, und ſeine Gelehrſamkeit ſattſam zeiget. Wir wollen ein paar Proben von ſeinen Gedancken, und zwar aus denen Libris Metamorphoſeon anführen, welche einem Critico ſattſame Gelegenheit geben, ſeine Gelehrſamkeit zu weiſen. V. 148 heiſt es:

Filius ante diem patrios inquirit in annos.

Da ſind die Codices und Ausleger ſehr von einander abgegangen, indem einige incurrit, andere occurrit in annos, andere concurrit, andere deſiderat annos, andere incurrit honores, andere irrupit in annos leſen. Herr Burmann aber meynt, ſie hätten alle Unrecht, und hält mit Regio dafür, die Worte müſten allerdings ſtehen bleiben, wie ſie im Texte wären, indem der Poet die Gottloſigkeit derer böſen Söhne anklage, welche bey denen Wahrſagern und Nativitätſtellern ſich erkundigen, wie lange ihre Väter noch leben ſollen. Der 174 Vers klingt alſo:

a fronte potentes
Cælicola, clarique suos posuere penates.

Tanaquill Faber meynt, clari und potentes sey einerley, und es müsse, seiner Meynung nach, heissen:

a fronte potentes
Cælicola quisque suos sibi posuere penates.

aber Herr Burmann ist mit dieser allzuverwegenen Critic und Aenderung nicht zufrieden, sondern meynt, es hätten die Alten ihre guten Ursachen gehabt, dergleichen Epitheta zu setzen: es sey auch allerdings ein Unterschied unter denen Worten clari und potentes. Clari heissen diejenigen, welche wegen ihrer edlen Geburt oder rühmlichen Thaten einen guten Nahmen erlangt. Aber es folge nicht, daß dergleichen clari Viri auch allezeit am Hofe, oder in der Stadt potentes seyn müsten. Er bringt etliche Stellen des Ciceronis, Sallustii und Terentii bey, welche diese Worte allerdings unterscheiden, und macht endlich den Schluß: durch potentes würden allhier des Jupiters Freunde und Räthe, durch claros aber diejenigen verstanden, welche zwar von denen alten Göttern erzeugt, aber nicht in den Himmel aufgenommen und zu Göttern gemacht worden: wie man etwa zu Rom Patres majorum & minorum gentium gehabt.

Der 327 Vers

innocuos ambos, cultores numinis ambos,

klingt Herr Burmannen allzuhart, indem sich alle Worte auf ein s endigen, und ein unangenehmes

mes Geziſche verurſachen. Es würde ſeiner Meynung nach beſſer klingen:

innocuos ambo cultores numinis ambo,

denn es ſey bekannt, daß die Alten im Accuſativo duo und ambo gebraucht.

Im 448 449, 450, 451 Verſe wird von dem Preiſſe, welchen die Uberwinder in denen Pythiſchen Spielen erhalten, folgender Geſtalt geredet:

His juvenum quicumque manu, pedibusve, rotave
Vicerat; Æſculeæ capiebat frondis honorem.
Nondum laurus erat; longoque decentia crine
Tempora cingebat de qualibet arbore Phœbus.

In 4 Codicibus ſteht an ſtatt des Wortes Æſculeæ, Herculeæ: und dieſe Lection hat ſich der Verfaſſer der Diſſertation, welche in der l'Hiſtoire critique de la republique des lettres Tom. I. p. 159 ſteht, gefallen laſſen, und meynt, die Eiche, welche Eſculus genennet werde, ſey dem Jovi heilig geweſt, und habe bey dergleichen Spielen nicht können gebraucht werden. Der Poet alludire hier auf die Olympiſchen Spiele, welche Hercules lange für dem Anfange derer Pythiſchen Spiele eingeſetzt. Nun ſey bekannt, daß Herculis Crone, ingleichen die Crone derjenigen, welche in denen Olympiſchen Spielen überwunden, von wildem Oelbaum gemacht geweſt. Allein der berühmte Gißb. Cuper hat an dieſer Meynung gar viel auszuſetzen gefunden, und ſeine Gedancken Herr Burmannen deswegen ſchrifftlich überſchickt, welcher dieſelben allhier mittheilet. Was den Anfang

ſang derer Pythiſchen Spiele anbelangt, ſo werden dieſelben das Vorrecht des Alters denen Olympiſchen keinesweges einräumen; indem nach Ovidii Bericht, Apollo ſolche ſelbſt ſoll geſtifftet haben, ob ſie gleich kurtze Zeit gedauret, und erſt von denen Amphictyonen in dem dritten Jahr der 48 Olympiadis erneuret worden. Aber geſetzt, es ſolle in dem Texte heiſſen, Herculea frons; ſo können doch dieſe Worte nicht durch den wilden Oelbaum überſetzt werden. Denn obwohl Hercules den Oelbaum zuerſt in Griechenland gebracht, und die Uberwinder in denen Olympiſchen Spielen damit gekrönet; ſo findet man doch nie, daß dieſer Baum dem Herculi, ſondern vielmehr, daß er der Minervä geheiligt worden. Wenn der Poet auf den Herculem zielte, ſo würde es vielmehr heiſſen müſſen populea corona, indem die Pappel dem Herculi heilig geweſt. Die Worte *nondum laurus erat*, deuten keinesweges an, daß man ſich des Lorbers bey dieſer Gelegenheit noch nicht bedienet; ſondern daß der Lorberbaum damahls noch nicht in rerum natura geweſt, deſſen Urſprung der Poet hernach aus dem Gedicht von der Daphne herleitet. Da nun Apollo vor Erzeugung des Lorbers aus allerhand Bäumen Cräntze gewunden, ſo hat er ſolche ſonderlich von der Eiche genommen, welche damahls beſonders hochgeachtet wurde.

Den 546 und 547 Vers

Qua nimium placui, tellus, ait hiſce, vel iſtam,
Qua facis ut laudar, mutando perde figuram.

ſpricht Heinſius dem Ovidio gantz ab. Herr Bur-

mann aber läſt ihm ſolche, meynt aber, ſie wären corrumpirt, und müſten alſo zurechte gebracht werden:

Ah nimium placui! Tellus, aut hiſce, vel iſtam,
Quæ facit, ut lauder, mutando perde figuram.

Der 683 Vers

euntem multa loquendo
Detinuit ſermone diem.

ſoll ohnfehlbar ſo viel heiſſen: Er hat den Tag durch ſein Schwatzen kürtzer gemacht, oder verurſacht, daß er unvermerckt dahin geſtrichen. Nun heiſt aber detinere niemahls verkürtzen, ſondern aufhalten, länger machen. Daher meynt Herr Burmann, man ſolle die Lectionannehmen, welche der Codex Urbinas an die Hand gebe, allwo für detinuit ſteht, demuit, welches per compendium ſo viel heiſt als diminuit. Wolle man aber das Wort detinuit durchaus behalten, ſo ſagt er, man ſolle leſen

Et euntem multa loquendo
Detinuit ſermone Ducem.

Wir könten dergleichen Verbeſſerungen noch mehr anführen, wo wir nicht befürchteten die Grentzen eines Excerpti zu überſchreiten. Es iſt uns keine Edition des berühmten Heinſii zur Hand geweſt, welche uns ſonſt würde Gelegenheit gegeben haben, die neuen Anmerckungen deſſelben, die Herr Burman jetzo aus dem MSt. bekannt macht, gegen die vorigen zu halten, und zu unterſuchen, ob in denenſelben viel ſonderliches vorkomme; woran wir doch wegen Heinſii bekanter Geſchicklichkeit nicht

nicht zweifeln. Jetzo wollen wir noch von dem Appendice Ovidiana, welcher den gröſten Theil des vierdten Bandes einnimmt, etwas gedencken.

Zuerſt kommen 13 unterſchiedene Lebens-Beſchreibungen des Ovidii für, unter welchen diejenigen ohne Zweifel die beſten ſind, welche Aldus Pius Manutius aus Ovidii Schrifften zuſammen getragen, und welche Joh. Maſſou nach der Regierung derer Bürgermeiſter eingerichtet. Es hat aber derſelbe nicht allein dieſes Leben vermehrt und verbeſſert an Herr Burmannen überſchickt, ſondern zugleich eine Abhandlung de antiquo Veidii Pollionis numo, quem viri celeberrimi perperam Ovidio Naſoni adſcripſerunt, beygefügt, welche Herr Burman allhier mittheilet. Es haben Heinſius in ſeiner Auflage des Ovidii, und Spanheim in ſeinem groſſen Wercke, einer zu Rom verwahrten Müntze gedacht, auf welcher Ovidii Kopff und Nahme ſtehe. Als nun Herr Maſſon 1709 ſelbſt nach Rom gekommen, hat er dieſelbe in dem Cabinet des Cardinals Ottoboni gefunden, aber auch gleich geſehen, daß ein Betrüger über derſelben geweſt ſey und ſie verderbet habe; indem er aus des Wortes ΚΑΙΣΑΡΕΩΝ, welches auf der Müntze geſtanden, letzten Buchſtaben ΣΑΡΕΩΝ das Wort ΝΑΣΩΝ durch ein gewiſſes Inſtrument machen wollen. Auf der andern Seite der Müntze ſtehen aus Unvorſichtigkeit deſſen, der ſie verfertiget, bloß die Buchſtaben ΜΕΝΑ - ΑΣΙΟΤ, welche nur zwey Stücke derer Wörter ΜΕΝΑΝΔΡΟΣ ΠΑΡΑΣΙΟΤ ſind. Es erhellet alſo, daß auf dieſer Müntze

nichts anders zu finden, als dasjenige, was man auf einer andern Müntze von eben dieser Art, die der Graf von Pembrok besitzt, gefunden. Daselbst stehen auf der einen Seite, über einem Kopffe ohne Bart, welches vermuthlich Augustus seyn soll, die Worte: ΟΤΗΙΔΙΟΣ ΚΑΙΣΑΡΕΩΝ, auf der andern Seite aber über einem Kopfe mit einem Bart und Lorber-Crantz, welches wohl den Jupiter vorstellen mag, die Uberschrifft, ΜΕΝΑΝΔΡΟΣ ΠΑΡΡΑΣΙΟΥ. Beyde Müntzen, so wohl die Römische, als die Pembrockische, hat der Herr Verfasser accurat in Kupfer stechen lassen. Es wird aber durch das Wort ΟΤΗΙΔΙΟΣ nicht der Poet Ovidius, sondern Augusti vertrauter Freund, Vedius, und durch das Wort ΚΑΙΣΑΡΕΩΝ der Ort verstanden, allwo man die Müntze geprägt. Dieser Veidius hat den Zunahmen Pollio gehabt, wie aus andern Müntzen, welche zu Cæsarea geschlagen worden, erhellet: davon der Verfasser Exempel anführet. Vaillant bringt eine Müntze für, auf welcher stehen soll: ΠΟΛΛΙΩΝΟΣ ΚΟΤΠΕΔΙΟΥ ΚΑΙΣΑΡΕΩΝ, Pollio Cupedius Cæsariensium. Es ist aber dieses ein gewaltiges Versehen, indem Vaillant vor ΟΤΗΙΔΙΟΣ, ΚΟΤΠΕΔΙΟΣ gelesen, dergleichen Nahmen man nicht weiß; da vielmehr diese Müntze den obgedachten Veidium angezeiget. Diese Meynung wird auch durch alte Marmorsteine bekräfftiget, indem man zu Benevento auf einem die Worte gefunden: P. VEIDIVS P. F. POLLIO CÆSARE-IMP. CÆSARI AVGVSTO ET COLONIÆ BENEVENTANÆ. Es wird

diese

dieſe Meynung noch mehr aus einer Inſcription, welche man zu Epheſus angetroffen, beſtätiget, allwo die Griechiſchen Worte ΟΥΗΙΔΙΟΣ ΑΒΑΣΚΑΝΤΟΣ, durch die Lateiniſchen, welche gleich dabey ſtehen, überſetzt werden: Vedius Abaſcantus. Muß nun das Wort ΟΥΗΙΔΙΟΣ geleſen werden Vedius; ſo erhellet, daß das Wort ΟΥΗΙΔΙΟΣ nicht Ovidius, ſondern Veidius heiſſen müſſe. Die Analogie der Griechiſchen Sprache erweiſet dieſes noch mehr. Denn es müſte das Wort Ovidius in derſelben ΟΟΥΙΔΙΟΣ oder ΟΒΙΔΙΟΣ geſchrieben werden. Nächſt dieſem wird zwar das lange I bey denen Griechen und Lateinern öffters durch EI, aber niemahls das kurtze I durch ΗΙ ausgedruckt. Nun aber iſt das I in der andern Sylbe des Ovidii kurtz. Und endlich ſtehet in dem Wort ΟΥΗΙΔΙΟΣ das Η nicht allein anſtatt eines langen I, ſondern auch nach der Joniſchen Arth, für einen getheilten Diphtongum. Wie nun ΠΟΜΠΗΙΟΣ auf denen Müntzen und bey denen Griechiſchen Geſchichtſchreibern ſo viel als der Lateiniſche Nahme Pompejus, nicht aber Pompius heiſt; ſo muß auch nothwendig ΟΥΗΙΔΙΟΣ Veidius, und keinesweges Ovidius geleſen werden. Was aber ſonſten von dieſem Ovidio Pollione zu ſagen iſt, das will Herr Maſſon zu anderer Zeit, wenn GOtt Leben und Kräffte verleihet, ausführen. Es hat derſelbe durch dieſe Diſſertation eine Stelle und Meynung, die er ehemahls in Ovidii Leben geſetzt, geändert und gebeſſert; weßwegen auch ge-

dachte Stelle in dieſer Auflage, von ſeiner Lebens-Beſchreibung des Ovidii weggeblieben.

Dieſer Diſſertation ſtehen einige funfzig Inſchrifften und Vorreden gelehrter Leute an der Seite, welche ehemahls den Ovidium entweder gantz, oder ſtückweiſe herausgegeben. Darauf kömmt ein ziemlicher Vorrath von Zeugniſſen und Urtheilen über den Ovidium und deſſen Schreibarth. Ferner folgen Addenda, die meiſt aus denen Anmerckungen genommen ſind, die in der Edition ſtehen, welche in Engelland in uſum Scholæ Etonenſis gedruckt worden. Denn da Herr Burman dieſe Auflage erhalten, nachdem bereits die erſten zwey Bände gedruckt geweſt, ſo hat er dieſe gelehrten Anmerckungen lieber Anhangsweiſe beyfügen, als gar weglaſſen wollen. Weiter findet man in dieſem Anhange 7 volle Seiten voll Druckfehler, und endlich ein dreyfaches Regiſter, deren das erſte die Sachen und Worte, ſo in denen Anmerckungen erkläret worden, das andere die Autores, welche man darinne erläutert und verbeſſert, und das dritte die Worte, welche man im Ovidio findet, anzeigt. Es iſt daſſelbe über 3 Alphabeth ſtarck, und von H. Dreux verfertiget worden. Herr Burman rühmt daſſelbe in der Vorrede; und weil er eine ſo gute Gelegenheit, ſich im Schelten und Schmähen zu üben, ohnmöglich vorbey gehen laſſen kan, ſo verſetzt er zugleich dem Herrn Matraire einen, und ſpricht: Dreux licet, hic & illic lapſus videri poteſt, longe tamen poſt ſe reliquit ſtuporem &, igno-

ignorantiam Marcelli, cujus successio: eatenus enucleare hodie non vacat.

Endlich müssen wir noch erinnern, daß Herr Burmann in der Vorrede sage, er habe in denen 12 Jahren, so lange an dieser Auflage gedruckt worden, vieles gesammlet, dadurch er seine Anmerckungen vermehren, und solche auch in vielen Stücken ändern und verbessern könne. Deßwegen drohet er einen noch grössern Commentarium und neue Anmerckungen bey anderer Gelegenheit herauszugeben.

V.

Die vernünfftigen Tadlerinnen, anderer Jahrs-Theil. Leipzig 1727, 8. 1 Alph. 9 und 1 halber Bogen.

Endlich haben die vernünfftigen Tadlerinnen die Masque abgelegt, indem man unter der Zuschrifft dieses Theils die Worte findet: Der Verfasser. Sie geben auch in dem letzten Satze dieses Theils von ihrem Vorhaben, Einrichtung und Absichten selbst Nachricht. Der erste Anschlag, diese Blätter als Lichter hängen, ist nun lange Personen gemacht worden, welche denn auch alle unter im Anfange daran gearbeitet. Zwey davon haben sich gar bald von dieser Verfertigung losgesagt, und solche dem dritten überlassen, welcher auch die meisten Blätter des ersten Bandes, den andern aber gantz alleine verfertiget. Es hat derselbe die Anfangs-Buchstaben von denen Nahmen seiner Gehülffen

drucken lassen, und dabey dem Leser die Freyheit gegeben, solche zu errathen. Nun haben sich zwar dieselben dieser Arbeit gar nicht zu schämen: und es würde ihnen ganz nicht nachtheilig seyn, wenn solche völlig ausgedrucket wären. Weil es ihnen aber beliebet hat, verborgen zu bleiben, so behalten wir unsere Muthmassungen, so wohl von ihnen, als von derjenigen, welcher sich Calliste genennet, billig bey uns; weil es unhöflich ist, jemanden wieder seinen Willen die Masque abzuziehen. Man hat bißweilen geglaubet, daß die eingerückten Briefe erdichtet wären. Allein der Verfasser ist im Stande, das Gegentheil durch etliche Dutzend Originalien von verschiedenen Tagen zu erweisen. Er bringet auch in eben diesem Stücke noch unterschiedenes zu seiner Rechtfertigung bey, und versichert, daß der Schluß, welchen er die vorige Woche gemacht, ein ganz ungezwungener und freywilliger Schluß sey.

Die Einrichtung des gegenwärtigen Bandes ist derjenigen völlig gleich, welche man bey denen vorigen Bänden beobachtet. Wie wir nun in dem CXIII. Theil unserer Actorum p. 295. da wir von gedachtem ersten Theile Nachricht gegeben, unsere Meynung von dem ganzen Wercke sattsam eröffnet; so haben wir nicht Ursache, solches allhier zu wiederhohlen. So viel können wir versichern, daß dieser Theil nicht weniger sorgfältig als der erste ausgearbeitet worden, und daß man darinne ebenmäßige gründliche Critic-lehren, die guten und artigen Gedancken, die reine deutliche Art sich auszudrücken antreffe, welche dem ersten

Theil

Theil Leſer und Hochachtung zuwege gebracht. Sonderlich haben uns in dem gegenwärtigen Theil folgende Stücke gefallen; das 5te welches von dem rechten Gebrauch der Beredſamkeit auf der Cantzel, das 7te welches von böſen Gewohnheiten, das 16te, welches von der Vortrefflichkeit der Chriſtlichen Religion, das 18te, welches vom Pralen, das 20ſte von falſchen Lob-Sprüchen, und der Klugheit zu loben, das 22ſte Stück, welches von Duellen handelt, das 39ſte Stücke, welches einen Vorſchlag zu einer Jungfer-Lotterie thut, das 46ſte Stück von der Pedanterey des Frauenzimmers, das 48ſte Stück von den Urſachen der böſen Kinder-Zucht.

Sonſt hat dieſer Band mit dem vorhergehenden das Schickſal gemein gehabt, daß einige Blätter wohl aufgenommen worden, andere aber in gewiſſen Häuſern groſſes Mißvergnügen erwecket; indem man ſich eingebildet, der Verfaſſer habe nicht nur Fehler und Schwachheiten, ſondern gar Perſonen abgebildet, und etliche darunter allzudeutlich gemacht. Es iſt uns auch nicht unbekannt, zu wie vielen Reden und Urtheilen inſonderheit das 25, 28, 30 und 34te Stück Anlaß gegeben, und wie viel Verdruß ſolche dem Verfaſſer auf den Halß gezogen. Wir haben keinen Beruf, denſelben zu vertheidigen, oder anzuklagen, weil wir niemand in das Hertze ſehen können, und mit der Erklärung des Verfaſſers zufrieden ſeyn müſſen, daß er niemand durchzuziehen, ſondern nur die Laſter lächerlich zu machen geſucht. Dieſes iſt unterdeſſen billig zu rühmen,

daß

daß er in dem letzten Stücke seine Gehülffen genennet, und versichert, daß auſſer ihm und denenselben niemand etwas in diesen Blättern verfertiget habe; einige Briefe ausgenommen. Denn da man bißhet unter der Hand einige unschuldige Personen, welche niemahls Willens gewest, die Feder in dergleichen Fällen anzusetzen, in dem Verdacht gehabt, als ob sie etwas zu dieser Arbeit beygetragen: so werden dieselben hiermit völlig freygesprochen. Nunmehr ist die Comödie aus, und der Vorhang zugezogen. Viele Personen werden damit sehr wohl zufrieden seyn, welche kein gutes Gewissen haben, und sich befürchtet, es möchte einmahl ein Blatt heraus kommen, darinne eines von denen Lastern, welche so viel Gewalt über sie haben, ausgeführet, und ihren Nachbarn Gelegenheit gegeben werde, zu dencken: mutato nomine de te fabula narratur. Wir aber wünschen nebst andern redlichen Leuten, daß diese Schrifft länger fortgesetzt worden. Denn wie man nicht alle Tage Menschen findet, welche eine so gute und ordentliche Sitten-Lehre, so artige und nicht gemeine Einfälle, nebst der Geschicklichkeit die Gedancken so wohl auszudrucken, besitzen, als zu dergleichen Unternehmen nöthig ist; so haben in der That diese Blätter manche Personen, welche sonst an die Verbesserung ihres Willens und ihrer Sitten wenig gedacht, nicht nur ergötzet, sondern auch erbauet.

Das müssen wir auch bey diesem Theile erinnern, daß der Verfasser denselben der Frau von Marschall zugeschrieben: da er denn dieselbe

eine

eine ungemeine Dame nennet, und Deroselben Eigenschafften, Dero Fertigkeit in verschiedenen ausländischen Sprachen, Dero Kenntniß aller galanten Wissenschafften, Dero Belesenheit in allerley gelehrten Büchern, Dero Scharffsinnigkeit in Reden, Dero Geschicklichkeit die gelehrtesten Gespräche zu unterhalten, Dero besondere Gelehrsamkeit, Dero Briefe und andere kleine Schrifften rühmet. Wie nun dieser Dame dergleichen Lob-Sprüche billig beygelegt werden; so macht sich der Herr Verfasser diejenigen insonderheit verbindlich, welche die historischen Schrifften vom gelehrten Frauenzimmer ergäntzen wollen, indem diese Zuschrifft zu einem neuen Artickel Gelegenheit giebt. Am Ende dieses Bandes hat der Herr Verfasser diejenigen Briefe in etlichen Bogen zusammen drucken lassen, welche an die vernünfftigen Tadlerinnen geschrieben worden.

Als wir die letzten Blätter dieses Theils aus dem Buchladen erhielten, wurde uns zugleich ein halber Bogen überschickt, welcher auf die Art, wie die Piecen derer Tadlerinnen, gedruckt ist, die Uberschrifft führet, **Danck-Schreiben an die vernünfftigen Tadlerinnen,** und zur Unterschrifft den Nahmen Cläßia hat. Wir zweiffeln gar nicht, daß dieses Schreiben würcklich aus der Feder eines Frauenzimmers geflossen dem man etwa in denen vorigen Blättern eine Ehre angethan: und wer dasselbe mit Bedacht liest, wird ohnfehlbar unserer Meynung werden. Es ist in ungebundener Rede

geschrie-

geſchrieben, macht aber den Beſchluß mit drey Seiten voll Verſe, und legt denen Tadlerinnen nach Art des Frauenzimmers, recht zärtliche Lob-Sprüche bey. Wo wir uns nicht betrügen, ſo iſt uns die Schreib-Art dieſes Frauenzimmers nicht gantz unbekannt. Aber eben deswegen wollen wir nicht ſagen, ob der Danck-Brief ſo gerathen ſey, daß ſich das weibliche Geſchlecht gegen dieſe ihre Vorſprecherin zu bedancken Urſache habe, oder nicht. Denn weil wir uns ſchon verrathen, daß wir die Schreib-Art dieſer Briefe nicht gantz für unbekannt angeſehn, ſo würde man doch alles für partheyiſch halten, wir möchten auch ſagen was wir nur wolten. Jedoch wir bedauren dabey, daß die Arbeit aufhöret. Denn ſonſt würde es heiſſen: Gratiarum actio eſt ad plus dandum invitatio: und die Tadlerinnen würden ſich nicht entbrechen können, einer ſo erkenntlichen Mitſchweſter, bey Gelegenheit einige neue Careſſen zu machen.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert fünf und zwantzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1727.

Inhalt des hundert fünf und zwanzigſten Theils.

I. Memoires par Mr. de Lamberty. pag. 305
II. Idea Theologiæ Stoicæ. pag. 326
III. Leu Epdgenößiſches Stadt- und Land-Recht. p. 348
IV. Bambamii Apparatus Enthymematico-Exegeticus. pag. 359
V. Kappens kleine Nachleſe. pag. 370
VI. Wolffii Anecdota Græca. pag. 375

I.

Memoires pour servir à l'Histoire du XVIII. Siecle.

§. 1.

Verschiedene Schrifften, so zu Erläuterung der Geschichte des XVIII. Jahrhunderts dienlich seyn können, &c. durch Hrn. Lamberty, der III. Theil, in Haag 1726. in groß 4to, 4. Alph. 5. B.

Da wir schon in denen Auszügen aus denen ersteren Theilen, so wohl den Nutzen, welchen man aus einem Wercke, so auf diesen Fuß gesetzt ist, schöpffen kan, als den Glauben, welchen es verdient, angezeiget; so müste jemand sehr wenig nachzudencken gewohnet seyn, wenn er sich einbilden wolte, daß man aus denen Geschichten eines einzigen oder zweyer Jahre, die Welt, oder doch ein gewisses Volck in derselben vollkommen könne kennen lernen, und nicht auch hierinnen immer etwas neues und vorhin unbekanntes erfahre. Wir haben bey Erzehlung der ersten Theile verschiedene Schwachheiten und Blössen angemercket, so die Frantzosen der Welt zu einer Zeit gezeiget, da sich

viel unerfahrne Köpffe einbildeten, daß alle Klugheit und Liſt in Franckreich ihren eigenthümlichen Sitz habe. Allein diejenige, ſo ſich die Neigungen gantzer Völcker genau kennen zu lernen, angelegen ſeyn laſſen, finden in denen 1704. und 1705ten Jahren viel wichtigere und ſichere Proben, der unter einer lächerlichen Prahlerey verſteckten Frantzöſiſchen Ubereilung. Wie offt ſie ſich von denen liſtigen Holländern aufziehen, und mehrentheils mit dem von ihnen erſt geſuchten Betrug bezahlen laſſen, wird in dieſem Werck durch verſchiedene Beyſpiele gezeiget. Die Engelländer erweiſen hier in der That den Vorzug, ſo ihnen die Natur vor denen Frantzoſen gegönnet, und wie weit ſie denenſelben an Klugheit und Tapferkeit überlegen. Die Deutſchen können aus denen in dieſen Jahren gegebenen Beyſpielen lernen, wie viel man durch langſame Verzögerung der Sachen verliehre, inſonderheit aber, wieviel auf einen klugen und tapffern Heer-Führer ankomme, da ſie faſt beſtändig unter der Anführung des Hertzogs von Marlborough und des Printzen Eugenii ſiegeten, hingegen, ſo bald dieſe den Rücken gewendet, einbüſſeten. Auſſer dem findet man unter denen Geſchichten dieſer Jahre verſchiedene unwiederſprechliche Beweiſe, wie viel die Frantzöſiſchen Flüchtlinge Deutſchland Schaden gethan, indem ein groſſer Theil derſelben ſich entweder zu Meuchel-Mördern oder Verräthern von dem König in Franckreich brauchen lieſſen, und nach erhaltenen vielen Wohlthaten, ihre Pfleger und Ernehrer mit Untreue und Boßheit

heit belohnten; weshalben die Herren der vereinigten Niederlande bewogen wurden, einen Befehl ausgehen zu lassen, daß keinem von denen Häuptern ihrer Völcker gestattet seyn sollte, einen dergleichen Frantzösischen Flüchtling entweder als geheimen Schreiber oder Feldwebel in Diensten zu halten. Wir könten leicht mehrere Proben anführen, daß nicht nur diejenigen, so genaue Nachricht von denen weltlichen Geschichten verlangen, sondern auch andere, welche entweder mit ihrem Verstand in die geheimen Absichten grosser Fürsten eindringen, oder vielleicht selbst daran Theil nehmen wollen, viel hieraus erlernen können. Dieses geschicht so viel eher, da sich der Herr Verfasser immer angelegen seyn lassen, die Gemüths-Beschaffenheit und andere Umstände der Gesandten, genau abzuschildern, auch die hergebrachten Gewohnheiten, mit welchen die Europäischen Völcker, oder ihre Gesandten einander begegnen, und sich aufnehmen, insonderheit wenn etwas streitiges deshalben vorgekommen, mitzunehmen; Wie dann denen, die sich solcher Sachen befleißigen, dasjenige nicht unangenehm seyn wird, was er von dem Streit beybringet, welchen der Frantzösische und Savoyische Gesandte gehabt, ob der Name Sereniſſimi denen Herren der Schweitzerischen Eydgenossenschafft mit Recht könne beygeleget werden. Jedoch er hat bey diesen allen eine gute Wahl zu halten gewust, und nicht alle Schrifften, durch welche er sein Werck hätte vergrössern können, drucken lassen, sondern da er dieselben zum Grunde einer sicheren Erzeh-

lung legen wollen, alle diejenigen ausgelassen, so entweder von keiner Wichtigkeit sind, oder deren Glaube sonst verdächtig ist; wie er denn p. 182. ausdrücklich gedencket, daß er zwey Schrifften von der Verbindung der Schweitzer mit dem Hertzog von Savoyen darum ausgelassen, weil sich weder der, so die erste Schrifft ausgefertiget, noch der, so dieselbe wiederleget, ihre Nahmen oder wo dieselben gedruckt worden, zu melden getrauet. So wichtig nun die Schrifften sind, welche von denen klügsten und listigsten Köpffen, der damahls so verwirrten Zeiten aufgesetzt worden; indem die Absichten darinnen so versteckt, und die Anforderungen mit so vielem Schein ausgeputzet sind, daß auch wohl die scharffsinnigste Klugheit dadurch solte irre gemacht werden: so erlaubet uns doch unser Vorhaben nicht, von denenselben etwas zu gedencken, sondern nur die Geschichte, welche auf sichere Gründe erbauet sind, mit wenigen zu erwehnen.

In dem 1704ten Jahre fielen zwar nicht so viel wichtige Handlungen, Verträge, Vorschläge und Bündnisse, als in dem vorhergehenden vor. Allein man war um so vielmehr in der That beschäfftiget, durch die Waffen denen Sachen einen Ausschlag zu geben. Bald zu Anfange des Jahres gieng der König in Spanien, Carolus, aus Holland nach Engelland über, um von dar seine Reise in sein Königreich so viel möglich zu beschleunigen, und wurde nicht nur von der Königin Anna mit so vielem Vergnügen und Hochachtung aufgenommen, daß er jederzeit hernach daran viel Gefallen bezeiget; sondern auch von allen Grossen

ſen in Engelland wegen ſeiner ſittſamen, klugen und wahrhafftig-Königlichen Aufführung bewundert. Indeſſen gaben ſich die vereinigten Engelländer und Holländer alle Mühe, das mit Savoyen und Portugall vorgeſchlagene Bündniß zu Stande zu bringen, vor allen aber die dem Deutſchen Reiche drohende Gefahr abzuwenden, und deſſen gewiſſem Untergange vorzukommen. Am meiſten fürchte man ſich vor denen Bayeriſchen Waffen, als ſich der Churfürſt denen Oeſterreichiſchen Erblanden nahete, von denenſelben Brandſchatzung einforderte, und ob er wohl wegen einiger ſich zuſammenziehenden Kayſerlichen Völcker zurück gieng, doch kurtz hierauf Augſpurg und Paſſau wegnahm, welches dem Schwäbiſchen Creyß deſto mehr Unruhe machte, da ſich der Churfürſt Augſpurg, als eigenthümlich und durch das Recht der Waffen gewonnen, zueignete, die Bürger ſich huldigen ließ, und ſtatt des bisherigen Lutheriſchen Raths einen Römiſch-Catholiſchen einſetzte. Dem ungeachtet gieng alles auf dem Reichs-Tage zu Regenſpurg langſam her, obſchon der Churfürſt zu Maynz in öffentlicher Verſammlung einen Brief und ſichere Nachricht übergab, daß ſich der Frantzöſiſche Heer-Führer Tallard, mit einer groſſen Macht Deutſchland nähere, um über den Rhein zu gehen, und dem Röm. Reiche an das Hertze zu greiffen. Der Churfürſt von Bayern hatte die Stadt Regenſpurg mit ſeinen Völckern beſetzt, weshalben man viel mit deſſen Geſandten daſelbſt ſtritte, und damit die Freyheit des Reichs-Tages nicht in Ge-

fahr ſtünde, nicht ehe etwas vornehmen wolte, biß dieſe abgeführet worden. Die proteſtirenden Stände wolten und konten denen Catholiſ. nicht trauen, und verlangten alſo, daß man vorhero denen Beſchwerungen wegen der Gewiſſens-Freyheit abhelffen ſolte; Und der König in Preuſſen wolte ſich bey dieſer Gelegenheit den Fränckiſchen und Schwäbiſchen Creyß verbindlich machen, die von ihm angenommene Königliche Hoheit zu erkennen, wie ſolches der Kayſer gegen Verſprechung 8000. Mann Hülffs-Völcker ſelbſt gethan hatte. So langſame Anſtalt man aber in Deutſchland machte, ſo unterließ man doch nicht denen Holländern und Engelländern beſtändig zuzuſetzen, ſo wohl Geld herzugeben, als mit einer hinlänglichen Macht dem bedrängten Reiche zu Hülffe zu eilen. Bey allem dieſem war der Hertzog von Marlborough unermüdet beſchäfftiget, reiſete etliche mahl nach Engelland, um den Kayſerl. Geſandten, Graffen von Wratislaw, welcher der Königin die Gefahr des Teutſchen Reichs vorſtellete, und um eine hinlängliche Macht, ſolche abzuwenden, erſuchete, mündlich zu unterſtützen; welches nicht nur in Engelland beſchloſſen, ſondern auch alſobald von denen Holländern befördert, und vor gut befunden wurde. Dabey bedunge er ſich bey denen ſämtlichen vereinigten Niederlanden eine gröſſere und weniger umſchränckte Gewalt, etwas zu unternehmen aus, als er biß-hero gehabt: Und da er dieſe leicht erhielt; ſo rieth er ihnen, vor allen dahin zu ſehen, daß künfftig unter denen Völckern beſſere Ordnung gehalten, und

etli-

etliche Oberſte Häupter des Kriegsvolcks beſtimmet und ausgemacht würden. Von ſo weniger Erheblichkeit oder Schwürigkeit dieſes letzte zu ſeyn ſchiene; ſo viel Lermen wurde doch daraus gemacht, theils von denen Hauptleuthen ſelbſt, theils von denen, ſo dem Kriegs-Rath beywohneten, indem ein jeder von jenen ſich einbildete, daß man ihn nicht nach Würden befördert, oder Geringere ihm vorgezogen; von dieſen aber ein jeder gerne diejenigen hochanbringen wolte, ſo ihm am nächſten verwandt waren. Auverkerke wurde einhellig zum Feld-Marſchall erwehlet, damit aber Slangenbourg nicht zufrieden war, weil er nach ſeinem Vorgeben länger, als dieſer gedienet. Slangenbourg wurde nebſt dem de Noielles zu Oberſten Häuptern des Fußvolckes beſtellet, welches dem de Noielles ungelegen war, weil er durchaus mit dem Slangenbourg nicht Dienſte thun wolte. Salish, Coehorn und Dorfft waren übergangen worden, und verlangten deswegen ihren Abſchied; wiewohl der erſte ſein Alter vorſchützte, und man nach dieſem Nachricht erhalten, daß der König in Polen ihn zum Oberhaupt ſeiner Völcker verlanget. Jedoch man fand Mittel, alle dieſe zu befriedigen, aus welchen der berühmte Coehorn kurtz hierauf verſtarb, wie einige glauben, aus Verdruß, da ihm einer ſeiner geheimen Schreiber alle ſeine Riſſe und Pappiere entwendet hatte, und nach Franckreich übergangen war. Er wurde ſehr bedauert, und ſtund in Holland in ſolchem Anſehen, daß nach ſeinem Tode die Actien zu Amſterdam merck-

lich fielen; wie er denn seines hohen Alters ungeachtet, noch so frischen Muths war, daß er bey der verdrießlichen Beförderung der Obersten Hauptleuthe, den Savoyischen Abgesandten ersuchte, daß er die Holländer vermögen möchte, ihm mit einigen alten Völckern in Italien zu schicken, da er an denen Mayländischen Festungen erweisen wolte, was seine Kunst vermöge.

So bald der Hertzog ans Engelland wieder übergekommen, wurden alle nöthigen Anstalten gemacht, eine ansehnliche Kriegs-Macht dem Reich zu Hülffe zu führen; welches Vorhaben desto nöthiger zu beschleunigen war, da man sichere Nachricht von des Churfürsten von Bayern Näherung gegen Strasburg hatte, um sich daselbst mit denen Frantzösischen Hülffs-Völckern zu vereinigen, und so denn gerade vor Wien zu gehen. Indessen wurde, denen Frantzosen ein Blendwerck zu machen, alle nöthige Anstalt verordnet, daß man im Stande seyn möchte, dieses Jahr mit einer zahl-reichen Macht was besonderes an der Mosel zu unternehmen; wodurch sie sich auch würcklich blenden liessen, und also die dem Churfürsten von Bayern versprochenen Hülffs-Völcker so sehr nicht beschleinigten. So bald aber der Hertzog die Völcker im Stande zu seyn erachtete, die Reise nach Schwaben anzutreten, brach er nebst denenselben in aller Eil dahin auf, und ließ den Rest unter der Aufsicht des Feld-Marschall Auwerkerke zurücke, welcher indessen, wie ihm von einigen Schuld gegeben wurde, einen unverantwortlichen Fehler begieng, daß er die

schön-

schönste Gelegenheit vorbey ließ, sich des feindlichen wohl-befestigten Lagers bey Merdorp fast ohne Verlust eines Menschen zu bemächtigen, wodurch die Feinde in denen Niederlanden auf einmahl wären in den Stand gesetzt worden, daß sie dieses Jahr nicht im Felde hätten aushalten können, und man zu denen vornehmsten Plätzen, Brüssel, Antwerpen, Namur, u. a. m. einen offenen Weg erlanget hätte. Viele wolten ihn damit rechtfertigen, daß er ausdrücklich Befehl gehabt, dergleichen nicht zu wagen, weil man sichere Nachricht erhalten, daß ihn die Feinde aus Kriegs-List mit einem Theil seiner Völcker in ihren Wercken hätten einschliessen wollen, um den abgesonderten Rest desto leichter in die Flucht zu bringen. Wie aber wenige dieses glauben wolten; so thaten die Herren der vereinigten Niederlande ihr Bestes, die Ehre des Feld-Marschalls zu retten, und brachten den Vorschlag auf, ob man nicht dem Auverkerke, wegen seiner hierbey bezeigten Behutsamkeit, im Namen der sämtlichen Niederlande dancken solte. Und als dieses, wiewohl zu vermuthen, gar leicht unterblieb, so nahmen die Deutschen daher Gelegenheit, den Kayserlichen Heer-Führer, den Fürsten von Baden, von dem der Ruff gieng, daß er das vorige Jahr seine Macht an der Donau so nicht gebrauchet, als es billig und möglich gewesen, zu entschuldigen, weil man bey noch mehr erwünschter Gelegenheit in denen Niederlanden die Hände auch in Schooß lege. Hingegen ruheten die Frantzosen nicht, wo sie mit Macht nicht durchbrechen

konten, durch List etwas auszurichten, worzu sie sich sonderlich eines berühmten Parthey-Gängers, la Croix, so von dem Villeroy in allen unterstützet wurde, gebrauchten. Unter andern solte derselbe den Hertzog von Sachsen-Zeitz, als Bischoff von Raab, welcher denen Churfürsten von Bayern und Cölln ein Dorn im Auge war, in der Stadt Cölln, allwo sich derselbe damahls aufhielte, wegnehmen, und von dar in Frantzösische Hände, entweder lebendig oder todt liefern: Wiewohl Villeroy niemahls gestehen wollen, daß er in diesen letzten Fall verwilliget, mit dem Vorgeben, daß dergleichen einmahl dem König in Franckreich selbst in seinem Pallast zustossen könte. Es versteckte demnach la Croix einige Mannschafft in dem Hause eines Verräthers, so ehedessen ein Post-Knecht gewesen, welche dem Bischoff von Raab, wenn er Freytags, nach seiner Gewohnheit, in das Cartheuser-Kloster zu speisen führe, auspassen, den Kutscher samt zwey Heyducken erstechen, und ihn in aller Geschwindigkeit vor das Thor bringen solten. Weil aber einer unter denen Anführern dieser Soldaten zu viel redliches Hertze hatte, in dergleichen Boßheit zu verwilligen, insonderheit aber mit dem Buben-Stück, den Bischoff meuchelmörderischer Weise zu erstechen, seinen Namen nicht verschwärtzen mochte; so wurden auf dessen Anzeige so wohl diese Meuchel-Mörder, als der verrätherische Post-Knecht entdecket, nach gehaltenem Kriegs-Rechte, des la Croix Drohungen ungeachtet, am Leben gestrafft,

ſtrafft, und der Biſchoff von der ihm ſo nahe gelegten Gefahr errettet.

Indeſſen war der Hertzog von Marlborough mit ſeinen Völckern faſt biß an den Donau-Strom gekommen, da ſo wohl der Printz von Baden, als der Printz Eugenius, zu ihm ſtieſſen, und der erſte bey gehaltener Zuſammenkunfft und Berathſchlagung ſeine entweder furchtſame oder fremde Neigung ſattſam verrieth, da er einige Belagerungen, inſonderheit der Stadt Ulm, vorſchlug: Wogegen aber der Hertzog antwortete, daß er ſich mit dergleichen aufzuhalten im geringſten nicht geſonnen ſey, ſondern gerade in Bayern zu gehen, und den Churfürſten zu zwingen, gedencke. Als auch der Printz von Baden abermahls anſuchte, vorher zu ſchicken, und denſelben aufzufordern: ſo gab er zur Antwort, daß er von der Königin Befehl habe, nicht Friedens-Vorſchläge zu pflegen, ſondern Gewalt zu brauchen. Als ſich hierauf die ſämtlich vereinigten Völcker biß zwey Meilen dem Bayeriſchen und Frantzöſiſchen Lager genähert, ſo ſich an einem feſten Orthe, dem unmöglich beyzukommen war, verſchantzet hatte: ſo beſchloß der Hertzog, ſich bey Donawerth den Weg über die Donau in die Bayeriſchen Lande zu machen, allwo er das biß an die Zähne verſchantzte Lager auf dem Schellenberge angriff, ſolches glücklich überſtieg, und daſelbſt einen völligen Sieg erhielt. Der Churfürſt, ſo ſich mit ſeinem Volck hinter den Leck verſchantzet hatte, getrauete ſich hierauf nicht, die Vereinigten zu erwarten, ſondern zog ſich unter die Stücke

zu

zu Augſpurg: und wie ihm noch ungemein vortheilhaffte Friedens-Vorſchläge gethan wurden, inſonderheit der Preußiſche Hof alle Mühe anwendete, ihn von der Frantzöſiſchen Parthey abzuziehen; ſo glaubte jedermann, daß er in kurtzem mit dem Reiche Friede machen werde. Er war auch ſchon auf ſo gutem Wege, daß er die Feder in der Hand hatte, den Frieden mit dem Reiche zu unterſchreiben, als ihm eben die Nachricht gebracht wurde, daß der Marſchall von Tallard in kurtzem mit einer anſehnlichen Macht Hülffs-Völcker würde zugegen ſeyn. Weil er nun ehrgeitzig war, und nicht leiden konte, daß man von ihm geſagt hätte, er habe aus Furcht unterſchrieben; ſo warff er die Feder zu Boden, und erklährte ſich gegen den Graf Wratislaw, es beſtünde ſeine Ehre darauf, daß er die Frantzöſiſche Hülffe erwarte. Die beſondern Umſtände der hierauf erfolgten Schlacht bey Höchſtädt, und des völligen Sieges auf Seiten der Vereinigten, welchen man unſtreitig allein der Klugheit, Tapfferkeit und Vermeidung aller eigennützigen Abſichten des Hertzogs von Marlborough und des Printzen Eugenii zuzuſchreiben hat, iſt bey jedermann noch in ſo friſchem Andencken, daß wir billig diejenigen, ſo untrügliche Nachricht davon verlangen, auf die eigenhändigen Briefe der Oberſten Heerführer, ſo man hier beygedruckt findet, verweiſen. Der Printz von Baden war kurtz vorher auf Gutbefinden des Hertzogs, mit einem Theil der Kayſerlichen Völcker vor Ingolſtadt gangen. Und ob er wohl nichts ausgerichtet, auch

bald

bald hierauf der Reſt ſeiner daſelbſt zurück gelaſſenen Völcker, von der ausfallenden Beſatzung verjaget wurde; ſo kam doch nicht nur dieſer Platz, ſondern auch Augſpurg, Ulm, u. a. m. bald hierauf theils durch Gewalt, theils durch einen Vergleich, welchen die Churfürſtin von Beyern, nachdem ſie ſich auf Einrathen Dero Gemahls, nach ſeiner Flucht der Regierung angenommen, und die Bayeriſche Lande denen Kayſerlichen Völckern eingeräumet, getroffen, in die Hände der Vereinigten, und man rückte mit denen Völckern in Gegenwart des Römiſchen Königs vor Landau. In denen meiſten Städten, ſo ſich ergaben, traffen die gröſtentheils Frantzöſiſche Beſatzungen einen Vergleich, krafft deſſen ihnen frey abzuziehen vergönnet wurde; iedoch hielt man zu Ulm etliche Häupter der Frantzöſiſchen Völcker, ſo ſich bißhero zur höchſten Ungebühr aufgeführet, zurücke, welches dem Marſchall von Villars Gelegenheit gab, an den Rath dieſes Orths zu ſchreiben. Weil der Brief kurtz, und eine deutliche Probe der abgeſchmackten Frantzöſiſchen Prahlerey iſt, dergleichen man wenigſtens von einem Oberſten Heerführer nicht hätte vermuthen ſollen, zu einer Zeit, da ſich in Schwaben kein Menſch vor denen Frantzöſiſchen Droh-Worten fürchtete, ſo theilen wir denſelben Deutſch mit: Das harte" Verfahren, mit welchem ihr Herren dem Herrn" Argelos und andern Gefangenen begegnet, ver-" diente allerdings eine harte Beſtraffung, wenn" ich ſo weit gehen wolte, als es die Rechte erlau-" ben; indem ihr dieſen nebſt andern Frantzöſi-"

ſchen

„schen Herren, wieder alle Billigkeit, und dem mit „dem Herrn Baron von Thüngen, Kayserl. Feld„Marschall, getroffenen Vergleich, angehalten. „Gehorchet ihr nicht den Augenblick mir und dem „Befehl, so ich euch gebe, ermeldeten Herrn von „Argelos und andere Frantzösische Herren loßzu„lassen, und an mich zu schicken; so werde ich in „euren Landen solche Beyspiele lassen, dergleichen „vor Leute nöthig sind, welche von einigen „Glückfällen verblendet sind, und die Gerechtig„keit vergessen, und Feuer und Schwerdt in alle „euch zugehörige Städte, Schlösser und Flecken „bringen. Richtet euch nach der Gerechtigkeit, „und vermeidet die Meinige. Unten: de Villars. Man lachte aber nunmehro zu Ulm über dergleichen Schreiben.

Nach Eroberung der Stadt Landau, da es abermahl so langsam hergieng, daß der Hertzog von Marlborough deßwegen an den Herrn Heinsium nach Holland schrieb, es gehe alles sehr langweilig, wegen einer Gewohnheit bey denen Teutschen, daß es an allem fehle, reisete dieser Hertzog nach Holland und Engelland, da er allenthalben mit denen grösten Ehren-Bezeigungen angesehen wurde: wie ihn denn auch der Römische Kayser zur Belohnung seiner sonderbahren Dienste, zum Teutschen Reichs-Fürsten ernennet hatte. Der Zustand der Sachen in Italien war immittelst so schlecht, als das äusserliche Ansehen zu Anfang des Jahres in Teutschland gewesen; da der Hertzog von Vendome, ungeachtet der dem Hertzog von Savoyen zugeschickten Hülffsvölcker, allenthalben

halben Meister spielete, und einen Platz nach dem andern wegnahm: weßhalben der Gesandte gedachten Hertzogs bey denen Holländern und Engelländern nicht nur grosse Summen Geldes erhub, sondern auch um mehrere Hülffsvölcker auf das nachdrücklichste ansuchte. Der Printz Eugenius hatte sich selbst nach Italien begeben, und machte dem Hertzog von Vendome durch seine unbeschreibliche Klugheit und Tapferkeit so viel zu schaffen, daß er den fernern Fortgang seiner Waffen zwar aufhielt, aber wegen der geringen Macht der Völcker nicht im Stande war, denselben in einem öffentlichen Treffen die Spitze zu biethen. Nicht weniger verwirrt sahen die Sachen in Engelland aus, allwo weder das Ober- und Unter-Hauß mit einander einig, weil die Torris in diesem, die Wighs hingegen in jenem die stärckste Parthey hatten, und jede die andere zu verwerffen trachtete; noch das Schottische mit dem Englischen Parlement zufrieden war. Von diesem wurde um der Sicherheit des Reichs willen vorgeschlagen, bey Lebzeiten der Königin die Nachfolge richtig zu machen; jenes hingegen ließ nicht undeutlich mercken, daß man gesonnen sey, das Schottische Reich künfftighin von dem Englischen zu trennen, oder wenigstens demselben keinen Vorzug einzuräumen. Die Gelegenheit hierzu gab eine Verrätherey, so ein Schottländer, Macklaine, angesponnen, und mit Hülffe der Frantzosen einen Aufruhr in selbigen Landen zu erregen, unternommen. Es hatte sich derselbe in die Schwester des Hertzogs von Athal verliebt, sie

geraw-

geraubet, und nachdem er ſie 3 Monath lang zu ſeiner viehiſchen Wolluſt in dem Gebürge aufgehalten, wieder nach Hauſe geſchickt, weil ſie ſich, des ihr zugeſtoſſenen Unglücks ungeachtet, beſtändig weigerte, ſich mit ihm zu vermählen. Weil der Hertzog von Athal dieſes mit Feuer und Schwerdt zu rächen trachtete, ergeiff Macklaine die Parthey von deſſen geſchwornem Feinde, dem Hertzoge von Qveensbury, von welchem er ingeheim nach Franckreich geſchickt wurde, dem Hofe von allem, ſo daſelbſt vorgieng, vertraute Nachricht zu geben: allwo er ſich denn von denen Frantzoſen verführen ließ, einen Aufruhr in ſeinem Vaterlande, allwo er inſonderheit bey denen, ſo im Gebürge wohnten, in groſſem Anſehen ſtund, anzuſpinnen, welchen die Frantzoſen alſobald mit 50000. Mann und 100000. Pf. Sterl. unterſtützen ſolten. Weil nun Macklaine den Paß nach Franckreich vor den Hertzog von Nottingham unterſchrieben hatte; ſo erſtaunete iederman deſto mehr, weil bißher niemand an der Treue dieſes hohen Bedienten die geringſte Urſache zu zweifeln gefunden hatte. Jedoch man befand, daß der Hertzog von ihm betrüglicher Weiſe hintergangen worden, und von ſeinem böſen Vorhaben nicht die geringſte Nachricht gehabt. Wie alſo der Hertzog von denen Torris des Unter-Hauſes gäntzlich frey geſprochen wurde, ſo ſuchten die Wighs in dem Ober-Hauſe ihn in Unglück zu bringen. Und obwohl die Königin ſelbſt ſeine Unſchuld erkannte, und ihn loßſprach; ſo gab doch dieſes die erſte Gelegenheit, daß immer ein Hauß das andere

re in den Verdacht bringen wolte, als habe es an der Schottischen Verrätherey Theil genommen.

In Norden war der König in Schweden auf keine Art und Weise von dem einmahl gefaßten Vorsatz, König Augustum von dem Throne zu bringen, abwendig zu machen, mit welchem der Cardinal oder so genannte Primas Regni, nebst einigen andern Unruhigen, einerley Sinn hatte, wobey das gantze Land theils durch Schwedische, theils durch Sächsische Völcker unsäglich mitgenommen wurde. Ja es giengen die Aufrührer so weit, daß sie öffentlich unter dem Vorwand, die Freyheit des Landes und des Pohlnischen Volckes zu vertheidigen, ein Bündniß machten, den Thron vor erledigt erklärten, und anfangs den ältesten Printzen des vorigen Königs, hernach aber, da dieser vom König Augusto in Sachsen in Verhafft gehalten wurde, den Woywoden von Posen, unter dem Nahmen Stanislaus I. zum König ausrufften. Der König in Schweden, welcher an allen diesen Unordnungen das meiste Theil hatte, drang an unterschiedlichen Höfen, insonderheit dem Kayserlichen, darauf, daß man Stanislaum I. als den rechtmäßigen König von Pohlen erkennen solte, ließ auch so gar einige Drohungen mit einfliessen. Aus allem aber war leicht abzunehmen, wie hefftig der Frantzösische Hof dem Schwedischen König anlag, das Kriegs-Feuer in Norden zu unterhalten. Die vor ihr Vaterland wohlgesinnten Polen hielten es indessen noch beständig mit König Augusto, welcher auch mit dem Czaar ein genaues Bündniß traff, und weil

der König in Schweden nach Rußland gegangen war, um dieſen zu verfolgen, indeſſen leicht Gelegenheit fand, den ihm entgegen geſetzten König zu verjagen, und ſeine auffrühriſchen Anhänger zu verdienter Straffe zu ziehen. Des Königs in Schweden hartnäckigte Verfolgung des Königs Auguſti, ſtürtzte ſeine eigenen Lande in das gröſte Verderben, weil der Czaar indeſſen, da der König in Polen beſchäfftiget war, nach Liefland gieng, allda inſonderheit die Stadt Narva ein ſehr hartes von denen Ruſſen ausſtehen muſte, auch in Schweden ſelbſt alles ſo unordentlich hergieng, daß man ſichere Nachricht hatte, daß alle Herren des gantzen Landes mit Frantzöſiſchem Gelde erkaufft wären. Der Pabſt ſchrieb zwar ſelbſt nicht nur an die geiſtlichen und weltlichen Herren des Königreichs Polen, inſonderheit an den ſo genannten Primas Regni einen harten Brief, um dieſelbe bey ihrem rechtmäßigen König feſt zu beſtehen, anzuhalten. Allein es war dieſer letzte ſo in die Frantzöſiſche Parthey verwickelt, wie der König Auguſtus auf öffentlichen Reichs-Tage durch ſeine eigenhändigen aufgefangenen Briefe erwieß, daß alle Vorſtellungen wenig bey ihm fruchten konten.

In Holland fehlte es ebenfalls ſehr an der Einigkeit, da ſo wohl gewiſſe Landſchafften der vereinigten Niederlande, ſonderlich Seeland, welches unter dem Vorwand, die feindlichen Kauffarthey-Schiffe einzubringen, faſt ohne Scheu See-Räuberey trieb, und ſo wohl in Dännemarck als

Schwe-

Schweden, und Engelland selbst, vielen Wiederwillen verursachete, denen übrigen fast in allen Stücken entgegen waren; sondern auch so gar in etlichen unter denen von Adel und Städten, ja auch in diesen unter denen Raths-Gliedern, es fast zu einer öffentlichen bürgerlichen Unruhe kam. Diejenigen Landschafften, welche einen Uberfluß an Getreyde hatten, verlangten unter verschiedenem nichtigen Vorwand, man solte die Zufuhre aus fremden Landen verbiethen, um das Geld im Lande zu behalten, welchen aber sehr nachdrücklich geantwortet, und ihre albernen eigennützigen Gründe wiederleget wurden; dergleichen auch denen geschahe, so um ihre Waaren-Lager desto höher anzubringen, das Verlangen des Englischen Unterhauses, alle Handlung mit Spanien und Franckreich zu sperren, unterstützten. Man findet alle Gründe beyder Theile hier so wohl und reiflich erwogen, daß alle diejenigen, welche viel Einfluß in die Handlung haben wollen, um ihrem Vorgeben nach, entweder das Land oder den Herrn desselben reich zu machen, diese Stellen nicht ohne sonderbahrem Nutzen nachlesen können. Eben dieser Vortheil der Handlung war Ursache, daß sich so wohl Engelland als Holland der Stadt Dantzig nachdrücklich annahm, und den König in Preussen dahin vermochte, dieselbe zu versichern: Indem der Schwedische König nicht nur einmahl über das andere entweder schwere Brandschatzung von derselben erpresste, sondern auch sonst an dieselbe viel ungebührliches Ansuchen that; theils daß sie einige vornehme Polen, so ihrem

rem rechtmäßigen König Auguſto treu verblieben, und deshalben dahin flüchten müſſen, auslieffern; theils, daß ſie an einige Schwediſche Unterthanen vor mehr als 100. Jahren verjährte Gelder bezahlen möchte; theils daß ſie Stanislaum vor einen rechtmäßigen König in Polen erkennen ſolte. Der Cardinal, als der Vornehmſte des Polniſchen Reichs, hatte ſich darbey ſo vergeſſen, daß er in einer öffentlichen Schrifft vorgab, es habe der Preußiſche Hoff gedachten Stanislaum ſchon erkannt; muſte aber wegen dieſer Unwarheit einen öffentlichen und ſehr harten Verweiß einnehmen. Man erfuhr hierbey eine Probe, daß nicht nur die Gelehrten, ſondern auch offte Herren von höherm Rang einander mit denen betrüglichen Sätzen der falſchen Vernunfft-Lehre verfolgen; da des Königs in Schweden Geſandter im Haag einen Unterſchied unter der Stadt und dem Gebiethe der Stadt Dantzig machte, und zwar wohl von jener, nicht aber von dieſem zugeſtehen wolte, daß ſich der König in Preuſſen ſolche zu verſichern eingelaſſen. Man fand aber dieſen ausgedachten Vorwand nicht beſſer gegründet, als denjenigen, deſſen ſich einmahl der Däniſche König Chriſtianus V. gegen ſeinen Geſandten bedienet, als er die Stadt Hamburg berennet, und dieſen einen Vergleich zu treffen, in die Stadt geſchickt. Denn als deswegen ein Stillſtand der Waffen beliebet worden, und gleichwohl bey dem Auffenthalt dieſes Geſandten in der Stadt, etliche Feuer-Kugeln hinein geworffen wurden, weshalben der raſende Pöbel ſich kaum enthielt, dieſen Ge-

Gesandten anzufallen; so entschuldigte es ein Dänischer Geheimer-Rath mit dem Vorgeben, daß der König zwar versprochen, indessen mit allen Feindseligkeiten gegen die Stadt, nicht aber gegen die Einwohner einzuhalten. Endlich wurde die Crönung des neuen Polnischen Königs Stanislai auf den Octobr. fest gesetzet, und nichts von der darbey sonst gewöhnlichen Pracht und Herkommen vergessen, als daß man wegen grosser Eil nicht erst auf die Crönung Müntzen schlagen konte. Es ergäntzten die Schwedische Soldaten die geringe Anzahl der gegenwärtigen Polnischen Land-Bothen, deren sich kaum 14. zugegen befunden; insonderheit, weil ein Partheygänger des Königes Augusti, Smiegelsky, den Weg gegen Warschau sehr unsicher machte. Weil aber der König in Schweden hierdurch so sehr in fremde Dinge verwickelt wurde, daß er seines Landes darbey fast gantz vergessen; so gieng es bey der Regierung daselbst so wunderlich her, daß alles nach des Graff Pipers Gefallen und Absichten ausfiel. Der um das gantze Land so wohl verdiente Graf Bielcke, wurde, weil gedachter Graf Piper dessen Ansehen und Verdienste mit neidischen Augen ansahe, zu einem öffentlichen und schmählichen Tode verurtheilet. Ausser dem wurde die Gemahlin des so genannten Freyherrn von Chaßinet, so vor weniger Zeit den meisten Theil an dem Auffstand hatte, so in Napel vor das Oesterreichische Hauß wider Franckreich erreget worden, auf Befehl eben dieser Regierung, unter dem Vorwand, daß sie einigen Moscowitti-

schen Kriegs-Gefangenen durchhelffen wollen, öffentlich auf dem Marckt zu Stockholm mit Ruthen gestrichen.

In Engelland gieng die vornehmste Sorge des Reichs-Raths dahin, die Nachfolge der Königin noch bey deren Lebzeiten feste zu setzen, auch Schottland, damit es dahin bedacht seyn möchte, zu bewegen; ferner den Hertzog in Savoyen sowohl, als den König in Spanien mit allen Kräfften zu unterstützen, und den Kayser zu vermögen, einen Vergleich mit denen Aufrührern in Ungarn, so nichts mehr als Sicherheit wegen ihrer Gewissens-Freyheit verlangten, zu treffen, und alle Kräffte anzuwenden, das hochmüthige Franckreich zu demüthigen; Wie denn insonderheit der Hertzog von Marlborough sehr nachdrückliche Vorstellung that, um zu zeigen, wie viel es vortheilhaffter sey, etliche Jahre keine Unkosten zu sparen, und den Krieg zu Ende zu bringen, als in langer Zeit ohne vieles auszurichten, ein viel mehrers anzuwenden. Wie fern aber diese guten Anschläge zur Ausübung gediehen, verspricht der Herr Verfasser im folgenden Theil mit mehrern auszuführen.

II.

Idea Theologiæ Stoicæ.

d. i.

Entwurff der Stoischen Gottes-Gelahrheit, oder kurtze Untersuchung der vornehmsten Sätze der Stoischen

schen Welt-Weißheit, von GOtt, seinen Wercken, und andern göttlichen Dingen ꝛc. ausgefertiget von Wilhelm Sluiter, Diener des göttlichen Worts zu Leyden, 1726. in 8. 11. B.

DJe guten Sprüche, welche die Stoischen Welt-Weisen in ihren Schrifften hin und wieder eingestreuet, haben nicht nur Lipsium verführet, daß er, weil er das Gifft, so unter denenselben verborgen war, nicht merckte, die Stoischen Sätze der Sitten-Lehre vollkommen hielt; sondern auch viele dergestalt verblendet, daß es nicht viel gefehlet, daß man Senecam, Marcum Antoninum, wo nicht unter die Heiligen gezehlet, doch zum wenigsten ihnen einen vornehmen Platz unter denen Christen angewiesen. Weil aber andere, so mehr auf den Grund gegangen, gemercket, wie böse die Gründe der Stoischen Welt-Weißheit seyn; so sind fast alle Sätze der Heydnischen Welt-Weisen, so gut dieselben auch von aussen aussehen, darüber in einen so schlimmen Argwohn gekommen, daß es eine geraume Zeit bißher nicht mehr üblich gewest, sich viel um die Heydnischen Sitten-Lehren zu bekümmern, sondern diese Wissenschafft aus ihrer eigentlichen Quelle, nemlich der Vernunfft selbst zu schöpffen. Da nun ausser diesen durch unsere Vor-Eltern, insonderheit von denen Stoischen Lehr-Sätzen so viel geschrieben worden, daß fast niemand mehr darvon sagen kan, ausser sich mit dem Argwohn eines übelanstehenden Gebrauchs dieser Schrifften zu bela-

den; so können wir fast nicht absehen, was dem Herrn Verfasser getrieben, die Zahl der Bücher mit dieser Schrifft zu vermehren. Er erwehnet zwar, daß es sonderlich geschehen, um die Sätze der Stoischen Weltweißheit und die Christlichen Lehren mit einander zu vergleichen, damit aus solcher Gegeneinanderhaltung der Vorzug dieser vor jenen mehr in die Augen falle. Allein wir zweiffeln sehr, daß es Gefahr habe, daß jemand heut zu Tage von dem Christlichen Glauben zur Stoischen Welt-Weißheit übergehen werde, indem es nach Christi Geständniß selbst zwar schwer ist, ein Christe, aber schlechterdings unmöglich, ein ächter Stoischer Welt-Weiser nach denen von denen Alten erforderten Eigenschafften zu seyn; und also nicht zu vermuthen, daß jemand aus Liebe zu Zenone sich selbst und seinem Fleische so wehe werde thun wollen. Hat aber Herr Stutter keine andere Absicht hierbey, als deren auf dem Titul gedacht wird; nemlich zu zeigen, daß die Stoicker aus dem Licht der Vernunfft, wenig den wahren GOtt erkennet, noch die wahre Tugend ausgeübt; so hätte die heutige Welt viel daraus zu nehmen, wenn sie alle Fehler in denen Schrifften der Alten aufsuchen wolte: nicht zu gedencken, daß die aufrichtige Bemühung der Alten, die Wahrheit zu entdecken, uns zu so vieler Hochachtung gegen sie zu verbinden scheinet, daß wir die von ihnen gemachten und längst vergessenen Fehler nicht ohne Noth aufsuchen, und solche ihnen ohne Unterlaß aufrücken sollen. Jedoch der Herr Verfasser hat vielleicht seine Absicht insonderheit dahin gerichtet,

daß

daß er Gelegenheit haben möchte, die Atheisten unserer Zeit mit Worten zu straffen, wie er solches bey dem Ende eines jeden Haupt-Stückes zu thun nicht unterlassen. Es ist an dem, daß es zu unserer Zeit mehr gebräuchlich ist, wieder die Atheisten, als sonst wieder etwas zu schreiben. Allein wie diejenigen der Wahrheit wenig damit nutzen, so sich schlechter Gründe bedienen, und es vor einen Fehler unserer Zeit zu halten, daß ein jeder kleiner Gelehrter eine so wichtige Sache abzuhandeln sich unterfängt: so verlangt die Welt von denen, welchen sie in einer so hochwichtigen Sache ihren Beyfall geben soll, ein vollkommenes Meister-Stücke. Nun scheinet zwar der Herr Verfasser ein redlicher Gottes-Gelehrter zu seyn. Allein ob er genug Kräffte besitze, theils die Sache GOttes selbst auszuführen, oder auch der Stoicker Lehren von GOtt in richtige Ordnung zu bringen, das wollen wir nicht entscheiden. Jedoch muß man gestehen, daß er, was das letzte anlanget, vor allen andern Schrifften dieser Art den Vorzug habe, daß er Marcum Antoninum fleißig angeführet; da uns sonst allezeit gewundert, warum doch die, welche besonders von der Stoicker Welt-Weißheit geschrieben, dieses Kayſers Schrifften, welcher in allen denen Stoischen Sätzen gefolget, so gar sparsam angeführet.

Den Endzweck seiner Schrifft entdeckt der Herr Verfasser mit mehrern in der Vorrede, da er gedencket, wie er bey der Muße, so ihm von andern Verrichtungen übrig geblieben, die Meynungen der Weltweisen von GOtt und der Glück-

seeligkeit des Menschen untersuchet, und gefunden, daß so herrlich und vortreflich solche von aussen aussehen, es doch weit fehle, daß sie dasjenige leisten solten, was sie versprechen. So wohl auch ihre Aussprüche von der Tugend lauten, so fehle es doch an dem nöthigen Grunde, indem sie theils aus sumpfftigten Quellen geschöpffet sind, theils auch einen falschen Zweck haben: Daher es kommt, daß man die so gepriesenen Tugenden der Heyden vor nichts anders, als vor künstlich versteckte Laster halten kan. Weil aber die Lehren der Stoischen Weltweisen, nach des gelehrten Gatackers und des Herrn Verfassers Erachten, denen Lehr-Sätzen des Christlichen Glaubens am nächsten kommen; so hat derselbe diese insonderheit erwehlen wollen, um eine Probe zu geben, wie unzulänglich alle heydnische Welt-Weißheit sey, die versprochene Zufriedenheit des Gemüths, ein glückselig Leben, eine richtige Erkänntniß von GOtt, u. s. w. zu geben. Wie er nun also die Stoischen Welt-Weisen allen übrigen weit vorziehet; so giebt ihm solches Gelegenheit, die nach seiner Meynung schädlichen Sätze des Epicuri zu verwerffen, und zu zeigen, wie viel unvernünfftiger dieser und seine Anhänger, als die Stoici gewesen. Denn ob wohl einige zu unserer Zeit dem Epicuro das Wort reden wollen, auch Seneca denselben schon vorlängst von denen abscheulichen Fehlern, so ihm vorgeworffen worden, losgezehlet; so will doch Herr Sluiter zeigen, daß nach Gatackers Anweisung, Seneca bißweilen sich selbst vergessen; da aus Epicuri Brieffen, so uns Diog. Laer-

Laertius erhalten, sattsam erhelle, wie er nicht nur das Vergnügen der Seele, sondern auch die schändlichsten Wollüste des Leibes zum Zweck der Weißheit gesetzt, und darinne das höchste Guth gesuchet.* Ob es nun wohl eine unmögliche Sache zu seyn scheinen solte, die Meynung der Stoischen Welt-Weisen vorstellig zu machen; angesehen dieselben, wie uns andere berichten, in vielen Stücken so gar uneinig unter einander selbst gewest: so glaubet doch Herr Sluiter, daß dergleichen Uneinigkeit mehr in Worten, als in der Sache bestanden, und daher gekommen, daß die Stoici sich beflissen, alles kurtz und sinnreich auszusprechen. Wie er sich nun genugsam gesichert zu seyn erachtet, daß er aus Seneca, Marc. Antonino, u. a. m. die wahre Meynung der Stoischen Welt-Weisen erlanget; so trägt er solche in 6. besondern Abschnitten vor, und handelt von dem Wesen der Götter, und daß solche wahrhafftig seyn, von ihrer Vorsorge vor die Welt, von der Vorherverkündigung künfftiger Dinge, von der Pflicht des Menschen gegen GOtt, ingleichen von der gegenwärtigen und künfftigen Zeit, von der Pflicht des Menschen gegen den Nächsten, von dem höchsten Guth und Ruhe der Seelen; damit er endlich näher zu seinem Zweck kommen, und zum Beschluß zeigen könne, wie die Christlichen Glau-

* Uns wundert hierbey sehr, daß dem Herrn Verfasser unbekannt seyn soll, was man schon längst wegen solcher Brieffe geantwortet, daß dieselben von denen Stoicis, dem Epicuro, denselben zu verschwärtzen, untergeschoben worden.

bens-

heits-Lehren alle Sätze der Heydnischen Welt-Weißheit weit übertreffen.

Wenn er die Meynung der Stoicker, daß würcklich ein GOtt sey, ausführen will; so fängt er mit der Erzehlung derer, so es geleugnet, z. E. Pythagoras, Theodorus, Diagoras Melius, u. s. w. an, welche er doch vor unschuldig hält, und sie auf die gewöhnliche Weise entschuldiget, daß sie nur die Heydnische Viel-Götterey verworffen, und deßwegen in dergleichen Argwohn verfallen.* Democritus scheinet ihm in diesem Stücke viel schlimmer, als diese gewesen zu seyn; Da er zwar seinen Worten nach zugegeben, daß Götter seyn; allein sonst dergestalt von denenselben geredet und gedacht, daß schon die Alten auf den Argwohn gekommen, als ob ihm dergleichen Worte nicht von Hertzen gegangen. Epicurus, so Democrito sonst in allen folgte, leugnete ebenfalls nicht ausdrücklich, daß es Götter gebe, wolte auch nicht einmahl davor angesehen seyn, als ob er solches vor ungewiß und zweiffelhafftig halte. Allein was er nachgehends von dem vollkommenen ruhigen Leben der Götter und von ihrem Wesen dichtet; das ist so beschaffen, daß man wohl sehen kan, er habe in seinem Hertzen nicht geglaubet, was er äusserlich gestanden.** Wir führen

* Wenn der Herr Verfasser das 1. und 2. Hauptstück des 1. Buchs in Petr. Petiti Miscellan. Observat. nachzusuchen Gelegenheit hat, so zweifeln wir nicht, daß er seine Meynung gantz dießfalls ändern solle.

** Der Herr Verfasser vermehret also die Zahl der Atheisten unter denen Alten mit Epicuro, ohne daß jemand hier

hier billig von denen Anklagen des Herrn Verfaſſers wider Epicuri Gedancken von denen Göttern nichts an; angeſehen dieſelben ſchon ſo offt vorgebracht, auch von andern wegen ſeiner Meynungen vielfältig darauf geantwortet worden. Wenn er aber die Stoiſchen Welt-Weiſen dem Epicuro und ſeinen Anhängern ſo weit vorgezogen, und doch endlich geſtehet, daß auch jene von der Atheiſterey und Viel-Götterey nicht befreyet geweſen; ſo iſt die Entſchuldigung, damit er ihre Sache in etwas gut machen will, ſehr trocken, indem er einwendet, daß ſie gleichwohl hier und da in ihren Schrifften ſehr wohl, vernünfftig und ehrerbietig von denen Göttern geſprochen. Denn wer weiß nicht, daß nicht nur die Epicurer, ſondern auch alle andern heydniſchen Welt-Weiſen bißweilen hin und wieder in ihren Schrifften einige ſehr gute Sprüche von dem Weſen, der Hoheit, Weißheit, u. ſ. w. der Götter hinterlaſſen. Gehet man ihren Gedancken aber weiter nach, ſo findet ſich, daß ſowohl die Stoici, als die übrigen Welt-Weiſen darbey ſehr gefährliche und unvernünfftige Irrthümer von GOtt zum Grunde geleget.

Indeſſen giebt ſich der Herr Verfaſſer die Mühe

---

mand bißher in den Sinn gekommen, dieſen darunter zu zehlen. Der Grund aber, warum er ſolches thut, beſtehet in Muthmaſſungen, was er wohl möge in ſeinen Hertzen geglaubet haben: und dieſe gründen ſich wieder auf Folgerungen. Dergleichen Verfahren aber billiget heut zu Tage kein Menſch mehr.

he, nicht nur die Sätze derer Stoicker von dem göttlichen Weſen, ſondern auch, um dieſen ein beſſer Anſehen zu geben, die Gründe, auf welche ſie ſolche gebauet, anzuführen; worzu er den Anfang macht mit denen Beweißthümern, ſo die Stoici geführet, daß ein Gott ſey. Sie glaubten, daß der Menſch von Natur eine Neigung habe, zu gläuben, daß ein ſolches göttliches ewiges Weſen ſey, welches ſie inſonderheit daher leiteten, daß die Seelen der Menſchen von dem göttlichen Weſen ſelbſt abſtammeten, auch nur auf eine Zeitlang von denen Göttern abgeſondert, und in den Cörper verſtoſſen worden; doch aber allezeit noch einiges Vermögen, ſich wieder zu denen Göttern zu erheben, beybehalten. Auſſer dem gründeten ſich die Stoici, wenn ſie erweiſen ſolten, daß ein Gott ſey, auf den ſo wunderbahren Bau der Welt, und nahmen daher den kräfftigſten Beweißthum, damit ſie allezeit die Epicurer zum Stillſchweigen bringen konten, wenn dieſelbe wolten, daß die gantze Welt aus der ungefähren Vermiſchung und Zuſammenſtoſſung der allerkleineſten Cörpergen entſtanden ſey; weil ſie alſo nicht angeben konten, warum nicht noch vorietzo ein ſchlechtes Hauß, Stadt oder Buch auf eben die Weiſe entſtehe. Der andere Grund, deſſen ſich die Stoici bedienten, ſolche Wahrheit zu erhärten, war die Vorſorge Gottes, welche ſie nicht nur am Himmel durch Donner, Blitz, die ordentliche Bewegung der himliſchen Cörper, u.ſ.w. erkannten, ſondern ſolche auch bey der Erhaltung und Ernehrung des Menſchen fanden, da

man

man deutlich siehet, wie alles auf der Erde zu dessen Besten und seine wahre Glückseligkeit zu befördern, eingerichtet ist. Die Epicurer antworteten hier nach des Herrn Verfassers Meynung denen Stoicis sehr ungereimt, wenn sie vorgaben, daß hierzu keine göttliche Vorsorge vonnöthen sey, angesehen solches alles nach denen ordentlichen Läufften der Natur geschehe: gleich als ob dieses nicht eben die Frage wäre, woher es komme, daß alles dieses von der Natur so ordentlich und beständig verrichtet werde? Deßwegen haben sich auch die Neueren, insonderheit der gelehrte Niewentyt allezeit dieses Grundes mit Vortheil bedienet, wenn sie aus dem Lichte der Vernunfft, daß ein Gott sey, erweisen wollen.

So wohl sich nun die Stoici hierbey aufgeführet, so ist dem Herrn Sluiter leyd, daß er nicht leugnen können, wie weit sie von der vernünfftigen Wahrheit abgefallen, wenn sie von dem Wesen der Götter geredet. Zwar darinnen hatten sie nicht unrecht, wenn sie zu diesem Hauptstücke nicht anders, als mit sehr vieler Ehrerbiethung schritten, und ausdrücklich gestanden, daß das göttliche Wesen so gar unendlich sey, daß man immer mehr zu bedencken finde, je mehr man demselben nachdencket, wenn man solches beschreiben will. Allein so wohl Laertius als die Epicurer, ja ihre eigenen Schrifften, geben ihnen gar ein schlechtes Zeugniß, wenn man nachfraget, was sie sich vor einen Begriff von dem göttlichen Wesen gemacht. Denn sie hielten die gantze Welt vor ein Thier, dem das göttliche Wesen statt der

Seele

Seele oder des Geiſtes diene,* ſetzten auch alle Geſtirne unter die Zahl der Götter, ob ſie wohl gläubten, daß dieſe bey denen oberſten Göttern das Nachſehen haben müſten.** So ſehr ſich aber die Stoici bey der Beſchreibung des göttlichen Weſens vergangen, ſo viel vernünfftiger redeten ſie von der Vorſorge Gottes,*,* welcher ſie nicht allein die erſte Erſchaffung, ſondern auch die beſtändige Erhaltung der Welt zugeſchrieben: wobey man zwar ſo genau nicht ſagen kan, ob ſie die Erſchaffung der Welt allein der Seele der Welt, oder denen Göttern zugeeignet. Doch ſo viel iſt gewiß, daß ſie geglaubet, die Götter, welche in

* So alt der Irrthum der Weltweiſen von einer doppelten Gottheit war, deren eine böſe, die andere gut ſey; ſo allgemein war auch derſelbe: ſo daß man finden wird, wie die Sätze aller derer älteſten Weltweiſen endlich da hinaus lauffen, daß ſie ein doppelt Principium der gantzen Welt, nemlich Gott und die Materie, angenommen. Und hieraus laſſen ſich auch alle Sätze der Stoicorum, ohne daß man ſich viel verwundern dürffte, wie ſie auf dieſe oder jene Meynung verfallen, herleiten. Siehe indeſſen Wolff. Manichæiſm. ante Manich.

** In Muthmaſſungen iſt der Herr Verfaſſer ſehr unglücklich, wenn er gläubet, daß der Irrthum der Stoicker, da ſie die Geſtirne unter die Götter zehlen, viel leicht aus der ſo genannten Platoniſchen Dreyfaltigkeit entſtanden. Wir ſehen nicht das geringſte Aehnliche, ſo dieſe beyde Meynungen haben ſolten.

, Wie der Herr Verfaſſer gläuben könne, daß ſich iemand, ſo die allerunvernünfftigſten Irrthümer von dem göttlichen Weſen heget, doch von der göttlichen Vorſorge einen richtigen Begriff machen könne, läſt ſich von uns nicht abſehen.

in beſtändiger Eintracht leben, regieren auch die Welt mit einer vollkomenen Einigkeit und Uberein-ſtimmung ihres Willens. Sie ſahen alſo die gantze Welt als eine groſſe Stadt an, in welcher die Götter und Menſchen zuſammen als Welt-Bürger bey einander wohnten, und hielten deßwegen denjenigen vor einen ungezogenen und ungehorſamen Bürger in dieſer Stadt, der ſich dem göttlichen Willen und deſſen Geſetzen nicht unterwerffen wolte. Hierbey nahmen ſie das von andern Weltweiſen als eine beſondere Gottheit verehrte Glück, nicht an, ſondern gläubten vielmehr, daß die Götter von Ewigkeit einer ieden Sache in der Welt und einem ieden Menſchen ſchon ſein Schickſal beſtimmet und ausgemacht; worbey dieſelben doch inſonderheit auf die Menſchen geſehen, und zu deren Beſten alles angeordnet, weil ſie dieſelben als Herren der Welt beſtellet. Sie verſtunden alſo durch das Schickſal nichts anders, als die Verknüpffung von mancherley Urſachen, da immer eine die andere, und alle zuſammen immer neue Würckungen erzeugen. Alſo wäre, nach des Herrn Verfaſſers Meynung, der Stoicker Schickſal ſelbſt die göttliche Vorſorge, welches ihm darum deſto wahrſcheinlicher vorkömmt, weil ſonſt die von denen Stoicis ſo ſehr gerühmte Vorſorge Gottes ein bloſſes Spielwerck ſeyn würde, angeſehen dieſelbe ja nirgend Platz finden könte, dafern alles in der Welt nach einem blinden und unvermeidlichen Schickſal zutreffen müſte.* Gläubten Epicuri Schüler,

* Wie wir ſchon vorhin erwehnet, daß die Stoici von

Schüler, daß dieſes alles von ungefähr geſchehe, ſo konnte man ihnen mit Grunde antworten, daß es ein weit geringer Wunder ſeyn würde, daferne ein Schiff ohne Maſt, Segel und Steuermann nach Wunſch in den Hafen einlieffe, als daß die Welt bey ſo vielen einander und ihr wiederſtrelkenden Dingen ſchon ſo viel hundert Jahr beſtanden habe. So läſt ſich auch leicht auf ihre andern Einwürffe antworten, wenn ſie gläubten, dergleichen Vorſorge könte nicht zugleich mit der Ruhe und Zufriedenheit Gottes beſtehen, ingleichen mit dem Unglück, ſo denen Gerechten begegnet, und dem Glück, in welchem die Ruchloſen ſtehen. Denn dergleichen Ruhe, wie ſich Epicurus ſolche eingebildet, würde denen Göttern nicht anſtändig, ſondern vielmehr ein auch denen Menſchen unanſtändiger Müßiggang und Faullenzerey ſeyn. Es iſt vielmehr ein angenehmes Vergnü-

der Meynung des doppelten Principii nicht frey geweſt; ſo floß daraus nothwendig dasjenige unvermeidliche Schickſal, welchem die Stoici auch Gott ſelbſt unterworffen, und welches alſo gantz etwas anders war, als die göttliche Vorſorge. Was der Herr Verfaſſer hier ſeinen Leſer nur mit guten Worten überreden will, daß die göttliche Vorſorge und das Schickſal der Stoicker einerley geweſen, das hat ſich ſonſt Lipſius aus vielen Stellen der Alten zu erhärten bemühet, niemahls aber deren Beyfall erhalten können, welche der Stoicorum Schrifften geleſen. Denn wie es ausgemacht iſt, daß die Stoici Gott und die Welt vor ein Ding hielten: ſo ſind die vielen Stellen, inſonderheit in M. Antonini Schrifften, allzudeutlich, als daß man leugnen könte, daß dieſe Weltweiſen ſo wohl Gott, als die cörperliche Welt, einem gemeinen und nothwendigen Schickſal unterworffen.

gnügen vor die Götter, wenn sie, wie sie stets in der gröſten Einigkeit zusammen leben, alle das Ihrige zum gemeinen Besten und gemeiner Erhaltung der Welt, als eines von ihnen geschaffenen und verfertigten Wercks beytragen sollen. Wenn denen Gerechten in der Welt viel Übels zu begegnen scheinet, so darff man entweder solches vor kein Übel halten, * oder es als ein Mittel ansehen, dessen sich die Götter bedienen, den Menschen desto mehr zur Tugend zu ermuntern; zumahl da man die Ausübung der Tugend am allerbesten durch Wiederwärtigkeit erlernet. Ausser dem gehört Gutes und Böses allein vor die Seele; und es verdienet diesen Namen allein entweder die Tugend oder das Laster, also daß man alles übrige äusserliche, was etwa dem menschlichen Cörper beschwerlich ist, vor nichts Böses halten kan. Wenn auch dieses alles nicht zureichen wolte; so hielten es die Stoici vor eine sonderbahre göttliche Wohlthat, daß da der Mensch nur einen Weg in die Welt zu kommen hat, er deren wol tausend findet, sich aus derselben fort zu machen; Wie denn bekannt ist, daß diese Welt-Weisen den Selbst-Mord nicht vor unrecht, sondern in vielen Fällen vor erlaubt und rühmlich hielten. Jedoch es billiget der Herr Verfasser diesen ihren Satz nicht, und zeiget vielmehr, wie viele unter denen Alten auch den so berühmten Selbst-Mord der Un-

* Der Trost ist sehr leidig, wenn einer von denen heftigsten Schmertzen gequählet, von entrüsteten Feinden unschuldig verfolget, aller seiner Güther beraubet wird, u. s. w.

eretiá und Catonis höchſt gemißbilliget; ingleichen wie derſelbe andern Lehr-Sätzen der Stoicker gantz wiederſtreite. So geſtehet er auch, daß die Stoiſchen Lehr-Sätze von der göttlichen Vorſorge nicht gantz richtig ſeyn, weil ſie nicht nur geglaubet, daß die Götter allein wichtige Dinge ihrer Vorſorge würdigten, geringe Kleinigkeiten aber ihnen ſelbſt und ihrem willkührlichen Lauf überlaſſen; ſondern auch weil ſie dem menſchlichen Willen eine ſo unumſchränckte Freyheit zugeſchrieben, daß ſolcher und ſein Vornehmen der göttlichen Regierung gar nicht unterworffen wäre.

Sie hielten demnach die Seele des Menſchen vor einen Herrn, ſo niemand unterthan ſey, und deſſen Willkühr es GOtt überlaſſen, ſich ſo glücklich zu machen, als er ſelbſt wolte; indem dieſelbe als ein Theil GOttes, auch der unumſchränckten göttlichen Natur dießfalls theilhafftig ſey. Wie dieſer Irrthum, des Pelagii von der Kirchen längſt verworffener irrigen Meynung ſehr nahe kömmt; ſo nimmt der Herr Verfaſſer hier Gelegenheit, ſo wohl dieſen, als auch des Jeſuiten Torini Gedancken, welcher den Satz von der gäntzlichen Freyheit des Willens unter einigen Bedingungen beybehalten wollen, zu wiederlegen. Endlich ziehet er auch zu dem Haupt-Stück von der göttlichen Vorſorge, die Gedancken der Stoicker von Erſchaffung der Welt, welche nicht nur richtiger waren, als der Epicurer Meynung von der ungefähren Zuſammenſtoſſung der unendlich kleinen Lufft-Stäubgen, ſondern auch Ariſtotelis und Platonis Sätze weit übertraffen.

Denn

Denn wenn Aristoteles glaubet, daß die Welt von Ewigkeit und von sich selbst sey; * Wann Plato lehret, daß die Welt von GOtt geschaffen sey, doch aber in Ewigkeit dauern werde; so hielten hingegen die Stoicker es zwar darinne mit Platone, daß die Welt ein Geschöpffe GOttes sey, glaubten aber über dieses, daß sie auch einmahl wieder untergehen würde. ** Sie hielten aber davor, daß die Welt auf solche Weise von GOtt erzeuget worden, daß derselbe einen Theil der Lufft in Wasser verwandelt, woraus als aus einem Saamen,

* Daß der Herr Verfasser Aristotelî hierinnen unrecht thue, wenn er ihn beschuldiget, als habe er die Welt vor kein Geschöpffe GOttes gehalten, erhellet aus der von ihm angeführten Stelle Ciceron. de Nat. Deor. Lib. II. in welcher Aristoteles ausdrücklich saget, daß die Welt von Ewigkeit her von GOtt geschaffen worden. Es widerspricht sich aber dieses selbst nicht, wie der Herr Verfasser sich scheinet eingebildet zu haben, von Ewigkeit, und doch geschaffen zu seyn; angesehen auch viele Gottes-Gelehrten geglaubet, man könne aus dem Lichte der Vernunfft nicht erweisen, daß die Welt nicht von Ewigkeit von GOtt geschaffen sey; Siehe Bülffinger. Comment. de Deo &c. Part. II.

** Uns wundert, daß der Herr Verfasser nicht angemercket, wie diese Sätze der Stoicker ein bloſſes Worts Spiel gewesen, da sie in der That mit Aristotele gantz einerley Meynung hatten; indem sie zwar glaubten, daß bißweilen diese und jene Theile der Welt, diese und jene Gestirne durchs Feuer untergehen, allein auch nach der Zeit gleichsam von neuen wieder gebohren werden solten, und also die Welt so wohl von Ewigkeit sey, als in Ewigkeit dauern werde. Die meisten alten Welt-Weisen waren wegen des Satzes von dem so genannten Anno Magno, gantz mit einander einig.

alle die übrige entſtanden; nahmen ſich aber doch darbey nicht heraus ſo genau zu beſtimmen, wie die Götter das Werck angegriffen, was die Seele der Welt bey ihrer Erſchaffung gethan, und was ein jeder unter denen Göttern beygetragen habe. Es iſt nicht Wunder, wenn dieſe Heyden ſich dießfalls verirret, angeſehen die Vernunfft ſolches wohl nicht erreichen kan, ſondern daſſelbe als ein Vorzug derer, ſo die Heil. Schrifft und göttliche Offenbahrung annehmen, muß angeſehen werden. Allein um ſo viel mehr iſt zu verwundern, daß zu unſern ſo erleuchteten Zeiten, Burnet, nach des Herrn Verfaſſers Erachten, ein Anhänger, wo nicht Epicuri, doch zum wenigſten Arii, ſolche gründliche Nachricht Moſis verwerffen, und lieber im Finſtern tappen wollen. Denn wenn derſelbe vorgiebt, daß der erſte Anfang aller Dinge nicht bey der Schöpfung, deren Moſes gedencket, entſtanden, ſondern viel weiter müſte hinaus geſetzt werden; wenn er meynet, daß die von Moſe erwehnte Schöpffung nicht von der gantzen Welt, ſondern nur von der uns bewohnten Erde und dem ſie umgebenden Himmel anzunehmen ſey, ingleichen, daß dieſelbe nicht in einer ſo kurtzen Zeit von ſechs Tagen erſchaffen ſey, weil die Sonne lange erſt die Erde durchwürcken und fruchtbar machen müſſen, ehe dieſelbe konte bewohnet werden: ſo beruhen alle dieſe ſo boßhafften Meynungen bloß auf dieſes Mannes Gehirne und Gedichten. Der Herr Verfaſſer rücket ihm ſolches ſehr beweglich auf, beſtrafft auch zum Beſchluß die neueren

Athei-

Atheiſten, ſo die Natur zu GOtt machen, und folglich alle göttliche Vorſorge aufheben; worauf er zu dem folgenden Hauptſtücke der Stoicker, wie fern man künfftige Dinge voraus wiſſen könne, fortgehet.

Hier erzehlet er erſt, wie alt dieſe Wiſſenſchafft ſey, und wie hoch ſie von denen älteſten Völckern, ſo einen GOtt geglaubet, gehalten worden; ingleichen auf wie mancherley Wegen man ſich künfftige Dinge voraus zu wiſſen bemühet, welches er alles gröſten Theils Ciceroni abborget. Mit der Stoicker ihren Sätzen räumte ſich dieſe Kunſt, künfftige Dinge zu wiſſen, ſehr wohl zuſammen. Denn wie ſie glaubten, daß die Seele des Menſchen ſchon vorher geweſen, ehe ſie mit dem Leibe vereiniget worden, und mit denen Göttern einen ſehr vertrauten Umgang gehabt habe; ſo konte ſie ſich, zumahl wann ſie von dem Leibe getrennet wird, ſehr vieles erinnern, was ihr vorhin bekannt geweſen. Daher meynten ſie, komme es, daß die Seele im Schlaff, da der Leib ruhet, und ſich nicht ſo als wachend mit denen Verrichtungen des Leibes beſchäfftiget, und in dieſelbe verwickelt iſt, ingleichen, wenn der Menſch dem Tode nahe, und die Seele von dem ohne dem hinfälligen und ſchwachen Leibe bald ſoll befreyet werden, viel geſchickter ſey, künfftige Dinge vorher zu wiſſen und zu ſagen, als ſonſt. Hierzu kömmt, daß die Stoicker gläubten, daß die gantze Welt um des Menſchen willen geſchaffen, und alle Thiere, alle Kräuter in derſelben, ihm zu gefallen von GOtt geordnet ſeyn. Alſo iſt es wahrſcheinlich, GOtt,

der ſo viel um des Menſchen willen gethan, werde auch ſo leutſelig und gütig gegen ihn ſeyn, und ihn vor der innſtehenden Gefahr warnen, auch denen Geſchöpffen ſolche natürliche Zeichen eingedrücket haben, aus welchen der Menſch, in Anſehung des Zukünfftigen, was zu ſeinem Beſten dienete, abnehmen könte. Dieſe Kennzeichen und deren Bedeutung, ſoll nun der Menſch aus einer fleißigen Erfahrung zu erlernen ſich bemühen: und eben der Unfleiß hierinnen ſey, die Urſache, warum man in dieſer Kunſt noch zu keiner gäntzlichen Gewißheit gelanget, dergleichen Fehler man aber nicht der Kunſt ſelbſt, ſondern vielmehr der Unwiſſenheit oder Unerfahrenheit der Menſchen zuzuſchreiben habe. Ob nun wohl der Herr Verfaſſer mit dieſem Vorgeben der Stoicker, daß ſie künfftige Begebenheiten voraus wiſſen könten, nicht gäntzlich zufrieden iſt; ſo will er doch auch ſolche nicht gantz verwerffen, am wenigſten aber erdulden, daß man dieſes mit dem bloſſen Vorwurff eines Aberglaubens, damit die Atheiſten unſerer Zeit ſo bald heraus ſind, abweiſen könne.

Das folgende vierdte Haupt-Stück handelt von denen Pflichten des Menſchen gegen GOtt, und der ſo wohl gegenwärtigen als zukünfftigen Zeit. Wie die Stoicker alle Menſchen der göttl. Natur theilhafftig machten, und lehreten, daß beyde zuſammen in der gantzen Welt gleichſam eine groſſe und vornehme Bürgerſchafft ausmachen, bey welcher die Götter die Oberhand und Regierung hätten; ſo konten ſie nicht umhin, denen Menſchen einen genauen Gehorſam in allem, was

was göttlicher Wille heiſſet, einzuprägen.* Weil ihnen auch die ungereimten Mährlein der Heydniſchen Dichter, ſo denen Göttern die gröbſten Laſter auflegten, höchſt zuwieder waren, angeſehen Seneca an verſchiedenen Orten gar nachdrücklich darwieder eyfert; ſo ſchärfften ſie inſonderheit denen Menſchen ein, wie ſie ſich dahin zu beſtreben haben, dem Beyſpiel der Götter und ihrer Tugend zu folgen, und deren Glückſeeligkeit zum Theil zu erreichen. Weil ſie auch ferner davor hielten, daß der Menſch von der Güte GOttes genugſam verſichert ſeyn könne; ſo achten ſie es vor unbillig, mit GOtt wegen ſeines Verfahrens rechten, und denſelben deshalben zur Rede ſetzen wollen, ſondern hielten vor vernünfftig, daß man vielmehr alles bey der göttlichen Güte bewenden laſſe, da GOtt nichts wollen könne, als was dem Menſchen heilſam und erſprießlich iſt. Die Götter ſelbſt achteten ſie wegen ihrer vortreflichen göttlichen Natur und Weſens, aller Ehre, welche alle bürgerliche Ehr-Furcht weit überſteige, höchſt würdig, jedoch daß ſolche Verehrung von allem Aberglauben frey bleibe, auch im geringſten nicht das Anſehn einer Heucheley annehme, viel weniger von derſelben wahrhafftig beflecket werde. E-

* Der Gehorſam, welchen die Stoici nach ihren Grund-Sätzen von dem Menſchen gegen GOtt fordern konten, war auch ſehr unvollkommen; angeſehen ſich die einem unvermeidlichen Schickſaal unterworffenen Bürger, der Götter Willen wohl müſten gefallen laſſen; ſolches aber doch nicht ohne Betrübniß, Wiederwillen und Verdruß thun konten.

ben deswegen befohlen sie auch, die Götter anzuruffen, nicht nur so ferne dasselbe Gebet eine Artt der göttlichen Verehrung ist, sondern auch damit dieselbe zu allen Vorhaben des Menschen das Gedeyen und guten Fortgang verleihen möchten.

So reine nach des Herrn Verfassers Erachten, die bißherigen Sätze der Stoicker von denen Pflichten des Menschen gegen GOtt waren; so begiengen sie doch ferner einen grossen Fehler darinnen, daß sie die Todten nicht vor unglückseelig hielten; und zwar darum, weil dieselben nach ihrer Meynung gar nicht mehr waren. Denn weil sie die Seele vor einen Theil des allerzartesten Feuers, und der Seele der gantzen Welt hielten; so gläubten sie, daß solche natürlicher Weise wegen ihrer Leichtigkeit eben so in die Höhe stiege, wie die Cörper wegen ihrer Schwere gegen die Erde fallen. Es giebt dieses dem Herrn Verfasser Gelegenheit, die Meynung etlicher alten Welt-Weisen von dem Wesen der Seele und ihrer Unsterblichkeit zu untersuchen; zumahl da dieselben so wenig einig werden können, was die Seele sey, so lange der Mensch lebet, als wohin sie komme, und was daraus werde, wenn er verstorben. So gut als der Stoicker Meynung etlichen hier vorgekommen, indem Mornäus so gar aus einer gewissen Stelle Senecä behaupten wollen, daß dieser grosse Welt-Weise einiges Licht von der Auferstehung der Todten gehabt; so leugnen doch nicht nur andere Stoicker diese letztere in ihren Schrifften ausdrücklich, sondern es ist auch aus Cicerone zu ersehen, wie sie gläubet, daß der vernünfftige

Theil

Theil des Menſchen ſelbſt endlich untergehe; Wenn nemlich auf vorhin berührte Weiſe die Seele des Menſchen wieder von der Quelle, aus welcher ſie entſprungen, von der Seele der gantzen Welt verſchlungen, und damit vereiniget werde. Hierbey wiederlegt der Herr Verfaſſer einen berühmten Gottes-Gelehrten, deſſen Namen er doch anzuführen Bedencken trägt, welcher denen Stoickern aufgelegt, als ob ſie einen doppelten Quell der menſchlichen Seele geglaubt; alſo, daß die Frommen aus dem göttlichen Weſen ſelbſt, die Ruchloſen hingegen aus der ihrer Natur nach böſen Materie herſtammeten.

In dem folgenden Hauptſtück handelt er von denen Pflichten des Menſchen gegen den Nächſten nach der Stoicker Meynung. Er führet hier einige hin und wieder von dieſen Welt-Weiſen beygebrachten guten Sprüche an, deren wir hier zu erwehnen Bedencken tragen, weil ſolche alle aus dem Begriff der Stoicker von der allgemeinen Anverwandſchafft aller Menſchen unter einander können hergeleitet werden. Inſonderheit erläutert er aus M. Antonini Schrifften, wie die Menſchen, da ſie alle Gebrüder ſind, einander beyzuſtehen, keiner des andern Hülffe zu verachten, noch weniger aber einer um dasjenige, was dem andern obliget, ſich zu bekümmern habe. Man könte die Lehren dieſer Welt-Weiſen, was dieſes Haupt-Stück anlanget, als vollkommen rühmen, dafern ſie ſich nicht ſo ausdrücklich wieder die Barmhertzigkeit erkläret hätten, welche ſie eben wie den Neid, vor eine dem Menſchen unanſtändige Gemüths-

müths-Neigung hielten. Alle Pflichten aber so wohl gegen GOtt, als den Nächsten, sahen sie als ein Mittel an, den letzten Endzweck und das höchste Gut zu ergreiffen, von welchen der Herr. Verfasser in dem sechsten Haupt-Stücke handelt. Plato und andere Welt-Weisen suchten solches höchste Gut in dem Verstande und Erforschung der dem Pöbel verborgenen Weißheit: da hingegen die Stoicker hierinnen denen Peripateticis näher kamen, und die Tugend davor annahmen, doch mit dem Unterschied, daß diese bloß die Ausübung der Tugend, jene hingegen eine Fertigkeit (Habitum) in der Tugend davor ausgaben. Er entdecket bey diesem Hauptstücke viele Fehler dieser Welt-Weisen, welche ihm Gelegenheit geben, in dem letzten Hauptstücke von denen Vorzügen der Christl. Lehren vor aller heydnischen Weißheit und der sonst so hochgeachteten strengen Sitten-Lehre, weitläufftiger zu handeln, und damit diese Schrifft zu beschliessen.

III.

Eydgenößisches Stadt- und Land-Recht, worinnen der XIII. und Zugewanter Löbl. Städt und Orthen der Eydgenossenschafft, Stadt- und Land-Gesetze vorgestellet und mit Anmerckungen erläutert werden, von Hans Jacob Leu, erster Theil. Zürch, 1727. in 4to, 3. Alph. 14. B.

DEr gelehrte Verfasser, welcher zu Zürch das

Amt

Amt eines Secretarii verwaltet, und sich durch seine Anmerckungen über Josiä Simleri Rempublicam Helveticam bereits bekannt gemacht, hat bisher nicht sonder Verdruß wahrgenommen, daß viele unter denen auswärtigen Rechts-Gelehrten auf den falschen Wahn bestanden, als ob in denen Schweitzerischen Landen entweder gar keine, oder doch nicht gnugsame, noch wohl abgefaste Gesetze zu befinden, und die Beurtheilung derer vorfallenden Rechts-Händel und Streit-Sachen allein dem ledigen, ungewissen Gutbefinden jedes Richters überlassen werde. Damit nun der Ungrund dieses Vorurtheils in die Augen falle, so hat gedachter Herr Leu den rühmlichen Entschluß gefasset, einen Versuch eines Juris Civilis Helvetici an das Licht zu stellen.

Deutschland ist bekannter massen ein aus vielfältigen Territoriis, deren jedes seine besondere Regiments-Forme hat, zusammen gesetztes Corpus. Nachdem nun mit der Landes-Hoheit zugleich auch die Gewalt Gesetze zu geben, denen Deutschen Reichs-Ständen und Gliedern eigen worden; so haben dieselbigen, insonderheit von denen Zeiten des Land-Friedens, sich angelegen seyn lassen, die Ihnen unterworffenen Lande durch nöthige und nützliche Gesetze in gute Verfassung zu stellen. Hieraus ist nun eine grosse Menge besonderer Deutscher Rechte entstanden, welche sich noch mehr gehäuffet, nachdem mit Bewilligung derer Landes-Herren, so gar auch die Municipal-Städte besondere Statuta errichtet. Diesemnach wird nicht leichtlich eine Provintz

oder

oder Stadt in Deutſchland zu finden ſeyn, welche nicht ihr beſonderes, entweder gedrucktes oder geſchriebenes, von dem Jure Communi Romano-Juſtinianeo in ſehr vielen Stücken abgehendes, Land- und Stadt-Recht haben ſolte. Nur iſt dieſes bisher die allgemeine Klage derer Rechts-Gelehrten geweſt, daß die wenigſten von ſolchen Juribus Germaniæ particularibus & ſtatutariis gnugſam bekannt worden. Gleichwohl muß in Ermangelung ſo nöthiger Subſidiorum, die Deutſche Rechts-Gelehrſamkeit nothwendig in der gröſten Dunckelheit und Ungewißheit bleiben. Diejenigen, welche bisher in ihren Schrifften den Uſum Modernum Juris Romani in Foris Germaniæ zeigen wollen, haben der gelehrten Welt nichts vollkommenes vor Augen legen können, weil ſie von denen wenigſten Deutſchen Land- und Stadt-Rechten eine genaue Einſicht erlanget. Dannenhero machen ſich diejenigen um die Deutſche Rechts-Gelehrſamkeit gar ſehr verdienet, welche die Jura Germaniæ particularia & particulariſſima aufzuſuchen, und durch öffentlichen Druck bekannt zu machen bemühet ſeyn. Es werden alſo auch dem Herrn Leu die Deutſchen Rechts-Gelehrten verbunden ſeyn, daß er ihnen zur Erkäntnis derer Schweitzeriſchen Rechte den Weg zeigen wollen. Denn ob wohl die Schweitz heute zu Tage eine freye Republic vorſtellet; ſo hat ſie doch vor dieſem zu Deutſchland gehöret, und iſt erſt in neuern Zeiten von des Reichs Jurisdiction befreyet worden. Es iſt auch kein Zweiffel, daß

die

die Schweitzerischen Rechte zu Erläuterung derer Deutschen ein grosses beytragen können.

Gleichwie aber die Schweitz aus XIII. Cantons bestehet, welche durch ein allgemeines Bündnis unter dem Namen der Eydgenossenschafft zusammen verbunden sind, jedoch dergestalt, daß jeder eine besondere freye Republic vorstellet; so hat auch jeder Canton, ja gemeiniglich jeder derer Zugewandten oder incorporirten Orthe sein besonderes Civil-Stadt- oder Land-Recht, deren einige zwar in den Druck gegeben, die meisten aber nur geschrieben anzutreffen seyn. Ins besondere sind der Stadt Zürch Stadt-Gerichts-Satz- und Ordnungen, das erstemahl Anno 1715. in 4to, das Erb-Recht aber 1716. durch den Druck publiciret; die Ehgerichtlichen Satzungen zwar 1539. auch gedruckt, hernach aber von Zeit zu Zeit verändert, und sonderlich Anno 1697. und 1719. erneuert und erläutert, aber nicht hinwiederum in den Druck gegeben worden. Der Stadt Bern verneuerte Stadt-Gerichts-Satzungen sind 1615. in fol. die Eh-Gerichts-Satzungen 1667. in fol. und auch die Constitutions, Loix & Statuts des Ihro zugehörigen Pais de Vaud, oder der Waat, Deutsch und Frantzösisch 1616. fol. und 1725. in 8vo herausgekommen. Der Stadt Lucern Municipal- oder Stadt-Recht wurde 1706. fol.; Der Stadt Basel Statuta und Gerichts-Ordnung 1719. fol. und die Eh-Gerichts-Ordnung 1717. fol.; Der Stadt St. Gallen Erb-Recht und Satzungen 1721. auch Proceße und Satzungen des Stadt-Gerichts Anno 1726.

fol.

ſol. und endlich der Stadt und Republic Genf Edits und Satzungen 1707. in 4to und 1713. in 8vo bekannt gemacht.

Der löbl. Orthe Uri, Schweitz, Unterwalken, Zug, Glarus und Apenzell Land-Recht, Statuta, Satz- und Ordnungen, welche ſie von Zeit zu Zeit ſich ſelbſt errichtet und zu halten angenommen, ſind in den ſogenannten geſchriebenen Land-Büchern nach und nach verzeichnet worden und enthalten. Die Stadt-Rechte der Städte Freyburg und Soluthurn, werden auch nur ſchrifftlich aufbehalten, gleichwie auch der Stadt Schaffhauſen Verfaſſungen, und zwar von dieſer ins beſondere das Erb-Recht von 1591. und 1689. Aufſahls-Ordnung von 1610. und 1628. Gerichts-Ordnung von 1619. Eh-Gerichts-Ordnung von 1681. Marck-Recht und Ordnung von 1689. und Vogt-Gerichts-Ordnung von 1696. Eine gleiche Bewandnis hat es mit des Herrn Abbt von St. Gallen in ſeinem Gebiethe angeordneten Geſetzen; der Stadt St. Gallen in ihrem Stadt-Buch über oberzehlte gedruckte Rechte noch mehr habende Stadt-Satzungen; der Republic Bündten, und in ſelbiger nicht befindlichen allgemeinen, ſondern iedes Hoch-Gerichts abſonderlichen Satz- und Ordnungen; der Republic Wallis Statuten; der Stadt Mühlhauſen Gerichts-Ordnung, von Anno 1559. 1663. 1707. Bau-Recht, Erb-Recht von 1629. Feld-Recht von 1694; der Stadt Biel A. 1614. erneuerten Satzungen; Der Souverainetät und Stadt Neuburg und Valengin, Coutumier und Geſetz-Buch. Ne-

Neben diesen allgemeinen Stadt- und Land-Rechten, Ordnungen und Satzungen, befinden sich annoch verschiedene andere, theils geschriebene, theils gedruckte Gesetze, Ordnungen und Mandate, welche zu denen selbigen ebenfalls gezehlet werden können. Ja es haben über dieses auch fast jede besagter löbl. und zugewandter Städte und Orthe eigene und unterthänige Städte, Graff- und Herrschafften, Aemter, ja so gar auch einzele Gemeinden, Flecken und Dörfer, ihre absonderlichen Stadt-Graf- und Herrschaffts-Rechte und Gesetze, Statuta, Decreta, Amt-Hoff- und Dorff-Recht, sogenannte Oeffnungen und andere Ordnungen; wie denn gleicher Gestalt die Zünffte, Gesellschafften und Handwercker ihre eigene Satz- und Ordnungen, wie anderwärts, in verschiedenen solchen Schweitzerischen Städten und Orthen haben. Im Fall aber die einheimischen Gesetze und Rechte nicht zulänglich seyn, und in allen vorfallenden Rechts-Händeln klare Maße geben; so ist, wie in denen Deutschen Provintzien, also auch in der Schweitz in einigen, wiewohl wenigen Orthen, als sonderlich zu Basel, in Wallis und Genf und denen Enverbergischen Vogteyen, das Jus Civile Justinianeum in subsidium angenommen: und hiernächst wird in denen Städten, Orthen und Republiquen der löbl. Eydgenossenschafft, welche Catholischer Religion sind, auch das Jus Canonicum, als ein Gesetz angesehen.

Durch diesen Unterschied derer in der Schweitz gültigen Rechte, ist der Herr Leu bewogen worden,

nicht so wohl auf eine bloſſe Sammlung derer Schweitzeriſchen Rechte, als vielmehr darauf bedacht zu seyn, daß er selbige in eine Ordnung und Zuſammenhang ſtellen, und deren Ubereinſtimmung mit denen göttlichen, Natur- bürgerlichen und geiſtlichen Geſetzen, auch etwa anderer benachbarten Länder Rechten zeigen möchte. Man hat dahero Urſache, ſich zu verwundern, daß es ihm gefallen habe, dem Wercke einen ſo ſpeciellen Titul vorzuſetzen, welcher den Leſer auf die Gedancken bringen könte, als ob ſolches eine Sammlung der Schweitzeriſchen Rechte in ſich halte, da es doch in der That ein Syntagma Juris Civilis Helvetici iſt, welches den Gebrauch des Juris Romano-Juſtinianei & Canonici in der Schweitz vorträgt, und nach denen Schweitzeriſchen Stadt- und Land-Rechten reguliret. Die Methode, welche der Herr Leu beliebet, iſt, ſo viel man aus dieſem erſten Theil erſehen kan, von dem Tribonlano entlehnet und auf das dreyfache Jus, perſonarum, rerum & actionum gerichtet. Jedoch hat ſich derſelbe in der Ausführung ſelbſt nicht etwa an die Ordnung und Titul derer Inſtitutionum Juſtiniani gebunden, ſondern daneben eine rühmliche Freyheit gebraucht und die ſpecial-Materien dergeſtalt geordnet, daß ſie in einem natürlichen und ordentlichen Zuſammenhange dargeſtellet werden.

Der gegenwärtige erſte Theil handelt das Jus Perſonarum, nach Maaßgebung derer Natur- Civil- Canoniſchen und Schweitzeriſchen Rechte in XXXIII. beſondern Titulu ab, und zwar dergeſtalt,

ſtalt, daß in dem I. Titul von denen Rechten und Geſetzen insgemein, derſelben Abtheilung, Uhrhebern, Abſehen, Würckung, Verkündigung, Eigenſchafften, und Aufhebung; in dem II. von derer Geſetze Auslegung, Zuſammenſtoſſung, Diſpenſation und Zueignung, auch denen Gewohnheiten, Herkommen, Freyheiten, Privilegien und Immunitäten; In dem III. von denen Perſonen und derſelben Betrachtung, nach ihrer natürlichen Beſchaffenheit, in Anſehung der Geburth, Geſchlecht und Alter; in dem IV. von derer Perſonen Unterſcheid in Anſehung ihrer Gemüths-Beſchaffenheit; In dem V. von derer Perſonen Betrachtung nach ihrer Leibes-Beſchaffenheit, und ein und anderm Glücks- und Unglücks-Stand; in dem VI. von der Perſonen Beſchaffenheit in Anſehung ein und anderen weitern Glücks- und Unglücks-Stand, und anderen äuſſer- und innerlichen Eigenſchafften; In dem VII. von derer Perſonen Vergeſellſchaffung unter ſich, und erſtlich durch den Eheſtand, deſſelben Beſchreibung und denen hierzu tüchtig und untüchtigen Perſonen, in Anſehung ihrer natürlichen Beſchaffenheit; In dem VIII. von derer Perſonen Tüchtigkeit zum Eheſtand, in Anſehung ihrer Gemüths- und Leibes-Beſchaffenheit, auch Glück- und Unglücks-Stand; In dem IX. von derer Perſonen Tüchtigkeit und Untüchtigkeit zum Eheſtand in Anſehung der Verwandſchafft und zuförderſt der Bluts-Freundſchafft; In dem X. von derer Perſonen Tüchtigkeit und Untüchtigkeit zum Eheſtand, in Anſehung der Schwäger- und

Magschafft; In dem XI. von derer Personen Tüchtig- und Untüchtigkeit zum Ehestand, in Ansehung noch anderer Arthen der Verwandschafft, auch der hierinnen erlaubten Obrigkeitlichen Dispensation; In dem XII. von derer Personen Tüchtig- und Untüchtigkeit zum Ehestand, in Ansehung verschiedener anderer Eigenschafften; In dem XIII. von derer zum Ehestand tüchtigen und untüchtigen Personen weiteren verschiedenen Qualitäten und Eigenschafften, sonderlich in Ansehung deren Anzahl; in XIV. von denen Ehe-Versprechen und Verlöbnüssen oder Sponsalien, was darzu erfordert und wie selbige bewiesen werden; Im XV. von dem Unterscheid derer Ehe-Versprechen und Verlöbnisse, ins besondere in öffentliche und heimliche; In dem XVI. von dem weitern Unterscheid der Ehe-Versprechen und Verlöbnüsse, sonderlich der bedingt- und unbedingten, auch von dem doppelten Ehe-Versprechen; In dem XVII. von der Aufhebung derer Ehe-Versprechen und Verlöbnisse, und denen darzu erforderlichen Ursachen; In dem XVIII. von dem Ehestand selbst, was darzu erfodert werde, und wie viel Gattungen desselben sich befinden; In dem XIX. von den Würckungen der Ehe, und beyder Ehe-Genossen Pflichten und Gewalt; in dem XX. von der Ehescheidung insgemein; in dem XXI. von den Ursachen zu Vornehmung der Ehescheidung; In dem XXII. von den nichtigen Ehen, Befugsamen zur Ehescheidung, der Geschiedenen Mitteln, der Scheidung von Bett und Tisch, und dem Wittwen-Stand; in dem XXIII.

von

von der andern einfachen Vergesellschafftung der Personen unter Eltern und Kindern und der ersteren Gewalt über die letzteren; In dem XXIV. von den Pflichten der Eltern gegen die Kinder und der Kinder gegen die Eltern, auch des Kinder-Standes Beschaffenheit; In dem XXIV. von den weiteren zu der Haußhaltung gehörigen Personen, sonderlich den Hauß-Vätern, Müttern und Genossen, auch Dienstbothen, samt derselben Gewalt, Obliegenheit und Pflichten gegen einander; in dem XXVI. von denen Personen, welche zwar ihrer eigenen Gewalt, aber wegen Alters, Leibes-Gemüths- und Sitten-Beschaffenheit sich und das Ihrige zu regieren nicht tüchtig, und deren Versorgung durch Vögte und Vormünder insgemein geschiehet; In dem XXVII. von denen verschiedenen Arthen der Vögte und Vormünder und sonderlich denen, so durch die Testamente, aus denen Verwandten oder durch die Obrigkeit geordnet werden; In dem XXVIII. von der Vögte und Vormünder Amt und Pflichten, auch Gewalt und Verantwortung vor Antretung der Vogtey-Stell und bey Verwaltung derselben; In dem XXIX. von Ablegung derer Vogt-Rechnungen, denen Vogt-Belohnungen, Erledigung derer Vogt-Stellen und Wiedereinsetzung der Minderjährigen in vorigen Stand; In dem XXX. von denen gröſſeren und vermischten Gesellschafften, dem gemeinen Wesen, denen Communitäten, Gemeinden insgemein, und denen Landes-Gegenden, Städten, Flecken, Dörffern ꝛc. insbesondere auch denen in denselben befindlichen verschiedenen

Gesellschafften, Corporibus und Collegiis; In dem XXXI. von dem weiteren Unterscheid derer Personen in solchen grösseren Gesellschafften, und ins besondere von denen verschiedenen Arthen derer Einwohner, Bürger, Land-Leuthe und Gemeinds-Genossen; In dem XXXII. von dem weitern Unterscheid derer Einwohner, in Ansehung der Verwaltung der Obrigkeitlichen Geschäffte, Unterweisung in Kirchen und Schulen, Beschützung des Landes, Anschaffung derer Nothwendigkeiten und dergleichen; in dem XXXIII. und letzten von dem noch übrigen Unterscheid der Einwohner und Personen, in Ansehung derer untereinander habenden verschiedenen Verpflichtung, wie auch von denen Fremden und denen Personen, welche sich in einem abgesonderten Zustand befinden ꝛc. gehandelt wird.

Die Schreibarth, deren sich der Herr Verfasser bey Ausarbeitung dieses Werckes bedienet, ist zwar nicht gantz unangenehm, schmeckt aber doch nach der Schweitzerischen Mund-Arth, und dürffte denen Hoch-Deutschen in etwas verdrießlich fallen. Jedoch es wird diese kleine Beschwerlichkeit durch viel anderes Gute, welches in dem Wercke selbst anzutreffen, reichlich ersetzet. Denn es zeiget die Ausarbeitung desselben, daß der Verfasser unter diejenigen JCtos zu zehlen sey, welche in denen gründlichen Principiis der Rechts-Gelahrheit, der Philosophie, Historie, Jure Nat. & Gent. Jure Civili, Canonico & Germanico, gnugsam bewandert seyn. Im übrigen hat er in der gantz kurtzen Vorrede nicht angezeiget, wenn

und

und wie bald er die übrigen Theile an das Licht zu ſtellen, und das gantze Werck zu endigen beſchloſſen habe.

IV.

Apparatus Enthymematico-Exegeticus.

d. i.

M. Hartwig Bambamii, Predigers an der Peter-Paul-Kirche zu Hamburg, Vorrath von exegetiſchen Grund-Sätzen, der andere Theil. Hamburg, 1727. in 8vo, 1. Alph. 17. und 1. halben B.

Es giebt eine gewiſſe Art von Leuten, welche ſich zwar zu unſerm Glauben bekennen, aber doch den Pabſt heimlich im Hertzen haben, indem ſie alles, was ſie reden und ſchreiben, für unbetrüglich angeſehen wiſſen wollen, ſich ſchrecklich ereifern, wenn man das geringſte gegen ſie erinnert, auch die freundlichſten Anmerckungen mit Schmähungen zurücke ſchicken, und verlangen, daß man ſie für infallibel anſehen ſoll. Zu dieſer Arth in ſich ſelbſt verliebter Menſchen aber gehört unſer Herr Bambam gar nicht. Denn da wir in dem CXVII. Theil unſerer Actorum von dem erſten Theil dieſes Vorraths Nachricht gegeben, und bey einigen Enthymematibus geringe Anmerckungen einflieſſen laſſen; ſo hat er zwar bey dieſer Auflage für gut befunden, uns zu rechte zu weiſen, und für dieſes lateiniſche Buch eine Deutſche Rettung ſeines *Apparatus* wieder die unnöthige Cen-

für des Deutschen Actoris zu Leipzig, vom 2. und 1 halben Bogen drucken zu lassen. Allein er hat alles dieses mit so guter Art, Bescheidenheit und Wohlanständigkeit gethan, daß er sich daher bey denen Leuten, welche Verträglichkeit und Sanfftmuth, sonderlich an einem Gottes-Gelehrten hochhalten, den Ruhm, welchen er bereits durch andere Streit-Schrifften erworben, befestigen wird. Er geht mit demjenigen, welcher das Excerpt in unsern Actis verfertiget, so manierlich und artig um, daß er denselben nur das Tadelgern nennet, und diesen niedlichen Nahmen, so offt es sich will thun lassen, anbringet. Und ob ihm wohl mit unter einige Hefftigkeit entfährt, wenn er zum Exempel dem Verfasser des Excerpti, ein Crimen Calumniæ, eine Beleidigung des achten Gebothes fürwirfft, und denselben naſenweiſe nennet: so muß man doch dieses einem Manne, der sich an das Eifern gewöhnet hat, keinesweges übel auslegen, sondern vielmehr entschuldigen. Es wird auch solches durch das viele Gute, so man aus dieser Schutz-Schrifft lernen kan, gar reichlich überwogen. Man findet darinne eine Probe besonderen Bescheidenheit, indem der Herr Verfasser auf die mathematische Methode übel zu sprechen zu seyn, und einen gantz andern Begriff davon zu haben scheinet, als man sich bisher davon gemacht: im Hertzen aber derselben doch gut seyn muß, und eine so grosse Geschicklichkeit darinne besitzt, daß er seine Schutz-Schrifft mit denen Worten beschlossen: Id quod erat demonstrandum. Herr Bambam

macht ferner in der Gelehrten Historie und Geographie schöne Entdeckungen. Denn da man bißher Spanhemium für einen Genever gehalten, so weist er, daß derselbe aus Engelland oder einer andern Insul hergeschwommen, und spricht: **Man sehe nur die von mir angeführten Autores, vornemlich Spanhemium, weil er doch in die** Transmarinos **sich verliebt hat.**

Es macht sich Herr Bambam ferner um die gelehrte Welt verdient, da er in dieser Schutz-Schrifft nicht nur uns unterrichtet, und Herr Francken bestrafft, sondern auch andere Gelehrten bessert; wie er denn dem berühmten Herrn Heumann deutlich darthut, daß er sich geirrt, wenn er in denen Act. Phil. bejahet, daß GOtt die Schreibe-Kunst Mosi nicht zuerst geoffenbahret. Sonst solte man aus dieser Schrifft fast auf die Gedancken kommen, Herr Bambam sey ein Freund der Scepticischen Philosophie. Denn wenn er Herr Speners Spruch: ein gelehrter Mann müsse nicht alles gelesen haben, anführet, so macht er den Schluß daraus: Auf solche Weise solte mich fast unter die Gelehrten zehlen dürffen. Allein er hat daran zu zweifeln gar keine Ursache. Denn der gute Freund, welcher auf den gegenwärtigen andern Theil Verse gemacht, die auch demselben vorgedruckt sind, versichert ihn seiner Gelehrsamkeit gantz gewiß, und läst ihm die Wahl, welchem von unsern grossen Exegeten er an die Seite gesetzt seyn wolle, wenn er beschliest:

Bambamius doctis Glassius

(*Finckius*, *Mœbius*) alter erit.

Poeten ſind manchmahl Propheten: und wir haben keine Urſache an der Erfüllung dieſer Weiſſagung zu zweiffeln.

Unſere Leſer werden vermuthlich begierig werden zu wiſſen, was wir denn gegen Herr Bambams Gründe ſagen werden. Wir antworten aber, gar nichts. Wir haben bey dem erſten Excerpto einige Anmerckungen in der beſten und unſchuldigſten Meynung von der Welt, und mit ſolcher Beſcheidenheit fürgebracht, daß wir gar nicht Urſache haben, das Urtheil vernünftiger Leute zu ſcheuen: können es aber ſehr wohl vertragen, wenn andern Menſchen unſere Gedancken nicht gefallen. Nächſt dieſem hat Herr Bambam ſeine Schrifft, wie wir bereits oben gerühmt, auf eine ſolche Weiſe eingerichtet, daß wir nicht Urſache finden, uns zu vertheidigen. Und endlich ſind wir nie geſonnen geweſt, aus unſern Actis Streit-Schrifften zu machen, ſondern trauen unſern Leſern ſo viel Einſicht zu, daß ſie leicht finden können, ob etwas mit Grund geſagt ſey oder nicht. Drey General-Erinnerungen wollen wir aber doch berühren. Herr Bambam bemerckt unſern Fehler, da wir ihn Bamban genennet. Und darinne hat er recht. Es iſt eine Unachtſamkeit von uns: und es hätte uns ein ſolcher Nahme längſt bekannt ſeyn ſollen. Er iſt ferner nicht wohl zu ſprechen, daß wir ſein Buch ein Werckgen genennet. Aber das iſt aus gar keiner böſen Meynung geſchehen. Wir haben nun ſo den Gebrauch, daß wir kleinere Schrifften Werckgen nennen, damit wir den Namen

men eines Wercks für die groſſen Quartanten und Follanten aufheben können. Endlich nimmt er es übel, daß wir geſagt, es ſey nichts neues in dem Buche zu finden, erhebt ſeine Stimme und ſpricht: **GOtt bewahre uns für das Neue in der Theologie; das pflegt allemahl gefährlich zu ſeyn.** Wir machen aber einen groſſen Unterſchied unter neuen Lehren, und unter neuen Subſidiis, einer neuen und bequemen Arth des Vortrages, neuen Anmerckungen ꝛc. Die erſten fliehen alle redlichen Gottes-Gelehrten: die andern aber haben ihren groſſen Nutzen. Und wie wird der Herr Bambam die itzt angeführte Stelle mit derjenigen vereinigen können, da er p. 17. ſagt, nolo de chartâ in papyrum? Den Beſchluß der gantzen Vertheidigung macht Herr Bambam mit einem guten Wunſche: **Der Herr gebe ihm ſeinen Unfug zu erkennen, wie er hierinnen wieder die Chriſtliche Liebe gehandelt, und wie es ein** Crimen Calumniæ **ſey, wenn man etwas tadelt, das doch nicht zu tadeln iſt.** Id quod erat demonſtrandum. Wir nehmen alle guten Wünſche mit Danck an, und wollten uns auch itzo mit einem hertzlichen Gegenwunſche erkäntlich finden laſſen, wenn wir wüſten, daß es Herr Bambam wohl aufnehmen würde. Unterdeſſen aber können wir verſichern, daß es uns aus Urſachen, die man wohl dencken kan, längſt gereuet, daß wir etwas von unſern Gedancken zu dem vorigen Excerpto geſetzt. Denn es wäre freylich unſere Schuldigkeit geweſt, der gelehrten Welt vielmehr Glück

zu wünſchen, da die Wiſſenſchafften ſo hoch geſtiegen, daß itzo dergleichen fürtrefliche Bücher geſchrieben werden, darinne nichts zu tadeln iſt.

Jedoch was iſt eben unſern Leſern mit einer weitläufftigen Erzehlung dieſer Schutzſchrifft gedient? wir wollen vielmehr denenſelben von dieſem andern Theile des Apparatus Nachricht geben. Und weil wir gemercket, daß es dem Herrn Bambam nicht angenehm geweſt, da wir unſere Gedancken bey dem erſten Theil des Buches nicht erſpahret; wir aber niemand beſchwerlich zu ſeyn gedencken: ſo werden wir anitzo den Inhalt bloß erzehlen, und alle Bedencken, die dabey auffſteigen möchten, unterdrücken. Es ſieht dieſer Theil in Anſehung der Einrichtung, Abhandlung und Ausarbeitung dem erſten gantz ähnlich. Da wir nun denſelben ſattſam beſchrieben, ſo wollen wir anitzo keine unnöthige Wiederholung anſtellen. Es iſt dieſer Theil aber bloß dem Neuen Teſtamente gewidmet, und beſteht aus 6. Sectionen. Die erſte Section enthält 68 allgemeine Enthymemata, welche das Neue Teſtament überhaupt angehen. Herr Bambam hat dieſelben, wie er in der Vorrede erinnert, meiſt aus Stolbergs Prælectionibus exegeticis MStis genommen. Es werden die Exegetiſchen Schrifften dieſes berühmten Philologi billig hochgehalten: und alſo iſt es gar recht gehandelt, daß Herr Bambam dasjenige, was davon in ſeinen Händen geweſt, drucken laſſen. Die erſten 9 Sätze handeln von denen Var. Lect. und erinnern, man ſolle dieſelben nach dem

dem Ansehn und der Zahl derer MSt. Codicum, denen Remediis hermeneuticis und der Meynung derer Väter der Kirche beurtheilen. Das Neue Testament ist nach seiner Meynung dialecto communi geschrieben; und von dem Verstand der Griechischen Worte macht er diesen Satz: Usus vocum in N. T. idem est cum illo, qui in profanis Scriptoribus & communi loquendi consuetudine observatur; welchen er doch hernach limitiret, und gar seine Anmerckungen von einigen Worten, die in dem N. Test. eine besondere Bedeutung haben, macht. Die 34 Anmerckung hat gleichfalls ihren guten Grund, da Stolberg erinnert, daß die Ketzer, sonderlich die Socinianer, an vielen Orten der Schrifft Schemata erdichten, da doch keine sind. Hierauf folgen einige gute Sätze, von der Art, wie die Scriptores des Neuen Testaments das Alte allegiret, welche nicht aus der Acht zu lassen. Die 56 Anmerckung ist dem Joh. d'Espagne abgeborgt, daß der Erzehlung eines gewaltsamen Todes allezeit ein Exempel der wunderbahren Auferweckung beygefügt worden. Z. E. der Kindermord zu Bethlehem und die Erweckung des Jünglings zu Nain, Johannis des Täuffers Enthauptung und Lazari Erweckung, Christi Creutzigung und derer Heiligen Herfürgang aus den Gräbern, Stephani Steinigung und der Thabea Erweckung, Jacobi Tod und Eutychi Erweckung. Weil aber nach Antipä Tode Apoc. II. kein dergleichen Exempel folgt; so soll man daher einen Schluß auf die allgemeine Auferstehung der Todten machen. Die 67te

Anmer-

tung iſt ſo nöthig als nützlich: Diejenigen des N. T. ſind wohl zu mercken, aus welgantzer Glaubens-Articul, oder auch gantze Gottesgelahrheit könne hergeleitet werden; wenn man denſelben nur etwas einſchräncket und ſagt, man ſolle ſich diejenigen Stellen, welche Sedes materiarum ſind, fürnemlich bekannt machen.

In der andern Abtheilung kommen 132 Anmerckungen für, welche die 4 Evangeliſten überhaupt angehen. Unter denen zeiget die ſiebende, daß man ein gantz Syſtema theol. aus dem Evangelio Johannis machen könne. Die folgenden Sätze erleutern ſonderlich die Art, nach welcher die Evangeliſten Chriſti Geſchlechts-Regiſter beſchrieben, die Methode, Ordnung, Figuren, ꝛc. deren ſich Chriſtus gemeiniglich bey ſeinen Predigten bedienet, ingleichen die Wunder, welche er verrichtet. In der 66 Anmerckung vergleicht Herr Bambam die Wunder Chriſti mit denen Wunderwercken derer Väter, und ſchlieſt, daß ſolche viel herrlicher als dieſe geweſt. Denn den Lauf des Meeres und der Sonne hemmen ꝛc. fiel zwar mehr in die Augen: Chriſti Wunder aber hatten mehr Nutzen. Denn einem blindgebohrnen Menſchen das Geſichte geben, war mehr als die Sonne ſtille ſtehend machen. Weder Moſes noch ein anderer Prophet, konten die Gabe Wunder zu thun, iemand mittheilen: Chriſtus aber goß in Pfingſten ſeinen Geiſt über die Apoſtel aus. Elias vermehrte zwar Mehl und Oel: Chriſtus aber ſpeiſete mit 5 Brod und 2 Fiſchen

5000

5000 Mann, nebſt Weibern und Kindern. Und endlich bezeugt Chriſtus ſelbſt Joh. XV. er habe ſolche Wunder gethan, welche ſonſt niemand thun kan.

Die dritte Abtheilung legt denen Leſern Special-Sätze aus denen Evangeliſten, und ſonderlich aus dem Johanne für. Die 7. Anmerckung erinnert, daß der einige Evangeliſt Marcus den Anfang ſeines Evangelii mit dem Schluſſe des letzten Propheten, des Malachiä verbinde. Die 25te bemercket, daß Johannes das Unvermögen unſers freyen Willens in geiſtlichen Sachen öffters anzeige, indem er durch die Worte Welt, Fleiſch ꝛc. dieſen freyen Willen verſtehe, welches ſchon ehemahls Lutherus erinnert. Nach dem 40ten Satze ſoll Johannes offt ſeine Redens-Arthen aus denen Targumim genommen haben. Das bekannte מימרא דיי derer Talmudiſten, hat Johannes c. 1. durch λόγον überſetzt. Auf die Schechina hat er durch das Vocabulum σκηνώσεως c. I. Apoc. VII. XXI. gezielet. Wenn er c. 1. ſpricht, die Finſterniß habe das Licht nicht begriffen, ſo ſcheint er auf die Chaldäiſche Argumtie geſehen zu haben, welches ſich griechiſch nicht ausdrücken läſt, vermöge welches כָּבַל ſo viel als καταλαμβάνειν, כְּבַל aber σκοτία heiſſen mag. Joh. XII. gedenckt der Herrlichkeit JEſu Chriſti, welche Jeſaiä ſey offenbahret worden. In dem Targum Jonathä aber ſteht an gedachtem Orthe יקרא דיי die Herrlichkeit des HErrn. In denen Paraphraſibus wird offt des

an-

andern Todes gedacht: Und eben dieser Redens-Arth bedienet sich Johannes. Nach dem 41. Satz wird Johannes unter die Scriptores Anti-Platonicos gerechnet, weil die Platonici dem Menschen ein innerlich Licht zueignen, Johannes aber solches allein Christo beyleget, Joh. I, 4, 9. weil Johannes c. I, 13. die Platonische Wiedergeburth verwerffe; weil er c. I, 14. 16. Christo allein das πλήρωμα wieder den Sinn derer Platonicorum beylege; ja weil er endlich das Wort λόγος nicht aus denen Pfitzen der Platonicorum, sondern aus der Schrifft genommen.

Die vierdte Section begreifft zwölff Canones Harmonicos, oder solche Sätze, welche die Uberein-stimmung derer Evangelisten erläutern; unter denen der 4te sonderlich nicht aus der Acht zu lassen, daß Christus gewisse Predigten unterschiedene mahl wiederholet, und gewisse Wunder öffters verrichtet; welches der Zeit-Rechnung der Evangelisten öffters zu statten kommt.

Die 5te Abtheilung hat den Titul: Specimen Theologiæ vere Apostolicæ, ex Actibus Apostolicis decerptum. Weil dieses Buch zu denen historischen gehört; so hat Herr Bambam nicht nöthig gefunden, neue Sätze zu machen, weil er bereits in dem ersten Theile von denen historischen Schrifften, und in diesem andern schon von Lucä Schreibarth gehandelt. Damit aber dieses Buch nicht so leer ausgehe; so hat er ein und die andere Anmerckung aus Dorschäi Commentar. MSSt. beyfügen wollen. Es hat dieser Gottes-Gelehrte einen Commentar. über die Apostel-Geschich-

ſchichte auf die Arth aufgezeichnet, wie er ſchon ehemahls über die 4. Evangeliſten herausgegeben. Herr Bambam hat denſelben ehemals zu Wittenberg bey Herr D. Neumannen in die Hände gekriegt, und unterſchiedenes daraus aufgezeichnet, aus welchen Excerptis er itzo 30. Enthymemata mittheilet. Es ſind lauter Sätze, die zu denen Haupt-Glaubens-Lehren gerechnet werden, welche Dorſchäus aus derer Apoſtel Geſchichten erweiſt und erläutert.

Die letzte Abtheilung enthält noch 170. Sätze aus denen Apoſtoliſchen Schrifften, darinnen ſo wol von denen Apoſtol. Schrifften überhaupt, als inſonderheit von eines jeden Apoſtels Schreibarth gehandelt wird. Nach dem 40. Satz ſoll man nicht ſagen, es ſey in Pauli Schrifften deſto mehr Geiſt und Leben, je weniger man weltliche Gelehrſamkeit darinne finde. Herr Bambam iſt auf Herr D. Spenern übel zu ſprechen, daß er dieſes gelehrt, und führt deſſen Worte mit folgenden Parentheſibus an. „Paulus hat die gröſte Eruditon, Wohlredenheit und andere hohe Gaben,“ und was er in der Academie gelernet, allgemach“ wieder ausgeſchwitzt. Je einfältiger er wurde,“ je mehr er an dieſen abnahm, und je mehr Geiſt“ war in ihm. (quaſi vero dona naturæ & gratiæ“ ſe invicem expellerent.) Man ſehe nur die letz-“ te Epiſtel an den Timotheum an, die kurtz vor“ ſeinem Tode geſchrieben. Es iſt ja gleichſam“ nichts anders, als lauter Geiſt, und ein Mache.“ Spruch an dem andern. (quaſi vero id in aliis“ epiſtolis deficeret.„) Er meynt, es ſey allzu verwegen, nimis temerarium, von Leuten, welche

eine unmittelbahre Eingebung gehabt, zu ſagen, daß ſie etwas in ſpem futuræ oblivionis gelernet. Ein Apoſtel, welcher die Heyden bekehren ſollen, habe die weltliche Gelehrſamkeit höchſtnöthig gehabt. Und ſelbſt in der andern Epiſtel an den Timotheum finde man davon Spuren. 2. Tim. I, 6. brauche Paulus das Platoniſche Wort ἀναζωπυρεῖν. Wenn er c. II. v. 16. 17. die Redens-Arthen der Ketzer mit dem Krebs vergleiche, ſo habe er dieſes in denen Schulen der Aertzte gelernet. Und dasjenige, was c. III, 8. von Janne und Jambre, Moſis Wiederſachern ſteht, ſey aus der Egyptiſchen Weißheit genommen. Der 122. Satz bemercket, daß Petrus und Johannes in ihren Schrifften nicht das Wort Rechtfertigung, wie Paulus, gebrauchen, ſondern daß ſolches dieſem Apoſtel eigen ſey: Und der 123. Satz erinnert, daß man Pauli Wörter δικαίωμα, δικαιοσύνη, und δικαίωσις in dem Articul von der Rechtfertigung wohl unterſcheiden müſſe.

V.

M. Joh. Erhard Kappens, des groſſen Fürſten-Collegii zu Leipzig Collegiaten, und z. Z. Præpoſiti, wie auch der Philoſoph. Facultät daſelbſt Aſſeſſoris, kleine Nachleſe, einiger gröſtentheils noch ungedruckter und ſonderlich zur Erläuterung der Reformations-Geſchichte nützlicher Urkunden. Erſter Theil, Leipz. 1727. in 8vo 1. Alph. 4. B.

Der

DEr Herr Verfasser hat für einigen Jahren etliche Schrifften und Disputationes zu Erleuterung der Reformations-Historie herausgegeben. Solche zu ergäntzen, läst er diese Nachlese in verschiedenen Theilen drucken. In dem gegenwärtigen kommen 96. dergleichen Urkunden vor, welche aus Befehlen und Verordnungen Hertzog Georgens, Churfürst Joannis und der Chur-Sächsischen Visitatorn ꝛc. so wohl auch aus Brieffen und Bedencken Herrn Heinrichs von Einsiedel, Spalatini, Lutheri, Jonä, Melanchthonis, Bugenhagens ꝛc. bestehen, die er meist aus denen Plotho- und Einsiedelischen Bibliothequen erhalten. Er hat die meisten nach der Zeit-Rechnung geordnet, allen einen kurtzen Inhalt, einigen auch eine Einleitung fürgesetzt, und verschiedenes in denen Anmerckungen erläutert. Die meisten von diesen Urkunden sind noch nicht gedruckt gewest; diejenigen aber, welche man schon sonst im Druck gehabt, gegen die Originalia oder alten Copeyen von neuen gehalten, und der Unterschied der Exemplare unter dem Text angeführet worden. In der Vorrede giebt Herr Kapp von Herrn Heinrich von Einsiedel und Hildebrands von Einsiedel väterl. Testament einige Nachrichten, und bahnt sich dadurch den Weg zu dem Vortrag seiner Urkunden. Es wäre zu weitläufftig, wenn wir unsern Lesern den Inhalt aller Stücken, so hier vorkommen, zu zeigen gedächten; weswegen wir nur von einigen derer merckwürdigsten etwas gedencken.

Das erste Stück unter diesen Urkunden ist Lu-

theri Bedencken, ob das H. Abendmahl denen Schwachen unter einerley Gestalt zu reichen sey? welches schon ehemahls in denen Altenburgischen Theilen gedruckt worden. Der Herr Herausgeber erinnert dabey, daß dieses Bedencken zu denen Schrifften Lutheri gehöre, welche er verfertiget, da er noch nicht alle Vorurtheile des Pabstthums abgelegt, und erinnert, daß man Lutheri Rath folgen, und zwischen dessen ersten und letzten Schrifften einen Unterschied machen müsse. Weil Lutherus seine Meynung in denen letztern Schrifften öffters geändert, so werffen ihm daher die Papisten eine Unbeständigkeit in seiner Lehre für; welches sonderlich der Bischoff zu Meaux, Bossuet gethan. Allein wie schon andere diesen Vorwurff abgelehnet, so hoffet Herr Kapp, der Herr Cantzler Pfaff werde in der Fortsetzung seiner Dissertationum Anti-Bossuetianarum, die Sache noch gründlicher untersuchen, und bezeigt sich nicht ungeneigt, wenn diese Fortsetzung nicht erfolgen sollte, Bossuets verstümmelte Anführung des Sinnes und der Worte Lutheri zu anderer Zeit anzuführen. Er erinnert dabey, daß die Römische Kirche noch biß diese Stunde darauf bestehe, und denen Leyen, wie auch denen Geistlichen welche nicht Messe lesen, den Kelch, der Einsetzung Christi, und der Praxi der ersten Kirche zuwieder, noch beständig entziehe. Er führet deswegen in dem Anhange aus Clementis XI. Epistolis & Brevibus selectioribus, das Breve gedachten Pabsts an den Hertzog Anton Ulrich an, darinne er demselben die Bitte, das Abendmahl unter beyderley Gestalt zu em-

empfangen, abſchlägt. Im gedachten Breve beruffet ſich der Pabſt auf das Exempel ſeines Vorfahren Pii V, welcher allzeit der Meynung geweſt, daß man dergleichen Erlaubniß niemand geſtatten ſolle; und verſichert, daß die Urkunden derſelben Zeit erwieſen, obgleich Kayſer Maximilian den Pabſt vielfältig gebeten, denen Böhmen den Kelch zu erlauben, ſo habe er ihm doch ſolches beſtändig abgeſchlagen. Allein Herr Kapp erinnert, daß man gar ſehr zu zweiffeln Urſache habe, ob der Kayſer Maximilian II. Pium V. iemahls um die Erlaubniß des Kelchs für die Böhmen gebethen, oder zu bitten Urſache gehabt, indem deſſen Herr Vater Ferdinandus denſelben ſchon von des Pabſts Vorfahren Pio IV. bereits 1564. vor ſeine Erblande überhaupt, und beſonders für die Böhmen erhalten: welche Erlaubniß erſt unter denen Päbſten Gregorio XIII. und Sixto V. welche von 1572. 1591. auf dem Päbſtlichen Stuhle geſeſſen, aufgehöret, oder mit denen Biſchöffen abgeſtorben, da der Ertz-Biſchoff zu Prag Antonius biß 1580. gelebt, Pius V. aber nur von 1566. biß 1572. Pabſt geweſt. Raynaldus ſagt zwar in ſeinen Annal. Eccleſ. es habe Pius V. die Erlaubung des Kelches gantz und gar wiederruffen. Allein daß dieſes auch in Böhmen geſchehen, muß erſt aus tüchtigen Urkunden erwieſen werden. Weil auch Ignat. Hiacynth. Amat. de Graveſon, die Verweigerung des Kelches mit allerhand Schein-Gründen zu erweiſen ſucht; ſo wiederlegt der Herausgeber dieſelben kürtzlich.

Das andere Stücke dieſer Sammlung enthält

Heinrichs von Einſiedel eigenhändigen Auf-
arinne er die Streitigkeiten erzehlet, in welche
nd ſein Bruder Abraham, der Evangeliſchen
...igion halber, mit Hertzog Georgen verfallen
ſind: bey welcher Gelegenheit der Herr Heraus-
geber ſo wohl von der harten Verfolgung Hertzog
Georgens gegen die Schüler Lutheri, als auch von
dem damaligen Zuſtande des Einſiedeliſchen Ge-
ſchlechtes unterſchiedene merckwürdige Umſtände
anführet.

Das 79te Stück leget dem Leſer Spalatini
Bericht von der Ohren-Beichte aus ſeinem Auto-
grapho für. Herr Kapp führet einige unſerer
Gottesgelehrten an, welche gleichfalls von dieſer
Sache geſchrieben, und rühmet den gegenwärti-
gen Bericht, daß er gründlich abgefaſſet ſey. Und
er iſt ſolches in der That, indem Spalatinus 11.
Gründe gegen die Ohren-Beichte, wenn ſie nach
papiſtiſcher Art, mit Erzehlung aller Sünden ge-
ſchehen ſoll, anführet. Er verwirfft aber ſolche
1) weil von Erzehlung der Sünden und ihren
Umſtänden, in der Schrifft kein Wort zu finden,
2) weil wir in Gottes Wort kein Geboth davon
haben, 3) wir in GOttes Worte keinen Rath zu
derſelben finden, 4) ſolche durch keinen Gebrauch
der Kirche beſtätigt wird, 5) Hieronymus das
Gegentheil lehret, 6) es ohnmöglich iſt, alle Sün-
den zu erzehlen, 7) wir keine Urſache finden, mit
neuen Geboten die Gewiſſen zu beſchweren, 8)
Ambroſius das Gegentheil behauptet, 9) die Oh-
ren-Beichte zu Conſtantinopel auf einige Zeit
gantz abgeſchafft geweſt, 10) es gefährlich iſt,
ſich

ſich mit neuen Satzungen zu beläſtigen, 11) man für ſich genung zu ſorgen habe, und fremde Gewiſſen nicht rühren ſolle.

Die übrigen und meiſten Stücke dieſer Sammlung ſind an die Herren von Einſiedel oder von denenſelben geſchrieben worden: wobey der Herausgeber nicht unterläſt, bey aller Gelegenheit die Verdienſte dieſes Hochadelichen Hauſes zu rühmen; wie er denn auch p. 317. gedencket, daß Johann Jacob Tryllitſch, Paſtor zu Roda, 1718. ein Werck unter dem Titul zuſammen getragen: Grundriß des preißwürdigen Stammbuches des uhralten Hochadelichen Meißniſchen Geſchlechts derer von Einſiedel, welches Werck Herr M. Kapp in MSSt. zu ſehen und zu brauchen, Gelegenheit gehabt. Wie er nun in dieſem erſten Theil vieles ſo zu Erleuterung der Reformatoren, ihrer Freunde und Gehülffen dienet, an das Licht geſtellet, und in denen Anmerckungen ſeine Beleſenheit und Geſchicklichkeit ſattſam gewieſen: ſo wird es vermuthlich denen Gelehrten angenehm ſeyn, wenn er künfftig in dieſer rühmlichen Beſchäfftigung fortfahren, und mehr dergleichen Urkunden bekannt machen wird.

VI.

Anecdota Græca ſacra & profana &c.

oder:

Noch nie gedruckte Griechiſche geiſtliche und weltliche Schrifften, aus MSSt. herausgegeben, ins Lateiniſche

ſche überſetzt, und mit Anmerckungen erläutert, von Johann Chriſtoph Wolff, Paſtore zu St. Catharinen zu Hamburg, und Scholarcha. Hamburg, 1724. vierter Theil, 1. Alph. 1. Bog. in 8.

Nachdem wir den Inhalt derer vorhergehenden 3. Theile dieſer Griechiſchen Uberbleibſale in unſern Actis vorgetragen: ſo wollen wir auch des vierdten gedencken, obwohl unſere Nachricht etwas ſpät kommt, indem wir dieſes gelehrte und gute Buch einige Zeit aus der Acht gelaſſen.

Der Herr Paſtor fährt in dieſem Theile, in denen Excerptis aus einer Catena MSSt. über die Apoſtel-Geſchichte, und über die ſieben Epiſtolas Catholicas, welche er in dem dritten Theile bereits angefangen, * weiter fort. Die Auszüge begreiffen einige Stellen des Didymi ** in ſich, denen ſodenn zwey leſenswürdige Fragmenta A-

* Siehe das 91. Stück von unſern Actis, p. 499.

** Es ſind dieſes ohne Zweiffel die Anmerckungen des Didymi Alexandrini, eines im IV. Seculo berühmten Scribenten, von deſſen unzehligen Schrifften ſehr wenig kleine Wercke, biß auf unſere Zeiten beybehalten worden ſind, dahero man die rückſtändigen Fragmenta deſto höher zu ſchätzen Urſache hat. Es handelt hievon Herr Fabritius in der Bibliotheca Græca, und zwar vol VIII. p. 351. ſeqq. Der Herr Paſtor hat von niemanden angemerckt geſehen, daß Didymus über die Apoſtel-Geſchichte Noten geſchrieben habe, will aber dieſes aus denen angeführten Stellen, wo nicht gantz gewiß, doch wahrſcheinlich, darthun.

thana-

thanaſii, aus ſeinen wieder die Novatianer gehaltenen Reden beygefüget werden. Die übrigen Väter ſind nachfolgende: **Severus Antiochenus, Heſychius Presbyter, Apollinaris, Severianus Gabalenſis, Baſilius, Dionyſius, Cyrillus, Ammonius, Euſebius Emiſſenus**, und andere, deren Nahmen nicht genannt ſind.

Hierauf folget eine Collation des Synodici, oder der Sammlung derer Canonum derer Heil. Apoſtel und Concilien, die der vormahls berühmte Engliſche Biſchoff, Guil. Beveregius zu Oxfort 1677. in folio in 2. Tomis heraus gegeben, mit drey alten Codicibus MSSt. Der Herr Paſtor hat dieſelbe Collation einem guten Freunde in Engelland zu dancken, welcher ihn zugleich mit tüchtigen Gründen überführet, daß der in Alterthümern hocherfahrne Engliſche Biſchoff, Guilhelmus l'Loydius, dieſe varias Lectiones mit ſeiner Feder zu ſeinem Exemplar, welches er von dem Synodico in Beſitz gehabt, geſchrieben habe. Voellus, Juſtellus und andere, haben zwar auch viele varias Lectiones angemercket: allein ſie halten doch den Herrn Herausgeber nicht ab, ſolche mit dieſen neuern entweder zu bekräfftigen oder zu vermehren.

Die dritte Stelle dieſer Sammlung, nehmen wegen Gleichheit der Materie die Anmerckungen und Verbeſſerungen Claudii Salmaſii ein, die er mit ſeiner eigenen Hand zu Chriſtoph. Juſtelli Codice Eccleſiæ Africanæ, ſo zu Paris 1615. 8. ge-

8. gedruckt worden, aufgezeichnet hat. Herr Fabritius hat das Exemplar aus der Gudianischen Bibliothec erstanden, und solches dem Herrn Pastori zum Gebrauch überlassen. Es ist bekannt, daß diese Canones in der Voellianischen und Justellianischen Bibliotheca Juris Canonici Veteris, tom. I. p. 321. mit eingedruckt, ingleichen auch im Synodico Beveregiano, und zwar tom. II. p. 509. befindlich sind: allein der Herr Herausgeber hat sich bey dieser Collation der vorhin erwehnten Parisischen Edition bedienet.

Ferner treffen wir in gegenwärtigem Theile, noch nie gedruckte Anmerckungen und Verbesserungen, über das bekannte und sehr verstümmelte Glossarium Hesychii an: Deren etliche Q. Septim. Florentz Christianus, ein grosser Criticus seiner Zeit, zu der Aldinischen Edition von 1513. wiewohl mit etwas undeutlicher Feder getragen hat. Herr Pastor Wolff hat in diesen geschriebenen Noten auch eine fremde Hand, wie nicht weniger etliche mahl die Feder Dominici Baudii, * an welchen hernach derselbe Codex scheint gekommen zu seyn, wahrgenommen. Einige Anmerckungen hat Eduardus Bernardus verfertiget, und der Herr Herausgeber hat sie aus der Schrevelianischen Edition des Hesychii,

* Herr Pastor Wolff hat p. 172. unversehens Barlät geschrieben, aber er erinnert uns in der Vorrede selbst, daß es Baudii heissen soll.

wel-

welche der Auctor in die Bodlejanische Bibliotheck vermacht hat, abgeschrieben. Dieser Mann ist in Erläuterung derer fremden Wörter glücklich, und in Aufschlagung derer Stellen aus denen LXX. Dolmetschern unermüdet gewest. Die übrigen Verbesserungen sind aus der Feder Jo. Witt Pergeri geflossen, und der Herr Pastor überliefert uns vor dießmahl solche, weil sie etwas weitläufftig sind, nur biß auf den Buchstaben A. und meldet, daß er selbige von dem Herrn Fabricio empfangen habe. Er wünschet auch zugleich, daß doch die Anmerckungen des vortreflichen Critici, Ludolphi Kusteri, die er bereits bis auf den Buchstaben N. gebracht, und anderer gelehrten Noten, deren er in der Vorrede gedencket, zum Vorschein kommen möchten.

Den Schluß von dieser Sammlung macht ein Fragmentum Plutarchi *ὑπὲρ εὐγενείας*, an welchem am Ende etwas mangelt. Der Herr Herausgeber hat davon anfangs eine Abschrifft von dem Helmstädtischen Theologo, Herrn Johann Laur. Mosheim, nachmahls aber den Codicem selbst auf Pergament geschrieben, von Joanne Grammio erhalten, welcher anitzo die Professionem Græcarum litterarum zu Coppenhagen verwaltet. Er hält dafür, daß dieser Codex ohngefehr ein oder ein paar Secula vor Erfindung der Druckerey gar deutlich geschrieben worden; wiewohl er hier und da Fehler des Abschreibers zu verbessern gefunden. Uber dieses hat er die Lateinische Uebersetzung Arnoldi Ferroni,

ni,* von Bourdeaux gebürtig, welche zu Lion 1556. 8. herausgekommen, nebſt ſeinen gelehrten Verbeſſerungen hinzugeſetzt. Er hat auch zwey ſchöne Fragmenta, deren Stobæus unter Plutarchi Nahmen Meldung thut, zugleich gegen das MSt. gehalten. Es hält aber Plutarchus in gedachtem Wercke ein Geſpräch mit Ariſtemo, und beantwortet die Einwürffe, welche ihm dieſer vormahls wieder den Adel gemacht hatte. Darum wird in gegenwärtigem Codice das Werck beſſer *ὑπὲρ ἐυγενείας*, als *περὶ ἐυγενείας* genennt, wie es doch Lamprias in indiculo Scriptorum n. 192. anführet.

Übrigens hat der Herr Paſtor im Sinne gehabt, ſeine verbeſſerten Gedancken über die drey vorhergehenden Theile derer Anecdotorum, hier mit beyzufügen; aber der Mangel des Raums hat ihn daran verhindert. Derowegen will er dieſes biß in den folgenden fünfften Theil verſpahren.

* Von dieſem gelehrten Frantzoſen geben die in der Vorrede dieſer Anecdotorum angeführten Scribenten ſattſame Nachricht.

(o)

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

oder

Geschichte der Gelehrten,

welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert sechs und zwantzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn
1727.

Inhalt des hundert ſechs und zwanzigſten Theils.

I. Freind Hiſtoire de la Medecine. pag. 381
II. Triomphe de la Verité. pag. 409
III. Journal de la Reſidence du Sieur Lange. p. 424
IV. Maſcou Geſchichte der Deutſchen. pag. 441
V. Mayergers Lehr-Gedichte. pag. 451

I.

Hiſtoire de la Medecine.

d. i.

Geſchichte der Artzney-Kunſt von Galeni Zeiten biß zu Anfang des XVI. Jahrhunderts ꝛc. ausgefertiget von D. Joh. Freind, und aus dem Engliſchen überſetzet von Steph. Coulet, zu Leiden 1727. in groß 4to, 2 Alph. 13. Bog.

MAn hat längſt erkannt, wie nöthig die Geſchichte der Gelehrſamkeit zu dem Wachsthum und Fortgang der Gelehrſamkeit ſelbſt ſey: wiewol die wenigſten mit ihren Schrifften, welche ſie darüber ausgefertigt, den rechten Zweck getroffen. Wenn man ſolche mit Erzehlung von der Geburth einiger Gelehrten, deren Vaterlande, Eltern, Todes-Tag, u. ſ. w. angefüllet, ob dieſe Umſtände gleich ihren Erfindungen in geringſten kein Licht geben können; ſo iſt freylich die Wiſſenſchafft der Geſchichte derer Gelehrten denen, ſo ſich nicht an bloſſen Hülſſen vergnügen wollen, ſo verächtlich worden, daß man ſich eingebildet, man habe dergleichen Unterſuchungen denen Oberſten der niedrigen Schulen

allein zu überlaſſen. Wie nun dieſe immer ſich und ihres Gleichen am meiſten bewundern; ſo darff es niemand befrembden, wenn ſie ſich eingebildet, die Erzehlung der Geſchichte der Gelehrten müſſe auf eben den Fuß geſetzet werden, wie man der Römiſchen Kayſer Leben oder anderer Helden groſſe Thaten verfaſſet, um ſie der Nach-Welt zu hinterlaſſen. Hierzu kömmt der meiſten Schwäche, da ſie gröſtentheils von denen Wiſſenſchafften nicht viel verſtehen, und alſo nicht wiſſen können, was man bey Erzehlung der Geſchichte der Gelehrſamkeit, oder in welcher Ordnung und Abſicht, man ſolches anführen ſolle: dabey gewiß niemand die nöthige Wahl treffen wird, der nicht ſelbſt in denen Wiſſenſchafften gründlich erfahren iſt. In Erwägung deſſen haben einige geſchickte Männer unſerer Zeiten, bey der Artzney-Kunſt dieſes Vor-Urtheil, als ob es faſt ſchimpflich wäre, die Geſchichte der Gelehrten zu beſchreiben, abgeleget, und ſich bemühet, von dem Zuſtande der Artzney-Kunſt bey ihren Vorgängern, eine gründliche Nachricht aufzuſetzen. Es iſt bekannt, wie wohl Hr. Clercs Arbeit aufgenommen worden; und Herr Freind hat gleich bey der erſten Aufflage ſeines Wercks ſo viel Beyfall gefunden, daß, nachdem er ſolches zum andernmahl drucken laſſen, auch diejenigen, ſo der Engliſchen Sprache nicht kundig, eine Uberſetzung davon zu haben gewünſchet; welchen Herr Coulet hiermit dienen wollen.

Herr Freinds Nahme war ſchon genung, denen Gelehrten von ſeiner Arbeit eine gute Meynung beyzubringen, welche aber nicht wenig gemehret wird, wenn man in dem Wercke ſelbſt fin-

det,

det, daß derſelbe alle Stücke auf das genaueſte beobachtet, ſo zu einer gründlichen Erzehlung der Geſchichte einer Wiſſenſchafft erfordert werden. Denn ob er ſich wohl nicht eben vorgeſetzt, denen Schul-Gelehrten mit einer weitläufftigen Anführung des Lebens oder der Haußhaltung der alten Aertzte zu dienen; ſo läßt er dieſe doch auch nicht gantz weg, und zeiget inſonderheit, wie wohl er in denen Schrifften der alten Gelehrten dieſer Art müſſe bewandert ſeyn, da er die gröſten Schwürigkeiten der Zeit-Rechnung, bey welcher alle andere vor ihm verſtoſſen, glücklich aus einander zu ſetzen gewuſt, und dießfalls nicht nur viel andern, ſondern auch dem gelehrten Hrn. Fabricio in der Biblioth. Græc. verſchiedene Fehler gezeiget.* Allein ſolche Erzehlung iſt bey ihm nicht trocken, ſondern da er ſich die Geſchichte der Wiſſenſchafft, und nicht der Gelehrten, zu ſchreiben vorgenommen; ſo führet er nicht nur die mancherley Arten der Alten, die Kranckheiten zu heilen, gründlich an, ſondern vergleichet ſolche auch ſehr offt mit denen heut zu Tage eingeführten Arten, damit man aus ſolcher Gegeneinanderſtellung, wie die

* Wir übergehen andere ſeltene Nachrichten, ſo er eingeſtreuet, mit Stillſchweigen, z. E. von Verwüſtung des trefflichen Bücher-Schatzes zu Alexandrien, ſo auf ausdrücklichem Befehl der Saracenischen Califen verzehret wurde; von Beſtätigungen oder Wiederlegungen der Ausbeſſerungen, ſo einige Schul-Gelehrte in denen Schrifften der Griechiſchen Aertzte machen wollen; von der Lehre wegen der Vorherbeſtimmung GOttes, ſo zu Anfang des Türckiſchen Reichs gantz anders, als heut zu Tage bey ihnen ſoll ſeyn angenommen worden, u. ſ. w.

Wiſſenſchafft von Zeit zu Zeit entweder geſtiegen oder gefallen, deſto beſſer erkennen möge. Denn diejenigen irren ſehr, welche ſich einbilden, daß alles, was man bey denen alten Aertzten findet, und deſſen Gebrauch nachgehends verloſchen, untüchtig und durch die Erfahrung verworffen worden. Es iſt an dem, daß viel nichtige Dinge bey ihnen vorkommen, und die Tugend eines von ihnen angegebenen Artzney-Mittels offt keinen andern Grund habe, als die ſo gewöhnliche Prahlerey dieſes oder jenes Artztes. Allein wenn man die lange Erfahrung der Alten überleget, und bedencket, daß faſt keine Wiſſenſchafft ſey, deren ſich die Menſchen ſo ſehr, als dieſer, aus Liebe zum Leben, iederzeit befliſſen; ſo iſt vermuthlich, daß auch ſchon denen Aelteſten viel Gutes müſſe bekannt geweſen ſeyn. Es iſt dieſe Kunſt darinnen unglücklich, daß auch Ungelehrten, oder denen, welche Ungelehrten gleich ſind, vielmahl etwas Gutes davon bekannt geweſt, welche ſolches nicht in gehöriger Ordnung und Einſchrenckung vorzubringen gewuſt, daher es nicht fehlen können, daß gar vieles hat müſſen verlohren gehen. Allein da ſich wegen der Gefahr des menſchlichen Lebens, anderer vielen Urſachen zu geſchweigen, viele Verſuche nicht wohl wiederholen laſſen; ſo ſiehet man wohl, wie offt ein gut Artzney-Mittel, davon uns die Alten Nachricht hinterlaſſen, verworffen worden, und endlich gar verlohren gegangen, weil einige ungeſchickte Aertzte bey deſſen Anwendung etwa einen Umſtand vergeſſen, oder deſſen ſich gantz wieder alle Vernunfft bedienet. Herr Freind

hat

hat alſo wohl darinnen nicht unrecht, wenn er nicht leiden kan, daß man die älteſten Aertzte öffters gantz ohne Grund herunter macht, und ſchlechterdings verwirfft; weswegen er in dieſer Schrifft auch andern den Weg zeigen wollen, wie ſie, um eine gute Wahl zu finden, zu verfahren haben. Es werden freylich ſolche Bücher bey der erſten oder andern Auflage nicht vollkommen, ſondern man findet mit der Zeit immer mehr und mehr darzu zu ſetzen. Allein es iſt genug, daß Herr Freind den rechten Weg getroffen, und in dieſer Schrifft ein Muſter gegeben, wie dergleichen Werck weitläufftiger könne ausgeführet und fortgeſetzt werden. Dergleichen gründliches Werck verdienete allerdings eine richtige und wohl-ausgearbeitete Uberſetzung. Ob die gegenwärtige wohl gerathen, überlaſſen wir andern zu beurtheilen. Herr Coulet bedienet ſich hier einer gantz neuen Schreib-Art, und beruffet ſich auf das Buch von der Sprach-Kunſt, ſo er unlängſt drucken laſſen, daß er ſolche daſelbſt gerechtfertiget. Wie die Frantzoſen von Natur gebohren ſind, Ruhm und Ehre in Kleinigkeiten zu ſuchen; ſo iſt es nicht Wunder, daß ſie mit denen täglichen und unaufhörlichen Ausbeſſerungen ihrer Sprache, eben wie mit ihren Erfindungen in der Art der Kleidung, ſpielen. Und man könte ihnen ihre Freude wohl laſſen, wenn ſie ſich nur nicht einbildeten, daß ſie die Gelehrten eben ſo wohl damit, als einige alberne junge Leute mit jenen, von ihrer ſonderbahren Scharffſinnigkeit überreden würden. Wie etwas wichtiges iſt es doch, daß man

allezeit ſience vor ſcience, excelent vor excellent, u. ſ. w. unzehlich viele Wörter gantz anders als ſonſt ſchreibet, inſonderheit alle doppelten ſtummen Buchſtaben verwirfft, an deren Stelle lauter einfache ſetzet, und dabey die Wörter mit ſo vielen Accenten überladet, daß die Schrifft eckelhaffter anzuſehen iſt, als eine Ubung in der Griechiſchen Sprache, ſo ein Schul-Herr ſeinem Lehrling ausgebeſſert und durchſtrichen? Gewiß, wenn ein jeder nach ſeinem Gefallen dergleichen Veränderung in der Sprache machen will, ſo wird in 50. Jahren die Frantzöſiſche Sprache mit der jetzo gewöhnlichen faſt nichts mehr ähnliches haben, und alle darinne geſchriebenen Bücher entweder vergeblich ſeyn, oder von neuen überſetzet werden müſſen. Der Herr Verfaſſer hätte ſeine Aufmerckſamkeit viel beſſer zu Vermeidung der groben Druck-Fehler, ſo öffters, ſonderlich in Griechiſchen Wörtern eingeſchlichen, anwenden können. Denn wie ſolche offt ſo gar grob ſeyn, daß ſie den Verſtand verſtecken, das kan man, vieler andern zu geſchweigen, abnehmen, wenn p. 10. Kuſley in Suidam angeführet wird, obſchon in der Engliſchen Auflage Küſterus gantz deutlich ausgedrückt iſt. Was die Veränderung betrifft, ſo Herr Coulet bey dem Wercke ſelbſt machen wollen; ſo hatte der Herr Verfaſſer daſſelbe in zwey Theile abgetheilet, und in dem erſten von denen Griechiſchen Aertzten, biß zu Galeni Zeiten, in dem andern aber von denen Arabiſchen und denen auf dieſe folgenden neuen gehandelt: Da hingegen dem Herrn Überſetzer gefallen, bey dieſer Auflage

lage aus dem andern, zwey beſondere Theile zu machen, und von denen Arabiſchen und ihnen folgenden Lateiniſchen oder ſo genannten neuen Aerzten, in 2. unterſchiedenen Abſchnitten zu handeln. Der Verfaſſer hat dieſe Ordnung unfehlbar darum erwehlet, weil ſein Werck eine Ergänzung desjenigen ſeyn ſoll, was Herr Clerck vor ihm von denen Geſchichten der Artzney-Kunſt biß auf Galeni Zeiten geſchrieben. Denn wie er dieſem gelehrten Manne den wohlverdienten und durch allgemeinen Beyfall erlangten Ruhm nicht abſpricht, ſondern ſein Buch in ſeiner Art vor vollkommen hält; ſo gefällt ihm doch nicht, daß er bey der andern Auflage in einem engen Raum von 56. Seiten die Fortſetzung ſeiner erſten Schrifft zu geben, und daſelbſt alles, was bey der Artzney-Kunſt von Galeni Zeiten, biß zum XVI. Jahrhundert merckwürdiges vorgefallen, zuſammen faſſen wollen; zu geſchweigen, daß er die Helffte von dem vorhin wenigen Platz, ſo er ſich ausgeſetzt, allein die unverſtändigen Poſſen des unwiſſenden Schwätzers Paracelſi vorzutragen, angewendet. So ſehr Herr Freind wünſchet von dieſer letzten Arbeit des Herrn Clercks eben ſowohl ſprechen zu können, als von der erſten; ſo dringet ihn doch die Wahrheit zu geſtehen, daß daſſelbe nicht nur ſehr unvollkommen, ſondern auch ohne vielen Fleiß verfaſſet, und was gewiſſe Umſtände anlanget, voller Fehler ſey.

Solche Mängel hat er ſich vorgenommen, in gegenwärtigem Buche theils zu entdecken, theils auszubeſſern; worzu er den Anfang damit macht,

daß gedachter Herr Clerc den Oribaſium, Aetium, Alexandrum und Paulum ohne einigem Unterſchied in das IV. Jahrhundert ſetzet. Es iſt an dem, daß auch die beſten Geſchichts-Schreiber bey der Zeit-Rechnung und dem Alter der Aertzte, ſo wenig genau ſeyn, daß es ſcheinet, als ob ſie wenig Bedencken trügen, einen Fehler von II. Jahrhunderten zu begehen. Allein wenn Herr Clerc auch dieſer Aertzte eigene Schrifften ſo fleißig geleſen hätte, als Hippocratem und Galenum; ſo würde er aus denenſelben wenigſtens, was die Zeit anlanget, zu welcher ſie gelebt, mehr Gewißheit haben nehmen können. Ob gleich Oribaſius ſeine Sammlungen unter des Kayſers Juliani Regierung ungefähr 360. ausgefertiget; ſo iſt doch gewiß, und ſo wohl aus ſeinen Schrifften, als Eunapii Zeugniß, unwiederſprechlich zu erweiſen, daß er biß zu Ende des IV. Jahrhunderts gelebet. Aus Aetii eigenen Schrifften hingegen iſt klar, daß er ſolche nicht eher, als zu Ende des V. Jahrhunderts, oder wohl gar bey Anfang des VI. aufgeſetzet, indem er nicht nur den Heil. Cyrillum, Patriarchen zu Alexandria, welcher 444. verſtorben, ſondern auch den Leib-Artzt des Theodorici, Petrum, welcher weit ſpäter gelebt, anführet. Alexander hat zwar nach Aetio gelebt, als deſſen er ausdrücklich gedencket; indeß können dieſelben ſo gar weit nicht von einander geweſen ſeyn. Denn auſſer daß Alexander des Jacob Pſychreſti eines Artztes, der bey dem Kayſer Leone aus Thracien 474. in groſſem Anſehen ſtund, gedencket, deſſen auch Aetius erwehnet; ſo bemercket Agathias das

groſſe

groſſe Anſehn, in welchem dieſer Alexander unter Juſtiniani Regierung zu Rom ſtund. Und ob es wohl van der Linden vor eine ſehr ungewiſſe Sache gehalten, ob derſelbe im Jahr 600. 413. oder 360. gelebt; ſo iſt doch ein dergleichen Irrthum bey der Zeit-Rechnung vor denjenigen nicht ſo groß und wichtig, der ſich kein Bedencken macht, zu ſchreiben, daß Aretäus, Strabo und der Heil. Gregorius Nazianzenus zu einer, nemlich alle zuſammen zu Auguſti Zeit, gelebt. Paulus endlich iſt jünger, als alle vorhin erwehnte, indem er nicht nur von Alexandro redet, ſondern auch der Araber, Abulpharagius, welcher von denen Geſchichten dieſer Zeiten am richtigſten geſchrieben, denſelben unter Heraclii Regierung 621. anführet. Obwohl dergleichen genaue Aufmerckſamkeit der Zeit-Rechnung vielen bey Verfaſſung der Geſchichte der Artzney-Kunſt überflüßig ſcheinen dürffte; ſo zeiget doch der Herr Verfaſſer, wie wenig man ſicheres und gewiſſes von dem allmählichen Fortgang und Wachsthum dieſer Kunſt beybringen könne, dafern nicht allenthalben die Zeit-Rechnung genau in Obacht genommen wird. Herr Clericus gedencket von dieſen allen ſehr wenig, unter dem Vorwand, daß ſie nichts mehr gethan, als anderer Arbeit zuſammen getragen. Allein zu geſchweigen, daß, ob ſich dieſes wohl von dem gröſten Theil ihrer Schrifften ſagen läſt, man doch einiges bey ihnen findet, was man bey andern, inſonderheit Galeno, aus welchem ſie alles ſollen genommen haben, vergeblich ſuchet; ſo kan man, was die Geſchichte der Artzney-Kunſt

anlanget, vieles von ihnen lernen. Und auſſer dem hat Oribaſius inſonderheit die Sachen, welche er vorträgt, auf ſo vielerley Art ausgedrücket, daß man daher viel dunckele Stellen Galeni erläutern und erklären kan. Jedoch ſchreibet Aetius viel deutlicher als Oribaſius, handelt auch von mehrern Arten der Kranckheiten, als dieſer; womit er aber nicht verdienet, daß Herr Clericus von ihm geſchrieben, als ob er alles, was ſo wohl zu Erlernung als Ausübung der Artzney-Kunſt nöthig, inſonderheit, was die Wund-Artzney und Kenntniß der Gliedmaſſen des menſchlichen Leibes betrifft, vollſtändig abgehandelt. Denn ſo groß auch Aetii Werck iſt; ſo gedencket derſelbe darinnen doch nicht ein Wort von denen Theilen des Leibes; und das wenige, was er von der Artzney-Kunſt beybringet, iſt ſo ſehr hin und wieder zerſtreuet, ohne Ordnung und unvollkommen, daß der in ſolchen Sachen ſo erfahrne Fabricius ab Aquapendente darinnen iederzeit lieber Paulo, als Aetio trauen und folgen wollen. Oribaſius hat zwar in zwey beſondern Büchern von allen Theilen des Leibes und deren Nutzen gehandelt: allein er bringt darinnen ſo wenig vor, was er nicht aus Galeno genommen, daß wie er ſonſt insgemein Galeni Affe genennet wird, er dieſen Namen beſonders mit dieſer Schrifft verdienet. Das eintzige was er ſagt, ſo nicht in Galeno ſtehet, oder vielmehr unter vielen andern ſeiner Schrifften verlohren worden, iſt eine Beſchreibung der Speichel-Eicheln, ſo man an der Zunge findet. Auſſer dem haben uns Oribaſius und Aetius viele koſt-

bahre

bahre Stücken des Alterthums aufbehalten, inſonderheit vieles von Archigene, Herodoto, dem Haupte der ſo genannten pneumatiſchen Aertzte, Poſidonio und Antillo, deren Galenus ſelbſt mit groſſem Ruhm erwehnet, ob wohl Herr Clericus nicht mit einem Worte ihrer gedencken wollen. Oribaſius mag es nun entweder aus Apollonio genommen, oder aus eigener Erfahrung erlernet haben; ſo redet er ſehr weitläufftig von dem guten Nutzen des Schröpffens, ob man wohl ſonſt geglaubet, daß dieſe Art, Blut wegzulaſſen, denen Alten gantz unbekannt geweſen und verſichert aus eigener Erfahrung, daß kein bewährter Mittel, als dieſes, bey Verſtopffung der monatlichen Zeit, trieffenden Augen, Kopff-Schmertzen, inſonderheit Engbrüſtigkeit, auch ſo gar bey ſehr alten Leuten ſey. Um ferner zu zeigen, wie unrecht Herr Clericus Oribaſio gethan, wenn er vorgegeben, daß man gar nichts neues bey ihm finde; ſo führet er aus ihm die Beſchreibung der Kranckheit bey den Alten, ſo λυσσαγχονία hieß, und von welcher er zuerſt Meldung thut, an. Wie hieraus leicht zu erſehen, daß Oribaſius ein groſſer Mann geweſt; ſo kan man aus andern Stellen ſeiner Bücher wahrnehmen, wie erfahren er in Ausübung der Artzney-Kunſt geweſen. Wenn man ſein Werck mit Verſtande lieſt, welches bishero die nicht gethan, welche ſich von ihm zu urtheilen heraus genommen; ſo wird man finden, daß alle Regula, ſo er bey Ausübung ſeiner Kunſt giebt, ſehr wohl ausgeſonnen ſind. Was er von der Hellung der fallenden Sucht nicht nur derjenigen

gen Art, welche die Aertzte Epilepſiam acutam, ſondern auch von der, ſo ſie chronicam heiſſen, ſchreibet, kan dieſſfalls zu einer Probe dienen. Was Galenus darvon ſaget, iſt damit nicht zu vergleichen, da er weder ſo weitläufftig, noch auch ſo umſtändlich davon geſchrieben. Es hat zwar Cäcilianus einen beſondern Brieff wegen dieſer Kranckheit hinterlaſſen, aus welchem aber leicht zu erſehen, daß er dißfalls keine genugſame Erfahrung gehabt, indem er wegen dieſes Mangels die möglichen Umſtände nur erdichtet, und deshalben die gantze Kranckheit, wie er ſie beſchreibet, ausdrücklich nur ὑποθήκην genennet, auch deßhalben nur etliche wenige einfache Artzney-Mittel darwieder angegeben, und den übrigen Platz anzuwendet, weitläufftig vorzuſchreiben, wie die Koſt derer mit dieſer Seuche Behafftieten anzuordnen ſey. Oribaſius hingegen handelt auch darinnen ſehr vernünfftig, daß ob er wohl ein von denen Aertzten ſo genanntes Specificum wieder dieſe Kranckheit angiebt, nemlich den Saamen von Pöonien-Kraut um den Halß zu tragen, er ſich doch nicht einzig und allein auf ſolches Mittel verläßt, ſondern den ſicherſten Weg gehet, und verlanget, daß man vor allen Dingen die ſolche Kranckheit verurſachende unreine Materie aus dem Leibe fortzuſchaffen ſuchen ſolle. Hierauf füget er das Leben Oribaſii bey, welches deſto höher zu ſchätzen, ie mühſamer es, wegen Mangel der Nachrichten von denen Alten iſt, dergleichen aufzuſetzen; zumahl da Herr Freind aus dem, was man etwa bey denen Alten findet, alles mit

gutem

gutem Urtheil zuſammen geleſen. Es giebt ihm auch dieſes Gelegenheit, ſeine Meynung von denen vor etlichen Jahren von Herr Barchuſen ausgefertigten Geſchichten der Artzney-Kunſt zu entdecken. Bey Oribaſio hätte Herr Barchuſen ſich erſpahren können, ſo weitläufftig deſſen Gedancken von verſchiedenen Kranckheiten anzuführen; angeſehen alles, was Oribaſius dießfalls hat, aus Galeno genommen iſt. Und er hätte ſich dieſe Urſache vielmehr bey dieſem ſollen bewegen laſſen, nichts von ihm zu gedencken, als daß er um derſelben willen von Aetio ſchweiget: Angeſehen dieſer die Urſachen der Kranckheiten viel umſtändlicher als jener erforſchet, und dasjenige, was er ſchreibet, nicht allein aus Galeno genommen, ſondern aus vielen andern Schrifften, deren Oribaſius nicht mit einem Wort gedencket, zuſammen getragen. Herr Freind verwundert ſich höflich über dieſes Herrn Barchuſen groſſe Geſchicklichkeit, daß er ein Mittel gefunden, ein ziemlich ſtarckes Werck von der Artzney-Kunſt zu ſchreiben, ohne etwas anders, als eines jeden Artztes Gedancken von der Natur vorzutragen; gleich als ob es eine Sache von geringerer Wichtigkeit wäre, ihre Ausübung, ſo wohl der Artzney, als Wund-Artzney zu prüfen, und ſolche mit denen von andern genommenen Wegen, ſo entweder vor oder nach ihnen gelebt, zu vergleichen.

Aetium hat Herr Clericus ſo unwürdig als den Oribaſium geachtet, viel von ihm zu ſagen; ob man ſchon, inſonderheit in ſeinen Schrifften von der Wund-Artzney-Kunſt, viel merckwürdiges findet,

det, indem er nicht nur die verſchiedenen Wege, ſo man zu ſeiner Zeit bey Ausübung derſelben nahm, treulich erzehlet, ſondern auch ſeine eigene Erfahrung hin und wieder anführet. Man findet bey ihm vieles, was man bey Galeno und Celſo vergeblich ſuchet; und die Handgriffe, welche er bey dieſer Kunſt beſchreibet, ſind wenigſtens noch einmahl ſo häuffig, als bey jenen. Wenn man die Schrifften der Alten nicht fleißig lieſt, ſo muß man ſich offt von denen Neuern vieles vor ihre eigene Entdeckung angeben laſſen. Es glauben viele, daß die ſo genannten Fontanelle in denen neuern Zeiten erfunden worden. Allein es ſind unzehliche Stellen in Aetio, aus welchen abzunehmen, wie ſehr dieſelben ſchon von denen Alten, inſonderheit wieder Schlag-Flüſſe, gebraucht worden, indem ſie bißweilen nicht nur an einem Cörper, ſondern auch an einem eintzigen Gliede ſehr viele anbrachten. Aetius hält dieſes Mittel, dafern man die Oeffnung lange flieſſen läſt, vor gantz ſicher und faſt untrüglich wieder ſolche Kranckheit. Er läſt es auch nicht bey einer nur obigen Beſchreibung bewenden, ſondern zeiget auſſer dem gründlich, wie man dergleichen Fontanelle am füglichſten brauchen ſolle, inſonderheit bey einer eingewurtzelten Engbrüſtigkeit, wo ſonſt kein Mittel anſchlagen will. Und weil Aetius ſelbſt alles, was er von dem Schlag, dem Geſchwüre auf der Bruſt, Hüfft-Schmertzen, u. ſ. w. hinterlaſſen, aus Antigene genommen; ſo kan man hieraus ſehen, daß der Gebrauch der Fontanelle ſchon zu Domitiani Zeiten müſſe ſeyn bekannt

kannt geweſt. Die Art der Alten, Fontanelle zu ſetzen, welche von derjenigen, deren man ſich vorjetzo bedienet, in geringſten nicht unterſchieden iſt, giebt dem Herrn Verfaſſer Gelegenheit, die Zeit der Erfindung des Kunſt-Griffes, da man eine Blaſe ſetzet, die Flüſſe in dem menſchlichen Cörper abzuziehen, welche mit Hülffe eines ſeidenen Fadens beſtändig offen gehalten wird, zu unterſuchen. Und obwohl ſolche denen gantz alten Aertzten unbekannt geweſt; ſo findet doch Herr Freind davon in denen Schrifften der Arabiſchen eine vollſtändige Nachricht. Auf Aetium wieder zu kommen, ſo iſt derſelbe ebenfalls der erſte, ſo aus Leonide eine Nachricht von dem Wurme gegeben, welcher mehrentheils in dem Fleiſch des Schienbeins, bißweilen auch in denen fleiſchichten Theilen des Armes und der Ribben, inſonderheit bey Kindern, erzeuget wird, und von den Neuern Dracunculus genennet worden. Es heiſſen die Araber dieſe Kranckheit Venam Medinenſem, weil dieſelbe in dieſer Stadt und in der daſigen Gegend ſonderlich ſehr gemein iſt, und weil viele es nicht vor einen Wurm, ſondern vielmehr vor ein Stück Fleiſch, welches ſo zähe und feſte als eine Sehne worden, halten wollen. Welſchius hat von dieſer Kranckheit eine beſondere Schrifft ausgehen laſſen, um, nach Herr Freinds Erachten, mit ſeiner Erfahrung in der Arabiſchen Sprache zu prahlen, welches er eben ſo gut hätte thun können, wenn er lieber den Rhazes als Avicenna zum Grunde legen wollen, bey welchem er doch die Sache gründlicher, als bey jenem, würde ausgeführt

ge-

geſunden haben. Wie Herr Clerc in ſeinen Ergäntzungen der Geſchichte der Artzney-Kunſt ſich bey dieſer Krankheit getreet, überlaſſen wir dem Leſer bey dem Herrn Verfaſſer ſelbſt nachzuſehen.

Nach dieſem handelt er von Paulo und andern Griechiſchen Aertzten, welche zwar weniger merckwürdig, als dieſer ſind, doch aber bißweilen hin und wieder gute Anmerckungen gemacht, ſo der Herr Verfaſſer nach ſeiner bekannten Geſchicklichkeit beurtheilet; wovon dasjenige inſonderheit, was er weitläufftig von dem Aneuriſmo, darüber bißher die Aertzte ſo wenig einig werden können, anführet, ingleichen wie fern man einigen, ſo vor Harvão gelebt, einige Erkänntniß von dem Umlauf des Blutes zuſchreiben könne, bey ihm ſelbſt nachgeleſen zu werden verdienet. Es haben ſich einige eingebildet, daß Memeſius dieſen in einigen Stellen ganz Sonnen-klar beſchrieben, denen aber der Herr Verfaſſer nicht beyfällt, weil Memeſius nichts ſaget, was nicht einer, der von dieſer Bewegung nicht die geringſte Nachricht hat, ſagen könte; zumahl da ein neuer Columbus, dem man den Ruhm laſſen muß, daß er alle Theile des menſchlichen Leibes ſehr wohl verſtanden, faſt mit eben den Worten, als Memeſius, jedoch viel deutlicher und umſtändlicher geſchrieben, an andern Stellen aber ſich doch verrathen, daß er davon, was eigentlich Umlauff des Blutes heiſſet, nichts verſtanden.* Der Raum geſtattet uns nicht,

* Der Herr Verfaſſer hat hierinnen wohl nicht unrecht. Aber er hätte ſich deſſen erinnern, und nicht bald hier

nicht hiervon etwas umſtändlicher anzuführen, zumahl da wir unſerm Leſer noch eine Probe von der Einrichtung dieſes Wercks, ſo fern es von denen Arabiſchen und Lateiniſchen Aertzten handelt, ſchuldig ſind.

Als die Saracenen Alexandrien eroberten, und den daſelbſt befindlichen herrlichen Bücher-Schatz veräuſerten, ſo erlangten ſie bey dieſer Gelegenheit wohl die erſte Nachricht von denen Griechiſchen Schrifften. Denn ob ſie wohl nach ihrer Gewohnheit alle Bücher verheerten; wie ſie auch bey Eroberung der Perſiſchen Lande nicht allein alle Bücher, ſo von der Natur-Lehre, Welt-Weißheit, und heydniſchem Gottesdienſt handelten, auf Befehl ihrer Califen verbrändten, ſondern auch die dieſem Volck gewöhnlichen Buchſtaben und Schrifften ausrotteten, um alle Wiſſenſchafften auszulöſchen, dergleichen ſie auch nachgehends in Africa eben ſo, wie die Gothen ehmals in Europa und Italien thaten: ſo blieben doch noch viel gelehrte Leute zu Alexandrien übrig. Und es war dieſe Stadt damahls wegen der Künſte und Wiſſenſchafften in aller Welt ſo berühmt, daß einer genugſames Recht an allen Orten der

auf aus gleich ſchwachen Gründen Baconi de Verulamio als ſeinem Landsmanne eine vollſtändige Wiſſenſchafft von dem Stück-Pulver zuſchreiben ſollen. Die Schweitzer haben ihre beſondere Kranckheit; Denen Italiänern wird der ſo genannte Lombardiſmus vorgeworffen; und die jetzige Kranckheit der Engelländer iſt wohl, daß ſie den erſten Anfang und Erfindung aller Dinge in Engelland ſehen.

Welt hatte, die Artzney-Kunſt auszuüben, wenn er nur erweißlich machen konte, daß er entweder daſelbſt denen Wiſſenſchafften obgelegen, oder auch nur allda erzogen worden war. Auſſer dem, ſo hatten die medicniſchen Schrifften vor andern darum das Glück, daß ſie vor der Wuth dieſer Barbariſchen Völcker erhalten wurden, weil ſie von der Geſundheit handeln, und die Liebe zum Leben bey dieſen wilden Völckern doch nicht geringer, als bey andern war. So hatte auch der Mahomet ſelber eine groſſe Wiſſenſchafft von der Artzney-Kunſt, ſonderlich derjenigen Art derſelben, die ſich allein auf die Erfahrung gründet, und unter dem Nahmen der Empiriſchen bekannt iſt; ſo gar, daß er ſelbſt in einem beſondern Buche verſchiedene Sätze zuſammen getragen, und die vornehmſten Reguln dieſer Kunſt zu ſeinem eigenen Gebrauch ausgeleſen hatte. Man wird von dieſer Arbeit des Mahomets mehr Nachricht haben können, wenn Herr Gagnier ſeine gelehrten Anmerckungen über ein gewiſſes geſchriebenes Werck in dem Bodlejaniſchen Bücher-Schatz, ſo den Nahmen Medicina Prophetica führet, wie er willens iſt, wird ausgefertiget haben. Indeſſen kan man leicht gedencken, daß wenn der Ruff unter dieſen barbariſchen Völckern auskam, wie ihr groſſer Prophet ſelbſt die Artzney-Kunſt ſo hoch geachtet, ſeine Schüler ihm auch darinnen gefolget, wie ſie ſonſt alles von ihm anzunehmen gewohnt waren. Es iſt auch nicht zu zweifeln, daß als alle Bücher zu Alexandrien verwüſtet wurden, nicht allein Joh. Grammaticus, ſondern

dern auch andere Gelehrte, ſo ſich damahls nebſt ihm in dieſer Stadt aufhielten, viel geſchriebene Wercke verſtecket, und vor dem Untergang erhalten. Dieſe wurden hernach abgeſchrieben, und in mehr Hände gebracht, eben wie bey Verwüſtung der Stadt Conſtantinopel die Wiſſenſchafften der Griechen und ihre Bücher damahls dem gantzen Europa mitgetheilet wurden. Ja es wurde auch ſo gar die Schule der Artzney-Kunſt noch zu Alexandrien erhalten, ob wohl Herr Renaudot ſolches leugnen will, indem Abulpharagius bezeuget, daß Theodunus und Theodorus in dem VII. Jahrhundert daſelbſt in dieſer Wiſſenſchafft berühmte öffentliche Lehrer geweſt. Ein anderer Arabiſcher Geſchicht-Schreiber, Ali Osbaya, welcher die Lebens-Beſchreibung verſchiedener Aertzte aufgeſetzet, ſo noch nicht gedruckt ſind, nennet einen, Elkenat, ſo erſt ein Chriſte, und öffentlicher Lehrer der Artzney-Kunſt zu Alexandrien war, ſich aber von einem Caliſen endlich bereden ließ, den Mahometaniſchen Glauben anzunehmen. Auf deſſen Einrathen wurden die öffentlichen Schulen von dar nach Antiochien und Harran verleget; und von dar breitete ſich die Liebe zur Artzney-Kunſt durch das gantze Reich der Saracenen aus. Indeſſen wurde doch dieſe Wiſſenſchafft auch noch ſpäter zu Alexandrien getrieben; wie denn der Patriarche dieſer Stadt um das Jahr 800. wegen ſeiner Geſchicklichkeit in dieſer Kunſt, in ſo groſſen Ruff kommen war, daß ihn einer derer Caliſen zu ſich holen ließ, um eine ſeiner geliebteſten Weiber von einer gefährlichen

Kranckheit zu befreyen. Es wurden Anfangs die Griechiſchen Schrifften in's Syriſche überſetzet, weil die Syrer damahls die Gelehrteſten, und auſſer dem gröſtentheils Chriſten waren; welches man aus dem Wercke des Prieſter Aarons abnehmen kan, der von Alexandrien gebürtig, ungefähr 622. und alſo zu einer Zeit mit Mahomet lebte, in welchem er das Beſte aus denen Griechiſchen Aertzten in Syriſcher Sprache zuſammen getragen, und dem Buche den Nahmen Pandectæ Medicinæ beygeleget. Durch dieſe Syriſche Uberſetzung lernten die Araber zuerſt die Schrifften der Griechen kennen; und Maſer Jawarhy aus Syrien bürtig, ein Jüdiſcher Artzt, war der erſte, ſo das vorhin erwehnte Werck des Prieſters Aaron 683. aus dem Syriſchen in das Arabiſche überſetzte. Dieſem folgten hernach ſehr viele, welchen es allen leichter war, etwas aus dem Syriſchen, als aus dem Griechiſchen zu überſetzen. Als nachgehends 767. Almanzor der andere Caliſe, aus dem Hauſe Abbas zur Regierung kam, ſo ſchützte er nicht nur alle Wiſſenſchafften, inſonderheit die Sternſeher-Kunſt nachdrücklich, gleichwie er auf bloſſes Einrathen einiger Sternſeher, die von ihm erbauete Stadt Bagdad zur Haupt-Stadt des gantzen Reichs erwehlet hatte; ſondern auch hauptſächlich die Artzney-Kunſt.

Man ſollte faſt vermuthen, daß zu dieſen Zeiten eben wie zu Hippocratis Zeit, die Artzney-Kunſt nur in gewiſſen Häuſern geblühet, und gleichſam an dieſelben gebunden geweſt, indem man nachgehends in drey oder vier Menſchen-Altern lauter

Back-

Bacteishua findet, welche alle wegen ihrer Geſchicklichkeit und Erfahrung in dieſer Wiſſenſchafft berühmt waren, und verſchiedene gute Schrifften ins Syriſche oder Arabiſche überſetzet haben. Almanzor hatte unfehlbar die gute Neigung zu denen Künſten in der Stadt Jondiſabur oder Niſabur, der Haupt-Stadt des Reiches Chorafin, wo er erzogen worden, eingeſogen. Dieſe Stadt war ungefähr im Jahr Chriſti 272. von Sapor dem Könige in Perſien, zu Ehren ſeiner Gemahlin, einer Tochter des Römiſchen Kayſers Aureliani, erbauet worden; und es iſt wahrſcheinlich, daß inſonderheit die Wiſſenſchafft der Artzney-Kunſt, von ihrem Anfang an, biß auf Almanzors Zeiten, in derſelben geblühet. Es iſt vermuthlich, daß die berühmteſten unter denen Arabiſchen Lehrern der Artzney-Kunſt, Rhazes, Hebus Asbar und Avicenna in dieſer Stadt gezogen worden, und den erſten Grund ihrer Wiſſenſchafft allda geleget haben. Unter des Almanzors Nachfolgern überſetzte Theophilus von Edeſſa, ein Maronit und berühmter Sternſeher, alle Wercke des Homeri ins Syriſche, indem die Araber anfiengen, auch andere gute Wiſſenſchafften der Griechen, ſo ſie vorhin verachtet, lieb zu gewinnen, und hoch zu achten. Als nun Rashid, welcher 792. auf den Thron kam, Bagdad mit vielen Mahometaniſchen Kirchen auszierte, ſo ſtifftete er daſelbſt zugleich eine groſſe Anzahl öffentlicher Schulen: und es entſtund hieraus bey denen Mahometanern eine allgemeine Gewohnheit, daß wo ſie dergleichen Kirchen baueten, ſie zugleich

darneben ein Krancken-Hauß und öffentliche Schule aufführten. Bey dieſen Schulen hatte damahls Meſue ein Syrer, groſſen Ruhm wegen ſeiner Gelehrſamkeit, und wurde länger als 40. Jahr von denen Califen gebraucht, theils die Artzney-Kunſt zu lehren, theils die Schrifften der alten Aertzte zu überſetzen.

In dem dritten Theil des Buches handelt Herr Freind von denen ſo genannten Lateiniſchen Aertzten, ſo biß zum XVI. Jahrhundert gelebet; und zeiget Anfangs, wie die Artzney-Kunſt durch die Araber, ſo ſich Spaniens bemächtiget hatten, in die Höhe gekommen. Weil die bey denen Aertzten ſo berühmte Schule zu Salerno in der Artzney-Wiſſenſchafft am erſten bekannt wurde, ſo weiſet er ſo wohl deren Urſprung, als Geſetze, Freyheiten, Meynungen, u. ſ. w. Nach dieſem führet er die vornehmſten Aertzte und ihre Lebens-Beſchreibungen, Erfindungen, Gedancken, u. ſ. w. an, geſtehet aber darbey, daß weil zu dieſer Zeit viel neue und vorhin gantz unbekannte Kranckheiten vorzukommen angefangen, mehr Zeit und Raum erfordert werde, die Sache vollſtändig auszuführen, als ihm übrig ſey. Wir fügen von ſeinen Gedancken vorjtzo nichts mehr bey, als was er von dem Urſprung der Frantzoſen-Kranckheit angemercket, damit der Leſer aus dieſer Probe ſelbſt von dem übrigen urtheilen könne. Wir erwehlen dieſe Art der Kranckheit um ſo viel deſto lieber, da der Herr Verfaſſer ihren Wachsthum und Veränderung, ſo ſie binnen denen erſten 50. biß 60. Jahren gehabt, umſtändlich anmercken; und ſich bey dieſer ſo wunderbahren ſchrecklichen

Kranck-

Kranckheit, die faſt ihres Gleichen bey der Artzney-Kunſt, ſowohl in Anſehung ihrer Urſache, als der Hefftigkeit ihres Gifftes, ingleichen der Veränderungen, welche ſie nach ihrem erſten Urſprung gezeiget, viel Mühe geben wollen. Diejenigen, ſo nicht viel nachzuſinnen gewohnt ſind, ſondern in allen bey denen von den Alten abgezeichneten Wegen bleiben wollen, gedencken zu erweiſen, daß dieſelbe ſowohl bey denen Griechen als Arabern vorlängſt bekannt geweſt, und nur ſehr undeutlich von ihnen beſchrieben worden; indem ſie dieſelbe unter dem Namen eines Ausſatzes, Krätze und anderer Kranckheiten, ſo ſich an der äuſſerlichen Haut zeigen, vorgeſtellet. Die Bemühung dieſer Leute iſt ein Beyſpiel, wie ungereimt man der Alten Meynungen verdrehen könne, daferne man hier und dar etliche Stellen aus ihnen heraus nimt, einen Zufall bey einer, und einen andern bey einer andern Stelle auslieſt, biß man endlich die Sache ſo geſtellet und eingekleidet hat, daß eine Kranckheit heraus kömmt, darvon in der That die Alten nicht die geringſte Kenntniß hätten. Hüetius hat es ſo gemacht, wenn er dieſe Kranckheit ſowohl bey Hippocrate als Galeno zu finden ſich eingebildet, und dieſes durch das Zeugniß, welches Valens, Aetius und Gregorius Turonenſis von denen bloſſen Geſchwüren und andern Eyter-Beulen gegeben, beſtätigen wollen; wobey er zwar einige Wiſſenſchafft gezeiget, aber zugleich verrathen, wie fähig er geweſt, viel ohne Verſtand und Nachſinnen zu leſen. Aus eben dieſer Urſache hat Valeſius aus Taciti Worten, damit er Tiberii Kranckheit beſchrieben, ulcerosa

facies ac plerumque medicaminibus interſtincta, geſchloſſen, daß derſelbe die ſchändliche Frantzoſen-Kranckheit am Halſe gehabt. Die klügſten Aertzte nahmen, ſo bald man nur von dieſer Kranckheit das erſtemahl hörete, wahr, daß es ein neues Ubel ſey, davon weder die Griechen noch Araber, jemahls etwas gewuſt haben. Des berühmten Fallopii Vater war ſelbſt bey der Belagerung von Napel, da ſie zuerſt bekannter wurde, als ſie bißher geweſen war, zugegen: und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er ſelbſt die Geſchichte des Urſprungs dieſer Kranckheit alſo verfaſſet, wie wir ſolche in ſeines Sohnes Schrifften finden. Torella, einer der älteſten, ſo darvon geſchrieben, würde ſeine Zuflucht nicht zu dem Einfluß der Geſtirne genommen haben, ihre Urſache zu finden, dafern es nichts anders, als der damahls iedermann zur Gnüge bekannte Ausſatz geweſt. Denn obwohl dieſe Kranckheit auch noch ietzo einige Umſtände und Zufälle mit dem Ausſatze gemein hat, welches Jac. Cataneus, ſo eben um die Zeit ihres erſten Anfangs ſchrieb, wohl erkannte; ſo geſtehet er doch ebenfalls, daß es eine gantz neue Kranckheit ſey, und nennet ſie Paturſa, welches eben der Nahme iſt, den ihr die Indianer beylegen. Es hat zwar Hippocrates nebſt Aetio u. a. m. die ſo genannte Gonorrhæam virulentam deutlich genug beſchrieben; allein daß ſolche nicht nothwendig mit der Frantzoſen-Kranckheit verbunden ſey, läſt ſich ſowohl daraus abnehmen, daß dieſer Zufall ſich darbey nicht eher, als ungefähr erſt 40. Jahr nach der Belagerung von Napel zeigte, und auch nicht jetzo allezeit unausbleiblich damit verbun-

funden iſt. Eben deßwegen läſt ſich auch nicht aus dem, was einige Alten von denen Bubonibus deutlich geſchrieben, erweiſen, daß ihnen dieſe Kranckheit bekannt geweſt, weil dergleichen Beulen und Geſchwülſte ſich an allen Orten des Leibes wegen einiger Unreinigkeit zeigen können, ohne daß nothwendig die, ſo ſich im Schooße zeigen, allezeit venerisch wären, wie Herr Freind weitläufftig anführet. So wenig iſt auch das ſonſt bey denen Engelländern unter dem Nahmen Brenning bekannte Uhel dahin zu nehmen, welches nichts anders war, als was die Arabiſchen Aertzte ſonſt Ardor, Arſura, Incendium u. ſ. w. genennet, und perſchiedene Mittel dargegen angegeben haben. Nic. Leonicenus, welcher zuerſt die Griechiſche Artzney-Kunſt nach der Arabiſchen wieder hervor geſucht und in die Höhe gebracht, hat am erſten etwas deutliches von dieſer Kranckheit geſchrieben, darbey aber nichts mehr gethan, als daß er nach der Gewohnheit der damahligen Zeiten ſich nur ſorgfältig bemühet, zu welcher Art der von denen Alten angegebenen Arten die Kranckheit könne gezehlet werden. Und ob er wohl viel von denen Urſachen derſelben redet, ſo gedencket er doch nichts von einigen Mitteln, oder wie man es, dieſelbe zu heilen, anfangen ſolle, und verräth alſo zur Gnüge, daß er weder ſelbſt jemahls dieſelbe unter Händen gehabt, noch ſonſt geſehen, wie man es damit angreiffen müſſe. Der Herr Verfaſſer führet nachgehends andere Aertzte damahliger Zeiten an, welche die Beſchaffenheit dieſer Kranckheit wahrgenommen, unter welchen aber doch keiner ſo weit

gekommen, als Torella; wiewohl die Mittel, so er dagegen verordnet, sehr unvollständig sind, ob er gleich gedenckt, daß man zu seines Fürsten, Cäsar Borgiä Zeiten, einen sichern Weg sie zu heilen erfunden; indem er nichts anders, als den Leib zu reinigen, Aderlassen, Baden, die Säffte des Leibes zu verdünnen, u. s. w. vorschreibet, und weiter nichts verordnet, als was sonst bey denen Arabern wieder alle Arten der Krätze und Geschwüre an der Haut bekannt war. Das damahls nur erstreingeführte Mittel den Leib mit Mercurio zu reinigen, verdammet er als höchst-gefährlich, und erinnert ausdrücklich, wie eine grosse Menge Menschen, unter welchen er auch den Cardinal von Segorbe, Alonzo Borgiam, nebst seinem Bruder, zehlet, dadurch von denen Marckt-Schreyern um das Leben gebracht worden: Wie denn die Aertzte damahliger Zeiten, was den Mercurium bey Heilung dieser Kranckheit anlanget, in ihren Meynungen sehr getheilet, und die Kenntniß, welche man schon damahls von der Salivation hatte, sehr unvollständig war. Indessen brachte Gonsalvus Ferrandus zuerst das bekannte Mittel Guayac darwieder aus Indien nach Europa. Er war selbst bey der Belagerung von Napel damit angesteckt worden, und weil er in Italien niemand fand, so ihm hätte helffen können, und wohl wuste, wie bekannt diese Kranckheit bey denen Indianern sey; so reisete er dahin, um zu sehen, wie die Innwohner des Landes damit umgiengen. Weil er denn dort so wohl von dieser Kranckheit erlöset wurde, als auch dieses Mittel von denen

In-

Indianern erlernet, welches vielleicht wegen der hitzigen Landes-Art daſelbſt niemahls fehl ſchlägt; ſo kam er in Spanien zurücke, ließ ſich nieder, und allein die Artzney-Kunſt, beſonders die Heilung der Frantzoſen, ſein einziges Werck ſeyn, womit er in kurtzer Zeit ſo viel gewonnen, daß er eben ſo reich wurde, als derjenige, ſo den Mercurium zuerſt davor gebraucht. Denn er war der einzige, welcher mit dem Indianiſchen Mittel umzugehen wuſte, und verkauffte alſo das Pfund nicht unter 7. Ducaten. Als nachgehends die Tugend der Wurtzel aus China und Saſſaparille in Europa bekannt wurde, ſo bediente ſich derſelben Aloyſius Lobera, ein Spanier und Königl. Leib-Artzt, auch bey dieſer Kranckheit mit gutem Vortheil; wie er denn auch unter allen, ſo um dieſe Zeit gelebt, mit dem meiſten Verſtande ſo wohl von denen Zufällen und Kennzeichen dieſes Ubels, als deſſen Heilung, geſchrieben. Wie viele nachgehends von dieſer Kranckheit gehandelt, iſt bekannt, unter welchen Herr Freind zwar einige geſchickte Männer und gute Regeln, ſo ſie gegeben, findet; von denen meiſten aber geſtehen muß, daß wenig bey ihnen zu lernen, ſondern einer, welcher vorher nicht vollkommen gut weiß, wie es darbey anzugreiffen, nur noch mehr irre gemacht werde, ſo er ſich bey ihnen Raths erhohlen wollte. Sie ſind ſo gar uneinig, daß immer einer ein Mittel vor untrüglich ausgiebt, welches der andere ſchlechterdings als höchſt-ſchädlich verwirfft; wozu noch diejenigen kommen, welche mit vielen Geheimniſſen prahlen, ſo ſie als gantz ſichere Mittel dage-

dagegen ausgeben. Der Herr Verfasser hält die so genannte Salivation wohl vor das allersicherste Mittel, zumahl wenn man es mit gehöriger Behutsamkeit anwendet, und das Ubel schon sehr eingerissen ist. So hat ihn auch die Erfahrung gelehret, daß der Mercurius äusserlich und als eine Salbe gebraucht, viel besser anschlägt, als wenn man denselben innerlich eingiebt. Er schliesset ferner, daß die Eigenschafft des Mercurii diese Kranckheit zu heilen, allein darauf ankomme, daß derselbe eine Salivation erwecke, und alle andern Salben, da mit Mercurio verschiedene Dinge gemischet werden, allein durch den Mercurium, in geringsten aber nicht krafft der darzu gesetzten Dinge würcken. Denn ob man wohl unlängst zu Montpellier von Vertreibung dieses Ubels mit Hülffe des Mercurii, doch ohne Salivation, viel geredet; so gläubet er doch, daß in diesem Fall die Kranckheit niemahls aus dem Grunde gehoben, sondern nur auf einige Zeit Linderung des Schmertzens gemachet worden. Nach diesen erzehlet er die übrigen Erfindungen, so man bey der Artzney-Kunst in diesen Zeiten gemachet, auch verschiedene Kranckheiten, welche damahls entstanden, und nachgehends entweder wieder verschwunden, oder sich offt also geändert, daß sie ihnen selbst bey ihrem ersten Anfang nicht mehr ähnlich sehen; vergißt auch nicht, was bey der Wund-Artzney-Kunst gethan worden, insonderheit bey dem Steinschneiden, mit anzuführen, von welchen allen man leicht aus demjenigen, was wir bißher angeführet, wird urtheilen können.

II. Tri-

II.

Triomphe de la Verité.

d. i.

Sieg der Wahrheit, in verſchiedene Briefe vertheilet, in welchen die vornehmſten Streitigkeiten zwiſchen denen Proteſtanten und Römiſch-Catholiſchen abgehandelt werden ꝛc. verfaſſet von dem Hrn. le Maire zu Amſterdam 1727. in groß 12. 13. B.

So ſehr es vordem unter denen Geiſtlichen gewöhnlich war, Schimpffen und Schelten, als erlaubte Waffen in ihren Kriegen zu gebrauchen; ſo einen groſſen Eckel bezeigen vernünfftige Gottes-Gelehrten unſerer Zeit dafür, daß auch eine Streit-Schrifft, welche vielleicht ſonſt nicht ungegründet iſt, bloß darum, daß man ſich ſolcher vermeynten Kunſt-Griffe nicht enthalten, vor unziemlich und verwerflich gehalten wird. Bey ſo geſtallten Sachen ſollte ſich der Herr Verfaſſer dieſes Wercks, ſo ſehr er ſich auch befliſſen, dem Beyfall der Welt zu erhalten, und Glauben zu finden, doch kaum eine gute Meynung vor ſein Werck zu verſprechen haben, da er nicht unterlaſſen, ſolches mit allerhand Vorwürffen und harten Redens-Arten, wodurch er vielleicht den Haß gegen die, ſo er verlaſſen, und das Erbarmen gegen ihn deſto kräfftiger reitzen wollen, auszuputzen. Es iſt nicht unbekannt, wie viel dieſen oder jenen Geiſtlichen bey einer jeden Kirche an ihrem

Leben

Leben und Lehren ausgesetzt worden. Allein man ist schon längst darinnen von allen Seiten einig, daß man dergleichen Fehler einzelner Menschen einer gantzen Versammlung nicht auflegen könne; zu geschweigen, daß andere Schrifften, welche der Römischen Geistlichkeit solche Vorwürffe gemacht, gründliche Beweisse darvon geführet, dahingegen es bey dem Herrn Verfasser endlich alles auf ein bloſſes Hörensagen hinaus läufft. Hierbey ist auch nicht zu leugnen, daß weder die Ordnung, welche demselben in dieser Streit-Schrifft zu halten beliebet, die beste, noch die Gründe, unter so vielen, welche schon längst an die Hand gegeben worden, am sorgfältigsten ausgesuchet sind. Allein, weil doch viele Leser bißweilen gern einerley Sachen in verschiedener Kleidung aufgeführet sehen; so haben wir auch nicht entstehen wollen, von diesem Wercke einige Nachricht zu geben, dessen Verfasser wir unsern Leser gerne genauer wollten kennen lernen, nichts aber mehr von ihm anzuführen wissen, als daß er der Verfertiger sey der sogenannten Idée generale & historique sur les affaires de la constitution unigenitus. Ob wohl alle Neu-Bekehrten, so bey der Gelehrsamkeit hergekommen, nicht unterlassen, die Bewegungs-Gründe ihres Ubergangs von der Römischen Kirche durch den Druck bekannt zu machen, so daß sich die Welt fast gewöhnet, dergleichen Schrifften als Gedichte anzusehen, indem der gröste Theil solcher Verfasser, nachdem sie eine geraume Zeit der Gütigkeit ihrer Beschützer und Wohlthäter gemißbrauchet, wenn sie ihren

Vor-

Wortheil darbey ersehen, wieder zu der Römischen Kirche übergegangen: so hoffet doch der Herr Verfasser der gegenwärtigen Schrifft nicht unter die Zahl solcher undanckbaren Heuchler gesetzt zu werden, da er sich selbst vorgenommen, bey der Wahrheit, so er in diesen Briefen vorgetragen, beständig zu beharren.

Es befand sich derselbe bey denen Friedens-Vorschlägen, welche unlängst zu Utrecht gepflogen wurden, und war daselbst genöthiget, viel mit solchen, die es nicht mit denen Römischen halten, umzugehen, welches ihn neugierig machte, so wohl ihren Glaubens-Lehren nachzusinnen, als ihre Versammlungen zu besuchen. Es war ihm damahls diese Art Leute von seiner Jugend und von der Wiege an so abscheulich abgemahlet, auch bey Wiederruffung der Gewissens-Freyheit, so ihnen erst zu Nantes bestätiget wurde, ein so heßliches Bild von ihnen beygebracht worden, daß dieser natürliche Abscheu vor denenselben die erste Gelegenheit zu solcher Neugierigkeit gabe. Als sie bald hierauf alle aus Franckreich vertrieben wurden, so hatte er ein Alter von nicht mehr als neun Jahren auf sich, erinnert sich aber noch wohl, wie er sich damahls nebst andern Kindern auf einem Gottes-Acker befunden, wo man die Leichname dieser vermeynten Ketzer ausgegraben, und die Kinder mit denen Köpffen als mit Bällen gespielet. Sie hatten in gewisser Weite ein Messer als ein Ziel aufgesteckt, nach welchem sie mit denen Köpffen dieser todten Cörper wurffen, welches die Mönche so wenig hinderten, daß sie sie viel-

vielmehr zu diesen abscheulichen und unheiligen Vergnügen immer mehr anfrischeten, und selbst mit dem gröſten Grimm die Gebeine so ihnen vorkahmen, mit Füssen traten. Weil aber der Herr Verfasser nachgehends mit einigen von ihnen in Holland umzugehen Gelegenheit gefunden, auch 8. oder 10. Predigten des Herrn Martin zu Utrecht, welchen er wegen seiner bekannten Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit hoch rühmet, angehöret; so entschloß er sich, denen vornehmsten Streitigkeiten nachzudencken, und die Heil. Schrifft zu lesen. Welche Ordnung er hierbey gehalten, kan man aus gegenwärtigen Briefen ersehen, die er seiner Mutter zugeschrieben, auch einige von deren Beantwortungen beygefüget. Diese letztere hat er sonderlich darum hinzusetzen wollen, damit man ihm nicht eben den Vorwurff machen könte, welchen man ehedessen Herrn Renoult, Dienern des göttlichen Wortes in Irrland gemachet, daß sein Vater damahls schon längst nicht mehr am Leben gewest, als dieser einen Brief, den er von ihm erhalten haben wollte, drucken lieſ.*

Ausser dem ist hieraus zu ersehen, daß seine Mutter nicht eben so hartnäckicht vor die Sätze der Römischen Kirche eingenommen ist, indem sie nicht viel von dem Banne hält, welcher alle Sonntage wieder alle, so mit denen Ketzern und von der Kirche Abgesonderten umgehen, öffentlich abgelesen wird. In der That ist dieselbe Jansenii Lehren zuge-

* Wie der Herr Verfasser solchen Argwohn hiermit ablehne, sehen wir nicht.

zugethan, indem alle ihre Anverwandten Janseniſten geweſt, auch einige ihrer Vettern, als Lehrer der Sorbonne, nachgehends, weil ſie entweder Arnaldi Parthey ergriffen, oder das ſo genannte Formular nicht unterſchreiben wollen, von der Zunfft dieſer Lehrer ausgeſchloſſen und ausgeſtrichen, und ſie ſelbſt in dem Port Royal erzogen worden. Daher kommt es, daß dieſelbe des Abtretens von denen Römiſchen ungeachtet, alle mütterliche Liebe vor den Herrn Verfaſſer iederzeit behalten, und allein mit ihrem zeitlichen Vermögen ihm beyzuſtehen, angeſtanden, ob ſie wohl eine Wittwe iſt, ſo 1200. Pfund jährliches Einkommens beſitzt. Indeſſen hat derſelbe ſich vorgeſetzt, bey der einmahl getroffenen Wahl und Veränderung ſeines Glaubens, zu bleiben, welches man deſto eher nach ſeinem Erachten gläuben wird, wenn man die Umſtände, in welchen er aus Franckreich gegangen, überleget. Er gieng als Wittwer aus Franckreich, und hatte daſelbſt ein Kind gelaſſen, welches einige Zeit darnach verſtorben. Und wie er nachgehends ſich zum andernmahl an eine Holländerin, ſo der Römiſchen Kirche nicht zugethan iſt, verheyrathet, da er zu London den Römiſchen Glauben abgeſchworen; ſo ſiehet man wohl, daß nicht die Laſt, unverheyrathet zu bleiben, ihn wie viele andere verleitet, das Römiſche Joch abzuſchütteln. Weil er auch niemahls in einem Kloſter verſperret geweſen, ſo hat ihn nicht der knechtiſche Gehorſam, welchen man daſelbſt offt gegen einige närriſche und alberne Vorgeſetzte bezeigen

muß, genöthiget, die Freyheit an andern Orten, als in seinem Vaterlande zu suchen. Vielweniger haben ihn einige grobe Verbrechen, und Furcht vor denen darauf gesetzten Straffen, zu fliehen bewogen; sondern allein die Uberzeugungen von so vielen Irrthümern, die er bey einer gantz abgöttischen Glaubens-Lehre gefunden, haben ihn gezwungen sein Vaterland und ein Königreich zu verlassen, wo die Mährlein, so man bey einigen derer Vorfahren liest, mehr als die Sätze der Heil. Schrifft; und die Auslegungen einiger erkaufften Gelehrten mehr als Christi Worte selbst gelten. Es gestehet der Herr Verfasser, daß ein jeder Neu-Bekehrter eben diese Sprache reden könne; allein, daß nicht alle, wie er, von ihrer Jugend an, biß zur Zeit ihrer Abschwerung eine völlige Freyheit gehabt. Er verlanget nicht, daß man solche darum geringer, als ihn, ansehen solle: sondern wie sie sich beyde zu einen Glauben bekennen, so könne so wohl von ihrer als seiner Aufrichtigkeit, nichts als die Beständigkeit biß in Tod zeugen. Man bildet sich betrüglich ein, daß man bey einer Glaubens-Lehre biß an Tod beständig beharren könne, welche man bloß aus menschlichen Absichten angenommen; indem die Vorurtheile der Jugend so mächtig und so tieff eingewurtzelt sind, daß solche entweder zeitlich oder spähte das Gewissen zu rühren anfangen, solches ermüden, und gewiß den Menschen endlich wanckend machen, dafern derselbe nicht eine gründliche Erkänntniß und Uberzeugung von demjenigen hat, was er glaubet. Wie der Herr Verfasser seinem Vorgeben nach,

solches

ſolches alles wohl überleget, ſo erkennet er doch, daß die Beſtändigkeit eine Gnade GOttes ſey, um welche er auch hier zu GOtt eyfrig bittet, auch alle die erſuchet, mit welchen er einerley mit dem Munde bekennet, ihm mit ihrem Gebethe deßwegen beyzuſtehen.

Der erſte Brief handelt von der Nothwendigkeit, die Heil. Schrifft zu leſen, um ſich ſelbſt wegen der Schwürigkeiten, ſo man bey einer Glaubens-Lehre findet, zu unterrichten; wobey der Herr Verfaſſer ſich bemühet zu erweiſen, daß ſie die einige Richtſchnur unſers Glaubens, der Römiſche Pabſt aber weder der Grund, noch Bräutigam, noch Haupt der Kirche, ſey, auch dieſe Nahmen ſich nicht ohne Gotteslästerung anmaſſe, da unſer Heyland dieſelben ſich ſelbſt zugeeignet. Die Stellen, ſo der Herr Verfaſſer zum Beweiſe aus der Heil. Schrifft anführet, ſind unter der groſſen Menge, ſo man vorlängſt darvon geſammlet, nicht eben am beſten ausgeſuchet; jedoch zeiget die Erfahrung, daß ſeine Mutter nicht ſo hartnäckicht, als andere, ſeyn müſſe, indem aus ihrer Antwort erhellet, daß ob ſie wohl alles mit Stillſchweigen übergangen, ſie doch von der Erleuchtung ihres Sohnes eine ſehr gute Meynung gefaſſet, und denſelben deßwegen in dem angefangenen Fleiſſe, dem göttlichen Willen nachzudencken, fleißig zu beharren ermuntert.* Die

* Dergleichen Kaltſinnigkeit einer ſich zu den Römiſchen Glauben bekennenden Mutter gegen die Nachricht eines Sohnes, welcher ſeinen väterlichen und ihren Glauben verlaſſen, wird vielen einen Argwohn ma-

andere Brieff handelt von der Herrschafft des Römischen Pabsts über die Geistlichkeit, ja über Fürsten und Könige, von dem äusserlichen Pracht der Kirche, und ihrer Diener, insonderheit, ob dieselbe nicht können betrogen werden. Er bemercket, daß da unser Heyland geboten, es solle sich keiner lassen Meister nennen, weil alle nur ihn allein zum einigen Haupt und Meister haben, unter einander aber Brüder sind; man es in der Römischen Kirche vor ein grosses Verbrechen annehmen würde, daferne ein Bischoff oder Ertz-Bischoff dem Römischen Pabst seinen Bruder nennen wollte, und würde man nicht unterlassen, denselben deswegen vor das geistliche Blut-Gerichte zu ziehen. Wie übel würde ein vornehmer Geistlicher, oder auch die gantze Versammlung der Cardinäle, anlauffen, wenn sie sich unterfangen wolten, wie die Apostel ehemahls Johannem und Petrum verschickten, den letzigen vorgegebenen Nachfolger Petri, zu Bekehrung der Heyden auszusenden? * Damahls wuste man von keinem

chen, ob diese Briefe würcklich von ihr geschrieben worden. Das Frauenzimmer ist sonderlich im Alter viel zu andächtig, und bey der Römischen Kirche vor das, was es von seiner Jugend an vor wahr gehalten, viel zu sehr eingenommen, als daß es sich so augenblicklich ergeben solte.

* Es haben die, welche andere wiederlegen wollen, wohl darauf zu sehen, daß solche ihnen die gemachten Einwürffe nicht zurücke geben können. In gegenwärtigen Fall wird auch wohl keiner von denen obersten Geistlichen der Reformirten Kirche sich von seinem Untergebenen zum Heyden-Bekehrer abfertigen lassen.

Ver-

Vorzug oder Rang unter der Geistlichkeit; weshalben auch Paulus seinen Gemeinden fast nichts Befehls-weise auffleget, sondern dieselbe nur mit vieler Gütigkeit bittet. Deßwegen klingen auch die Nahmen, welche sich Paulus in denen Briefen an seine Zuhörer und Auserwehlte beyleget, gantz anders, als wenn der Pabst Martinus V. in der Anrede, so dessen Abgesandter seinetwegen bey der Versammlung der Geistlichen zu Siena halten muste, sich den Allerheiligsten, welcher himmlische Gewalt hat, den Herrn der Welt, Nachfolger Petri, Gesalbten des Höchsten, einen Vater aller Könige, ein Licht der Welt, u. s. w. nennen läst. Was das andere anlanget, als ob die Diener der Kirche GOttes nicht irren könten; so leget dieses abermahl der heutigen Kirche einen grossen Vorzug vor der ältesten Kirche GOttes, gantz ohne Grund bey; indem wir wissen, daß so viele grosse Männer GOttes und Propheten, ja der von GOtt selbst beruffene Aaron, gefehlet und sich geiret, und die Hohen-Priester, welche Christum verdammeten, genugsam an den Tag gelegt, daß die Geistlichkeit nicht schlechterdings von allen Irrthümern frey sey.

In dem dritten Brief handelt der Herr Verfasser von denen alten Kirchen-Satzungen; von Haltung des Gottesdiensts in fremden und dem Volcke unbekannten Sprachen; ob einige von denen Menschen geheiligte Oerter dem Gebet zu GOtt einigen Vorzug geben können; ob man andere Mittler zwischen GOtt und denen Menschen

habe, als JEſum Chriſtum; woher die Anruffung der Heiligen entſtanden, und was von dem Dienſt, ſo man ihnen nach ihrem Tode leiſtet, zu halten? Es giebt dieſes dem Herrn Verfaſſer eine natürliche Anleitung, in dem folgenden Briefe die Verehrung der Bilder, wie ſolche die Tridentiniſche Verſammlung der Geiſtlichkeit allen Chriſten ohne Ausnahme ausdrücklich auflegt, ingleichen, ob es erlaubet ſey, GOtt ſelbſt unter gewiſſen Bildern vorzuſtellen und anzubeten, zu unterſuchen. Die Heil. Engel wollten nicht, wenn ſie in ſichtbarer Geſtalt erſchienen; und die heil. Menſchen GOttes, ſo lange ſie auch auf Erden lebten, geſtatteten ebenfalls durchaus nicht, daß ſie die Menſchen anbeten ſolten. Und wie ſolten es dieſelben beyderſeits gern ſehen, wenn man ihren Bildern göttliche Ehre erzeiget? Sie würden allerdings einen Abſcheu und Greuel haben an dem Spiel-Werck, welches man mit ihren Andencken ſpielet, da man bald als vor Götzen vor ihnen niederfällt, bald ſie nicht anders, als Kinder ihre Docken putzet, Wachs-Kertzen vor ihnen anzündet, ſie mit Blumen krönet, und nach dem Wechſel der Zeit mit andern Kleidern verſiehet. Zur Faſten-Zeit bedeckt man ſie gantz, daß man weder Geſichte noch Hände von ihnen zu ſehen bekömmt; die Marter-Woche müſſen ſie in Trauer-Kleidung erſcheinen; auf Oſtern gehen ſie wieder weiß; und ſonſt haben ſie ihren beſtändigen Wechſel von rothen, weiſſen, grünen und feilig-blauen Kleidern. So lächerlich aber der Umgang der Geiſtlich-

lichkeit mit dergleichen Bildern iſt, eben ſo albern gebehrden ſie ſich gegen die vorgegebenen überbliebenen Gebeine oder andere Stücken der Heiligen. Von dem Heil. Ovidio, zu deſſen gantzem aufbehaltenen Cörper, bey Ende des Monaths Auguſti jährlich häuffige Wallfahrten angeſtellet werden, ſind dem Herrn Verfaſſer beſondere Poſſen, welche damit geſpielet werden, bekannt. Alle Spitzbuben aus gantz Franckreich finden ſich zu der Zeit in Paris ein, weil ſie unter der groſſen Menge des Volcks, ſo ſich hinzu dringet, das Grab dieſes Heiligen zu küſſen, ihre Nahrung am beſten finden. Einer von dieſen riß unter dem Hauffen einem vornehmen Frauenzimmer ein koſtbahres Ohr-Gehencke ab, ohne daß man ſeiner habhafft werden konte; und da derſelben das Ohr deswegen hefftig blutete, und iedermann glaubte, der Heil. Ovidius ſolte mit dieſem Frauenzimmer, welches bloß um ſeinetwillen einen doppelten Schaden erlitten, ein Mitleiden haben, und wenigſtens das hefftige Blut ſtillen; ſo ließ derſelbe ſich doch von der groſſen darbey ſtehenden und ihn darum flehenden Menge vergeblich erſuchen. Bald hierauf brachte ein armes Weibes-Bild, welcher die Ernehrung ihres Kindes zu ſchwer fallen mochte, ſolches ebenfalls zu dem Heil. Ovidio, und gab, wie viel andere Weiber zu thun gewohnet waren, ſolches einem Capuciner in die Arme, damit er daſſelbe das todte Gerippe des H. Ovidii möchte küſſen laſſen. Indeſſen ſchliche ſich dieſelbe heimlich darvon, und ließ dem Capuciner das Kind, welcher deßwegen nicht wenig be-

stürtzt war, da es niemand von ihm wieder annehmen wolte, und ausser dem sich bald einige Spötter funden, welche schryen: der Heil. Ovidius habe ein Wunder gethan, und hiermit den wahren Vater von diesem Kinde entdecket. Vielleicht war dieser gute Capuciner unschuldig. Allein so viel ist gewiß, daß das Kind auf des Klosters Kosten erzogen worden, und noch bey dem Abzuge des Herrn Verfassers aus Franckreich in demselben gedienet. Es ist nicht lange, daß eben dieses Cörper des Heil. Ovidii zu Paris in das Capuciner-Kloster gekommen. Der Hertzog von Crequi wollte dieses Kloster gern ohne seine eigene Unkosten versorgen: und es war dieses mehr der Endzweck, daß der Heil. Ovidius dahin kam, als daß entweder der Hertzog oder die Münche in ihren Hertzen einen sonderbahren Eyfer vor dessen Verehrung solten gehabt haben. Er lag deßwegen dem Römischen Pabst beständigst um den gantzen Cörper eines Heiligen an, weil ihm ein Arm oder Fuß nicht hinlänglich genug schiene, das Kloster zu bereichern, da man sonst selten eines findet, welches nicht etliche Stück Gebeine von Heiligen aufweisen könte, und also dieses gar zu etwas gemeines war. Als man nun in denen Römischen Gräbern, wo man nur etwas finden konte, einige Gebeine, Hände, Füsse, Hirnschedel, u. s. w. zusammen gesuchet; so wurden endlich diese zusammen gebrachte Stücken mit dem Nahmen des H. Ovidii beleget. Alle diese Gebeine wurden in eine grosse Küste gelegt, nach Paris gebracht, und daselbst von einem Capuciner, so sich darauf verstunde,

stunde, wie andere Gerippe zusammen gesetzet. Man war auch willens, dieses Gerippe öffentlich auszustellen. Allein die Mönche wurden nicht wenig bestürtzt, da sich befand, daß dieses Gerippe 2. rechte Füsse hatte, weshalben man Rathswurde, demselben Bischoffs-Kleider anzulegen, und es mit Pantoffeln zu versehen, auf daß niemand den Betrug mercken möchte. Will jemand diese Erzehlung unter diejenigen rechnen, womit entlauffene Mönche denen, zu welchen sie übergehen, einen Gefallen erzeigen wollen; so beruffet sich der Herr Verfasser auf das Zeugniß eines noch lebenden Capuciners, so ihm die Sache vertrauet, in der Meynung, daß sie von ihm nicht werde ausgebracht werden.

In dem 5. Briefe untersucht er, ob der Pabst recht thue, daß er zu Rom die öffentlichen Häuser verstattet, auch von denenselben gewisse jährliche Auflagen nimmt, da er indessen die Priester-Ehe vor die gröste Sünde ausgiebt, und die, welche in das Kloster gehen, von dem ehelichen Bande losspricht, welches er doch nicht einmahl durch Ehebruch will auflösen lassen? Ingleichen ob die Gelübde der Armuth, welche geistliche Personen thun, und des blinden Gehorsams, so sie ihren Vorgesetzten schweren, sie in einen vollkommenern Stand, als andere Menschen, setzet? Es ist bekannt, daß denen Geistlichen, ob sie sich wohl nicht verehlichen dürffen, doch nicht gewehret sey, eine junge Haußhälterin zu halten. Dieses aber verstehet sich nur von denen Priestern und Thum-Herren, welche geringe Einkünffte haben, indem

derjenige sehr reich seyn würde, welcher nur so viele Thaler hätte, als Aebte und Bischöffe ihre gewissen liederlichen Weibs-Bilder unterhalten; des unsäglichen Geldes zu geschweigen, das die Cardinäle zu Rom mit denenselben verschwenden. Damit man aus eines Aufführung von denen übrigen urtheilen könne; so führet der Herr Verfasser den Pabst Gregor. VII. an, welcher unter dem Nahmen Hildebrand bekannt ist, und sich allen Lüsten des Fleisches auf das äusserste ergeben hatte. Wie die Wollust selbst die Göttin war, so er anbetete; so war auch sein Hauß voll solcher Leute, welche dieser zu dienen am geschicktesten schienen; und man hörte daselbst mehr leichtfertige Gesänge, als geistliche Lieder. Die Gräffin von Toscana, eine Tochter Marckgraff Bonifacii und der Beatricis, Kayſers Conradi Tochter, hatte insonderheit seine Gunst, und lebte zu Rom von ihrem Ehemanne dem Marckgraffen von Este abgesondert. Es verliebte sich aber der Pabst in eine ihrer Anverwandtin, Theodorine, welcher er seine Liebe durch den ärgsten Böſewicht seiner Zeit, Brazout, antragen ließ, so daher des Pabsts Vertrauteſter wurde. Des ärgerlichen Lebens, welches er dieſer Theodorine zu Gefallen, und derſelben Vergnügen zu machen, führete, zu geschweigen, weil iedermann dieſes weiß; so ist dieſer eben derjenige, welcher denen Geistlichen die Ehe verboth, und die Römiſchen Kayſer, unter dem Vorwand eines sonderbahren Eyfers vor das Wohl der Kirchen, auf das hefftigste verfolgete. Auſſer dem beruffe sich der Herr Verfaſſer auf das ärgerli-

gerliche Leben, ſo der Cardinal Richelieu mit einer ſeiner Muhmen de Combalet, geführet, und die Händel, in welche Portocarero die gantze Welt zu unſerer Zeit verwickelt. So übel er bey dieſer Gelegenheit alle Mönche abmahlet; ſo müſſen doch ſonderlich die Jeſuiten herhalten, welche er als einen Ausbund aller Laſter vorſtellet, und den Gehorſam, welchen alle Ordens-Brüder ihren Vorgeſetzten leiſten müſten, ſo viel möglich, lächerlich zu machen trachtet. Es beſtehet dieſer darinnen, daß ein angehender Mönch zu der Zeit, da die andern zu Tiſche ſitzen, auf der Erden zu liegen, und bißweilen in dieſer Geſtalt zu faſten, bißweilen mit der geringſten Speiſe vorlieb zu nehmen gehalten iſt. Ihre Gedult prüfet man alſo, daß man ihnen ein Sieb mit Waſſer anzufüllen auflieget, oder die Schüſſel mit ihrer Speiſe in den Hof ſetzet, und ihnen einen jeden Löffel auf dem oberſten Boden zu tragen, und daſelbſt zu gewiſſen auflieget.

Auf dieſe Weiſe ſuchet der Herr Verfaſſer die Gebräuche der Römiſchen Kirche lächerlich zu machen, und ihrer zu ſpotten; und wir würden unſern Leſer zu lange aufhalten, wenn wir nur alle Poſſen, ſo er der Römiſchen Kirche bey ihren Gebräuchen vorwirfft, heraus nehmen ſolten. Er achtet ſich deßhalben in ſeinem Gewiſſen genugſam überführet, daß er von derſelben abgehen können; und wenn ein guter Freund in einem Briefe, welcher zu Ende beygefüget iſt, ihm räth, in ſo wichtigen Sachen, als die Glaubenslehren ſind, ſeinem eigenen Dünckel nicht zu folgen,

gen, zumahl da grosse Männer, als Arnaldus, Quesnel, Dupin, Pelisson, u. a. m. welche einige Mißbräuche der Römischen Kirchen sehr gründlich eingesehen, doch nicht vor gut hielten, sich von derselben zu trennen, und Christus seine Kirche wohl nicht wird fallen, oder in einem so verächtlichen Winckel, als die Calvinische, aufrichten lassen: so beantwortet er noch zum Beschluß diese Einwürffe, mit eben denen Gründen, welche man schon längst denenselben entgegen zu setzen gewohnet ist.

III.

Journal de la Residence du Sieur Lange à la Cour de Chine.

d. i.

Tage-Buch des Aufenthalts Herrn Langens, Agenten des Rußischen Kayſers an dem Chineſiſchen Hof, in denen Jahren 1721, 1722. ꝛc. zu Leyden 1726. in 8vo 17. B.

OB man wohl vorlängſt wahrgenommen, daß Lehren und Leben ſelten mit einander übereinſtimmen; ſo hat doch vielleicht niemand bißher geglaubt, daß beydes einander ſo gar entgegen geſetzet ſeyn ſolte, daß diejenigen, welche die beſte Erkänntniß haben, ihr Thun und Laſſen am allerwenigſten nach der Vorſchrifft der Vernunfft und der bürgerlichen Erbarkeit einrichten. Wenn man dasjenige lieſt, was ein groſſer Welt-Weiſer

ser unserer Zeiten zu behaupten gesucht, daß man bey denen Chinesern die allervollkommensten Sitten-lehren antreffe: so wird man sich wundern, daß Herr Langehier einen Chineser als einen Ausbund aller Laster abmahlet. Insonderheit werden ihnen solche Fehler vorgeworffen, welche am wenigsten mit dem gesellschafftlichen Leben der Menschen beysammen stehen können, als Hoffart, unersättlicher Geitz, unverschämte Betrügerey, u. s. w. Eben dieses hat uns veranlasset, unserm Leser von diesem Tage-Buche einige Nachricht zu geben, welches sonst nach dem Vorgeben des Herrn Verfassers, mehr denen Kauff-Leuten, insonderheit denen, welche den Grund der Rußischen und Chinesischen Handlung kennen lernen, und die Vortheile, so man sich beyderseits darbey verspricht, wissen wollen, als Gelehrten zu dienen, aufgesetzt ist. Vielleicht soll dieses eine Rechtfertigung des Herrn Langens seyn, mit welchem die Chineser so wenig zufrieden waren, daß sie gegen ihn ihre Klagen an dem Rußischen Hofe angebracht. Wir glauben, Herr Lange würde in seinen Verrichtungen viel glücklicher gewesen seyn, dafern er nicht auch die geringsten Vorurtheile und seinen eigenen Nutzen bald Anfangs so gar eigensinnig gesuchet, sondern denen nach seiner Beschreibung so gar geitzigen Chinesern, bißweilen einen Bissen gelassen hätte, welchen er auf einer andern Seite, insonderheit bey Erreichung seines Zwecks, doppelt wieder hätte geniessen können. Er verräth sich auch bißweilen selbst, wie er sich vielleicht nicht genung in acht genommen,

das

das ſo gar argwöhniſche Gemüthe der Chineſer wieder ſich zu reitzen, ſich einen Jeſuitiſchen Streich anbringen, und dem Kayſer verdächtig machen zu laſſen. Er war Geld benöthiget; und weil ihm der Hoff-Rath damit beyzuſtehen ausſchlug, ſo meldete ſich ein Jeſuite bey ihm, mit dem Berichte, daß des Chans dritter Sohn mit vielem Unwillen die ihm von dem Hoff-Rathe gegebene abſchlägliche Antwort erfahren; wie er ihm denn zugleich in deſſen Nahmen ein gröſſeres Geld, als er verlanget hatte, antrug. Herr Lange hätte wohl ſehr gut gethan, dafern er dieſem Netze zu entgehen geſuchet. Da er aber auf des Jeſuiten Einrathen, als ob der junge Chan es übel nehmen würde, dafern er ſein freywilliges Anerbiethen ausſchlüge, einen Theil anzunehmen verwilligte; ſo verſäumten ſeine Feinde nicht, ihn dem alten Chan verdächtig zu machen, als ob der Rußiſche Hof bey Beſtimmung ſeines Nachfolgers, Theil nehmen wollte; zumahl weil eben damahls der Chan ſeinen dritten Sohn, mit Ausſchlieſſung der beyden ältern, auf den Thron erhub. So waren auch die Chineſer vorhin nicht mit der genauen Freundſchafft zufrieden, welche Herr Lange öffentlich und ohne Scheu mit denen Einwohnern Coreä machte; angeſehen dieſe letztern als Unterthanen der Chineſer, dieſes Joch ſehr ungern trugen, und dafern ſie einmahl nach der Freyheit ſchnappeten, von niemand beſſer, als dem Rußiſchen Czaar, vertheydiget und unterſtützet werden konten.

Diejenigen Völcker, ſo wir heute zu Tage vor bar-

barbarisch halten, sind es vielleicht in der That eben so wenig, als die, welche ehemahls von denen Römern also genennet wurden: und sie wissen in ihrem Vornehmen so viel Staats-Klugheit anzubringen, als die geübtesten Höfe in Europa, welches man auch aus gegenwärtiger Schrifft wird ersehen können. Gleichwie zur Gnüge bekannt ist, daß das äuserste Theil von Siberien an China gräntzet; so ist leicht zu erachten, daß der Russische Hof mehr als ein anderer Europäischer, mit diesem mächtigen und weitläufftigen Reiche verbunden sey. Jedoch man hatte sich vordem weder Rußischer noch Chinesischer Seite um solche genaue Verbindung, welche die Natur selbst scheine gemacht zu haben, viel bekümmert; biß sich die Mungalischen Tartarn, ungefähr 1640. des Chinesischen Reiches bemächtiget. Denn da die Russen, welche seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts Herren von Siberien waren, dieses wüste und weitläufftige Land immer mehr und mehr anbaueten, biß sie sich endlich biß zu dem See Baikal und dem Fluß Amur ausgebreitet hatten; so lehrte sie erst die Erfahrung, daß der Fürst der Mungalischen Tartarn, unter welchem sie hier wohneten, würcklich auf dem Chinesischen Thron sitze, welches den Rußischen Hof auf den Anschlag brachte, ob man nicht eine Handlung mit China zu Lande durch Siberien aufrichten, und also einen Theil der Reichthümer dieses grossen Königreichs in das Land ziehen könte. Es schickte auch gedachter Hof etliche Gesandten deßwegen nach China, welche es so weit gebracht, daß die Chine-

ser

ser endlich dergleichen vorgeschlagene Handlung unter einigen denen Russen ungemein vortheilhafften Bedingungen verwilligten. Weil sich aber indessen die Russen immer weiter gegen die Länder der Mungalischen Tartarn ausbreiteten, und wohl im Sinne haben mochten, ihre Gräntzen biß an China selbst zu erweitern; so sahe man wohl an dem Chinesischen Hofe, daß solche so gar nahe Nachbarschafft der Russen, denen Chinesischen Unterthanen mit der Zeit sehr gefährlich, auch dem Chinesischen Reiche selbst, dafern etwa eine Zwistigkeit zwischen beyden entstehen solte, sehr nachtheilig seyn möchte. Man beschloß also Chinesischer Seite, denen von denen Russen auf der Mungalen Grund und Boden aufgerichteten Städten und Flecken andere entgegen zu setzen, und sie also zu hindern, damit sie nicht zum Nachtheil der Tartarn, als Unterthanen von China, immer weiter und weiter gehen möchten. Dieses erweckte zwischen beyden Höfen bald ein Miß-Verständniß; also, daß da bißhero die Gesandschafften keinen andern Zweck gehabt hatten, als die Einrichtung und Beförderung der Handlung, man nunmehro mit diesen allein auf Bestimmung der Gräntzen und deren genaue Scheidung absahe. Bey solchen heimlichem Groll beyder Völcker, war es fast unvermeidlich, daß es nicht hätte sollen zu Streichen kommen; wie auch solches 1684. und 1685. würcklich erfolgete. Und ob man sich wohl beyderseits alle Mühe gab, das vorige gute Verständniß wieder herzustellen, und deßwegen etliche öffentliche Zusammenkünffte an ver-

verschiedenen Orten hielt; so war es doch so schwer, diese Völcker, deren Nutzen einander so schnur stracks entgegen gesetzt war, zu vereinbahren, daß sich alle diese Zusammenkünffte unverrichteter Sachen zerschlugen, biß endlich P. Gerbillon, ein Jesuite, so glücklich war, ein Mittel zu finden, krafft dessen zwischen beyden Völckern Friede gemacht, auch dieser hernach verschiedene mahl bestätiget wurde. Wie aber dieser Vergleich denen Russen so enge Schrancken setzte, daß sie sich nicht, wie bißhero, in die Tartarischen Länder immer mehr und mehr ausbreiten durfften; so konte er denenselben nicht anders, als mißfallen, wobey sie sich doch schmeichelten, daß die Chineser nicht so genau auf sie Achtung geben würden, dafern sie sich nur nicht weiter gegen den Selinga-Fluß machten. Sie unterliessen also nicht, ihre Gräntzen gegen den Fluß Amur zu immer fortzurücken; so gar, daß sie endlich an dem Ufer dieses Flusses, mehr als 30. Meilen über die ihnen bestimmten Gräntzen, eine gantz neue Stadt angeleget. Hierbey bildeten sie sich ein, daß die Chineser um so viel desto eher die Augen bey solchen ihren Unternehmungen zuthun, und deßwegen keinen Krieg mit ihnen anfangen würden, da sie ihres Peltzwercks aus Siberien nicht entbehren könten. Es betrogen sich aber darinnen die Russen gar sehr, angesehen die Mungalischen Tartarn, so sich auf ausdrücklichem Befehl des Chams nach der Länge des Ufers des Flusses Amur, gegen Siberien niedergelassen, so viel Peltz-Werck in China einführten, daß die Chineser wohl sahen, wie

ſie der Rußiſchen Waaren entübriget ſeyn könten, und alſo zu ihrem Unternehmen nicht ſchweigen wolten. Der Rußiſche Hof gedachte indeſſen die Chineſer mit Worten zu bezahlen und aufzuhalten, ſchmeichelte auch denenſelben immer, daß ſich wohl mit der Zeit ein Mittel finden ſolte, die vorgefallenen Schwürigkeiten zu heben, biß endlich der Chineſiſche Hof gäntzlich zu zweifeln anfieng, ob es denen Ruſſen ein Ernſt ſey, ihn wegen ſeiner Forderungen zu vergnügen, und 1715. die Mungalen befehligte, die Stadt Albaßinskoi, ſo die Ruſſen auf jener Gebiethe, über die ihnen geſetzten Gräntzen erbauet, ohne fernerm Aufſchub zu belagern. Ob nun wohl dieſe Belagerung biß in das dritte Jahr währete, ſo war doch der verſtorbene Czaar damahls in Europa ſo ſehr beſchäfftiget, daß er nicht vor rathſam hielt, ſich noch auſſer dem die gantze Macht der Chineſer auf den Halß zu laden, ſondern die Stadt denen Mungalen in die Hände fallen ließ, und indeſſen einen Vertrag auf gewiſſe Zeit mit dem Hofe zu Peckin aufrichtete. Weil aber die Streitigkeiten wegen der Gräntzen immer fortgiengen und anwuchſen; ſo ſchickten die Ruſſen 1719. einen Geſandten nach Peckin, um alle Uneinigkeit zwiſchen beyden Reichen zu heben, deſſen Verrichtungen vornehmlich mit dahin abzieleten, daß man die Handlung wieder feſt zu ſtellen ſuchen, und den Hof zu Peckin dahin vermögen möchte, damit ſolcher verwilligte daß ſich beſtändig ein Rußiſcher Agente zu Peckin aufhalten dürffte, welcher die Handlung der Caravanen daſelbſt beſorgen, und alles nöthige

zu

zu dem guten Verständniß zwischen beyden Reichen beytragen solte. Nachdem dieser Gesandte in seinen Verrichtungen so glücklich gewest, daß er erhalten, was er gesuchet; so ließ er bey seiner Abreise den Herrn Langen, so der Verfasser des gegenwärtigen Tage-Buchs ist, als Agenten zu Peckin, dessen Schrifft nachgehends einem vornehmen Gesandten an dem Petersburgischen Hofe in die Hände gekommen, so sie wegen der besonderen Nachrichten, die man darinnen findet, der Welt durch den Druck mitzutheilen, nicht entstehen wollen.

Es war der Chinesische Hoff-Rath zwar solcher Bestallung des Herrn Langens zu Peckin gantz zuwieder, weil solche nach ihrem Vorgeben denen Grund-Gesetzen des Reichs zuwieder liefe: es wuste aber Herr Ismailoff, als Gesandter, die Sache dem ietzo über die Chineser herrschenden Bogdoi Chan * sowohl vorzulegen, daß solcher dem ungeachtet, darin verwilligte. Es ließ aber gedachter Hof-Rath seinen Unwillen deßhalben bald bey der Abreise des Herrn Ismailoff mercken, indem Herr Lange solchen begleiten wolte, welches ihm aber untersaget wurde, unter dem Vorwand, daß da er vom Rußischen Hofe bestellet sey, zu

* Es ist bekannt, daß alle Tartarn ihrem Oberhaupte den Nahmen Chan beylegen, und weil, wie oben gedacht worden, diejenigen Tartarn, so sich China bemächtiget, von denen heydnischen Tartarn, so sich Mungalen heissen, abstammen; so haben auch die ietzigen Kayser von China solche alte Gewohnheit beybehalten, und sich Chan wollen nennen lassen.

Peckin zu bleiben, der Chineſiſche davor Sorge tragen müſſe, daß ihm nichts Widriges begegne, und dieſem zu Folge ihm nicht erlaubet werden könne, ohne ausdrücklichem Befehl des Bogdoi Chan ſelbſt, ſich nur eine Nacht auſſerhalb Peckin aufzuhalten. Er erfuhr ſolches noch mehr, da er folgenden Tages einen unbekannten ſchlechten Kerl in den Hof kommen, und daſelbſt etliche Fiſche, Hüner, etliche Töpffe Tarrafunc, ſo ein Getränckе iſt, welches die Chineſer ein wenig warm machen, und ſtatt des Weins trincken, nebſt andern geringen Vorrath ablegen ſahe, welcher auf Befragen, was er damit ſagen wolle, vorgab, daß er einen Vergleich mit denen Auffſehern über die Vorraths-Häuſer des Bogdoi-Chan getroffen, den Herrn Langen Zeit ſeines Aufenthalts in Peckin zu verſorgen, und daß dasjenige, was er vorhin niedergeleget, ein Theil desjenigen ſey, ſo er deshalben eingekauffet, auch alſobald das übrige zur Stelle ſchaffen wolle. Es waren Herr Langen bald anfangs etliche Mandarins zugegeben worden, durch welche er iederzeit bey dem Hof-Rath könte anbringen laſſen, was er vor gut befände. Weil nun Herr Lange wohl merckte, daß dieſe Mandarins bedacht waren, ihren Tiſch mit demjenigen zu verſorgen, was Herrn Langen vom Bogdoi Chan zu ſeinem täglichen Unterhalt gereichet würde; ſo befahl er nicht nur dem obgedachten Menſchen, ſeine zugeführte Waare alſobald wieder zuſammen zu packen, und mit zunehmen, ſondern ließ auch dieſe Mandarins wiſſen, daß er durchaus nichts annehmen werde, es ſey

denn,

denn, daß man ihm genau bemercke, wie viel er täglich auf Befehl des Chans haben soll. Und ob ihm wohl diese zu verstehen gaben, daß da der Chan ihm solchen Unterhalt aus blosser Gnade, ohne einige Verbindlichkeit reichen lasse, es sich nicht wohl gezieme, deßhalben so genau nachzuforschen; so bestund er doch auf seinem Entschluß, und erwiederte, daß wie er allezeit, was ihm der Chan zu seinem Unterhalt wolle reichen lassen, mit grossem Danck annehmen werde, dafern ihm nur solches auf gebührende und anständige Art geliefert werde; so bitte er solches ihm genau zu bemercken, und lieber das Geld, um welches man mit diesem seinem Versorger einig geworden, ihm selbst zu entrichten. So höchst- unangenehm dieses denen gedachten Mandarins war; so muſten sie doch endlich darein verwilligen; und man kan hier bey dem Herrn Verfasser ein genau Verzeichniß von allen finden, wie viel so wohl ihm, als einem ieden seiner Bedienten und Dollmetscher, täglich ausgemachet worden.

Wie die Chineser hiermit den Anfang gemacht, Herrn Langen ihren Widerwillen zu verstehen zu geben, so versäumten sie auch nachgehends keine Gelegenheit, wo sie ihm zuwieder seyn konten; ob sie wohl ihren Haß so viel möglich verhargen, also, daß sich anfangs alles gut anließ, und Herr Lange offt das Glück hatte, dem Chan selbst aufzuwarten, und ihn mündlich zu sprechen. Es mochte dieser Chinesische Kayser damahls ungefähr 69. Monden-Jahr alt seyn, bey welchem Alter aber die Kräffte, so wohl des Leibes als des Gemüths,

müths, ungemein waren. Wie ſtarck ſein Gedächtniß bey einem ſo hohen Alter geweſen ſey, kan man aus dem abnehmen, was ein gewiſſer Niederländiſcher Jeſuit aus Flandern gebürtig, Hrn. Langen erzehlet, daß ihm der Kayſer einsmahls vor 20. Jahren einen Grünſpecht gezeiget, und gefraget, ob man auch in ſeinem Lande dergleichen Vogel finde, und wie ſie daſelbſt heiſſen; worauf jener mit ja geantwortet, und ihm den Namen geſagt. Nach 20. Jahren habe der Chan, da er ungefähr wieder einen ſolchen Grünſpecht geſehen, ihn abermahl darum befraget, ſo wohl ob man ſolche in Niederlanden finde, als auch, wie man ſie daſelbſt heiſſe, und da er dieſes mahl mit Nein geantwortet, habe ihn der Kayſer zur Rede geſetzt, warum er ihn nicht mit Wahrheit berichtet, da er ehedeſſen anders geſaget. Als ſich denn der Jeſuite entſchuldiget, daß er ſchon ſo lange von ſeinem Vaterlande ſey, daß er ſolches vergeſſen, ſo ſey es dem Chan ſehr lächerlich vorgekommen, daß er ſich ſeiner Mutter-Sprache nicht mehr erinnere, da er indeſſen noch wohl wiſſe, was er ihm vor 20. Jahren geſaget; wie er ihm denn auf der Stelle den Nahmen dieſes Vogels in der Flammänniſchen Sprache genennet. Er kam in ſeinem 8ten Jahr 1663. auf den Thron, und iſt Anno 1722. im Monat Septembr. im 70. Mond-Jahre ſeines Alters verſtorben. Die Jeſuiten, welche ſich, um die Chineſer zum Chriſtlichen Glauben zu bekehren, in China aufhielten, hatten ſehr viel bey ihm zu ſprechen; und er folge-

se mehrentheils ihrem Rath in denen wichtigsten Dingen.

Unter seinen Söhnen ist ihm der dritte in der Regierung gefolget, welcher auch schon bey seinen Lebzeiten auf Einrathen der Jesuiten, zum Obersten Heer-Führer der Krieges-Macht bestellet war. Denn seine zwey ältern Söhne hatte der Kayser etliche Jahr vor seinem Tode zu einem sehr engen Gefängniß verdammet, auch dieselben von der Nachfolge ausgeschlossen, weil man ihnen entweder mit Wahrheit Schuld gegeben, oder sie doch in Verdacht gehabt, daß sie mit einem gefährlichen Aufruhr schwanger giengen; welche aber der Bruder, so bald er den Thron bestiegen, wieder auf freyen Fuß stellen lassen, damit sie dasjenige, was sie eines Theils seinetwegen ehedessen erlitten, desto leichter vergessen möchten. So bald derselbe den Thron eingenommen hatte, ließ er sehr viel der Vornehmsten öffentlich am Leben straffen; welches er doch nachgehends seh selten zu thun pflegte, sondern sich damit begnügen ließ, daß er ihnen sehr grosse Geld-Bussen auflegte, welche sie ausser den Stand setzten, etwas wieder ihn anzufangen, so gerne sie auch gewollt hätten. Sonst war dieser verstorbene Chan nichts weniger, als grausam, obwohl die Chinesischen Herren wegen des bey Antritt seiner Regierung häufig vergossenen Blutes sich niemahls ohne Furcht und Zittern zu ihm naheten. Er sahe auch sonst einem Tartar wenig gleich, war von einer bey diesem Volck sonst ungewöhnlichen Leibes-Grösse, und man konte an der Farbe seiner Haut nicht ab-

nehmen, daß er ein gebohrner Tartar wäre, auſſer daß die Kinnbacken ein wenig hoch und breit gegen die Augen zugiengen, und also verriethen, zu welchem Volck er gehöre. Bey dem Gottesdienſt ſeiner Lands-Leute war er zwar beſtändig geblieben, welche mit denen meiſten abgöttiſchen Indianern den Dalai-Lama als oberſten Prieſter verehren, und ihm faſt göttliche Ehre anthun. Allein, wie ſchon vorhin gedacht worden, daß er denen Jeſuiten ungemein geneigt geweſt, ſo muthmaſſen einige nicht gantz ohne Grund, daß er im Hertzen ihre Lehren ſehr hoch geachtet. In der That war er dem Römiſchen Gottesdienſte ſo ſehr geneigt, daß er einen ausdrücklichen Befehl ausgehen laſſen, vermöge deſſen alle Kinder der Mandarinen, ſo von denen Jeſuiten zu denen freyen Künſten und Wiſſenſchafften angeführet wurden, ſolten gehalten ſeyn, alle Sonn- und Feſt-Tage die Römiſch-Catholiſchen Kirchen zu beſuchen; ſo höchſt-unangenehm auch dieſes denen Chineſiſchen Prieſtern oder Bontzen war. Auſſer dem haben die, ſo dem Griechiſchen Gottesdienſt zugethan ſind, eine einige Kirche zu Peckin, da hingegen die Römiſch-Catholiſche drey prächtige Kirchen daſelbſt beſitzen, welche alle Sonntage von einer unglaublichen Menge Volcks beſuchet werden: Wobey man dieſen beſondern Umſtand anmercket, daß die Manns-Perſonen währendem Gottesdienſtes ſich das Haupt niemahls entblöſſen, weil es bey denen Chineſern vor einen groſſen Schimpff geachtet wird, unbedeckt zu ſtehen. Auch ſiehet man in ſolchen Kirchen keine Weibs-Per-

Perſonen, als welche ihre Gottes-Häuſer beſonders haben. Wir könten noch mehr dergleichen beſondere Umſtände, welche der Herr Verfaſſer bey der Chineſiſchen Regierung, deren Gottesdienſt und bürgerlichem Leben erwehnet, anführen, wo wir nicht gläubten, daß unſer Leſer auch begierig werde ſeyn, zu wiſſen, wie des Herrn Langens Verrichtungen an dieſem Hofe abgelauffen.

Wie wir ſchon vorhin erwehnet, ſo thaten ihme die Chineſer, die ſeinen Aufenthalt zu Peckin nicht gern ſahen, allen erſinnlichen Verdruß, oder Herr Lange zog ſich vielleicht ſolchen durch einen Eigenſinn in verſchiedenen Kleinigkeiten, bey denen ohne dem ſchwürigen Gemüthern ſelbſt zu. So viele Mühe er ſich gab, die Groſſen des Reichs zu vermögen, daß ihm eine Zeit beſtimmet würde, da er des Czaars Schreiben und Vollmacht, kraffe deſſen er berechtiget war, ſich zu Peckin aufzuhalten, überreichen könte; ſo wuſten dieſelben doch unter mancherley Vorwand ihn von Zeit zu Zeit damit aufzuhalten, und abzuweiſen. Er hatte den Vorſatz gefaſt, ſo wohl die Chineſiſchen Waaren bey ſeinem Aufenthalt in China beſſer kennen zu lernen, als auch auszuforſchen, auf welchem Wege und an welchem Ort man dieſelben um den beſten Preiß und von der beſten Güte bekommen könte; weshalben er ſich bey verſchiedenen Kauf-Leuten, um ihnen die Ehre zu thun, und ſie zu beſuchen, melden laſſen. Allein er muſte erfahren, daß ſolche dergleichen geſuchte Bekanntſchafft ſehr kaltſinnig annahmen, und viele ausdrücklich, ſie damit zu verſchonen, bey ihm anhielten.

ten. Die Entschuldigungen, so sie deswegen vorbrachten, waren nach Herr Langens eigenem Geständniß, nicht alle ungegründet, zumahl wenn sie vorgaben, daß sie bey denen stets ein wachsames Auge auf sie habenden Mungalen, den Verdacht vermeiden müsten, als ob sie sich mit ihm in ein heimlich Verständniß und Handlung einlassen wolten. Allein die Herren Jesuiten konten so scheinbare Gründe nicht anführen, wenn sie eben wie jene, die von Herr Langen mit ihnen gesuchte Bekanntschafft ausschlugen; ausser daß ihnen in ihrem Hertzen ein Bedienter von demjenigen Fürsten, so vor kurtzer Zeit allen Jesuiten sein Land verbothen, zu Peckin nicht sonderlich angenehm seyn konte. Das schlimmste hierbey, so dem Herrn Verfasser die Hoffnung abschnitt, vielleicht künfftig und mit der Zeit glückseeliger zu seyn, war die bey allen Chinesern durchgehends übliche Gewohnheit, daß sie sich in keiner Sache zurechte weisen lassen, sondern wenn sie sich nur einbilden, daß sie etwas mit Grund geredet, durchaus hierauf bestehen.

Ob ihm wohl die Chineser etlichemahl ausdrücklich zu verstehen gegeben, wie verächtlich in ihren Augen ein Kauffmann sey; so ist doch die Handlung selbst in China in sehr guter Aufnahme, wovon insonderheit der Bericht, den der Herr Verfasser sowohl von denen Völckern erstattet, die nach China handeln, als was dieselben in das Land bringen, und dargegen wieder mitnehmen, ein untrügliches Zeugniß ablegen kan. Allein die Rußische Handlung nach China stehet itzo auf

sehr

sehr schlechtem Fuß. Die einzige Caravane, so jährlich aus Siberien im Nahmen des Czaars nach Peckin reiset, ist voritzo sehr schwach, so daß, da ehedessen dieselbe aus mehr als 1000. Menschen bestund, voritzo nach dem letzten Vertrag, solche nicht mehr als ungefähr 200. ausmachen darff. Und da ehedessen alle diejenigen, so sich bey der Caravane befunden, so lange auf des Chinesischen Kaysers Kosten unterhalten wurden, so lange sie sich in seinem Lande aufhielten; so ist dieses voritzo gäntzlich abgeschafft, und es muß die Caravane selbst vor ihren Unterhalt sorgen. Am meisten aber thun dieser Sibertschen Handlung die Mungalische Tartarn, so zu Uega wohnen, Schaden, welchen nach dem letzten Vergleich mit denen Rußischen Unterthanen zu handeln, gestattet ist. Von diesen hölen also die Chineser die Rußischen Waaren, welche sie alsdenn zu Peckin um ein gut Theil wohlfeiler geben können, als die mit so vielen Kosten angefangene, sich so lange unter Wegens aufhaltende, und von denen Chinesern selbst auf allen Stetten bevortheilte Caravane.

Das Ende aller seiner Verrichtungen war, daß man ihn ersuchen ließ, sich zugleich mit der Caravane zur Abreise fertig zu halten: Wobey man nicht leugnen kan, daß dafern alle Umstände sich also befunden, wie Herr Lange dieselben angiebt, die Chineser ungemein unhöfliche Leute seyn müssen, welche sich insonderheit kein Bedencken machen, Fremden allen nur ersinnlichen Verdruß in den Weg zu legen. Es kam noch ein unvermutheter Zufall darzu, welcher die Nothwendigkeit sei-

seiner Rück-Reise beschleinigte, daß die Rußischen Kauf-Leute in einer Tartarischen Stadt, so unter Chinesischem Schutz war, sich sehr übel aufgeführet, und verschiedene Tartarn, nebst denen ihnen angehörigen Weibern und Kindern in Rußische Lande zu entführen, unternommen. Weil man nun die in grosser Menge sich daselbst aufhaltenden Rußischen Kauf-Leute in den Verdacht genommen, als ob sie diesen Uberläuffern fortzukommen, Gelegenheit gemacht; so hatte der daselbst regierende und unter Chinesischem Schutz lebende Chan, auf heimlichem Befehl des Chinesischen Hofes, alle diese Kauf-Leute aus der Stadt gejaget. Deren Dollmetscher beklagte sich deshalben bey Herr Langen, in einem besondern Briefe, welcher einem von des Chinesischen Kayfers vornehmsten Bedienten, in die Hände gerieth. Und weil ohne dem die vornehmen Chineser mit Herr Langens Aufenthalt zu Peckin nicht wohl zufrieden waren, indem derselbe denen Grund-Gesetzen des Reichs zuwieder zu lauffen schiene, krafft deren weder einem Fremden sich in China aufzuhalten, noch denen Chinesern ausserhalb Landes zu reisen gestattet ist; so wuste man solches dem Chinesischen Chan so auf der schlimmen Seite zu zeigen, daß auch dieser, Herr Langen mit der Caravane wieder nach Hause zu schicken, einwilligte. Es wollte zwar Herr Lange sich auch hier nicht so gleich geben, sondern verlangte auf verschiedene Sätze, so er dem Chinesischen Hof schrifftlich vorlegte, eine genaue und ebenfalls schrifftliche Antwort; insonderheit, warum man nach Zurückkeh-

kehrung des Herrn Ismailoff, den Sinn gegen den Rußischen Hof so sehr geändert, und welches die Ursache sey, daß man ihn so gar bald beurlaube? Allein wie die Chinesischen Herren es sehr übel nahmen, daß Herr Lange die Bewegungs-Gründe des Thun und Lassens ihres Chans so genau zu wissen begehre, auch ihm ausdrücklich zu verstehen gaben, daß sie sehr zweifelten, ob er dieser Aufführung geständig werde seyn wollen, wenn man solche an den Czaar selbst gelangen ließe; so kamen noch andere Verdrießlichkeiten darzu; welches alles Herrn Langens Urlaub zu beschleunigen, viel beytrug. Es beschliesset derselbe also hier die Nachricht von seinem Aufenthalt in China, mit nochmahls wiederhohlten Klagen über den unersättlichen Geitz der Chineser, welchen auch die gröſten und vornehmſten Bedienten bey Hofe nicht einmahl zu bergen suchten: und giebt in einem Anhange sowohl von denen Waaren selbst, welche zwischen denen Russen und Chinesern umgesetzt zu werden pflegen, als deren Werth, Nachricht; wobey er zugleich die Kauf-Leute, so mit Chinesern zu thun haben, warnet, sich wohl vorzusehen, weil nichts gewöhnlicher, als daß man von diesen entweder mit Ellen, Gewicht, oder dem Gelde, betrogen werde, und nicht leicht iemand ohne Schaden und Verlust von ihnen kömt.

IV.

Geschichte der Deutschen, biß zu Anfang der Fränckischen Monarchie, in zehen Bücher verfasset von D. Johann

hann Jacob Maſcov, Leipzig 1726. 4. 3. Alph.

ES ſind bereits über zweyhundert Jahr verfloſſen, daß wir Deutſchen uns um unſere Alterthümer und Geſchichte zu bekümmern angefangen, und mit ſonderbahrem Fleiſſe, alles was zu derſelben Erläuterung dienen kan, hervorgeſuchet haben; und dennoch fehlet es unſerm Vaterlande noch biß dieſe Stunde an einer rechten Hiſtorie des gantzen Volckes und Reiches, die wedet mit ihrer ungeheuren Gröſſe die Lehr- und Wiſſens-Begierigen erſchrecke, noch ihrer Kleinheit und unanſehnlichen Geſtalt halber ſich unter den gemeinen Compendiis verliehre; die ſich nicht auf Fabeln, Träume und Muthmaſſungen gründe, ſondern die nackte Wahrheit vorſtelle, ſo viel davon die Länge der Zeit, und die eingeriſſene Barbarey uns zu erblicken, übrig gelaſſen; in der alles an ſeinem Orte ſtehe; und dieſes alles in einer ſolchen Erzehlung, in der nebſt der Reinlichkeit der Sprache, auch die Deutlichkeit in Vortrage anzutreffen ſey. Es ſcheinet faſt aus der bißherigen Erfahrung zu erhellen, als ob dergleichen vollkommene Arbeit die Kräffte eines einzelnen Gelehrten überſteige; und dennoch ſtehet nicht zu läugnen, daß ein dergleichen Buch nicht nur von vielen Nutzen, ſondern von unumgänglicher Nothwendigkeit ſey. Was Rathes? Nichts anders, als was bey ſchweren Laſten gemeiniglich vorgenommen wird. Einen Stein, den eines Mannes Krafft nicht kan bewegen, bringen viel Hände in die Höhe

he und an ſeinen Ort. Rom iſt auch nicht auf einen Tag gebauet: und doch iſt dieſer mit Stroh gedeckte Flecken nach und nach zu einer güldenen Stadt, und Haupte der Welt gediehen. So muß man es mit dem Gebäude der Deutſchen Hiſtorie einrichten. Es haben unterſchiedene geſchickte Männer den Anfang gemacht. Die gelehrte und geſchickte Feder, der wir gegenwärtige Geſchichte der Deutſchen zu dancken haben, iſt glücklich nachgefolget. Wer weiß wer ſich mehr gelüſten läßt an ein ſo rühmliches Werck Hand anzulegen. Und alsdenn wird jemand vorbehalten ſeyn, die Geſchichte des Deutſchen Volckes und Landes, nicht ohne dem gehörigen Ruhm vor die, welche ihm vorgegangen, in ihrer Vollkommenheit darzulegen.

Das ſind unſere patriotiſchen Gedancken, oder doch wohlgemeynten Wünſche, deren Ausgang der Zeit heimzuſtellen. Wir unſers Orts haben vorjetzo auf das Achtung zu geben, was uns vor Augen iſt. Der berühmte Herr Autor dieſer Deutſchen Geſchichte, hat ſich vorgenommen, dieſelben biß zu Abgang des Carolingiſchen Stammes in Deutſchland, auszuführen; iſt aber, weil ihm die Arbeit unter der Hand gewachſen, für dieſes mahl bey dem Anfange von Clodovái Regierung ſtehen geblieben. Das erſte Buch ſtellet die Geſchichte der Deutſchen biß zu Ausgang des Cimbriſchen Krieges vor. Die Noth, in welche Rom durch die vielfältigen Siege der Teutonen und Cimbrer gerathen, die Furcht vor dem geraden Anzuge dieſer ungeheuren Kriegs-Leute, die von dem liſtigen

Mari-

Marius denſelben angebrachten Niederlagen, und die deßhalben zu Rom entſtandene unſägliche Freude, haben die Römiſchen Scribenten bewogen, etlicher anſehnlicher Deutſcher Nationen, die an dem allen durch ihre vorgenommene Wanderung Schuld waren, etwas deutlicher zu gedencken, als bißher geſchehen. Vorher iſt alles dunckel und ungewiß, man wolte denn Sigoveſi und Belloveſi zu Tarquinii Priſci Zeiten vorgenommene Züge hieher rechnen, die aber auf einer ſehr ungewiſſen Sage beruhen, und einer Fabel ähnlicher ſehen, als einer gewiſſen Erzehlung. In dem andern Buche kommen die Kriege der Deutſchen mit Julio Cäſare vor. Nur Schade, wie die gnugſam gegründete Klage des Verfaſſers lautet, daß wir die Nachrichten davon gröſten Theils aus Cäſars eigenen Schrifften nehmen müſſen, die bereits Aſinius Pollio zu ſeiner Zeit der Partheylichkeit beſchuldiget hat. Es werden hier nicht nur die Händel mit den Helvettern, was mit Arioviſto vorgegangen, wie Cäſar zweymahl eine Brücke über den Rhein geſchlagen, ſondern auch was dieſer unruhige Geiſt mit den Trevirís, Neritis, Menapiis, Eburonibus und andern Galliſchen Völckern Deutſchen Urſprungs vorgenommen, erzehlet. Cäſar iſt der erſte geweſt, der die Deutſchen in der Nähe kennen lernen: daher der Herr Autor die Gelegenheit ergreifft, zu Ende des Buchs eine kurtze und meiſt aus dem Tacito genommene, aber in der That ſehr förmliche und nette Beſchreibung von der Deutſchen Landes-Art, von des Volckes Geſtalt, Sitten, Gebräuchen,

Ge-

Gewohnheiten, Religion, Verfaſſung, Ubungen ꝛc. anzuhencken. Das dritte Buch ſtellet vor, wie M. Agrippa über den Rhein gegangen, und denen Ubiern, welche ſich ihrer wilden Nachbaren nicht länger erwehren konten, diſſeits ihren Sitz angewieſen; was die Sigamber, Truchterer ꝛc. vor einen Handel angefangen, den M. Lollius ausbaden müſſen, wie hingegen Noricum und Rhätien zu Römiſchen Provintzen geworden, was vor gewaltige Einbrüche der muthige und glückliche Drusus vorgenommen, ſo daß die Römiſchen Adler das lincke Ufer der Elbe berühret haben, wie dieſem jüngern Bruder Tiberius in der Statthalterſchafft der Orte gefolget, die Sigamber ausgerottet, die andern Völcker bezähmet, und den Weg abermahls mit den Römiſchen Heere biß an die Elbe gefunden; in was vor fürchterlicher Poſitur der mit Römiſchen Kriegs- und Staats-Künſten gefürterte Marobod um ſelbige Zeit geſtanden, wie endlich der unbeſonnene Varus mit 3. Legionen erleget, und Deutſchland durch ſeinen ohnſtreitigen Erretter Arminium, von den Römiſchen Feſſeln diſſeits des Rheins befreyet worden, wie Tiberius vor den Riß getreten, und das wanckende Glück der Römer biß an Auguſti Tod erhalten hat. In dem vierdten Buche werden wir belehret, wie Germanicus in Deutſchland Haus gehalten, deſſen Thaten, wenn man ſie genau beſiehet, nicht ſonderlich ſind; nemlich, daß er das Land der Marſen verwüſtet, und das Templum Tanfanæ verſtöhret, Mattium verbrannt, durch Segeſtes deſſen Tochter Thußnalda, Arminii Gemahlin, gefangen bekommen, die Gebeine der im Deutſchburgiſchen Hayne erſchlagenen Römer unter die Erde gebracht, im Rückmarſch beynahe des Cäcinnä ſowohl als des Vitellii Legionen verlohren; daß er abermahl über die Weſer eingedrungen, drauf mit ſeinem gantzen Heere einen gewaltigen Schifbruch erlitten, und endlich ſeine Thaten mit einem Triumph über des meineydigen Segeſtes Familie, etliche gefangene Weiber und kleine Kinder beſchloſſen. Ferner wie Marbod und Arminius gefallen, und was C. Cäſar vor raſend Zeug vorgenommen, wie unter Claudio der tapffere Corbulo ſich mit den

Chauzern verſachet, Italius Flavii Sohn bey den Cheruſ
kern zur Herrſchafft gekommen, wie Vannius von den
Seinen verjagt worden, was endlich die nach Neronis
Tode im Römiſchen Reiche entſtandenen Zwiſtigkeiten vor
gewaltige Bewegungen in Gallien und Germanien erwe
cket haben, da Claudius Civilis das Joch abgeworffen,
Gallien zur Freyheit geruffen, und mehr als ein Römiſch
Heer erleget und zuſtreuet hat, welchem Ubel endlich Ves
paſiani General Petilius Cerealis theils durch Klugheit
und Tapfferkeit, theils durch gütlichen Vergleich, ein En
de gemacht. In dem fünfften kommen die Geſchichte
der Deutſchen, und die Kriege, ſo ſie mit denen Römern un
ter den folgenden Kayſern biß an Diocletiani Zeiten ge
führet, vor. Wie die Römiſchen Geſchichte ſelbſt ziem
lich mangelhafft in dieſer Zeit, theils weil der Zahn der
Zeiten die guten Hiſtoricos an und aufgefreſſen, theils
weil es wegen mercklichen Verfalles der Studien, gar
daran zu mangeln angefangen: ſo iſt auch in Deutſchen
Sachen nicht alles vollſtändig anzutreffen. Das vor
nehmſte iſt der gewaltige Marcomanniſche Krieg, den die
Römer ſelbſt aufs ſchrecklichſte beſchreiben, und in dem
der Kayſer Marcus nicht nur mit den Marcomannis, ſon
dern mit einer mächtigen Anzahl anderer verbundener
Deutſchen und Sarmatiſchen Völcker zu thun bekommen.
Die Römer haben manche Schlappe eingenommen, und
An. 174. hätte der umſetzte M. Aurelius mit ſeinem Hee
re verſchmachten müſſen, wenn nicht ein unvermutheter
und auſſerordentlicher Platzregen die Armee erquicket,
und ſich durchzuſchlagen Krafft gegeben hätte. Aurelius
muſte aber nun die Marcomannen unausgerottet laſſen,
und ſich vergnügen, daß er mit dieſen wilden Nationen
Friede bekäme. Caracalla, Germanicus genannt, hat
ſich mit dieſen Feinden ſo wohl verſtanden, daß er ſich
offters Deutſch gekleidet, und nach Deutſcher Art licht-
gelbes falſches Haar getragen, ja ſeine eigene Nation
durch die dagegen entſtandene Liebe der Deutſchen
zu ihm, in Furcht zu erhalten gedacht. Unter ihm wird
der Alemänner und Gothen zuerſt Erwähnung gethan,
und unter Gordiano kommen die Franckẽ vor. Nemlich

die

die groſſen Bewegungen haben ſich ſchon im andern und dritten Jahrhundert nach Chriſti Geburt angefangen, die Deutſchen Horden ſind herumgeſtreifft, und die Länder haben viel gelitten, ob gleich der ſo offt geflickte Damm der Römiſchen Gräntz-Völcker noch iederzeit wieder den gantzen Schwall ſo hin gehalten hat. Unter Valeriano ſind die Gothen in Aſien eingebrochen, und haben gantz Bithynien verwüſtet. Unter Gallieno haben die Gothen und Heruler, den Archipelagum und gantz Griechenland ausgeplündert. Kayſer Aurelianus hat mit den Marckmännern im Hertzen ſeines Reiches zu Fano Victoria, und bey Pavia fechten müſſen; ja die Francken haben Franckreich durchſtreifet, Spanien verwüſtet, ſonderlich Tarragona zerſtöret, und endlich nach Africa übergeſetzet. Wir erinnern noch aus dieſem Buche alle Liebhaber des edlen Rhein- und Moſel-Weines, daß ſie doch bey einem friſchen Rötler des ehrlichen Kayſers Probi gedencken wollen, der Domitiani Verbot aufgehoben, und in den Römiſchen Provintzen, Pannonien, und Gallien, Wein pflantzen laſſen. Das ſechſte Buch endiget ſich mit Juliani Regimente, wo die hiſtoriſchen Nachrichten noch ſchlechter worden. Denn auſſer dem zuſtückten Ammiano Marcellino, der ſonderlich Juliani Zeiten beſchrieben, kommt es auf eine Hand voll Lobredner oder Panegyriſten an, die erſtlich nicht erzehlen, ſondern loben, und wenn ſie zu des Printzen Lobe der Geſchichte gedencken müſſen, der Warheit wenigſtens die Helffte Zuſatz geben, alles Unglück, Schaden und Verluſt aber Amts halber entweder verſchweigen, oder wohl gar mit ihren Erfindungen von erhaltenen Vortheilen und Siegen vertauſchen. Wie weit aber dergleichen Zeugniſſe hier zu gebrauchen, hat der Herr Verfaſſer in der Vorrede ſattſam gezeiget. Die Haupt-Summa iſt, daß die Francken, Alemänner, Burgunder, Marckmänner, Quaden, Gothen die Römiſchen Kayſer nie ruhen laſſen, dennoch aber bey ihren Einbrüchen nicht viel Beute gewonnen, ſo lange Maximianus, Conſtantius Chlorus, ſein Sohn Conſtantinus, deſſen Sohn Conſtantius, und der Cäſar Julianus auf der einen Seite, Diocletia-

nus, Conſtantinus M. deſſen Sohn Conſtantinus, und deſſen Bruder Conſtantius auf der andern Seite, der Beſchützung der Gräntzen wieder dieſe wilden Völcker, fleiſſig wahrgenommen. Sonderlich hat Julianus, Conſtantini M. Bruders-Sohn, den der Kayſer Conſtantius deshalber zum Cäſare erklärete, ſich einen unſterblichen Namen durch den Alemanniſchen Krieg erworben, welches Volck er in vielen Schlachten überwunden, in ſeinem eigenen Lande heimgeſucht, gebändiget, auch die Francken bezähmet, die zuſtöhrten Städte am Rhein wieder erbauet, dazu die Alemannier als Thäter, gleichſam frönen muſten, und die ſo lange unterbrochene Schiffart auf dem Rheine und der Maaß wieder hergeſtellet hat. In dergleichen Umſtänden iſt es auch in folgenden Zeiten geblieben, da nach Jovians kurtzem Regiment Valentinianus, ſeine Söhne Gratianus und Valentinianus junior, und zum Theil der Tyrann Maximus, denen lüſternen Deutſchen in den Abendländern wiederſtanden; Valens dagegen und Theodoſius gegen Morgen den unruhigen Deutſchen nach Möglichkeit begegneten, welches hier in dem ſiebenden Buche erzehlet wird. Julianus hat die Alemänner bezwungen, und nun finden wir, daß unter Valentiniani Regierung die Alemannen vom Römiſchen Hofe aufgebracht worden, weil man ihnen an den gewöhnlichen Geſchencken etwas abgebrochen. Giebt denn ein Sieger und Oberherr gantz überwundenen, und mit denen gewaltigſten Niederlagen gebändigten Völckern jährliche Geſchencke, die vom Zinß und Tribut nur dem Nahmen nach unterſchieden ſind? Und das mag der ſiegende Julianus vielleicht ſelbſt eingegangen ſeyn. Valentinianus hat nicht viel Vortheil in denen Kriegen mit ihnen erhalten, ohngeachtet er Liſt und Gewalt zugleich gebraucht. Aber das gröſte Unglück haben die Gothen den Römern angerichtet. Die wurden von den Alanen und Hunnen gedränget, und baten alſo, daß man ſie diſſeits der Donau aufnehmen möchte; welches auch geſchahe. Allein die Römer giengen ſo übel und hinterliſtig mit ihnen um, daß ſie ſich zur Wehre ſetzen muſten. Sie ruffſten ihre Landsleute herzu, ſpielten überall den Meiſter, und in dem

Haupt-

Haupt-Treffen verlohr Kayſer Valens gegen ſie den Sieg und das Leben. Das Beſte war, daß Gratianus aus Occident, in der Nähe ſtund, und den tapffern Theodoſium im Orient zum Reichs-Gehülffen erklärte, der theils mit Gewalt, theils durch gütlichen Vergleich, ſie zur Ruhe brachte, und ihre tapffere Fauſt ſich in dem Kriege wieder Maximum wohl zu Nutze machte. Das achte Buch begreifft die Stifftung des Gothiſchen, Vandaliſchen, Sveviſchen Reiches. Die wichtigſte Begebniß iſt wohl die von dem Weſt-Gothiſchen Könige Marich ins Werck gerichtete Eroberung und Plünderung der Stadt Rom, welchem treflichen Fürſten das Verhängniß über Rom, nachdem es das Haupt der Welt geworden, dasjenige vorbehalten, was der tapffere Brennus bey dieſer Stadt Kindheit nicht gäntzlich ausführen können, Hannibal in ihrer äuſſerſten Noth zu thun Mine gemacht hat, ſonſt aber kein anderer unter ſo vielen mächtigen Feinden ſich dürffen in Sinn kommen laſſen. Es iſt angenehm zu leſen, (p. 363.) wie die ſchreckliche Abbildung dieſes Unglückes, welche etliche Kirchen-Väter und Scribenten machen, mit den Zeugniſſen anderer, oder wohl eben derſelben, von der Gothen Moderation zuſammen zu reimen ſind, und wie die Römer dergleichen Züchtigung ſowohl verdienet haben. Sonſt hat unter dieſes Kayſers Regierung das Weſt-Gothiſche Reich in Aquitanien und Spanien, das Sveviſche in Gallicien, das Alaniſche in Luſitanien, das Silingiſche in Bätica, das Burgundiſche in Germania prima ſeinen Anfang genommen; der vielen Empörungen unter den Römern ſelbſt, die doch ſolches alles befördert, itzt zu geſchweigen. Wenn wir im neunten Buche die Geſchichte der Deutſchen biß zu Ende der mit den Hunnen geführten Kriege betrachten; ſo erlernen wir, wie die Deutſchen theils ihre Gräntzen gegen die Römiſche Bothmäſſigkeit erweitert, theils das Ihre wieder alle unbefugte Feinde beſchützet, der Flor des Römiſchen Reiches aber, wenigſtens in den Abendländern, mit verdoppelten Schritten zu ſeinem Untergang geeilet. Der vom Aetio betrogene Graf Bonifacius lud ſelbſt die Vandalos nach

Africa ein, welcher gebetenen Gäſte er hernach gerne wieder wäre loß geweſen. Allein der tapffere Genſerich war auserſehen, zu groſſem Schrecken Italiens, das Reich von Carthago wieder herzuſtellen. Der Weſt-Gothen König Theodoricus hat ſich wieder den Römiſchen General Liborium, und der Sveviſche König wieder den Römiſchen Kriegs-Obriſten Vitum wohl gehalten. Clogio der Fränckiſche König, hat Belgicam II. inveſtiret: und ob gleich Attila mit ſeinen Hunnen und Deutſchen einen gewaltigen Einbruch gethan, ſo haben doch die andern Deutſchen, unter Aetii Commando, ihm in Campis Catalaunicis den Weg gewieſen, der darauf ſeinen Zorn wieder das langwierige Feg Opffer ſo vieler wilden Völcker, wieder Nieder-Italien ausgelaſſen. Es wird niemand reuen, die Beſchreibung Attilä und ſeines Hoflagers p. 424. ſeqq. geleſen zu haben. Wir hätten dabey bald die tapffern Sachſen Hengſt und Horſt vergeſſen, deren tapffere Fauſt, wie weltbekannt, den Grund zu einem mächtigen Reiche in Britannien gelegt hat. Wir eilen zum Ende mit dem zehenden Buche, davon die Geſchichte biß an Clodovädi Regierung ſich erſtrecken. Die vornehmſten Stücke ſind, daß das groſſe Hunniſche Reich mit Attila Tode verfällt, und ſonderlich die Oſt-Gothen ſich in ihre alte Freyheit ſetzen, daß der Sveven König Recchiarius nicht ruhen kan, und deshalber von der Weſt-Gothen König Theodorico II. gezüchtiget wird, (dieſes letztern Portrait verdienet p. 466. nachgeleſen zu werden,) daß Euricus der Weſt-Gothen König in Spanien Provinciam Tarraconenſem abgenommen, und die Römer auch in Franckreich genöthiget, daß ſie die Rhone und Loire vor ſeines Reiches Gräntze erkennen müſſen, daß die Oſt-Gothen durch ihre Bewegung gegen das Orientaliſche Kayſer-Reich, Pantaliam zur Acceßion erhalten, und daß der neuerkieſete König der Scyrren, Rugier und Heruler, Odoacer, dem Römiſchen Kayſerthum in Occident ein Ende gemacht. Wir wollen doch noch ſehen, in was vor Zuſtande wir die Röm. Welt verlaſſen, in Hoffnung, der berühmte u. gelehrte Hr. Autor, werde uns durch ſeine Fortſetzung in kurtzen weiter weiſen. Kayſer Zeno

führt

führt das Regiment in Italien, Odoacer ist durch die Macht seiner Landsleute Herr über Italien und Sicilien. In Africa beherrschet Hunerich die Vandaln. In Gallicien und Lusitanien wohnten die Sueven, das übrige, nebst Gallien, zwischen der Loire und Rhone, besitzen die West-Gothen. An der andern Seite der Rhone, um die Flüsse der Isere und Durance machen die Burgunder eine gute Figur. Die Sachsen bleiben Meister von dem mittägigen Britannien. Ein Theil der verjagten Britten halten in Bretagne Hauß, und der geringe Rest des Römischen Namens in Gallien, erwartet sein Schicksal von der Ankunfft des Fränckischen Monarchens Clodovaei.

Und damit schlieffen wir, wenn wir vorher noch werden erinnert haben, daß die Worte des Textes rein klingen, und wohlgesetzet sind, die Schreibarth aber zugleich kurtz und deutlich ist, daß in den häufftigen Anmerckungen dagegen, sowohl der Beweiß dessen, was oben gesagt worden, zur Gnüge zu finden, als sonst allerhand nützliche und curieuse Erläuterungen anzutreffen, die im Text selbst nicht wohl anzubringen gewest.

XV.

Bernhard Walther Marpergers, der Heil. Schrifft Doctoris, Königl. und Churfürstl. Sächsis. Ober-Hof-Predigers, Kirchen-Raths und Ober-Consistorial-Assessoris, wohlbestellter Lehr-Cienchus, schrifftmäßig betrachtet, Dreßd. 1727. in 8. 1. Alph. 1. B.

Es ist so viel von der Pflicht und Klugheit, die Streitigkeiten der Gottes-Gelahrheit geschickt zu treiben, geschrieben worden, daß man meynen solte, es mangele denen Gottes-Gelehrten nicht an Regeln, nach denen sie sich bey Vertheidigung der Warheit richten können. Allein es lehret auch die klägliche Erfahrung, daß sich wenige von denen sogenannten Gottes-Gelehrten an dieselben kehren; daß die meisten, wenn sie die Kriege des Herrn führen sollen, die Sache ihrer verderbten Gemüths-

müths-Bewegungen treiben; daß sie anstatt der **Warheit** zu helffen, Wort-Zänckereyen anfangen; daß sie anstatt ein Beyspiel der Liebe zu geben, ihre Federn gleichsam in Galle und Essig duncken. Derowegen ist es wohl höchstnöthig, daß man diejenigen, welche wegen ihrer Pflicht und Amtes mit geistlichen Streitigkeiten zu thun haben, öffters ihrer Schuldigkeit, und an dasjenige, was der sanfftmüthige Geist Christi in dergleichen Fällen fodert, erinnere: welche Erinnerung desto grösserem Nachdruck hat, wenn sie so gründlich, bescheiden und friedlich als die gegenwärtige Schrifft eingerichtet ist. Der hochwürdige Herr Verfasser versichert in der Vorrede, er habe diese Betrachtung des Lehr-Elenchi aus hertzlicher Wohlmeynung zu Papiere gebracht; und suche darinne sonderlich dem falschen unrichtigen Begriff von dem so genannten Straf-Amte zu begegnen; da er hingegen den wahren richtigen Concept von dem in GOttes Wort anbefohlnen heiligen Uberzeugungs-Amte, mit möglichster Deutlichkeit vor Augen geleget. Es ist die gantze Schrifft auf die allerbewährtesten und deutlichsten Sätze der Vernunfft und Offenbahrung gegründet, und mit der annehmlichen und lebhafften Schreibarth des Herrn Verfassers, die man in dessen Schrifften gewohnt ist, so geschickt vorgetragen, auch sonst mit so viel guten Gedancken erfüllet, daß wir unsern Lesern gewiß ein Vergnügen machen werden, wenn wir ihnen eine umständlichere Nachricht davon vorlegen.

Das Buch besteht aus 2. Abtheilungen, deren die erste von dem Elencho überhaupt und dessen mancherley Bedeutungen; die andere aber von dem Lehr-Elenche insonderheit und dessen rechtmäßigem Gebrauch handelt. In der ersten Abtheilung kommen 4. Capitel für, darunter das erste zeiget, wie das Wort Elenchus zu verstehen sey. Mehrmahls giebt das Wort Elenchus eine Bestraffung mit Worten und Vorstellungen zu erkennen: Die wahre ursprüngliche Bedeutung aber zeiget eigentlich eine bündige Uberweisung und deutliche Uberzeugung an. Daher meynt der Herr Verfasser, es wäre wohl gethan, wenn man sich gewöhnte, den Elenchum nicht mehr eine Strafe zu nennen, sondern ihn für das, was er ist, nemlich für lauter Conviction und Uberzeugung anzugeben. Das andere Capitel lehret, wo die 70. Dolmetscher im A. T. den Elenchum und dessen Führung bemercket. Der Herr Verfasser erinnert, daß diese Dolmetscher in der Uebersetzung das Wort, wovon der Elenchus benahmet wird, niemahls für ein Hebräisches, welches zancken oder hadern bedeutet, gesetzt haben; daß sie den wahren Elenchum in dem Grund einer genauen Untersuchung, Exploration und Erforschung gesetzt und gesuchet; daß sie das Wort תֹּכַח und dessen Derivata, welches eine solche **Beweisung und Darlegung einer verborgenen Sache anzeige, welche, was unbekannt war, bekannt, und was zweiffelhafft war, gewiß mache, meist durch das Wort ἔλεγχος übersetzt.**

Das

Das dritte Capitel handelt von dem Gebrauch der Wörter Elenchus und Elenchein im Neuen Testamente. 2 Tim. 3. sagt Paulus, die Schrifft sey nütze zur Strafe, (πρὸς ἔλεγχον) welches die meisten so annehmen, daß es den Nutzen des göttlichen Wortes, in Wiederlegung der Glaubens-Irrthümer, bedeuten solle. Nach des Herrn Verfassers Meynung aber, ist eine Uberzeugung von der Warheit der gantzen Christlichen Lehre, darunter zu verstehen; welches er aus dem Zusammenhang der Worte sehr artig erweiset. In dem 11. Cap. der Epistel an die Ebräer heist es: Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweiffelt an dem, das man nicht siehet. Diese Worte übersetzt der Herr Verfasser nach dem Griechischen also: Der Glaube ist eine Hypostasis eine Grundstellung, Grundfeste und fundamentelle Darlegung derer Dinge, die man hoffet, (ὑπόστασις πραγμάτων) und ein Elenchus (ἔλεγχος) eine auf die Hypostasin gesetzte, wohlgegründete, gewisse, firme Uberzeugung derer Sachen, die man nicht siehet. Gleichergestalt wird auch das Wort ἐλέγχειν für überzeugen gebraucht, wie die vielen angeführten Stellen erweisen.

Das vierdte Capitel dieser Abtheilung trägt die unterschiedenen Gattungen des Elenchi für. Vor dieses mal betrachtet der Herr Verfasser nur die unterschiedenen Gattungen desselben, nach dem Seelen-Zustand derer Personen, mit welchen er umzugehen und zu handeln hat; wobey zugleich die Sachen, womit er beschäfftiget ist, ebenfalls ihre richtige Betrachtung finden. Zuerst kommen die unbekehrten Sünder für: da dann eine starcke Uberzeugung dazu gehöret, biß der unbekehrte Mensch nur erst die Nothwendigkeit und Möglichkeit einer solchen Haupt- und Grund-Aenderung, als die Busse ist, erkenne. Hat der Elenchus so viel erhalten, so muß er weiter gehn, und eine deutliche, klare Uberzeugung von denen Hindernissen der wahren Busse, mittheilen. Hierauf muß eine Uberzeugung zu der Erkänntniß und Bekänntniß der Sünde, zu der göttlichen Traurigkeit, wie auch zu dem Vertrauen auf GOttes Erbarmung kommen. Ein solcher Elenchus metanoëticus, eine solche Buß-Uberzeugung, ist der Grund alle des übrigen Elenchi. Die andere Art desselben ist der Elenchus renovationis & sanctificationis oder der Erneuerung und Heiligungs-Elenchus. Man pflegt denselben sonst den Elenchum moralem, die Moral-Uberzeugung zu nennen, wodurch der Mensch von dem was er thun und lassen soll, sattsam überzeuget werde. Weil aber die gemeine Praxis solchen Moral-Elenchum nur in der Bestraffung der Laster gesetzt; so haben verschiedene denselben gar zu der Epanorthosi gezogen: daher von dieser Art des Elenchi wenig distinctes übrig geblieben. Dem Herrn Verfasser kommt der Name des Moral-Elenchi also für, daß er nicht genungsam erschöpffe, was ein Christ bey seiner Erneuerung und Heiligung von dem Licht der Uberzeugung, von dem wahren und heilsamen Elencho

theo-

theologiæ practicæ nöthig hat. Bey einem Christen soll man sonderlich auf die Erhaltung, Vermehrung und Erweisung des geistlichen Lebens seine Absicht haben. Dazu aber gehört mehr als ein bloſſes Moralisiren; und es möchte solchemnach der hierzu erfoderte Elenchus, ein geistlicher Lebens-Elenchus (Elenchus vitæ spiritualis) heiſſen, welcher sehr viel in sich begreift. Ein anderer Elenchus ist der Elenchus scholæ tentationis, die Uberzeugung der Anfechtungs-Schule, welcher vor diejenigen gehört, die GOtt in mancherley geistliche und leibliche schwere Anfechtungen fallen läst; und seine Gründe aus der Oeconomie der Gnade und der wahren Ordnung des Heyls nimmt. Die letzte Art ist der Elenchus dogmaticus oder doctrinalis, die Lehr-Uberzeugung oder der Elenchus wieder die Irrthümer, oder zur Gewinnung derer Irrenden; von welchem und dessen rechtem Gebrauch der Herr Verfasser insonderheit in der Andern Abtheilung dieſer Schrifft handelt.

Es besteht dieselbe aus fünff Capiteln: Das erste untersucht, wer den Lehr-Elenchum zu führen tüchtig und berechtigt sey. Zu der Tüchtigkeit dieſes Elenchi erfodert der Herr Verfasser natürliche Fähigkeiten, nöthige geistliche Gnaden-Gaben, wie auch eine gute fleiſſige Ubung und Vorbereitung. Bey der natürlichen Fähigkeit soll eine Geschicklichkeit wohl und ordentlich zu dencken, ingleichen eine Gabe, andern seine Gedancken, Begriffe und Urtheile wiederum deutlich, annehmlich, leicht und verständig beyzubringen, vorhanden seyn. Unter denen geistlichen Gaben steht die wahre Erleuchtung oben an; woraus hernach andere flieſſen. Und bey der Ubung erfodert der Herr Verfasser, daß derjenige, der den Elenchum brauchen will, sein Hertz, Mund, Thun und Leben sehr accurat, eifrig und fleiſſig nach der Vorschrifft dieſer heiligen Religion richten, und sich also unablässlich nach der wahren ungeheuchelten Gottseeligkeit halten; daß er sein eigen Hertz erst überzeugen, daß er seine Affecten bezähmen, und sich von denen Vorurtheilen frey machen solle. Diejenigen welche auf diese Weise zu Führung des Elenchi tüchtig sind, die hält der Herr Verfasser auch zu solchem berechtiget.

Das andere Capitel handelt von der Warheit, die der Lehr-Elenchus zu vertheidigen, und von denen Irrthümern, die er zu wiederlegen hat; und zeiget, wie man für die Lehre Christi, für die Lehre unserer Kirche, für die alte Lehre, für die systematischen Ausdrückungen der Warheit eifern solle; weiset auch die unterschiedenen Arthen der Irrthümer sehr deutlich. In dem dritten Capitel kommen die Irrenden für, mit welchen der Elenchus zu handeln, und sie zu überzeugen hat. Die Irrenden sind entweder einzelne Personen oder gantze Gemeinen. Einzelne Personen können allgemeine Mit-Christen, nahe Anverwandten, Personen vom hohen Stande, und endlich auch beruffene Lehrer und Prediger seyn. Bey allen ist eine besondere

re Klugheit und Bescheidenheit nöthig, welche der Herr Verfasser sehr gelehrt und gründlich ausführet.

In dem 4ten Capitel untersucht er, womit der Lehr-Elenchus die Irrthümer zu wiederlegen, und die Irrenden zu überzeugen habe? Der Herr Verfasser antwortet darauf: lediglich aus der heil. Schrifft; führt auch aus denen evangelischen Historien und denen Apostolischen Schrifften die meisten Exempel an, da Christus und seine Apostel die Irrenden wiederlegt, und solches allezeit aus der H. Schrifft gethan; deren Elenchos er schön und gelehrt ausleget. Er untersucht bey dieser Gelegenheit die Frage: was von der Analogie des Glaubens zu halten sey? und antwortet, daß solche in so fern sie sich auf die Schrifft gründe, sehr hoch zu halten, und derselben allerdings gleich zu schätzen sey: ob gleich alle Symbola, darinnen dieselbe enthalten, das Ansehen noch lange nicht erlangen, welches das Wort GOttes besitzt. So untersucht der Herr Verfasser auch die Frage: was von dem einmüthigen Consens der Christlichen Kirche in denen ersten fünf Jahrhunderten nach Christi Geburt zu halten sey, und ob derselbe auch zu einem Lehr-Elencho könne gebraucht werden? Er meynt, daß solche Übereinstimmung gar nützlich und anmuthig sey, aber sich nicht allezeit erhalten lasse, die Kirche auch darauf nicht gewiesen worden; dieser Consens aber hauptsächlich als ein Argumentum κατ' ἀνθρωπον zu brauchen sey.

Das fünffte und letzte Capitel thut dar, wie der Lehr-Elenchus geführt werden müsse, und was zu dessen rechter Einrichtung gehöre? Diese weitläuftige und nöthige Abhandlung schliest der Herr Verfasser in gewisse Regeln ein, welche wir dem Leser mittheilen wollen. 1) Wer den Elenchum, wie sichs gebühret, führen will, der sey vor allen Dingen seiner Meynung und seines Glaubens recht gewiß. 2) Wer den Elenchum recht zu treiben begehret, der hüte sich, daß er nicht Irrthümer machet, wo keine sind; und daß er nicht Leute für irrig erkläre, die man als Freunde, Bekenner, Kinder und Zeugen der Wahrheit zu ehren hat. 3) Wer einen rechtmäßigen Elenchum unternimmt, der muß sehen, wieweit ihm solchen sein Stand und Beruf verstattet, damit er in seinen Schrancken bleibe, und nicht ausser seiner Ordnung schreite. 4) Wer den Elenchum GOtt gefällig und heilsam führen will, der gehe in demselben weiter nicht, als es die wahre Nothdurfft der Kirche GOttes, sonderlich aber der ihm anvertrauten Gemeine erheischet. 5) Wer den Elenchum recht führen will, der denecke vornemlich darauf, was der Kirche heilsam, nützlich und erbaulich sey; damit er nichts vornehme, was derselben könte schädlich, ärgerlich und nachtheilig fallen. 6) Wer recht mit dem Elenchs verfahren will, der richte sich nach dem Zustande derjenigen, mit welchen er zu controvertiren hat, und begegne einem jeden also, wie dessen eigene wohl untersuchte Umstände solches erfor-

erfodern und vonnöthen haben. 7) Bey rechter Führung des Elenchi muß das Gewicht und die Beschaffenheit derer Controversien, ehe man sich in selbige einläst, wohl ponderiret werden, um zu sehen, was zu wiederlegen nöthig und würdig sey, oder nicht, und wie man sich sonderlich bey jeder Streitigkeit gebührend zu verhalten habe. 8) Zur rechtschaffenen Führung des Officii Elenchtici wird höchstnöthig erfodert, daß man sich in keine Logomachien und Wort-Gezäncke einlasse. 9) Wer dem Elenchum tüchtig und richtig führen will, der muß bey solchem keine böse noch falsche Absicht haben. 10) Wer GOtt gefällig und erbaulich elenchisiren will, der muß darbey die Gradus admonitionis wohl beobachten. 11) Wer den Elenchum weißlich und erbaulich vornehmen will, der muß eine gnugsame Wissenschafft und Vorsichtigkeit haben, zu erkennen und zu beurtheilen, wenn der Elenchus realis genug sey, oder in welchen Umständen auch ein Elenchus nominalis dazu kommen müsse. 12) Wer den rechten Elenchum vornimmt, der thue ja nichts zur Unzeit, am unrechten Orte, oder auf eine ungeziemende und sträfliche Art. 13) Wer uns von der göttlichen Warheit mit einem wahren Elencho überzeugen will, der muß in allen Stücken bey der lieben Warheit sich finden lassen. 14) Zu einem richtigen und tüchtigen Elencho gehört der Methodus, welchen Christus und seine Apostel bey ihrem Elenchisiren gebraucht. 15) Schänden, Schmähen, Toben, Poltern, Schelten und Lästern, ja alle Hefftigkeit der stürmischen Affecten, muß ferne von dem wahren Christlichen Lehr-Elencho seyn: dahergegen derselbe, mit Liebe, Freundlichkeit, Sanfftmuth, Gelindigkeit, Moderation, und Bescheidenheit zu führen und zu fördern ist. 16) Es muß in dem wahrem rechtgeführten Lehr-Elencho, niemahls bey Christlicher Sanfftmuth an einem heiligen Eyfer fehlen. 17) Wer recht GOtt gefällig elenchisiret, der ist denen heilsamen Verordnungen hoher Obrigkeit, wodurch der Elenchus in seinem rechten Gebrauch, und in denen richtigen Schrancken der göttlichen Ordnung erhalten wird, nicht ungehorsam oder zuwieder, sondern kommt denenselben gewissenhafft und getreulich nach.

Der Mangel des Platzes hindert uns, aus der Menge gelehrter Anmerckungen, womit diese vortrefliche Schrifft erfüllet ist, etwas anzuführen. Wie aber die Freunde der Gottes-Gelahrheit daraus zu ihrer Erbauung vieles lernen können, so wünschen wir hertzlich, daß dieses schöne Buch zu Abstellung des ärgerlichen Gezänckes, und Herstellung der mit Sanfftmuth verbundenen Liebe der Warheit, vieles beytragen möge.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert sieben und zwantzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1727.

Inhalt des hundert ſieben und zwantzigſten Theils.

I. Buddei Iſagoge Hiſtorico-Theologica. pag. 457

II. Albinus de Oſſibus corporis humani. pag. 475

III. Hiſtoire de Chevaliers hoſpitaliters de S. Jean de Jeruſalem p. 487

IV. Walchs Einleitung in die Philoſophie. p. 508

V. Stræhleri de Senſu atque Uſu Principii Rationis ſufficientis ſuccincta commentatio. p. 517

I.

Isagoge Historico-Theologica.

Das ist:

Joh. Francisci Buddei, der H. Schrifft D. und PP. zu Jena, Historisch-Theologische Einleitung zu der gantzen Gottesgelahrtheit und allen Theilen derselben. Leipzig 1727 in 4to 10. Alph. 13. Bogen.

WIr haben so viele Bücher von der Art die Gottesgelahrtheit zu treiben, und so viele Einleitungen zu denen Theologischen Wissenschafften, daß man einen ziemlichen Catalogum davon verfertigen kan. Allein wenn man das gegenwärtige Werck des berühmten Herrn Buddei sorgfältig ansiehet, so wird man ohne Widerspruch bekennen, daß er würcklich alle diejenigen, welche vor ihm geschrieben, übertroffen, und daß er durch dieses vortrefliche Buch der Kirche einen gar besondern Dienst gethan. Er gesteht in der Vorrede selbst, daß es uns an Büchern von dieser Art gar nicht fehle. Er erinnert aber auch gantz wohl, daß ihn dieses nicht abschrecken können; da wir täglich in der Gottes-

gelahrtheit neue Bücher, neue Meynungen, neue Irrthümer und neue Streitigkeiten bekommen. Zu dem hat er diese Arbeit auf eine gantz andere Art als seine Vorfahren ausgeführet; indem er sonderlich die Geschichte und Fata aller Theile der Gottesgelahrtheit entworffen; welches Unternehmen so vollständig noch kein Gottesgelehrter, so viel uns wissend, ausgeführet. Und eben diese Historischen Abhandlungen geben dem Buche eine besondere Zierde und Nutzen: indem dergleichen Schrifften zwar denen Lernenden ungemeinen Vortheil bringen, bißher aber unter die pia Desideria von denen Lehrern unserer Kirche gesetzt worden. Der Herr D. hat zugleich die besten Bücher in einem ieden Theile dieser Wissenschafft angeführet. Es ist aber solches keinesweges so trocken, wie von denen meisten Verfertigern Theologischer Bibliothequen, geschehen. Sondern er hat zugleich gründliche Urtheile von dem Werthe derer Schrifften beygefüget, und den rechten Weg zu deren Gebrauche gewiesen. Die Rathschläge, welche er zu Erlernung aller Theile der geistlichen Wissenschafft gegeben, sind vortreflich, und das Buch ist geschickt die Leser nicht allein weiser, sondern auch klüger und behutsamer zu machen. Die Absicht des Herrn Verfassers ist unter andern dahin gegangen, denenjenigen, welche eine gründliche Gelehrsamkeit in der Theologie suchen, sich aber wegen Mangel der Mittel auf Academien nicht allzulange aufhalten können, eine Anleitung zu geben, wie sie durch eigenen Fleiß weiter gehen mögen.

Und

Und es wird dieſes Werck nicht allein denenſelben vortrefliche Dienſte thun: ſondern es finden auch diejenigen, welche die Gottesgelahrheit lange getrieben, hier noch vieles, welches ihnen angenehm und nützlich ſeyn wird. Wir wollen von dem gantzen Wercke, ſo viel die Gräntzen eines Auszugs leiden, umſtändlichere Nachricht geben.

Das gantze Werck iſt in zwey Bücher abgetheilet; davon das erſte die Anweiſung, wie die Theologie zu treiben, überhaupt enthält, und aus 4. Capiteln beſtehet. Das erſte handelt von dem Endzweck des Theologiſchen Studii, welchen der Herr Verfaſſer in Erlangung gehöriger Wiſſenſchafft, Weißheit, Klugheit Lebensheiligkeit, und endlich in der ewigen Seligkeit und Beförderung der göttlichen Ehre ſuchet. Er erzehlt dabey ſonderlich diejenigen ſorgfältig, welche von der Methode die Theologie zu ſtudiren geſchrieben, und wünſcht, daß der Herr Lintrup die verſprochene Sammlung ſolcher Schrifften, welche von unſern Gottesgelehrten aufgeſetzt worden, heraus geben möge. Das andere Capitel unterſucht die Beſchaffenheit, Gaben und Eigenſchafften, welche diejenigen beſitzen ſollen, die ſich der Gottesgelahrheit wiedmen. Die Gaben, welche erfodert werden, ſind entweder natürlich oder geiſtlich In Anſehung der natürlichen, wird eine zulängliche Lebhafftigkeit des Ingenii, Gedächtniſſes und Judicii, ein guter Wille, und ſattſame Kräffte des Leibes erfodert: welche Gaben aber eben nicht bey allen in gleichem Grade ſeyn müſſen; auch wo ſie ſchwächer gefunden werden, ſich verbeſſern laſſen.

In dem dritten Capitel untersucht der Herr D. die Mittel, wodurch eine Fähigkeit in Theologischen Wissenschafften kan erlanget werden. Dieselben sind, wie sie bereits Lutherus eingetheilet hat, Gebeth, Meditation und Anfechtung. Unter die Hülffs-Mittel der Meditation gehört das Hören anderer Lehrer: und daher nimmt der Herr D. Gelegenheit eine gelehrte Anweisung von der Nothwendigkeit, Nutzbarkeit und Verbesserung derer Schulen zu machen. So ist auch die Abhandlung von denen, welche Theologische Bibliotheqven geschrieben, lesenswürdig.

Das vierdte Capitel hat den Titul: de Propædevmatibus Theologicis; wohin dasjenige gehört, was einem Gottesgelehrten von denen Sprachen, der Historie, Dicht-Kunst, Weltweißheit ꝛc. zu wissen nöthig ist. Es kommen hier viel schöne Anmerckungen für, von denen wir einige mittheilen wollen. Bey der Abhandlung von der Nothwendigkeit der Hebräischen Sprache, erzehlt der Herr Verfasser den Streit, welcher deßwegen zwischen Couringen und Waßmuthen entstanden, nebst denen Schrifften, welche darinnen gewechselt worden, umständlich. Sonderlich aber wiederlegt er Clericum, welcher in der Diss. de Lingua Ebræa, die vor dem Commentario über das erste Buch Mosis steht, gar verächtlich von dieser Sprache urtheilt. Anfänglich meynt er, man könne die Ebräische Sprache nicht mit mehrerem Rechte für die Grundsprache halten, als andere morgenländische Sprachen. Aber die Etymologie derer Nahmen von Menschen, die

für

für der Sündfluth gelebt, beweist das Gegentheil; indem dieselben alle aus der Ebräischen Sprache von Mose hergeleitet werden. Clericus meynt ferner, es wären wegen Zerstreuung derer Menschen unterschiedene Sprachen, und vielleicht mit denenselben die Hebräische entstanden. Allein wenn der erste Satz irrig ist; so fällt auch dieser von sich selbst über den Haussen. Clericus hält dafür, Abraham habe Chaldäisch geredet; oder die Ebräische Sprache sey die Canaanitische gewest. Allein obwohl in denen Oerter allwo Abraham gewohnet ehe er in Canaan gekommen, die Chaldäische Sprache in spätern Zeiten gebräuchlich worden; so kan doch nicht erwiesen werden, daß selbige schon damahls eingeführet gewest. Daß zwischen der Canaanitischen und Ebräischen Sprache eine Aehnlichkeit gefunden wird, giebt man gerne zu: aber daß sie ganz einerley gewest, ist unerweißlich. Clericus wirfft ferner zu, die Ebräische Sprache sey arm, zweydeutig und von denen Israeliten wenig cultivirt worden. Allein ob die Ebräische Sprache an Worten reich oder arm gewesen, läst sich aus einem einigen Buche, das wir davon übrig haben, nicht urtheilen. Es ist aber zu vermuthen, daß es an Menge der Worte nicht müsse gefehlet haben, da gewisse Dinge in der Bibel auf acht auch wohl zehnerley Weise ausgedruckt werden. Haben gleich andere Sprachen, z. E. die Griechische, einen grössern Vorrath von Redens-Arten gehabt, eitele und nichtige Dinge zu beschreiben; so hat es ihnen doch in geistlichen Dingen offt an Worten gefehlt; weswegen sich

die Apoſtel ſo vieler Ebraismorum bedient, weil die Ebräiſche Sprache reicher als die andern geweſt, geiſtliche Sachen auszudrücken. Die Meynung Fr. C. Rosenmanns und anderer Gelehrten, welche denen Ebräiſchen Buchſtaben eine ſymboliſche Bedeutung beylegen, hält der Herr D. zwar für ſehr ingenieus; glaubt aber, ſie habe keinen Grund. Er hält es mit denen, welche meynen, die Ebräiſchen Vocales wären nicht von Esra erfunden worden, ſondern ſeyen alt als die Conſonantes: aber wohl glaubt, daß die Grammatici deren itzo mehr eingeführt, als die alten Ebräer gehabt. Bey der Abhandlung von der Hiſtorie, ſetzt der Herr Verfaſſer folgende Kennzeichen eines guten Geſchicht-Schreibers, 1) er ſolle von nichts ſchreiben, davon er nicht ſelbſt hinlängliche Nachricht habe. 2) er ſolle die Warheit bey allen Erzehlungen zum Zweck haben, 3) er ſoll nicht an Kleinigkeiten hangen bleiben, ſondern ſich bloß um ſolche Dinge bekümmern, deren Wiſſenſchafft verdient der Nachwelt aufgehoben zu werden, 4) er ſolle ſich einer deutlichen Schreib-Art bedienen, 5) und im Stande ſeyn, von denen Dingen, welche er erzehlt, ein vernünfftig Urtheil zu fällen. Alle dieſe Sätze werden weitläuffiger erkläret, und mit geſchickten Exempeln erläutert. Bey der Abhandlung von der Welt-Weißheit, enthält der 24te §. viel ſchöne Erinnerungen von der Art dieſelbe zu treiben. Er iſt alſo verfaſt: Utilia & profutura ubique confectanda ſunt, nec vanis inanibusque inhærendum ſpeculationibus; ex ipſa naturæ conſideratione ſapere, hoc demum

ad

est philosophari; naturæ interpretes seu philosophi ita audiendi, ut nullius in verba juremus, sed cunctis accurate consideratis ponderatisque, retineamus, quæ veritati maxime consentanea deprehendimus; recentiores ita consulendi ne contemnamus veteres; non statim id pro optimo habendum est systemate, in quo cuncta bene cohærent, sed quod phænomenis præcipuis explicandis sufficit, dubiaque non secat, sed solvit; falluntur qui omnium rerum se reddere posse rationem existimant, & ejusmodi systema se invenisse jactitant, in quo rationi nihil ignotum aut impervium relinquatur; cavendum ne rationi plus aut minus, quam decet, tribuamus; de sententia Philosophi cujusdam tum demum judicandum, si integrum ejus systema perspectum habeamus; notiones unius disciplinæ cautæ ad aliam transferendæ. Bey der Abhandlung von der Natur-Lehre, urtheilet der Herr Verfasser von denen drey Arten, wie die Weltweisen die Verbindung des Leibes mit der Seele erklären; Das Systema des Physicalischen Einflusses wollen einige nicht leiden, weil sie nicht begreiffen können, wie ein Geist in den Cörper würcken, oder von demselben leiden möge. Die Cartesianer machen sonderlich diesen Einwurff, welche sich einbilden deutlich zu verstehen, was ein Geist sey, wenn sie sagen, er sey eine denckende Substantz. Weil wir aber klüger thun, wenn wir sagen, das Wesen eines Geistes sey uns keinesweges so bekannt, daß wir läugnen dürffen, er könne in den Leib würcken, oder von demselben leiden: so haben wir noch keinen gnugsamen

Grund das Systema des Physicalischen Einflusses zu verwerffen; zumahl da in denen übrigen Systematibus noch gröſſere Schwürigkeiten vorkommen. Das Systema der Causarum occasionalium, da GOtt unmittelbar alle Bewegung herfürbringet, kan man, ohne GOttes Ehre zu nahe zu treten, nicht annehmen: Das Systema der vorherbestimmten Harmonie aber, läst sich mit der Freyheit des menschlichen Willens nicht vereinigen. Bey der Nachricht von der Matheſi, erinnert der Herr Verfaſſer, daß die Lehrer derselben ſolche gemeiniglich allzusehr erheben, und erinnert verschiedenes gegen die Lobsprüche, welche dieſelben ſonderlich ihrer Methode beylegen, führet auch diejenigen, welche von der Unvollkommenheit und denen Mängeln derſelben geſchrieben, ſorgfältig an.

Das andere Buch dieſer Einleitung handelt von denen Theilen der Gottesgelahrheit ſelbſt, und gehet in zwey Abſchnitten und acht Capiteln alle Stücke derſelben durch. Das erſte Capitel redet von der Dogmatiſchen Gottesgelahrheit, erzehlet die Geſchichte des Syſtematiſchen Vortrags derer Glaubens-Lehren gelehrt, und bemercket ſonderlich, daß Auguſtinus den rechten Grund zu demſelben gereget, auch denen Scholaſticis hauptſächlich den Weg gewieſen, und allerdings deren Vorläuffer zu nennen ſey. Wir finden hier die fürnehmſten Syſtemata aller Secten bemercket und beurtheilet; wobey es aber der Herr Verfaſſer nicht gelaſſen, ſondern zugleich von der Catechetiſchen Gottesgelahrheit Nachricht gegeben, und die Catechismos, welche in ie-

der

der Secte ein Ansehen erlangt, erzehlet. Es ist die Systematische Theologie von vielen als eine Tochter der Scholastischen gäntzlich verworffen worden. Der Herr Verfasser aber giebt denenselben nicht Beyfall, sondern meynt, man solle, damit man denen Einwürffen solcher Leute recht entgegen gehen könne, den wahren Unterschied zwischen der Scholastischen und Systematischen Gottesgelahrheit bemercken. Denn ob wohl die Systematische aus der Scholastischen entsprungen, so sind sie doch nicht gantz einerley. Sie kommen darinne überein, daß sie die Glaubenslehren, welche richtig unter einander verbunden werden, in einer gewissen Ordnung vortragen, solche erklären, beweisen und vertheidigen; Aber damit hat sich die Scholastische Gottesgelahrheit nicht begnügen lassen, sondern hat die Vernunfft mit der Offenbahrung, die Philosophie mit der Theologie vermischt. Sie hat die wahre Quelle der Gottesgelahrheit die heilige Schrifft, welche ihre Lehrer nicht einmahl recht verstanden, verlassen, und sich mit Traditionen, Sprüchen der Väter, armseligen und albern Vernunfft-Schlüssen aufgehalten; sich an spitzigen, vorwitzigen und lächerlichen Fragen, welche mehr zur Pralerey als Besserung des Glaubens und Lebens dienen, vergnüget, und alles mit dürren barbarischen Wörtern erfüllet. Da aber durch Lutherum und die Reformation, die Gottesgelahrheit von diesen Scholastischen Grillen gereinigt worden, so findet man wohl keine Ursache, die Systematische Lehr-Art zu verwerffen, und solche unter dem

Nahmen der Scholastischen verächtlich zu machen. Der 17. Paragraphus dieses Capitels ist sonderlich wohl zu lesen, in welchem der Herr Verfasser von denen unterschiedenen Arten die Gottesgelahrheit abzuhandeln redet, die Fehler einer jeden zeigt, und sonderlich die mathematische Methode verwirfft.

In dem andern Capitel kommt die symbolische Theologie für; darinne der Herr D. die symbolischen Bücher aller Kirchen und Secten erzehlet, beurtheilet, und seine Gedancken von dem Gebrauch, Mißbrauch und Erklärung derselben beyfüget. Wir wollen etwas von denen Symbolischen Büchern der Englischen Kirche anführen. Die ersten Reformatores derselben, hielten es sehr mit Luthero: und Thomas Cranmerus wie auch Lancelottus Ridleyus, welchen die Bemühung eine Bekentnüß der Englischen Kirche zu verfertigen, aufgetragen war, legten die Augspurgische Confeßion zum Grunde, und verfertigten 42. Articul, welche 1552. gedruckt wurden, und das erste Bekentnüß der Englischen Gemeinen hiessen. Als aber zu Zeiten der Königin Elisabeth, Zwinglii Lehre von dem Heil. Abendmahl in Engeland beliebter wurde, verfertigte man auf dem Synodo zu Londen 1562. auf das neue 39. Articul, welche als ein Symbolum angenommen, und in einer besondern Versammlung der Geistlichkeit 1571. bestätigt wurden. An. 1700. gab Gilbertus Burnet zu Londen in Fol. eine Erklärung dieser Articul heraus, welche aber von der Geistlichkeit sehr übel angesehn, und Burnet beschul-

beſchuldiget wurde, als ob er darinne den Verſtand derer Articul verdrehen, und allen Secten die Thüre in die Engliſche Kirche eröffnen wollen. Nächſt dieſem wurde unter Eduardo VI. the Book of homilies in 2. Theilen gedruckt, davon der erſte Theil über die Glaubens-Lehren, der andere aber über die Lebens-Pflichten, Predigten enthält; welche in ſolchem Anſehen als die Articuli ſelbſt ſtehen, und von Cranmero, Cottnero und Ridleyo verfertiget worden. So gehöret auch the common Prayer-Book zu denen Symboliſchen Büchern der Engliſchen Kirche, welches zu Eduardi VI. Zeiten 1549. heraus gegeben, und bey der Königin Eliſabeth Regierung überſehen worden, zu Cranmers Zeiten aber abgeſchaffet werden ſollen. Denn die Puritaner gedachten eine neue Liturgie, welche Richard Baxter aufgeſetzet, einzuführen, und hielten deswegen 1660. ein Colloquium zu London, welches ſich aber fruchtloß zerſchlagen. Ferner ſolten nach dem Schluſſe eines Synodi zu London, Gilbert Scheldon, Georg Morletus und Joh. Pearſon, nebſt 13. andern gelehrten Männern die Liturgiſchen Formulæ verbeſſern. Aber es wurde dadurch nur zu neuen Streitigkeiten Anlaß gegeben, welche in volle Flammen ausſchlugen, da unter Wilhelmo III. durch das Geſetz von der Toleranz dem Libertiniſmo Schutz gegeben wurde, und man Puritaner und Non-Conformiſten in den Schooß der Engliſchen Kirche aufnehmen wollte. Man ſuchte zwar auf das neue die Liturgie zu verbeſſern, und trug dieſe Bemühung 30. Gottesgelehrten, und unter

denen

denenſelben Tillotſono, Patricio, Burneto, Stillingfleeto, ꝛc. ꝛc. auf. Allein man beſchuldigte dieſelben, daß ſie alles nach dem Winck des Hofes einrichteten, denen Non-Conformiſten zu viel zuſtänden, das Athanaſianiſche Symbolum denen Socinianern und Arminianern zu Gefallen tadelten, eine neue Uberſetzung der Pſalmen, wie auch neue Collecten verfertiget, und mit einem Worte der Wahrheit mehr Schaden als Nutzen gebracht. Es wurde deßwegen 1689. eine beſondere Synodus gehalten; welcher ſich aber gleichfalls ohne Nutzen endete.

In dem dritten Capitel ſchreitet der Herr Verfaſſer zu der Patriſtiſchen Theologie; welches Capitel mit denen auserleſenſten und gelehrteſten Anmerckungen erfüllet iſt. Er hält billig dafür, daß die Gelehrſamkeit derer Patrum eben nicht die gröſte geweſt, und daß ſich wenige derſelben mit denen groſſen Gottesgelehrten unſerer Zeiten vergleichen laſſen: verwirfft aber doch Clerici Meynung, welche denenſelben bey nahe alle Wiſſenſchafften abſpricht. Sonderlich wiederlegt er den P. Baltum, welcher in ſeinem Buch, Defenſe des ſaintes Peres accuſés de Platonisme, erweiſen wollen, daß die Patres mit der Platoniſchen Welt-Weißheit gar nichts zu thun gehabt, oder etwas aus derſelben genommen. So iſt auch dasjenige wohl zu bemercken, was der Herr Verfaſſer gegen das Buch des Honorii de Sancta Maria von denen Regeln und dem Gebrauch der Critic erinnert; indem dieſer Frantzoſe die gantze Critic nebſt deren Nutzen und Gebrauch verdächtig zu machen geſuchet.

In

In dem vierdten Capitel kommt die moralische und mystische Theologie, die geistliche Rechtsgelahrheit, und die Christliche Klugheit für. Unter andern erzehlet der Herr D. die Grund-Sätze von der Sitten-Lehre derer Jesuiten, und die Schrifften, welche deßwegen gegen sie heraus gegeben worden, sorgfältig, und warnet in dem 12. §. für denen Irrthümern, in welche man bey der Moral-Theologie verfallen kan. Dieselben sind doppelt. Einige stossen die Grund-Sätze der Vernunfft selbst um; einige aber verkehren dasjenige, was uns die Offenbahrung von der geistlichen Moral lehret. In die ersten Classe gehören die Atheisten, welche indem sie einen GOtt leugnen, auch dessen Gesetze aufheben, und alle Obligation, welche nicht von menschlichen Gesetzen herrühret, umstossen. Es gehören dahin auch diejenigen, welche zwar einen Gott zugeben, aber demselben ein Fatum, eine unumgängliche Nothwendigkeit an die Seite setzen. So sind auch diejenigen dahin zu rechnen, welche einen Indifferentissimum moralem behaupten, alle Moralität von denen weltlichen Gesetzen herleiten, und nichts naturaliter turpe oder honestum glauben wollen. Die andere Classe besteht aus denen, welche denen natürlichen Kräfften mehr als billig ist, beylegen, und vermeynen, daß sie mit denenselben ohne GOttes Beystand auskommen können: daher denn der Pelagianismus und der moralische Naturalismus entspringet, welches Irrthums sich sonderlich die Socinianer und Jesuiten theilhafftig machen. Aber indem sich andere diesen Lehren entgegen setzen,

ten, gerathen einige auf ihrer Seite gleicher Weise in Irrthum, und verfallen entweder in den Prädestinatianismum, oder in den moralischen Enthusiasmum. Diejenigen, welche dem Menschen alle Freyheit nehmen, und alles aus einer Fatalität herleiten, sind Prädestinatianer; welches man denen Reformirten, wie auch denen Dominicanern und Jansenisten öffters vorgeworffen. Die moralischen Enthusiasten hingegen, halten die unordentlichen Bewegungen ihrer Imagination für Würckungen der göttlichen Gnade.

Das fünffte Capitel hat mit der geistlichen Rechts-Gelahrheit zu thun: allwo der Herr Verfasser sonderlich die Lehre von denen Conciliis, derer Canonibus und denen Sammlungen derselben gelehrt ausführet. Er handelt auch weitläufftig von dem Streit zwischen der Obrigkeit und der Geistlichkeit wegen derer Gräntzen ihrer Herrschafft, macht eine gelehrte Ausschweiffung von denen Verdrießlichkeiten, welche die Frantzösische Kirche mit dem Pabst hat, und untersucht die Frage: Ob der Obrigkeit das Recht in Christlichen Dingen, in so weit sie Obrigkeit ist, oder in so weit sie den Bischoff fürstellet, zukomme? Er hat kein Bedencken, dem Landes-Herrn solches in so fern er Obrigkeit ist, einzuräumen; und meynt, der gantze Irrthum sey daher gekommen, daß man in der Römischen Kirche die Bedeutung des Wortes Bischoff geändert. Denn da solches nach dem Gebrauch der Schrifft nichts mehr als einen Lehrer bedeute, der gar keine weltliche Gewalt besitzt, so habe man dasselbe in

der

der Römischen Kirche denenjenigen beygelegt, welche sich einiger Rechte in Geistlichen Sachen mit Gewalt angemaßt: und nach der Reformation sey die verkehrte Bedeutung dieses Worts noch nicht gantz bey Seite gesetzt worden, da sich die höchste Obrigkeit ihres Rechts in geistlichen Dingen zu brauchen wieder angefangen. Als einen Anhang hat der Herr Verfasser eine Nachricht de Libris Ecclesiasticis diesem Capitel beygefüget; darinnen er, wie nöthig deren Erkentniß sey, zeiget, die Autores, welche davon geschrieben haben, anführet, die untergeschobenen Liturgien nennet, und verwirfft, die fürnehmsten aber von denen, welche ächt sind, beschreibet. Bey denen alten Griechen waren Basilii und Chrysostomi Liturgie in besonderm Ansehn: Ob wohl einige gelehrte Männer zweiffeln, daß die Liturgien, so wir unter ihrem Nahmen übrig haben, von denenselben verfertiget worden. Die Orientalischen Liturgien stehen meist in Renaudots Collectione Liturgiarum Orientalium, welcher Sammlung Inhalt der Herr D. weitläufftig erzehlet, aber dabey urtheilet, die meisten dieser Liturgien wären entweder falsch und untergeschoben, oder viel zu neu, oder von unbekannten Leuten verfertigt, welche kein Ansehen und Nachdruck haben. Da Renaudot nur Uebersetzungen mitgetheilet, so ist es zweiffelhafft, ob er der Verfasser Sinn allzeit getroffen; ja ob er nicht denselben mit Fleiß verdrehet. Denn man hat gar sehr Ursache an seiner Aufrichtigkeit zu zweiffeln, da er keinen andern Zweck gehabt, als zu zeigen, daß die Morgenländische

Kirche

Kirche mit der Römischen in allen überein komme. Unter denen Kirchen-Büchern derer Lateinischen Gemeinen, ist das vornehmste der Ordo Romanus, welches Buch im 8ten Seculo geschrieben worden, und deßwegen diesen Nahmen erhalten, weil es die Ordnung des Gottesdienstes in der Römischen Kirche fürträgt. Man findet dasselbe in Hittorpii Scriptoribus de divinis officiis und in denen Bibliothecis Patrum. Nächst diesem ist der Liber Sacramentorum zu beobachten, welches Buch Gregorius M. verfertiget. Ferner sind diejenigen zu nennen, welche in denen mittlern Zeiten de Officiis divinis geschrieben; wie im siebenden Seculo Isidorus Hispalensis, im achten Beda venerabilis und Albinus Alcuinus, im neunten Amalarius Fortunatus und Walafridus Strabo, im eilfften aber Rupertus Tuitiensis. Unter denen Missalibus der Römischen Kirche ist sonderlich dasjenige zu bemercken, welches Flacius 1557. zu Straßburg herausgegeben. Denn man hat sich lange eingebildet, daß dieses das alte Missale Gallicum sey, welches man in Franckreich gebraucht, ehe der Ordo Romanus daselbst zum Grunde gelegt worden. Gvilielm de Peyrat und andere Römische Scribenten, welche ihm gefolget, haben fürgegeben, daß die Lutheraner dieses Buch zu unterdrucken gesucht. Allein der Herr Verfasser wiederlegt diese Beschuldigung, und ist mit dem Herrn Cantzler Pfaff der Meynung, es sey vergebens, das alte Missale Gallicum zu suchen; indem dergleichen Buch von der alten Frantzösischen Kirche niemahls verfertiget, sondern

dern in iedem Claſſen eine beſondere Ordnung beobachtet worden.

Das ſechſte Capitel iſt der Kirchen-Hiſtorie gewiedmet, darinne der Herr Verfaſſer von denen Gelehrten, welche die Kirchen-Hiſtorie Altes und Neues Teſtaments beſchrieben, Nachricht giebt, und in etlichen Regeln die Art ſolche zu treiben zeiget. Er theilt die Kirchen-Hiſtorie des N. T. in unterſchiedene Abſchnitte. Der erſte geht von Chriſto biß auf Carolum den Groſſen; Der andere von Carolo M. biß auf die Reformation: Und der dritte von der Reformation biß auf unſere Zeiten. Dabey wird ſo wohl der gegenwärtige Zuſtand der Kirche, als die Beſchaffenheit dieſer oder jener Gemeine inſonderheit, in Betrachtung gezogen: ingleichen in dem 5ten §. diejenigen erzehlet, welche von denen Vätern, Kirchen-Scribenten, Heiligen, Märtyrern, Ketzern, Conciliis, Gebräuchen und Alterthümern der Kirche ꝛc. Nachricht gegeben. Bey der Abtheilung des Stückes der Kirchen-Hiſtorie, von der Reformation biß auf unſere Zeiten, macht der Herr Verfaſſer 4. Claſſen, in deren erſtern diejenigen, welche die Reformations-Hiſtorie beſchrieben, in der andern die, welche von Luthero und denen Reformatoribus gehandelt, in der dritten die, welche die Geſchichte der damahligen und folgenden Zeiten überhaupt, mit einiger Abſicht auf die Kirche entworffen; und in der letzten diejenigen, welche die Kirchen-Geſchichte biß auf unſre Zeiten fortgeführet, erzehlet werden. Bey der Art die Kirchen-Hiſtorie zu lernen, giebt der Herr Verfaſſer

hat er denen, welche einen genugſamen Vorrath von Büchern beſitzen, zugleich dadurch dienen wollen, daß er in denen beygefügten Anmerckungen iederzeit diejenigen Schrifften angeführet, wo ein iedes Glied, von dem er handelt, am deutlichſten, ſauberſten und umſtändlichſten in Kupffer geſtochen zu finden iſt. Hierbey ziehet er allemahl des Veſalii ſogenannte Taffeln, Euſtachii ſeinen vor, unterläßt aber doch auch nicht, ſich öffters auf Bidloo, Dracke, Palfyn, Spigelium, u. a. m. zu beziehen. Es iſt an dem, daß die Kupffer in Veſalio genauer, als die in dem Euſtachio gezeichnet, auch durchgehends ſehr wohl ſchattiret ſind; worzu noch kömmt, daß Euſtachii Werck mehr ein guter Anfang, als etwas vollſtändiges zu ſeyn ſcheinet; zumahl da er auch die Gliedmaſſen mehr von jungen Menſchen, als Männern, ſo in ihren beſten Jahren ſind, wie ſonſt in ſolchen Wercken erfordert wird, abgezeichnet. Allein dem ungeachtet ſind nach Veſalii Taſeln des Euſtachii ſeine wohl allen übrigen vorzuziehen. Weil aber weder Veſalius noch Euſtachius alle die kleinſten Glieder ſo genau bemercket, als der Herr Verfaſſer ſich ſolche zu erzehlen vorgenommen; ſo wird man ihm nicht verargen können, daß er bey dergleichen Mangel ſich bißweilen auch auf ſchlechte Kupfferſtiche beziehen müſſen; da er doch iederzeit die etwas beſſern denen unvollkommenern vorgezogen, und bey alle dem ſich dennoch beklagen muß, daß von verſchiedenen Gebeinen noch gar keine Kupffer geſtochen worden. Wie nun alſo der vornehmſte Endzweck des Herrn Albini bey dieſer

Schrifft

Schrifft iſt, das gantze Gerippe des Menſchen zu beſchreiben; ſo hat er zwar auch verſprochen, den beſondern Nutzen und Anwendung eines jeden Gebeines mitzunehmen. Wir haben aber davon in dem Wercke ſelbſt ſehr wenig angetroffen. Es kan ſich aber doch der Leſer zufrieden ſtellen, indem dieſes von vielen andern ſchon gründlich und umſtändlich ausgeführet worden. Weil der Herr Verfaſſer vorlängſt auf beſtändiges Anhalten ſeiner Zuhörer, eine Nachricht von allen Theilen und Gliedmaſſen des menſchlichen Leibes aufgeſetzt; ſo hat er denenſelben zum Beſten hiermit zuerſt die Lehren von denen Gebeinen wollen drucken laſſen; theils weil dieſe der Grund aller andern Glieder des Leibes ſind; theils weil er dieſes Stück am vollkommenſten auszuarbeiten Gelegenheit gehabt. Er eignet ſeiner Arbeit noch darinnen einen Vorzug vor andern dergleichen kurtzen Begriffen zu, daß er nicht nur, wie ſonſt gewöhnlich, aus gröſſern Büchern ein kleiners zuſammen getragen; ſondern nachdem er die beſten Schrifften geleſen, ſelbſt Gelegenheit gehabt, alle Theile und Gebeine, ſo er hier beſchreibet, in denen Leibern todter Cörper zu ſehen; daher er bey denen davon gegebenen Beſchreibungen, alles nach der Natur und dem Leben gleichſam abmahlen und vorſtellen können. Ob er nun wohl auf ſolche Art verſchiedenes, was andere übergangen, wahrgenommen; ſo hat er doch den Verdacht einer Prahlerey vermeiden, und alſo nicht beſonders was er eigentlich von dem Seinen neues hinzugeſetzet, bemercken wollen. So hat er auch ſich

bey Kleinigkeiten aufzuhalten, angestanden, und deßwegen nicht alle geringen Veränderungen, welche die Natur in der Figur der Beine macht, und unendlich sind, besonders bemerket; zumahl nicht etwa dieselben sehr öffters vorkommen. Was aber bey diesen allen dem Leser noch undeutlich und dunckel vorkommen könte, behält sich Herr Albinus vor, in denen Stunden, da er öffentlich über dieses Werck liest, zu erklähren und deutlich zu machen. Die Kupfferstiche, auf welche er sich gedachtermassen beziehet, können auch einige gute Anleitung geben: und wenn man nachgehends die Gestalt der Beine in denen Cörpern selbst nachsieht; so kan man sich von allem eine vollständigen Begriff machen. Am wenigsten aber hat der Herr Verfasser vor nöthig erachtet, viel Fleiß auf die Beschreibung der menschlichen Beugungen, Höcker, u. s. w. welche die Gebeine um der Mäußlein willen haben, zu wenden; in dem dieselben guten theils von denen Mäußlein selbst verursachet und erzeuget warden, und also mehr zu deren Beschreibungen, über welcher er jetzo beschäfftiget ist, gehören. Wolte man ihm aussetzen, daß er nichts von dem Ursprung der Gebeine, deren Beschaffenheit nach dem mancherley Alter, ihren besondern inwendigen Bau, u. s. w. beygebracht; so gesteht er, daß der Titul wohl auch von diesem einige Nachricht verlange. Allein, da er beständig noch etwas Rückständiges finden würde, so lange er auch seine Schrifft drucken zu lassen, anstehen wolte; so bittet er sich Erlaubniß und Zeit aus, dieses Werck immer vollständiger

und

und beſſer zu machen. Und weil auch die Gebeine in verſchiedenen Alter, Geſchlechten und andern Umſtänden, ſo unendlich von einander unterſchieden ſind; ſo ſtellet er ſich die Gebeine eines geſunden Mannes zum Muſter vor, welcher in ſeinen beſten Jahren eine geſchickte Gröſſe hat, den auch zu einer mäßigen, doch nicht gewiſſen Bewegung, noch allzuviel angehalten, und bemercket darbey beſtändig, wie weit die Gebeine eines vollkommenen Weibsbildes von dieſem abgehen; betrachtet zugleich ein jedes Gebein einzeln, und was es in der Verbindung mit denen übrigen vor Beſchaffenheit und Endzweck habe. Wie fern der Herr Verfaſſer bey dieſer Erzehlung ſeine Abſicht erreichet, wird der Leſer ſelbſt am beſten urtheilen können, wenn wir ein und andere ſeiner Beſchreibungen hier anführen.

Den Anfang macht er bey dem Kopffe, als dem Behältniß des Gehirnes, und aller Theile, welche zum Sehen, Riechen, Schmecken, Beiſſen und Kauen nöthig ſind; welcher überhaupt aus dem Schedel und zweyen Kinnbacken beſtehet. Der Schedel beſtehet aus acht Gebeinen, als denen zwey Wiebel-Beinen, * aus dem Stirn-Bein,

* Was der Herr Verfaſſer hier Oſſa verticis heiſſet, nennen andere Oſſa parietalia; ingleichen, was er Os multiforme und cribriforme heiſſet, wird von andern Os ſphenoides und Ethmoides genennet. Es iſt bekannt, daß die, welche von denen Gliedern des menſchlichen Leibes geſchrieben, wie ſie überhaupt bey Benennung der Theile offt von einander abgehen, alſo auch ſich dieſer beyden Nahmen ſchon vor dem Herrn Verfaſſer bedienet. Allein Verwirrung zu vermei-

nd dem, welches das Hinter-Theil des Hauptes usmachet, aus denen zwey Beinen der Schläfe, nd endlich aus dem ſo genannten multiformi nd cribriformi. Die Wirbel-Beine machen en gröſten Theil von dem gantzen Gewölbe des Hauptes aus, und ſind deßwegen ſehr geraum, infach, von auſſen höckericht, und inwendig ohl, werden vermöge ihrer fünff-eckigten Figur ben in einander gefüget, * hinten aber mit den Bedeinen des Hinter-Theils des Hauptes verunden. Forn iſt das Stirn-Bein mit ihnen erknüpffet, welches ziemlich weit, und ſehr ſelten n der Mitten biß zur Naſen herunter einen langen Spalt hat, ſo man Suturam ſagittalem nennet. Es iſt einigermaſſen rund, hat aber insgemein keine gewiſſe Figur, und dienet inſonderheit zu Unterſtützung des Schedels, zu Eröffnung der Augen, auch etwas zu dem Bau der Naſe. Auf den ruhen auf dem unterſten Theil dieſes Beines die Augen-Wimpern, unter welchen das Bein ſelbſt feſt und gewölbet iſt. Darzwiſchen liegt

den, ſonderlich in Schrifften, ſo denen Anfängern zum Beſten ausgefertiget werden, ſolte man ſich wohl billig an die gewöhnlichſten halten, in welchem Falle die andere Benennung vor der, ſo ſich der Herr Verfaſſer bedienet, allerdings einen Vorzug hat.

Daß ſolche Zuſammenfügung nicht allein auf dieſe Figur ankomme, hätte der Herr Verfaſſer aus dem, was Herr Winslow in denen Schrifften der Frantzöſiſchen Geſellſchafft der Wiſſenſchafften 1720. p. 449. der Holländ. Edition, ſehr wohl angemercket, erſehen können.

ein

ein etwas erhabener Theil, welcher immer schwächer und dünner wird, je tiefer er kommt, endlich mit denen kleinen Gebeinen der Nase verbunden ist, und einen Theil der sogenannten Glabellæ ausmachet. Die Stücken von diesem Gebeine, wo es die Glabellam unterstützet, machen die Sinus frontales, zwey grosse Gruben, nahe bey der Nase, welche sich von dar, so wohl in die Höhe als gegen die Seiten erstrecken, und immer enger werden, den Unflath der Nasen sammlen, und wenn der Kopff entweder in die Höhe gerichtet, oder auch zurücke gebeuget ist, auswerffen. Hinten ist mit denen Würbel-Beinen das Bein, welches das Hintertheil des Hauptes ausmacht, verbunden, so sieben Enden hat, allein zu dem Schedel gehöret, und in dem obersten Würbel eingefüget ist. Der oberste Theil ist ungemein hart, und von aussen ganz eben, unten aber breiter und dünner, jedoch sehr feste, und flecket tief im Fleische, wo es auch ganz uneben und rauh ist, welches die vielen Mäußlein und Bänder, so daran hangen, verursachen. Unten bey dem Wirbel-Beine stehen auf beyden Seiten die Beine der Schläfe, welche viel kleiner, als die vorhin erwehnten sind, die vornehmsten Werckzeuge des Gehörs in sich fassen, das oberste Theil des Kinnhackens mit dem Schedel verbinden, und die Glieder des untern Kinnbackens unterstützen. Der oberste Theil dieser Gebeine, so squamosa heißt, hat die Figur eines halben Circuls, ist dünne, doch aber dichte, inwendig ein klein wenig hohl, von aussen in etwas erhaben. Der Unter-Theil davon, so mammi-

laris heisset, ist klein und dicke, und macht das letzte Theil des Schedels hinter denen Ohren aus. Zwischen diesem Parte squamosa und mammillari entstehet der so genannte Pars petrosa, welcher auf Seiten des Hinter-Theils des Hauptes den Grund des Schedels ausmacht. Endlich hat auch die vorsichtige Natur um den untersten Kinnbacken mit dem untersten Theil des Ossis petrosi zu verbinden, erstlich eine grosse tieffe und länglichte Höhle gemacht, welche inwendig mit einem glatten Knorpel überzogen ist; hernach auch eine kleine länglichte Erhöhung, welche den Kinnbacken fasset, und verursachet, daß derselbe sich leichte und bequemer nach einer jeden Stellung des Hauptes richte. Das sogenannte Os multiforme schleichet sich fast zwischen allen Gebeinen des gantzen Schedels ein, reichet biß zu der Nase und denen Augen-Löchern, und befestiget insonderheit den obersten Theil des Kinnbackens; wesshalben es eine sehr ungewisse und mannigfaltige Figur hat. Das Os cribriforme ist kleiner als die andern alle, hat ebenfalls eine sehr unbeständige Gestalt, und dienet am wenigsten dem Schedel, am meisten aber der Nasen und den Augen-Löchern. Denn es unterstützt die Höhle des Schedels nur so weit, so fern die obersten zwey Runden, welche eigentlich das Os cribriforme ausmachen, sich in die Spaltung des Stirn-Beines einschliessen, allwo es auch den Schedel selbst von der Nase absondert, und dieser gleichsam zur Decke dienet. Die zwey darzu gesetzten grossen Höhlen gehen biß in die Nase selbst, sind die Werckstatt von dem Unflath der Nase,

und

und machen, daß die Lufft sich eine Zeitlang in der Nase aufhalte, und alle Gänge derselben durchstreiche. Weil aber also diese Höhlen nothwendig zwischen denen Augen-Löchern durchgehen, so hat die Natur sehr wohl eine iede Seite, welche gegen das Augen-Loch zustehet, mit einer dünnen doch festen und durchsichtigen Rinde überzogen, wodurch die Augen von der Nase abgesondert werden. Alle diese acht Gebeine zusammen, wie sie fest mit einander verbunden sind, machen eine einige Höhle oder festes Gewölbe aus, welche das Gehirne und die darzu gehörigen Theile, als die zu dem Leben und Gesundheit des Menschen nöthigsten Stücke in sich fasset. Es sind solche gleichsam in zwey Kammern abgetheilet, deren eine hinterwerts etwas tieffer liegt, und das sogenannte Cerebellum auffbehält; da die andere hingegen, welche gröſſer ist, höher lieget, und den übrigen Theil von der gantzen Höhle des Schedels ausmachet. Beyde Kammern werden ausser dem, von dem sogenannten Hahne-Kam und Foramine coeco, wie der vom dem Vorder-Theil des Schedels an biß zum Hinter-Theil und Grunde, in zwey besondere Behältnisse abgetheilet. In der Kammer des Cerebelli sind zwey tieffe Gruben, welche gröſten Theils den Hinter-Theil des Hauptes eingedrückt sind, und die zwey untersten Kugeln des Cerebelli fassen, und verwahren; da hingegen der lange und krumme Busen, welcher von dem Osse multiformi gerade gegen das Foramen magnum zugehet, die sogenannte Medullam oblongatam fasset, und zudem Foramine magno fortführet. Die

Kam-

Kammer des Gehirns hat ſo wohl vorn als hinten zwey groſſe Gruben, von welchen dieſe doch kleiner, als jene, ſind. Mitten auff dem Boden dieſer Kammer, doch etwas hinterwärts, lieget die Medulla oblongata und das Gehirn; vornen hingegen ſtehet ſie gerade über der Naſe, und unterhält die Proceſſus mammilares, welche auch in ihr von dem Hahnen-Kamm in zwey Theile abgetheilet werden. Damit aber dieſes Gewölbe ſo wol denen von dem Hertzen kommenden Puls-Adern einen Zugang geſtatte, als auch die Blut-Adern, Rücken-Marck und Sehnen frey heraus laſſe, ſo findet man, ſonderlich auf dem Grunde, verſchiedene Löcher. Die erſten ſind, welche man in dem Sieb-förmigen Gebeine in groſſer Anzahl anſtrifft, deren einige rund, andere länglich-rund, einige gerade, andere hingegen etwas ſchieff zu gehen; wegen deren Menge dieſes Gebein einem Siebe ähnlich ſtehet, und alſo auch den Nahmen, des Sieb-förmigen, bekommen. Alle dieſe gehen zu der Naſe, und laſſen die zarten Sehnen, welche als Fäſergen anzuſehen ſind, durch. Durch das Par ſecundum des Oſſis multiformis gehen die ſo genannten Geſichts-Sehnen, gleichwie auch einige zarte Puls-Adern zu denen Augen-Löchern. Durch das dritte Paar von dem dieſem Beine gehen verſchiedene Paar der Sehnen, nehmlich das dritte, vierdte, der erſte Aſt von dem fünfften, das ſechſte nebſt ſehr vielen kleinen Puls- und Blut-Adern. Der Adern-Aſt aber von dem fünfften gehet durchs fünffte Paar; gleichwie auch durch das fünffte und ſiebende Paar verſchiedene dergleichen Sehnen durchlauffen.

Aus

Aus diesem, was wir bißhero angeführet, wird der Leser leicht abnehmen, wie weit dem Herrn Verfasser seine Arbeit gelungen, da er durch Worte dasjenige vorstellig machen wollen, was andere nicht geglaubet, daß es sich ohne Figuren und Kupfferstiche ausdrücken lasse. Auf eben die Art erzehlet er auch die übrigen Gebeine, so sich an dem Halse, Rumpffe und Beinen befinden, von welchen allen wir vorjtzo nichts mehr gedencken, als was er überhaupt in einem kurtzen Begriff von dem Unterschiede der Gebeine in einem Manns- und Weibs-Bilde ausführet; weil wir uns nicht entsinnen, daß sonst jemand die Gebeine eines Manns- und Weibs-Bildes neben einander gestellet, und deren allgemeinen Unterschied genau angemercket. Das Gerippe eines vollkommenen Weibes ist zwar überhaupt dem männlichen sehr ähnlich, doch nicht in allen Stücken. Denn es ist insgemein schwächer, und hat etwas weibisches an sich, welches sich so genau mit Worten nicht ausdrücken läst. Insonderheit sind die Ribben von denen männlichen unterschieden. Denn bey dem weiblichen Gerippe ist das so genannte Os sacrum breiter, auch dessen unterstes Theil nicht so viel, als bey dem männlichen, vorwärts gebeuget, sonder stehet nach der Länge viel gerader, wie es auch selbst den Coccygem viel gerader und glatter macht. Die Hüfften-Beine sind ebenfalls weiter, und gehen in einer viel weitern und mehr geraumern Krümme gegen die Scham zusamen; allwo sie auch von einem dichteren Knorpel, als bey dem Manne, befestiget werden.

den. Die Hüffte, sonderlich die äuſerſten Theile derſelben, gehen mehr auswärts; daher auch diejenigen Gebeine, welche von dem unterſten Theile der Hüfften gegen die Scham zu gehen, in einen mehr rechten Winckel zuſammen kommen, und ihre oberſten Ränder durchgehends mehr auswärts gebeuget ſind. Daher geſchiehet es, daß das ſo genannte Becken ebenfalls weiter wird, auch unterwärts eine gröſſere Oeffnung bekömmt, vornen unter denen Scham-Beinen mehr eröffnet iſt, auch der gantze Untertheil des Leibes viel weiter wird. Die ſo genannten Oſſa Ilium ſind auch weiter, inwendig mehr hoch, und gleichſam mehr rückwärts geleget, welches etwas darzu beyträge, daß der Unter-Theil des Bauches noch viel weiter wird. Auf ſolche Weiſe iſt der gantze Grund des Rumpffes viel gröſſer. Deßwegen gehen die Hüfften auffwärts mehr auseinander, und die Hüfft-Blätter neigen ſich krümmer, als bey dem Manne, gegen einander. Es iſt alſo leicht abzunehmen, wie durch dieſen Bau des Gerippes dem Weibe alles, was ſie auſſer denen Männern zu thun hat, erleichtert werde, und wie ſie auf ſolche Weiſe nicht nur den Mann zulaſſen, ſondern auch die Frucht bequemer tragen, und zur Welt gebähren könne. Auſſer dem findet ſich auch an der Bruſt bey dem männlichen und weiblichen Gerippe ein mercklicher Unterſchied, welche bey dieſen enger, und vornen etwas tieffer iſt; daher auch die ſo genañten Claviculæ bey dieſen gerader, als bey jenen ſind.

III. Hiſtoire

III.

Histoire de Chevaliers hospitaliers de S. Jean de Jerusalem.

D. i.

Geschichte der Spital-Ritter des heiligen Johannis zu Jerusalem, welche hernach Rhodiser Ritter genennet worden, und itzo Maltheser heissen, ꝛc. durch den Abt Vertot, de l'Academie des Belles Lettres. IV. Theile zu Pariß in groß Quarto, 1726.

DEs Herrn Abt Vertot reine Schreib-Art und sonderbahre Wissenschafft in denen alten Geschichten, ist in so gutem Ruff, daß die Gelehrten sich allezeit freuen, wenn sie etwas von ihm zu sehen bekom̃en. Der Werth aber des gegenwärtigen Werckes wird dadurch sehr erhöhet, daß von denen Orden, welche an denen fürnehmsten Geschichten der vorigen Jahr-Hunderte so viel Theil haben, daß man ohne gründliche Nachricht von ihnen wenig verstehen kan, doch bißher noch nichts vollständiges in Druck gegeben worden. So hat man auch die Bemühung des Herrn Abts darbey nicht geringe zu achten, da er dasjenige in einer angenehmen Erzehlung mit einander verbinden wollen, was er aus viel alten Urkunden zusammen gelesen, welche ihm guten Theils, eben wie die Bildnisse aller Groß-Meister, so beygefüget sind, von dem jetzigen Gesandten des Ordens an dem Frantzösischen Hofe verschaffet worden. Ferner hat er

dar-

darinne vor andern, inſonderheit Catholiſchen Geſchicht-Schreibern, einen Vorzug, daß er ſich ſchämet, die Mährlein von denen Wunder-Wercken der Heiligen mit einzuſtreuen, auch bey Gelegenheit bißweilen ſcharffſinnig darüber zu ſpotten, nicht unterläſt. Sind ja noch einige ſtehen blieben, welches nicht zu leugnen iſt; ſo ſind es ſolche, welche von Heiligen, denen in der Catholiſchen Kirche niemand zu nahe treten darff, erzehlet werden. Und endlich kan man von denen Wunder-Wercken der Heiligen wohl eben das ſagen, was man von denen Mährlein der Heyden vorlängſt wahrgenommen, daß viel Wahrheit dahinter ſtecke, welche ſcharffſinnige Leute wohl hervorzuſuchen und zu unterſcheiden wiſſen. Von dem Römiſchen Hofe hingegen ſchreibt er ſo unpartheyiſch, und mahlet die Fehler und Laſter einiger, welche auf Petri Stuhl geſeſſen, mit ſo lebendigen Farben ab, daß ſich auch einer, ſo auſſer der Römiſchen Kirche lebt, hierbey nicht mehrerer Freyheit bedienen können. Wenn er die Prophezeyungen des heiligen Bernardi, welcher die Chriſten dadurch zu dem hernach ſo übel ablaufſenden andern Creutz-Zug bereden halff, erwehnet, nebſt der Entſchuldigung, ſo ein Freyſingiſcher Biſchoff, Otto, um Bernardi Ehre zu retten, machte, daß GOTT die Chriſtlichen Soldaten um ihrer Sünden willen geſtrafft; ſo ſtellet er ſolche heilige Betrügerey ſpitzig und empfindlich vor. Die Geſchichte der Ritter ſelbſt werden nicht trocken hintereinander erzehlet, ſondern er ſchweiffet bißweilen auch in andere Dinge aus,

um

um ſeinem Leſer die Mühe zu erſpahren, dasjenige, was er anführet, mit andern Geſchichten zu verbinden. Wie dieſe Orden beſonders denen Türcken und Saracenen entgegen geſetzet worden; ſo findet man hier zugleich eine vollſtändige und auf bewährte Uhrkunden gegründete Nachricht von denen vielfältigen Veränderungen, welche in dieſen weitläufftigen Reichen vorgegangen. So viel wir aber von dieſem Wercke Gutes ſagen müſſen; ſo ſehr hat es uns befrembdet, daß der Herr Abt vor kurtzem ſolches ſelbſt in einen übeln Ruff bringen, und in öffentlichen Zeitungen melden laſſen wollen, daß die Buchhändler verſchiedene Stellen, ſo einigen vornehmen Frantzöſiſchen Häuſern nicht angenehm geweſt, ausgeſtrichen oder verändert. Es iſt bekannt, wie es gehe, wenn Verfaſſer und Buchhändler über einige Umſtände uneins werden. Auſſer dem aber iſt auch nicht zu leugnen, daß das Werck durch verſchiedene Druck-Fehler verſtellet iſt, welche um ſoviel mehr in die Augen fallen, da ſo wohl an dem ſaubern Papier nichts geſpahret worden, als auch der Kupfferſtecher in denen beygefügten Bildniſſen und Riſſen allen Fleiß angewendet hat.

Den Eingang macht der Herr Verfaſſer mit einer kurtzen Erzehlung von dem Leben des Mahomet. Die natürliche Neigung der Araber zur Rauberey deren ſie ſich von Jugend an befleiſſen, kam demſelben wohl zu ſtatten; daher er in kurtzer Zeit eine groſſe Menge ſolch Geſindel um ſich ſahe, welche alle zu ſeinen Dienſten waren, mit denen er einen Anfang machte, ſeine nächſten Nachbarn

bißweilen zu überfallen und auszuplündern; auch immer weiter gieng, ſo daß endlich keine im Morgenlande gewöhnlichen ſo genannten Caravanen der Kauff-Leute mehr ſicher waren. Dieſe Soldaten nennete er Muſelmanns, Recht-Gläubige, oder ſolche, welche den rechten Weg der Wohlfarth ergriffen; nahm auch von denen Uberwundenen alle diejenigen unter ihre Zahl auff, welche ſich zu ſeiner Lehre bekennen wollten. Wie er nicht weniger ein geſchickter Soldat und Hauptmann, als beredter Prediger war; ſo wurde ſeine Parthey in kurtzem ſo verſtärcket, daß er ſich Mecca und der meiſten feſten Plätze bemächtigen konte; daher denn in 23. Jahren ſeines Apoſtel-Dienſtes, wie er ſelbſt zu reden pflegte, gantz Arabien ſeiner Bothmäßigkeit unterworffen war. Die Nachfolger des Mahomets nenneten ſich Califen; oder ſolche, welche des Propheten Stelle vertreten, ingleichen Almoumenins oder Fürſten und Befehlshaber der Gläubigen. Wie ſie alle vor Eyfer und Feuer, welches iede neue Glaubens-Lehrer zu entzünden pfleget, brannten; ſo jagten ſie in kurtzem die noch übrigen Perſer und Griechen aus Arabien, nahmen nachgehends Syrien und das gelobte Land ein, eroberten Perſien, überſchwemmten Egypten und Africa, und droheten, gantz Europam zu verſchlingen, nachdem ſie ſich Spaniens bemächtiget, und ohne der tapffern Gegenwehr des Caroli Martelli Franckreich nicht minder würden unter den Fuß gebracht haben. Der elende Reſt des Griechiſchen Käyſerthums konte dieſer ſo nachdrücklichen Macht im geringſten nicht wi-

der-

verstehen: und sie würde ohnfehlbar der gantzen Welt Eisen und Bande angelegt haben, dafern nicht die Häupter dieses Volcks selbst untereinander uneins geworden, und ihre Waffen, deren sie sich vorhin wider andere gebraucht, wider sich untereinander gekehret hätten.

Bey dieser anwachsenden Macht der Mahometaner, war doch denen Christen nichts so empfindlich, als der Verlust des heiligen Landes, und der Stadt Jerusalem, welche von Constantini M. Zeiten her allemahl der vornehmste Platz der Wallfarten der gantzen Christenheit gewest: um so viel mehr, da iedermann bißhero durch die Länder des Griechischen Käysers sicher dahin reisen können; da hingegen die Mahometaner auf alle solche fremde Pilgrims einen schweren Zoll legten, welcher aber der Christen eifrige Andacht zu unterdrücken nicht hinlänglich war. Endlich gestattete einer von denen Egyptischen Emirs oder Sultans, welche damahls das gantze gelobte Land inne hatten, daß sich einige Griechische Christen zu Jerusalem wohnhafft niederlassen durfften, setzte auch den nächsten Platz bey dem heiligen Grabe zu ihrer Wohnung aus, damit sie nicht unter denen Muselmanns vermischet würden. Als nachgehends der Ruff der Waffen und Thaten Caroli des Grossen aus Europa nach Asien gekommen; so gestattete der Calife Aaron Rasched, einer der mächtigsten Fürsten im Morgen-Lande, in dessen Ansehung, daß auch die Frantzosen ein besonderes Hauß darinne haben möchten. Als aber nach des Califen Aarons Tode, Ca-

roli des Groſſen Nachfolger ihm weder an Macht noch Anſehen gleich waren; ſo verlohren die Frantzoſen allmählig die Hochachtung, in welcher ſie vorhin in dem heiligen Lande geſtanden. Man geſtattete ihnen nicht mehr, ſich zu Jeruſalem niederzulaſſen: und wenn ſie ſich endlich wie alle anderen Europäiſchen Völcker, die Freyheit in die Stadt zu kommen, vor ihr Geld erkauffet; ſo konten ſie kaum zur Nacht-Zeit, iedoch nicht ohne groſſe Gefahr und Ungelegenheit unterkommen, weil die Muſelmanns ſich ein Gewiſſen machten, diejenigen, welche einen andern Glauben, als ſie hatten, zu beherbergen. Und wegen einiger Streitigkeiten über etliche nicht recht verſtandene Lehren, war ſo wenig Einigkeit unter der Griechiſchen und Lateiniſchen Kirche, daß die Europäer denen Griechen nicht weniger, als denen Arabern und Saracenen verhaßt waren. Dieſes bewog in der Mitten des XI. Jahrhunderts etliche fromme Kauff-Leute von Amalphy in dem Königreich Napoli, daß ſie denen Europäiſchen Pilgrims einige Sicherheit in der heiligen Stadt zu verſchaffen bemüht waren. Durch viel Geſchencke und koſtbahre Waaren, ſo ſie führten, funden ſie endlich Gelegenheit an dem Hoff des Califen Monſtaſer Billah zu kommen, an welchem ſie vor die ſämmtliche Lateiniſchen Chriſten die Freyheit auswürckten, daß ſie ein Gaſt-Hauß zu Jeruſalem, nahe bey dem heiligen Grabe aufrichten durfften. Auf dieſe Erlaubniß wurde alſobald auf einem angewieſenen Platz, eine Kirche, unter dem Nahmen der heiligen Mutter GOttes der Lateiniſchen Kirche, auff-

auffgeführet; allwo die Geistlichen von dem Orden des heiligen Benedicti den Gottesdienst hielten. Man bauete auch neben ihrem Kloster zwey Häuser, in welchen alle Pilgrim ohne Unterscheid, so wohl gesunde, als krancke, auf die es hauptsächlich angesehen war, auffgenommen wurden; biß man mit der Zeit noch zwey Kirchen auffgeführet, deren eine dem Andencken Johannis, die andere der heiligen Magdalenä gewidmet war. Einige gottselige und eifrige Christen, welche das heilige Grab zu besuchen gekommen waren, entschlossen sich, in Europam nicht wieder zu kehren, sondern vielmehr in diesen Häusern, denen Fremden, Elenden und Krancken zu dienen. Diese wurden von dem Allmosen, welches die zu Amalphy als eine Beysteuer zum Unterhalt der Pilgrims jährlich überschickten, unterhalten; und es stund das gantze Werck unter der Auffsicht eines Geistlichen Benedictiner-Ordens, welches man als den ersten Anfang des Johanniter-Ordens ansehen kan.

Dieses gute und heilsame Werck war kaum 17. Jahr fortgesetzet worden, da die sogenannte Turckmanns das heilige Land überfielen, Jerusalem wegnahmen, und die von dem Egyptischen Califen darein gelegte Besatzung niedermachten. Es kamen diese Barbarn aus der innersten Tartarey, giengen über den Fluß Wolga, durchstreifften die gantze mitternächtige Seite des Caspischen Meeres, und liessen sich endlich bey dem Fluß Jaxartes in demjenigen Lande, welches noch heute zu Tage von ihnen Turqueſtan heisset, nieder. Anfangs bestund ihr gantzer Glaube in einem dunckeln Be-

griff von einem erſten Weſen, ſo Himmel und Erde erſchaffen, welches Leben und Tod des Menſchen in ſeiner Hand habe, und denſelben nach ſeinem Gefallen entweder mit Kranckheit belege, oder Geſundheit gebe. Uibrigens verſpürte man keinen Gottesdienſt, ſo ſie demſelben hielten; auſſer, daß ſie in ihren Kranckheiten ihre Zuflucht zu einigen Zauberern nahmen, ſo ihre Prieſter waren, und das Volck überredeten, daß ſie vor einiges Geſchencke mit ihren albern Gauckeleyen die Götter beſriedigten und verſöhneten. Um ihren neuen Herren denen Saracenen, einen Gefallen zu erzeigen, nahmen ſie bald den Mahometaniſchen Glauben an, und funden endlich Gelegenheit, das Arabiſche Joch, jedoch ohne ihren Glauben zu verlaſſen, abzuwerffen; welches eine neue und nicht weniger wegen der groſſen Geſchwindigkeit wunderswürdige Veränderung in gantz Aſien verurſachte, als die geweſen war, ſo die Araber vor 400. Jahren gemacht hatten. Ihr groſſes Reich wurde bald unter verſchiedene mächtige Fürſten aus ihrem Mittel getheilet, deren einer Maleſcha A. 1065. die Saracenen aus dem gelobten Lande vertrieb, und Jeruſalem eroberte. Die Grauſamkeit, ſo ſie an denen armen Inwohnern verübten, war unbeſchreiblich. Die meiſten wurden erwürget, und das Johanniter-Hauß geplündert. Es würden dieſe wilden Menſchen auch nicht unterlaſſen haben, das heilige Grab zu plündern, wo ſie der Geitz nicht davon abgehalten hätte, indem ſie alsdenn die Einkünffte und Zölle von denen Pilgrims nicht mehr zu genieſſen gehabt hätten. Sie ſteigerten

aber

aber den Zoll so hoch, daß die armen Pilgrims, welche alles auf dem weiten Wege verzehret, auch wohl gar von denen Räubern ausgeplündert worden, offt vor denen Thoren der heiligen Stadt vor Hunger und Elend umkommen müssen, ohne die heiligen Oerter gesehen zu haben, weil sie den unmäßigen Zoll nicht zu erlegen vermochten. Die, so dergleichen Elend überstunden, und nach Europa zurück kamen, konten es nicht kläglich genung beschreiben, und abmahlen. Allein diese Barbarn waren so mächtig, das Griechische Reich so sehr geschwächet, und die Europäischen Fürsten so weit entfernet, auch so wenig unter einander selbst einig, daß man die Befreyung der heiligen Oerter von dem barbarischen Joch als etwas unmögliches ansahe. Dem ungeachtet unterfieng sich ein einiger Mensch, Petrus Hermita, denen Christen das heilige Land in die Hände zu bringen; welcher erst dem Griechischen Patriarchen zu Constantinopel den Vorschlag, wiewohl vergeblich that, indem ihm dieser den kläglichen Zustand des Griechischen Käyserthums, in welchem binnen 30. Jahren mehr als 10. Käyser gewesen, so alle hinterlistig um das Leben gekommen, oder doch wenigstens mit Verlust der Augen den Thron verlassen müssen, nachdrücklich vorstellete, und zeigete, daß man sich in dem Falle auf nichts als ein genaues Bündniß der Lateinischen Christlichen Fürsten Rechnung machen könne. Hierauff gieng er an den Römischen Pabst, und stellte an dessen Hofe den kläglichen Zustand des heiligen Landes mit thränenden Augen auff das beweglichste vor,

wobey aber der Herr Verfaſſer nach ſeiner bekannten Geſchicklichkeit in der Rede-Kunſt, ſeinen Vortrag durch ordentliche und lebhaffte Vorſtellungen, Rührung der zärtlichſten Gemüths-Neigungen, und Anführung des Scheinbarſten, dem Wercke ſelbſt viel Annehmlichkeit und Nachdruck giebt. Es ſaß damahls Urbanus II. ein Frantzoſe, auf dem Päbſtlichen Thron. Und ob wohl der ſchlechte Auffzug dieſes Petri ihm gar ein geringes Anſehen gab; ſo lieſſen ſich doch Se. Heiligkeit deſſen Vortrag um ſo viel mehr beſtens gefallen, da ſchon ehemahls der Pabſt Gregorius in Vorſchlag gebracht, wie man das gelobte Land denen Ungläubigen entreiſſen könnte. Er gab alſo dem Hermitä den Rath, vor ſich ſelbſt in allen Ländern Europä den elenden Zuſtand des heiligen Landes zu predigen, und beweglich vorzuſtellen; verſicherte ihn auch darbey, daß daſern ſein Vornehmen glücklich ausſchlage, man auf die Kirchen-Schätze ſicher Rechnung machen könne, und daß er nicht ermangeln werde, die, welche ſo ein heilig Werck angriffen, mit Geld und Volck auff das nachdrücklichſte zu unterſtützen. In weniger als einem Jahre hatte dieſer Hermite gantz Europa durchlauffen, und daſſelbe durch ſeine beweglichen Vorſtellungen in Bewegung gebracht: zumahl da ſein heilig und ſtrenges Leben, Verachtung der Welt und alles Geldes, welches er nicht ſo bald angenommen, als er ſolches wieder unter die Armen vertheilt, ſeinen Worten groſſen Nachdruck gaben. Bey ſo glücklichem Fortgang trug der Pabſt kein Bedencken, ſich mehr zu entdecken, und der damahls

mahls ſo wohl zu Placenza als Clermont verſam-
leten Geiſtlichkeit die Erlöſung des heiligen Lan-
des vorzutragen und anzupreiſen. Die bewegli-
che Rede, welche er dießfalls hielt, verurſachete,
daß die gantze Gemeine, unter welcher ſonderlich
ſehr viel Frantzöſiſche Fürſten und Herren waren,
überlaut ausruffte: GOtt will es haben! GOtt
will es haben! welches hernach bey dem Chriſtli-
chen Kriegs-Heere zum Andencken anſtatt der
Parole gebraucht und beybehalten ward. So bald
die Verſammlung aus einander gieng, ſo unter-
lieſſen die Biſchöffe nicht, bey denen ihnen anver-
trauten Gemeinen das Creutz mit allem Ernſt zu
predigen; und zwar mit ſolchem Nachdruck, daß
faſt alle Welt nach Aſien zu gehen, entſchloſſen
war. Der Herr Verfaſſer geſtehet darbey, daß
die Abſicht aller durchgehends nicht eben die beſte
geweſt; indem einige in der Hoffnung reich zu
werden, und ſich im Morgen-Lande vortheilhafft
niederzulaſſen, oder damit ſie nicht vor zaghafft ge-
halten würden, andere um von ihren Freunden
und Verwandten nicht getrennet zu Hauſe zu blei-
ben, ſo gar die Weiber um ihren Geliebten zu fol-
gen, die Münche aus Uberdruß des Cloſter-Lebens,
alle zuſammen aber von dem falſchen Schein eines
wahren Eyfers vor die Göttl. Ehre getrieben, ihren
vorigen Beruff verlieſſen, und bey dem heiligen
Kriegs-Volcke ſich angaben. Wie nun die Men-
ge der Leute groß genung war; ſo waren doch ſehr
wenig Soldaten darunter: und es würde dieſer
gantze Hauffe bald haben verderben müſſen, bevor
er des heiligen Landes anſichtig worden, dafern

nicht verſchiedene Fürſten ſolchen durch ihre wohlgeübete Kriegs-Völcker, ſo ſie mit ſich führeten, unterſtützt hätten. Die Reiſe wurde über Conſtantinopel fortgeſetzet, damit man ſich mit denen Hülffs-Völckern, welche der Griechiſche Käyſer zu geben verſprochen, ſo auch ſich ſelbſt mit dem Creutz bezeichnen laſſen, zu vereinigen: und es wurden bey der Muſterung 100000. Mann Reuter, und 600000. Mann Fuß-Volck befunden, unter welchen eine groſſe Anzahl Mönche und in Manns-Kleider verſteckte Weiber waren, deren ſich die meiſten, zur Schande des Chriſtlichen Nahmens mit denen Soldaten gemein machten. Als aber der Griechiſche Käyſer ſahe, daß an ſtatt einiger verlangten Hülffs-Völcker, ſein gantzes Land von einer ſo unzehlichen Menge überſchwemmet wurde, welche im Stande war, ihm in ſeiner Haupt-Stadt ſelbſt die Spitze zu bieten; ſo entſchloß er ſich dieſer unangenehmen Gäſte mit guter Manier loß zu werden, denen Häuptern auf alle erſinnliche Art und Weiſe zu ſchmeicheln, und indeſſen die Soldaten durch Hunger und andere hinterliſtige Mittel aus dem Wege zu räumen; womit er denen ſämmtlichen Lateinern mehr Schaden zufügete, als die gantze Türckiſche Macht. Und es befand ſich, als man vor Jeruſalem rücken wolte, daß dieſe ſo groſſe Menge theils in Belagerungen und Treffen, welche man erſt denen Türcken liefern muſte, theils durch die Untreue der Griechen, dergeſtalt geſchmoltzen war, daß kaum 20000. Mann Fuß-Volck, und 1500. Pferde übrig waren. Der Meiſten des Chriſtlichen

che Spitals daselbst hieß damahls Gerard, ein Frantzose von Geburth, aus Provence, welcher da er als Pilgrim nach Jerusalem gekommen, und die sonderbahren Christlichen Liebes-Wercke in diesem Spital selbst erfahren, sich zur Danckbarkeit dem Dienst der Armen und Krancken daselbst gewidmet hatte. Weil nun alle Christen ohne Unterschied in dem Johanniter-Spital aufs beste gepfleget und versorget wurden; so hatten alle Einwohner von Jerusalem eine solche Hochachtung vor diesen Gerard, daß der damahlige Herr von Jerusalem, der Egyptische Calife, diesen Spital-Meister so gleich ins Gefängniß legen ließ, als das Christliche Krieges-Heer vor die Stadt rückte, aus Furcht, daß nicht etwa das Volck aus Liebe und Hochachtung vor ihn, denen Christen die Thore öffnete. Dem ungeachtet gerieth doch diese Haupt-Stadt des gelobten Landes, insonderheit durch die Tapfferkeit des Godfrieds von Bouillon, denen Lateinern durch Sturm in die Hände; und es kan der Herr Abt nicht leugnen, daß die Christlichen Soldaten eine unchristliche Grausamkeit an allen, so sie in der Stadt antraffen, ausgeübt; indem sie der Kinder in der Wiege nicht geschonet, und unter andern auch 10000. der Einwohner nieder gemacht, welchen sie doch das Leben und Freyheit zugesagt hatten. Wir wissen nicht, ob derselbe im Ernst redet, wenn er es einen beweglichen Anblick nennet, daß sich die Christlichen Soldaten, welche kurtz vorher alles ohne Unterscheid und Barmhertzigkeit nieder gehauen, kurtz hierauff an die heiligen Oerter begeben, und mit tieffen

ſen Seufftzen und bittern Thränen daſelbſt ihre Andacht gehabt. Man ſchritte hierauff zur Crönung des Godfrieds von Bouillon in der Kirche des heiligen Grabes. Die guten Dienſte, welche in dem Johanniter-Spital denen bey der Belagerung und in verſchiedenen Treffen Verwundeten gethan wurden, bewog viele von des Bouillon Soldaten, ſich in eine ſo heilige Geſellſchafft zu begeben; dabey auch dem Spital ſelbſt zu deſſen Unterhaltung und Verbeſſerung, verſchiedene reiche Güter in Europa geſchenckt und vermacht wurden. Gerard, welcher bißher bloß ein weltlicher Verwalter der Güter des Spitals geweſen, da er auf ſolche Art allen Unglückſeligen hinlänglich beyzuſpringen in Stand geſetzet worden, ſchlug ſeinen Brüdern, ingleichen denen Spital-Schweſtern vor, künfftig einer gewiſſen Regul und Orden zu folgen; weswegen ſo wohl die Brüder als Schweſtern der Welt abſagten, und eine gewiſſe Kleidung annahmen, welche in einem ſchlechten ſchwartzen Rock beſtunde, die auf der Bruſt mit einem weiſſen Creutz bezeichnet war. Der Patriarch zu Jeruſalem kleidete ſie ſämtlich ein, welchem ſie auch an der Schwelle des heiligen Grabes die nöthige Zuſage, wegen der dreyfachen Gelübde thaten.

Nach dem Tode des tapffern Godfrieds von Bouillon, ingleichen des Spital-Meiſters Gerard, folgete jenem ſein Bruder, Balduin, welcher zwar alle Tugenden eines tapffern Soldaten, aber auch zugleich Davids, auf deſſen Stuhl er ſaß, Fehler an ſich hatte, daß er dem Frauenzimmer ſehr ergeben

geben war: dieſem hingegen folgte Raimundus du Puy, aus einem vornehmen Hauſe in Provence. Dieſer konte das Elend des kleinen Königreichs Jeruſalem, welches auf allen Seiten von denen Ungläubigen gleichſam belägert war, nicht ohne Mitleyden anſehn, und that ſeinen Brüdern den Vorſchlag, daß ſie nebſt der ihnen bißher obliegenden Vorſorge vor die Krancken, die Waffen zu Beſchützung des heiligen Landes und der armen Chriſten wieder ergreiffen, jedoch dabey niemahls die Verpflegung der Krancken zu Hauſe unterlaſſen wolten; zumahl, da der Orden damahls ſchon ſo reich war, daß derſelbe ein anſehnliches Krieges-Heer auff ſeinen Sold unterhalten konte. Der Ruff von dieſem Reichthum des Johanniter-Spitals mochte vielleicht andern, welche entweder dabey nicht konten auffgenommen werden, oder denen die Verpflegung der Krancken zu beſchwerlich fiel, Luſt erwecken, in dergleichen Geſellſchafft zu leben. Es funden ſich alſo 7. Frantzöſiſche von Adel, welche mit dem Ungemach, ſo die Pilgrims auff dem wegen vieler Räuber unſichern und ſonſt unbekannten Wege ausſtehen muſten, Mitleiden hatten, und ſich deßhalben verbunden, denenſelben ſicheres Geleite zu geben, ſolche auch die nächſten und bequemſten Wege zu führen. Dieſes war anfangs eine freywillige Geſellſchafft etlicher tapffern Soldaten, zu welchen ſich bald mehrere begaben, ſo ſich aber insgeſamt zu keinem gewiſſen Orden bekenneten. Ihre Wohnung hatten ſie zu Jeruſalem in einem Hauſe, nahe bey dem Tempel; weßhalben ſie Tempel-

pel-Herren, oder auch Ritter des Tempels genennet wurden. Als aber im Jahr 1118. der König zu Jeruſalem, Balduinus, einen der Vornehmſten aus ihnen in gewiſſen Angelegenheiten nach Rom ſchickte; bediente ſich dieſer, nachdem er dasjenige, ſo ihm auffgetragen worden, glücklich ausgerichtet, der Gelegenheit, und erſuchte den damahligen Pabſt Honorium II. um die Erlaubniß, ſeine Geſellſchafft in eben ſo einen geiſtlichen und Kriegs-Orden, als die Johanniter waren, zu verwandeln. Wie nun auff des Pabſts Antrag die damahls verſammlete Geiſtlichkeit ſolches ſich wohl gefallen ließ, und es als einen löblichen Vorſatz anſahe; ſo wurde der heilige Bernardus, ſo ſich eben gegenwärtig befand, auserſehen, ihnen eine gewiſſe Regel vorzuſchreiben, und gewiſſe Kleidung auszumachen. Man hat noch den Auszug aus dieſer Vorſchrifft, darinne ihnen Bernardus ſtatt des Gebeths und täglichen Gottesdienſtes, nur eine gewiſſe Anzahl Vater Unſer täglich zu beten auffleget; woher vermuthlich iſt, daß dieſe Kriegs-Leute vielleicht damahls nicht leſen können. Wegen ihrer Kriegs-Bedienung verordnete er, daß ieder Tempel-Herr einen Stall-Meiſter, oder ihm dienenden Bruder, und nicht mehr als 3. Reit-Pferde halten ſolte. Durchgehends aber war ihnen Gold und Silber zu tragen, nebſt anderm Putz verboten, und bloß ein weiſſer Rock, zu welchem Pabſt Eugenius III. ein rothes Creutz auff der Bruſt fügte, verſtattet. Bevor dieſer Abgeordnete, deſſen Nahmen Hugo de Paganis hieß, wieder in das gelobte Land zurücke kam,

kam, gaben sich eine grosse Menge von Adel aus allen Europäischen Völckern bey ihm an, so alle in seinen neuen Orden zu treten verlangten; zu welchen kurtz hernach sich auch Fürsten aus denen vornehmsten Häusern fanden, welchen allen dieser bloß kriegerische Orden besser, als die mit dem Johanniter-Orden verbundene Verpflegung der Armen gefiel. Wie man nun in denen damahligen Zeiten von keiner grössern Andacht wuste, als sich um Eroberung und Erhaltung des heiligen Landes verdienet zu machen; so brachte der Orden in kurtzer Zeit unsägliche Reichthümer zusammen; so daß auch schon die Geschicht-Schreiber damahliger Zeiten wahrgenommen, wie diese Tochter des Johanniter-Ordens das Ansehen der Mutter zu verdunckeln geschienen. Diese beyden mächtigen Orden waren anfangs die stärcksten Stützen des neuen Königreichs, bis die Uneinigkeit unter ihnen beyden so weit einriß, daß nicht nur die Tempel-Herren und Johanniter-Ritter, wo sie nur zusammen kamen, Streit untereinander hatten, sondern auch offt Hauffen-weise ordentlich wieder einander zu Felde zogen. Wenn die in dem heiligen Lande auffgerichteten neuen Fürsten und Herren uneinig waren, so brauchte es keine andere Ursache, daß die Tempel-Herren sich zu der andern Parthey schlugen, als weil die Johanniter die erste ergriffen hatten. So waren auch beyde offt mit der Geistlichkeit uneinig, weil sie unmittelbar unter dem Römischen Stuhl stunden, und bey dem Anwachs ihrer Güter in dem gelobten Lande, denen Bischöffen vieles entzogen wurde; daher sie

offt

offt einander zu Rom auff das hefftigſte verklagten, und daſelbſt faſt eine beſtändige Streits-Sache hatten. Zu Rom konte damahls dem Ubel nicht abgeholffen werden, weil entweder ſchlechte Menſchen die Päbſtliche Crone trugen, oder ſo viele zugleich Recht darzu zu haben verlangten, daß ein jeder ſich bemühete, durch Nachſehen die Gunſt und Unterſtützung eines ſo mächtigen Ordens beyzubehalten. Dieſe Uneinigkeit der Chriſten war auch die vornehmſte Urſache, daß Jeruſalem von einem mächtigen Egyptiſchen Sultan Saladin, wieder erobert wurde, nachdem das Chriſtliche Kriegs-Heer durch Verrätherey des Grafen von Tripoli, welcher ſich einbildete, ein näheres Recht zu der Crone des gelobten Landes zu haben, als der damahlige König Guido von Luſignan, aufs Haupt geſchlagen worden; wobey der gröſte Theil der Tempel-Herren und Spital-Ritter auff dem Platze geblieben.

Uber dieſen Verluſt wolte faſt gantz Europa die Waffen ergreiffen. Und nachdem allenthalben das Creutz geprediget worden, welches auch der Römiſche Käyſer Friedericus Barbaroſſa ſelbſt, nebſt denen Königen von Engelland und Franckreich annahm; ſo giengen von neuen ungemein ſtarcke Creutz-Züge nach dem heiligen Lande. Allein auch von dieſen kam der gröſte Theil unterwegens, theils in verſchiedenen Treffen mit denen Saracenen, ſo ihnen den Durchzug nach dem gelobten Lande nicht geſtatten wollten; theils von Hunger und Kranckheit um; unter welchen der Römiſche Käyſer ſelbſt war. Inſonderheit waren

ren die Deutschen Soldaten sehr übel dran, weil sie, da man ihre Sprache nicht kannte, nicht einmahl zu verstehen geben konten, was ihnen fehle. Es bewog dieses etliche Deutsche von Adel aus denen Städten Bremen und Lübeck, daß sie die Seegel ihres Schiffes nahmen, auf welchem sie ankommen waren, und daraus ein grosses Zelt machten, dahin sie die verwundeten Deutschen brachten, ihnen dieneten und ihrer warteten. Es gesellete sich bald 40. andere Deutsche Herren zu ihnen, welche auf solche Weise mitten im Lager und auf dem Felde gleichsam ein Spital aufrichteten, in welchem sie denen Krancken und Verwundeten mit vieler Liebe und Treue dieneten. Diese liebreiche Gesellschafft wuchs unvermerckt zu einem neuen Orden an, welchen der Pabst Cœlestinus III. auf Verlangen des Käysers Henrici VI. 1192. öffentlich bestätigte. Es wurde ihnen Augustini Regul, und was die Bedienung der Krancken anlanget, die Verordnung der Johanniter-Ritter; in Kriegs-Bedienung aber die Pflicht der Tempel-Herren vorgeschrieben. Und weil dieser Orden allein auf die Deutschen angesehen war; so nennete man sie Deutsche Ritter, von dem Hause der heiligen Maria zu Jerusalem. Dieser letzte Zusatz ihres Titels kam daher, daß als noch Jerusalem denen Lateinischen Christen unterwürffig war, ein Deutscher daselbst auff seine Kosten ein Spital vor die Deutschen, nebst einem Beth-Hauß der Jungfer Maria auffgeführet hatte. Ihre Kleidung bestund in einem weissen Mantel mit einem schwartzen Creutz; und im übrigen waren

ſie ſo wohl als die Johanniter-Ritter und Tempel-Herren an die drey gewöhnlichen Gelübden gebunden. Bevor ſie eingekleidet wurden, muſten ſie ſchwören, daß ſie Deutſche, von edler Geburth, und ſich Zeit ihres Lebens dem Dienſt der Krancken und der Beſchützung der heiligen Oerter widmen wollten. Alle dieſe Macht muſte dem erwehnten Egyptiſchen Sultan, Saladin, entgegen geſetzet werden; weßhalben auch die Auflagen, ſo man in Europa, die Koſten des Krieges zu beſtreiten, machte, Saladins Zoll genennet wurden. Es war derſelbe wohl unfehlbar einer der gröſten und tapfferſten Soldaten und der klügſten Heer-Führer ſeiner Zeit; wobey er ſich wegen ſeiner liebreichen Aufführung und Gerechtigkeit gegen jedermann, eine allgemeine Liebe, ſonderlich bey ſeinen Soldaten, zuwege brachte: wie er denn nach der Eroberung Jeruſalem und der vorher gegangenen unglücklichen Schlacht, ſo wohl gegen den König als das ſämmtliche Königliche Frauenzimmer viel Gutes gethan, und in der That erzeiget hatte, daß er nichts Barbariſches an ſich habe, als ſeine Geburth. So groß er aber in ſeinem Leben geweſt; ſo verlangte er nach ſeinem Tode, daß einer der vornehmſten Häupter ſeiner Völcker, welcher in denen Schlachten ſeine Fahne getragen, an deren Statt das Leichen-Tuch, in welchem er ſollte begraben werden, hangen, ſolches durch die gantze Stadt tragen, und ausruffen ſollte: Dieſes iſt alles, was der groſſe Saladin, ein Uberwinder von Morgen-Land, von allen ſeinen Schätzen und Gütern davon bringet. Er ließ auch zu Damaſco

groſſe

grosse Allmosen unter alle Arme ohne Unterscheid Juden, Christen und Mahometaner, austheilen; daher einige schliessen wollen, daß er vor seinem Tode den Irthum der Mahometaner wohl müste erkannt haben.

Es gieng nachgehends ein Platz nach dem andern verlohren, biß die Johanniter und Tempel-Herren keinen Auffenthalt in dem gelobten Lande funden, und also nach Cypern überzuschiffen genöthiget wurden. Wie sie sich nachgehends in Rhodis, und da sie auch hier nach vielem Blut-Vergiessen verjaget worden, in Malta feste gesetzt, überlassen wir dem Leser bey dem Herrn Verfasser nachzusehen, dessen Erzehlungen ohne dem so umständlich und angenehm sind, daß wir nicht hoffen, daß jemand sich über die Grösse seines Wercks beschweren werde. Insonderheit sind die Nachrichten, welche er von Unterdrückung der Tempelherren und deren grausamen unerhörten Verfolgungen ertheilt, lesens-würdig; da man nicht leicht in andern Geschichten eine so dieser ähnlich wäre, entreffen wird, daß man eine gantze Gesellschafft der vornehmsten und tapfersten Männer, darunter viele aus Königlichem und Fürstlichen Geblüthe waren, durch künstliche und listige Hand-Griffe auf dem Wege des Rechtes verderben, und man sie zu einen so schmählichen Tode auf dem Scheiter-Hauffen verdammen können. Die beygedruckten Reden des Herrn Verfassers, so er in der Französischen Academie abgelesen, sind nicht nur, wie alle seine Schrifften schön, sondern man kan auch von dessen grosser Belesenheit hieraus urtheilen, da er

aus einer ſo groſſen Menge das Wichtigſte und denen Wenigſten bekannte anziehen können. Beſonders werden die Liebhaber der Morgenländiſchen Sachen ſeine Rede von dem Alcoran mit vielem Vergnügen und Nutzen leſen. Die Urkunden ſelbſt, welche er bey einem jeden Theile als Beweiſe von dem, was er erzehlet, beydrucken laſſen, ſind deſto höher zu ſchätzen, da ſie weniger Händen ſolche bißher geweſen; und je ſeltener die Nachrichten ſind, ſo ſie an die Hand geben. Zu Ende des gantzen Wercks ſind alle Geſetze und Herkommen des Ordens, ingleichen die Nahmen aller Frantzöſiſchen Ritter, nebſt kurtzer Meldung ihres Wappens hinzugethan.

IV.

Johann George Walchs, der Heil. Schrifft D. und PP. auf der Univerſität Jena, Einleitung in die Philoſophie, ſonderlich zum Gebrauch des Philoſophiſchen Lexici herausgegeben. Leipzig 1727. in 8vo 2. Alph. 3. Bogen.

Nachdem Herr D. Walch für einiger Zeit das Philoſophiſche Lexicon herausgegeben, ſo hat er die gegenwärtige Einleitung in die Philoſophie zu deſſen Gebrauch geſchrieben; welches darauf ankommt, daß er ſich in denen beygefügten Anmerckungen auf die Articul, ſo daſelbſt enthalten ſind, bezogen, wenn man von einer Materie weitern Unterricht verlange. Er hat dadurch nicht

nur

nur dasjenige, was in dem Lexico nach der Alphabetischen Ordnung zerstreut vorgetragen worden, einiger massen in Systematische Ordnung gebracht, sondern sich auch in dem ganzen Wercke weiter einschränken können. Er hat dem ganzen Wercke eine wohlgemachte Vorrede vorgesetzt, und meynt, die Philosophie habe zu unsern Zeiten einen solchen Zuwachs erhalten, daß man sie der Philosophie derer vorigen Zeiten weit vorziehen könne. Dabey aber sey nicht zu leugnen, daß man dieselbe gewaltig gemißbrauchet, sonderlich wenn man sie allzuhoch treiben wollen. Dieser Mißbrauch bestehet sonderlich in fünff Stücken. Das eine ist, daß man die Grade der Erkenntniß von natürlichen Sachen, so fern sie entweder gewiß oder nur wahrscheinlich, aber bloß möglich ist, nicht unterscheidet, sondern überall eine Gewißheit haben will. Allein man hat sich dabey für zwey Fehlern zu hüten. Den ersten nennet der Hr. Verfasser Pruritum demonstrandi, da man einen nothwendigen Zusammenhang gewisser Wahrheiten anstellen will, zu welchem man doch keinen Grund hat, indem einem die Natur der Sache unbekannt ist. Der andere Fehler ist die Demonstrations-Pedanterey, wenn man ohne Ursache mit seinen Demonstrationen aufgezogen kommt, alles von dem ersten Grund-Satz herleiten, und wo man etwas in der Kürtze ausmachen kan, auch nicht einmahl einen Beweiß braucht, eine unnöthige Weitläufftigkeit fürnimmt. Der andere Mißbrauch, den man bey der unternommenen Verbesserung der Philosophie spüret, ist, daß man, da man

man ſich von dem Vorurtheil des Alterthums loß gemacht, auf den andern Abweg gerathen, alles was die Alten gelehret, als Grillenfängerey verworffen, und ſein Geſpött damit getrieben. Der dritte Mißbrauch kommt darauf an, daß viele das nöthige von dem unnöthigen, das beſſere von dem geringern nicht unterſchieden, ſondern ihre Philoſophie mit viel Subtilitäten angefüllet, ohne zu bedencken, worzu ſolche nutzen ſollen. Der vierdte Mißbrauch beſtehet darinnen, daß manche nicht in denen gehörigen Schrancken der Philoſophie bleiben, und auf Dinge verfallen, die nicht zu dem Reiche der Natur gehören, ſondern als Wahrheiten anzuſehen ſind, die GOtt allein in der Schrifft geoffenbahret. Endlich iſt es auch unter die Mängel zu zehlen, daß man vielmahls die Philoſophie allzuſehr erhebt, und verlanget, daß ſich alle, oder doch viele darauf legen ſollen. Dergleichen Mißbräuche hat der Herr Verfaſſer ſorgfältig bey dem gegenwärtigen Buche zu vermeiden geſucht, und ſich bey der Abhandlung derer Diſciplinen überhaupt angelegen ſeyn laſſen, ſie in eine richtige Ordnung zu bringen, und aus der Natur der Sachen ihren Zuſammenhang unter einander zu zeigen. Auſſer dieſem Zuſammenhange der Diſciplinen ſelbſt, hat er die Verknüpffung der Wahrheiten zu weiſen geſucht, wo ſichs nur hat wollen thun laſſen, daß man aus der Natur der Sachen Demonſtrationes gemacht, und keinen Schluß geſetzt, ohne ſeinen Grund anzuweiſen. In andern Dingen, von denen unſere Erkenntniß nur wahrſcheinlich, iſt der Grund davon

von, und warum sie nicht gewiß sind, angegeben; das Unbekannte aber, so wir nur nach einer Möglichkeit erkennen können, zu denen Philosophischen Geheimnissen verwiesen worden. Was nicht zur Philosophie gehört, ist weggelassen, auch alle die Subtilitäten, welche keinen Nutzen haben, entweder kurtz, oder gar nicht berühret, und dafür lieber eine nützliche Materie umständlicher abgehandelt worden.

Überhaupt theilt der Herr D. diese Schrifft in drey Bücher ab, und handelt in dem ersten von der Philosophie und deren Erkentniß überhaupt, in dem andern von denen Philosophischen Disciplinen insonderheit, und in dem dritten von denen Philosophischen Geheimnissen: in welcher Eintheilung er auf die drey Grade der Erkentniß, der Gewißheit, Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit gesehen. Dieses ist dabey besonders zu mercken, daß der Herr Verfasser die Philosophischen Disciplinen nicht nur ordentlich vorträgt, sondern auch für eine jede derselben einen Vorbericht gesetzet, darinne er deren Ursprung und Fortgang aus der Historie kürtzlich erzehlet. Das erste Buch von der Philosophie und deren Erkentniß überhaupt, handelt, nachdem er die Geschichte derselben fürgetragen, in 3 Capiteln von der Beschaffenheit der Philosophie überhaupt, von denen Philosophischen Disciplinen und ihrem Zusammenhange, und von der Erkentniß und dem Gebrauch der Philosophie. In dem letzten Capitel redet der Herr Verfasser zugleich von denen ersten Grund-Sätzen der Wahrheit, und kömmt

auf das Principium rationis ſufficientis, von welchem er alſo urtheilet: der Herr von Leibnitz ſo wohl als ſeine Anhänger, haben den ſogenannten Satz des zureichenden Grundes zu hoch getrieben, und denſelben über die von GOtt und der Natur der menſchlichen Vernunfft geſetzten Schrancken erhoben. Denn einmahl ſteht das Principium rationis ſufficientis unter dem Principio contradictionis, und muß aus demſelben erwieſen werden. Hernach dient es bey unſerer Erkenntniß nicht ſo wohl darzu, daß andere Wahrheiten daraus her zu leiten, als daß es vielmehr den Grund anzeiget, wie eine Wahrheit mit der andern verknüpfft: und denn, iſt es bey unſerer Erkenntniß nicht allgemein. Es kommen in der Natur viel Dinge für, da GOtt zwar vermöge ſeiner Weißheit allzeit einen Grund gehabt, warum er dieſes auf ſolche, und nicht auf eine andere Art geordnet; welchen wir aber allzeit zu erkennen nicht im Stande ſind, ſondern uns vielmahl nur auf den Willen GOttes beruffen müſſen, wie Clarck wieder Leibnitz wohl erinnert.

Das andere Buch geht die Philoſophiſchen Diſciplinen inſonderheit durch, und handelt in ſieben Capiteln von der Vernunfft-Lehre, Metaphyſic, Natur-Lehre, Moral, Tugend-Lehre, natürlichen Rechts-Gelehrſamkeit und Politic: wobey einer jeden Diſciplin ein Vorbericht von dem Urſprung und Fortgang derſelben vorgeſetzt iſt. Der Herr Verfaſſer hat alles in kurtze Sätze verfaſſet; und man ſieht wohl, daß er dieſes Buch zum Gebrauch derer Academiſchen Lectionen geſchrie-

schrieben, in welchen dieselben leicht können weitläuffiger erkläret werden.

Das dritte Buch hat mit denen Philosophischen Geheimnissen zu thun. Daselbst befindet sich zuerst ein Vorbericht von dem Ursprung und Fortgang der geheimen Philosophie: darinne der Herr Verfasser so wohl dasjenige erzehlet, was die alten und neuen Weltweisen von denen Geistern, der Seele ꝛc. gelehret; als insonderheit diejenigen anführet, welche von der Geister-Lehre, von denen Würckungen des Satans, denen Gespenstern, Besitzungen, der Hexerey, dem Welt-Geist, der Seele, der Magie ꝛc. ꝛc. geschrieben. Darauf folget das erste Capitel von denen Philosophischen Geheimnissen überhaupt; darinne der Herr D. die geheime Philosophie also beschreibet: sie sey ein Theil der Philosophie, welche solche Sachen vorträgt, die wir nur nach der Möglichkeit erkennen; dergestalt daß wir von ihnen nichts weiter behaupten können; als daß sie sich auf diese oder eine andere Art könten verhalten: und indem wir solche Möglichkeit annehmen, damit anzeigen, es sey dasjenige, was man behaupte, nicht ohnmöglich. Solche Sachen bey denen nur eine Erkentniß der Möglichkeit statt hat, heissen Geheimnisse: und ein Philosophisches Geheimniß ist eine Begebenheit, die sich in dem Reiche der Natur befindet, und von der wir zwar ihre Existentz wissen, aber ihre Beschaffenheit nicht erkennen können, und deswegen mit einer Möglichkeit zufrieden seyn müssen, daß sich nemlich die Sache so verhalten könne, als man sich solches einbildet. Die

Gewißheit der Existentz einer Sache aber gründet sich entweder auf die eigene Empfindung, oder auf die Erzehlung anderer. Diese Philosophischen Geheimnisse, und die verschiedenen Arten derselben, betrachtet das andere Capitel insonderheit. Es hat aber die geheime Philosophie zwey Stücke. Das eine handelt von denen Geheimnissen in Ansehung der Creaturen. Die natürlichen Geheimnisse in Ansehung GOttes betreffen dessen Wercke; und zwar in Betrachtung derer innerlichen, dessen Rathschlüsse; und in Betrachtung derer äuserlichen, die Schöpffung und GOttes Wunder. Also sind diejenigen zu bestraffen, welche sich in ihrer Vernunfft so überfliegen, daß sie z. E. die Art und Weise der Schöpffung ergründen wollen. Deßwegen erinnert der Herr Verfasser, daß einige vom Cartesio dafür gehalten, er habe mehr einen Roman als eine wahre Physic geschrieben. Noch deutlicher aber sehe man aus der Leibnitzischen Monadologie, wie weit einen der Mißbrauch der Vernunfft verleiten könne. Denn die Monades (schreibt der Herr D.) sollen was Einfaches seyn und keine Theile haben. Und weil keine Theile vorhanden, so könne daselbst weder eine Austheilung in die Länge, Breite und Tiefe, noch eine Figur, noch eine Zertheilung möglich seyn. Sie hätten natürlicher Weise keinen Anfang, könten auch nicht untergehen, und wären mit einem Vermögen zu empfinden, und einer Begierde zu haben versehen. Nun wollen wir nicht erinnern, daß man solchen Monadibus eine Ewigkeit beyleget; sondern gedencken nur so viel, daß

daß da man die Sache noch ſo ſubtil ausgrübeln wollen, man auf Dinge verfallen, die gantz unmöglich ſind, eben deswegen, weil eines das andere aufhebet. Denn man bedencke, ob ſich ein vernünfftiger Menſch einbilden kan, daß wenn noch ſo viel Monades zuſammen kommen, daraus eine Materie, ein feſter Cörper werden könne, da die Monades ſelbſt keine Materie ſeyn ſollen; und dieſe kan gleichwohl durch die bloſſe Zuſammenfügung nicht entſtehen. Es iſt gar nicht glaublich, daß dieſes Leibnitz im Ernſt kan gemeynet haben, der es vielleicht nur als ein ingenieuſes Philoſophiſches Spiel-Werck ausgeſonnen.

Das andere Stück der geheimen Philoſophie handelt von denen natürlichen Geheimniſſen in Anſehung der Creaturen, welche entweder Geiſter oder Cörper ſind; daher ſolches Stück wieder in zwey Theile gebracht wird. In dem einen kommt die Lehre von denen Geiſtern für. Dahin gehört dasjenige, was von denen böſen Geiſtern, von der Beſitzung, von denen Geſpenſtern, von der Zauberey, Hexerey, denen guten Engeln, denen Schutz-Engeln, denen Kobolden, dem Welt-Geiſt, der menſchlichen Seele, und deren Beſchaffenheit, Urſprung, Vereinigung mit dem Cörper, Zuſtand nach dem Tode, Ahndungen ꝛc. geſaget wird. Es findet auch dasjenige hier ſtatt, was man von dem Bluten der entſeelten Cörper und denen Mondſichtigen bemercket. In Anſehung derer Cörper kommen uns viel unbekannte Dinge für, welche aber nicht alle unter die Geheimniſſe der Natur zu rechnen ſind. Der Herr Verfaſſer theilt ſolche un-

unbekannte Dinge auf Seiten der natürlichen Cörper in drey Claſſen. In die erſte Claſſe gehören diejenigen, die uns auch nach ihrer Exiſtentz unbekannt bleiben; wir mögen ſie nun in der Nähe haben, z. E. viel unbekannte Pflantzen, Kräuter, Steine, Thiere ꝛc. ꝛc. oder ſie mögen ferne von uns ſeyn, z. E. viel Fixſterne und Planeten. In der andern Claſſe befinden ſich diejenigen Dinge, deren Exiſtentz wir zwar wiſſen; welcher Beſchaffenheit GOtt auch deutlich genug zu erkennen gegeben; die wir aber, weil wir zu weit davon entfernet ſind, nicht deutlich einſehen können. z. E. die Bewohnung der andern Planeten. In der dritten Claſſe werden die unbekannten Dinge auf Seiten der natürlichen Cörper gerechnet, die eigentlich Geheimniſſe ſind, da die Sachen uns nicht nur unbekannt ſind; ſondern auch die Exiſtentz derſelben von uns mit einer Gewißheit erkannt wird; gleichwohl aber alſo beſchaffen, daß wir das Weſen derſelben nicht begreiffen können, z. E. die Qualitates occultæ, Sympathie und Antipathie. Zum Beſchluß rechnet der Herr Verfaſſer auch die natürliche Magie hieher, und beſchreibet ſolche als eine Geſchicklichkeit, vermittelſt natürlicher aber dabey verborgener Kräffte und Urſachen, ſeltzame, ungewöhnliche und entſetzliche Würckungen hervorzubringen.

Alles dieſes wird, wie wir bereits erinnert, in gantz kurtzen Sätzen mit einer reinen Schreib-Art vorgetragen, und kan einen geſchickten kurtzen Begriff zu dem Gebrauch der Academiſchen Lectionen abgeben.

V.

V.

De Senſu atque Uſu Principii Rationis ſufficientis ſuccincta commentatio.

Das iſt:

M. Dan. Strählers, auf der hohen Schule zu Halle Math. & Philoſ. Prof. Extraord. kurtze Nachricht, von dem Verſtande und der Anwendung des Satzes, von dem zureichenden Grunde ꝛc. Halle 1727. in 4to 1 8. B.

So wichtige und ſchreckliche Irrthümer man dem Herrn Wolff anfangs beygemeſſen; ſo geringe fangen nun einige an, die gantze Sache und Streit zu ſchätzen, nachdem Herr Wolff einmahl geworffen iſt. Denn da man demſelben ſonſt ſchlechterdings auffdringen wollen, daß er alles, was geſchieht, vor unvermeidlich nothwendig halte; ſo finden ſich nun einige von ſeinen erſten Gegnern, unter welche auch der Herr Verfaſſer gegenwärtiger Schrifft gehöret, ſo ihn von ſolchen und andern groben Irrthümern, die man ihm vorhin auffgeleget, nunmehro gäntzlich loßzehlen, und ausdrücklich bekennen, daß ihm niemahls dergleichen gefährliche Sätze anzunehmen in den Sinn gekommen. Dabey aber wollen ſie doch ſo viel erhalten, daß er ſich in ſeinen Schrifften ſo übel ausgedrücket, daß man ihm allerdings dergleichen harte Fehler aus denenſelben beymeſſen könte, wenn man die Worte in aller Schärffe annehmen wolte. Dergleichen Wort-Streit macht den Auszug aus ſolchen Schrifften be-

beſchwerlich; weßhalben wir auch verſchiedener Streitigkeiten, ſo der Hr. Verfaſſer mitgewinnen, nicht erwehnen können; zumahl, da kaum iemand dieſe Schrifft ſelbſt verſtehen wird, wer nicht die übrigen, ſo in dieſen Streitigkeiten bißher mit Herr Wolffen gewechſelt worden, bey der Hand hat. Zu dem hat der Herr Verfaſſer nicht nur den einzigen Satz, wie auf der Uberſchrifft ſtehet, unterſuchen wollen; ſondern dieſe Gelegenheit ergriffen, alles zu ſagen, was er gegen die Beantwortung ſeiner bißherigen Zweiffel wider die Wolffiſchen Sätze beyzubringen, der Nothdurfft erachtet. Inſonderheit aber hält er Herrn Bülfingers Sätze wider ihn von der Wichtigkeit, daß ob er wohl auch in dieſer Schrifft eines und das andere dargegen erwehnet; er doch in einem beſondern Wercke, ſo Methaphyſica polemica heiſſen, und nächſtens von ihm ausgefertiget werden ſoll, dieſelben vollſtändiger zu unterſuchen, und zu prüfen, ſich anheiſchig macht. Wir ſuchen indeſſen unſerm Leſer von dem gegenwärtigen durch einige Proben einen Begriff zu machen, ſo viel es ſich bey vorhin erwehnten Umſtänden thun läſt. Es dürffte vielen ſehr frembde vorkommen, wenn Herr Strähler allenthalben mit einflieſſen läſt, und theuer bezeuget, daß er ein auffrichtiger und groſſer Freund von Herr Wolffen ſey, und nur von der ſo heiligen Wahrheit ſelbſt einige ſeiner Sätze nicht anzunehmen, gezwungen worden; wenn ſie ſich nicht bald auf die Gewohnheiten und Gemüther derer beſinnen, welche ihre Abſichten und Gemüths-Bewegung auf alle Weiſe zu verdecken ſuchen.

Es

Es iſt nicht groß Wunder, daß nur zwey allgemeine Gründe ſind, aus welchen ſich alle Sätze der Welt-Weißheit erweiſen laſſen; indem alle Wahrheiten, ſo in dieſer vorkomen, entweder nothwendig oder zufällig ſind. Hr. Leibnitz hat ſehr wohl erkant, wie man die einander gantz entgegen geſetzten nothwendigen und zufälligen Dinge nimermehr richtig aus einem Grunde werde herleiten können; ſo ſey der von denen Alten ausdrücklich angenomene und beniemte Grund des Wiederſpruchs nicht hinlänglich, ſondern es müſte dieſem der ſogenannte Satz des zureichenden Grundes nothwendig an die Seite geſetzt werden. Ariſtoteles und diejenigen, welche ihm nachgehends gefolget, haben ebenfalls dieſen Unterſchied der nothwendigen und zufälligen Wahrheiten eingeſehen, und gelehret; ob wohl andere unter denen alten Welt-Weiſen, inſonderheit die Stoici, keine andere, als nothwendige Dinge in der Welt zulaſſen wollen; wie ſolches der Herr Verfaſſer durch unterſchiedliche Stellen, ſo er aus denen Schrifften der Alten geſamlet, erweiſet. Spinoſa iſt unter denen Neuern dieſen gefolget, indem er alle Freyheit des menſchlichen Willens und die Zufälligkeit der Dinge vor ein bloſſes Gedichte des menſchlichen Verſtandes ausgegeben, und alſo bey allen Dingen in der Welt eine unvermeidliche Nothwendigkeit einführen wollen; wie ſolches der Herr von Leibnitz nicht nur von ihm aus ſeinen Schrifften erwieſen, ſondern auch den berühmten Hobbeſium gleiches Irrthums überführet. Herr Wolff hat ebenfalls erkannt, daß dieſer ungewiſſenhaffte Welt-Weiſe in ſolchen Irrthum verfallen; und hat nur

be-

darinnen gefehlet, daß er sich eingebildet, als ob die Quelle und der Ursprung dieses Irrthums bey ihm darinnen zu suchen, daß derselbe das Band, so zwischen der Welt als dem Wercke, und GOtt, als dem Schöpffer ist, vor nothwendig angesehen. Denn es meynt der Herr Verfasser, daß niemand iemahls dergleichen Band, so zwischen GOtt und der Welt ist, geläugnet habe, oder läugnen könne, ausser wer die Welt vor ewig hält, und sich einbildet, daß solche von sich selbst entstanden, * auch Spinosa den Satz von der Verbindung zwischen GOtt und der Welt niemahls in eigentlichen und ächten Verstande werde zugegeben haben. Sondern es verwirfft derselbe nach seiner Meynung, darum in der Welt alles Zufällige, weil er glaubt, daß alles unmittelbar aus der göttlichen Macht, Willen und Schlusse, welche unveränderlich sind, entstehe. Und hierinnen meynet der Herr Verfasser, daß Herr Wolff mit dem Spinosa gantz einig sey, da jener ausdrücklich in einigen Stellen seiner Metaphysic die er hier anführet, geschrieben, daß GOttes Rath-Schluß auf alles gehe, und also nichts kommen könne, als was er beschlossen, auch nichts ausbleiben

* Wie billig hier das Verfahren des Herrn Verfassers gegen Herrn Wolffen sey, überlassen wir unserm Leser zu beurtheilen. Herr Wolff hatte ausdrücklich gesagt, daß Spinoza eine nothwendige Verbindung zwischen GOtt und der Welt geglaubet. Herr Strähler will hier solches darum nicht zugeben, weil alle Welt-Weisen eine Verbindung zwischen GOtt und der Welt erkannt. Uns dünckt, es sehe ein jeder, wie ein grosser Unterscheid zwischen einer Verbindung, und zwischen einer nothwendigen Verbindung, sey.

kön-

könne, als was derselbe ebenfals beschlossen hat. Er gestehet zwar, daß wie sonst nicht allemahl eine Sache, so ihrer zwey thun, gäntzlich einerley; also auch der Quell dieser Meynung bey Spinosa und Hn. Wolffen sehr unterschiedlich sey; allein dem ungeachtet, könte man doch Hr. Wolffen nicht loß zehlen, daß er nicht einen Theil des Spinosismi, oder wie er redet, einen Spinosismum partialem angenommen. Wie harte diese Anklage sey, mercket der Hr. Verfasser selbst, u. getrauet sich solche nicht, bevor er seinen Leser erst in etwas vor sich u. seine Auffrichtigkeit eingenommen, anzubringen. Wie aber aus dieser gantzen Schrifft erhellet, daß er eben kein Redner sey, auch das schlechte und mit denen ersten Gründen der Sprach-Kunst nicht zum besten zusammenstimmende Latein, so gegenwärtige Schrifft offt sehr dunckel und übel zu verstehen machet, zur Gnüge zeiget, daß er hiermit vielleicht wenig seiner Leser würde gewonnen haben; so sucht er solches durch das Vorgeben einer sonderbahren Auffrichtigkeit des Hertzens und treulichen Liebe des Nächsten zu erhalten. Er giebt also vor, es sey schon iederman zur Gnüge bekannt, wie hertzlich und auffrichtig er den Herrn Wolff liebe und hochachte; worinnen er so weit gegangen, daß einige, so ihn nur obenhin kennen, sich eingebildet, er sey nicht mehr so wie vormahls, wieder die Wolffischen Lehren, sondern stimme nun solchen gäntzlich bey, dergleichen blinden Gehorsam und Schmeicheley er doch hiermit von sich ablehnen, und Herrn Wolffs Sätzen, nur so fern dieselben der Wahrheit und dem Christlichen Glauben nicht entgegen sind, ergeben zu seyn, angesehen werden will. Die Ursache, warum er von sich selbst nicht erhalten können, diesen Welt-Weisen von Spinosä Irrthümern gäntzlich loß zu zehlen, kommet darauf an, daß derselbe ausdrücklich setzet, es geschehe bey der Welt alles als in einem Hebe-Zeuge, und so fern solche dergleichen Hebe-Zeug ist, durch göttlichen Rath-Schluß; also, daß nichts ausbleiben, und auch nichts anders ergehen könne. Denn ob er wohl nicht mit Spinosa einerley würckende Ursache aller dieser nothwendigen Dinge angiebet, und denen Dingen selbst, nebst ihrem Erfolg an die Seite setzet, daß dieses gantze Hebe-Zeug nicht nothwendig, sondern nur zufällig sey; so hat er doch dergleichen Zufälligkeit noch nie erwiesen. Und wenn er dergleichen Be-

weiß unternommen, ſo hat er nicht mehr gezeiget, als nur daß die Exiſtentz der Welt zufällig ſey, nicht aber die Folge verſchiedener Modorum und Zufälle in der Welt; indem er alle Erzeugungen und alles was in der Welt geſchiehet, vor bloſſe Modificationes der gantzen Welt hält, ſo fern dieſelbe ein gewiſſes Hebe-Zeug iſt. * Es iſt aber ein groſſer Unterſchied, ob die Welt ſelbſt zufällig exiſtire, oder ob das, was in derſelben geſchiehet, zufällig ſey; indem der, welcher nur das letzte annimmt, wie Herr Wolff nach des Herrn Verfaſſers Meynung gethan, in den Irrthum der Stoicker verfället, und es wenigſtens einen guten Theil mit Spinoſa hält. Es hat zwar Feuerlein Herr Wolffen deßwegen das Wort reden, und Herr Thümmig denſelben ausdrücklich vertheydigen wollen. Allein wie jener in eben den Worten, ſo er zu Herrn Wolffs beſten anwenden wollen, denſelben ausdrücklich des Spinoſiſmi anklaget, wenn dieſelbe deutlich erkläret werden ſollen; ſo hat dieſer in ſeinen ſogenannten Inſtitut. Philoſ. Wolffian. durch Hinzuthun, Abnehmen, Verſetzen und Verändern, die Wolfiſchen Sätze verdrehet und unächt gemacht. Denn da Herr Wolff die ſo genannte unicitatem determinabilitatis ſelbſt, vor den Grund des ſchlechterdings Nothwendigen, ausdrücklich angegeben, u. auf der andern Seite ebenfalls nach ſeinen eigenen Wörten alles, was in der Welt geſchiehet, aus dem Weſen und der Beſchaffenheit der Welt, ſo fern dieſelbe ein Hebe-Zeug iſt, erfolget; alſo, daß alles, was in derſelben geſchiehet, ſeine beſtimmte Gewißheit, (determinatam certitudinem) hat: ſo iſt auch alles, was in der Welt geſchiehet, unſtreitig ſchlechterdings nothwendig.**

* Einmahl war es genung, daß, da diejenigen, welche mit dem Herrn Verfaſſer unter einer Fahne ſtehn, Herr Wolffen eine unvermeidliche Nothwendigkeit in allen Dingen aufbürden wolten, derſelbe nur in etlichen Stellen zeigete, wie weit er von ſolcher entfernet ſey. Hernach dünckets uns ſehr klar zu ſeyn, daß derjenige, ſo die Exiſtentz der Dinge bloß vor zufällig, und alles, was in der Welt geſchiehet, vor Modos hält, auch von Erhaltung der Dinge, ſo wie Herr Wolff §. 1054. Metaph. lehret, dergleichen Modos ſelbſt nicht als nothwendig anſehen könne.

** Es iſt wohl ein gewiſſer Unterſchied unter der unicitate determinabilitatis, und unicitate determinati. Jene iſt der Grund des nothwendigen, nach Hr. Wolffs eigenem Geſtändniß, nicht aber dieſer: und von dieſer redet derſelbe, wenn er ſagt, daß alles, was in der Welt geſchiehet, ſeine beſtimmte Gewißheit habe.

Es hält der Herr Verfasser diesen Beweiß wider Herr Wolffen so hoch, daß er solchen in einen förmlichen Schluß einkleidet, um seinen Gegner desto fester zu halten, dafern derselbe listig abweichen, oder auf fremde Dinge, mit Hindansetzung der Haupt-Sache, verfallen wolte. Hierbey untersucht er auch des Hobbesii Meynung von der Freyheit und Nothwendigkeit, und gläubt, daß solche Herr Wolffs Gedancken in allen Stücken vollkömmlich ähnlich sey; wie er denn deßwegen die in einigen Stellen des Hobbesii dunckeln Worte, aus denen beygeschriebenen oder eingeschobenen Worten des Herrn Wolffs erläutern und erklären wollen. Dabey macht er aber endlich einen Unterschied unter diesen Welt-Weisen, da er solche in zwey besondere Ordnung vertheilet; und zu einer die rechnet, welche ungescheut alles vor nothwendig ausgegeben, als Spinosa und Hobbesius, zu der andern aber die zehlet, welche sich zwar selbst vor grosse Vertheydiger der Freyheit ausgegeben, in der That aber unter dieser Decke eine unvermeidliche Nothwendigkeit in der Welt einführen wollen, wohin Herr Leibnitz und Herr Wolff gehören; allein wieder mit dem Unterschied, daß Herr Wolff des Hrn. Leibnitzens Sätze in vielen Stücken verschlimmert.

Wie nun der Herr Verfasser alle Gelegenheit gesucht, Herr Wolffen etwas auszusetzen; so lässet er sich hier auch nicht verdrießen, aus dessen Worten von denen einfachen und zusammengesetzten Dingen allerhand gefährliche Folgerungen zu ziehen, von welchen Herr Leibnitz nach seiner Meynung weit entfernt gewest. Nun hat zwar Herr Bülffinger schon anderweit hierauf geantwortet. Allein Herr Strähler bemühet sich hier, den Ungrund von dessen Schrifften, so er von Herr Wolffs Meynungen ausgehen lassen, zu zeigen. Es hält also der Herr Verfasser dafür, daß Herr Leibnitz und Herr Wolff alles Zufällige auf der Welt durch ihre Lehren verbannet; gläubet aber doch nicht, daß sie dieses vorsetzlich gethan, oder die Zufälligkeit der Dinge darum auf so gar unzulängliche Gründe gesetzt, damit sie solche desto leichter abschaffen könten. Die Ursache, welche dieselben auf solche Irrwege verführet, ist, daß sie den oben angeführten Satz des zureichenden Grundes entweder nicht recht verstanden, oder in einigen Fällen übel angewendet. Dieses haben sie gethan, da sie aus demselben herleiten und erzwin-

gen wollen, was doch keinesweges daraus folget: Jenes aber, wenn sie das auf die Natur gedeutet und bey derselben anbringen wollen, was doch nur bey der Sittenlehre angehet, und in deren Verstande muß angenommen werden. Weil nun der Herr Verfasser dadurch ermuntert worden, diesem nützlichen und wichtigen Lehr-Satz mit allem Fleiß und Eyfer nachzudencken; so ist aus diesen Gedancken gegenwärtige Schrifft erzeuget worden, so er in 3. Haupt-Stücke abgetheilet, und in dem ersten den Satz selbst gründlich zu erklären, und dessen wahren Verstand aus richtigen Gründen aufzusuchen sich bemühet; In dem andern hingegen von dem, was nothwendig oder zufällig ist, handeln; und in dem dritten den Nutzen und Anwendung seiner Sätze zeigen wollen.

Wir übergehen billig, was der Herr Verfasser Anfangs von Erklärung der Worte, so in diesem Satze vorkommen, anführet, lassen auch die Anklagen, so er bey der Gelegenheit hin und wieder gegen Herr Wolffen eingestreuet, vorbey; Zumahl da derselbe darinnen mit Herr Leibnitzen und Herr Wolffen gantz einig ist, was eigentlich der Grund oder Ratio, ingleichen der zureichende Grund, oder Ratio sufficiens sagen wolle. Alle verstehen darunter, es sey nichts, welches nicht seinen zureichenden Grund habe, warum es vielmehr so, als anders sey. Es gehöret solcher Grund entweder zu der Vernunfft-Lehre, so fern wir etwas erkennen und verstehen; oder zu der Metaphysic, so auf das Wesen der Dinge gehet, und also schlechterdings nothwendig ist; oder zu der Natur- und Sitten-Lehre, so fern man aus jener die Ursachen herhohlet, das, was in der Natur geschiehet, zu erklären; oder in dieser die Handlungen, so aus dem freyen Willen des Menschen kommen, ansiehet. Wie aber Ratio und Causa in der Metaphysic nicht einerley ist; so hat man sich wohl in acht zu nehmen, daß man die beyden Sätze: Es sey nichts ohne zureichendem Grund, und, es sey nichts ohne Ursache, nicht mit einander verwechsele. Denn es hat zwar eine iede Ursache wieder ihren hinlänglichen Grund; aber nicht allezeit ihre Ursache. Es ist ein hinlänglicher und zureichender Grund, daß GOtt sey, als welcher in GOtt selbst ist; nicht aber dergleichen Ursache. Siehet man diesen Satz in solchem Verstande an, so findet man bey demselben nichts, entweder dunckeles oder zweydeu-

tiges

ziges. Denen, welche an der Richtigkeit des Satzes zweifeln, dienet hier der Herr Verfaſſer, auſſer denen Gründen welche er anderweit davon angeführet, mit einem neuen Beweiſe, welcher alſo lautet: Was man vollkommen wohl verſtehen oder begreiffen kan, das hat ſeinen zureichenden Grund. Was aber iſt und ein Weſen hat, nehmlich ohne Widerſpruch, das kan man vollkommen wohl verſtehen und begreiffen, indem man nur von demjenigen, was nicht iſt, und nicht ſeyn kan, keinen Begriff erlanget. Derowegen muß alles, was da iſt, ſeinen zureichenden Grund haben. Weil auch andere von dieſem Satze ihre Beweiſe beybringen wollen; ſo zeiget der Herr Verfaſſer, was er an denenſelben auszuſetzen habe, inſonderheit von denen zweyen, welche ſonſt Herr Wolff gegeben; wobey er dasjenige zu retten ſucht, was er ehemahls ſchon darwider eingeworffen, und von andern indeſſen beantwortet, oder wiederleget worden. Zugleich begegnet er auch denen, ſo es ihm vor übel halten wollen, daß er einen Satz, welchen er ſelbſt unter die allererſten Gründe der Welt-Weißheit zehle, zu beweiſen unternommen; indem nach ſeiner Meynung ein ieder ſogenanntes principium complexum gar wohl kan erwieſen werden. Ob nun aber wohl dieſer Satz nicht nur an ſich ſelbſt richtig iſt; ſondern auch unter denen nothwendigen Wahrheiten allerdings einen Platz verdienet: ſo folget doch aus demſelben nicht, daß nichts in der Welt zufällig ſey: Denn ein anders iſt der Satz des zureichenden Grundes; ein anders iſt das, was ſeinen zureichenden Grund hat. Es iſt richtig, daß es nothwendig ſey, daß alles, was iſt, ſeinen zureichenden Grund habe; allein es iſt falſch, daß alles, was ſeinen zureichenden Grund hat, nothwendig ſey. Weil ſich aber ſchon andere dießfalls alſo erkläret, wenn ſie gezeiget, wie dieſer Satz nicht alle Zufälligkeit aufhebe: ſo hat der Herr Verfaſſer auch aus ſeinen eigenen Mitteln eine deutliche Erklärung hervorſuchen wollen. Er macht einen Unterſchied inter neceſſitatem prædicationis & rei, und geſteht, daß man die erſte Art der Nothwendigkeit dieſem Satze beylegen könne, nicht aber die andere. Es führet aber dieſe keine Nothwendigkeit in der Welt mit ſich, alſo, daß natürliche Dinge nothwendig ſo erfolgen müſten, und nicht anders ſeyn könten; Ingleichen bey der Sitten-

Lehre alles Thun und Lassen der Menschen gezwungen wäre. Sondern es geht seine sogenannte necessitas praedicationis bloß auf die nothwendige Verbindung des ersten und andern Theils eines iedweden Satzes. Diejenigen, so sich einbilden, daß der Satz des zureichenden Grundes dem Menschen schmeichele, als ob er alles wisse. Daher denn aller Glaube verworffen, und die Menschen hochmüthig und aufgeblasen gemacht würden; die schliessen, wie die Lateiner reden, von einem Stecken auf einen Winckel. Denn es will dieser Satz nicht mehr sagen, als daß derjenige, so eine Sache vollkommen wohl verstehet, den richtigen Grund von allem einsehen und zeigen kan. Allein es gehöret so wohl eigene, als anderer Menschen Erfahrung zu solchem zureichenden Grunde. Daher ist dieser Satz den Glauben im geringsten nicht zuwider: und er wird niemand, der wohl überleget, wie viel derselbe zu einer tüchtigen Erkentniß erfordert, hochmüthig machen, wenn er nur diese erforderte Wissenschafft mit der seinigen vergleichen, und zusammen halten will.

Hierauf untersucht Hr. Strähler, wie weit der Grund rationis determinantis mit dem Grunde rationis sufficientis übereintreffe, oder von demselben unterschieden sey; zumahl da sich auch von diesem einige viel Schwürigkeiten und gefährliche Folgen vergeblich eingebildet. Dieser ist allgemeiner, als jener, und fasset jenen in sich; indem der Grund der rationis sufficientis zwar auf den Beweiß τῦ ὅτι, nicht aber τῦ διότι führet, welches der andere thut. Aus dieser genauen Verwandschafft dieser beyden Gründe schliesset der Herr Verfasser, daß nichts in der Welt sey, gewesen sey, oder kommen werde, was nicht entweder von sich selbst, oder durch etwas anders entweder von aussen, oder durch sein eigenes Wesen determiniret sey, deßhalben auch alles, was in der Welt ist, seine bestimmte Wahrheit hat. Dabey aber will er durchaus nicht zugeben, daß diese bestimmte Wahrheit aller Dinge diejenige sey, so Herr Wolff vertheidiget, und daher leitet, daß die gantze Welt ein Hebe-Zeug sey, in welchem die Begebenheiten, so da kommen solten, kommen müsten.* So gestehet er auch, daß GOtt frey-

* Gleichwie der Herr Verfasser anderweit gedencket, daß dieser Satz von der Zufälligkeit der Dinge ihn zuerst verleitet, wie-

lich

lich alle zukünfftige Dinge in der Welt vorher ſehen könne; allein nicht darum, wie es Herr Wolffen gefallen, daß der unendliche Verſtand alles, was in der Welt, als im Hebe-Zeuge vorgehet, genau einſehen könne; daß GOtt ſchon einmahl gewiſſe Geſetze in der Natur geordnet, welchen dieſe folgen müſte. Sondern GOtt weiß ſolche zukünfftigen Dinge, weil alle Geſchöpfe endlich ſind, und ob ſie wohl auf verſchiedene Art und Weiſe handeln könten, doch nach denen gegenwärtigen Umſtänden, ſo und nicht anders handeln, welches GOtt alles vollſtändig erkennet. Es haben ſchon ſehr viele auf verſchiedenen hohen Schulen, Herr Wolffen wegen der unvermeidlichen Nothwendigkeit, ſo er in ſeinen Sätzen ſoll eingeführet haben, loß geſprochen, auch verſchiedene Stellen aus ſeinen Schrifften angeführet, aus welchen ſolches ſattſam zu erſehen iſt. Wie nun der Herr Verfaſſer dieſen nichts entgegen ſetzen kan; ſo will er ſich mit einem Unterſchied helffen, welchen er machet unter dem, was Herrn Wolffens Metaphyſic lehre, und was derſelbe habe ſagen wollen. Er geſtehet, daß derſelbe in ſeinem Hertzen wohl von einer dergleichen unvermeidlichen Nothwendigkeit weit entfernet ſeyn möge; wie er denn ſolches auch ſelbſt, nachdem ſeine Schrifften angegriffen und unterſucht worden, offt verſichert und betheuert. Allein er glaubt, daß dieſe Geſtändniß ſeinen Schrifften zuwieder, und in dieſen wieder ſeinen Willen

der Herr Wolffen zu ſchreiben, ſo läſt ſich wohl abnehmen, daß es ihm freylich ſehr ſchwer eingehen müſſe, wenn er dieſe ſeine erſte Anklage ſo ſchlechterdings wiederruffen ſolte. Indeſſen wird niemand, ſo Herr Wolffs Meynung inne hat, glauben, daß der Herr Verfaſſer vorietzo etwas anders, als derſelbe, in dieſer Sache vorbringe. Herr Wolff ſpricht: Alle Dinge, ſo da kommen ſollen, haben certam veritatem, der Herr Verfaſſer, ſie haben determinatam veritatem. Herr Wolff hat in jenen Worten ſo wenig als der Herr Verfaſſer geleugnet, daß alles, was ſich in der Welt begiebt, anders ſeyn könte, dafern die Welt ſelbſt anders gemacht und eingericht wäre. Iſt alſo ja noch ein Unterſchied zwiſchen beyden, ſo kan man denſelben in nichts anders finden, als daß der Herr Verfaſſer die Welt vor ein Hebe-Zeug zu halten Bedencken trägt, auf welche Weiſe er ſehr wohl gethan, wenn er alle ſeine Einwürffe allein wieder dieſen Satz gerichtet hätte. Indeſſen vermuthen wir, es werden Herr Wolffs Wiederſacher, Herr Strählers eventus determinatos ſo wenig als des Herrn Wolffs ſeine certos ſich einbilden, und dieſelbe gelten laſſen.

allerdings dergleichen Nothwendigkeit auffgeführet sey,* welche Herr Lange nicht unbillig mit der Stoicker längst verworffenen Meynung vergliechen habe. Wenn man auch vorgestellet, daß Herr Wolff zwar wie die Stoicker, eine genaue und mechanische Verbindung aller Dinge angenommen; solche aber zugleich mit denen Handlungen des freyen Willens verknüpffet, welches denen Stoicis nie in Sinn gekommen: so nimmt der Herr Verfasser abermahls seine Zuflucht zu dem vorhin beygebrachten Unterschied, was Herr Wolff geschrieben, oder was er schreiben wollen. Weil auch Herr Wolff sich schon sonst wieder andere Gegner über dergleichen ungegründete Muthmassungen beschweret; so entschuldiget er sich damit, daß er diesen auf solche Gedancken sich gründenden Unterschied, voriezo das erstemahl zu machen genöthiget worden. Er bittet auch zugleich, man wolle ihm nicht alle das auffliegen, was Herr Lange wieder Herr Wolffen geschrieben. Er meynt von diesem Vorwurff, als ob er um Gewinsts willen Herrn Wolffen angegriffen, desto eher loßgezehlt zu werden, da ihm dieser sonst auffgerücket, daß er die Todten zu vertheydigen suche, und hingegen die Lebendigen angreiffe, woher er sich wahrhafftig wenig Vortheil versprechen oder hoffen könne. Und damit sich niemand mit Muthmassungen behelffen dürffe, was eigentlich seine Absicht sey, so legt er von dieser freywillig ein Bekenntniß in diesen Worten ab: Ich lehre und vertheidige die Wahrheit so viel ich immer kan, und leide deshalben vieles Unrecht. ** Allein ich lebe nicht mir selbst, sondern andern, wiewohl bey gantz widrigem Glück, und von allen guten Gönnern entblösset,

* Erst hätte der Herr Verfasser wohl billig auf die Stellen, so aus Herrn Wolffs Buche angeführet worden, antworten sollen, weil es doch höchst-vernünfftig ist, daß man dunckele und streitige Sätze vielmehr durch ausdrückliche erklären, als diese nach jenen richten solle. Hernach wissen wir nicht, wie bey solchem Geständniß dergleichen harte Verfolgung, zumahl von frommen Leuten, könne beschöniget werden. Denn gesetzt, es habe einer aus Übereilung, und nicht aus Vorsatz, in etlichen Gedancken geirret: so fraget sich, ob man befugt sey, ein solches Lermen wider denselben anzufangen; oder ob man ihm vielmehr mit sanfftmüthigem Geist zu rechte helffen und seinen Fehler zudecken solle.

** Wolte der Herr Verfasser von seinem Zustande ein offenherziges Bekenntniß ablegen, so könte solches füglich mit denen Worten jener Weiber Jerem. 38, 22. geschehen.

wobey ich doch in GOtt zufrieden bin. Ob nun wohl viele dergleichen Lebens-Art anſehen, als ob dieſelbe denen Regeln der Klugheit gantz zuwieder lauffe; ſo meynet der Herr Verfaſſer, er habe einen andern Begriff von der Klugheit, und wolle deßwegen nicht anders leben.

Indeſſen ſuchet er zu erhärten, daß Herr Wolff die Beſchaffenheit der Welt alſo eingerichtet, daß er mit der mechaniſchen Verbindung der materialen Dinge die Handlungen, welche aus dem freyen Willen herkommen, nicht verbinden können, welches deſſen Vertheydiger ſonderlich vor ihn anführen wollen. Und weil unter dieſen Herr Bülffinger darauf gedrungen, daß er bekennen ſolle, die Wolfiſche Metaphyſic binde das Wollen der Geiſter an kein mechaniſches Schickſal; ſo hat er kein Bedencken, ſolches öffentlich hier zu geſtehen; meynet aber, daß er um deßwillen Herr Wolffen niemahls angeklaget, als ob er die Freyheit des Willens auffhebe. Sondern der Irrthum dieſes Welt-Weiſen beſtehe dießfalls darinne, daß er vorgebe, als ob das Wollen, vermöge der Natur des Geiſtes, in der Ordnung erfolge, wie wir ſolches wahrnehmen, und alſo vermöge eben dieſer Natur anders nicht erfolgen könne. * Es giebt ihm dieſes Gelegenheit die Folge der vorherbeſtimmten Harmonie aus Herrn Wolffens Sätzen zu zeigen, welche er aber von der, ſo Herr Leibnitz angenommen, weit entfernet zu ſeyn erachtet. Jedoch führet er nicht an, worinnen ſolcher Unterſchied beſtehet, ſondern begnügt ſich nur, zu erwehnen, daß Herr Wolff den gantzen Innbegriff der Lehren von dieſer Harmonie, zum Nachtheil der Freyheit des Willens, aus der Nothwendigkeit und unveränderlichen Beſchaffenheit des Mechaniſmi, welchem die Nothwendigkeit des Weſens der menſchlichen Seele zur Seite ſtehet, herleite; welches Herr Leibnitz nicht thut, ſondern allenthalben erwehnet, wie der Mechaniſmus deren Cörper nach dem Willen der Geiſter von GOtt eingerichtet, und

* Der Herr Verfaſſer hätte nur dürffen das Haupt-Stück der Commentat. Herrn Bülffingers anſehen, wo derſelbe ausführlich von dem, was nothwendig iſt, redet, und in wie vielerley Verſtande daſſelbe genommen werde, da er leicht würde erlernet haben, daß dergleichen Wille, ſo ſich allezeit nach gewiſſen Bewegungs-Gründen richtet, und von denen zur Seite ſtehenden Umſtänden beſtimmt wird, im geringſten keinen Zwang leide, oder daher die Freyheit des Willens aufgehoben werde.

jener

jener nebſt dieſen, alſo, daß er ſich darzu ſchicke, geordnet ſey. Ob der Hr. Verfaſſer Hr. Laagen werde einen Gefallen erzeigen, wenn er ſich ausdrückl. vor Hr. Leibnitzens Harmonie erkläret, laſſen wir dahin geſtellet ſeyn. Hier geſtehet er mit ausdrücklichen Worten, daß Herr Leibnitz bey dieſen Lehren denen Verſtändigen nichts Erdichtetes vortrage, ſondern wichtige Wahrheiten ſage, welche bey dem wahren Begriff von der Gemeinſchafft der Seele und des Leibes nicht hindanzuſetzen, oder zu verachten ſeyn. Wie man denn auch nach ſeinem Erachten darumb dieſem groſſen Gelehrten Danck ſchuldig iſt, daß er durch ſeine Erfindung die letzte mögliche Art angegeben, ſolche Gemeinſchafft zwiſchen der Seele und dem Leibe zu erklären, indem es in der Natur-Lehre gar viel zu Entdeckung der Wahrheit beyträget, daß man alle mögliche Fälle einſehe.

Wie aber der Herr Verfaſſer hierbey noch mahls erinnert, daß ihm nicht die vorher beſtimmte Harmonie der Stein des Anſtoſſens bey der Welt-Weißheit geweſen, ſondern vielmehr der allgemeine Mechaniſmus, welchen Hr. Bülffinger zwar in gewiſſem Verſtande vertheidigen wollen, damit aber dem Hrn. Verfaſſer ſo wenig Genügen gethan, daß dieſer ſich genöthiget vermeynet, weitläufftig hier zu erörtern, was eigentlich determinatio, determinare, unicitas determinabilitatis, u. ſ. w. ſey, um dadurch auszumachen, was der Hr. Wolff vor eine Verbindung der Geiſter und materiellen Dinge in der Welt unter einander, zulaſſe.

Hierauf fährt der Herr Verfaſſer fort, und zeiget, daß der von ihm vertheydigte Satz des zureichenden oder genugſamen Grundes, der rechte Grund aller wahren ſo wohl göttlichen als menſchlichen Weißheit ſey. Und weil Herr Wolff ſonſt eine vollkommene Weißheit beſchreiben wollen, nach Herr Strählers Meynung aber vorhin die Vollkommenheit unrichtig, als eine Uebereinſtimmung in dem Mannigfaltigen beſchrieben; ſo giebt ihm dieſes Gelegenheit, weiter auszuführen, was er an Herr Wolffs Beſchreibung auszuſetzen habe. Er ſetzt derſelben ſonderlich entgegen, daß ſolche Beſchreibung vielmehr vor die Schönheit als Vollkommenheit gehöre, vor welche er auch ſonſt dieſelbe gebraucht, und mit nicht wenig Vergnügen gefunden, wie wohl ſie ſich hierzu ſchicke, wenn er Goldmanns und Sturms allgemeine Lehr-Sätze von der Schönheit mit derſelben zuſammengehalten. Hingegen hat Herr Wolff, weil er die ächte Beſchreibung der Schönheit ſchon bey Beſchreibung der Vollkommenheit angewendet, von jener hernach nichts anders, als unvollkommene und denen Sätzen der Vernunfft-Lehre zuwiderlauffende Begriffe vorbringen können. Er bildet ſich auch ein, daß er die Quelle dieſes Fehlers entdecket, da Herr Wolff einige Stellen in des Perrault ſeinen Grund-Sätzen von der Bau-Kunſt nicht recht verſtanden und übel angewendet. *

* Wäre erlaubet, mit Herr Leibnitzen eben ſo, als mit Herr Wolffen zu verfahren, inſonderheit ihm den künſtlichen Unterſchied vorzuwerffen, unter dem, was er geſetzet, und was er ſagen wollen: ſo würde es gar leichte fallen, Herr Leibnitzen eben ſo, wie Herr Wolffen zu verdammen.

* Von Muthmaſſungen und Einbildungen, ſo bey denen, von

Nach

Nach diesem führet der Herr Verfasser noch mehrere Vortheile und Nutzen an, so sich bey Anwendung seines allgemeinen Lehrsatzes zeigen; allwo er sich zugleich bemühet, seinen Gegnern zu antworten, und sie zu wiederlegen. Er erörtert auch in dem Andern Haupt-Stücke, was nothwendig, zufällig und frey seye da er abermahls von denen, so es bißhero mit ihm gehalten, weit abgehet, indem er nicht nur auffrichtig gestehet, daß es der Vernunfft im geringsten nicht zuwider, daß die Welt von Ewigkeit her geschaffen worden, sondern auch solches zu erweisen sich bemühet, und über dieses alles zeiget, wie auch gründliche GOttes-Gelehrte, insonderheit Chemnitius, diesen Satz angenommen, und vertheidiget. Darauf schliest er endlich mit Erwehnung und Ausführung des vielfältigen Nutzens und der fruchtbaren Anwendung seines bißher erklärten Lehr-Satzes in dem dritten Haupt-Stücke; da sich Herr Wolff und Herr Leibnitz fast in allen Zeilen Fehler, so sie bey Anwendung dieses Satzes gemacht, müssen vorrücken lassen; dergleichen Auflagen zu untersuchen, uns hier nicht zustehet. Weil der Hr. Verfasser schon ehedessen diesen Satz des zureichenden Grundes angenommen und erwiesen, nachgehends aber gesehen, daß Hr. D. Lanahanßen in Königsberg in einer Schrifft, darinnen er erweißlich machen wollen, daß in Hrn. Leibnitzens Theodicee eine unvermeidl. Nothwendigkeit eingeführet werde, diesen Satz vor den wahren Quell aller solcher unvermeidlichen Nothwendigkeit angesehen; so befand er vor gut, in einer andern Schrifft de Exist. Dei Dissert. I. denselben zu retten, und zu zeigen, daß die wahre Quelle des gedachten Irrthums vielmehr der von Hr. Wolffen eingeführte allgemeine Mechanismus sey. Da aber indessen Hr. Langhansen von einigen Gelehrten verschiedene Einwürffe wieder seine erste Schrifft gemacht worden, also, daß er vor gut befunden, dieselbe in einer besondern Schutz-Schrifft zu vertheidigen; so hat derselbe bey dieser Gelegenheit zugleich auf Hr. Strählers Vertheydigung des gedachten Satzes antworten wollen. Deßhalben hat dieser die gantze Schutz-Schrifft Hn. Langhansens hier bey drucken lassen, und sich gegen dessen gegebene Antwort aufs neue verantwortet. Wir übergehen billig, was Hr. Langhanßen Anfangs vorbringet, um Hr. Leibnitzen und Hr. Wolffen eine unvermeidliche Nothwendigkeit aufzudringen; zumahl, da aus allen seinen Einwürffen sattsam erhellet, daß er weder Hr. Leibnitzens, noch Hr. Wolffens Schrifften, mit nöthigem Fleiß und Überlegung durchlesen; indem er denenselben solche Vorwürffe gemacht, darauf Hr. Wolf und andere, so es mit ihm halten, vorlängst geantwortet, und deren Nichtigkeit schon längst selbst von denen schärfftsten Gegnern dieser Weltweisen erkannt worden. Auch Hr. Strähler will an denen Einwürffen, so

welchen Herr Strähler dependiret, nicht ungewöhnlich sind, läst sich nichts sagen. Wiewohl aber des Herrn Wolffs Beschreibung von der Vollkommenheit könne genutzet und angewendet werden, hat Herr Bülffinger in der von dem Herrn Verfasser selbst angeführten Stelle gründlich gezeiget.

Hr.

Hr. Wolffen in dieser Schrifft gemacht worden, nicht Theil haben. Denn der vornehmste Grund der Anklage des Herrn Langhansen geht endlich dahinaus, daß derselbe aus des seel. Gerhards Schrifften eine Bedeutung des Wortes unumgänglich, oder absolute nothwendig, aufgesuchet, und nach dieser Hr. Wolffen richten und verdammen will. Man siehet leicht, daß die gantze Sache auf einen eitelen Wort-Streit hinaus lauffen, und Hr. Wolff nicht zugeben werde, daß man ihm die Worte in der Bedeutung, wie sie von einem andern genommen worden, aufbürden könne. Was den Streit, so er mit Hr. Strählern hat, und die von diesem gegebene Antwort anlanget; so hatte Hr. Langhanß, wie schon vorhin gedacht worden, nicht den allgemeinen Mechanismum, sondern vielmehr den Satz des zureichenden Grundes vor die Quelle der unvermeidlichen Nothwendigkeit in der Leibnitzischen Welt-Weißheit angesehen. Und weil Hr. Strähler das Gegentheil behauptet, so antwortet Hr. Langhanß, daß sie beyde in der Sache gröstentheils einig, angesehen der allgemeine Mechanismus eben aus diesem verufenen Lehr-Satze erfolge, und mit demselben auf das genaueste verbunden sey. Darauf aber erwiedert dieser, und läugnet ausdrücklich, daß der, so den Satz des zureichenden Grundes annimmt, auch zugleich den allgemeinen Mechanismum, durch welchen die Seele in ein blosses geistl. Hebe-Zeug verwandelt wird, annehmen müsse. Er giebt zu, daß nicht ein ieder allgemeiner Mechanismus eine unvermeidliche Nothwendigkeit mit sich bringe, und ist darinnen mit Hr. Langhanßen einig; glaubet aber, daß der Wolfische solches thue. Wenn Hr. Langhansen anführet, daß der Mechanismus, von welchem Hr. Wolf in dem IV. Haupt-Stücke seiner Metaphysic redet, allwo bloß die Cörperliche Welt vor ein Hebezeug ausgegeben wird, in welcher alle Begebenheiten und Veränderungen nach denen Gesetzen der Bewegung erfolgen, nur eine hypothetische Nothwendigkeit mit sich bringe; so erinnert er denselben, daß man also Hr. Wolffen fälschlich eine unumgängliche Nothwendigkeit vorgeworffen, welches letztere gleichwohl die Hrn. Hallenser gethan haben. Von der Zufälligkeit der Welt hat Hr. Langhanßen, nach Hr. Strählers Erachten, eine auf seine Gedancken von der Nothwendigkeit gebaute Meynung, so aber dieser vor gantz irrig hält. Was den Satz des zureichenden Grundes betrifft, so hat Hr. Langhanßen zugegeben, daß nichts ohne Ursache geschehe, nihil fieri sine causa, dabey aber rationem determinantem verworffen, und diese als den wahren Quell der unvermeidlichen Nothwendigkeit angegeben, auch beygefüget, daß er den erwehnten Satz so, wie ihn Hr. Clare, nicht aber wie Hr. Leibnitz denselben genommen, zugebe. Dargegen versetzt Hr. Strähler, wer da zugiebet, daß nichts ohne Ursache geschiehet, der müsse auch nothwendig zugeben, daß nichts ohne ratione determinante geschehe oder sey; wobey er aber doch, um es nicht mit Hr. Langhansen zu verderben, gestehet, daß obwol der so genannte Grund rationis determinantis seine Richtigkeit habe, solcher doch von Hr. Leibnitzen und Hr. Wolffen offt sehr gemißbrauchet worden.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert acht und zwantzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1727.

Inhalt des hundert acht und zwantzigsten Theils.

I. Ode Principia philosophiæ Naturalis. pag. 533
II. Memoires par Lamberty. pag. 550
III. Wepferi Observationes medico-practicæ. p. 569
IV. Alpin grammatical. Lexicon. p. 575
V. Joh. Letzels Leben. p. 581
VI. Ecclesiæ græcæ martyrologium. p. 587
VII. Nouveau systeme du Microcosme. p. 594

I.

Principia Philoſophiæ Naturalis.

d. i.

Anfangs-Gründe der Natur-Lehre, zum Gebrauch ſeiner Zuhörer aufgeſetzet von Jac. Ode, Philoſophiæ Profeſſ. ordin. zu Utrecht, in 2. Theilen ꝛc. 1727. in groß Quarto, 3. Alphab. 6. B. nebſt 42. Taffeln Kupf.

Dieſes Werck giebt eine neue Probe, mit wie vielem Eyfer und guten Fortgang man die wahre Welt-Weißheit auf denen Holländiſchen hohen Schulen treibe, und wie durch die gründliche Einſicht deren gelehrten Vorſteher, ſo wohl die Ariſtoteliſchen als Carteſianiſchen Gedichte allmählich daſelbſt verwieſen werden. Dergleichen Veränderungen aber können wegen der Beſtändigkeit der alten Herren, ſo noch hin und wieder in öffentlichen Lehr-Aemtern ſtehen, nicht ſo plötzlich geſchehen; und es iſt alſo genung, wenn man nur ſiehet, daß man ſich der Wahrheit immer mehr und mehr nähere. Dieſes könte auch einiger maſſen Herrn Ode entſchuldigen, wenn er in dieſer Schrifft nicht in allen die ſtrenge mathematiſche

Lehr-Art beobachtet; wie er ſolches ſelbſt nicht in Abrede iſt, unter dem Vorwand, daß er ſich nach der Fähigkeit ſeiner Zuhörer lieber richten, als dieſelben mit allzuſtrengen und tiefſinnigen Beweiſen abſchrecken wollen. Allein wir können nicht leugnen, daß wir nicht abſehen, was er hiermit ſagen wolle; indem uns deucht, es ſey beſſer, der Jugend was weniges gründlich beyzubringen, als derſelben das Gedächtniß mit vielen ungewiſſen Sätzen anzufüllen. Und ob man wohl vorgiebt, daß in der Natur-Lehre viel noch nicht ausgemachte Dinge vorkommen; ſo hindert doch dieſes nicht, daß man auch ſolche Sachen, nach der mathematiſchen Lehr-Art abhandeln könne, indem dieſelbe niemahls verlanget, dasjenige, als gewiß und ausgemacht vorzutragen, was noch einige Erläuterung vonnöthen hat. Allein auſſer denen Sachen, welche iedermann vor noch ungewiß erkennet; ſo ſind die Beweiſe des Herrn Verfaſſers auch von ſolchen Sätzen, welche ſich nach aller Strenge erweiſen laſſen, vielmahls ſehr unrichtig, und er hat mehrentheils dasjenige ſchlechterdings angenommen, wo ſcharfſinnige Leſer einen tüchtigern Grund verlangen werden. Die Urſach iſt wohl die ſchon vorhin erwähnte, und von dem Herrn Verfaſſer freywillig erwehlte Lehr-Art, vermöge deren er mehrentheils, ſonderlich in der Hydraulic und Hydroſtatic, dasjenige als eine in der Erfahrung gegründete Sache annimmt, was andere aus richtigen Grund-Sätzen erweiſen. Hierzu kömmt, daß ob es wohl ſonſt lobwürdig iſt, daß jemand von der Gewißheit ſeiner

Sä-

Sätze nicht mehr halte, als sie verdienen, der Herr Verfasser doch bißweilen Dinge, welche schon längst ausgemacht sind, als noch zweiffelhafft vorträgt, und offt die Aufgaben allein nennet, deren Auflösung aber biß zu dem mündlichen Vortrag, wenn er über das Buch liest, verspahret. Es siehet deswegen dasselbe nicht so wohl einem vollständigen Wercke, als bloß einer Nachricht und Verzeichniß dessen, was der Herr Verfasser in seinen Stunden vorzutragen gesonnen ist, ähnlich. Auch darinnen ist seine Lehr-Art nicht die beste, daß er, wenn er andere widerlegt, seinen Satz als einen gerichtlichen Ausspruch hinschreibet, und dann ohne fernerem Beweiß alle diejenigen, so demselben entgegen sind, verdammet. Der Scherz, welchen er in der Vorrede angebracht, warum er die vim inertiæ, vires mortuas, actionem & reactionem, nicht mit unter denen von ihm erwehlten Gründen angenommen, ist nicht nur trocken, sondern auch darum übel angebracht, weil er sonst, wie billig, Herr Newton und seine Lehren nicht hoch genung zu rühmen weiß, hier hingegen derselben ausdrücklich spottet; zu geschweigen, daß wir wohl sehen möchten, wie einer die Gesetze der Bewegung gründlich beweisen wolle, dafern er nicht annimmt, daß actio und reactio jederzeit einander gleich seyn. Allein wie der Herr Verfasser verschiedene Unvollkommenheit damit entschuldigen wird, daß er sich ein mehreres zu mündlicher Erklärung vorbehalten; so kan man ihm doch nicht absprechen, daß er auf dem rechten Wege sey, die Welt-Weißheit zu treiben,

und alſo Hoffnung gebe, daß er mit der Zeit auch denen hier noch eingeſchlichenen Fehlern abhelffen werde. Wir erwähnen nur noch, daß, wie der Herr Verfaſſer ſelbſt geſtehet, die Kupffer aus Verſehen deſſen, welchen der Buchführer gedinget, ſehr übel geſtochen ſind; und geben unſerm Leſer, damit er ſelbſt urtheilen könne, kürtzlich aus dem Wercke einen Auszug.

In der Vorrede handelt der Herr Verfaſſer von dem Anfang, Fortgang und Nutzen der Welt-Weißheit, wobey er einige allgemeine Regeln von der Lehr-Art, welche man bey dem Vortrag derſelben zu beobachten hat, vorſchreibet, und ſich anheiſchig macht, ſich an dieſelben ſelbſt zu binden. Wie nun hieraus erhellet, daß er in dieſem Wercke niemanden gern etwas abborgen, ſondern alles von dem Seinigen nehmen will; ſo handelt er in dem Eingange in verſchiedenen Haupt-Stücken von denen allgemeinen metaphyſiſchen Gründen der gantzen Welt-Weißheit, wozu er den Anfang machet, mit einer Unterſuchung von der Urſache, ſo die gantze Welt hervor gebracht. Er wiederlegt hierbey nicht nur Ariſtotelis Meynung, der die Welt ſchlechterdings vor ewig gehalten, und antwortet auf die deßhalben von ihm angegebenen Gründe; ſondern unternimmt auch zu erweiſen, was bißhero andere Welt-Weiſen, welche richtige Beweiſe von leeren Worten zu unterſcheiden gewußt, vor unerweißlich gehalten, daß man aus dem Lichte der Vernunfft ſehen könne, die Welt ſey nicht von Ewigkeit her von GOtt er-

ſchaf-

ſchaffen.* Hierauf wird Epicuri bekannte Meynung von dem ungefähren Urſprung der Welt widerlegt, und alles Unternehmen der Gelehrten, zu zeigen, wie die Welt erſchaffen worden, vor eitel und nichtig erkläret; von welchem Satze des Herrn Verfaſſers und ſeiner Richtigkeit wir nicht Nachricht geben können, weil er ſich vorbehalten, dieſen, wie die meiſten andern, bey Erklährung ſeines Buches mündlich beyzufügen. Indeſſen nimmt er doch daher Gelegenheit, ſo wohl einiger alten Welt-Weiſen Meynungen von dem Urſprunge der Welt, als auch Carteſii ſeine beyzubringen, und zu wiederlegen: und man kan das, was er dießfalls aus Carteſio anführet, als einen bequemen Auszug aus denen weitläufftigen Schrifften dieſes Welt-Weiſen anſehen und nutzen.** Es haben zwar ſchon de Vries und Par-

* Herr Bülfinger zeiget in ſeinen Diſſertat. philoſ. p. 189. daß unter vielen Gottes-Gelehrten Kromayer, Oſiander und Herr Buddeus in Jena ſelbſt dieſen Satz eingeräumet. Allein der Herr Verfaſſer iſt in ſeinen Sätzen ſo genau nicht, daß er nicht einige Gründe hätte finden ſollen, aus welchen er dieſen Satz zu erweiſen gedencket, welche zu unterſuchen uns hier eben nicht obliget.

** Wer geleſen hat, was Carteſius Part III. Princip. §. 45. und Part. IV. §. 1. ſelbſt von ſeinen Gedancken von dem Urſprunge der Welt gehalten, der wird erkennen, wie unrecht man dieſem Welt-Weiſen thue, wenn man vorgiebt, daß er zeigen wollen, wie GOtt die Welt erſchaffen; indem ſein Endzweck nur geweſt, darzuthun, wie man ſich den Urſprung der Welt als möglich und ſinnlich vorſtellen könne. Worzu aber dergleichen Vorſtellungen in Dingen, welche der

cker dieſe Meynungen des Carteſii wiederleget. Allein da jener dem Carteſio vieles mit Unrecht Schuld gegeben und aufgeleget; ſo ſcheinet der Herr Verfaſſer deswegen auch nicht mit Parckern in allen zufrieden zu ſeyn. Es thun ihm auch diejenigen kein Genügen, welche nach Carteſii Tode, Moſis Nachricht von Erſchaffung der Welt erläutern wollen, unter denen er beſonders Herrn Leibnitzen, Wiſthon, Hartſöcker, Dickinſon, Eduardum und Scholtanum zehlet. Die Aufgaben, ſo er nachgehends vorträget, ob die Vögel aus der Erde oder Waſſer erzeuget worden, zu welcher Jahres-Zeit die Welt erſchaffen worden, u. ſ. w. ſind ohne einige Auflöſung ſchlechterdings angeführet, indem der Herr Verfaſſer ſich vermuthlich vorbehalten, auch auf dieſelben mündlich zu antworten. Mit Carteſio aber iſt er nicht zufrieden, daß derſelbe nicht zugeben wollen, daß alle Dinge um des Menſchen willen von GOtt erſchaffen worden, * und ſolches als ein Vor-Urtheil ausgegeben, ſo aus der menſchlichen Hoffart entſtanden; indem kein Zweiffel ſey, daß viele Dinge geweſen, auch viele Dinge ſeyn werden, welche kein Menſch jemahls erkannt hat, oder erkennen werde. Wenn Galenus, Ricciolus und de Volder geglaubet, es ſey noch nicht

menſchliche Verſtand nicht ihrem innerſten Weſen nach einſehen kan, dienen, das iſt denen Welt-Weiſen bekannt.

* Die ſcharffſinnigſten Welt-Weiſen unſerer Zeit, hatten dieſen Satz ſchon vor ſo ausgemacht, daß man deswegen nicht mehr fragen dörffe.

gründ-

gründlich erweisen, ob die Welt endlich oder unendlich sey; so setzt ihnen der Herr Verfasser 4. nach seinem Vorgeben unverwerfliche Beweise von der Endlichkeit der Welt entgegen. Er widerspricht darinnen denen meisten, sonderlich denen neuen Cartesianischen Welt-Weisen, welche geglaubet, daß, indem man die Welt vor endlich ausgebe, man der göttlichen Macht und Güte Gräntzen, und nach unserm Gutachten abgemessene Schrancken setze; worzu sie noch sagen: es mögen die Gräntzen und Schrancken der Welt, wo wir wollen, von uns gesetzet werden, so können wir uns nicht nur allemahl noch über denenselben Gräntzen, draussen einen gewissen Raum einbilden; sondern wir empfinden auch, daß dieser Raum etwas würckliches sey. Morus will in einem Briefe an Cartesium durch eine Frage darthun, ob einer, welcher an denen äusserstẽ Gräntzen der Welt sitzet, seinen Degen biß an den Hefft weiter hinaus strecken könne, also, daß dieser gleichsam ausser der Ring-Mauer der Welt zu stehen käme? Mit diesem treffen Sturmii Vernunfft-Schlüsse überein: und es ist bekannt, wie Lucretius schon ehedessen diesen Grund, zu erweisen daß der Raum unendlich sey, gemißbrauchet. Es ist daher der Streit, von denen so genannten Spatiis imaginariis unter denen Welt-Weisen entstanden, welche einige so hartnäckicht vertheidiget, weil sie sich eingebildet, man könne sie nicht weglassen, ohne der göttlichen Allmacht und Unendlichkeit Eintrag zu thun: da sie hingegen de Vries als erdichtet verworffen. Morus

us ist so weit gegangen, daß er dergleichen Natur nicht vor etwas gantz leeres hat halten, sondern vielmehr vor ein geistliches immaterielles Wesen annehmen wollen, welches nicht nur würcklich, sondern auch so gar etwas gantz göttliches sey. Daher leget er auch demselben solche Eigenschafften zu, welche in der That keinem Dinge, als dem unendlichen GOtt selbst gebühren, wenn er dasselbe vor unendlich, ewig, vollkommen, selbstständig, nothwendig, unendlich, allgegenwärtig, ja vor eine dunckle Vorstellung des göttlichen Wesens selbst und der Allgegenwart desselben ausgiebt. Was die Zahl der Welten anlanget; so haben die Welt-Weisen ihre Begierde alles zu erforschen, auch dahin reichen lassen, daß sie ausmachen wollen, ob es GOtt möglich gewesen, eine andere, als die jetzige Welt, oder neben derselben noch andere Welten zu erschaffen. De Vries, Cartesius, Clauberg[i]us und Andala haben unwiedersprechlich erweisen wollen, daß es nicht möglich, daß ausser der gegenwärtigen noch eine Welt seyn könne. Ihre Gründe kan der Leser bey dem Herrn Verfasser finden, und als eine Probe ansehen, wie leicht es offt denen Welt-Weisen sey, ihre Vorurtheile durch Beweise, so sie vor unumstößlich halten, zu unterstützen.

Der Herr Verfasser handelt nach diesem von dem Wesen des Cörpers und dessen Eigenschafften, darüber die Welt-Weisen bißhero so wenig, als über eine andere Sache, einig werden können. Es ist bekannt, daß als Cartesius das Wesen des Cörpers in der Ausdehnung gesetzt, einige neuere

ihm

ihm darinne widerſprochen, und an deſſen ſtatt die Eigenſchafft aller Cörper angenommen, vermöge deren ein jeder Cörper einen jeden andern von demjenigen Raum, welchen er erfüllet, ausſchlieſſet, welches man impenetrabilitatem genennet. Wie man nun jenen inſonderheit eingeworffen, daß auf ſolche Weiſe ein jeder leerer Raum auch ein Cörper ſeyn müſte, ſo haben Herr Locke, Keilwud Clericus, vor die impenetrabilitatem lieber ſolidicatem, als die Urſache und Grund von jener annehmen wollen. Herr Ode meynet zwiſchen beyden Friede zu ſtifften, und nimmt extenſionem impenetrabilem vor das Weſen aller Cörper an.* Herr Leibnitz hielte zwar davor, daß in allen Cörpern noch etwas mehrers, als eine bloſſe Ausdehnung zu ſuchen ſey, welches gleichſam der Grund von jener iſt, nehmlich die Krafft der Natur ſelbſt, ſo GOtt allen Dingen angeſchaffen, welche nicht in einem bloſſen Vermögen, ſondern in einer beſtändigen Bemühung, in conatu, beſtehet, ſo auch allemahl zur Wircklichkeit kommen würde, wenn ſie nicht von einer andern entgegen geſetzten Bemühung gehindert und aufgehalten würde.**

* Er ſaget hiermit nichts neues, und gehet von denen nicht ab, welche impenetrabilitatem vor das Weſen des Cörpers ausgegeben, weil ſie doch ſolche ohne Ausdehnung niemahls haben gedencken können.

** Der Herr Verfaſſer ſchreibt hier des Herrn Leibnitzens Worte gantz an einem unrechten Orthe aus, und zeiget zur Genüge, daß er des Herrn Leibnitzens Gedancken nicht eingeſehen, welcher niemahls geſonnen geweſen, das Weſen der Cörper darinnen zu ſetzen.

Nach diesem handelt der Herr Verfasser von dem Ort und Raum der Cörper, und tritt denenjenigen bey, welche einen leeren Raum in der Natur zulassen. Seine Gründe sind: Dafern kein solcher leerer Raum zwischen denen Theilgen der Materie befindlich wäre; so müsten diese alle genau auf einander passen, und folglich alle Cörper mehr als Stahl-Eisen-feste seyn. Ferner lehret die Erfahrung, daß alle Cörper, so uns bekannt sind, kleine und denen Sinnen mehrentheils unempfindliche Löcher haben. Sollten diese alle von Materie angefüllet seyn, wie kan man sich einbilden, daß die Figur aller der kleinsten Theilgen der Materie so genau zutreffe, daß zwischen ihnen nicht der geringste leere Raum seyn solte. Und endlich müste ein Cörper in einem iden Mittel gleichen Wiederstand bey seiner Bewegung empfinden, dafern kein leerer Raum wäre, welches abermahls wieder die Erfahrung ist. Ob er gleich sonst vor Herr Newton viel Hochachtung und Ehrerbietigkeit bezeiget, und dessen grosse Geschicklichkeit nicht genung zu erheben weiß; so kan er sich doch nicht enthalten, dessen Meynung, so derselbe doch nur Frag-weise angegeben, was es vor ein Wesen sey, so den leeren Raum in denen Cörpern erfüllet, wo nicht vor gottlos, doch vor eitel und sehr verwegen auszugeben und zu verdammen. Und wenn Raphson diesen leeren Raum vor unendlich, unveränderlich und ewig gehalten; so giebt er demselben eine unerlaubte Freyheit schuld, Dinge, so wieder alle Vernunfft lauf-

leuſſen, zu erdichten.* Ob er aber ſchon in einigen Neben-Dingen von dieſen Welt-Weiſen abgeht; ſo behält er doch deren Meynung, daß ein von aller Materie leerer Raum ſey; ja er glaubet, daß menſchliche Kräffte gantz hinlänglich ſind, dergleichen Raum hervor zu bringen. Der Weg, auf welchem er dieſes ſuchet, iſt, daß er die Schwere der Cörper zu verringern, und weil die Schwere eine nothwendige Eigenſchafft der Materie iſt, durch Veränderung der Schwere auch weniger Materie zu machen, und folglich in einem Cörper wenigſtens die leeren Zwiſchen-Räume zu erweitern, gedencket. Wie ſchlecht dieſer Schluß laſſe, iſt leicht zu erkennen; indem die erſten Anfänger wiſſen, daß ob auch ſchon alle ſchwere Materie könte weggenommen werden, darum noch nicht alle Materie weggenommen ſey; wenigſtens nicht nach deren Meynung, welche keinen leeren Raum zulaſſen. Hernach ſetzt er hier augenſcheinlich voraus, was er beweiſen ſollte, wenn er den leeren Raum zu erweitern unternimmt, und alſo, daß ein leerer Raum ſey, nothwendig voraus ſetzet. Der Kunſt-Griff, welchen er ſeinen Beweiß zu führen, angiebt, beſtehet in dem bekannten Verſuche, daß wenn der Stöpſel in einer Röhre, ſo in Waſſer ſtehet, über 32. Fuß hoch erhoben wird, das Waſſer alsdenn nicht hö-

* Der Herr Verfaſſer verräth ſich hiermit zur Gnüge, daß er keinen richtigen Begriff von dem Raum haben müſſe, weil ihm ſonſt, inſonderheit Raphſons Sätze, nicht ſo fürchterlich würden vorgekommen ſeyn.

her

her ſteige; wobey ſich der Herr Verfaſſer einbildet, daß man zwiſchen dem Waſſer und dem Stöpſel einen völlig leeren Raum zuwege gebracht habe. Er macht ſich ſelbſt alſobald den Einwurff, daß dieſer Raum vielleicht zwar nicht von einer groben, doch aber von einer ſehr zarten Materie erfüllet werde; antwortet aber bald hierauf, daß er keine andere Materie, als diejenige, ſo ſchwer iſt, zulaſſe. Die andern Verſuche, welche er zu Behauptung des Satzes, daß durch menſchliche Kräffte ein von aller Materie leerer Raum könne hervor gebracht werden, anführet, ſind von eben der Art, und von denen bekannten Erfahrungen; da man entweder mit Hülffe der Lufft-Pumpe oder ſonſt die Lufft auszihet, hergenommen. Daß durch göttliche Allmacht ein dergleichen leerer Raum könne gemacht werden, beweiſet er daher, daß man gar wohl gedencken könne, daß GOtt alle Materie aus einem mit Lufft oder andern Cörpern angefüllten Gefäſſe wegnehmen könte; ingleichen, daß man ſich gantz füglich einbilden könne, daß durch göttliche Allmacht alle Materie, ſo in der gantzen Welt iſt, in zwey beſondere Kugeln geſammlet ſey, und in denenſelben erhalten werde, zwiſchen welchen aber, ſie mögen einander berühren oder nicht, nothwendig ein leerer Raum bleiben muß; weil ſonſt nicht alle Materie in dieſen beyden Kugeln vereiniget wäre. * Ob der Herr

* Wenn es iemand wundert, warum der Herr Verfaſſer ſich ſo weitläufftig zu erweiſen die Mühe gegeben, was der göttlichen Allmacht möglich ſey; da bekannt iſt, daß GOtt alles thun könne, was ſich nur nicht Wer-

Verfasser in Wiederlegung der Eigenschaften, so die meisten Engelländer mit Herr Newtons dem Raum beylegen, und welche denen, so davon keine hinlänglichen Begriffe haben, theils ungereimt, theils ärgerlich vorkommen, glücklich sey, überlassen wir andern zu beurtheilen, damit wir nicht das Ansehen haben, als ob wir uns vorgenommen, an allem, was er geschrieben, etwas auszusetzen. So viel ist indessen gewiß, daß der Herr Verfasser bey Wenigen Beyfall finden werde, wenn er diese Sätze der neuesten Welt-Weisen, nach der allem Verständigen heute zu Tage so verhaften Art, eines gefährlichen Spinosismi anklaget. Noch eher möchte er darinnen Recht behalten, was er wieder die wesentlichen Formen, Formas substantiales der Scholastischen Welt-Weisen beybringet, deren Erfindung und ersten Ursprung man unbillig Aristoteli schuld giebt; da vielmehr etliche neuere blinde Verehrer von ihm, solche aus etlichen zweydeutigen Worten Aristotelis, so sie übel verstanden, geschmiedet. Jedoch ist es auch nicht nöthig, dergleichen Gedichte, welche keine andere Stelle haben, als bloß in dem Gehirne der verwirrten Scholastischen Welt-Weisen, weitläufftig

selbst widerspricht: so will er hiermit Cartesio entgegen gehn, welcher auf die Frage, was erfolgen würde, dafern GOtt aus einem Gefässe alle Materie wegnähme, geantwortet, daß die Wände derselben so gleich zusammen lauffen würden; tritt sich aber darinnen gar sehr, indem Cartesius also niemahls gelangnet, daß es GOtt möglich sey, alle Materie aus einem Gefässe wegzunehmen.

zu widerlegen; zumahl da solche heut zu Tage schon gantz ausser der Gewohnheit kommen.

Bey der Untersuchung der ersten Cörper des Elemente, aus welchen alle andern Cörper zusammen gesetzet sind, trägt er insonderheit Aristotelis und Cartesii Meynung vor. Und ob er zwar weder diese noch jene billiget; so entschuldiget er doch Aristotelem, wenn sich einige eingebildet, als ob er unter seinem Feuer, Wasser, Lufft und Erde diejenigen Cörper, so wir täglich mit unsern Sinnen empfinden, verstanden; da er doch damit nichts anders, als einige Eigenschafften aller Cörper andeuten wollen. Cartesii Gedancken aber giebt er vor blosse gantz ungegründete Gedichte aus, welche doch auch schon bey denen Alten ihre Liebhaber gefunden. Aristotelis Meynung giebt Gelegenheit, noch von denen allgemeinen Eigenschafften des Cörpers zu handeln, welche einige in offenbahre und verborgene eingetheilet haben. Durch jene hat man die verstanden, deren Ursachen richtig können erkläret werden; gleichwie hingegen vor diese alle diejenige angenommen worden, deren Grund und Natur man nicht erklähren könnten. Jene nehmen ihren Ursprung aus der verschiedenen Zusammensetzung der kleinsten Theilgen, daraus die Cörper bestehen, welche man insonderheit durch Chymische Versuche erörtern und finden kan.

Von der Schwere der Cörper handelt der Herr Verfasser also, daß man nicht abnehmen kan, ob er solche unter die offenbahren, oder verborgenen Eigenschafften derselben zehle. Jenes solte man dar-

daraus vermuthen, daß er davon alsobald nach der Beschreibung der offenbahren Eigenschafften redet, solche auch vor eine allgemeine Eigenschafft aller Cörper ausgiebt; Dieses hingegen, daß er sich von derselben keine hinlängliche Ursache anzugeben getrauet. Die Härte hingegen, ausdehnende Krafft, Flüßigkeit, u. s. w. zehlet er augenscheinlich unter die offenbahren Eigenschafften; wobey uns auch nichts bedenckliches vorgefallen, als daß solches nicht füglich nach der Beschreibung, so der Herr Verfasser von denen offenbahren Eigenschafften gegeben, geschehen könne. Indessen findet er hierbey Gelegenheit, von verschiedenen andern Dingen, so unter denen Welt-Weisen streitig sind, zu handeln, als von denen so beruffenen gläsernen Thränen, von dem allgemeinen Anziehen aller Cörper, welches Herr Newton und nach ihm die meisten Engelländer angenommen, von der Wärme und Kälte und der daher rührenden Ausbreitung oder Zusammenziehung der Cörper, u. s. w. zugleich trägt er auch Herrn Newtons Meynung von der Schwere, als einer allgemeinen Eigenschafft aller Cörper vor. Es glaubt derselbe, daß alle Cörper, so viel uns bekannt sind, es mögen sich dieselben an einem Orte befinden, an welchem sie wollen, nicht allein auf der Erde, sondern auch an dem Himmel, im Monden, der Sonnen, oder anderen herumschweiffenden Gestirnen, denen Gesetzen der Schwere unterworffen sind. Zum andern hält er solche Schwere vor allgemein, in Ansehung aller Arten der Cörper, d. i. es mögen dieselben einer

Ge-

Gestalt haben, oder gewebet seyn, wie sie wollen, sie mögen einfach oder zusammen gesetzet, klein oder groß, in der Ruhe oder in der Bewegung seyn. Drittens hält er solche auch in Ansehung der Zeit vor allgemein, indem solche zu keiner Zeit entweder ab- oder zunehme. Herr Clarck und Gravesande zehlen deshalben die Schwere mit unter die allgemeinen Gesetze der Natur, deren Ursache uns zwar verborgen, doch aber aller Materie von Anfang her also eingedruckt ist, daß man dieselbe allenthalben spühren kan; und der Herr Verfasser hält diesen Satz selbst vor höchstwahrscheinlich, und verspricht bey Erklährung seines Buches denselben seinen Zuhörern durch verschiedene Erfahrungen und nunmehrige Gründe unwiedersprechlich zu erweisen.

So wenig sich aber die Welt-Weisen wegen der wahren Ursache der Schwere vergleichen können; so getheilet sind auch ihre Meynungen von der wahren Ursache der Fortsetzung der Bewegung. Borellus und Sturmius schreiben solche der ausdehnenden Krafft der Lufft zu, deren Gedancken der Herr Verfasser allein hier anführet; vor sich aber denenjenigen beytritt, welche die Ursache der Fortsetzung der Bewegung allein in dem göttlichen Willen suchen. Wenn dem Herrn Verfasser gefallen hätte, die verschiedenen Schrifften nachzusehen, welche gedruckt worden, da man sich vor etlichen Jahren bey der Frantzösischen hohen Schule der Wissenschafften diese Frage zu erörtern, höchst angelegen seyn ließ, so würde er nicht nur bessere Sachen, als was Borellus und

Stur-

Sturmius vorgebracht, sondern auch etwas gründlichers, als was er selbst angiebt, gefunden haben. Was er nachgehends von denen Gesetzen der Bewegung, von denen einfachen Rüstzeugen, von denen Kräfften und Eigenschafften der Cörper, so die fünf äusserlichen Sinne rühren, vorgebracht, ist aus denen Anfangs-Gründen der Mathematic iedermann vorlängst bekannt; und wir wissen nicht, ob man ihm deshalben zugestehen könne, daß er entweder etwas neues oder sonderliches hierbey gesagt habe, da er dasjenige als blosse Erfahrungen angenommen, was sonst die Mathematici gründlich erweisen; in denen Schlüssen aber, so er hieraus gemacht, gröstentheils diejenigen, aus welchen er sein Werck zusammen getragen, also abgeschrieben, daß er auch ihre Worte behalten.

In dem andern Theile setzt sich der Herr Verfasser vor, von verschiedenen besondern Haupt-Stücken der Natur-Lehre zu handeln, und macht den Anfang von der Sonne, von ihrer Bewegung, von der Materie, aus welcher sie bestehet, von denen Flecken und Fackeln, so man in derselben wahrnimmt, u. s. w. Hierauf betrachtet er die übrigen Planeten, zu welchen er auch die Erde rechnet, und die Natur derer darauf sich befindenden Thiere, Menschen und Pflantzen, deren mancherley Bewegung und ihre Ursachen erörtert. Wie aber zu diesen allen kaum etliche Bogen angewendet worden; so kan der Leser leicht erachten, was er sich von diesen wichtigen Materien und deren Abhandlung bey dem Herrn Verfasser

zu verſprechen habe; indem er meiſtentheils nur etwa eine Erklärung des Wortes und einige Erfahrungen anführet. Eben ſo iſt dasjenige eingerichtet, was er nach dieſem von dem Waſſer, von der Ebbe und Fluth, von denen Metallen, von dem Magnet, ingleichen von denen Eigenſchafften der Lufft und denen Werckzeugen, womit man ſolche abzumeſſen pflegt, inſonderheit von denen ſogenannten Barometris u. ſ. w. anführet. Von dem Blitz, Donner, Irrwiſchen, Neben-Sonnen, Neben-Monden, u. ſ. w. hat er ebenfalls ein und das andere, iedoch ohne ſich ſehr um deren wahre Urſachen und Beſchaffenheit zu bekümmern, zuſammen getragen. Und weil wir auch darinnen wenig neues gefunden, was er von denen Cometen, neuen Sternen, dem verſchiedenen Welt-Bau nach Ptolomäi, Tychonis und Copernici Meynung geſammlet, womit er dieſes Werck ſchlieſſet; ſo hoffen wir von unſerm Leſer, etwas davon anzuführen, beurlaubet zu ſeyn.

II.

Memoires pour ſervir à l' hiſtoire du XVIII. ſiecle.

d. i.

Allerley öffentliche Schrifften, ſo zu Erläuterung der Geſchichte des XVIII. Jahrhunderts dienen, durch eine kurtze Erzehlung der merckwürdigſten Dinge, ſo vorgefallen, mit einander verbunden vom Herrn Lamberty,

berty, der IV. Theil im Haag, 1727. in 4to, 3. Alph. 16. B.

Wir haben schon sonst erwähnet, wie angenehm der Welt dergleichen Schrifften und Erzehlungen seyn sollen, deren Verfasser nicht verlangen, daß man das, was sie sagen, auf ihren guten Glauben annehmen solle; sondern alles, was sie anführen, mit unwiedersprechlichen Gründen unterstützen, und also den Leser in den Stand setzen, ohne viel Mühe selbst zu beurtheilen, was wahr, oder falsch sey: weshalben wir nicht unterlassen wollen, auch von diesem Theile, wie von denen vorigen, einen Auszug zu geben. Man findet hier die Geschichte des 1706. und 1707. Jahres, welche nicht weniger merckwürdig sind, als die vorigen, da in diesen die Frantzösische Macht mercklich geschwächet, und ihre Waffen nach verschiedenen unglücklichen Schlachten im Felde so gedemüthiget worden, daß sie sich allein durch Hinterlist und Untreue, wie sie sonst gewohnt gewesen, zu erhalten suchten; Weßhalben wir in diesem Theile alle Künste der Frantzosen finden, durch welche sie vorhin so hoch gestiegen, daß ihre Macht gantz Europa beschwerlich war. Allein wie die Welt sich nicht immer mit einerley Streichen hintergehen läst; so hatten sie vorizo mit dem so klugen als tapfferen Hertzog von Marlborough zu thun, der in seinem Vorsatz, die Frantzösische Macht zu demüthigen, viel zu beständig war, als daß er sich von ihnen durch unzeitige Friedens-Vorschläge, und andere Künste, hätte

ſollen laſſen ein Blendwerck machen. Denn auch in dieſen Jahren kam wie vorhin, der gröſte Theil des glücklichen Fortgangs der Waffen der hohen Vereinigten in Deutſchland und denen Niederlanden, auf dieſes einigen Herrn kluge, verträgliche, und tapffere Aufführung an, auſſer welcher die Sachen unfehlbahr gantz anders würden gelauffen ſeyn. So groß die Gefahr war, welche Deutſchland drohete, ſo gieng es doch mit denen Schlüſſen des Reichs zu Regenſpurg, vielmehr aber mit deren Ausführung ſo langſam her, daß es ſchiene, als ob Deutſchland das über ihm ſchwebende Unglück gar nicht ſehe. Was daſſelbe zu ſeiner eigenen Vertheidigung anwendete, davor verlangte es von Holland und Engelland, welches doch gröſtentheils um deſſen Erlöſung willen einen ſo koſtbahren Krieg führete, eine über-theure Bezahlung. Und wenn man auch hierinnen nachſahe; ſo wurde befunden, daß auf dem Pappier und in Worten die Hülffs-Völcker alle richtig waren, da es hingegen in der That allenthalben fehlete. Die oberſten Häupter, ſo die Holländer über ihre Völcker geſetzt, können andern ein Beyſpiel geben, wie viel durch ſolcher Herren Uneinigkeit, Eigenſinn und Abſicht auf geringen eigenen Nutzen, könne verſäumet oder gar verlohren werden. So findet man auch in dieſen Jahren nicht weniger Proben, wie viel hohe Staats-Bediente durch eine übele und eigenſinnige Aufführung verderben, oder doch ſich und ihre Herren lächerlich machen können. Dergleichen perſönliche Nachrichten müſſen der Welt deſto angenehmer ſeyn,

le Wenigere davon sonst so sey, als der Herr Verfasser, der an einem Orte wohnet, da er wenig zu befürchten hat, schreiben dürffen; aus dessen Schrifft man viele Gesandten ganz unter einer andern Gestalt wird kennen lernen, als man sie bißhero gesehen, da so viel Aufhebens von ihnen gemacht worden. Der Herr Verfasser hat in diesem Fall so wenig Furcht, daß er sich auch nicht gescheuet, die Abschilderung, so den Englischen Gesandten, Carpucy, so wohl von der Person, als der ganzen Aufführung und Wesen des seel. Königs in Schweden, nach Engelland überschrieben, ganz mit einzurücken. Wir hätten noch viel allgemein nützliche Dinge aus diesem Wercke zu rühmen, insonderheit, was die Gewohnheiten unter denen Gesandten betrifft, welche Herr Lamberty jederzeit genau mit anmerckt; wo nicht unser vornehmster Endzweck wäre, dem Leser auch von denen Geschichten dieser, wie der vorigen Jahre, eine auf zuverläßige Urkunden gegründete Nachricht zu geben: Zumahl, da der Herr Verfasser selbst unter solchen Urkunden eine gute und vernünfftige Wahl gehalten, und nicht, wie sonst gewöhnlich, nur um das Buch groß zu machen, alles, was er in der Hand gehabt, zusammen drucken lassen, sondern die untergeschobenen, deren er offte Meldung thut, von denen ächten wohl zu unterscheiden gewust. Die wenigen Wiederhohlungen desjenigen, was schon gesagt worden, da insonderheit die Dancksagungs-Rede, so der Englische Reichs-Rath dem Hertzog von Marlborough halten lassen, kurtz hinter ein-

ander zweymahl gedruckt worden, lassen sich leichte entschuldigen; und wir hoffen, daß da bißweilen grobe Druckfehler in diesem Theile mit eingeschlichen, man bey denen künfftigen solche zu vermeyden, desto sorgfältiger seyn werde.

So bald der Hertzog von Marlborough nach einigen Hindernissen, insonderheit des Windes und Wetters, so die Überſetzung aus Engelland unmöglich machten, endlich glücklich in Holland angekommen, so funden sich im Haag die Gesandten der Europäischen Höfe einer nach dem andern ein, theils ihren Verrichtungen mit ihm obzuliegen, theils, dafern es möglich wäre, etwas von denen Absichten der hohen Vereinigten zu errathen, weil weder die Herren der Niederlande, noch Engelland, ohne sein Gutachten zu vernehmen, etwas unterstiengen. Der Pfältzische überreichte dem Hertzog einen Brief, in welchem sich sein Churfürst erklährte, daß er wegen der 7000. Mann, so man von ihm übernehmen wollen, zufrieden sey, auch seines vorigen Verweigerns ungeachtet, nicht verwehren wolle, daß man solche in Italien anwenden möchte; setzte aber zugleich fast Drohungs-Weise hinzu, daß man diese gantze Macht nicht würde folgen lassen, biß einige versprochne und noch rückständige Gelder bezahlet worden. Der Savoiſche Gesandte stellete die Noth seines Herrn und dessen gefährlichen Zustand, dafern Turin solte von denen Frantzosen belagert werden, wozu sie alle Anstalt machten, auf das nachdrücklichste vor, und erwähnte so gar, daß dafern man demselben nicht in Zeiten mit

wirck-

würcklicher Hülffe beyspringe, derselbe seinerwegen selbst zu sorgen genöthiget werde. Unter diesen Verrichtungen des Savoyischen Abgesandtens versteckte man zugleich das heimliche Vorhaben, welches man hatte, Toulon zu Wasser und Lande anzugreiffen, weshalben dieser Abgesandte de Bourg, dessen grosse Geschicklichkeit und kluge Aufführung Herr Lamberty nicht genug rühmen kan, an dem Englischen und Savoyischen Hofe abhandeln sollte. Zu gleicher Zeit nahm man sich der Sachen in Spanien mit allem Ernst an, und schickte so wohl von Seiten der vereinigten Niederlande, als Engelland, eine grössere Anzahl Völcker, als die Häupter derselben dasigen Orts zur Ergänzung, der durch Kranckheiten und Scharmützel geschwächten Kriegs-Völcker verlanget; sondern war auch bedacht, denenselben versuchte und unverdächtige Ober-Häupter zuzugeben. Der Hertzog von Marlborough überredete deshalben nicht nur den Grafen von Noielles, welcher in denen Niederlanden so viel Proben seiner ungemeinen Tapfferkeit und Klugheit gegeben hatte, als Oberhaupt der sämtlichen Völcker dahin zu gehen; sondern es hatte auch indessen der König Carl selbst den klugen Grafen von Peterborough darzu ernennet, welches dennoch des Ersteren Reise und Dienste nicht hinderte. In Holland hingegen hatte man nicht wenig Mühe, die Ober-Häupter des Kriegs-Heers nach ihren Verdiensten anzuwenden, ohne diesen und jenen wegen des Rangs und Alters Eintrag zu thun; dergleichen Zwistigkeit in denen vorigen Jahren denen

hohen Vereinigten ſo unſäglichen Schaden gebracht hatte. Weil auch wegen der übeln Aufführung ſowohl der Ober-Häupter, als Gemeinen, die vorigen Jahre viele Klagen eingelauffen waren; ſo ſuchten die Herren der Vereinigten Niederlande auch dieſem abzuhelffen, indem ſie eine beſondere Schrifft ausgehen, und denen Völckern austheilen lieſſen, in welcher ein jeder, ſo wohl hohe als niedrige Soldaten, zu Beobachtung ihrer Schuldigkeit angewieſen wurden: und man muß geſtehen, daß dieſe Schrifft ſo wohl verfaſſet ſey, daß alle Kriegs-Bediente ſehr viel aus derſelben lernen, und ſolche ſich zu Nutzen machen können. Weil man auch ſichere Nachricht hatte, daß der Churfürſt von Bayern, nach allen heilſamen Erinnerungen und Ermahnungen, ſo wohl des Kayſers Leopoldi, als Joſephi, noch darzu den in ſeinem Lande wieder die daſelbſt liegenden Kayſerlichen Völcker erregten Aufſtand unterſtützte, und unterhielt; ſo beſchloß endlich der Kayſer Joſephus, denſelben, nebſt ſeinem Bruder, dem Churfürſten von Cölln, öffentlich in die Reichs-Acht zu erklären, welches auch durch eine beſondere Schrifft, ſo an allen Orten in Deutſchland angehefftet war, jedermann zu wiſſen gemacht wurde. Hiermit aber waren die Deutſchen Fürſten ſehr übel zufrieden, welche nicht leiden wollten, daß ſolches, ohne ihr Gutachten erſt darüber zu vernehmen, von dem Kayſer allein mit denen übrigen Churfürſten wäre überlegt und ausgeführet worden. Es klagte deshalben der Schwediſche Geſandte im Haag ſehr heftig, als ihm

mahl

mahl da der König von Schweden aus dem Pfältzischen Hause entsprossen war, und also eine genaue Aufsicht auf die Eintheilung der Länder des Churfürstens von Bayern zu haben, berechtiget zu seyn vermeynte. Nachdem alle nöthigen Anstalten gemacht worden, die Kriegs-Macht besonders in denen Niederlanden zu gebrauchen, doch aber indessen den Ober-Rheinstrohm nicht zu entblössen; so war die Frage, durch was vor einen nützlichen Streich man den Krieg anfangen solte. Die meisten waren gewillet, Namur zuerst zu überrumpeln, welches Orts man sich schon wegen einer genauen Verständniß, so man mit einem gewissen Pasquier hatte, der aus Namur bürtig war, vor versichert hielt. Allein eben dieses Vorhaben gab zu der berühmten Schlacht bey Ramelies gantz wieder alles Vermuthen Anlaß. Es stund gedachter Pasquier bey der Bürger-Wache zu Namur in Diensten. Und wie er dem Oesterreichischen Hause ungemein gewogen war; so gab er dem Wienerischen Hofe Nachricht, daß er angemerket, wie es etwas leichters sey, zu der Zeit, wenn er die Wache hätte, einige Völcker der hohen Vereinigten so wohl in die Stadt, als das Schloß zu lassen. Nachdem man Kayserlicher Seiten einen abgefertiget, welcher dieses wichtige Vorhaben gar wohl möglich befunden, und bey 3. Wachen, da er sich im Verborgenen bey diesem Pasquier aufgehalten, alles verkundschaffet; so zauderte doch der Wienerische Hof so lange, ehe man beständigen Schluß zu fassen, daß Pasquier endlich vom Hause von Nivelles wegen seines

Vorhabens Nachricht gab, der ihn endlich bey seiner Abreise nach Portugall an den General Salisch verwieß, da ihm dargegen Marlborough, welchem der Anschlag wohl gefiel, sich an den General Dopft zu halten, rieth. Als der Printz Eugenius davon Nachricht erhielt, schickte er einen Guelhem in die Niederlande, auf den man sich bey Ausführung dieses wichtigen Wercks verlassen, und es ihm gantz vertrauen könte, weil er denselben bißhero als Parthey-Gänger gebraucht, und allezeit unerschrocken und treu befunden. Indessen merckte ein gewisser Mönch Antonius, dessen sich der Frantzösische Hof bißher als eines Kundschaffers bedienet, daß dieser Pasquier so offt nach Lüttich reisete, um mit dem erwähnten Guelhem mündlich zu sprechen, und gab dem Graf Saillant als Ober-Haupt in der Festung Namur, davon Nachricht. Als der Graf den Pasquier deshalben zur Rede setzte, so antwortete dieser, daß er mit einem richtigen Paß versehen, um der Handlung willen öffters nach Lüttich reise, und diesen Guelhem daselbst wegen einer gewissen Schuld-Forderung, so er an ihm habe, sprechе. Weil der Graf weiter verlangte, daß er ihm wegen der feindlichen Anschläge daselbst Kundschafft bringen sollte; so weigerte er sich dessen, weil er als ein Kauffmann sich darzu nicht vor tüchtig erkennе, und wuste sich in allen seinen Antworten so listig und unerschrocken aufzuführen, daß der Graf einer von ihm erdichteten Nachricht, als ob er an diesem Guelhem gemercket, wie er die Stadt und Kloster S. Amand mit 3000. Pferden zu überrumpeln

pelt und auszuplündern Vorhabens sey, traute. Der Graf gab indessen dem Ober-Haupt der Frantzösischen Völcker de Villeroy, davon Nachricht, welcher sich entschloß, diese 3000. Pferde aufzuheben; deswegen den Pasquier selbst zu sich fordern ließ, und ihm alle Reiche der Welt versprach, dafern er indessen den Hertzog von Marlborough, welchen Pasquier nach diesem gesprochen zu haben vorgab, in solchem Vorhaben bestärcken wollte. Inzwischen fragte doch de Villeroy denselben, wo denn der Hertzog sich einbildete, daß er mit seinen unter sich habenden Völckern seyn sollte, wenn er seinen Vorsatz auszuführen gedächte. Der Hertzog Marlborough hatte den Pasquier schon unterrichtet, auf solche Anfrage zu antworten, daß die hohen Vereinigten sichere Nachricht hätten, daß dem Villeroy schlechterdings von seinem Hofe verbothen sey, aus dem Lager zu rücken; also, daß derselbe nimmermehr an das Tage-Licht kommen, oder über den Fluß Hyle gehen werde, sondern sich mit seinen Völckern, wohin der Hertzog wolle, müsse ziehen lassen. Villeroy erzürnete sich hierüber, und antwortete, der Hertzog solle ihn bald ausser denen Linien mit seinen Völckern sehen. Pasquier gab dem Hertzog von diesem allen Nachricht, welcher ohnedem nichts mehr wünschte, als den Marschall de Villeroy zu einer Schlacht zu nöthigen, indem die Frantzosen bißhero nirgends hatten Stand halten wollen, sondern sich bey dem Anblick der vereinigten Völcker alsobald zurück zogen. Der Marschall hielt auch sein Wort, und man ersuhe in kurtzen, daß

er

er aus denen Linien heraus gegangen; worauf sich der Hertzog ihm näherte; da denn dieser unvermuthete Zufall Gelegenheit zu der beruffenen und blutigen Schlacht bey Ramelies gab, in welcher die Frantzosen aufs Haupt geschlagen, und folglich denen hohen Vereinigten die Oberhand in denen sämtlichen Spanischen Niederlanden eingeräumet wurde.

Wegen dieser erwünschten Zufälle wurde beschlossen, mit zwey Krieges-Heeren zugleich in denen Niederlanden den Krieg fortzusetzen, und deßwegen einen Theil der Völcker, so unter dem Printz Louis von Baaden am Rheinstrohm stunden, in Braband zu ziehen; weßhalben dieser Printz sich hefftig beklagte, und vielmehr seine Völcker zu verstärcken, als zu schwächen beständigst ersuchte, indem er sonst unmöglich im Stande sey, den Fränckischen und Schwäbischen Creyß zu decken; zumahl da der Römische Kayser auch einige Völcker von dahin nach Ungarn wieder die Aufrührer abgeschickt hatte. Die hohen Vereinigten waren deshalben mit dem Kayserlichen Hofe nicht wohl zufrieden, daß derselbe nicht denen Schwierigkeiten in Ungarn abzuhelffen suchte; zumahl da die Ungarn bezeigten, wie geneigt sie wären, ihrem rechtmäßigen Herrn allen schuldigen Gehorsam zu leisten, dafern man ihre Freyheit ungekräncket, und die Jesuiten, so sie aus dem Reiche verbannet hatten, ihnen vom Halse liesse. Engelland und Holland gaben sich deshalben alle Mühe, dieser Unruhe abzuhelffen, schickten auch einige Abgeordnete, welche die unruhigen Ungarn

schon

schon auf sehr guten Weg gebracht hatten, da sich doch endlich, wieder iedermanns Vermuthen, alle friedliche Vorschläge fruchtloß zerschlugen.

In Spanien hingegen gieng zu Anfang des Feldzugs alles weit glücklicher von statten, weil das von Philippo belagerte Barcellona glücklich entsetzet, die feindlichen Völcker darbey aufs Haupt geschlagen, und also denen Waffen der hohen Vereinigten daselbst ein grosser Vorzug eingeräumet wurde. Der Graf von Peterborugh rieth inständig, daß indem sich die meisten so wohl Vornehmen als geringere Spanier vor das Hauß Oesterreich erklärten, der König Carolus mit der sämtlichen Krieges-Macht gerade auf Madrit zu gehen, und sich daselbst erkennen lassen sollte. Weil aber andere vor gut befunden, einige Spanische Lande vorher wegzunehmen, und zu besetzen; so wurde diesem heilsamen Rath nicht gefolget, welches, wie der Ausgang zeigete, die meisten Vortheile, so man bißher gegen den Feind in Spanien erhalten, fruchtloß machte. In Italien hingegen brachte die Tapfferkeit und Geschwindigkeit des Hertzogs von Savoyen der Frantzösischen Macht einen tödtlichen Streich bey, da derselbe mit denen wenigen Hülffs-Völckern, so er erhalten, des Hertzogs von Orleans und Hertzogs von Feuillade Linien überstieg, Tukin also entsetzte, und einen der vollständigsten Siege über den Feind erhielt. Der König in Franckreich war seit einiger Zeit etlichen der vornehmsten Häupter seiner Krieges-Völcker sehr nahe getreten, unter welchen auch der Marquis

de Langallerie ſich befunde, welche deßherzu denen hohen Vereinigten überzugehen, kein Bedencken trugen. Inſonderheit ſuchte dieſer Langallerie ſeine Aufführung und Übergang durch eine weitläufftige gedruckte Schrifft, ſo hier mit eingerücket iſt, zu rechtfertigen. So ſeltſam dieſe iſt, ſo that doch derſelbe bey dem Entſatz Turin gute Dienſte, wobey auch Herr Lamberty die gute und ordentliche Aufführung der Sachſen-Gothaiſchen Völcker, ſo von einem Printzen dieſes Hauſes geführet wurden, nicht genung rühmen kan; da hingegen der Geitz derer Ober-Häupter, ſo denen Pfältziſchen vorgeſetzt waren, bey denen Soldaten nicht geringe Klagen verurſachte. Der Tod des Biſchoffs von Münſter machte zugleich denen Herren der vereinigten Niederlande nicht wenig zu ſchaffen, indem dieſelben in Erinnerung, wie vieles Ungemach ihnen ehedeſſen der kriegeriſche Bernard von Galen zugefüget, gerne einen zum Bißthum befördern wolten, welcher zur Danckbarkeit gute Nachbarſchafft mit ihnen hielte, und deshalben ihr Abſehen auf den Biſchoff zu Paderborn gerichtet hatten. Weil nun der Kayſer einem Herrn aus dem Hauſe Lothringen, ſo bißher Biſchoff zu Oßnabrück geweſen, gerne darzu verhelffen wollte, auch die Königin in Engelland denſelben zu unterſtützen, vermocht hatte; ſo gedachte der Pabſt im Trüben zu fiſchen, und machte durch verſchiedene Verzögerungen und Hinderniſſe, ſo er in den Weg legte, die Wahl ungemein ſchwer; biß endlich die Holländer ihm zu verſtehen gaben, daß man nicht geſonnen ſey, künfftig hin

hin, wie bißhero, die Länder des Päbſtlichen Stuhls in Italien mit denen zu Kriegs-Zeiten gewöhnlichen Schatzungen und Anlagen zu verſchonen. Die Völcker der hohen Vereinigten, welche gröſtentheils der Evangeliſchen Kirche zugethan waren, ſtanden eben in der Nachbarſchafft des Päbſtlichen Gebiethes; daher dieſe Nachricht das Ober-Haupt der Kirchen kräfftig bewog, die Abſichten auf wichtige Geld-Summen, ſo man hierbey zu ſchneiden gedachte, fahren zu laſſen, und denen Holländern in ihrem Verlangen, zu fügen. Ob es nun wohl nichts ungewöhnliches iſt, daß groſſe Herren mit dem Schein des Rechten ſpielen, und ihren Unternehmungen, ſo gerade auch ſolche wieder alle Billigkeit ſeyn, das Anſehen der genaueſten Gerechtigkeit zu geben ſuchen; ſo klingt es doch ſehr ſeltſam, wenn man die Päbſtlichen Ermahnungen an die Biſchöffe von der Laſt des Biſchoff-Stabs, von der ſchweren Würde eines Geiſtlichen, von der ihnen obliegenden Bedienung der Armen und Krancken, u. ſ. w. lieſt; wobey der Argwohn faſt unvermeidlich iſt, daß ſolche Menſchen ihr Thun und Laſſen zu beſchönigen, kein Bedencken tragen, auch aus heiligen Dingen ein Spielwerck zu machen.

Noch mehr Unruhe machten denen hohen Vereinigten die ſiegreichen Waffen des Königes in Schweden in Polen wieder die Sachſen und Moſcowiter; zumahl da derſelbe, nachdem er die vereinigten Moſcowiter und Sachſen in dem härteſten Winter aus dem Felde geſchlagen, ſich entſchloß

ſchloß, noch dieſes Jahr einen Einfall in Sachſen zu thun, um nach ſeinem Vorgeben, die Quelle des Krieges zu ſtopffen, und Auguſtum ſich der Polniſchen Crone zu begeben, zu nöthigen. Jedermann glaubte, daß dieſes Verfahren der Schweden allein dahin gehe, um denen ziemlich in die Enge getriebenen Frantzoſen in etwas Luffe zu machen; ob wohl jene ſolchem wieder ſie gefaßtem Argwohn ausdrücklich wiederſprachen, auch der König ſo wohl die Herren der vereinigten Niederlande, als Engelland und die andern hohen Vereinigten, welche ſich alle erſinnliche Mühe gaben, ihn von dieſem Vorſatz abzuwenden, offt nachdrücklich verſichern ließ, daß wenn man auch ſchon, wie bißher geſchehen, Frantzöſiſcher Seiten ausdrücklich damit prahle, daß dieſer Einbruch ihnen zu Dienſt und Gefallen geſchehen, ſeine Abſichten doch im geringſten dahin nicht gehen würden. Als die Schweden in Sachſen feſten Fuß gefaſſet, und der König Auguſtus indeſſen die unter dem Mardefeld zurück gelaſſenen Schwediſchen Völcker in Polen geſchlagen, auch daher niemand leichte einen Frieden vermuthete; ſo erhielt man in Haag die Nachricht, daß der Friede geſchloſſen ſey, iedoch aber die Schweden das Winter-Quartier in Sachſen nehmen wollten, ſo lange, biß alles, weshalben man einig worden, erfüllet ſey. Auch dieſer letzte Entſchluß beſtärckte das Mißtrauen wegen einer Verſtändniß zwiſchen Schweden und Franckreich, weshalben verſchiedene der hohen Vereinigten riethen, ſich in gute Verfaſſung zu ſetzen, dafern der

Schwe-

Schwedische König wieder sein gegebenes Wort denen Frantzosen zu Gefallen etwas im Deutschen Reiche unternehmen wollte; da hingegen andere nachdrücklich anhielten, vielmehr alle Gelindigkeit gegen diesen König zu gebrauchen, welcher ein junger Herr sey, und wegen des Glücks, so er bißher im Kriege gehabt, sich nicht gern viel wolle vorschreiben lassen. Die beste Meynung von dem König in Schweden machte das Zeugniß, welches der Hertzog von Marlborough, nachdem er in dem folgenden 1707. Jahre sich mündlich mit ihm unterredet, von seiner unverfälschten Absicht gab; wiewohl man auch nachgehends erfahren, daß solche nicht in allem so gar rein gewest. Weil die Frantzosen, nachdem sie Italien räumen müssen, sehr herunter gekommen, und leicht voraus sehen konten, wie man künfftig Franckreich selbst an das Hertz greiffen, und in die Frantzösische Lande aus Italien einen Einfall thun, auch darzu mit Eroberung Toulon den Anfang machen werde; so thaten die Gesandten des Königes von Franckreich und Churfürsten von Bayern bey dem König in Schweden die beweglichsten Vorstellungen, ihren Herren durch einen Einbruch in Böhmen in etwas Lufft zu machen. Da sie auch wusten, wie viel der Graf Piper bey ihm vermochte; so hatten sie insonderheit diesen durch grosse Geld-Summen auf ihre Seite gebracht. Weil aber der König von Schweden sein so offt gegebenes Königliches Wort, das Deutsche Reich nicht zu beunruhigen, nicht zurücke nehmen konte; so gedachte er sich doch durch unbillige Anforderungen,

welche ſo gar mit Drohungen begleitet waren, an den Kayſer zu reiben. Der Kayſer kam aus Großmuth dieſem Ungewitter zuvor, und räumte alles, was von ihm verlanget worden, ein; da indeſſen biß man mit dem Vertrage zu Stande kommen konte, Toulon berennet wurde. Hier konte ſich der König von Schweden nicht ferner halten, ſondern ließ den Hertzog von Savoyen, welcher den Angriff zu Lande gethan hatte, wiſſen, auf der Eroberung dieſes Platzes nicht zu beſtehen, weil er ſich ſonſt genöthiget befände, einen Einfall in die Kayſerl. Erb-Länder zu thun; dingete ſich doch darbey ausdrücklich aus, daß der Hertzog dieſen Antrag auf das geheimſte halten ſolle. Wie nun das bißherige Glück und der gute Fortgang aller Sachen der hohen Vereinigten dadurch einen groſſen Stoß würden erlitten haben, und der ſo kluge und erfahrne Hertzog von Savoyen wohl wuſte, daß er mit einem jungen Könige zu thun habe, welcher in allem auf ſeinem Vorſatz feſte beharre, auch wegen des bißherigen Glücks ſeiner Waffen etwas übermüthig war, und es endlich bloß auf die Eroberung eines einzigen Platzes ankam; ſo faßte er den großmüthigen Entſchluß, das gemeine Beſte der ſämtlichen Vereinigten, der Eroberung eines einzigen Platzes und Hafens, deſſen Erhaltung ohne dem ungewiß, und den man vielmehr zu ſchleiffen und unbrauchbar zu machen geſonnen war, vorzuziehen, und hub alſo die Belagerung auf. Da man den Abzug vor dieſen Platz ſonſt angeſehen, als ob der Hertzog von denen Frantzöſiſchen Waffen darzu genöthi-

nöthiget worden; ſo iſt dieſe bißher gantz unbekannt geweſene Urſache deſto merckwürdiger, da Se. Königl. Hoheit ſolches ſelbſt einigen vornehmen Bedienten nachgehends zu eröffnen, kein Bedencken getragen. Es machten auch die Frantzöſiſchen Gelder in Schweden ſelbſt bey der Regierung in Abweſenheit des Königs, ſonderlich nach dem Tode des Cantziers Oxenſtirn, viele Unruhe, welches groſſen Mannes wohl geſetzte Grab-Schrifft wir unſerm Leſer mitzutheilen nicht vorbey gehen können:

BENEDICTUS, Comes ab OXENSTIRNA
Quatuor Regum Miniſter
Trium Senator
Duorum Primarius rerum Præſes
Singulorum amor
In regno ſubditus extra regnum civis univerſi
Curator boni publici
Pacis vel ſuaſor vel conciliator vel ſervator
Eccleſiæ Orthodoxæ Antiſtes
Politicus & Vir probus
Miniſter & Vir bonæ fidei
Aulicus & Vir pius
Non ſimulator non inſidiator non prævaricator
In conſulendo providens in agendo dexter
In utroque felix
poſtquam ultra dimidium ſeculi
foris per legationes domi per ſumma munia
res maximas egregie geſſit
ſupra fortunam ſupra invidiam
gloriæ & vitæ ſatur

Cineres huic urnæ animam cælo famam orbi
honesti exemplum posteritati
reliquit
Civium heu! dolor gentium desiderium
quisquis es
si bonam mentem, si virtutem, si merita publica
amas
BENEDICTO benedic-
& tales usque curatores publico opta.

Mit Anfang des folgenden Jahres wurde in Engelland bey Ankunfft des Hertzogs, nachdem demselben sowohl von dem Unter- als Ober-Hause wegen seiner bißherigen treuen Dienste gedancket worden, insonderheit wegen der Nachfolge in Engelland, ingleichen wegen der Vereinigung des Schottischen und Englischen Königreichs Sorge getragen. Wie die Schotten sich sonderlich dem letzten hefftig wiedersetzten, so konte man weder mit dieser noch jener zu Stande kommen; zumahl da auch die Herren der vereinigten Niederlande keine Ohren darzu hatten, als in Engelland der Vorschlag gethan wurde, daß diese wegen des Schlusses von der Nachfolge, so man in Engelland fassen würde, die Gewähr leisten sollten. Der König in Polen, Augustus, machte indessen mit Schweden Friede, darvon das Andencken, ingleichen die Aufführung des Königs in Schweden gegen den Kayser, noch bey uns so neu ist, daß wir etwas darvon anzuführen Bedencken tragen. In Spanien gieng, weil man den weisen Rath des Hertzogs von Peterborough nicht folgen wolte, alles wieder verlohren, was vorhin gewonnen wor-

worden. Die vereinigten Völcker wurden bey Almanza aufs Haupt geschlagen, und es war der Geld-Mangel insonderheit so groß daselbst, daß erwähnter Graf selbst, um vor den König Carolum zu eilen aufzunehmen, nach Genua reisen müsse. Wie nun auf dieser Seite die Frantzösische Macht sehr gefährlich stehete; so gaben sich die Engelländer und Holländer alle ersinnliche Mühe, solchem gefährlichen Vorfall künfftiges Jahr nachdrücklich vorzubauen, welches Herr Lamberty sehr umständlich erzehlet, und hiermit diesen IV. Theil schliesset.

III.

Observationes Medico-Practicæ de Affectibus Capitis internis & externis.

d. i.

Johann Jacob Wepffers, weyland verschiedener des Heil. Röm. Reichs Chur- und Fürsten Leib-Medici, Stadt-Physici in Schaffhausen, und der Academiæ Naturæ Curiosorum Adjuncti, mit dem Beynahmen Machaonis III. Medicinische und Practische Anmerckungen von denen innerlichen und äusserlichen Beschwerungen des Haupts, nunmehro ans Licht gegeben, von dessen Enckeln, Bernhardino, und George Michael Wepfero, der Artzney Doctoren,

Schafhausen, 1727. in 4to 5. Alph. 17. Bog.

Es iſt der Verfaſſer dieſer Anmerckungen zu ſeiner Zeit einer der gelehrteſten und berühmteſten Medicorum geweſt; und es werden ſeine Schrifften, abſonderlich vom Schlagfluß, und der Hiſtorie und ſchädlichen Würckung des Schierlingſaffts, noch iederzeit in groſſem Werth gehalten. Wir haben nicht Urſache viel Lobes-Erhebungen von dem ſeeligen Mann anitzo beyzufügen, indem ſein Eidam, Johannes Conradus Ab. Uffe a Brunn, ein vortreflicher Medicus, ſeinem Schwieger-Vater zu Ehren Memoriam Wepferianam bereits geſchrieben, und im Jahr 1696. in welchem er geſtorben, denen Ephemeridibus Medico-Phyſicis Germanicis, Decur. III. Ann. III. einverleibet hat, welche auch dieſen Obſervationibus angedrucket iſt. Man ſiehet ſattſam, in was vor groſſem Werth Wepfert Schrifften bey denen Gelehrten noch heut zu Tage ſind, da nur noch vor drey Jahren ſein Buch vom Schlagfluß in Amſterdam zum vierdten mahl wieder aufgeleget worden. Das iſt gewiß, daß er ein verſtändiger Medicus, und mit vieler Praxi überhäuffter Mann geweſen. Und dem ohngeachtet hat er ſich die Mühe gegeben, dasjenige, was er in ſeiner funfzigjährigen Praxi beſonders und merckwürdiges angemercket, mit groſſer Sorgfalt und Treue aufzuzeichnen. Es hatte ſich zwar bereits vor zwanzig Jahren ſein Sohn, ebenfalls ein Doctor Medicinæ, vorgenommen, dieſe Anmerckungen in Ord-

Ordnung zu bringen, und solche durch den Druck bekannt zu machen; er ist aber wegen beständiger Unpäßlichkeit und dem darauf erfolgten frühzeitigen Tod daran verhindert worden; daher diese Arbeit auf die Enckel gefallen ist. Es sind aber in diesem Buche nicht nur die Anmerckungen, Consilia und Responsa, welche Wepferus selbst ausgestellet und zusammen getragen hat, sondern auch diejenigen, welche bey eben denenselben Patienten andere berühmte Medici, als Brunnerus, Schrödius, Seneca, Florentinus, le Clerc, und andere mehr, zu gleicher Zeit mitgetheilet haben, enthalten. Gleichwie nun in diesem Tomo die Beschwerungen, welche an dem Haupte vorzufallen pflegen, berühret sind; also findet man von denen Verletzungen und Wunden des Kopffes, ungestalten Gehirn, Haupt-Wassersucht, Kopf-Schmertzen, Verwirrung des Haupts, Schwindel, Liebes-Raserey, Melancholie, Tollheit, überflüßigen Wachen, Mondsucht, schwachen Gedächtniß, Haupt-Flüssen, Zittern, Zucken in Gliedern, schwerer Noth, Erstarrung des Leibes, Schlagflüssen, Lähmung, allerhand Augen-Beschwerungen, Sausen und Brausen in Ohren, Taubheit, Nasenbluten, üblen Geruch und Verstopffung der Nasen, Schnupffen, Geschwulst und Geschwüren der Backen und Lippen, aufgeschwollenem Zahn-Fleisch, Halßgeschwüre, bösem Gesind, Kupfferhandel, Hals-Krebs, und Kröpffen, sattsame Nachricht und curieuse Anmerckungen. Wir wollen dem Leser daraus etwas mittheilen.

In der 81. Anmerckung redet der Autor von der verderbten Einbildungs-Krafft, und erinnert, daß bey dergleichen Beſchwerung keine Artzney etwas helffe; man müſſe aber dem Patienten zuweilen ſeinen Willen thun, und etwas verordnen, welches ihm nicht ſchaden könne, immittelſt aber durch Zureden und andere Künſte ihn auf beſſere Gedancken zu bringen trachten. Er beweiſet dieſes mit folgendem Exempel: Ein Reichs-Graf, ſpricht er, hatte ſich faſt eingebildet, er würde einmahl im Schlaffe jählingen Todes ſterben; dannenhero er, ſo bald er die Augen zuthat, mit groſſem Schrecken überfallen ward. Ich gab ihm allerhand abführende, alterierende, und ſchlaffmachende Artzney-Mittel ein, aber vergebens. Auſſer dem konte ich keine Beſchwerung an ihm vermercken. Ich verordnete ein temperierend Hertzſtärckungs-Waſſer, und hieß ihn nur getroſt ſchlaffen. Nachdem er ſolches verſprochen, gieng ich davon. Allein das Schrecken hatte ſich wieder eingeſtellt, und wie ich vernahm, daß er deshalben erſchrocken wäre, weil ich von ihm gegangen, bin ich die folgende gantze Nacht bey ihm geblieben. Da er nun merckte, daß ich ſteiſſig auf ihn Achtung gäb, und glaubte, ich hätte ihn durch genugſame Artzney wieder einen plötzlichen Tod verwahret, legte er ſich auf eine Seite, und ſchlief etliche Stunden ruhig, erkannte auch, wie er aufgewachet war, ſeinen Irrthum, und ward völlig geſund, nachdem er ſich zuvor etliche Monathe mit ſolcher falſchen Einbildung gemartert hatte.

In der 92. Anmerckung ſpricht er, ſo offt

er

er einen Cörper, der an einem hitzigen Fieber mit continuirlichem Phantasiren gestorben ist, geöffnet habe er iedesmahl viel wässerichte Feuchtigkeit unter dem dünnen Hirn-Häutlein in denen Krümmen des Gehirns angetroffen. Was die Einbildung und der Eckel verursachen könne, bezeuget die 102. Anmerckung, von einer geistlichen Jungfrau, welche drey Frosch-Keilen verzehret hat. Indem sie aber das Beim von der dritten genau betrachtet, mercket sie, daß es von einer Kröte sey, wovon sie einen erschrecklichen Eckel bekomme, und augenblicks in die Gelbsucht verfällt. Daß der Magen das Gold nicht verdaue, weiset die 112. Anmerckung aus, da eine Frau von eingenommenen Marggraffen-Pulver, das Gold mit Schleim vermischet, ein Jahr darauf wieder von sich gebrochen hat. Ingleichen erzehlet der Autor, in der 114. Anmerckung, von einer vornehmen Matron, daß sie öffters mit hefftiger Colick nebst erschrecklichen Convulsionibus, die etliche Tage nach einander angehalten, beladen geweſt, nachdem sie aber 2. Jahr nacheinander nichts als Kühmilch, so oft sie gewolt, getruncken, sey sie völlig von dieser Beschwerung befreyet worden. Denn fähret er fort, was die Milch vor eine Dämpffung der saltzigten Feuchtigkeit besitze, siehet man augenscheinlich an der neuen Cur des Zipperleins, welche an den meisten Höffen anietzo im Schwange gehet; und hätte ich dergleichen der Milch nimmermehr zugetrauet, wenn ich es nicht selbst an drey Personen wahrgenommen, deren zwey durch die Milch-Cur vom Podagra völlig befreyet worden,

der dritte aber nicht allzugroſſen Schmertz mehr daran auszuſtehen hat. Dergleichen Würckung hat er auch in der Mutter-Beſchwerung wahrgenommen. Denn in der 135. Anmerckung ſchreibt er alſo: Es war eine Matron zur Mutter-Beſchwerung und böſen Weſen ſehr geneigt, daran ſie auf keine Art und Weiſe konte curirt werden, biß ſie ſich reſolvirte, den Wein zu quittiren, und an deſſen ſtatt Milch zu trincken. Denn dadurch wurde ſie dieſer Quaal auf etliche Jahr loß. Weil ſie aber diejenigen Regulæ, die bey der Milch-Cur pflegen vorgeſchrieben zu werden, nicht beobachtete, und viel rohe Speiſe zu ſich nahm, verfiel ſie endlich in eine Waſſerſucht. Eben dieſe Cur hat der Verfaſſer auch einer Jungfer, nachdem er zuvor drey Monat lang die bewährteſten Mittel vergebens an ihr angewendet hatte, einsmahls gerathen, nach deren Gebrauch ſie zu vollkommner Geſundheit gelanget. Eine andere ward geſund, einzig und allein, weil ſie ſich des Weintrinckens enthielt. Weil nun kein Zweifel iſt, es werden die in dieſem Buche des Wepfferi enthaltenen Sachen und Anmerckungen bey dem Leſer groſſen Beyfall finden; ſo werden ſich auch deſſen Enckel dadurch um ſo viel mehr aufmuntern laſſen, die rückſtändigen von denen Beſchwerungen in der Bruſt, im Unterleibe und an denen äuſſerlichen Gliedern mit gleicher Sorgfalt förderſamſt ans Tage-Licht zu geben.

IV. M.

IV.

M. Sigmund Jacob Apin Prof. publ. in Nürnberg, und der Kayserl. Academie Nat. Cur. Mitglieds, grammaticalisches Lexicon. Nürnberg 1727. in groß 8vo, 2. Alph. 7. B.

EHe wir von diesem Buche selbst Nachricht geben, müssen wir erinnern, daß für demselben ein Brief des Herrn Joh. Math. Geßners de vi consuetudinis ac sæculi in studiis litterarum stehe, welcher einen Bogen austrägt, und recht wohl geschrieben ist. Der Verfasser erinnert, daß alle Künste und Wissenschafften in der Welt ihren Ursprung und Wachsthum von der Nachahmung andrer genommen. Weil aber der menschliche Verstand ein unendliches Verlangen besitze, alles zu verbessern, so bleibe man selten bey denen Fußstapffen seiner Vorfahren, sondern suche über dieselben hinaus zu gehen. Und wie sich in allen Dingen die Mode ändere, so gehe es auch mit denen Wissenschafften. Heut zu Tage sey die gelehrte Historie sonderlich beliebt; und die Journale fänden ihre häuffigen Liebhaber. Man liebt die Memoiren: die Autores nach Minelli Art, gehen ab; und die Hübnerische Methode ist in allerley Arten der Geschichte versucht worden. Der Englische Robinson hat zu vielfältigen Büchern dieser Art Gelegenheit gegeben: und die Todten-Gespräche werden mit Vergnügen gelesen. Grotii, Pufendorffs, Thomasii, Leibnitzens

heus und Wolffs Philosophie, haben Wechselsweise ihre Liebhaber gefunden: und anietzo ist es gebräuchlich und angenehm, daß man alles in der Gestalt eines Lexici schreibet. Dieses mißbilliget auch Herr Geßner gar nicht, wenn man die Lexica nur nicht, um eine Wissenschafft daraus zu erlernen, sondern solche zu ergäntzen, gebraucht. Und eben deswegen lobt er den Herrn Apin, welcher diese Bemühung auch bey der Grammatic unternommen.

Die Gelegenheit zu dem gantzen Wercke hat demselben die privat-Information zweyer Söhne eines gelehrten Mannes gegeben. Denn da er mit denenselben einen Autorem durchgehen, und ihnen die rechte Art zeigen wollen, denselben zu übersetzen und anzuwenden; so hat er nicht allezeit in der Grammatic so gleich die Regeln finden können; theils weil er sich in verschiedenen Jahren nicht darinne umgesehen; theils weil er manche Regel und Exception nicht an dem rechten Orte; und dabey wohl ziemlich dunckel vorgetragen gefunden. Daher ist er auf die Gedancken gekommen, alle grammatikalischen Anmerckungen von der Construction derer Theile der Rede, unter ihre Haupt-Titul zu bringen; welche er auch würcklich aus denen besten Grammaticken zusammen getragen. Nächst diesem hat er sich angelegen seyn lassen, auch solche Dinge anzubringen, welche ad culturam & puritatem linguæ nothwendig erfordert werden. Und daher ist das gegenwärtige Buch entstanden.

Der Herr Verfasser hat sich anfänglich in demselben

ſelben bemühet, nicht allein dasjenige kürtzlich zu berühren, was man ſonſt in dem erſten Theil der Grammatic von der Orthographie, Proſodie, Etymologie und denen 8. Theilen der Rede abzuhandeln pflegt: ſondern hauptſächlich darauf geſehen, daß die ſyntactiſchen Regeln aller Theile der Rede, welche in dem andern Theile vorkommen, möchten vorgetragen, und mit gnugſamen Exempeln erläutert werden. Damit aber die Bemühung denen Lernenden erleichtert werde; ſo hat er eine Sache öffters unter mehr als einen Titul gebracht. Die Grammaticquen, aus welchen er ſeine Anmerckungen genommen, ſind nicht angezogen worden, weil es zu weitläufftig fallen und wenig Nutzen haben würde. Die andere Abſicht des Herrn Verfaſſers iſt geweſt, Syntaxin ornatam, ſo viel es ſich wollen thun laſſen, einzuzurücken, und die grammaticaliſchen, wie auch verſchiedene Rhetoriſche Figuren zu erklären. Zum dritten hat er die gebräuchlichſten und nothwendigſten Particuln in ihrer Conſtruction eingerückt, und bey denen übrigen die Leſer auf Bohini Commentarium de Particulis verwieſen. Zum vierdten hat er die Idiotismos der Lateiniſchen Sprache, und die darwieder ſtreitenden Barbarismos, Solœcismos, Archäismos, Helleniſmos und Germanismos, wie auch die meiſten differentias vocabularum kürtzlich angeführet, und anbey die Leſer auf die Bücher geführet, welche ſolches weiter abgehandelt. Aus denenſelben hat er das Beſte zuſammen getragen, und dabey Vöightii ſex latinitatis corruptæ & incor-

ruptæ

ruptæ indices, wie auch die Verba barbara, aut latina quidem, ſed non ciceroniana, welche bey Nizolii theſauro Ciceroniano am Ende ſtehen, von Wort zu Wort eingerücket. Es läſt ſich aus einem Buch, welches wie das gegenwärtige, nach Alphabetiſcher Ordnung eingerichtet iſt, ohnmöglich ein Auszug geben: und wir gedencken nur noch, daß Herr Apin ſein Buch mit einem dreyfachen Anhange verſehen.

Der erſte begreifft einige vieldeutige Deutſche Wörter, Particuln und andere Redens-Arten, welche bey der Uberſetzung wohl in acht zu nehmen ſind. Der andere enthält verſchiedene Epitheta, welche aus dem Cicerone, Jul. Cäſare, Cornelio, und Curtio ſind zuſammen getragen worden. Es haben zwar bereits Petrus Johannes Nunneſius und Sebaſtian Figulus dergleichen Arbeit unternommen. Allein es ſind dieſe Bücher ſelten zu haben: Und der Herr Verfaſſer verſpricht, mit der Zeit Nunneſii und Figuli Arbeiten in ein Corpus zu bringen, und ſolche nebſt Hub. Suſſanei Connubio adverbiorum vermehrter heraus zu geben. Der dritte Anhang beſteht aus einem Lexico derer meiſten Länder, Städte, Inſuln, Flüſſe und Berge, welche in der Geographie vorkommen, wie ſolche nach heutiger Manier und üblichſten Gebrauch Lateiniſch gegeben und ausgeſprochen werden.

So ſieht dieſes Buch aus. In der Vorrede beantwortet Herr Apin noch etliche Einwürffe, welche dagegen könten gemacht werden. Der erſte iſt: es würden die Allegata, welche er zu iedem Arti-

Articul gesetzt, nichts helffen, wenn man die Bücher zum weitern Nachschlagen nicht habe; besitze man aber dieselben, so sey das Lexicon nichts nütze. Auf das erste aber ist zu antworten, die angezogenen Bücher wären keinesweges so kostbar, daß man sie nicht kauffen könne; und auf das letzte, man finde hier alles beysammen, und zwar in besserer Ordnung, was in so vielen Büchern zerstreuet stehe. Der andere Einwurff ist: weil dieses Lexicon Deutsch sey; so hätte man auch in Deutscher Sprache die Bedeutung derer Wörter hinzu setzen sollen. Allein es wird erinnert, daß man dieses Buch nicht eben für Knaben, sondern für solche Lehrlinge geschrieben, welche bereits etwas begriffen. Der gröste Einwurff scheint dieser zu seyn: man habe aus neun und neuntzig Büchern das Hundertste gemacht. Allein Herr Apin erwiedert, daß dieses seiner Absicht gantz gemäß sey. Und weil er wohl glaubt, daß noch verschiedene gute Anmerckungen könten beygefügt werden: so ersucht er alle fleißigen Schulmänner, ihm ihre Erinnerungen mitzutheilen. Ja er verspricht selbst, täglich aus Lesung derer bewährtesten Autorum das Beste zusammen zu tragen, und solche Nachlese in einem besondern Bande bekannt zu machen.

Uber alles dieses hat der Verfasser dem Buche noch einer Anweisung fürgesetzt, wie sich Lehrende und Lernende dieses Lexici mit Nutzen bedienen können; und zugleich seine gantze Methode eröffnet, wie er es mit jungen Leuten zu halten pflege, wenn sie sich seiner Unterweisung bedienen wollen. Er macht den Anfang bey Personen, welche schon die

die Grundsätze der Grammatic inne haben, gleich mit einem guten Autore classico, und hält bey dem Exponiren die Ordnung, daß er 1) auf Interpretationem, und 2) Imitationem sehe. Bey der Interpretation giebt er wieder auf die Lection, Construction und Uebersetzung des Periodi achtung. Bey der Lection läst er den Periodum mit lauter Stimme lesen, geht denselben nach der Orthographie durch, untersucht die Prosodie, erkläret alle Distinctiones, und weiset, wenn es die Gelegenheit giebt, was es mit dem Römischen Calender für eine Bewandniß habe. Bey der Construction folgt er sonderlich der Anleitung, welche Herr Gottfried Hoffmann in seinen Schul-Büchern gegeben; dergestalt, daß er die fürnehmsten Phrases und Discrepantias weiset. Und bey der Uebersetzung läst er die Lernenden theils auf kindische Art verfahren, daß sie den Wort-Verstand ausdrücken müssen; theils auf männliche Art arbeiten, da sie so schreiben müssen, wie es die Mund-Art der Deutschen Sprache erfodert.

Bey der Imitation zeigt er 1) warum dieses so und nicht anders gesetzt sey, welches durch die grammaticalische Resolution geschicht, 2) weiset er, was der Autor für ein Kunststück in dem Periodo erwiesen, 3) lehret er, wie man den Periodum wieder geschickt nachmachen solle, welches entweder pueriliter geschicht, da man die bloßen Phrases anwendet; oder masculè, da man auf den ornatum und die Connexion siehet.

V.

Leben des Päbſtlichen Gnaden-Predigers oder Ablaß-Crämers, Johann Tetzels, von Leipzig bürtig, aus unterſchiedenen Scribenten, Documenten und MSStis zuſammen getragen, mit hiſtoriſcher Feder entworffen, und zum Druck befördert, von M. Johann Jacob Vogeln, Lipſ. Dienern am Worte GOttes zu Panitzſch, Sommerfeld und Altenhayn, Leipziger Diöces. Andere Auflage. Leipzig 1727. in 8vo, 1. Alph. 3. B.

Es iſt dieſes zwar nur eine neue Auflage eines Werckgen, welches vor zehn Jahren zum erſten mahl gedruckt worden. Weil wir aber von dem erſten Drucke nichts geſagt, und in dem Buche ſelbſt viel beſondere und merckwürdige Nachrichten fürkommen; ſo haben wir daſſelbe bey dieſer Gelegenheit nicht fürbey laſſen wollen. Der Herr Verfaſſer zertheilt daſſelbe in 3. Abſchnitte, und handelt in dem erſten von Tetzels Lebens-Anfang und Geburt, in dem andern von Tetzels Lebens-Fortgang, und in dem dritten von Tetzels Ende. In der erſten Abtheilung, wird in drey Capiteln von Tetzels Geburts-Stadt, deſſen Geburts-Zeit, Eltern und Geſchlecht gehandelt. Faſt alle Geſchichtſchreiber erzehlen, Tetzel ſey von Pirna bürtig geweſt; Der Herr Verfaſſer aber hält ihn für einen Leipziger, und beweiſt dieſes aus

der Rectorat-Matricul 1482, allwo sich Tetzel unter M. Martin Fuhrmanns Rectorat also eingeschrieben: Johannes Tezelius de Lipsia. Hiernächst bekräfftigt dieses die erste Matricula, bey der Philosophischen Facultät zu Leipzig, in welcher stehet, daß 1487. Termin. crucis, Johannes Thizell de Liptzigk mit 55. Candidaten den Gradum Baccalaurei erhalten habe. Und in des alten Burgkeller-Schreibers, Andreä Höhls, geschriebenen Leipziger Annalibus steht, daß Joh. Tetzels Vater ein Goldschmid zu Leipzig gewest, welcher Johann Dietze geheissen. Es ist also der Name Tetzel blos ein Diminutivum von Dietze. Wenn er gebohren, ist ungewiß: doch meynt der Herr Verfasser, es sey tausend vierhundert und etlich funfzig geschehen.

Die andere Abtheilung von Tetzels Lebens-Fortgang, beschreibt er in acht Capiteln, dessen Auferziehung und Studia, Promotion, Ehren-Stellen und Lobes-Erhebung, Profession und Ablaß-Crämerey, Lehren und Schrifften, Disputation mit Luthero, Laster, Betrügerey und Büchen-Stücken, Unglücks-Fälle und Reisen. „Tetzel war in seiner Jugend gar fleißig, und Herr Vogel meynt, er sey keinesweges ein Idiote, sondern ein gelehrter Mann gewest. A. 1487. wurde er Baccalaureus Philosophiä, und ohngefähr 1489. gieng er in das Dominicaner-Kloster zu Leipzig. 1502. und 1504. wurde ihm aufgetragen, Ablaß zu predigen; weswegen er überall herum reiste. Als er nach Rom zog, das Pallium für den Ertz-Bischoff zu Maynz zu lösen, wurde er von

Leone

Leone X. zum Päbſtlichen Nuncio erkläret, und nach ſeiner Wiederkunfft von dem neuen Ertz-Biſchoff zu Mayntz Alberto, zum Inquiſitore hæreticæ pravitatis gemacht. An. 1517. wurde er zu Franckfurt an der Oder Doctor Theologiæ, erlangte durch ſeine Beredſamkeit groſſen Ruhm, und trieb als Sub-Commiſſarius des Päbſtlichen Protonotarii Arcimboldi, ſeine Ablaß-Crämerey gewaltig, welches er aber hernach, als des Ertz-Biſchoffs Alberti Vorſchaffter, noch ärger machte. Der Herr Verfaſſer hat von einem Liebhaber der Alterthümer Taxam pœnitentiariam Tezelii erhalten, darinne befindlich, daß die Bigamie um 24. Turoniſche fl. oder 6. Ducaten, ein Todſchlag um 30. Turon oder 7. Ducaten und 6. Carl, Vater- Bruder- und Schweſter-Mord um 4. Turon oder 1. Ducaten, 6. Carl, Hexerey, Zauberey um 6. Turon oder 2. Ducaten, Kirchen-Raub, Diebſtahl, Raub, Mein-Eyd um 36. Turon; wenn einer mit einem Vieh zu thun gehabt, um 90. Turon oder 12. Ducaten und 6. Carls-Fl. ſey taxiret und gelaſſen worden.

Unter Tetzels Schrifften gehört zuförderſt die Inſtruction, welche er an die Prieſter ergehen laſſen, nach welcher ſie den Ablaß ausruffen und handeln ſtreichen ſollen. Von derſelben ſind einige Fragmenta in Chemnitii Examine des Tridentiniſchen Concilii, und des Herrn Hermanns von der Hardt Reformations-Hiſtorie, aufbehalten worden; welche der Herr Verfaſſer allhier mitzutheilen, für gut befunden. Es gehören auch unter die Schrifften Tetzels diejenigen Articul und Lehren, welche er von dem Ablaß öffentlich auf de-

nen Cantzeln fürgebracht, wie sie in Lutheri Matthesii, Selnecceri, Chemnitii, Gerhardi ꝛc. Schrifften vorkommen, aus welchen der Herr Verfasser dieselben gleichfalls in 10. Sätzen mittheilet. Unter Tetzels ungedruckte Schrifften ist ferner zu zehlen, ein Tractat unter dem Titul: Vorlegung gemacht von Bruder Johann Tetzeln, Prediger-Ordens, Ketzermeister, wieder einen vermessenen Sermon von 20. irrigen Artickeln, Päbstlichen Ablaß und Genade belangend, allen Christgläubigen zu wissen vonnöthen: wovon das Original von Tetzels eigener Hand, auf der Universitäts-Bibliothec allhier befindlich. Es ist aber diese Schrifft gegen Lutheri Predigt von dem Ablaß gerichtet; welcher dieselbe auch in einem Werckgen unter dem Titul: Freyheit des Sermons D. M. L. wiederlegte; Daher Tetzel Gelegenheit nahm, Lutherum auf das neue in 2. Theologischen Disputationen, die er zu Franckfurt an der Oder unter Wimpina gehalten, anzugreiffen. Dieselben theilt der Herr Verfasser, wie sie in Lutheri Altenburgischen Theilen stehen, mit.

Der Streit zwischen beyden Theilen gieng mit denen Sätzen an, welche Lutherus 1517. zu Wittenberg wieder den Ablaß anschlug, welche der Herr Verfasser in Deutscher und Lateinischer Sprache einrücket. Tetzel verbrannte Lutheri Predigt von Ablaß: und die Studenten zu Wittenberg hingegen dessen Sätze, über welche er zu Franckfurt disputiret. Was für grosse Laster er

im

unüberlegten gethan, und in was für Gefahr er deswegen gerathen, das erzehlt der Herr Verfasser weitläuffig. Wir halten uns dabey, als bey etwas bekanntem, nicht auf; sondern setzen vielmehr die letzte Abtheilung dieses Werckgens an, welche von dem Ausgange des Lebens Joh. Tetzels handelt, und in drey Capitelin dessen Kranckheit, Tod und Begräbniß erzehlet. Die meisten Geschichtschreiber halten dafür, er sey 1519. zu Leipzig an der Pest gestorben. Allein Herr Vogel erweist, daß sich die Pest nicht für Tetzels Tode, sondern erst vier Wochen nach demselben angefangen. Woran er gestorben, ist ungewiß. Insgemein hält man dafür, daß der Gram und Harm, welchen des Päbstlichen Puncti schärffe Anrede verursachet, die Ursache seiner Kranckheit gewest. Von dem Orte seines Todes sind sonderlich drey Meynungen: Einige meynen, er habe seinen Geist zu Franckfurt an der Oder aufgegeben. Allein da er gleich nach seiner Doctor-Promotion von Franckfurt weggegangen, und nicht wieder dahin gekommen; so fällt diese Meynung weg. Andere glauben, er sey zu Pirna verschieden: sie können aber dieses mit nichts erweisen. Die gemeine und beste Meynung ist: daß er selbst zu Leipzig in dem Dominicaner-Kloster beschlossen. Dieses ist 1519. geschehen. Der Tag ist ungewiß. Der Herr Verfasser aber meynt, es sey wahrscheinlich, daß es am 14. Julii geschehen. Von dem Orte und der Zeit seiner Begräbniß sind die Gelehrten nicht einig. Viele meynen, er liege zu Pirna; und andere halten dafür, er liege zu

Franckfurt an der Oder. Allein er iſt gantz gewiß in dem Pauliner-Kloſter zu Leipzig in die Kirche, nicht weit von dem Altar beerdiget worden: nach damahliger Art, da man die Patres aus dem Dominicaner-Kloſter, welche Priores oder Profeſſores geweſt, hinter oder vor dem Altar zu legen pflegte. Vorjetzo aber hat man Tetzels Begräbniß nicht mehr in der Kirche, ſondern auſſerhalb derſelben, entweder im Zwinger oder gar im Graben, um die Gegend der Kirche zu ſuchen. Denn noch für Ende des Jahrs 1519. wurde die Pauliner-Kirche eingerückt, und der Chor, wo der hohe Altar geſtanden, gäntzlich abgebrochen; wiewohl andere meynen, dieſes ſey erſt 1643. geſchehen. Man zeigt noch heut zu Tage in der Pauliner-Kirche an der Mitternacht-Wand, ohnweit des Altars, eine ſteinerne Statue, ſo einen Dominicaner-Mönch in einem ſchwartzen Habit präſentiret, welche man gemeiniglich für Tetzels Bild ausgiebt. Aber es iſt dieſes nicht Tetzels, ſondern D. Andreä Rüdigers von Görlitz, Prediger-Ordens zu Leipzig und SS. Theologiæ Prof. Bild, welcher 1525. den 7. Junii geſtorben. So weit geht dieſe Beſchreibung von Tetzels Lebens und Weſen. Es kommen in derſelben noch andere merckwürdige Dinge für: und man wird wohl thun, wenn man dieſes Werckgen gegen dasjenige hält, was Hecht in Lateiniſcher Sprache von Tetzeln geſchrieben: indem die eine Schrifft die andere in vielen Stellen erläutert. Wir gedencken noch, daß der Herr Verfaſſer in dieſem Werckgen hin und wieder verſprochen, das

gelehr-

gelehrte Leipzig, oder eine Nachricht von gelehrten Leipzigern, deren Leben, Schicksal und Schriften heraus zu geben.

VI.

Ecclesiæ græcæ martyrologium metricum.

§. 1.

Das Märtyrer Buch der Griechischen Kirche in Versen, aus denen Menæis, dem Codice Chisletiano und denen Actis Sanct. zusammen getragen; in die Lateinische Sprache übersetzt, und erläutert, von L. Urban Godofr. Siber, der Alterthümer der Kirche zu Leipz. Prof. publ. und an der Kirche zu St. Thomæ Prediger. Leipzig in 4. 1727. 3. Alph.

Die Geschichte derer Märtyrer sind eines derer wichtigsten, aber auch eines derer schwersten Stücke in der Kirchen-Historie. Man hat dabey alle Behutsamkeit vonnöthen, daß man nicht die Zahl derselben, mit der Römischen Kirche zu bedachtsam häufte, oder deren wie Dodwell gethan, allzuwenig finde. Es ist sehr nöthig, das Wahre in ihren Geschichten von dem Falschen und Erdichteten zu unterscheiden; da die Kirchen-Urkunden beynahe nirgends leichtgläubiger, und in Erzehlung dessen, was sie blos durch Hörensagen erfahren, freygebiger gewest, als wenn etwas

etwas von denen Thaten, Reden, Lehren und der Aufführung deren Märtyrer zu gedencken gewesen. Von allen diesen Dingen aber ist wenig gründliches zu urtheilen, wenn man nicht eine zureichende Erkänntniß derer Märtyrer selbst erlanget, welche die wenigsten Gottes-Gelehrten besitzen, und welche in denen meisten Büchern, so die Kirchen-Geschichte vortragen, fehlet. Niemand kan diesem Mangel abhelffen, als wer eine so weitläufftige Gelehrsamkeit in denen Alterthümern der Kirche erlanget, so eine grosse Erfahrung in denen Sprachen erworben, und so einen vortreflichen Bücher-Schatz besitzt, als der Herr Verfasser des gegenwärtigen schönen Buches. Da sich nun derselbe auf so mannigfaltige Weise um die Geschichte der Kirche verdient gemacht, und in allen Schrifften, so er darinne heraus gegeben, eine ausbündige Gelehrsamkeit gewiesen; so wird man sich von dem gegenwärtigen Buche ohnfehlbar etwas ausserordentlich Gutes versprechen. Und es betrieget sich in dieser Hoffnung niemand; zumahl wenn die zwey andern Theile, welche der Herr Licentiat versprochen, an das Licht treten werden. In dem gegenwärtigen ersten Theile hat er eine schöne Vorrede gemacht, darinne er von dem Ursprunge und Gebrauch der Bilder, nebst deren Uber- oder Unterschrifften in der Kirche, gründlich handelt, deren Inhalt wir kürtzlich erzehlen wollen.

Die alten Griechen waren gewohnt, berühmten Leuten Statuen aufzurichten, und denen Tugenden oder Lastern in einem Epigrammate oder

In

Inscription an dieselben zu schreiben. Dieses haben die Christen nachgethan, und von ihren Heiligen Bilder nebst Uberschrifften verfertiget. Wenn dieser Gebrauch bey ihnen aufgekommen, darüber sind die Gelehrten nicht einig; indem einige meynen, es sey bereits zu Christi Zeiten; andere aber, es sey erst im vierten Seculo geschehen. Daß man bereits zu Christi Zeiten Bilder von demselben und denen Aposteln gehabt, ist zwar vermuthlich, kan aber nicht gewiß erwiesen werden. Daß man aber in dem andern Seculo Gemählde von Christo gehabt, bejahen diejenigen, welche erzehlen, daß man in die Capellen der heydnischen Fürsten das Bild Christi gesetzet habe; derer Ketzer zu geschweigen, unter welchen etliche die Mahler-Kunst verstanden, und Christi Gestalt zu entwerffen gesucht, wie Tertullianus gegen den Hermogenem bezeuget. Es sind zwar einige Lehrer der Römischen Kirche mit Francisco Zephyro Romano und Dallæo der Meynung, daß sich die Christen für dem vierdten Jahrhundert keiner Bilder bedienet. Aber da bey dem Anfange gedachten Seculi die Lehrer auf dem Concilio Eliberitano den Gebrauch der Bilder verworffen; so ist dieses ein zureichender Beweiß, daß man schon damahls viel auf dieselben gehalten: wiewohl der Herr Verfasser vermeynt, daß diese Väter durch ihren Canonem nicht die Christlichen, sondern nur die heydnischen Bilder in denen Gotteshäusern verdammet. Nach Constantini des Grossen Zeiten, kamen die Gemählde der Heiligen und Martyrer in grössere Hochachtung, da

die Bischöffe solche selbst machen liessen, und sie mit ihren Uberschrifften auszierten. Wir finden davon gnugsame Proben; und es schreibet sonderlich der H. Paulus von Nola, der am Ende des vierdten Seculi gelebt, in einem Briefe an Severum, es sey nichts gewöhnlicher, als die Kirchen, Tauff-Oerter, Clöster ꝛc. mit Bildern heiliger Männer auszuputzen. Und eben dieser Paulus erzehlet, daß man Verse an die Bilder geschrieben, solche dadurch zu erklären. Es haben sich auch um eben diese Zeit die Kirchen in Asia, Ponto und Cappadocien derer Bilder in ihren Gottes-Häusern bedienet. In dem fünfften Jahrhundert hat dieser Gebrauch noch mehr Liebhaber gefunden, und es sind gantze Wände derer Kirchen mit Bildern bedeckt worden: wie der Herr Verfasser mit unterschiedenen Stellen derer alten Lehrer deutlich erweiset. Alle diese Bilder haben nun ihre Uberschrifften gehabt: weil sie ohne dieselben würden unkennbar geblieben seyn. Ja man hat so gar heiligen Männern, ehe sie noch gestorben, Statuen und Epigrammata gemacht; und der Herr Verfasser führet ein solches Epigramma an, welches zu der Statua des damahls noch lebenden Simeonis Stylitæ verfertiget worden. Es ist bißher noch nicht bekannt gewest, sondern aus dessen Lebens-Beschreibung, welches in MSS. auf der Raths-Bibliothec allhier liegt, genommen.

Ἴσατε αἰνῆς παγχάλου ἐρνύμενος
Οὐ τερμίων κιόνων αἴνυμις,
Τροφὴν δ' ἀμβροσίαν τρέφεται
Καὶ ἀναιμόν δίχα τοίχου
Ῥιζώσας κίονι δίχθαδα Συμεών.

Συμεὼν δὲ ῥίζης τέκος
Κηδεύτειραν μνηστὸς ἀπεσεφάλιζε.

Hic vir consistit, agitatus undique,
Neque ventos timet, neque quassis procellas;
Cibo autem pascitur ambrosio
Jocundoque. At gemellum codicem,
Nitens columna duplici, corroborat:
Hic Symeonis furcalem jam filium
Mactis canit, quæ nuptiarum nescia.

Nach diesem, da derer Bilder in denen Kirchen zu viel, und deren Gebrauch bey nahe abergläubisch wurde: so entstand in der Griechischen Kirche der grosse Streit, in welchem die so genannten Bilder-Stürmer alle Gemählde abgeschafft, andere hingegen solche erhalten wissen wollten. Da nun viele Bilder zerbrochen wurden; die übrigen aber in Gefahr schwebten: so fieng man an, die Uberschrifften derselben, sonderlich aber die Epigrammata metrica zu sammlen. Und daher ist das Corpus anthologiæ entstanden, welches man öffters auflegen lassen. Ja man hat dazumahl auf diejenigen Heiligen, von denen man nichts als den Namen wuste, aus alten Urkunden Canones und Gesänge gemacht: wie denn Codinus sagt, es sey dieses eine besondere Arbeit Theodori und Josephi, Fratrum studitarum gewest. Man findet auch in Sirmondi Wercken dergleichen Jambos dieses Theodori und Josephi. Weil man aber unzählige Märtyrer hatte, von denen wegen Mangel der Nachrichten, wenig gesagt werden konte: so machte man auf die meisten nur kurtze Epigrammata. Und es haben nicht nur gedach-

te Mönche, ſondern noch anderer ihrer Brüder in dem Kloſter Studio, an dergleichen Epigrammatibus gearbeitet: daher man dieſelben billig unterſchiedenen Autoribus beylegt.

Die vollſtändigſte Sammlung ſolcher Epigrammatum hat nun der Herr Verfaſſer in denen Menæis gefunden, in welchen bey einem jeden Tage, auf einen und den andern Märtyrer zwey oder mehr Verſe gemacht worden. Dieſelben hat der Herr Licentiat aus dieſen weitläuffigen Voluminibus zuſammen getragen, und ſolche in dem gegenwärtigen Band gebracht. Die Verfertiger von denen Actis Sanctor. haben ehemals einige dieſer Verſe in Lateiniſcher Sprache in ihre Geſchicht-Bücher geſetzt. Nachdem ſie aber mit dem Monat Martio angefangen, die Griechiſchen Acta auch in griechiſcher Sprache mitzutheilen: ſo haben ſie auch dieſe Verſe aus denen Menäis zugleich in Griechiſcher und Lateiniſcher Sprache beygebracht: wiewohl ſie viel ſchwere Verſe gantz fürbey gelaſſen. Da aber der Herr Verfaſſer in denen Actis Sanct. gefunden, daß deren Verfaſſer einige Jambos aus einem MSSto Synaxario Chiffletiano angeführet, welche in denen Menäis nicht befindlich: ſo hat er biß auf den Julium, ſo weit nemlich die Acta Sanct. gedruckt ſind, gedachte Verſe aus denenſelben genommen; im übrigen aber die Verfaſſer dieſer Actorum erſuchen laſſen, die übrigen Verſe, welche in denen künfftigen Monaten in ihren MSSt. vorkommen, gleichfalls mitzutheilen. Sie ſind auch dazu gar willig geweſt, haben aber wegen der Menge anderer Arbeit, und

der

der Schwürigkeit den unlejerlichen Codicem zugebrauchen, nicht willfahren können. Daher hat der Herr Licentiat nichts mehr als die Griechiſchen Verſe auf jeden Märtyrer an einem jeden Tage, wie ſie in denen Menæis und denen Actis Sanct. ſtehen, liefern können; denen er allezeit ſeine lateiniſche Überſetzung in Verſen oder in Proſa beygefüget. Wer dieſelbe gegen diejenige hält, welche in denen Actis Sanct. vorkommt, der wird befinden, daß ſolche viel ſorgfältiger, accurater und deutlicher als die Dolmetſchung gedachter Actorum ſey. Am Ende des Buches ſind die Ephemerides græcæ und das Menologium Chriſtophori Myrenſis als ein Anhang gedruckt worden; wozu noch Nicephori Calliſti menologium hätte kommen können, wenn es dem Herrn Verfaſſer nicht zu ſpät überſchickt worden. Es gedencket aber der Herr Licentiat den Nutzen dieſes Buches noch gröſſer zu machen, wenn er den andern Theil deſſelben heraus geben wird, welcher einen Commentarium über dieſen enthält. Er iſt auch geſinnet den dritten Theil beyzufügen, und darinne die Qvaal und Marter der Märtyrer, welche Gallonius, Bogiterius und andere übergangen, aus denen Schrifften der Griechen vorzuſtellen. So verſpricht er auch dieſelben derer Styliten in einem beſondern Wercke zu beſchreiben. Es iſt kein Zweifel, daß mit dieſer Arbeit denen Liebhabern der Kirchen-Geſchichte ein groſſer Dienſt geſchehe, und daß man deren Ausfertigung ſo begierig wünſchen werde, ſo wohl man bißher die Schrifften des Hn. Verfaſſers wegen der darinne befindlichen ſeltenen Gelehrſamkeit aufgenommen.

VI.

VII.

Nouveau ſyſteme du Microcoſme.

§. I.

Neue Verfaſſung der kleinen Welt, oder Abhandlung von der Natur des Menſchen ꝛc. durch den Herrn de Timogue. Haag 1727. in groß-8vo, 22. B. nebſt 1. Bog. Kupf.

DEr Buchführer erhielt dieſe Schrifft durch einen vornehmen Geſandten im Haag von Paris, nebſt einem Briefe von ſeinem Vater, welcher ihn dieſelbe als ein Werck ſeines beſten Freundes, darun der Gelehrſamkeit und Aufnahme derer Wiſſenſchafften viel gelegen, zum Druck zu befördern, ermahnte. Er wurde aber nicht wenig erfreuet, da er fand, daß ſich unter dem verdeckten Namen de Tymogue ſein eigner Vater Edme Guyot, Königl. Rath und oberſter Salz-Verwalter zu Verſailles, verbergen wollen, welcher auch endlich auf ſein inſtändiges Anhalten erlaubt, der Welt kund zu thun, daß er der wahrhaffte Verfaſſer davon ſey. Siehet nun ſonſt die langwierige Erfahrung denen Eltern in der Klugheit zu leben, immer einen Vorzug vor denen Kindern; ſo wiſſen wir nicht, ob es hier der Sohn beſſer, als der Vater getroffen, wenn dieſer lieber verborgen geblieben wäre; weil dieſe Schrifft nicht eben ſo beſchaffen iſt, daß derſelbe groſſen Ruhm davon zu hoffen hätte. Zwar in der Vorrede macht er ſehr viel aus ſeinen Erfindungen in der Welt-

Weis-

Weisheit, so er hier mittheilet, läst einen Unwissenden wieder die neuern blicken, welche den guten und wohlgetroffenen leichten Weg der Alten verlassen, und sich selbst lauter vergebliche Schwürigkeit bey Erforschung der Natur machen, und will das Ansehn haben, daß er alles in ein solches Licht setzen werde, daß andern fast nichts mehr zu sagen übrig bleiben solle. Allein wenn man hierauf mit gröster Lehr-Begierde das Werck selbst liest; so findet man in allen kaum etliche wenige Bogen, die seine Arbeit seyn; indem das übrige von Wort zu Wort aus des P. Noguetz unlängst zu Paris gedruckter Anatomie du corps humain abgeschrieben ist.

In der Vorrede gestehet er wohl, daß er ein und anders aus dieser Schrifft genommen; nicht aber, daß er sich so gar unverschämt darbey aufgeführet; * auch diese Entwendung desto eher zu verstecken, nicht die von dem P. Noguetz oder viel-

* P. Noguetz gab 1724. zu Paris Herrn. Keils Anatomie unter dem Titul: Anatomie du corps humain heraus. Und ob er zwar in der Zuschrifft an den Hn. Dodart gestehet, daß dieses sein Werck nichts anders, als eine bloße Übersetzung von Herrn Keils Schrifft sey; so sehen wir doch nicht ab, warum er Hrn. Keils Namen auf dem Titul-Blat im geringsten nicht nennen wollen; zumahl da die so gar wenigen Zusätze von denen Sinnen und Eicheln des menschlichen Leibes, die er aus dem Rupsch, Dracke, Heister und Morgagni genommen, dem Buche selbst in geringsten keine andere Gestalt geben. Herr Gupot schreibet hier wieder des P. Noguetz Buch, ohne etwas zu ändern, von Wort zu Wort aus.

mehr

mehr Herrn Keils beliebte Ordnung behalten, ſondern aus hin und wieder ausgeſchriebenen Stücken, die gantze Schrifft endlich zuſammen geflicket hat. Darbey klingt es lächerlich, wenn er geſtehet, daß ſein Werck nicht ſo ordentlich, ſo genau und gelehrt, als jenes ſey; darbey aber doch den Leſer überreden will, daß er den wahren Grund der Sachen weit reiflicher überlegt, und beſſer eingeſehen habe, als in jener Schrifft geſchehen. Wie dieſe Vermiſchung der Gedancken des Herrn Verfaſſers mit Herr. Keils Meynung laſſen müſſe, kan ein jeder ſelbſt gedencken; indem niemand unbekannt iſt, daß Hr. Keil einer von denen beſtändigſten ſey, welche der neuern Art, die Welt-Weißheit zu treiben, ergeben ſind, die Herr Gunot unter dem Vorwand, daß der alte Weg eine ſo genannte moraliſche Gewißheit * vor ſich habe, durchaus abgeſchaffet wiſſen will. Man kan alſo leicht urtheilen, wie die Hochachtung, ſo der Herr Verfaſſer vor die Zahl ſieben bezeuget, oder die Einbildung von denen groſſen Geheimniſſen, ſo hinter der dreye ſtecken ſollen; ſein Beweiß, daß unſere Erd-Kugel in dem Mittel-Punct der Welt ſtehe, ſeine Erklärung der Bewegung der Fäſern des menſchlichen Leibes, die er nicht als Federn anſehen, ſondern ihnen vielmehr eine ſinnliche Empfindung zuſchreiben will, mit Herrn

* Es iſt zu verwundern, daß der Herr Verfaſſer nicht einmahl ſoll gewuſt haben, daß die Neuern ihre Sätze nicht nur auf eine ſo genannte moraliſche Gewißheit zu bringen, ſondern ſolche nach aller Strenge zu beweiſen verlangen.

Keils

Kells bekannter Lehr-Art paſſen werde. Doch will er nicht, daß man ihm auflegen ſolle, als ob er mit dieſem Vortrag ſeiner Gedancken, welche von andern Gelehrten ſo weit abgehen, dieſelben heraus fordern wollen; ſondern glaube, daß einem ieden ſeine Meynung von der Natur zu ſagen, werde erlaubet ſeyn; zumahl wenn ſolche auf die Ausbreitung der göttlichen Wunder und Ehre zielet, und man ſeine Gedancken zugleich zu Erbauung guter Sitten anzuwenden ſich angelegen ſeyn läſt, welches letztere er in ſeiner Schrifft ebenfalls nicht vergeſſen haben will. * Wie wir nun wohl glauben, daß der Herr Verfaſſer mit denen Einwürffen der Gelehrten verſchonet bleiben werde; indem man heut zu Tage nicht mehr gewohnt iſt, ſich bey unverſtändlichen Begriffen aufzuhalten, oder zu glauben, daß man in Büchern, welche aus ungeheuren und ungewöhnlichen Redens-Arten zuſammen geſetzt ſind, den Stein der Weiſen zu ſuchen habe: ſo hoffen wir, der Leſer werde auch von uns nicht verlangen, daß wir anführen ſolten, was bey denen Gedancken des Herrn Verfaſſers auszuſetzen ſey; inmaſſen ſeine Arten die Welt-Weißheit zu treiben, längſt

* Was der Herr Verfaſſer dießfalls angeführet, iſt ſo wenig und ſo gemein, daß deſſelben zu gedencken, der Mühe nicht werth iſt. So werden auch ſeine Anwendungen denen Gottes-Gelehrten nicht ſonderlich gefallen, da ſeine Grund-Sätze bißweilen ſo beſchaffen ſind, daß ſolche von ihnen nicht leicht können gebilliget werden; wohin ſonderlich gehöret, daß er das Waſſer, über welchem der heil. Geiſt geſchwebet, deſſen Menſtruum nennet.

verwieſen, und faſt zum Kinder-Spott geworden. Wenn er ſich aber einbildet, es dürffte wohl ein jeder ſeine Gedancken von der Beſchaffenheit der Natur entdecken; ſo hat auch wohl hier niemand Ehre zu reden, als der die Sache verſtehet, und derer hierzu nöthigen Kunſt-Griffe aus der Matheſi mächtig iſt; indem ſonſt ein jeder die Welt nöthigen könte, ſeine Träume anzuhören. Es thut freylich dem Pöbel wehe, wenn man ihn durch Anwendung der Matheſis bey der Welt-Weißheit und Erklärung der Natur ausgeſchloſſen. Allein wie man auf ſolche Weiſe die unnützen Schwätzer glücklich loßgeworden; ſo hören Verſtändige nicht mehr drauf, wenn iemand von lauter Gründen in der Natur-Lehre redet, welche einem jeden Ungelehrten bekannt ſeyn ſollen. Und die Entſchuldigung des Herrn Verfaſſers, welche er zugleich, ſich zu rechtfertigen anwendet, daß er ſich auf keine andere Schrifften bezogen, weil er mehr die Natur, als die Bücher unterſucht; iſt von vielen Quackſalbern und einigen Frantzoſen, welche nicht wollen mercken laſſen, daß ſie andere ausgeſchrieben, ſo ſehr gemißbraucht worden, daß man damit nicht mehr fortkömmt.

Die vornehmſten Gründe ſeiner Lehren, welche er ſo hoch rühmet, ſind in denen erſten Haupt-Stücken enthalten. In dem erſten beſchreibet er den Menſchen, daß er die kleine Welt oder ein kleiner Begriff aller Wunder der groſſen Welt ſey, und aus zwey ſelbſtſtändigen Weſen, einem cörperlichen und einem geiſtlichen beſtehe. Was er von der Unſterblichkeit, von dem Ebenbilde GOttes,

ſo

ſo der Seelen eingedrückt iſt, daß ſie keine Materie ſey, u. ſ. w. anführet, iſt längſt bekannt. Allein, ſo tief er erſt gegangen, ſo hoch ſchwinget er ſich bald; dergeſtalt, daß wir zweiffeln, ob der Verſtand eines vernünfftigen Weltweiſen zureichen werde, ſich von ſeinen Gedancken einen gründlichen Begriff zu machen, wenn er ſeine eigentliche Meynung von dem Weſen der Seele ſagen ſoll, und ſie ein Licht nennet, welches ſeinen Mittelpunct in dem Gehirne hat, aus welchem alle Strahlen als von einer Fackel ausſchieſſen. Sie ſitzt daſelbſt, nach ſeiner Meynung, auf ihrem Königl. Stuhl, und ertheilet daher allen andern Gliedmaſſen ihre Befehle, welche ſo genau und von ſolchem Nachdruck ſind, daß ihr bloſſer Wille alle Theile des Leibes alſobald in Bewegung bringet. Die ſieben Eigenſchafften, welche ſie beſitzt, ſind eben ſo viel beſondere Modificationes von ihr, und werden von dem Herrn Verfaſſer in dieſer Ordnung aufgeführet: Verſtand, Wille, Empfindung, Freyheit, Gedächtniß, Einbildungs-Krafft, und die Fertigkeit, verſchiedene Dinge auszurichten. Das materielle Weſen oder der Leib des Menſchen, beſtehet aus einem doppelten Grunde, welcher nach verſchiedenen Umſtänden auf verſchiedene Weiſe verändert wird; nemlich aus Waſſer und Erde, von welchen der Herr Verfaſſer das erſte auch bißweilen den flüßigen Grund oder Speichel nennet. Ihr Unterſchied kömmt auf den Unterſchied der Bähr-Mutter an, in welcher ſie erzeuget worden, und welche ſie alſo zubereitet, daß ſie denjenigen Nutzen, zu welchem ſie die Natur beſtimmet hat, ſchaf-

ſen können. Ob nun wohl der Menſch, als das allervollkommenſte Geſchöpffe, von GOtt zuletzt gemacht worden; ſo ſcheinet doch der göttliche Baumeiſter in denen ewigen Bildern, ſo er ſich von allen übrigen Geſchöpffen vorgeſtellet, inſonderheit auf denſelben ſein Abſehen gehabt, und alle übrigen Dingen nach dieſem vollkommenen Muſter gemacht zu haben. Daher kommt die groſſe Aehnlichkeit, welche er mit allen andern Dingen hat, ſo man in denen 3. Reichen der Natur findet; welche alle mit dem Menſchen aus einerley Materie und einerley kleinen Cörpern zuſammen geſetzt worden, auch ſo gar in ihrer Erzeugung demſelben ähnlich ſind; indem alles aus ſeinem gewiſſen Saamen entſtehet, und aus einer gewiſſen Bähr-Mutter kommt, ſo ihm ſeine beſondere und eigentliche Geſtalt zuleget. Das Zeug, aus welchem alles zuſammen geſetzt worden, iſt der Speichel: und die Fäſergen, aus welchen die Thiere beſtehen, u. ſ. w. ſind die von denen Alten längſt bekannten 4. erſten zarten Cörper. Die Werckzeuge, welche dieſe todte Materie einrichten, bilden, und ihr eine gewiſſe Geſtalt geben, werden mit derſelben beſonders verbunden, und ſind in dieſer Verbindung eben dasjenige, was der Herr Verfaſſer die Bähr-Mutter nennet. Es giebt deren unendliche Arten, ſo wohl als man in der Natur unendlich verſchiedene Miſchungen antrifft, deren einige vollkommen, andere hingegen unvollkommen ſind. Doch kan dergleichen Bähr-Mutter vor ſich nichts vollkommenes hervor bringen, oder etwas neues erzeugen, wo ſie nicht von einem gewiſſen Saamen ſuccha-

bar gemacht wird, auch vor ſich aus einer tüchtigen und geſchickten Miſchung der Materie beſtehet, ohne welche Stücke nur ungeheure und unvollkommene Dinge erzeuget werden. Der Saamen aller vermiſchten Dinge iſt eine himmliſche Quint-Eſſentz, welche die einige in ihrer Art iſt, und ſonſt der allgemeine Geiſt oder Seele der gantzen Welt genennet wird, welche in allen Dingen alles würcket, und vermöge ihrer Tugend und Krafft alle Geſtalten annimmt. Gleichwie dieſes ein zartes ſehr reines Weſen und himmliſches Geſchöpffe iſt; ſo wohnet es in dem Feuer, und bedienet ſich deſſen als eines Werckzeuges, alle Sachen hervor zu bringen.* Ob aber wohl dieſes himmliſche Weſen alles ausmacht; ſo iſt doch daſſelbe der Würckung der Elemente unterworffen, welche ein jedes nach ſeiner Art und natürlichen Krafft richten und regieren.

Dieſer Elementen zehlet der Herr Verfaſſer mit denen Alten vier Arten, Lufft, Feuer, Waſſer und Erde, theilt ſie aber wieder in einfache und zuſammengeſetzte ein. Die einfachen Elemente ſind vollſtändige Weſen in ihrer Art, welche bald an-

* Der Hr. Verfaſſer ſetzt noch hinzu, daß auch dieſer allgemeine Geiſt die Materie aus der Potentz in Action bringe. Wir tragen aber billig Bedencken, mit allen dergleichen paracelſiſtiſchen Redens-Arten unſerm Leſer beſchwerlich zu fallen, und führen in dieſem Auszuge allenthalben nur dasjenige an, wo zum wenigſten die gantz ungeheuren Worte den Leſer nicht abſchrecken: Denn was die Sachen anlanget, gläuben wir nicht, daß ein vernünfftiger Menſch, oder auch er ſelbſt, wiſſen könne, was er haben wolle.

fangs vollkommen erſchaffen worden; die der Hr. Verfaſſer vor unvergänglich, unveränderlich und unzerſtörlich in ihrer Daurung hält, auch von ihnen glaubt, daß ſie niemahls etwas von ihrer unerſchaffenen Krafft verliehren. Die zuſammengeſetzten Elementa, welche in unſere Sinnen fallen, beſtehen aus denen einfachen, Erde und Waſſer, in welche ſie eingeſchloſſen ſind, und von ihnen zuſammen verbunden werden; daher die drey Cörper, Saltz, Schwefel und Queckſilber kommen, ſo man in allen Cörpern, welche unter dem Monden ſind, wahrnimmt. Wie man aber in der Natur unzählige Bähr-Mütter findet, welche den Unterſcheid der Geſchöpffe ausmachen; ſo ſind deren auch ſehr viel verſchiedene in allen Thieren, inſonderheit in Manns- und Weibs-Bildern, nicht allein ihres Gleichen zu erzeugen, ſondern auch die verſchiedenen Säffte hervor zu bringen und zu unterhalten, welche dem Cörper ſelbſt das Leben geben. Die erſten Bähr-Mütter, welche in dem Menſchen den Saamen zu Erzeugung ſeines Gleichen führen, ſind die Saamen-Pulß-Adern des Mannes, in welchem Saamen unzählich viel Exergen entſtehen, ſo von dar in die Hoden gehen, und daſelbſt unzählich viel kleine Thiergen als Würmergen ausbringen. Die Hoden ſind alſo die andere Bähr-Mutter, allwo der Saame die Geſtalt eines Thieres annimmt, und wo ein jeder Wurm aus ſeiner Schale, eben ſo, wie ſonſt ein Küchlein, auskreucht. Die dritte Bähr-Mutter iſt das Ey des Weibes, in welches ein ſolches Würmgen hinein kriecht. In dieſer wächſt es ferner, biß es zuletzt in der ſo ge-

genannten Bähr-Mutter des Weibes ſattſam eingewur-
zelt iſt, und daſelbſt eine menſchliche Geſtalt gewinnet;
worauf es als eine reiſſe Frucht endlich an das Tage-Licht
kömmt. Es haben auch die Weibes-Bilder beſondere
Bähr-Mütter zu Bildung ihrer Eyergen. Die erſten ſind
diejenigen Pulß-Adern, welche man insgemein, doch nicht
mit gar gutem Recht, Saamen-Pulß-Adern in ihnen heiſ-
ſet; in welchen das Eygen ſeinen erſten Anfang gewin-
net. Die andere Bähr-Mutter iſt der Eyer-Stock, allwo
dieſes Ey eigentlich gebildet wird. Ob es nun wohl ſchei-
net, daß dieſe Eyergen von der Natur in dem Menſchen
bloß zu Erzeugung ſeines Gleichen gebildet ſind; ſo ha-
ben doch dieſelben auch auſſer dem bey der Geſundheit ei-
nen unläugbaren Nutzen; ſind auch untrügliche Kennzei-
chen von der Beſchaffenheit einer Frauens-Perſon, wenn
ſie ſoll empfangen können. Denn alle Monat fällt ein
dergleichen Eygen in die Bähr-Mutter, verurſachet
die monatliche Reinigung, und iſt ein Zeichen von der
Fruchtbarkeit. Alle dieſe Bähr-Mütter dienen zu Erzeu-
gung und Fortpflantzung des Geſchlechts. Allein man
findet auſſer dem ſo wohl in Manns- als Weibs-Bildern
eine unzähliche Menge Eichein, welche ebenfalls ſo viel
Bähr-Mütter ſind, und zu Auflöſung und Verwandelung
der Speiſen, zu Erzeugung des Nahrungs-Saffts, der
Bluts, Speichels und anderer Säffte, oder auch feſter
Theile unſers Leibes dienen. Gleichwie die Pflantzen we-
niger vollkommen ſind, als die Thiere; ſo beſitzen ſolche
auch nicht mehr als drey Bähr-Mütter, deren zwey ſie
eigenthümlich und beſonders, die dritte aber mit denen
Menſchen und allen andern Thieren gemein haben. Die
erſte von jenen iſt die ſo genannte Bohne, wohin der all-
gemeine Geiſt durch die Wurtzel, ſo ihn ſauget und an ſich
zieht, eindringet, allwo er auch gekocht, und ihm eine ge-
wiſſe Geſtalt eingedrückt wird. Die andere Bähr-Mut-
ter iſt der Kern, in welchem die Krafft eine Pflantze von
eben der Art hervor zu bringen, eingeſchloſſen iſt. Die
dritte Bähr-Mutter, welche alle Pflantzen gemein haben
iſt die Erde ſelbſt, in welche der Saamen, nachdem er zu
Reiffe gekommen iſt, fällt, ſich reiniget und wächſt. Die

aus der Erde gegrabenen Cörper haben nur eine doppelte Bähr-Mutter, eine gemeine, nemlich die Erde, und eine ihnen beſondere, nemlich die mineraliſche Erde von jeder Art.

Hierauf erklärt der Herr Verfaſſer, was er unter denen 4. Elementen, ingleichen denen drey erſten Cörpern, Saltz, Schwefel und Queckſilber, verſtehe; weil er jene nicht für diejenigen Cörper hält, ſo in unſere Sinnen fallen, und ebenfalls ſchon zuſammen geſetzt ſind; ſondern ſie vor einfache Cörpergen anſieht, welche im geringſten mit keiner andern Materie vermiſcht, ſondern ſo rein und lauter ſind, wie ſie anfangs geſchaffen worden. Denen Theilgen des Feuers eignet er die Geſtalt einer Kugel; ingleichen eine hitzige und leuchtende Eigenſchafft zu. Man kan dieſelben ſowohl wegen ihrer Kleinigkeit nicht ſehen, als auch weil ſie in denen kleinen Lufft-Theilgen als in einem Futter alle eingeſchloſſen ſind, allwo ſie in beſtändiger Ruhe bleiben, biß ſie von einer fremden Urſache in Bewegung gebracht werden. Denen Lufft-Theilgen legt er die Geſtalt einer Waltze zu, und hält ſie vor trocken, hohl, zäh, alle von gleicher Gröſſe, darbey hitzig und blau gefärbt; wie man ſolches ſo wohl an der Farbe des Himmels, als denen fernen Gegenden wahrnimt. Von Natur ſind ſie kalt, welches man ſieht, wenn ſie vom Winde beweget, oder nicht von der Sonne und andern Feuer erwärmet werden; weshalben auch die Nächte unter der Linie, wo die Sonne gantzer zwölff Stunden unter der Erden iſt, kühle ſind, und in denen mitternächtlichen Ländern die empfindlichſte Kälte verurſachet wird. Daß ſie die Figur einer Waltze haben müſſen, ſieht man bey Gefrierung des Waſſers, mit welchem die Lufft ſtets genau vereiniget iſt; ingleichen bey denen Saltzen und Salpeter, ſo anfangs nach geraden Linien anſchieſſen; gleichs wie auch die Lufft das Waſſer, wenn es gefrieret, ihre Figur anzunehmen nöthiget. Das Waſſer beſteht aus runden, gleichen, kalten und feuchten Kügelgen, welche eine weiſſe Farbe haben. Es iſt ein auflöſender flüßiger Cörper, auf welchen der Geiſt GOttes ehemals ſchwebete, welcher ſich wegen ſeiner natürlichen Feuchtigkeit und

Kälte

Kälte leicht mit der Lufft und Erde vermiſchet. Die kleinſten erſten Theilgen der Erde, ſind kalte und trockene Würffelgen, welche Geſtalt man inſonderheit bey Erzeugung der Saltze mercken kan; oder haben doch wenigſtens eine natürliche Neigung, dieſe Figur anzunehmen. In ihrer Vermiſchung mit andern Elementen gehen ſie ſowohl durch die Erdkugel als durch die Lufft, welche wir bey dem Athemholen einſchlucken; wie man dieſes bey denen ſaltzigen und mineraliſchen Bähr-Müttern wahrnimmt, welche, nachdem ſie ihrer Saltze etwa beraubet worden, ſolche bald wieder annehmen und vorbringen, dafern ſie der freyen Lufft ausgeſetzt werden. Das Feuer iſt endlich die Wohnung alles Saamens, gleichwie die Lufft das Mittel, durch welches das Feuer würcket, und das Waſſer das Behältniß der Lufft iſt. Die Erde iſt vermöge ihrer natürlichen Krafft der gemeine Magnet von allen, und vermittelſt ihrer verſchiedenen Theile, der gemeine Leim und Mittel der Verbindung von allen. Aus denen Würckungen, welche ſie in einander haben, entſtehen die 3. Anfangs-Gründe aller Cörper, Saltz, Schwefel und Queckſilber, wie man ſolche bey Auflöſung eines jeden Cörpers findet; eben wie alle Figuren aus drey erſten, dem Circul, Viereck und Waltze, ſo fern ſie aus zweyen Puncten, einen beweglichen und unbeweglichen erzeuget worden, entſpringen.* Aus dieſen kommen ferner die zwey allgemeinen Anfangs-Gründe aller Dinge, der allgemeine Geiſt und die verſchiedenen Bähr-Mütter. Jener iſt nichts anders, als die Seele der Welt, ohne welche nichts kan erzeuget werden, und welche, bevor GOtt die Theile der Welt bey der Schöpffung von einander abſonderte, auf dem Waſſer ſchwebte, nachgehends aber von dem Schöpffer, als der Saame aller Dinge, und was ihnen die erſte Bewegung giebt, geordnet worden. Es ſtellten deswegen einige der Alten dieſen allgemeinen Geiſt unter dem Namen des Proteï vor, welcher alle Geſtalten annehmen konte, indem er ſich mit allen Dingen ohne Un-

* Dergleichen Vernunfft-Schlüſſe können einem jeden Licht genug geben, was er ſich von der Einſicht des Hrn. Verfaſſers zu verſprechen habe.

lers

terſcheid vereiniget, und nachgehends erſt dieſes oder jenes in ſeiner Vermiſchung vorſtellet. Deßwegen ſchlucken die Thiere, wenn ſie Athem holen, die kleinen Theilgen der Lufft in ſich, indem dieſe das natürliche Feuer in ſich faſſen, welches die eigentliche Wohnung von dieſem Geiſte iſt, damit derſelbe in ihren Saamen und ihre Art ſhne eingekleidet werden; gleichwie die Pflantzen und Erde, wenn die Lufft durch die Wurtzeln und andere Oeffnungen in ſie eindringet, ebenfalls von ſolchem Geiſte gleichſam geſchwängert werden. Verlanget iemand von dieſem wunderbahren Weſen eine deutliche Beſchreibung, ſo giebt der Herr Verfaſſer folgende: Es iſt der Saamen-Punct, ſo in einer ieden Sache enthalten iſt, der erſte Grund des Lebens und Bewegung der Materie, ſo ſich ſelbſt auffwickelt, und bey Erzeugung eines ieden vermiſchten Cörpers an das Tage-Licht bringet. Es iſt eine Odinis Eſſentz, welche GOtt denen Elementen alſo unterwürffig machen wollen, daß ſie mit deren Hülffe die Bähr-Mutter von allen Dingen abgeben müſſen. Die Sonne iſt der Quell darvon, welcher lichte Cörper, als der Mann, in die Erde ſeinen Einfluß hat, und dieſen Saamen ſo wohl der Erde ſelbſt, als Lufft und Waſſer, mittheilet, um denjenigen Saamen zu erſetzen, welcher bey Erzeugung der vermiſchten Cörper unaufhörlich angewendet, und gleichſam verſchwendet wird. Es iſt alſo nicht Wunder, daß in der Welt ſo unzehliche Arten Thiere, des Ungeziefers, u. ſ. w. ſind, deren Erzeugung unſere Sinnen nicht erreichen können; indem in der Natur ſo unzehlige Arten der Bähr-Mütter ſind, welche von dieſem allgemeinen Geiſt beſtändig geſchwängert werden, und alſo nach ihrer verſchiedenen Beſchaffenheit ſo unzehlich mancherley Dinge hervor bringen.

Dieſes iſt es, was der Herr Verfaſſer von ſeinen Gründen der Welt-Weißheit mittheilen wollen, welche er nun inſonderheit bey Erklärung der Theile und inwendigen Beſchaffenheit des Menſchen anzuwenden bemühet iſt; weswegen er den gantzen Bau des menſchlichen Leibes zu erklären und auszuführen unternimmt. Allein, da ein ieder ſieht, wie übel er gewehlet, daß er Herrn Keils Arbeit

bey

bey ſeinen Gedancken zum Grunde legen wollen, vor welche ſich Paracelſi oder Helmontii herrliche Erfindungen viel beſſer würden geſchickt haben: ſo iſt es nicht Wunder, daß er das Seinige in dem gantzen Wercke ſo gar ſparſam anbringen können; indem faſt nichts darinne ſtehet, als was von Wort zu Wort aus Noguetz Buche, wie ſchon vorhin gedacht worden, von dem Bau des menſchlichen Leibes abgeſchrieben iſt; auſſer daß er faſt zu Ende ein nach ſeinem Vorgeben ſehr bewährtes Brechs Mittel vorſchreibt, und noch ſeine Gedancken darvon anglebt, warum bißweilen Kinder, welche von einerley Eltern herſtammen, ſo verſchiedene Gemüths-Neigungen haben. Jenes beſtehet darinne: Man thut in ein Glaß eine Untze von dem feinſten und durchſichtigſten Vitro antimonii, nebſt gutem ſtarcken weiſſen oder Champagner-Wein; klebet es ein wenig zu, und ſetzt es auf einen Ofen, allwo beſtändig Feuer gehalten wird. Nachdem dieſer Wein daſelbſt bey einem ſteten und gleichen Feuer zwölf Tage und ſo viel Nächte geſtanden; ſo ſeiget man ihn durch ein doppelt Löſch-Pappier, und nimmt nachgehends in reinem Waſſer einen guten Löffel voll. Es hat dieſes Mittel vor andern den Vorzug, daß es ſich nicht wie die gewöhnlichen Pulver, an die innern Häute des Magens anhängt, ſie zerſchneidet, und den Magen auf eine lange Zeit ſchwächet. Weil man auch ein Stück von dem Vitro antimonii, ſo man einmahl gebraucht, vielmahl nutzen kan, ohne einigen Abgang von der Tugend dieſes Artzney-Mittels zu verſpühren; ſo glaubt der Hr. Verfaſſer, denen Herren, ſo auf dem Lande wohnen, ein Geheimniß, ihren Unterthanen ohne groſſen Aufwand die gröſte Chriſtliche Liebe zu erzeigen, welches den Erkauff ſeines Buches vielmahl bezahlet, entdeckt zu haben. Seine Gedancken aber von dem Unterſchiede der Sitten bey Kindern, ſo einerley Eltern haben, kommen darauf an: Die Geburts-Glieder, welche auf der rechten Seite liegen, haben vor denen auf der lincken mehr beſondere und vortrefliche Eigenſchafften bekommen; wie ſie denn ſonderlich beſtimmet ſind, der Frucht und dem ſie belebenden Geiſt eine Liebe zur Tugend und

wahr-

wahrem Guten, ingleichen dem Hertzen eine Neigung, als
: diejenige Mittel, ſo darzu führen, zu ergreiffen, einzu
rägen. Wenn alſo ein männliches Saamen-Thierchen
s der rechten Saamen-Puls-Ader entſprungen, und in
in Eygen des Weibes kömmt, welches ebenfalls in der
echten Saamen-Puls-Ader der Mutter gewachſen; ſo
mpfängt daher die Frucht lauter männliche und groſ-
nüthige Eigenſchafften. Eben ſo, wenn ein weibliches
Saamen-Thierchen in der rechten Saamen-Puls-Ader
es Mannes erzeuget worden, und in ein gleichnahmiges
Eygen kömmt; ſo wird das Frauens-Bild, ſo hieraus
ntſtehet, alle ihrem Geſchlecht anſtändige Tugenden be-
ſitzen, und nicht nur weiſe, vorſichtig, wacker, in Guten
eſtändig, in Unglück geduldig und unverzagt, u. ſ. w.
ondern auch von der aller-vollkommenſten Schönheit
yn. Wenn hingegen ein männliches Saamen-Thier
hen aus der rechten Saamen-Puls-Ader des Mannes in
in Eygen kömmt, ſo zwar ebenfalls auf der rechten Seite
es Eyer-Stocks der Mutter gewachſen, allein weibli
hes Geſchlechtes iſt; ſo bekömmt der Menſch, ſo hieraus
ntſtehet, die Tugenden von beyderley, ſo wohl männli
hen als weiblichen Geſchlecht zugleich, welche aber bey
eiten nicht ſo vollkommen, als in dem erſten Falle ſind.
Was der Herr Verfaſſer von der Gemüths-Beſchaffen-
eit derer jenigen Manns- oder Weibs-Bilder halte, bey
elchen das erſte Saamen-Thierchen entweder in der lin
ken Saamen-Puls-Ader entſprungen, und in einem Ey-
en der Mutter von der rechten Seite entweder weibli
hes oder männliches Geſchlechts erzogen wird, gleich
ie auch von denen übrigen Fällen, welche man hier
tzen kan; das iſt aus dem, was nur angeführet wor
en, ſattſam zu erſehen, und wir hoffen, daß uns in deſ
n Erwägung ein vernünfftiger Leſer von dem wenigen,
was er nicht aus Noguetz Buche abgeſchrieben, fer
nere Nachricht zu geben, gerne benehm
ben werde.

(o)

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert neun und zwantzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1727.

Inhalt des hundert neun und zwanzigsten Theils.

I. Historia ordinis equitum teutonicorum. pag. 609
II. Thummigii meletemata. pag. 626
III. Phædri fabulæ. pag. 641
IV. Wolffii bibliotheca hebraica. pag. 664
V. Pfaffii historia ecclesiastica. pag. 679

I.

Historia ordinis Equitum Teutonicorum Hospitalis S. Mariæ V. Hierosolymitani,

d. i.

Geschichte der Ritter des Deutschen Ordens des Spitals der heil. Jungfrau Mariä zu Jerusalem ꝛc. herausgegeben von Raymund Duellio, Canon. Regul. S. August. Lateran. zu Wien 1727. in fol. 3. Alph. nebst 4. B. Kupffer.

Die geistlichen Ritter-Orden hatten in denen vorigen Zeiten so viel Ansehen und Gewalt, daß nicht leicht in Europa eine merckwürdige Veränderung vorgegangen, an welcher dieselben nicht entweder hätten sollen Theil nehmen, oder mit eingeflochten werden. Hieraus sieht man zur Genüge, wie nöthig es zu einer vollständigen Erkänntniß derer Geschichte damahliger Zeiten sey, von dem Zustande dieser geistlichen Ritter, insonderheit ihren Groß-Meistern, oder auch anderen Rittern, so sich besonders bey dem Orden hervor gethan, gründliche Nachricht zu suchen. Und es haben

daher die Gelehrten so viel Fleiß auf die Untersuchung der Geschichte dieser Orden gewendet, daß dieses das dritte Werck ist, so nur in gegenwärtigem Jahre zu Erläuterung derselben gedruckt worden. Es ist dasselbe auf Veranlassung des Herrn Grafen Goldobaldi von Stahrenberg, als itzigen Vorstehers der Balley in Oesterreich, aufgesetzt worden, und der Ruhm des Verfassers, dergleichen er durch so viele zu Erläuterung der Geschichte der mittlern Zeiten heraus gegebene Schrifften erlangt, versprichet uns von dieser Arbeit alles Gute. Er hat darinne nicht nur die Geschichte des Ordens erzehlt, sondern auch seine Erzehlungen durch die beygefügten Urkunden, Schenckungs- und Freyheits-Briefe, bestätigen wollen, und also das gantze Buch in vier Theile abgetheilet.

Der erste handelt von denen Geschichten des Ordens selbst, oder giebt vielmehr, wie der Herr Verfasser selbst erwähnet, nur einen kurtzen Begriff davon, welcher in denen ältern Zeiten etwas weitläufftiger, als in denen neuern ist, weil man von diesen schon sonst hinlängliche Nachricht hat. Was der Herr Verfasser erzehlet, verlangt er niemand ohne Beweiß aufzudringen, sondern bedienet sich meistentheils der Worte derer, welchen er gefolget, deren Namen er allezeit unten auf dem Blatt angeführet, * damit der Leser selbst ersehen könne, wie weit seinen Erzehlungen zu trauen sey.

* Er verhehlet nicht, daß er in denen meisten Stücken dem Hartknoch, welchen er hin und wieder wegen seiner guten Einsicht und Redlichkeit sehr rühmet, gefolget sey.

Und

Und dabey iſt zu mercken, daß Herr Duellius viele Fehler der Geſchichtſchreiber entdecket, auch bey der Gelegenheit von eines jeden ſeiner Stärcke und Schwäche ohne Menſchen-Furcht urtheilet.

In dem andern Theil folgen die Briefſchafften und Urkunden, welche entweder den ſämtlichen Deutſchen Orden angehen, oder doch keinesweges zu der Oeſterreichiſchen Balley können gezogen werden; Gleichwie hingegen in dem dritten alle diejenigen alten Schrifften zuſammen gedruckt ſeyn, welche die Oeſterreichiſche Balley betreffen. In dieſen beyden Theilen hat der Herr Verfaſſer das Wahre von dem Falſchen, das Gewiſſe von dem Ungewiſſen, ſo viel immer möglich, zu unterſcheiden, und in dieſen alten Schrifften die dunckeln Stellen in denen darunter geſetzten Anmerckungen zu erläutern geſucht. Der vierte Theil enthält 99. alte merckwürdige Siegel und Wappen der Ritter im Kupffer, ſo der Herr Verfaſſer unter denen geheimen Schrifften der Oeſterreichiſchen Balley gefunden, nebſt 24. Stamm-Toffeln einiger hohen Häuſer, nach dem Alphabeth eingerichtet, welche nach des Herrn Duellii Erachten um ſo viel beſſere Dienſte thun können, da niemand in den Orden aufgenommen wird, wenn er ſich nicht wegen der 16. Ahnen nach der äuſſerſten Strenge gerechtfertiget. Hierzu hat er noch einen Anhang von verſchiedenen auserleſenen Freyheits-Brieffen, welche die Päbſte und Römiſchen Kayſer dem ſämtlichen Deutſchen Orden ertheilet, ſo er von Herrn Joh. Fried. Schannat erhalten, beygefüget. Wir ſuchen billig den

Leſer nach unſerer Gewohnheit durch einen kurtzen Auszug in den Stand zu ſetzen, daß er ſelbſt von Herr Duelli Erzehlung urtheilen könne, und müſſen nur bedauren, daß das Latein, deſſen ſich der Herr Verfaſſer hier bedienet, bißweilen ſo gar ſchlecht ſey, daß man unmöglich alle vorkommenden Unrichtigkeiten vor Druckfehler halten kan.

Es war mit denen Chriſten in dem gelobten Lande ſo ſehr auf die Neige gekommen, daß dieſelben alle Augenblick erwarten muſten, von denen Saracenen aus Aſia vertrieben zu werden. Wie nun dadurch alle rechtſchaffene Chriſten zu einem Unwillen und Eyfer bewogen wurden, daß das mit ſo vielem Chriſten-Blute erkaufte Land denen Ungläubigen wieder in die Hände geſpielet werden ſolte; ſo reiſte Petrus, ein Einſiedler, aus Franckreich gebürtig, an allen Höfen in gantz Europa herum, um dem in denen letzten Zügen liegenden gelobten Lande, eine nachdrückliche Hülffe aus Europa zuzuführen. Sein ſtrenges Leben, ſchlechtes äuſſerliches Anſehn, und beredte Zunge, trugen nicht wenig bey, daß er allenthalben wohl aufgenommen, und ſein Anſuchen, inſonderheit von dem Pabſt Urbano II. unterſtützt wurde. Dieſer beruffte deswegen im Jahr 1095. eine Verſammlung der Geiſtlichen zu Clermont in Auvergne zuſammen, die Chriſten zu einem Zuge in das gelobte Land zu ermuntern. Der Herr Verfaſſer bedient ſich darbey der Worte der Geſchichtſchreiber damahliger Zeiten, welche die Begierde und den Eyfer aller Völcker in gantz Europa, das gelobte Land denen Ungläubigen aus dem

Ra-

Rachen zu reiſſen, mit Worten nicht genung beſchreiben können. Denn es rüſteten ſich nicht nur alle Edle und Unedle, Fürſten, und die, ſo von geringer Herkunft waren: ſondern der heilige Eyfer trieb auch eine groſſe Anzahl Weibs-Bilder, ſich in Manns-Kleider zu verſtecken, und dem Hauffen der übrigen nach dem gelobten Lande zu folgen.* Es entſtunden daher dieſelben heiligen Züge, welche man, weil die Soldaten, ſo ſich freywillig dazu begaben, mit dem heil. Creutz bezeichnet wurden, die Creutz-Züge genennet hat, und durch welche endlich die geiſtlichen Ritter-Orden S. Johannis, der Tempel- und der Deutſchen Herren erzeuget worden.** Dieſer letzte hatte mit denen beyden vorigen etwas gemein. Denn da bekanntermaſſen die Johanniter zugleich der Krancken zu pflegen verbunden waren; die Tempel-Herren

* Der gelehrte Frantzöſiſche P., ſo unlängſt die Geſchichte des Johanniter-Ordens beſchrieben, iſt hierinnen mit Herrn Duellio nicht einig, und erwähnet ausdrücklich, daß ſolches Frauenzimmer nicht ſowohl aus einer eifrigen Andacht, als vielmehr entweder ihre Geliebten zu begleiten, oder deren mehrere bey einer ſo groſſen Menge zu finden, dem Hauffen gefolget; ſich auch alſo bey dieſem Heil. Krieges-Heere aufgeführet, daß ihre Aufführung dem Chriſtlichen Nahmen zur Schande gereichet.

** Der Herr Verfaſſer redet wohl hier zu allgemein, wenn er dieſe geiſtl. Ritter-Orden durchgehends als eine Folge der Creutzzüge angiebt; angeſehen der Johanniter-Orden längſt vorher war geſtifftet worden, auch die Tempel-Herren ſchon vor des Einſiedlers Petri Predigten in dem gelobten Lande in Flor ſtunden.

hingegen ſich zu weiter nichts, als Kriegs-Bedienungen und Vertheidigung des H. Landes gebrauchen lieſſen: ſo verbunden ſich die Deutſchen Herren durch ihre Gelübde, nicht allein in ihrem Spital der Krancken zu warten, ſondern auch die Waffen zu Beſchützung des heil. Landes beſtändig zu führen. Ihren Urſprung hatten ſie von denen frommen Gedancken, ſo ein gewiſſer Deutſcher, nebſt ſeiner Frau kriegte, in der heiligen Stadt, aus ſeinen Mitteln, ein Spital aufzuführen, darinnen man die von der Reiſe ermüdeten oder krancken Deutſchen aufnähme, und ſie verpflege. Weil ſich nun daſelbſt eine groſſe Menge Arme und Preßhaffte in kurtzer Zeit einfunden, welchen dieſe Aufnahme deſto erfreulicher war, weil ſonſt niemand dieſer Orten ihre Sprache verſtund; ſo erlaubte der Patriache zugleich, zur Ehre GOttes und der Jungfrau Maria eine Capelle neben dieſem Gaſt-Hauſe aufzuführen. Und da viele Deutſche, wie heilſam und erſprießlich dieſes Liebes-Werck ſey, erkannten; ſo ſagten ſie der Welt ab, und wiedmeten ſich, nebſt ihrem gantzen Vermögen, dieſer heiligen Geſellſchafft. Es wurden alſo alle Deutſche Herren, ſo ſich damahls bey dem Chriſtl. Kriegs-Heer in dem gelobten Lande befunden, einig, Fridericum den Hertzog in Schwaben, dahin zu vermögen, daß er eine öffentliche Geſandſchafft an Henricum VI. damahligen Römiſchen König, abgehen ließ, um bey Pabſt Cäleſtino dem III. die Bekräfftigung dieſes Spitals zu erhalten; worzu ſich dieſer nicht nur gantz willig finden ließ, ſondern auch in einem öffentli-

chen

chen Schreiben dieſen Deutſchen Rittern, ſo ſich ſo wohl zu Verpflegung der Krancken, als Beſchützung der heil. Oerter durch ein heilig Gelübde verbindlich machten, alle diejenigen Freyheiten ertheilte, welche er vorhin denen Johanniterrn und Tempel-Herren zugeſprochen hatte. Der Herr Verfaſſer kan ſich hierbey über Hartknoch, Venatorem und Hrn. Lünig nicht genung wundern, welche dem Leſer einen in Deutſcher Sprache abgefaßten Päbſtlichen Brief aufdringen wollen, in welchem derſelbe dieſen Orden ſoll beſtätiget haben. Denn wer nur ein wenig von Sprachen weiß, der wird leicht ſehen, wie weit derſelbe von der damahligen Schreib-Art des Römiſchen Hofes abgehe, und alſo nothwendig entweder gantz untergeſchoben, oder wie es mit denen meiſten Abſchrifften, ſo ins Deutſche überſetzet worden, gegangen, gäntzlich verfälſchet ſey; welches deſto mehr zu bedauren, weil alle zu Stifftung dieſes Ordens gehörige Urkunden verlohren gegangen. Die Kleidung, ſo der Pabſt denen Rittern verordnete, war ein weiſſer Mantel, mit einem ſchwartzen Creutze. Wiewohl es will der Herr Verfaſſer eben nicht die Gewähr leiſten, daß dieſe Kleidung gleich bey Anfang des Ordens denenſelben vergünſtiget worden; weil dieſes nicht mit einem Brief Pabſt Innocentii III. übereinſtimmet, in welchem derſelbe ausdrücklich verordnet, daß ſich die Deutſchen Ritter der weiſſen Kleidung, ſo nur denen Tempel-Herren war erlaubet worden, enthalten ſolten: welchen Brief Hr. Duellius einrücket. Jedoch es iſt kein Zweiffel, daß man ihnen auch nach-

gehends dieſe weiſſe Kleidung vergünſtiget wie denn ſolche in denen allerälteſten Verordnungen ausdrücklich denen Rittern anbefohlen wird. Wenn alſo auch noch heute zu Tage die Ritter dieſes Ordens, ſo zugleich die Waffen führen, zum Tiſch des HErrn gehen, an denen gewöhnlichen Feyertagen in der Kirche erſcheinen, oder ſonſten der Ordens-Geſchäffte halber öffentlich zuſammen kommen; ſo tragen dieſelben einen langen weiſſen Rock, ſo biß an die Waden gehet, nicht aber von Seyde ſeyn darff, auf welchem von feinem Tuch ein ſchwartzes Creutz, mit einer ſilbernen Borthe eingefaßt, genehet iſt. Wenn die geiſtlichen Ordens-Brüder ihrer Geſchäffte warten, ſo tragen ſie ebenfalls einen langen weiſſen Rock, ſo biß auf die Schuhe gehet, mit einem ſchwartzen Ober-Kleide, auf welches ein Creutz von braunem Tuche gehefftet iſt. Auſſer ihrer Amts-Verrichtung tragen die geiſtlichen ein ſchwartzes Kleid von gewöhnlicher Länge, mit dem gedachten Creutze bezeichnet: Die weltlichen hingegen ſind ſo denn in ihrer Kleidung von andern nicht unterſchieden, auſſer daß ihnen keine Kleider von bunten Farben erlaubt ſind, und ſie beſtändig zum Zeichen ihres Dienſtes und Schuldigkeit, ein güldenes ſchwartz-gefärbtes Creutz mit weiſſen Rändern tragen.

Der erſte Ordens-Meiſter war Bruder Henrich von Walpot, welcher im Jahr 1190. in dem Chriſtl. Lager in dem gelobten Lande öffentlich darzu ernennet wurde. Als die Bremiſchen und Lübeckiſchen Bürger von ihrer Pilgrimſchafft wieder

der nach Hauſe kehrten, übergaben ſie dieſem das von ihnen errichtete Spital der heil. Mariä zu Jeruſalem. Weil aber Jeruſalem zu dieſen Zeiten wieder verlohren wurde, und an die Saracenen übergieng, der Groß-Meiſter auch keine Hoffnung vor ſich ſahe, ihnen dieſe heil. Stadt wieder aus denen Händen zu reiſſen; ſo kauffte derſelbe zu Ancona vor dem Nicol. Thore ein Stück Feldes, auf welchem er ein Spital und Kirche von neuen aufführte, in welchem Fridericus, Hertzog zu Schwaben, wie er ſolches bey ſeinem Leben verlanget hatte, da er allezeit der gröſte Gönner und Beförderer des Ordens geweſt, begraben worden. Von denen Nachfolgern des Henrich von Walpot, führet der Herr Verfaſſer wenig merckwürdiges an, bemühet ſich aber doch, ihre Zeit-Rechnung richtig zu machen, und ſo viel als möglich, den Sterbe-Tag, und wie lange ein jeder dem Orden vorgeſtanden, auszufinden. Dieſes einzige iſt vielleicht merckwürdig, daß faſt zu eben dieſen Zeiten die Schwerdt-Ritter in Liefland entſtanden, welche bald hierauf mit dem Deutſchen Ritter-Orden vereiniget worden. Winno I. wurde unter dieſen Schwerdt-Brüdern, als ein tapfferer und tugendhaffter Mann, 1204. unter der Regierung des Kayſers Philippi aus Schwaben, zur Zeit Pabſt Innocentii III. in Liefland zum erſten Ordens-Meiſter ernennet. Kurtz vorher, ehe die Chriſten nebſt allen Ritter-Orden von denen Saracenen aus dem gelobten Lande verjaget wurden, fügte ſichs, daß Conradus, Hertzog zu Maſſovien und Cujavien, einen ſchweren und land-verderb-

lichen Krieg mit denen ungläubigen Preuſſen hatte, und nachdem er lange auf der Pohlen Hülffe vergeblich gewartet, endlich die Schwerdt-Brüder aus Liefland zu Hülffe ruffte. Weil aber dieſe allein denen Preuſſen zu ſchwach waren, ſo ſuchte er bey dem damahls aus dem gelobten Lande weichenden Deutſchen Ritter-Orden Hülffe. Denn es hatte derſelbe in dem gelobten Lande ſo viel Ehre eingeleget, daß der Käyſer den Groß-Meiſter zum Reichs-Fürſten ernennte, auch zu deſſen Beſtätigung ihm das Reichs-Wappen, den Adler, zu gebrauchen vergünſtigte; da ihn zu gleicher Zeit der Pabſt nicht nur mit einem Ringe beehret, ſondern auch die Deutſchen Ritter zu ſeiner Leib-Wache genommen; gleichwie Johannes, der König von Jeruſalem, ihm das güldene heilige Creutz, mit welchem Ludovicus Sanctus, der König in Franckreich, die Liljen vereinigte, in ſeinem Wappen zu führen, erlaubete. In Anſehung deſſen, ruffte Conradus den Orden, unter ſehr vortheilhafften Bedingungen wieder die Preuſſen zu Hülffe, welche auch der Käyſer durch einen beſondern Brieff beſtätigte, und gewährte. Dem ungeachtet verzog ſich der Anzug der Ritter biß in das Jahr 1230. da die Ritter bald ihre Tapfferkeit wieder die ungläubigen Preuſſen ſehen lieſſen, und ſolche gröſten Theils den Chriſtlichen Glauben anzunehmen nöthigten; ob ſie wohl von denen Hertzogen von Pommern und Litthauen faſt beſtändig gehindert wurden, und viel Hartes von denenſelben ausſtehen muſten. Weil aber denen Rittern, wenn ſie auch etliche mahl zu kurtz kahmen,

men, beſtändig Hülffe und groſſe Kriegs-Heere aus Deutſchland zugeführet wurden: ſo war es wohl unmöglich, den Orden zu vertilgen; mit ſo neidiſchen Augen auch alle benachbarte Fürſten die anwachſende Macht deſſelben anſahen.

Da es nun inzwiſchen an dem war, daß die Chriſten endlich gäntzlich aus dem gelobten Lande ſollten ausgetrieben werden, ſo ſchickte der Orden eine anſehnliche Zahl Hülffs-Völcker dahin, um die bedrängte Stadt Ptolemais, ſo denen Chriſten von allen dem, was ſie bißher in dem gelobten Lande beſeſſen, allein übrig blieben war, zu retten. Allein, da die Saracenen alle ihr Vermögen anwendeten, der Regierung der Chriſten in Aſia ein Ende zu machen, und die Ritter wohl ſahen, daß es ihnen unmöglich falle, etwas auszurichten; ſo verlieſſen ſie den Platz, und begaben ſich zu Schiffe nach Venedig, woſelbſt auch eine geraume Zeit das Ober-Hauß des Deutſchen Ordens geblieben, biß es endlich einem Groß-Meiſter gefallen, ſolches nach Marienburg in Preuſſen zu verlegen. So blutige Kriege aber die Ritter nicht allein mit denen Heyden, ſondern auch denen benachbarten Chriſten, inſonderheit denen Pohlen und Lithauern, führeten; ſo wuchs der Orden doch immer zu einem gröſſern Anſehen, welches im Jahr 1405. ſo groß war, daß der Orden 55. Städte, 19108. Dörffer, 2000. Land-Güther, 48. feſte und wohlgebaute Schlöſſer beſaß, und daher ein jährliches Einkommen von 800000. Marck genoß. Allein, die beſtändigen Kriege, ſo er mit ſeinen Nachbarn, beſonders der

Cron

Cron Pohlen, faſt unabläßlich führte, ſchwächeten denſelben in kurtzer Zeit ſo ſehr, daß als 1470. Henrich Reuß von Plauen, als Groß-Meiſter verſtarb, der Orden nicht ſo vermögend war, demſelben eine Ehren-Seule in der Kirche, wie man bißher allen ſeinen Vorfahren gethan hatte, aufzuführen. Und da nachgehends, der guten Haußhaltung des Orden-Meiſters ungeachtet, die Kräffte des Ordens immer mehr und mehr abnahmen, und die Ritter ſich wohl erinnerten, wie ſie bißher hauptſächlich durch die Hülffe, ſo ſie aus Deutſchland erhalten, unterſtützet worden; ſo erwehleten ſie, 1498. wieder alle bißherige Gewohnheit, Fridericum, Hertzogen zu Sachſen, Landgrafen in Thüringen, und Burggraffen zu Meiſſen, zu ihrem Groß-Meiſter. Weil man nun in Deutſchland, Preuſſen als ein Reichs-Lehn anſahe, ſo dem Orden zu erobern war aufgetragen worden; ſo beredeten nicht nur die Reichs-Stände dieſen Fridericum, ſolche Stelle anzunehmen, ſondern ſagten demſelben auch auf öffentlichem Reichs-Tage alle Hülffe zu. Weil denn ſowohl der Ordens-Meiſter, als ieder Ritter ins beſondere, vermöge eines Friedens, ſo der ſämtliche Orden eingehen müſſen, waren genöthiget worden, dem König von Pohlen den Eyd der Treue zu ſchweren; ſo weigerte ſich Fridericus ſolches zu thun: und der bald nach ſeiner Wahl erfolgte Tod des Königs von Pohlen machte, daß er ſich in etwas feſte ſetzen konte. Der folgende König Alexander vermochte zwar den Römiſchen Pabſt, daß er dem Groß-Meiſter nachdrücklich ſchrieb, denen mit den Pohlen

len bißher gemachten Verträgen nachzukommen. Allein Fridericus erhielt so viel von dem Käyser Maximiliano I. daß derselbe in einem besondern Briefe an den Römischen Pabst und Cardinäle, die grossen Verdienste des Ordens gegen die Kirche, und wie derselbe zu einem nach allen Göttlichen und menschlichen Rechte unbilligen Frieden genöthiget worden, vorstellete, wobey es auch der Pabst bewenden ließ. Weil also der Krieg wieder vor der Thüre war, so reiste Fridericus selbst nach Deutschland, starb aber daselbst mitten unter der Zurüstung zu Rochlitz.

Die Pohlen gläubten zwar, daß sich der folgende Groß-Meister, Albertus, Marckgraff zu Brandenburg, als ein Schwester-Sohn des Pohlnischen Königes Sigismundi, leichter geben würde. Allein, er weigerte sich ebenfals seinem Vettern, den dem Orden so schimpflichen Eyd der Treue zu schweren. Ob es nun wohl hierüber alsbald zum Kriege kahm; so fruchteten doch so wohl des Römischen Käysers, als des Bischoffs zu Wermeland Vorstellungen so viel, daß beyderseits ein Stillstand der Waffen auf einige Jahr beliebet wurde. Ehe dieser zu Ende gieng, wurde Albertus zu Nürnberg 1525. mit Osiandro bekannt, und von demselben in dem Lutherischen Glauben unterrichtet, welche damahls aufgehende Lehre ihn so überzeugete, daß er nach seiner Rückkunfft in Preussen das Ordens-Kleid auszog, von der Römischen Kirche abgieng, sich vermählete, und sich nebst gantz Preussen in seiner Mutter-Bruder Schutz begab, welcher ihn zum ersten Her-

zog von Preussen setzte, doch so, daß er dasjenige Theil des Landes, so man das Hertzogliche Preussen nennet, von der Cron Pohlen zur Lehn nehmen solte. Ob nun wohl ein grosser Theil der Ordens-Brüder dem Beyspiel ihres Groß-Meisters folgte, den Lutherischen Glauben annahm, und sich verheyrathete; so blieb doch ein Theil derselben bey ihrer vorigen Gelübde, giengen nach Mergentheim, und erwehlten daselbst Walther von Cronburg zum Ordens-Meister. Derselbe erhielt 1530. von dem Römischen Käyser feyerlich unter freyem Himmel die Bestätigung, und Preussen als ein Reichs-Lehn. So wurde auch ihm zu Gefallen bald hierauf Albertus gewöhnlicher Weise zu Speyer in die Acht erkläret. Es ließ ferner der Käyser Brieffe an alle Ritter abgehen, in welchen er dieselbe von dem Eyd der Treue, so sie Alberto geschworen, loßsprach, und sie ermahnte, denselben aus Preussen vertreiben zu helffen. Allein das Reich war damahls wegen der neu-aufgehenden Lehre zu sehr getheilet, als daß der Römische Käyser diesen Walther von Cronberg mit Gewalt hätte in Preussen einsetzen und unterstützen können. Sein Nachfolger gewann auch in dem Smalkaldischen Kriege, da er Carolo V. zu Hülffe gezogen war, so wenig, daß der noch übrige Römisch-Catholische Theil des Ordens mit einer Schuld von mehr als 600000. Gulden belästiget wurde; also, daß er sich aus Verdruß und Unwillen darüber zu Mergentheim am Boden-See verstreckte. Zu dem kam, daß bißhero Liefland von denen Schweden, Pohlen

und

und Rüſſen, erbärmlich mitgenommen worden, Gotthard Kettler, der Groß-Meiſter daſelbſt, Albert Beyſpiel folgete, und Liefland 1561. ebenfalls unter der Cron Pohlen Schutz gab, mit der Bedingung, daß er und ſeine Nachfolger dargegen Hertzoge in Churland und Semgallen ſeyn ſollten: Ob ſich nun wohl der in Deutſchland erwehlte Groß-Meiſter bemühet, Preuſſen und Liefland wieder zu erobern; ſo haben doch ſolches theils die Unruhe im Reiche ſelbſt, theils die Kriege mit denen benachbarten Königen beſtändig gehindert; in welchen die Ritter iederzeit viel beſondere Proben ihrer Tapfferkeit gezeiget. Damit man deſto beſſer ſehen möge, wie eine groſſe Zahl Ritter noch iederzeit feſte bey dem Orden und deſſen Gelübden gehalten; ſo füget Herr Duellius das Verzeichnüß aller derjenigen Ritter bey, die ſich auf der allgemeinen Verſammlung derſelben eingefunden, ſo Leopoldus Wilhelmus, Ertz-Hertzog von Oeſterreich, als damahliger Groß-Meiſter, 1662. beruffen, wie man ſolches unter denen geheimen Schreiben der Wieneriſchen Balley findet.

Weil aber alle Hoffnung verloſchen ſchiene, daß der Orden ſich iemahls wieder Preuſſen oder Liefland werde bemächtigen können, ſo hatte der Römiſche Käyſer einsmahls willens, den gantzen Orden in Ungarn zu überführen, um ihn daſelbſt denen Türcken und ihrer anwachſenden Macht entgegen zu ſetzen; wobey ſich aber ebenfalls wieder ſo viel Schwierigkeit gefunden, daß auch dieſer Anſchlag fruchtloß ausgefallen. Indeſſen

begeb t

begiebt sich das Römische Reich im geringsten seines Anspruchs nicht auf die erwähnten Lande, und es verweiset der Herr Verfasser diejenigen, welche wegen der Unruhen, so zu unserer Zeit in Preussen vorgefallen, genauer wollen unterrichtet seyn, auf eine besondere Schrifft, so deßhalben ausgefertiget worden, unter dem Titul: Höchst-abgenöthigtes Gravamen des hohen Deutschen Ritter-Ordens über den Sr. Chur-Fürstl. Durchl. zu Brandenburg vor einigen Jahren anmaßlich zugelegten Titul eines Hertzogen, und nunmehro gar von eigener Macht vermeynt lich angenommener Königlichen Würde von Preussen, mit beygelegter Historischer wahrhaffter Deduction des klaren Rechts, so das heil. Römische Reich und ein zeitlicher Hoch- und Deutsch-Meister, als des genannten Ordens Ober-Haupt, auf das Land von Preussen und dessen Zubehör hat. Dazu setzt der Herr Verfasser einen Brieff, so der Römische Pabst, Clemens XI. deshalben an den Ordens-Meister abgehen lassen, und denselben bey seinen Rechten zu bestehen, nachdrücklich und väterlich ermahnet.

Hiermit beschliest der Herr Duellius die Erzehlung der allgemeinen Geschichte des Deutschen Ritter-Ordens. Weil er aber insonderheit viel Brieffschafften von der Oesterreichischen Balley unter denen zu Wien verwahrten Uhrkunden derselben gefunden; so handelt er noch kurtz zu Anfang des dritten Theils, von deren Ritter Ankunfft und Umständen in diesen Landen. Er meynt, es sey wahrscheinlich, daß der Deutsche Orden anfangs aus der milden Freygebigkeit einiger Herren

ren in Oesterreich daselbst etliche Güther erlangen, welche ferner durch die reichen Geschencke des Landes-Herrn, Leopoldi Glorioſi, in kurtzem ſehr zugenommen; alſo, daß die Oesterreichiſche Balley ungefähr in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts angefangen. So viel iſt gewiß, daß man in denen Wieneriſchen geheimen Schrifft-n dieſer Balley, vor Conrad von Oſterna keinen finden, den Nahmen als Meiſter daſelbſt geführet. Er ſuchet alſo aus dieſen Nachrichten die Nahmen dieſer Befehlshaber biß auf unſere Zeit, da der Käyſerl. Gubernator Graf von Stahrenberg dieſe Stelle bekleidet, nach der Ordnung der Zeit-Rechnung bey, welchen letzten er aus ſonderbahrer Nachachtung mit dieſem Gedichte beehren wollen:

Ars pietasque fides prudentia, quodlibet harum
Te GVIDOBALDVM dixerat eſſe ſuum.
Eſt interceſſit Deus, atque ait: Ille, renatus
Quondam morte, meus (ſit modo veſter) erit.

Hiernächſt führet er beſonders die Güther, ſo dieſe Balley beſitzt, und die Urkunden, Schenckungs-Brieffe, und andere Freyheits-Brieffe, ſo ihnen von denen Römiſchen Käyſern, Päbſten u. a. m. ertheilet worden, an, und erinnert in denen beygefügten Anmerckungen, die Fehler, ſo ihm ſcheinen faſt eingeſchlichen zu ſeyn, welche er ſo denn aus denen Geſchichten der mittlern Zeiten, ſo viel es ſich bey dem Mangel der Nachrichten thun läſſt, auszubeſſern bemühet iſt.

II.

Meletemata varii et rarioris argumenti &c. &c.

D. i.

Ludov. Philipp. Thummigs Phil. Prof. Ord. und der Königlichen Preußischen Societät Mitglieds ꝛc. Erörterung verschiedener auserlesenen Materien, in einen Band gesammlet. Braunschweig und Leipzig 1727. in 8vo. 1 Alph. 2 B. nebst 1. Bogen Kupffer.

Wie fruchtbar die von Herr Leibnitzen ausgegebenen Gründe der Welt-Weißheit seyn, davon zeugen die Wercke, welche von seinen Schülern, so er mehr durch Schrifften, als mündlichen Unterricht gezogen, häuffig heraus gegeben werden. Und da wir nunmehro eine hinlängliche Verfassungen seiner sämtlichen Gedancken von der Welt-Weißheit haben; so wollen die Gelehrten wohl nichts liebers wissen, als wie weit sich solche bey besonderen Materien anwenden lassen, dergleichen Versuche Herr Thümmig hier so wohl von ihm selbst, als auch umb seinem Wercke desto mehr Ansehen zu geben, von Herr Hoff-Rath Wolffen, denen Gelehrten zum Dienst aufbehalten, und von der Vergessenheit erretten wollen. Man muß gestehen, daß Herr Thümmig in dem, was er abhandelt, alle Kleinigkeiten auf das genaueste besorget, seine Beweise also einzu-

richt-

richten bemühet ist, daß sie ein jeder verstehen könne, und doch so viel möglich, von der mathematischen Schärffe nicht abweiche; ob er gleich die von denen Mathematicis sonst beliebten kurtzen Sätze und die äusserliche Gestalt ihrer Lehr-Art nicht beybehalten, sondern sich lieber nach der Fähigkeit eines jeden Lesers richten, und alles in einer zusammen hangenden Rede vortragen wollen. Denn er hält, wie billig, auf diese Lehr-Arth so viel, daß er auch vor gut befunden, deren Ehre wieder die Verläumdungen einiger, so nicht wissen, was Lehr-Arth ist, in der Vor-Rede zu retten, und zu zeigen, wie ungereimt man einwerffe, daß Spinosa durch die mathematische Lehr-Arth zu seinen Irrthümern verleitet worden. In eben dieser Vor-Rede giebt er auch einen kurtzen Begriff von denen kleinen Schrifften, so er hier zusammen drucken lassen, und rettet seinen Beweiß von der Unsterblichkeit der Seelen aus dem Lichte der Vernunfft, wieder deren Vorgeben, so ihm vorgeworffen, daß derselbe sich auf Herr Leibnitzens Gedancken von der vorher bestimmten Harmonie gründe. Ob wir uns nun wohl hierinne nicht zu Richtern aufwerffen; so sehen wir doch nicht, wie er solches nicht in Abrede seyn könne; da sich gedachter Beweiß, wie wir unten anführen wollen, ausdrücklich auf Herr Leibnitzens Gedancken von der Gemeinschafft der Seele und des Leibes stützet.

Die erste dieser Untersuchungen handelt von Bäumen, welche aus Blättern aufgezogen werden; welches Wunder der Natur desto merckwür-

diger iſt, ie weniger ſich angelegen ſeyn laſſen, die Urſache davon und alle Umſtände zu erörtern. Herr Boeckler hat in ſeiner Hauß- und Feld-Schule etwas darvon gedacht, und Herr Hohberg hat ebenfalls bey ſeinem Säen von der Zucht der Citronen- und Pommerantzen-Bäume ein- und anderes darvon angeführet; auch erinnert, daß er ſolches aus Mandirola, eines Italiäners Schrifft, ſo zu Nürnberg 1679. in 12mo unter dem Titul: Italiäniſcher Baum-Blumen- und Pommerantzen-Garten, ins Teutſche überſetzet worden, entlehnet: Und es iſt kein Zweifel, daß auch Boecklern das Seinige aus dieſem genommen, ob er wohl deſſen Nahmen verſchwiegen. Mandirola hat den Verſuch alſo angeſtellet; Er hat ein Gefäſſe voll wohlgeſiebter guter Erde genommen, und hierauf einige Pommerantzen- Citronen- und andere dergleichen Blätter rund um den Rand des Gefäſſes herum alſo eingeſtecket, daß ſelbe ½ auſſerhalb der Erde geſtanden. In der Mitte des Gefäſſes ſetzte er ein ander Gefäß mit Waſſer, über welches ein leinen Tuch gebunnet war, das von die Zipffel über das Gefäſſe heraus ragten, und das Waſſer darvon herab tröpffeln konte; ie doch mit der Behutſamkeit, daß nicht leicht ein Tropffen Waſſer herab fiel, biß die Erde den vorigen gäntzlich eingeſogen. Dahin hat er die Erde durch einen neuen Zuſatz allemahl wieder gebunnet, ſo offt die herabfallenden Tropffen einige Gruben darinnen verurſachet; und alſo in kurtzer Zeit eine groſſe Menge junger Bäume aus ſolchen Blättern, mit groſſer Verwunderung derer, ſo

dergleis

dergleichen Verwandelung bißher noch nicht gesehen, erzogen. Dessen ungeachtet blieb der Versuch lange Zeit liegen, biß ein Augspurger Gärtner, welcher begieriger, als andere seines gleichen war, etwas neues zu versuchen, unfehlbar auf Veranlassung der gedachten Uebersetzung von Mandirola Schrifft, denselben von neuen mit gutem Fortgang wiederhohlte, welchem denn sehr viele andere, so Herr Thümmig hier anführet, gefolget. Weil aber einige das Blatt zugleich mit der Knospe in die Erde gesteckt; da es eben nichts sonderliches ist, daß daraus ein Bäumgen hervor komme, indem alle Gärtner wissen, wie man durch Einpfropffung verschiedener Knospen verschiedene Bäume ziehen könne: So macht der Herr Verfasser einen guten Unterschied unter 3. besondern Fällen. Einmahl erlanget man den Baum aus einer Knospe, welche noch mit dem Blatte verbunden ist, wo augenscheinlich der Baum nicht aus dem Blatte, sondern vielmehr aus der Knospe erwächst, indem das Blatt nur die erste nöthige Nahrung giebet. In dem andern Fall wird aus einem Blatt ein Baum, indem der durch das gantze Blatt gehende mittlere Stiel zum Stamme, und die daraus ausgehenden Reisergen zu Aesten werden. Im dritten Fall aber setzt sich an den untersten Theil des Blatts eine Geschwulst an, aus welcher so wohl die Wurtzel als ein Reiß hervor kömmet. Nach dieser Erzehlung sucht sich der Herr Verfasser einige Gründe aus, die wahren Ursachen dieser Verwandlung der Blätter in Bäume auszufinden. Das gantze Blatt ist aus

verſchiedenen Bündgen zarter Fäſergen gewebet, welche man bißher in zwey Arten, nemlich in Fiſtulas ſucciferas, Safft-bringende Röhrgen, und Tracheas eingetheilet deren jene die Venæ und dieſe Arteriæ, um der Gleichheit willen, ſo ſie mit denen Blut- und Puß-Adern des menſchlichen Leibes haben, genennet werden; indem einige den Safft an der Wurtzel gegen alle Theile des Baumes zuführen, andere denſelben an den äuſſerſten Theil des Baumes gegen die Wurtzel zu bringen. Wie nun von dieſen im geringſten kein Zweifel mehr übrig iſt, nachdem Herr Perrault in verſchiedenen Verſuchen ſolche zur Gnüge erwieſen; ſo ſcheinet doch Herr Fontenelle an denen ſo genannten Tracheis zu zweifeln. Ob nun wohl einige angemercket, daß man dieſe Tracheas ſo gar mit bloſſen Augen ſehen könne, auch der Herr Verfaſſer ſolche an einer Scheibe, ſo er von einem zarten Wein-Reben abgeſchnitten, mit Hülffe eines guten Vergröſſerungs-Glaſſes, deutlich wahrgenommen; ſo geſtehet er doch aus Liebe zur Wahrheit, daß er auch mit Hülffe der beſten Vergröſſerungs-Gläſer ſolche nicht an andern Bäumen finden können; weshalben er auf den Vorſchlag gefallen, dieſelben auf eben dem Wege zu ſuchen, deſſen ſich ſonſt Herr Wolff bedienet, die in allen feſten Cörpern ſich aufhaltende Lufft zu zeigen. Er hat deshalben ein Gläßgen Waſſer unter der Lufft-Pumpe von aller Lufft gereiniget, hierauf den Stiel von dem Blatte abgeſondert, und übers Waſſer geſtecket. So bald er das Gläßgen Waſſer nebſt den Stiel darinnen, unter eine kleine

Glocke

Glöcke auf die Lufft-Pumpe gebracht, hat er ein grosse Menge sehr kleiner in dem Wasser aufsteigen den Bläßgen wahrgenommen, welche bißweile saum so groß, als ein Sand-Körngen waren und also nicht nur gesehen, daß sich Lufft in den Stiele aufhalte, sondern auch, weil diese Bläßgen in beständigen Reihen ordentlich auf einande folgeten, geschlossen, daß sich diese Lufft innerhal des Stiels in ihren besondern Röhrgen beweger müsse. Die nächste Frage ist: ob sich in diesen Blättern eben so, wie in andern Aesten und Stämmen, ein Marck befinde, welches Herr Thümmig desto mündiger zu untersuchen geachtet, da so wohl Malpighi als Grew davon nicht ein Wort gedacht. Er hat deßhalben zarte Scheiben von dem Stiel so wohl ausserhalb als innerhalb des Blat tes abgeschnitten, und solche unter ein gut Vergrösserungs-Glaß des Musschenbroeck gebracht da er alsobald in der Mitten eine grosse Meng nasser Bläßgen befunden, welche eben so wie sonst das Marck der Bäume den blossen Augen aussehen; auch nachdem er ein ander Scheiblein von einem Reisse darneben unter das Glaß gelegt, eine völlige Gleichheit zwischen beyden befunden. Weil er auf den ersten Versuch nicht alleine trauen wollen, so hat er eben dieses auf vielfältige andere Arthen angegriffen, jederzeit aber befunden, daß man an solchem Marck auch in denen Stielen der Blätter nicht zu zweifeln Ursache habe; wobey er zugleich entdecket, daß der Safft, welcher die Bläßgen dieses Marcks erfüllet, nicht von einerley Gattung seyn müsse, indem einige derselben weiß

weiß, andere hingegen gelb gefärbet sind. Mit eben solchem Fleiß und vieler Mühe hat der Verfasser weitläufftig untersuchet, und beschrieben, wie der Stiel des Blats aus den Aestgen des Baumes, ingleichen aus dem Stiele selbst die so dem Blatte von ihm ausgehende Aeste entstehen, auch die kleinen Schläuche, welche zwischen denen Aestgen liegen, so aus dem Stiel ausgehen, mit aller Sorgfalt erörtert. Erörtern diese letztern sonderlich den Nahrungs-Safft der Bäume zu bereiten, indem man nicht nur durch Chymische Versuche gantz einen andern flüßigen Cörper aus denen Blättern, als aus dem Stamme ausziehe, sondern auch der Geschmack solchen Unterschied zur Genüge anzeiget, ob wohl eben der Safft, welcher in dem gantzen Baume umläufft, sich so wohl in den Blättern, als Aesten befindet. Das Märck so wohl in denen Bäumen, als Blättern, hält den Saamen der Knöspen in sich; wie Herr Wolff dieses schon ehedessen in seiner Schrifft von der Vermehrung des Gewächses angemercket: und läßt sich also gar wohl mit denen Hoden der Thiere vergleichen, gleichwie der in solchem Marck befindliche Safft dem Saamen der Thiere gantz ähnlich ist. Wie Lewenhoeck vorlängst die kleinen Saamen-Thiergen wahrgenommen, aus welchen, vermittelst des Beyschlaffs, ein neues Thier erzeuget wird: So ist der Marck-Safft voll kleiner Pflantzen, durch deren Verwandelung die Knospen an den Bäumen entstehen. Nachdem der Herr Verfasser diese Gründe geleget, zeiget er, wie aus einer an dem Stiel des Blattes

übrigen

übrigen Knospe, wenn solche schon in keine andere eingepfropffet, sondern nur in die Erde gesteckes wird, ein Baum könne gezogen werden; ferner, wie ein blosses Blatt in einen Baum verwandelt werde, und endlich, wie aus denen Wurzeln, so dergleichen in der Erde gesteckten Blatt getrieben, das erste Reißgen auswachse; welches wir unsern Leser bey dem Herrn Verfasser selbst nachzusehen überlassen.

In der folgenden Schrifft handelt er von einer merckwürdigen Begebenheit an der Sonne, da dieselbe bey heiterm Himmel so blaß zu seyn geschienen, daß man eben so, wie in den vollen Mond, am hellen Tage unbeschadet der Augen hinein sehen können. Die Gelegenheit hierzu hat ihm gegeben, daß man 1725. den ersten Junii, nachmittage umb 5. Uhr, da der Himmel im geringsten mit keinen Wolcken überzogen gewest, doch zu Ulm, wie es Herr Algöwer nachgehends beschrieben, die Sonne ohne einige Strahlen und gantz erblasset, zu grosser Bestürtzung des Volcks, gesehen. Aus denen Schrifften der Königlichen hohen Schule der Wissenschafften zu Paris, ist zu ersehen, daß man diese besondere Begebenheit auch daselbst wahrgenommen; wobey Herr Maleran anmercket, daß der Himmel damahls so dunckel, als in einer etwas heitern Nacht gewesen; wie denn auch sich die Unwissenden eingebildet, daß vielleicht eine Sonnen-Finsterniß sey, weil es eben so dunckel war, als bey der grossen Sonnen-Finsterniß 1706. Man hat nachgehends erfahren, daß auch an vielen andern Orten

in Franckreich dergleichen Verdunckelung der Sonnen wahrgenommen worden. Der Herr Verfaſſer ſammlet verſchiedene ähnliche Fälle, welche von denen älteſten Geſchicht-Schreibern, Plinio, Virgilio, Cedreno u. a. m. aufgezeichnet worden, unterſuchet, wie fern ſolche mit dem gegenwärtigen übereintreffen, und ſetzt einige Gründe, aus welchen erſtlich wahre Urſache dieſer Erſcheinung finden will. Es kommen ſolche alle dahinaus, daß unſere Luffte offte mit groben Dünſten angefüllet ſey, welche die Sonnen-Strahlen nicht durchlaſſen; daher es nicht fehlen kan, daß nicht das Sonnen-Licht mercklich ſolte geſchwächet werden. Und hierauf vergleicht er die von Livio, Virgilio, Cedreno u. a. m. inſonderheit von etlichen Neueren angeführten Fälle ſo wohl unter ſich ſelbſt, als mit dem gegenwärtigen, damit er die beſondern Urſachen in jedem Falle deſto richtiger entdecke.

Die folgende Unterſuchung handelt von der Fortpflantzung des Lichts in dem Himmel der unbekannten Planeten; da der Herr Verfaſſer mit Hülffe des Lehr-Satzes, daß ſich das Abnehmen des Lichtes in verſchiedenen Weiten von dem Mittel-Puncte des lichten Cörpers ſo wie die Quadraten dieſer Weiten verhalte; inſonderheit die Stärcke des Lichts in verſchiedenen Planeten auszumachen ſucht. Er nimmt deßhalben, die von Kepplern angegebenen Weiten der Planeten von einander an, und beſtimmet daraus in einem jeden weden die Verhältniß der Stärcke des Lichts, ſo wohl gegen das Licht auf der Erde, als auch gegen das Licht in denen übrigen Planeten, ingleichen

eben die Verhältnisse des stärksten und schwächsten Lichtes in einem jeden Planeten. Daher findet er, daß das Licht der Sonne in denen mittlern Weiten der Planeten nach diesen Zahlen: 10000, 3000, 1500, 643, 555, und 16. abnehme, da hingegen nach seiner Rechnung das geringste Licht, so die Erde in ihrem gröſten Abstand von der Sonne hat, sich zu dem gröſten, wenn sie ihr am nächsten ist, wie 12. zu 13. verhält. Er untersuchet auch zugleich die krumme Linie, welche entstehet, wenn man in verschiedenen Weiten von dem lichten Cörper als so viel Abscissen solche halb Ordinaten ziehet, welche daselbst das Abnehmen des Lichtes vorstellig machen. Wenn er denn solche Weiten oder Abscissen x, die Ordinaten hingegen y nennet; so findet er, daß die Eigenschafften dieser Linie sich durch diese algebraische Gleichung aaa - yyy ausdrucken lassen, deren Geometrische Verzeichnung er ebenfals beyfüget. Wolte jemand an der Richtigkeit dieser Gedancken, und ob solche in der Natur zutreffen, zweiffeln; so zeiget er, wie man durch besondere Versuche mit Brenn-Spiegeln dieses alles in Erfahrung bringen könne.

Die folgende Schrifft redet von der nöthigen Vorsorge eines Landes-Herrn, vor die Gebäude; Zu welcher er denselben aus dem Grunde verbinden will, daß sich die Menschen eben darum in bürgerliche Gesellschafft begeben, damit sie desto ruhiger, vergnügter und bequehmer leben könten; worzu eine gute Einrichtung der Häuser nicht wenig beyträge. Hierzu verlangt er gelehrte Bau-

Meister

Meister im Lande zu unterhalten, über deren Mangel schon Plato zu seiner Zeit so geklaget, daß man kaum einen einzigen im gantzen Griechen-Lande finde; welche Klage auch der gelehrte Perrault zu unserer Zeit in Franckreich wiederhohlet. Die Mittel, welche der Herr Verfasser, solchen Endzweck zu erreichen, vorschläget; ingleichen die Wege, auf welchen er allen unnöthigen Kosten, so die Bau-Meister bißweilen zum Schaden des Bau-Herrn machen, vorzukommen gedencket, mögen wohl gut seyn. Allein wie man an höhern Orten gar selten denen Vorschlägen, so in der Schule gemacht werden, folget; so überlassen wir solche denen, so daran gelegen, bey ihm selbst nachzusehen; allwo sie auch noch mehr gute Anschläge von der Vorsorge des Fürsten, vor den Nutzen und Bequehmlichkeit der Gebäude antreffen werden.

Die vernünfftige Untersuchung von der Unsterblichkeit der Seele, wie solche aus ihrer innersten Natur zu erweisen, ist desto wichtiger, je mehr auf solchen Grund so wohl in der Sitten-Lehre, als andern Wissenschafften gebauet ist; zumahl, da die meisten, welche bißher solche erweisen wollen, nach des Herrn Verfassers Urtheil des rechten Weges verfehlet. Es nimmt sich also Herr Thümmig sonderlich dreyerley zu beweisen vor; 1) daß die Seele des Menschen nach dessen Tode noch sey, und ihr Wesen mit dem Wesen des Leibes nicht aufhöre; 2) Daß die noch übrig gebliebene Seele sich in diesem Zustande noch eben so wohl als vorhin deutliche Vorstellungen machen könne; 3) Daß sie sich ihres vorigen Zustan-

Jusa und also erinnert, daß sie wisse, wie derselbe sie angezogen sey. So ferne das Wesen der Seele nachdem Absterben des Leibes bleibet, saget man, daß sie nicht könne zernichtet werden, oder heisset sie indestructibilem: so ferne sie aber noch deutliche Vorstellungen hat, und sich ihrer selbst erinnert, nennt man sie unsterblich. Herr Leibnitz hat diesen Unterschied wohl wahrgenommen, und dabey erinnert, daß ein Wesen, so nicht kan zernichtet werden, seine physicam Individualitatem; hingegen ein unsterbliches Wesen seine Individualitatem moralem behalte. Und wie man darum, daß ein Cörper nicht kan zernichtet werden, sehr übel schlessen würde, daß derselbe unsterblich sey; so kan auch der nicht vorgeben, daß er die Unsterblichkeit der Seelen bewiesen, welcher nur behauptet, daß sie nicht könne zernichtet werden; zumahl da Herr Leibnitz nebst anderen Welt-Weisen gerne zugegeben, daß auch die Seelen der Thiere nach ihrem Tode nicht zernichtet werden. Das erste, oder daß die Seele nicht könne zernichtet werden, lässet sich am besten daher darthun, daß dieselbe ein einfaches Wesen ist, welches auch schon einige unter denen alten Welt-Weisen angemerket, ob sie wohl solches weder sattsam erkläret, noch auch den Satz selbst, daß die Seele ein einfaches Wesen sey, unwiedersprechlich erwiesen. Es lässet sich solches am besten aus denen Empfindungen der Seelen darthun, und zwar aus denen jenigen, von welchen wir wissen, daß sie nicht in dem Cörper geschehen; dergleichen dreist, welche die Welt-Weisen Adperceptiones nennen, vermöge welcher wir wissen, daß wir etwas empfinden. Es kömmt

also die Sache darauf insonderheit hinaus, daß man wieder Cowardum und andere Materialisten, welche die Materie und Bewegung zu dem einzigen Grunde unserer Gedancken machen wollen, unwidersprechlich erweise, daß dergleichen Empfindungen unmöglich in dem Cörper, als einem zusammen gesetzten Wesen, geschehen können. Wolte man sagen, daß die Empfindung der Bilder in dem Cörper geschehe; so müste solches vermöge der Bewegung, welche in den Cörper eine denen empfundenen Sachen ähnliche Gestalt eindrückte, geschehen; so würde solches Bild, das sich die Seele vorstellet, so lange bleiben, und von der Seele können betrachtet werden, so lange dergleichen Bewegung dauret. Und weil man neben einem solchen Bilde verschiedene andere Bilder empfinden kan, oder doch wenigstens ein jedes Bild in verschiedener Zeit sich verschiedlich vorstellet; so werden zu der Vorstellung eines jeden solchen einfachen Bildes unzehliche Bewegungen in der Materie vonnöthen seyn. Siehet man nun solche umsonst erdichtete Bewegungen denen Materialisten zu; so siehet man doch noch keinen Grund, der vorhin erwähnten Adperception, oder wie die Seele daher verschiedene Bilder unter einander, ingleichen ein jedes nach dem Unterschied der Zeit mit sich selbst vergleichen könne. Und also kan man unmöglich diese Adperception in einem zusammengesetzten Wesen, als der Cörper ist, suchen, sondern es muß solche, weil kein Wesen ist, das nicht entweder einfach oder zusammen gesetzt wäre, in dem einfachen gefunden werden;

weßhalben die Seele nothwendig ein einfaches Ding iſt. Geſchlieſſet hieraus Herr Thümmig, was ſchon die Alten angemercket: weil alſo die Seele ein einfaches Weſen iſt, ſo keine Theile hat, und die Zernichtung eines jeden Weſens entweder durch Zerſtöhrung oder Veränderung der innern Theile geſchehen muß; daß dieſelbe nicht könne zernichtet werden: gehet auch zugleich dem Einwurff derer entgegen, welche gemeynet, es ſey möglich, daß ein Ding dadurch zernichtet werde, daß es in ein anders verwandelt wird. Hierauf erweiſet der Herr Verfaſſer in dem folgenden dritten Haupt-Stücke, daß die Seele nach dem Tode doch fortfahre, ſich deutliche Vorſtellungen zu machen. Der vornehmſte Grund iſt dieſer: Weil bey dem Ableben eines Cörpers nicht das geringſte einfache Theilgen, aus welchem derſelbe zuſammengeſetzt iſt, zernichtet werde; ſo könne viel weniger die Seele, welche das vollſtändigſte einfache Weſen iſt, untergehen, ſondern beharre nothwendig in eben dem Stande, in welchem ſie ſich vor dem Ableben des Cörpers befunden; zumahl da der Cörper wegen der vorher beſtimmten Harmonie, denen Begreiffen der Seele vielmehr hinderlich als verträglich iſt. Ob ſich nun wohl ſonſt erweiſen läſſt, daß die Seele ſchon vorher geweſt, ehe ſie mit dem Cörper vereiniget worden, und damahls nach der Beſchaffenheit des Cörpers, ſo in dem bloſſen Saamen-Thiergen ſein Weſen hatte, ſich nur undeutliche Vorſtellungen machen konte; ſo ſieht man doch keine Urſache, warum ſie, nachdem ſie einmahl

mahl in dem Stande deutlicher Vorstellungen gekommen, in dem Stande undeutlicher Vorstellungen zurücke kehren und dasjenige nicht behalten solte, was sie schon einmahl besitzt. Es folget aus diesem, was Herr Thümmig in dem letzten Haupt-Stücke dieser Untersuchung auszumachen bemühet ist, daß die Seele wie sie in dem Stande deutlicher Vorstellungen fortdauert, sich auch des Vergangenen deutlich erinnere, und folglich wisse, daß sie eben diejenige sey, welche sie vorhin gewesen; oder welches einerley ist, daß sie wisse, sie sey eben diejenige Person, die sie vorhin gewesen. Und da oben angeführet worden, daß nichts mehr zu einem gründlichen Beweiß von der Unsterblichkeit der Seelen übrig sey; so ist es also unwidersprechlich, daß dieselbe unsterblich sey.

Die folgende Untersuchung von einer vollständigen und ächten Beschreibung des Zufälligen und Nothwendigen, ist zwar desto nachdenklicher, je mehr man Herr Wolffen in diesem Haupt-Stücke angegriffen. Weil aber Herr Wülffing dieses sehr gründlich und weitläuffig erörtert, von dessen Schrifften wir sonst unserm Leser hinlängliche Nachricht gegeben; so halten wir nicht vor nöthig, etwas vorjetzo darvon aus Herr Thümmigs Schrifft zu wiederhohlen.

In dem folgenden Versuche von einem redlichen Hertzen, giebt der Herr Verfasser nicht nur grossen Herren, und Unterthanen, sondern auch denen Herren Geistlichen hin und wieder heilsame Lehren; dergleichen Welt-weise Predigten allerdings ihren Nutzen haben: daher wir den

Herrn

Herrn Verfasser von Hertzen wünschen, daß er mit solchen viel geneigte Ohren antreffen möge. Die zu Ende beygefügten Schrifften des Herrn Wolffes von dem harten Winter des 1709. Jahres, ingleichen wie man sich aus denen Wercken der Natur einen richtigen Begriff von dem Göttlichen Verstande machen solle, sind wohl werth, daß der Herr Verfasser sein Werck damit zieren wollen, von welchen wir aber, weil solche schon vorlängst heraus gekommen, hier nichts gedencken.

III.

Phædri Fabularum libri quinque.

d. i.

Phädri, eines freygelassenen Käysers Augusti, V. Bücher Aesopischer Mährlein, mit einer neuen Erläuterung Petri Burmanns, zu Leiden, An. 1727. in Groß-Quarto, 2. Alph. 2. B.

Wer nicht glauben wolte, daß der Mensch immer im Streit seyn müsse, der dürffte nur die Schul-Herren und die immerwährenden Kriege, so sie mit einander führen, ansehn. Ein jeder von ihnen leget seine Waare aus, und ist in seinem Hertzen versichert, daß es keine grössere, oder umb das gantze Menschliche Geschlecht mehr verdiente Art Leute gebe, als diejenigen, welche mit ihm einerley Handwerck treiben. Da nun vor wenigen Zeiten die Griechischen und La-

teinischen Sprach-Meister fast allein die Zahl der Gelehrten ausmachten; so ist es nicht Wunder, wenn dieselben heut zu Tage, da man auch andere gründliche Wissenschafften mit Ernst zu treiben angefangen, ihr vermeyntes Recht nicht so leicht krümmen lassen, und durchaus, wer unter denen Gelehrten vor Zunfftmäßig gelten solle, ausmachen wollen. Herr Bentlei in Engelland hat unter seines Gleichen die grosse Meynung von seiner tieffen Einsicht in die Alterthümer, Griechische und Lateinische Sprache so fest gesetzt, daß man es nirgend mehr vor eine Frage gehalten, ob man ihn unter die Gelehrten vom ersten Rang zu zehlen habe. Allein diejenigen, so des Wechsels und der Beschaffenheit der grossen Reiche kundig sind, wissen, man solle seinen Nachbar niemahls lassen zu mächtig werden; weßhalben sich auch Herr Burmann in seiner Vorrede zu diesem Wercke kein Bedencken macht, zu gestehen, er befürchte, daß vielleicht Herr Bentlei gar nach der Ober-Herrschafft unter denen Gelehrten strebe. Man kan diese Vorrede als eine ziemlich umständliche Prüfung der Art des Herrn Bentlei, Anmerckungen über die Schrifften der Alten heraus zu geben, ansehen: darinne sich Herr Burmann einer doppelten Kriegs-List gegen seinen Gegner bedienet; indem er erstlich, so offt er demselben die Wahrheit, nach seiner Meynung, ziemlich derb gesagt, alles mit vielen Lobes-Erhebungen und Bezeigen der gröstẽ Ehrerbietung würtzet; hernach aber seine Sachen mit einer zierlichen, leichten und natürlichen Schreib-Art vorträgt:

wie

wie denn wohl niemand wird leugnen dürffen, daß Herr Burmann einer der gröſten Lateiner unſerer Zeit ſey. Zu dem fehlt es auch Herr Burmannen, wie er ſelbſt vorgiebt, bey dem Streite, ſo er anfängt, an Hertz und Muth nicht. Sondern, da er voraus ſieht, daß er ſich deßhalben in Engelland viel Feinde auf den Halß ziehen werde; ſo geſtehet er zwar, daß man in denen vielen Schrifften, ſo er ſchon heraus gegeben, und welche von Mängeln nicht frey ſind, verſchiedene Gelegenheit an ihn zu kommen, finden könne; wünſchet auch deßhalben, daß er ſeinen Ovidium ſchon vor mehr als 10. Jahren ausgefertiget, weil er indeſſen vieles an ſeiner Arbeit auszubeſſern würde gefunden haben; bezeuget aber doch darbey, daß er darum den Muth nicht ſincken laſſen, ſich zu rechter Zeit und Ort nachdrücklich zu vertheydigen. Wie nun bey dergleichen Streitigkeiten nicht leicht ein Theil dem andern etwas verſchweiget; ſo könten ſich die, welche ſich auf Sprachen legen, gute Hoffnung machen, vieles hierbey zu erlernen, wenn nur nicht die Meynungen von der ſo genannten wahren Critique, unter denen Schul-Gelehrten ſo ſehr getheilet wären. Denn etliche geben über die Schrifften der Alten Anmerckungen zum Nutzen der Jugend heraus; andere ſuchen den wahren Verſtand der alten Schrifften durch viele zuſammen geſchriebene Anmerckungen, Nachricht von denen Alterthümern, Gebräuchen zu reden, andere ähnliche Stellen, u. ſ. w. zu erläutern. Noch andere bemühen ſich die Schrifften der Alten ſo

 acht

ächt und vollständig vorzustellen, daß auch nicht ein Wort oder Buchstabe in denenselben geändert oder verlohren werde, und sind also besorgt, ihnen diejenigen Unvollkommenheiten abzuwischen, so ihnen durch Unwissenheit und Nachläßigkeit der Abschreiber zugezogen worden. Von dieser letzten Art scheinet Herr Burmann zu seyn; wiewohl man auch, wenn man das gegenwärtige Werck, und seine in der Vorrede gethane Erklärung ansieht, hieran zweiffeln könte; indem er seine meiste Bemühung seyn läßt, die Ausbesserungen, so etliche neuere gemacht, zurück zu weisen, und bloß die Schrifften der Alten so, wie sie in denen ersten Auflagen gelesen worden, wieder herzustellen. Wer die Sache ohne Vor-Urtheil überlegt, wird gestehen müssen, daß alle drey Arten, so wir angeführt, Anmerckungen über die Schrifften der Alten zu schreiben, wegen des darbey angewendeten Fleisses Ruhm verdienen, und daß ein jeder so den Endzweck, in dessen Absicht er geschrieben, erhält, wegen seiner guten Geschicklichkeit zu preisen sey, wenn nur solcher Ruhm und Lob-Reden nach Befindung des Fleisses oder Geschicklichkeit, so bey der Sache nöthig gewest, abgemessen wird. Es ist an dem, daß die, so den letzten Weg gehen, eigentlich den Namen derer, so man Criticos nennet, verdienen. Allein, wir wissen nicht, ob einer, der die Stellen der Alten zum Nutzen der Jugend erkläret, und dabey etwas Gutes zeiget, in seiner Art geringer sey, als der, welcher die Pflicht eines so genannten Critici in allen erfüllen will. Da es aber wieder unsere Gewohn-

heit

heit iſt, uns in einer Sache zu Richtern aufzuwerffen; ſo übergeben wir vielmehr unſern Leſer dieſe Gedancken des Herrn Burmanns über den Phædrum, zu einer mehrern und genauern Prüfung.

Die Gelegenheit, welche Herr Burmannen zu dieſer neuen Auflage und Erklärung des Phædri veranlaſſet, zeiget er ſelbſt in der Vorrede an. Es iſt bekannt, daß er vor faſt 30. Jahren, wie er ſelbſt gedencket, auf Grävii Zureden, ſo damahls mit andern Verrichtungen beſchäfftiget war, inſonderheit um die gelehrten Anmerckungen des Gudii der Welt mitzutheilen, den Phædrum, nebſt ſeinen und andern gelehrten Anmerckungen drucken laſſen. Wie ſich denn Herr Burmann hierbey alle Mühe gegeben, ſo man anzuwenden verbunden iſt, wenn man groſſer Männer Schrifften drucken läſt; ſo wurde dieſe ſeine Arbeit von denen Gelehrten ſo wohl aufgenommen, daß man das Buch in kurtzen dreymahl hinter einander auflegen muſte. Und weil ſich nachgehends viele an den Phædrum gemacht, ſo theils dem Wercke wohl gewachſen, theils aber ungeſchickte Anfänger oder unverſtändige Schulmeiſter waren; ſo glaubte Herr Burmann, daß alle Arbeit bey dieſem Buch in kurtzen werde erſchöpffet ſeyn, und diejenigen, ſo noch etwas, das ſich der Mühe verlohnte, auszubeſſern fänden, ſolches bey Gelegenheit in andern Schrifften mit würden anmercken und einflieſſen laſſen: Daher er an nichts weniger gedachte, als dieſe Gedichte ſelbſt von neuen heraus zu geben. Er erfuhr aber über Vermuthen,

daß dieſelben nebſt dem Terentio in Engelland wieder gedruckt worden, und zwar mit des groſſen Bentley Anmerckungen, welcher mit der Erläuterung des Horatii ſo unſterblichen Ruhm verdienet hatte. Er geſtehet, ob er wohl in der Hoffnung geſtanden, daß man auch dießfalls von Hn. Bentlei etwas vollkommenes erhalten werde; ſo ſey er doch über dieſe Nachricht nicht wenig erſchrocken, weil er befürchtet, er möchte vielleicht bey der Gelegenheit wegen deſſen, ſo er einsmahls über den Phædrum geſchrieben, mit demſelben in einen Streit gerathen; zumahl da er ſich, wie er geſtehet, ſelbſtam beſten kennet, und wenn er glaubet, bey Auslegung einer Stelle einiges Recht zu haben, ſich auch nicht gern von andern viel vorſchreiben oder aufdringen läſt. Und ob er es wohl beſtändig alſo gehalten, daß er niemand heraus gefordert, wenn er auch nicht mit demſelben einig geweſt, oder gemeynt, daß er es beſſer, als ein anderer treffen könne; ſo glaubt er doch, daß alle wahre Gelehrten mit Herrn Clerici, Herrn P. Capperonier und ſeines gleichen Menſchen einen unverſöhnlichen und unaufhörlichen Krieg von Rechtswegen führen ſolten.* Ja er iſt ſo erbittert auf Clericum, daß er denſelben vor den erſten unter denen erkläret, welche, damit ſie in keiner Sache vor unwiſſend gehalten würden, erſt in ih-

* Vielleicht führt Herr Burmann ſeine Kinder noch zum Altar, wie einsmahls der groſſe Feldherr der Carthaginenſer ſeinen Sohn, denen Römern ewige Feindſchaffe ſchweren ließ.

rem

rem Alter die Griechiſche und Lateiniſche Sprache zu erlernen anfangen, und ſich alſobald durch Anmerckungen über die Schrifften der Alten darinne wollen ſehen laſſen. Denn nach ſeinem Erachten hat ſich derſelbe ſeine gantze Lebenszeit in dem Unflath der Scholaſtiſchen Lehrer herum geweltzet, und nachdem er hierauf von einem Buchführer gemiethet worden, ein Tage-Buch von dem, was in der gelehrten Welt vorgehet, zu ſchreiben, ob er wohl nicht die erſten Anfangs-Gründe der Gelehrſamkeit inne hatte, doch heraus genommen, ſich zum Richter nicht nur der gemeinen Schrifften der Alten, ſondern auch ſo gar der alten Dichter aufzuwerffen. Hierbey iſt er ſo eitel, daß da er unlängſt geſtanden, das Vermögen, ein ſo genannter guter Criticus zu ſeyn, ſey mehr ein Geſchencke der Natur, als daß man ſolches durch vielen Fleiß und Bemühung erhalten könte; wie er ſich denn, nachdem er den Scaliger nebſt dem Tanaq. Faber hierinnen zum Beyſpiel vorgeſtellet, nicht geſcheuet, ſich ſelbſt als den Dritten, dieſen beyden an die Seite zu ſetzen. Indeſſen getrauet ſich Hr. Burmann, welche Worte einem beliebet, anzuſtellen, daß Clericus wie Hr. Burmann redet, bißhero noch keine Ausbeſſerung einer Stelle aus denen Schrifften der Alten ausgeſpien, von welcher er nicht beweiſen wolte, daß dieſelbe alber, oder ungeſchickt, oder falſch, oder anderen entwendet ſey. Wir tragen Bedencken, die übrigen harten Worte, ſo er bey Gelegenheit wieder dieſen ſeinen ehemahligen Gegner einflieſſen läſt, anzuführen, weil der Leſer aus dieſem ſchon abnehmen kan, wie

langsam es Herr Burmann denenjenigen verzeihe, mit welchen er einmahl in Streit gerathen.

Allein gegen den Herrn Bentlei hat er das Band der Freundschafft von seinem so geliebten und hochgeschätzten Grævio gleichsam geerbet, und dahero alle Gelegenheit sorgfältig zu vermeiden gesucht, da er vielleicht mit demselben hätte zusammen kommen können. Ob er schon von Jugend an den Horatium sehr geliebet, solchen auch seinen Zuhörern verschiedene mahl erkläret, und also einen groſſen Vorrath guter Anmerckungen über denselben gesammlet; so hat er sich doch nie bewegen lassen, denselben heraus zu geben, weil er vernommen, daß Herr Bentlei an denen Schrifften dieses alten Dichters arbeite. Da der Buchführer durchaus von ihm verlanget, die Auflage davon zu besorgen; so hat er doch umb ermeldeter Ursache willen, weder etwas von seinen Anmerckungen beygefüget, noch auch dem Buche seinen Namen vorgesetzt. Und ob er wohl in allem, was Herr Bentlei darüber geschrieben, unmöglich mit ihm einig seyn, oder die Freyheit billigen kan, so sich derselbe heraus nimmt, alles nach seinem Gefallen zu ändern und auszubessern, wenn er schon im geringsten keine alten Abschrifften vor sich hat; so hat er doch so viel Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit bey denen Stellen, welche Herr Bentlei nach seiner Meynung auch unrecht verändert, angetroffen, daß er sich selbst lieber vor zu einfältig halten, als sich mit demselben in Streit einlassen wollen. Eben diese Ursache hat ihn auch von der Herausgebung des Lucani zurück gehalten,

weil

weil er aus der Probe, so er von des Hn. Bentlei Arbeit über diesen alten Dichter gesehen, leicht abnehmen können, daß er nothwendig mit ihm in Streit werde gerathen müssen. Da er nun stets eine so gute Meynung von diesem gelehrten Engelländer gehabt, erhielt er ohngefähr von ihm selbst seine Auflage des Terentii, nebst dem Phädro zum Geschenck, und glaubte gewiß, daß er auch hieraus, wie ehemals aus dem Horatio, viel Neues und Gutes werde lernen können. Weil er zu gleicher Zeit eine andere Auflage des Terentii, so Herr Franciſc. Haré ebenfalls in Engelland beſorget, erhielt, und wahrnahm, daß diese beyde wegen der Lateiniſchen Verſe verſchiedene Meynungen haben: ſo gab er ſich alle erſinnliche Mühe, ihre Gedancken hiervon zu verſtehen. Allein, ob er gleich verſchiedliche mahl, was ſie davon geſchrieben, mit allem Fleiß und Aufmerckſamkeit durchgegangen; ſo geſteht er doch, daß er dieſe geheime Kunſt nicht einſehen können.* Er wendete ſich alſo zum Phädro, und hoffte über denſelben ſolche Anmerckungen zu finden, welche denen nicht wichen, ſo Herr Bentlei vorhin über den Horatium ausgefertiget; erfuhr aber mit vieler Verwunderung, daß ſie noch bey weitem nicht einmahl ſo gut, als die, ſo er bey dem Teren-

* Daß Herr Burmann hier nicht im Ernſt rede, zeigt er in einer andern Stelle, da er ſich über die Begierde aus dem Plauto, Terentio, Phädro, u. ſ. w. Verſe zu erzwingen, und deshalben ohne Scheu, was einem nur gefällt, zu erdichten, theils erzürnet, theils lacht.

tio gegeben, sondern nur von der Art wären, welche die Gelehrten bey Durchlesung eines Buches auf den Rand zu schreiben pflegen; indem solche durch keine tüchtigen Gründe unterstützet worden, sondern Herr Bentlei allenthalben nur Befehlsweise schreibe, ita lege, ita repone &c. Ob er sich nun wohl anfangs vorgenommen, selbst einige Gründe auszufinden, durch welche solche könten wahrscheinlich gemacht werden; so muste er doch befürchten, es möchte Herrn Bentlei endlich selbst dieses seines Werckes gereuen, und er bey anderer Gelegenheit, was er hier geschrieben, wiederruffen. So setzt er sich denn entschlossen, in seiner Ruhe zu bleiben, und Herrn Bentlei nicht zu widersprechen; so machte doch eine verdrießliche Kranckheit, daß er seinen Phädrum von neuen übersahe, und also bey drey Monat Zeit den ersten Entwurff von denjenigen Sachen zu Papyier brachte, aus welchem nachgehends, als er seinen Bücher-Vorrath wieder zu Rathe ziehen, und alles in gehörige Ordnung bringen konte, die gegenwärtigen Erläuterungen erwachsen. Weil ihm nun zu gleicher Zeit der Brief eines gewissen Critici aus Engelland von denen Anmerckungen des Herrn Bentlei über den Phädrum zugeschickt wurde, in welchem verschiedenes Gutes enthalten; so beredete er sich endlich selbst, auch seine Gedancken über den Phädrum denen Gelehrten nicht ferner zu mißgönnen. Denn er sahe nicht ohne Unwillen, daß der unbekannte Verfasser dieses Briefes, welchen er auch noch nicht kennet, ausser, daß er in dem Frantzösischen Tage-Buche

der Gelehrten 1726. im Monat Decembr. ersehen, daß es eben der vorhin erwähnte Herr Hare seyn solle, den Herrn Bentlei mehr, als es derselbe verdienet, herunter mache, und nicht nur von aller dessen bißherigen Arbeit, dadurch er sich die gelehrte Welt verbindlich gemacht, sehr verächtlich spreche, sondern auch dessen Person angreiffe, und über die austräglichen Bedienungen, in welchen derselbe stehet, höhnisch sey. Wie er denn dieses als unbillig und unanständig angesehen; so hat er geglaubt, der Welt einen Dienst zu thun, wenn er bey einer neuen Auflage des Phädri die Mittel-Strasse zwischen dem Wege dieser beyden Gelehrten hielte, und Herrn Bentlei insonderheit Gerechtigkeit wiederfahren liesse, doch ohne der Wahrheit etwas zu vergeben.* Haupt-

* Es zeiget Herr Burmann zwar allenthalben in Worten sehr viel Hochachtung vor Herrn Bentlei, und ist in Ruhm- und Lob-Sprüchen von demselben sehr freygebig. Dem aber ohngeachtet läst er einige harte Worte wieder ihn heraus, wenn er theils einen Argwohn bezeiget, daß derselbe die Ober-Herrschafft unter allen Gelehrten suche, und seine Ausbesserungen denen selben, ohne einigen Grund darvon anzugeben, aufdringen wolle; theils ihn ausdrücklich einen audacem Criticum nennet. Ob das, was Herrn Burmannen ungefähr entfahren, daß er in des Hn. Bentlei Anmerckungen über den Phädrum verschiedenes gefunden, so denen seinigen und Heinsii Gedancken gantz ähnlich geschen, und von jenem bißweilen mit Anführung seines Nahmens, bißweilen ohne seiner zu gedencken, denen Anmerckungen einverleibt worden, zu diesem Unwillen Gelegenheit gegeben; lassen wir andere untersuchen. Es ist gewiß eine artige Weise, vor einen

sächlich

sächlich aber brachte Herr Burmannen zu diesem Schluß, die Gefahr der neuen Ketzerey, wie er solche selbst nennet, nach eigenem Gefallen die Schrifften der Alten auszubessern und zu verändern, wenn man schon von solchen Neuerungen nicht den geringsten Grund angeben kan: Daher es geschehen dürffte, daß von denen Schrifften der Alten in kurtzer Zeit nicht nur gar nichts übrig bliebe, sondern auch in Engelland, Holland, Franckreich und Deutschland, ein iedes Volck einen andern Ciceronem, Horatium, Phædrum, u. s. w. haben würde. Es nimmt Herr Burmann daher Gelegenheit, denenjenigen, so sich über die Schrifften der Alten machen, eine nachdrückliche Ermahnung, und zugleich scharffe Straf-Predigt zu halten. Er hat zwar die Regeln, welche er von ihnen beobachtet wissen will, darbey nicht besonders anführen wollen. Allein so viel wir aus seiner ziemlich weitläufftigen Vorrede abnehmen können; so sind es folgende: 1) Man solle keine Stelle ohne Noth ausbessern, wo man nicht augenscheinlich sehen kan, daß solche durch Unachtsam-

so viele Hochachtung bezeigen, und gleichwohl den Critischen Brief, welchen Herr Burmann selbst vor eine Schmäh-Schrifft hält, zugleich beydrucken, und von neuen auflegen lassen. Er sucht sich zwar auch hierinne zu entschuldigen, daß er diesen Brief auf beständiges Verlangen des Verlegers mit beyfügen müssen. Allein, dergleichen Entschuldigungen sind wohl nicht allemahl wichtig; und wir sind hier nicht beruffen, den Werth der gegenwärtigen zu untersuchen.

Seis oder Unwissenheit der Abschreiber verderbet worden.* 2) Man muß sich auf die Wörter-Bücher nicht verlassen, wenn man seine Muthmassungen unterstützen will; vielweniger in denen Wörter-Büchern herum suchen, ob man darinnen finde, was sich bey einer Stelle, so man vor sich hat, anbringen ließe.** 3) Niemand soll sich heraus nehmen, Ausbesserungen zu machen, welche keinen andern Grund haben, als daß dieselben mit denen gebiethenden Worten, ita lege, ita repone, hoc latinum non est, u. s. w. begleitet sind. 4) Soll auch niemand in denen Schrifften der Alten hauter seltsame Ausdrückungen suchen, welche man hernach durch andere mühsam aufgesuchte Stellen, bloß um der Welt ein Blendwerck von seiner grossen Gelehrsamkeit zu machen, unterstützet. 5) Noch schlimmer ist es, wenn man einem jeden aus dem Alterthum uns überbliebenen Buche neue

* Wir führen die Regeln dieses Critici, welche er hier neidisch versteckt zu haben scheinet, insonderheit darum an, daß man sehen möge, wie dieses Handwerck so gar etwas ungewisses sey. Gegenwärtige Regel hat wohl ihre Richtigkeit. Allein sie ist viel zu allgemein, weil es sich eben fraget: welches denn diejenigen Stellen seyn, so unfehlbar von denen Abschreibern verderbet worden?

** Auch diese Regel ist so allgemein, daß der Herr Verfasser an einem andern Ort selbst ausdrücklich gestehet, man könne es denen Gelehrten nicht vor übel halten, wenn sie sich dergleichen Hülffs-Mittel bedienen. Denn ob er wol hinzu setzt, es müste dieser Gebrauch mit Verstande geschehen; so würde man doch allezeit einen grossen Criticum müssen aussprechen lassen, ob solches im gegenwärtigen Falle mit Verstande geschehen sey.

und ſonſt unbekannte Redens-Arten, welche ihme eigen ſeyn ſollen, aufdringen will. 6) Doch iſt es auch nicht ſchlechterdings zu läugnen, daß ein jeder vor dem andern etwas beſonders habe, welches man bey andern vergeblich ſuchet. Und da der ſo groſſe Caſaubonus aufrichtig geſtanden, daß er nicht den tauſenden Theil der Lateiniſchen Sprache wiſſe; ſo iſt es gewiß eine groſſe Kühnheit, wenn ſich heut zu Tage ein jeder Ankömmling bey der Gelehrſamkeit, alles als lauter leichte und längſt bekannte Dinge auszumachen heraus nimmt. 7) Muß man ja zu Muthmaſſungen ſeine Zuflucht nehmen, ſo ſollen ſolche nicht ohne Furcht und mit vieler Beſcheidenheit vorgetragen, auch nicht gleich in die Schrifften der Alten ſelbſt eingerücket, ſondern als Gedancken, deren fernere Prüfung man der Nach-Welt überläſt, beygefüget werden. 8) Es müſſen aber ſolche Muthmaſſungen ſelbſt, auch in den Alterthümern und Eigenſchafft der Sprache, ſo man mit vielem Fleiß erlernet, ihren Grund haben. 9) Wer die alten Gedichte ausbeſſern will, muß ſelbſt ein guter Dichter ſeyn, und der Welt ſchon einige Proben von ſeinem guten Geſchmack in ſeinen eigenen Gedichten gegeben haben; indem der, ſo auch ſonſt anderer Schrifften mächtig iſt, doch lange noch nicht für geſchickt zu achten, ſich über die Schrifften der alten Dichter zu machen. 10) Wenn endlich Ausbeſſerungen alle die itzt angeführten Eigenſchafften vor ſich haben, ſo ſind dieſelben noch nicht zu billigen, daferne ſie nicht nach allen ihren Umſtänden, aus anderen Schrifften der Alten bewie-

wiesen werden können. Diese Regeln hat der Herr Verfasser nicht nur in dem, was er sonst über die Schrifften der Alten herausgegeben, sondern auch bey der gegenwärtigen Erläuterung des Phädri beständig vor Augen gehabt. Gefället es aber iemand nicht, daß er hier allein seine Arbeit drucken lassen, und nichts von denen Gedancken, so andere Gelehrte vor ihm über den Phädrum gehabt, beyfügen wollen: so giebt er mancherley Ursachen an, so ihn zu diesem Entschluß bewogen. Einmahl hat er vorlängst, wie gedacht worden, dieses Werck mit Gudii, Rittershusii, Rigaltii, Nevelets, Heinsii, Scheffers, Praschii vollständigen Anmerckungen drucken lassen, und also mit dieser Auflage dem Buchführer nicht Gelegenheit geben wollen, sich über ihn zu beschweren; indem dieses ein gantz neues Werck ist. Bey welchem die ehmalige Auflage unentbehrlich bleibt. Er hält auch keinen vor tüchtig, entweder von seinem von des Herrn Bentlei, oder dessen Gegners Anmerckungen zu urtheilen, der sich nicht die Gedancken, so die vorigen Ausleger gehabt, in seinem ersten Wercke nachzuschlagen, die Mühe gegeben. Hernach würde auch das Buch sehr unförmlich worden seyn, wenn er ausser seinen Anmerckungen, welche schon so sehr angewachsen, noch aller seiner Vorgänger Arbeit hatte hinzuthun wollen. Und endlich hat er denen Verläumdern, welche bey aller Gelegenheit ihm und seines Gleichen einen Stoß hähmisch anzubringen suchen, hierdurch das Maul stopfen wollen. Herrn Clericum nennet er den Führer von diesen, welcher in seinem Tage-Buche auf ihn ziele spotte, und sage, es sey

nichts

mahls anders, als vorhero geleſen worden, bey, und ermahnet zugleich alle Gelehrten, ſorgfältig nachzufragen, wo der Bücher-Vorrath, deſſen ſich Perottus ehemahls bedienet, in Italien hingekommen ſey.

Uns iſt nichts mehr übrig, als daß wir unſern Leſer noch von denen Erläuterungen ſelbſt, ſo Herr Burmann über den Phædrum gegeben, einige Nachricht mittheilen. Denn ob wohl ſonſt Herr Burmanns Weiſe, Anmerckungen über die Schrifften der Alten zu machen, denen Gelehrten zur Gnüge bekant iſt; ſo ſcheinet er doch hier etwas gantz neues angefangen zu haben, und da er allein ſeine Gedancken, ohne anderer Ausleger zu gedencken, drucken laſſen, von ſeiner vorigen Gewohnheit in etwas abgegangen zu ſeyn. Es könte demnach iemand die oben angeführten Regeln des Herrn Burmanns nehmen, und ſeine Anmerckungen darnach prüfen, ob er ſich ſo genau an ſolche gebunden, oder binden können. Allein, wie Herr Burmann ſelbſt geſtehet, daß er etwas hitzig ſey; ſo würde derſelbe eine groſſe Geduld ſuchen müſſen, vieles anzuhören. Damit wir aber indeſſen von ſeiner Arbeit eine Probe geben; ſo führen wir hier nur etwas von denen Anmerckungen an, ſo er über die Vorrede des Phædri gemacht. Er erinnert darbey, daß man dieſe Mährlein freylich viel beſſer Aeſopias, als fabulæ. Æſopi, heiſſe. Es ſchreibt zwar Fabius Lib. I. Inſtitut. Orat. cap. 9. Igitur Æſopi fabellas, quæ fabulis nutricularum proxime ſuccedunt, narrare ſermone puro condiſcant

Bur-

Darbey wundert sich der Herr Verfasser, daß Fabius des Phädri nicht gedencke, entschuldigt ihn aber damit, daß er diesen Ort denen Sprach Meistern vorschreibe, daß sie die Knaben die Griechischen Mährlein in der Lateinischen Sprache solten erzehlen lassen. Und Macrob. schreibet in Somnio Scipion. Lib. I. cap 2. Ut sunt illæ Æsopi fabulæ elegantia fictionis illustres. Scheffer will zwar in dieser Stelle lesen: illæ Æsopiæ fabulæ, und beruft sich auf einige der ersten Auflagen des Macrobii, wobey Herr Gronov bezeiget, daß er ihm gerne hierinnen beypflichten wollte, wenn man es also in einigen alten Abschrifften befinden sollte. Allein Hesychius nimmt beyderley Ausdeutung in einer Zeile an, wenn er schreibet: Αἰσώπεια γελοῖα ἔτως ἔλεγον τὰς αἰσώπου μύθους ἢ, ἐν τοῖς κοινοῖς δικαστηρίοις ἔστι ὅτε τοῖς αἰσωπείοις ἐχρῶντο μύθοις. Hieraus schliesset Herr Burmann, man fände bey dem Phädro theils Æsopi Mährlein, das ist, solche, welche Æsopus verfertiget, Phädrus aber in das Lateinische übersetzt; theils aber auch Æsopias, oder solche, welche von Phädro selbst erfunden worden. * Wenn Phädrus ferner saget: Prü-

* Dieser Unterschied, den Herr Burmann macht, ist bekandt, auch er nicht der erste, welcher erinnert, daß man Phädri Gedichte, besser Fabulas Æsopias, als Æsopi nenne. Siehe J. Gronovs Anmerckungen über den Phädrum. Allein, da Phädrus selbst sich ausdrücklich erkläret:

Æsopus auctor quam materiam reppert
Hanc ego polivi versibus senariis.

so sehen wir nicht, mit welchem Recht man Phädro

denti vitam consilio monet, so merket Herr Burmann darbey an, daß Gebhard. II. Crep. 6. gantz recht lese: Prudenti, weil es eine unverantwortliche Hoffarth des Phädri seyn würde, wann derselbe sich herausgenommen, die Klugen und Weisen zu erinnern, und zu ziehen. Es hat zwar Heinsio die Redens-Art hart geschienen, vitam monere, deswegen er lieber fovet lesen wollen. Allein Herr Burmann erwiedert, daß die Redens-Art, fovere vitam consilio, eben so ungewöhnlich, als monere, sey. Deßhalben will er in dieser Stelle vitam vor die Menschen selbst annehmen, welche gegenwärtig bey Leben sind. Es kömmt dieses Wort mehr als hundertmahl in diesem Verstande bey dem Plinio vor, als Libr. VIII. 16. vita non decreverit Lib. XV. 1. cultum agrorum docenda vita, wo docenda vita eben so angenommen wird, wie in gegenwärtiger Stelle des Phædri, monenda, welches auch Orientius scheinet nachgeahmet zu haben Lib. I. 16.

Vita docenda mihi est.

Der angeführte Plinius Lib. XXXIV. 14. et vita ipsa non defuit honorem mitiorem ferro habe-

---

die Erfindung dieser Gedichte zuschreiben könne. Und also würde auch der Vorzug, den man bißher der Redens-Art fabulæ Æsopiæ, vor fabulæ Æsopi gegeben, wegfallen. Denn daß nicht alle Mährlein unter denen stehen, so wir noch unter Æsopi Nahmen haben, schliesset wohl nichts, indem bekant ist, wie andre Æsopo das Seinige entwedet, daher Æsopi eigene Arbeit gröstentheils verlohren gegangen.

&c.

re. Siehe Gronovii Vorrede über das XIX. Buch. So schreibet auch Lucanus VI. 910.

- - - nec sancto caruisset vita Catone.

und Martial. Epigramm. 3. Lib. VIII.

Agnoscat mores vita legatque suos.

Hieraus schliesset Herr Burmann, daß zu Phädri Zeiten dieses Wort in solchem Verstande sehr gangbar gewest, so gar, daß auch einige vorgeben, daß es Cicero so gebraucht habe. Tibullus nimmt es in keinem andern Verstande, wenn er schreibet Lib. II. Eleg. I. 39.

Rura cano, variosque deos: his uita magistris

Desevit querna pellere glande famem.

An welchem Orte die Ausleger verschiedene andere Stellen aus Lucretio beybringen, wo vita und vita humana in einem dem gedachten ähnlichen Verstande genommen wird. Manilius, ein Dichter, so allernächst zu denen Zeiten der reinen Lateinischen Sprache gelebt, bedienet sich dessen eben so Lib. I. 66.

Nam rudis ante illos, nullo discrimine, vita
In speciem conversa, operum ratione carebat.

Wie aber also von denen Mährlein gesagt wird, daß sie die Menschen erinnern, und ihnen einen guten Rath geben, welches die wahre Eigenschaft eines klugen Tugend-Lehrers ist; so sagen hingegen sehr wohl der Käyser Valentinianus und Martianus in Leg. 9. C. de Leg. Leges secretissimas constringere hominum vitas, bey welcher Gelegenheit auch Herr Burmann eine Aus-

beſſerung, ſo Ritterſhuſius in dieſen Worten machen wollen, verwirfft.* Bey dem erſten Mährlein von dem Schaaf und Wolffe mercket Herr Burmann an, wenn es von dem Wolffe heiſſt:

- - - tunc fauce improba
Latro incitatus, jurgii cauſſam intulit &c.

daß man von dieſer ſo ſchweren Stelle, über welche ſich ſo viel Ausleger gemacht, Herr Cuper. Lib. II. Obſerv. 29. nachſuchen könne. Diejenigen ſo hier face leſen wollen, könten es vor

* Wir führen hier dieſe Anmerckung des Herrn Burmanns billig ſo weitläufftig an, als er dieſelbe vorgetragen, damit der Leſer von dieſer Weiſe der neuen Erläuterung deſſelben deſto leichter urtheilen könne. Daß vita in gewiſſen Umſtänden und andern Sprachen durch das Wort Menſch könne überſetzet werden, iſt wohl kein Zweifel, und auch hier Herr Burmann der erſte nicht, ſo dieſes angemercket. Jac. Gronov führt ſo wohl aus Plinio als Seneca, beyde ſchwehre Stellen an, dieſes erweißlich zu machen, als wenn Plin. II. 7. ſchreibet: Deos agere curam rerum humanarum, ex uſu vitæ eſt. Ingleichen in der Vorrede über das XIV. Buch Abundabant & præmia & operæ vitæ. Und Senec. Hipp. 916. O vita fal ax! abditos ſenſus geris. Allein uns dünckt mit dem Urtheil ſehr geeilet zu ſeyn, wenn man ſaget, Vita heiſſt ſo viel als homines, weil es ſich in verſchiedenen beſondern Umſtänden füglich alſo überſetzen läſſt. Auſſer dem kan der Leſer urtheilen, wie weit eine ſolche neue Erklärung der Schrifften der Alten, wie Herr Burmann dieſelbe hier angerichtet, zu billigen ſey, da nothwendig vieles wieder vorkommen muß, was andere vorlängſt geſagt, und hingegen offt ganz dunckle und noch von niemand erläuterte Stellen unberühret bleiben.

einen heiſſen Hunger des Magens, ſo einer Raſerey ähnlich iſt, und von denen Griechen Βουλιμια genennet wird, annehmen, * wovon Herr Graunheim über den Callimach. Hymn. in Cer. 68. viel zuſammen getragen. Wann aber Cluverius über Perſii Satyr. III. Phädri Worte von denen Furien annehmen will, ſo gläubet Herr Burmann, daß ſolche ſo viel mit denen Menſchen zu thun haben, daß ſie ſich nicht erſt an die Wölfe machen dürfften. Und nachdem er vieles, was andere, welche hier nicht ſo, als er, leſen, inſonderheit aber Herr Bentlei, vor ſich anführen könten, oder was ihm zuwieder iſt, berühret, ſo ſchlieſſet er endlich, daß hier fauce improba, eben ſo viel heiſſe, als inſatiabili, welches Svetonius ſonſt Vitell. Cap. XIII. profundam gulam genennet. Zugleich bezeiget er ſeinen Unwillen über die, ſo dieſe Worte, ohne Beyfall der alten Abſchrifften ändern wollen, weil man ſonſt keine dergleichen Redens-Art bey dem Phädro mehr antrifft. Weil die Anmerckung, ſo Herr Burmann hier macht, etwas weitläufftig und gegenwärtiger Auszug ſchon ziemlich angewachſen; ſo übergehen wir billig, was der Herr Verfaſſer, ſeine Meynung zu unterſtützen, aus denen Schrifften der Alten anführet; um welcher Urſachen willen wir auch auf

* Face wird iederzeit von denen Alten vor ſcelerata cupidine genommen: Wie denn die Alten alle diejenigen heftigen Neigungen, welche die Menſchen treiben, faces, nenneten, daher auch Lucretius III. 304. ſchreibet:

Nec nimis irai fax unquam ſubdita percit.

ſet dem, was wir hier nur von dem erſten Blatte ſeines Wercks geſagt, ferner nichts gedencken, und nur noch kürtzlich erwehnen, daß das gantze Buch mit allen nöthigen und weitläufftigen Regiſtern, nach Herr Burmanns Art, verſehen ſey.

IV.

Bibliothecæ Hebrææ Volum. III.

§. I.

Joh. Chriſtoph Wolffs Paſtoris zu St. Catharina und Scholarchen zu Hamburg, Ebräiſche Bibliothec. 3ter Theil. Hamburg 1727. in 4to.

7. Alph.

Nachdem der Herr Paſtor ſchon zwey Bände ſeiner Ebräiſchen Bibliothec herausgegeben, und in dem letzten verſprochen, dasjenige, was noch rückſtändig ſey, nachzuholen: ſo erfüllt er hier die Hoffnung, welche ſich die Freunde der morgenländiſchen Gelehrſamkeit darauf gemacht, einiger maſſen. Es ſtehen aber in dieſem ziemlich ſtarcken Bande nichts als Zuſätze und Ausbeſſerungen zu dem erſten Theile dieſer Hebräiſchen Bibliothec, und einem Capitel des andern Bandes. Die übrigen Stücke, welche der Herr Verfaſſer zu Vermehr- und Verbeſſerung des andern Bandes geſammlet, werden itzo noch nicht bekannt gemacht, ſondern auf eine gelegnere Zeit

* Wir haben von dem erſten Bande in dem XLI Theil p. 343. und von dem andern in dem LXXVII Theil p. 324. Nachricht gegeben.

verſpa-

verſparet. Wie aber der Herr Paſtor zu ſo vielen Supplementis gekommen, welche ſtärcker ſind, als das Hauptwerck, davon giebt er in der Vorrede Nachricht. Es ſind bereits 13. Jahre verfloſſen, da derſelbe anfing, den erſten Band dieſes Werckes zu ſchreiben; in der Meynung, dem Bartolocci und Schabtai weitläufftige Arbeit in einen kurtzen Begriff zu bringen. Es war aber kaum die Helffte davon gedruckt, als ihm von der berühmten Bibliothec Jüdiſcher Bücher des M. David Oppenheimers, welche zu Hannover ſteht, Nachricht gegeben wurde. Er that deswegen eine Reiſe nach Hannover; befand aber, daß nun mehr Zeit haben müſte, ſich dieſen Schatz recht zu Nutze zu machen, als ihm ſeine damahligen Umſtände erlaubten. Dannenhero lieſſe er mit einigen wenigen Anmerckungen zufrieden, die er damahls für Collectaneen machte, und ſolche noch beym erſten Bande dieſes Werckes einzuverleibte. Nach einigen Jahren kriegte er von dem Beſitzer ſolches Jüdiſchen Bücher-Schatzes die Erlaubniß, denſelben nach ſeinem Belieben durchzugehen: welches er auch mit ſolchem Fleiſſe gethan, daß er nicht leicht ein Buch vorbeygelaſſen, ſo er nicht ſelbſt angeſehn. Die Anmerckungen welche er gemacht, ſchrieb er zu dem erſten Theile, und war willens dieſelben drucken zu laſſen. Aber indem dieſes geſchehen ſolte, wurde ihm der ſchöne Vorrath Jüdiſcher Bücher, welchen Herr Chriſtian Theophilus Unger, ein Schleſiſcher Prediger beſeſſen, der 1719. verſtorben, zu verkauffen angeboten: welchen er auch an ſich gehandelt. Wie er ſich nun

diese Bibliothec, sonderlich aber aus derselben die Jüdischen MSCta, welche Ludovicus Bourgetius in Italien zusammengebracht, besonders zu Nutze gemachte: so kamen ihm auch die Briefe, welche gedachter Unger mit einem Polnischen, Böhmischen, Deutschen, Englischen und Italiänischen Juden gewechselt, in die Hände, aus welchen der Herr Pastor zu der Verbesserung seines Buches sehr viel genommen. Es hat zwar dieser Unger noch viel mehr weitläuftige Collectanea, die er zu Ausarbeitung einer rabbinischen Bibliothec gesammlet, hinterlassen. Allein der Herr Pastor weiß nicht zu sagen, wo dieselben hingekommen; hat aber auch keine Ursache davon gesehen, daß mit der Zeit ein viel gröſſer und weitläuftiger Werk als Bartolocci Bibliotheca ist, daraus gemacht solte werden.

Ueber dieses haben ihm andere gute Freunde zu seinem gegenwärtigen Supplementen verschiedene Anmerckungen beygetragen, unter denen er sonderlich den Herrn Magnum Crusium rühmt, der ihm die Catalogos derer Hebräischen MSSCten, welche zu Madrit in denen Bibliothequen liegen, verschaffet. So hat er auch auf der Universitäts Bibliothec zu Leyden vieles gefunden, was zu seiner Absicht dienlich gewest, und sonderlich die Scaligerianischen und Warnerianischen MSCta trefflich gebrauchet. Weil er auch unter denen Warnerianischen viel Karaitische noch nicht gedruckte Wercke gefunden; so hat er dieselben nicht nur besonders fleißig erzehlet, sondern auch einige derselben abgeschrieben, welche er zu anderer Zeit mittheilen will.

Und

Und aus diesem Vorrath stammt die gegenwärtige Nachlese, welche stärker als die Grundsuppe selbst ist, erwachsen. Jndessen würde viel bequemer gewesen seyn, wenn der Herr Bastonen ersten Theil seiner Bibliotheck ganz umgearbeitet, und ein jedes Stück dieser Ergänzungen an seinem gehörigen Ort setzen wollen. Allein er hat zugleich denjenigen, welche bereits den ersten Theil gekauffet, die Unkosten zu ersparen gesuchet, die, welche den ersten Theil brauchen wollen, diesen dritten stets beysetzen müssen. Es ist besonders zu rühmen, daß unser Herr Verfasser die Juden, welche ein vollen Nahmen gehabt, sorgfältig von einander unterschieden, ingleichen umständlichere Nachricht von denen Jüdischen Büchern gegeben, die Buchdruckereyen, und solche bekannt gemacht worden, angeführt, und anmerket, welche seltner vorkommen, Auszüge verfertiget, wobey er dasjenige, was er in dem ersten Bande gesagt, vielfältig ändert und bessert.

Die Einrichtung ist wie in dem ersten Volumine dieser Bibliothec, nach dem Alphabete ge-

* Und dencke, die Betrachtung der Kosten sey so starck nicht, daß die Unbequemlichkeit, eine Sache in unterschiedenen Büchern und an verschiedenen Orten zu suchen, nicht gröſſer seyn sollte. Dieses Buch ist nach Art eines Lexici eingerichtet: Und wer Lexica kauffen will, der muß sich gefallen lassen, daß dieselben von allen neuen Auflagen geändert werden. Man würde solches von der gegenwärtigen besonders wohl zu friedengewest seyn; Zumahl da die Zusätze so starck worden, und die Anzahl der neuen Artickul, welche hinzugekommen, nicht geringe ist.

, und die Nahmen derer Rabbinen Ebräisch, ch aber Lateinisch hingesetzt. Der Herr er hat hin und wieder gelehrte Digressionem artige Anmerckungen gemacht, von denen wir einige anführen wollen.

P. 154. erinnert der Herr Verfasser von dem Spinosa, daß er, als er noch ein Jude gewest, Baruch genennet, und zu Amsterdam von einem Portugisischen Juden erzeuget worden, daher man ihn auch Lusitanum oder Hispanum genennet. Seine erste Schrifft ist niemahls gedruckt worden. Dieselbe ist eine Apologie seiner Apostasie von dem Judenthum, welche er gegen die Juden geschrieben, als sie ihn aus ihrer Versammlung gestossen. Man glaubt aber, er habe aus dieser Apologie hernach seinen Tractatum theologico-politicum geschmiedet. Diesen Tractat hat der Herr von St. Glain, ein Capitain zu Angers, welcher erst ein Calvinist gewest, und hernach ein Schüler und Nachfolger Spinosä geworden, in die Frantzösische Sprache übersetzt: welche Uebersetzung unter verschiedenen Titulu heraus gekommen. In der ersten Aufflage hieß der Titul la clef du Sanctuaire, in der andern Traité des ceremonies superstitieuses, und in der dritten Reflexions curieuses.

Pag. 201. findet man von einem noch lebenden berühmten Rabbinen Nachricht. Derselbe ist R. David Nieto oder Neto Ben Pinchas, ein Venetianer von Geburt, aus einem Spanischen Geschlechte. Er war erst Richter, Prediger und Medicus zu Livorno, und gieng 1703. nach London, allwo er Archisynagogus wurde,

wurde, und daſelbſt noch im hohen Alter lebet. Seine Schrifften ſind Paſcalogia, overo diſcorſo della Paſca, darinnen er eine groſſe Wiſſenſchafft in der Zeit-Rechnung und Kirchen-Hiſtorie weiſt: della divina providencia, o ſea naturaleza univerſal, o natura naturante tratado theologico, in welches Buches erſter Auffage, er ſeinen Nahmen, der nicht auf dem Titul ſtehet, auf eine beſondere Weiſe angezeiget. Denn anſtatt der Buchſtaben A. B. ꝛc. welche die Chriſtlichen Buchdrucker auf jeden Bogen zu Ende der erſten Seite ſetzen, ſtehen von p. 1. biß 21. folgende Buchſtaben, welche wenn man ſie zuſammen nimmt, dieſe Worte ausmachen: S. H. H. H. R. David Netto, Rab del K. K. (i. e. Kehilla Kedoſcha) de Londres Ylul anno 5464. i. e. Tignos Hactacham R. David Netto, Rabbinus ſynagogæ ſanctæ Londinenſis (menſe) Elul anni 5464. Deſſen übrige Schrifften ſind Sermon y problematico dialogo: los triumphos de la Pobreza: ſermon funebre: בְּרָה לְעִתִּים notitia temporum oder ein Jüdiſcher Calender in ebräiſcher und ſpaniſcher Sprache: אֵשׁ דָּת ignis legis in Hebräiſcher Sprache, welches auch unter dem Titul Fuego legal in die Spaniſche gebracht worden: Noticias reconditas y poſthumas del procedimento de las inquiſitiones de Eſpanna y Portugall. Anitzo ſoll dieſer Rabbi an einer Talmudiſchen Concordantz arbeiten, von welcher ſchon vier groſſe Volumina fertig ſind.

P. 238. wird erinnert, daß wir von des Victoris a Carben, der ſich von dem Jüdenthum bekehret, und ein Chriſtlicher Prieſter geworden,

Bücher

Buche von dem Leben und denen Sitten derer Juden zwey Auffiagen haben, welche gar sehr von einander unterschieden sind. Die erste ist zu Cölln 1509. in 4. unter dem Titul heraus gekommen: Opus aureum ac novum, et a doctis viris diu exspectatum Dn. Victoris de Carben, olim Judæi, sed modo Christiani & sacerdotis, in quo omnes Judæorum errores manifestantur, qui hactenus nobis ignoti fuere. Es besteht diese Auffiage aus 150. Seiten und vier Büchern. Die andere ist 1511. zu Paris in 4to gedruckt worden, besteht aber nur aus 46. Seiten, und enthält nichts mehr als das erste von itzt gedachten vier Büchern. Der Titul ist: de vita & moribus Judæorum Victoris de Carben, olim Judæi, nunc Christi miseratione Christiani, libellus.

P. 443. bringt der Herr Pastor verschiedenes Merckwürdiges von dem berühmten R. Jacob Ben Ascher, Ben Jechiel bey, welcher sich in Deutschland aufgehalten. Es heist gemeiniglich Baal Turim, oder Hatturim, d. i. der Verfasser deres Turim, welchen Nahmen ein Buch führet, so er geschrieben. Es ist solches das vornehmste unter seinen Schrifften, und heist אַרְבָּעָה טוּרִים quatuor ordines. Die älteste Auffl. geist ohne Zweifel diejenige, welche 1478. zu Piove del Sacco, einem Dorffe bey Padua auf Pergament gedruckt worden. Der Herr Pastor hat dieselbe aus des seel. Ungers Bibliothec gekriegt, da er solche vorher niemahls gesehen, sie auch so gar in der Oppenheimerischen Bibliothec nicht gefunden. Auf diesem Exemplar stehe kein Titul; entweder weil

man denselben nach Art derer übrigen Auflagen nicht vor das Buch gesetzt, oder weil derselbe zerrissen worden. Einige Jüden, welche dieses Exemplar bey dem Herrn Wolff gesehen, haben es für ein MSCt gehalten, weil der R. David Gans und andere Jüden den Ursprung ihrer Druckereyen einige Jahr später gesetzt. Allein es erhellet aus allen Umständen gar deutlich, daß dieses Buch würcklich aus der Presse gekommen: Und es ist deswegen sehr merckwürdig, weil der Hebr. Verfasser nie einzelner gedruckter Jüdischer Bücher gedencken, oder dergleichen jemahls von einem Schriftsteller angeführet worden. Die Jüden haben dieses Werck unterschiedene mahl, mit und ohne Commentario wieder drucken lassen, dessen verschiedene Auflagen man hier bemercket, wie auch einige Nachricht von denen MSCten desselben antrifft. Die Jüden halten dasselbe so hoch, daß sie dessen Stellen auf dem Rande der neuern Auflagen des Talmuds bemercket: und Dassov hat in sein Exemplar geschrieben, daß man dieses Werck in Polen höher, als das Buch Lehusim halte.

P. 460. Der R. Jehuda Arje oder der Heil תבנית היכל oder ein Buch von der Structur des Tempels Salomonis 1642. in Spanischer Sprache herausgegeben, welches hernach in die Holländische, Frantzösische und Deutsche Sprache gebracht worden. Von der Deutschen Version hat Jo. Saubertus 1665. zu Helmstädt in 2. einen Bogen drucken lassen, unter dem Titul: Gründlicher Bericht über die neulichst zu Hannover ausgegangene Deutsche

Doll-

Dollmetſchung des Tractats Jac. Jehudä Leonis von dem Tempel Salomonis, wie auch wieder die in gemeldter Translation begangene Unwahrheiten. Weil nun dieſe kleine Schrifft ſelten vorkommt, aber doch viel enthält, ſo zu der Kenntniß des Buches dienet: So hat der Herr Paſtor ſie in die lateiniſche Sprache überſetzt, und ſolche hier gantz einrücken laſſen.

P. 469. kömmt der R. Jacob Ben Iſaac für, welcher 1625. geſtorben. Derſelbe hat צֵידָה לַדֶּרֶךְ וְרַאשִׁית בְּכוֹת צִיּוֹן oder einen Jüdiſch-Deutſchen Commentarium über den Pentateuchum, Megilloth und Haphtharoth geſchrieben, welcher bey denen Jüden in groſſem Anſehn iſt, und von denenſelben öffters aufgeleget worden, ſonſt aber wenigen Werth und Nutzen hat. Die Auslegung der erſten Paraſchä des erſten Buch Moſis, hat der jüngere Saubertus in die lateiniſche Sprache überſetzt, und ſolche 1660. in 8. zu Helmſtädt, nebſt einer weitläufftigen Vorrede herausgegeben; wiewohl ohne des Verfaſſers Nahmen, der ihm vielleicht unbekannt geweſt. Dieſe lateiniſche Uberſetzung hat der Herr Paſtor gleichfals nebſt der Vorrede dem gegenwärtigen Buche einverleibet, damit der Leſer von dem Werthe einer Schrifft, welche denen Jüden ſo angenehm iſt, deſto beſſer urtheilen könne. Sie trägt etliche Bogen aus.

P. 703. handelt er von dem bekanten Menaſſe Ben Iſrael, erinnert aber, daß er vielmehr Ben Joſeph Ben Iſrael heiſſen ſolte: wie derſelbe

ſelbe ſeinen Namen ſelbſt in dem Buche de Termino vitæ nennet. Es iſt dieſer Menaſſe nicht, wie man gemeiniglich davor hält, zu Amſterdam, ſondern in Spanien gebohren, von dannen ſich ſein Vater, als er denſelben bereits erzeuget, nach Amſterdam begeben. Er iſt 1604. gebohren: wenn er aber geſtorben, iſt ungewiß; indem er An. 1656. noch in Engelland gelebt. Der andere von ſeinen Söhnen Joſeph, hat noch bey des Vaters Leben die Sorge für deſſen Buchdruckerey zu Amſterdam über ſich genommen. Huetius, welcher den Menaſſe daſelbſt geſprochen, rühmet denſelben in dem Comment. de vita propria gar ſehr, als einen verſtändigen ehrlichen Mann. Der P. Veira, ein Römiſch Catholiſcher Prediger in Liſſabon, von dem man ſagt, daß er ein heimlicher Jude geweſt, hat einmahl zu Amſterdam die beyden berühmten Jüdiſchen Prediger, dieſen Menaſſen und den Aboab predigen hören, und von ihnen dieſes Urtheil gefällt: Menaſſen dicere quæ ſciat, Aboabum autem ſcire quæ dicat, wodurch er dem erſten mehr Gelehrſamkeit, und dem andern mehr Judicium beygeleget.

P. 726. läſt der Herr Paſtor ein Ebräiſches und Italiäniſches Carmen eindrucken, welches der R. Moſche Ben Abraham auf die Hochzeit ſeiner Schweſter ſo künſtlich gemacht, daß man es zugleich Hebräiſch und Lateiniſch leſen kan. Er theilt auch noch ein ſolches Carmen des R. Moſe Baſola p. 745. mit.

P. 882. findet man von dem raren Ebräiſchen Catechiſmo des Immanuel Tremellii Nachricht.

Tremellius war ein bekehrter Jude, wie der Herr Paſtor in dem erſten Theil erwieſen, und ſein Catechiſmus führte den Titul: ס׳ תקנת בחירי יה liber inſtitutionis electorum Dei. Derſelbe kam bey Roberto Stephano 1554. nebſt einer Hebräiſchen Vorrede an die Juden heraus, darinnen er dieſelben ſeine Brüder nennet, und ſie zur Bekehrung ermahnet. Die Zuſchrifft an den Hertzog von Würtenberg Teck, hat der Herr Verfaſſer hier als eine Probe dieſes raren Buches eindrucken laſſen. Daraus erhellet, daß Tremellius den Catechiſmum zu Straßburg geſchrieben, und ſolchen in Pariß drucken laſſen, die Juden zu bekehren: daher einige gemeynt, er ſey zu Straßburg herausgekommen. Wolffburg erzehlt, dieſer Tremellius ſey erſtlich ein Jude, hernach ein Calviniſt, und endlich ein Mahometaner geweſt: führet aber keinen Währmann von dieſer Erzehlung an. Le Long ſagt in der Biblioth. ſacra, Tremellius ſey wieder ein Jude geworden: Es iſt aber wohl ſolches eine ungegründete Beſchuldigung.

P. 390. ſteht ein Brieff des Herrn Profeſſ. Schöttgens, darinne er die Fragmenta verſionis Aquilæ in Talmude & aliis Ebræorum libris occurrentia anführet.

P. 983. führt der Herr Paſtor ein MSCt. des R. Ruben und R. Simon Duran an, welches תחנות oder Gebethe in Verſen enthält, und nach der Ordnung derer Paraſchen dergeſtalt eingerichtet iſt, daß ein iedes Gebeth ein kurtzer Begriff einer Paraſche iſt, und mit einem Gebeth beſchloſſen wird. Zur Probe hat der Herr Verfaſſer dasjenige

zuige, was auf die Parasche Bereschit gemacht ist, drucken lassen.

P. 1004. redet der Herr Verfasser von dem bekannten R. Schabtai Ben Joseph, und erinnert, daß derselbe zu Calisch in Polen 1641 gebohren worden, und hernach nach Prag gekommen, allwo er in der Synagoge, welche Alt-neu-Schule genennet wird, Cantor worden. In Briefen schrieb er sich Jüdischer Baßiste, Jüdischer Buchhändler, und fieng, nachdem er geheyrathet, an, die Messen zu Breßlau mit alten Jüdischen Büchern und andern schlechtem Kram, zu besuchen, war auch der erste Jude, so durch des Herrn Accoluths Vorspruch, Erlaubniß kriegte, zu Breßlau zu verbleiben. Von dessen שִׁפְתֵי יְשֵׁנִים hat der bekante Christoph Wallich eine Deutsche Uebersetzung gemacht, welche in D. J. Fr. Mayers Bibliothec gewest, und nach dessen Tode in des Herrn von Uffenbach Bücher-Schatz gekommen; von welcher Uebersetzung der Herr Pastor hier etwas zur Probe drucken lassen.

P. 1072. giebt er von dem sehr raren Buche des R. Schemuel Usque Nachricht, welches 1553. zu Ferrara unter dem Titul gedruckt worden: Consolacam as tribulacoens de Yſrael. Es besteht aus 3. Gesprächen, deren Inhalt allhier umständlich vorkommt.

P. 1081. stehet etwas weitläufftigeres von dem R. Schemuel mit dem Zunahmen Sanctus, Ben David Jemsel. Er war ein Karäer, that 1641. eine Reise in das gelobte Land, und beschrieb gedachte Reise in einem besondern Buche, von wel-

cher Reiſe-Beſchreibung, der ſeel. Guſtav Peringer von Lilieblad, zu Upſal zwey Bogen in Hebräiſcher und Lateiniſcher Sprache drucken ließ. Gedachte Bogen hat der Herr Paſtor von dem Herrn Erico Benzelio erhalten, und ſolche als eine Rarität dieſem Wercke einverleibet.

Nachdem nun der Herr Paſtor die Ergäntzungen des erſten Theils ſeiner Bibliothec auf dieſe Weiſe vollführet, ſo bringt er p. 1170. ſq. einige Supplemente zu denen Ebräiſchen Anonymis an, von welchen er in dem andern Theil dieſer Bibliothec pag. 1247. gehandelt. Unter denenſelben kommen verſchiedene merckwürdige Dinge für; z. E. p. 1170. אגרת מתולידן oder ein Brief, welchen die Jüdiſche Synagoge zu Toledo, an die Juden zu Jeruſalem, zur Zeit Chriſti, ſoll geſchrieben haben, darinne ſie denenſelben ſehr wiederrathen, Chriſtum zu tödten. Es iſt aber dieſer Brief von dem Higuera Lojolita erdichtet, und zuerſt von Prudentio de Sandoval in dem Leben Alphonſi VI. bekannt gemacht worden: worauf man denſelben in die Galleria di Minerva und den Codicem Apocryphum N. T. geſetzt. Der Hr. Verfaſſer theilt hier denſelben in Spaniſcher und Lateiniſcher Sprache mit. Derjenige, welcher dieſen Brief in gedachtes Journal ſetzen laſſen, giebt vor, als die Jüden 590. Jahr für Chriſti Geburt von Cyro aus der Babyloniſchen Gefängniß gelaſſen worden, hätten ſich einige derſelben nach Spanien begeben, und ſich zu Toledo niedergelaſſen, welcher Stadt ſie den Nahmen תולדות d. i. generationes oder matres gentium

tium beygelegt, daraus hernach das Wort Toledo entſtanden, nachdem man die beyden letzten Buchſtaben weggeworffen. Die Synagoge, welche ſie daſelbſt aufgerichtet, habe biß 1411. gedauret, da ſie dem Chriſtlichen Gottesdienſt gewiedmet worden, und den Namen von Maria la Blanca erhalten.

P. 1187. kommt ein Buch für, das heiſt מעם המעמים ratio rationum. Es hat daſſelbe Guil. Poſtellus nebſt dem Buch Jezira, welches er in die Lateiniſche Sprache überſetzt, gleichfalls lateiniſch, 1552. in 16. zu Paris heraus gegeben; und der völlige Titul heiſt: Reſtitutio rerum omnium conditarum per manum Eliæ Profetæ terribilis, ut fiat in toto mundo converſio perfecta & maxime inter Judæos, interprete ex Hebræis G. Poſtello. Es beſteht dieſes Büchelgen aus 31. Seiten, und iſt höchſt rar; ſo gar daß diejenigen, welche von Poſtelli Schrifften am fleißigſten handeln, deſſelben nicht gedacht. Ob das Buch würcklich iemahls in der Ebräiſchen Sprache fürhanden geweſt, oder nur vom Poſtello erdichtet worden, iſt ungewiß. Er iſt voller Hebraismorum und Chaldaismorum, ſcheint auch ohnfehlbar von einem Chriſten oder wenigſtens von einem bekehrten Juden gemacht zu ſeyn. Der Herr Verfaſſer führt zur Probe den Anfang deſſelben an.

Noch müſſen wir gedencken, daß ſich bey dieſem Theile der Ebräiſchen Bibliothec, hinter dem fleißig gemachten Regiſter ein doppelter Anhang befinde. Darinne kommt zum erſten eine Probe einer Uberſetzung derer fünf Bücher Moſis in die Griechiſch-

Barbariſche Sprache für. Es haben dem Herrn Paſtori die Herren Johann von der Hagen und Hermann van de Wall, Prediger zu Amſterdam, eine Probe des Pentateuchi polyglotti geſchickt, welches 1547. zu Conſtantinopel gedruckt worden. Man findet in demſelben den Ebräiſchen Text ohne Vocales und Accente in der Mitten in zwey Columnen; zur rechten Hand die Spaniſche, und zur lincken die Griechiſch-Barbariſche Uberſetzung, beyde mit Ebräiſchen Buchſtaben gedruckt; auf dem obern Rande des Blattes das Targum Onkelos, und auf dem untern den Commentarium des Raſche. Anitzo läſt der Herr Verfaſſer die ſechs erſten Verſe des 1. Capitels von dem erſten Buch Moſe, nach der Griechiſch-Barbariſchen und Spaniſchen Uberſetzung drucken, und zwar mit Ebräiſchen Buchſtaben, welchen er doch die Lateiniſchen und Griechiſchen beygefügt. Man hat noch nie eine ſo vollſtändige Probe geſehn, und es erhellet daraus, daß dieſe Uberſetzung nicht nach denen 70. Dolmetſchern, ſondern nach dem Grund-Texte gemacht ſey.

Das andere Stück des Anhanges iſt ein Supplement zu dem gottloſen Buche אמונה פיהו welches Wagenſeil zuerſt in denen Telis igneis Satanæ heraus gegeben. Der Herr Paſtor hat daſſelbe von dem Hrn. Senior Scharf zu Schweinitz gekriegt, der ſolches aus des ſeel. Ungers Bibliothec erhalten. Die Lateiniſche Uberſetzung, welche dabey ſteht, iſt von dem Hrn. Paſtor Wolff verfertiget worden: und das Supplement beſteht aus der Vertheidigung einiger Bibliſchen Stellen

len gegen die Christlichen Ausleger, welche aus denenselben die Warheit unseres Meßiä erweisen wollen.

V.

Institutiones historiæ Ecclesiasticæ.

d. i.

Christoph Matthäi Pfaffens, Cantzlers zu Tübingen, Anleitung zur Kirchen-Historie, zum Gebrauch derer Academischen Lectionen. Die andere Auflage, in 8vo. Tübingen, 1727. 2. Alph. 12. Bogen.

Es kam der gegenwärtige kurtze Begriff der Kirchen-Historie bereits für sechs Jahren zum erstenmahl zum Vorschein: und obwohl derselbe nur aus kurtzen Sätzen ohne alle Erläuterung bestand; so wurde er doch sehr wohl aufgenommen, und die Exemplaria bald verbraucht. Nach der Zeit begehrte der Verleger, daß der Herr Cantzler das Buch durchgehen, und solches vollständiger machen, auch mit Anmerckungen versehen sollte. Beydes war dem Hrn. Verfasser leicht, da er öffters über dieses Werckgen gelesen, zu demselben verschiedenes gesammlet, und von seinen Zuhörern ein und das andere hatte zu Pappiere bringen lassen. Es ist also diese wiederhohlte Auflage so beschaffen, daß sie mehr einem gantz neuen Buche, als einer neuen Edition eines alten, oder wenigstens zuvor schon gedruckten Buches, ähnlich zu seyn scheinet: immassen der Text der ersten Auflage, nicht nur an verschiedenen Orten geän-

dert, und von denen eingeschlichnen Fehlern gereiniget, sondern auch mit weitläufftigen Anmerckungen ausgeführet und erläutert, die angehenckten Tabellen um ein merckliches vermehret, und in bessere Ordnung gebracht, ein gantz neues Register beygefügt, und also dieses Historische Werck in einen solchen Stand gesetzt worden, daß solches, da es vorhin nicht mehr als ein Alphabeth ausgetragen, nunmehro zu 2. Alph. und 12. Bogen angewachsen.

Die Anmerckungen, welche man in dieser Auflage häuffig findet, sind nicht alle von dem Herrn Cantzler, sondern wie derselbe in der Vorrede selbst erinnert, grossentheils von dem Herrn Mag. Steinweg verfertiget worden. Damit man aber wisse, was von dem Herrn Cantzler, und was von itztgedachtem Herrn Magister herkomme: so wollen wir die Nachricht mittheilen, welche uns solcher deswegen selbst gegeben. Der Herr Cantzler hatte auf Ersuchen des Herrn Verlegers die Anmerckungen biß zu Ende des siebenden Jahrhunderts gebracht. Hier aber legte er, wegen vorfallender anderer Geschäffte die Feder nieder, und veranlaßte den Herrn Steinweg, als seinen vierjährigen Amanuensem, mit Ausarbeitung derselben von Anhange des achten Jahrhunderts an, fortzufahren, und das gantze Werck in denjenigen Stand zu bringen, in welchem es von dem Verleger begehrt worden. Derselbe übernahm also das gantze Geschäffte, und fieng vom gedachten Seculo an, die Anmerckungen zu verfertigen: dabey er sich sonderlich der besten und tauglichsten Subsidien aus der Pfaffischen Bibliothec bedienet, und bey dem ersten Capitel eines ieden Seculi zu Cavens Historia literaria, bey denen folgenden aber zu Spanhemio, Basnage ꝛc. seine Zuflucht genommen, auch aus denen grössern Historischen Wercken Auszüge gemacht, und häuffige Supplementa angebracht. Als er aber auf das 15te Seculum kam, und die Oster-Messe, auf welche das gantze Werck fertig seyn solte, heran nahete; so ergriff der Herr Cantzler die Feder von neuen, versahe die zwey letzten

letzten Secula zusamt dem Anfange des achtzehenden mit Anmerckungen, und überließ dem Herrn Magister die Vermehrung und bessere Einrichtung derer Tabellen, welche bey der ersten Auflage ziemlich unvollkommen, und nicht allzu accurat gewest, nebst der Ausarbeitung des Registers. Jedoch es hat der Herr Cantzler manchmahls unter des Herrn Mag. Anmerckungen seine eigenen gesetzt, z. E. p. 31. not. (ooo) p. 386. not 1, 2, 3.) allwo er nemlich eine gantz besondere Ursache gehabt, seine eigene Sache entweder gegen die Wiedersacher zu vertheidigen, oder sich selbst der Arbeit zu unterziehen.

Aus dem Texte des Buches wird niemand einen Auszug verlangen, weil derselbe aus der vorigen Auflage sattsam bekannt ist. Von denen Anmerckungen aber müssen wir etwas sagen. Der Herr Cantzler beschliest seine Vorrede selbst mit dem NB. cogita lector, me, quæ hic scripsi, non rerum jam peritis, sed studiosis saltem scripsisse. Und denenselben werden sie auch gute Dienste thun, indem sie meist aus Anziehungen solcher Wercke bestehen, allwo weitläufftiger von der und jener Materie gehandelt wird, gute Auflagen von Büchern anzeigen, und feine Erinnerungen enthalten, wie man sich bey Erlernung oder Untersuchung dieses und jenes Stücks der Geistlichen Geschichte zu verhalten habe. Mit unter aber kommen solche Dinge für, welche nicht bloß für Anfänger gehören, sondern auch denen Dienste thun können, welche sich lange Zeit in der Kirchen-Historie umgesehn. Wir wollen ein und das andere zur Probe anführen.

P. 46. urtheilt der Herr Cantzler vom Philone 1) er habe in der H. Schrifft überall Allegorien gesucht, welches verdrießlich und eckelhafft ist. 2) er habe viel von dem λόγῳ gesagt, welches gegen die Lehren derer Platonischen Welt-Weisen zu halten ist. 3) er stosse in dem Ebräischen öffters an. 4) er sey kein Christ gewest. 5) die Therapeuten derer er gedencket, wären weder Christen noch Jüden, sondern heidnische Welt-Weise gewest. 6) es fehle eine gute Auflage seiner Schrifften, dergleichen Ericus Benzelius, ein Schwedischer Bischoff versprochen.

P. 31. Macht der Herr Cantzler über die Beschreibung derer Nazaräer folgende Anmerckungen: 1) Die ersten Christen sind öffters Nazaräer genennet worden. 2) Für dem 4ten Seculo gedenckt keiner unter denen Patribus einer Ketzerey derer Nazaräer. 3) Es sind aber doch schon bey dem Anfange des Christenthums Menschen gewest, welche die Irthümer geheget, so von denen Lehrern des 4ten Seculi denen Nazaräern beygemessen worden. 4) Die Nazaräer kommen in etlichen Stücken mit denen Ebioniten überein, und gehen in einigen von denenselben ab. 5) Rhenferd hat dieselben mit Unrecht von allen Irthümern loßgesprochen, und vermeynt, daß solche nur Jüden gewest, die sich zum Christenthum gewendet. 6) Was die Nazaräer für ein Evangelium gehabt, kan man nicht eigentlich sagen. 7) Des Herrn Mosheims Muthmassung, daß die Nazaräer erst im 4ten Seculo entstanden, ist ohne Grund, vielmehr aber gewiß, daß es in denen ersten Seculis bereits Nazaräer gegeben. 8) Es ist in der Historie derer Nazaräer eine solche Ungewißheit, daß sich solche durch die Zeugnüsse derer Väter, welche sich vielfältig selbst wiedersprechen, nicht ausmachen läst.

P. 386. stehen im Texte von Rabano Mauro die Worte, wie sie in der vorigen Auflage gestanden: Rabanus in epistola ad Heribaldum & Egilonem negavit, idem esse in Eucharistia Christi corpus, quod ex Maria natum sit. 1724. aber ist zu Jena unter Herrn D. Buddeo eine Disputation von Rabano gehalten worden, darinne der Verfasser leugnet, daß dieses Rabani Meynung gewest, und glaubet, der Herr Cantzler habe sich von Natali Alexandro betriegen lassen. Deßwegen vertheydigt sich der Herr Cantzler allhier in denen Anmerckungen, und erweist, daß Rabanus würcklich die Meynung gehabt, die er ihm beygelegt. Denn 1) sind dieses Rabani eigene Worte in dem Briefe ad Heribaldum: Quidam nuper de ipso sacramento corporis & sanguinis Domini, non rite sentientes dixerunt, hoc ipsum corpus et sanguinem Domini, quod de Maria virgine natum

narum est, & in quo ipse Dominus passus est in cruce & resurrexit de sepulchro, idem esse, quod sumitur in altari. Cui errori quantum potuimus, ad Egilum Abbatem scribentes, de corpore ipso quid vere credendum sit, aperuimus. Nächst diesem ist bekannt, daß man Rabanum des Irthums derer Stercoraristen beschuldiget, welche lehrten, daß das Sacrament durch den Stuhl wieder weg gehe: welches der Herr Cantzler mit vieler Autorum Stellen erweist. Man wirfft diese Meynung nicht über den Hauffen, wenn man dasjenige anführet, was die Centuriatores von Magdeburg aus Rabani Buche de Eucharistia an ziehen. Denn gedachtes Buch führet Rabani Nahmen mit Ungebühr, und derselbe hat nie ein ordentliches Werck de Eucharistia geschrieben.

P. 402. wird von der Päbstin Johanna gehandelt, und geurtheilt, man könne diese Geschichte mit sattsamer Gewißheit weder bejahen noch verneinen; indem beyde Theile starcke Gründe anführen ihre Meinung zu bestätigen. Es sey aber auch nichts daran gelegen, in dem noch Fehler und Laster genung übrig bleiben, welche das Pabstthum verstellen. Wer davon mehr lesen will, der wird auf Sagittarii Introduct. imgleichen auf des Herrn Cantzler Pfaffens Diss. de successione episcopali verwiesen. *

P. 829. redet der Herr Cantzler von denen Wegen wie zu unserer Zeit die Vereinigung derer Protestantischen Kirchen gesucht worden. Wie es scheint, so ist er nicht gesinnt, sich ferner in diese Streitigkeiten zu mengen. Seine Worte sind gar merckwürdig: Possemus hic, si vellemus, etiam historiam postremorum motuum ireni-

* Wir erinnern noch, daß Herr Schellhorn in dem ersten Theil seiner Amœnitat. literar. Wagenseils Dissertationem hactenus ineditam de Ioanna Papista, p. 141. imgleichen eines Ungenannten argumenta potiora quæ a viris eruditis contra historiam de Ioanna Papissa afferri solent, p. 195. drucken lassen.

corum exponere atque ostendere, quam falsa & vana sit eorum, qui privatum hoc opus fuisse, saltem contra acta publica causantur, relatio. Sed id quidem ea propter jam haud facimus, quod viris bonis occasionem præbere nolumus, antiquas iras resumendi stringendique contra nos calamum polemicum. Nobis ut verum fateamur, irenicus placidus magis arridet & placet, silentiumque contra injurias quascunque generosum. Sed vero, quæ præstantior sit sententia, non majora hominum vota, sed illustris olim dies decidet. Nec tamen nobis difficile foret, quæ nobis objecta fuere, promtissimo calamo diluere ostendereque, qui, quæcunque hanc in rem scripsimus, nec nostro privato impetu scripta fuerint atque ad orthodoxiam fidei propagandam salutemque Ecclesiae bonumque ejus & egregium unice respexerint.

Im übrigen ist bey diesen Anmerckungen zu erinnern, daß dieselben nicht durchgehends auf einerley Weise verfasset worden. Diejenigen, welche der Herr Cantzler denen ersten Jahrhunderten gewidmet, sind weitläufftiger und sorgfältiger ausgearbeitet als diejenigen, welche zu denen letzten gehören: und man sieht wohl daß es bey diesen dem Herrn Verfasser an Zeit gefehlet, weswegen er das meiste was er hinzugesetzt, auf Remissiones ankommen lassen. Mit diesem Buche aber hat der Herr Verfasser die Bemühung, etwas in denen Kirchen-Geschichten zu schreiben, keinesweges zu Ende gebracht; sondern er versichert in der Vorrede, daß er ein vollständiger und mehr ausgearbeitetes Systema der Kirchen-Historie unter Händen, auch bereits davon ein Stück zu Papier gebracht habe, welches mit der Zeit an das Licht kommen soll.

Deutſche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geſchichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zuſtand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert und dreyßigſter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditſchens ſeel. Sohn
1727.

Inhalt des hundert und dreyßigsten Theils.

I. Basnage annales. pag. 685
II. Burnet de statu mortuorum. pag. 701
III. Zinckens Ruhe des itztlebenden Europa. pag. 723
IV. Franckens Leichen-Predigt und Gedächtniß-Schrifften. pag. 736
V. Schedius de Diis Germanorum. pag. 753
VI. Corpus juris publici academicum. pag. 757.

I.

Annales des Provinces Unies Tom. II.

Das ist:

Jahr-Buch derer Geschichte, so die vereinigte Niederländer betreffen, von dem Achischen biß auf dem Nimmwegischen Frieden, ꝛc. ausgefertiget von Herrn Basnage, der II. Theil, in Haag 1726. in fol. 11 Alphabeth 15 Bogen.

Die Geschichte der vereinigten Niederlande sind von solcher Wichtigkeit, daß zwey der gelehrtesten Männer unserer Zeit, Herr Thuanus und Basnage, solche unpartheyisch zu beschreiben, ihrer Bemühung nahe unwerth geachtet. Wir haben hier den andern Theil von des Herrn Basnage Arbeit, welcher von dem Friedens-Schlusse, so zu Aix la Chapelle gestifftet worden, biß zu dem Nimmegischen gehet, vor uns, und sind also der Mühe überhoben, von der Einrichtung des gantzen Wercks unsern Leser zu benachrichtigen, da solches schon bey Erzehlung des I. Theils: geschehen. * Denn ob

* Siehe den LXVII. Theil unserer Actorum p. 447.

wohl der Buchführer selbst, welcher des Herrn Basnage Leben beschrieben, bey Erwehnung dieses Theils einigen Verdacht mercken läst, als ob Basnage bey demselben, indem darinne viel wichtigere Geschichte, so die vereinigten Niederlande angehen, als in dem ersten vorkommen, nicht so aufrichtig und ohne Zurückhaltung habe seyn dürffen; so unterstützet er doch solches in geringsten durch keine Gründe. Als die Herren von Holland und West-Frießland den Herrn Basnage zu Verfertigung dieser Geschichte vermochten; so gieng er solches nicht anders, als mit der ausdrücklichen Bedingung ein, daß man ihm einen freyen Zutritt zu denen geheimen Schrifften des Landes verstatten, und keinesweges verwehren wölte, die Wahrheit zu schreiben, wenn auch solche denen vereinigten Niederlanden zum Nachtheil gereichen solte. Daher wissen wir nicht, ob man dergleichen Argwohn, welcher sich bloß auf die sonst gewöhnliche Schwäche der Geschicht-Schreiber gründet, so viel einräumen dürffe. Dieses ist unstreitig, daß Herr Basnage in allen denen Umständen gestanden, welche zu Ausfertigung eines solchen Werckes erfordert werden. Wie gründlich er so wohl in denen geistlichen als weltlichen Geschichten erfahren gewest, wie die nette und kurtze, aber nachdrückliche Schreib-Arth, wie die Geschicklichkeit alle Sachen nach dem Leben vorzustellen, ihm gleichsam eigen gewest, ist iedermann bekannt: und mit wie vieler Scharffsinnigkeit er wahres und falsches auseinander zu wickeln gewust, so versteckt auch solches gewest,

davon

davon zeugen seine andern Schrifften. Ja wenn man auch aus diesem allen noch nicht genugsam überzeiget wäre, wie unpartheyisch sich Hr. Basnage bey Erzehlung der Geschichte verschiedener Glaubens-Genossen iederzeit aufgeführet; so leget doch das gegenwärtige Jahr-Buch eine grosse Menge unbetrüglicher Proben an den Tag, wie er sich in geringsten den Geist der Verfolgung nicht beherrschen lassen, welcher sonst die Erzehlung der Geistlichen, so offt verdächtig macht. Es ist gewiß annuthig zu lesen, mit wie vielem Vergnügen er des grossen See-Heldens, Ruyters Ermahnung anführet, welche derselbe denen Lutherischen und Calvinischen Geistlichen gegeben, als er sie von ihrer jämmerlichen Gefängnüß auf denen Spanischen Galeeren erlöset. Es waren derselben mehr als 50, unter der falschen Beschuldigung, als ob sie bey denen damahligen Unruhen in Ungarn das Volck wieder die Römisch-Catholischen hätten aufwiegeln wollen, in die allererbärmlichste Gefangenschafft unter denen grausamsten Wunden und Schlägen auf die Galeeren nach Napel geschleppet worden. Weil nun die Herren der vereinigten Niederlande an den Ruyter, der damahls die mit der Spanischen vereinigte Holländische Flotte führte, schrieben, auf ihre Befreyung zu dringen; so bath sich dieser so gütige und mitleidige Herr, deren Erlösung als eine besondere Bezeugung der Freundschafft, von dem Ober-Haupte der Spanischen Flotte aus. Als nun Ruyter solche alle auf sein Schiff fodern lassen, und sie in ihrem erbarmens-würdigen Zu-

ſtande halb nackend, ausgehungert, und von Wunden und Schlägen gantz verſtellet, dieſe Güte des Ruyters mit Worten nicht genung rühmen und dancken konten; ſo antwortete derſelbe ihnen hierauff: Ihr habt allein GOtt wegen eurer Erlöſung zu dancken, weil ich hierbey nichts gethan, als was meine Chriſtliche Schuldigkeit erfordert. Allein, weil ich gehöret, daß einige unter euch Reformirte und andere Lutheraner ſind; ſo habt ihr ja wohl erfahren, daß die Römiſchen eurer beyden gemeine Feinde ſind, und euch beyde als Ketzer ſo in gleicher Verdammnüß ſtehen, mit gleich harter Pein quählen. Haltet alſo unter einander Friede. Als auch einer aus ihnen hierauf antwortete, wie ſie bißhero einerley Creutz getragen, ſo hätten ſie auch ein Hertz und eine Seele gehabt, und die Allmoſen, ſo ihnen gereichet worden, ohne Unterſcheid untereinander gleich getheilet. So verſetzte hierauf Ruyter: Gehet hin, und daferne ihr iemahls wieder in euer Vaterland kommet, ſo wendet alle eure Kräffte, ein ieder bey denen Seinigen, an, daß ihr künfftig in einer vollkommenen Eintracht und Vereinigung ſtehen möget. Dieſes will ich vor den gröſten Danck annehmen, ſo ihr mir abſtatten könnet. Herr Basnage findet dieſe Ermahnung des Ruyters ſo vernünfftig, ſo Chriſtlich, ſo tugendhafft und nachdrücklich, daß er demſelben deßhalben nicht Lob-Sprüche genung beylegen kan. Wir führen dieſes aus keiner andern Urſache an, als daß man des Herrn Basnage Tugend und Frömmigkeit aus denenjenigen Worten möge kennen lernen, welche er wohl am wenigſten

ſtern in der Abſicht die Beſchaffenheit jenes friedliebenden Gemüthes zu bezeugen geſchrieben. Der Raum aber geſtattet uns nicht, eine groſſe Menge mehr dergleichen, und offt noch wichtigere Proben aus ſeinem Wercke anzuführen. Wir müſſen indeſſen geſtehen, daß ein ieder der ſeine Schrifften lieſt, völlig müſſe überzeuget werden, daß man ihn als ein vollkommenes Muſter eines hochgelehrten, gottſeeligen, tugendhafften, berechten und ſcharffſinnigen Gottes-Gelehrten vorſtellen könne; weßhalben wir auch nicht unterlaſſen wollen, von dem Leben dieſes ſo groſſen Gottes-Gelehrten einige Nachricht beyzubringen, ehe wir zur Erzehlung des Innhalts dieſes andern Theils kommen. Es iſt dieſes Leben von dem Buchführer und Verleger des gegenwärtigen Werckes aufgeſetzt worden: und man ſiehet in demſelben aus unterſchiedlichen Stellen, daß er in einem vertrauten Umgange mit dem ſeel. Herrn Basnage geſtanden; daher man deſtoweniger an der Richtigkeit deſſen, was er von ihm erzehlet, zu zweiffeln Urſach hat.

Jacob Basnage, Ritter und Herr von Franqueuet, Diener des göttlichen Wortes bey der Wallonischen Kirche in Haag, war zu Rouan den 18. Aug. 1653. gebohren. Sein Vater ein Advocat bey dem oberſten Rath und Gerichte in der Landſchafft Piccardie, übergab ihn bey Zeiten der Unterweiſung des berühmten Tanaquil Fabers zu Saumur: welches berühmten Mannes Gunſt er ſich durch ſeinen Fleiß und Geſchicklichkeit ſo weit zu wege brachte, daß er bald nicht nur

ſtande halb nackend, ausgehungert, und von Wunden und Schlägen gantz verſtellet, dieſe Güte des Ruyters mit Worten nicht genung rühmen und dancken konten; ſo antwortete derſelbe ihnen hierauff: Ihr habt allein GOtt wegen eurer Erlöſung zu dancken, weil ich hierbey nichts gethan, als was meine Chriſtliche Schuldigkeit erfordert. Allein, weil ich gehöret, daß einige unter euch Reformirte und andere Lutheraner ſind; ſo habt ihr ja wohl erfahren, daß die Römiſchen eurer beyden gemeine Feinde ſind, und euch beyde als Ketzer ſo in gleicher Verdammnitß ſtehen, mit gleich harter Pein quählen. Haltet alſo unter einander Friede. Als auch einer aus ihnen hierauf antwortete, wie ſie bißhero einerley Creutz getragen, ſo hätten ſie auch ein Hertz und eine Seele gehabt, und die Almoſen, ſo ihnen gereichet worden, ohne Unterſcheid untereinander gleich getheilet. So verſetzte hierauf Ruyter: Gehet hin, und dafern ihr iemahls wieder in euer Vaterland kommet, ſo wendet alle eure Kräffte, ein ieder bey denen Seinigen, an, daß ihr künfftig in einer vollkommenen Eintracht und Vereinigung ſtehen möget. Dieſes will ich vor den gröſten Danck annehmen, ſo ihr mir abſtatten könnet. Herr Basnage findet dieſe Ermahnung des Ruyters ſo vernünfftig, ſo Chriſtlich, ſo tugendhafft und nachdrücklich, daß er demſelben deßhalben nicht Lob-Sprüche genung beylegen kan. Wir führen dieſes aus keiner andern Urſache an, als daß man des Herrn Basnage Tugend und Frömmigkeit aus denenjenigen Worten möge kennen lernen, welche er wohl am wenigſten

ſtern in der Abſicht die Beſchaffenheit ſeines friedliebenden Gemüthes zu bezeugen geſchrieben. Der Raum aber geſtattet uns nicht, eine groſſe Menge mehr dergleichen, und offt noch wichtigere Proben aus ſeinem Wercke anzuführen. Wir müſſen indeſſen geſtehen, daß ein jeder der ſeine Schrifften lieſt, völlig müſſe überzeuget werden, daß man ihn als ein vollkommenes Muſter eines hochgelehrten, gottſeeligen, tugendhafften, berechten und ſcharffſinnigen Gottes-Gelehrten vorſtellen könne; weßhalben wir auch nicht unterlaſſen wollen, von dem Leben dieſes ſo groſſen Gottes-Gelehrten einige Nachricht beyzubringen, ehe wir zur Erzehlung des Innhalts dieſes andern Theils kommen. Es iſt dieſes Leben von dem Buchführer und Verleger des gegenwärtigen Werckes aufgeſetzt worden: und man ſiehet in demſelben aus unterſchiedlichen Stellen, daß er in einem vertrauten Umgange mit dem ſeel. Herrn Basnage geſtanden; daher man deſtoweniger an der Richtigkeit deſſen, was er von ihm erzehlet, zu zweiffeln Urſach hat.

Jacob Basnage, Ritter und Herr von Franquenet, Diener des göttlichen Wortes bey der Wallonischen Kirche in Haag, war zu Rouan den 18. Aug. 1653. gebohren. Sein Vater ein Advocat bey dem oberſten Rath und Gerichte in der Landſchafft Piccardie, übergab ihn bey Zeiten der Unterweiſung des berühmten Tanaquil Fabers zu Saumur: welches berühmten Mannes Gunſt er ſich durch ſeinen Fleiß und Geſchicklichkeit ſo weit zu wege brachte, daß er bald nicht nur

dessen liebster Schüler wurde, sondern auch in der Wissenschafft der Sprachen ihm bey Zeiten gleich kam. Wiewun Faber ihn nicht anders, als sein eigen Kind liebete; so wendete er, weil er nicht gar gute Meynung von denen Geistlichen hatte, allen Fleiß an, ihn von seinem fest genommenen Vorsatz ein Geistlicher zu werden, abzuwenden. Er redete ihn deßhalben offt mit denen ausdrücklichen Worten an: Ihr sehet diesen Stand nicht anders, als auf der guten Seite an, und wisset nicht, wie sehr derselbe von seinem ersten Ursprunge an verfallen; glaubet mir, ihr seyd viel zu ehrlich, eine geistliche Bedienung anzunehmen. Ihr habt allzuviel Aufrichtigkeit, dergleichen Dienst, so wie es heute bey Tage gewöhnlich ist, zu verwalten, und würdet durch eure Redlichkeit euch den Haß der meisten, so mit euch in einerley Bedienung stehen, auf den Hals laden. Allein zu grossem Glücke vor die Reformirte Kirche, hatte dieser Schüler so viel Neigung zu der Gottes-Gelahrheit, daß er sich durch solche Vorstellungen seines Lehrmeisters davon nicht abwendig machen ließ. In seinen jungen Jahren, da er kaum das 17. erreichet, war er in der Griechischen und Lateinischen Sprache so fertig, daß er schon alle Schrifften der Alten durchgegangen, und die Schönheit von beyden Sprachen vollkommen inne hatte; weshalben er noch Englisch, Spanisch und Italiänisch lernete, und so denn nach Genff gieng, allwo er der Welt-Weißheit oblag, die geistlichen Wissenschafften aber bey Herrn Mestrazat, Turretin und Tronchin zu treiben anfieng, welche

er

er endlich zu Sedan unter Herrn Jurieu und Beaulieu zur Vollkommenheit brachte. Dabey hielt er sich doch mehr zu Herrn Beaulieu, als einem stillen, mäßigen, aufrichtigen und friedfertigen Manne, welcher die Streitigkeiten der Geistlichen mehr zu vermindern, als zu häuffen suchte, und war von allen denen kein Freund, deren Ursprung bloß aus einem unrechten Verstande des Worts herkommt. Jurieu war nicht wenig eyfersichtig, daß ihm ein so verständiger Schüler seinen Mit-Genossen vorzog, und meynete einiger massen seine Empfindlichkeit dadurch zu vergnügen, daß er dem jungen Basnage bey der Probe, so er wegen seiner Wissenschafft in der Gottes-Gelahrheit ablegen solte, einen der allerschwersten Sätze auffzulösen vorgab. Allein dieses diente zu nichts anders, als daß der junge Mensch eine bequemere Gelegenheit hatte, seine Geschicklichkeit an den Tag zu legen; indem er alle in dem vorgegebenen Satz vorfallende Schwürigkeiten mit solcher Deutlichkeit zu erörtern und auseinander zu setzen muste, daß Herr Jurieu selbst von ihm gestehen muste, er habe sich in seiner Predigt als einen der grösten Meister gezeiget, und werde mit der Zeit eines der grösten Lichter seiner Kirche abgeben. Herr Basnage gieng hierauf nach Rouan zurück, allwo er einige Zeit von einer tödtlichen Kranckheit an seinem Fleiß gehindert wurde, in solchem aber so bald wieder fortfuhr, so bald nur die Gefahr in etwas vorüber war.

Als hierauf der berühmte le Moine nach Leyden, um daselbst die Gottes-Gelahrheit zu lehren

beruffen wurde, so gedachte er zugleich den Herrn Basnage mit sich nach Engelland, und von dan nach Holland zu führen. Allein die Kirche zu Rouan kennete seine Geschicklichkeit zu wohl, als daß sie hätte zugeben sollen, daß man ihr denselben entzogen, sondern behielte ihn zurücke, und setzte denselben in die durch des Herrn le Moine Abschied erledigte Stelle ihres Seelsorgers. Ob er nun wohl damahls noch nicht über 23. Jahr alt war, so besaß er doch genung Geschicklichkeit dieses Amt zu bekleiden, und fand bey dem allen noch so viele Zeit, daß er die Kirchen-Geschichte mit Fleiß erlernen, und seine vorhin auf denen Schulen angefangene Sammlung vieler Stellen aus denen Kirchen-Vätern fortsetzen konte; aus welchen hernach der Schatz erwachsen, so in allen seinen Schrifften beständig hervor geleuchtet.

Ao. 1684. verheyrathete er sich mit Susanna du Moulin, welche nicht nur eines berühmten Geistlichen Tochter und Enckelin war, sondern auch unter ihren nächsten Groß-Väterlichen Anverwandten den berühmten Carl du Moulin zehlte, so zu seiner Zeit von iederman vor den Papinianum in Franckreich gehalten wurde. Als der Frantzösisl. Hof 1685. alle Gedichte hervorsuchte, damit er denen Hugenotten zu leide gehen, ihnen die Kirchen zuschliessen, und ihre Prediger ins Elend verjagen könte; so traff dieses Unglück auch den Herrn Basnage, ob man wohl weder durch Zeugen, noch andere ordentliche Rechts-Klagen das geringste wieder ihn behaupten konte, dessen er beschuldiget wurde; weßhalben er sich auf erhal-

tene

seine ausdrückliche Königl. Erlaubniß, seine Bücher und Frau mitzunehmen, nach Rotterdam wandte, und daselbst einen jährlichen Unterhalt biß 1691. genoß, da ihn der Rath dieser Stadt zum Prediger bey der Wallonischen Kirche beruffte. Ob er nun wohl allhier mit seinem eigenen Schwager, Herrn Jurieu, viel Verdruß hatte; so suchte er doch solchen durch Vermeidung aller unnützen Fragen oder Streites, und beständigen Fleiß über seinen Büchern, zu überwinden; ließ derhalben sich auch nicht bewegen, seine Kirche, von welcher er sehr geliebet war, zu verlassen, da ihm ein vortheilhaffter Beruff nach Leyden angetragen wurde. Ja er hielt, um allen Streitigkeiten durch die Liebe vorzukommen, mit Herrn Jurieu 1705. eine besondere Unterredung wegen zweyer Fragen, darüber damahls mit ziemlicher Hefftigkeit gestritten wurde: Ob die Sevenner recht gethan, daß sie die Waffen wieder den König in Franckreich, als ihren Herrn, ergriffen? und ob man GOtt deßhalben öffentlich vor sie bitten solte. Herr Jurieu wolte das Unternehmen derselben durch das Beyspiel der Maccabäer unterstützen und rechtfertigen. Allein Herr Basnage gab zur Antwort, daß man diese keinesweges als Heilige, deren Beyspiel man folgen könte, anzusehen habe, da sie vielmehr Aufrührer gewest, welche das Königliche Scepter dem Hause David, und das Priesterliche Ambt dem Hause Aaron entrissen; beruffte sich auch vielmehr auf die Christen in denen ersten drey Jahrhunderten, welche denen grausamsten Verfolgungen Neronis und Dio-

cletiani nichts als Gedult und die Flucht entgegen setzten. Wegen des Gebeths vor die Sevenner, erklärte sich Herr Basnage, daß er darinne demjenigen in allen zu folgen willens sey, was der Obrigkeit zu verordnen gefallen werde, und daß man solches ohne deren ausdrücklichem Befehl nicht zu unternehmen befugt sey. Herr Jurieu war auch hierinnen anderer Meynung, und im geringsten nicht gesonnen, den Befehl darzu erst von der Obrigkeit zu hohlen und zu erwarten. Wie die Hitze und Gewohnheiten des Herrn Jurieu niemand unter denen Gelehrten unbekannt sind; so haben wir diese Stelle doch nicht vorbey gehen wollen, weil daraus des Herrn Basnage Billigkeit und Liebe zum Rechte allenthalben hervor leuchtet.

Solche Aufrichtigkeit machte ihn unter denen gröſten und vornehmſten Leuten seiner Zeit, auch ausserhalb Holland, viel Freunde und Gönner, unter welchen der Marquis de Torcy, der Abt Dubois, der Pensionarius Heinsius, und selbst der Hertzog von Orleans, als damahliger Regent von Franckreich, war. Herr Heinsius beruffte ihn zum Prediger der Wallonischen Kirche in Haag, um ihn desto näher bey sich zu haben, wenn er sich seines guten Raths bedienen wolte. Und als der Abt Dubois 1716. im Nahmen des Königs von Franckreich in Haag kam, um mit denen Holländern und Engelländern ein genaues Bündniß zu schlieſſen; so war er ausdrücklich von dem Regenten beordert, nichts vorzunehmen, ohne daß er des Herrn Basnage guten Rath vorher deßhalben

halben angehöret. Wie er nun hierinne denen Frantzosen gute Dienste that; so erlangte er dadurch, daß ihm alle seine Güter, so er bey der Flucht aus Franckreich verlassen müssen, wieder gegeben, und er also von dem scharffen Befehl, so Ludwig der XIV. wieder alle die ergehen lassen, so sich nicht zu dem Catholischen Glauben bekannten, ausgenommen wurde.

Es hatte Herr Basnage sonst beständig gute und gesunde Leibes-Kräffte; ausgenommen, daß er zwey oder drey schwere Kranckheiten ausgestanden; biß 1723. der Magen die Speisen nicht mehr recht verdauen wolte, welches Ubel auch beständig zunahm, wie er selbst zu Ende des Tage-Buches, angemercket, in welchem er alles, was ihm in seinem Leben zugestossen, aufgezeichnet. Nachdem er den gantzen Winter vorher immer schwächlich gewest, so wurde er im August 1723. von einem beschwerlichen Brechen überfallen, so daß der verstopffte Magen nicht nur keine Speise mehr zu sich nehmen wolte, sondern er auch dieselbe nicht ohne Eckel und Bewegung mehr sehen konte. Bald hierauf äusserte sich eine starcke und sehr beschwerliche Bräune, welche von einem beständig anhaltenden doppelten dreytägigen Fieber begleitet wurde. Ob ihn nun wohl die Aertzte bey solchen Umständen bald Anfangs zum Tode verdammten; so schöpfften sie doch wieder gute Hoffnung, nachdem sie es durch ihren Fleiß und Geschicklichkeit so weit gebracht hatten, daß ihn das Fieber gantz verließ, auch die Bräune gar mercklich wegkam. Herr Basnage tröstete sich

also in dem vorhin gedachten Tage-Buche selbst, und danckte GOtt hertzlich, daß er ihm noch einige Zeit sein Leben schencken wollen. Er freuete sich, daß da man einige Monath vorher seine Geschichte des Glaubens der Reformirten Kirche wieder auflegen wollen, und ihn gebethen, darinne biß auf Christi Zeit zurücke, und biß zum neunten Jahrhundert fortzugehen, wie er bey denen vorigen Auflagen angefangen; er solches nunmehro werde bewerckstelligen können. Allein er gestehet hierbey selbst, daß die viele und schwere Arbeit, deren er sich solcher Gestalt in einem so hohen Alter unterziehen müssen, nicht wenig beytragen, die noch nicht gedämpffte Kranckheit wieder herbey zubringen. Es fiel ihn also die Bräune, sowohl als auch die übele Verdauung des Magens von neuem mit solcher Hefftigkeit an, daß man abermahls an seinem Aufkommen zweifelte, und die Aertzte ihm den 3. Decembr. bedeuteten, daß sie nun ferner keine Hoffnung wegen seines Lebens machen könten. Wie er solches mit unverändertem Gesichte anhörete, sich auch wegen der guten Vorsorge, so sie bißher vor ihn getragen, bedanckte; so hat er sie doch, daß sie ihn künfftig noch als gute Freunde besuchen möchten. Währender Kranckheit behielt er beständig seinen Verstand, dessen er sich bediente, die Seinen zu einer wahren Gottesfurcht und Gebet aufzumuntern, biß er in der Nacht zwischen dem 21. und 22. Decembr. seelig verstarb. Er hat nicht mehr als eine einige Tochter am Leben hinterlassen, welche an Herrn Ludwig de la Sarraz, Sr. Königl. Majest. in Polen und

Chur-

Churfürstl. Durchlaucht. zu Sachsen geheimen Kriegs-Rath verheyrathet ist. Die vorhin gerühmte Beschaffenheit seines Gemüths brachte ihm nicht nur die Hochachtung seiner Glaubens-Genossen, sondern auch derer, so sich zu der Römisch-Catholischen Kirche bekennen, zuwege: Wie denn ein gewisser Frantzösischer Ertz-Bischoff, da er nicht wuste, welchen Theil er bey dessen damahls wegen der Verordnung Unigenitus in Franckreich eingerissenen Unreinigkeit ergreiffen solte, ausdrücklich deshalben an Herrn Basnage schrieb, und sich seines guten Raths erkundigte. Ja als sich der Hertzog von Orleans, Regent von Franckreich befürchtete, es möchten sich die Neu-Bekehrten in Dauphine, Poitou und Languedoc, von denen, so der Cardinal Alberoni heimlich unter sie geschickt, zu einem Auffstand verleiten lassen, und die Spanische Parthey ergreiffen; so gab er dem Graf von Morville, damahligem Frantz. Gesandten im Haag, Befehl, den Herrn Basnage zu bitten, daß er an diejenigen, die man also verführen wolte, schreiben, und sie, ihrem König gehorsam und treu zu verbleiben, ermahnen möchte. Er konte solches nicht abschlagen, und schrieb deßhalben an dieselben eine so genannte Instruction Pastorale, welche zu Paris, auf Befehl des Hofs, wieder aufgelegt, und in denen verdächtigen Landschafften ausgetheilet wurde. Es that zwar diese Schrifft alle erwünschte Würckung. Allein, da sich Herr Basnage vorgesetzt, zugleich in derselben die Vortrefflichkeit der Reformirten Glaubens-Lehren zu zeigen, und also die bey dem Volc-

Volcke noch glimmenden Funcken ihres väterlichen Glaubens wieder erweckte; so hielt sich Herr de Catelau, Bischoff und Graf zu Valence, in seinem Gewissen verbunden, darauf zu antworten. Herr Basnage erwiederte hierauf in einer andern Instruction Pastorale, auf welche noch zwey besondere folgeten, welche alle 1720. zusammen aufgelegt worden. Jedoch es gediehe dieser Streit nicht, wie sonst gewöhnlich, zu einem Unwillen zwischen beyden Theilen; sondern gab vielmehr Gelegenheit zu einer seltnen wahren Freundschafft zwischen zwey grossen Gottes-Gelehrten, so sich zu verschiedenen Glauben bekannten: wie sie denn beyderseits kein Bedencken trugen, einander ihre dießfalls ausgefertigten Schrifften zuzuschreiben, und solche mit denen allerhöflichsten und leutseeligsten Briefen zu begleiten. Der Herr Verfasser führet solche beyderseits an: und man muß dieselben allerdings vor ein Muster ansehen, wie grosse und berühmte Gottes-Gelehrte in gewissen Stücken nicht eines seyn, und gleichwohl einander mit aller Christlichen Liebe begegnen, und vernünfftige Streit-Schrifften wechseln können.

Ob nun wohl Herr Basnage der Kirche, zu welcher er sich bekannte, niemahls etwas vergeben, wie solches die häuffigen Streit-Schrifften, so er mit Herrn Bossuet, Simon und anderen grossen Geistlichen der Römischen Kirche gewechselt, zur Gnüge erweisen; so hielt er doch allezeit mehr von der ernstlichen Ausübung der wahren Christlichen Tugenden, als einem eiteln Schul-

Ge-

Gezäncke. Solcher Ernſt bey dem Chriſtenthum, leuchtet in ſeinen Schrifften ſo nachdrücklich hervor, daß diejenigen, welche er zur Erbauung geſchrieben, nicht nur von ſeinen Glaubens-Genoſſen, ſondern auch von denen, ſo ſich zu der Römiſchen Kirche bekannten, mit groſſem Nutzen und Erbauung geleſen wurden; weßhalben man auch verſchiedene davon in Catholiſchen Landen wieder aufgeleget. Inſonderheit aber ſtifftete er bey allen wahren Chriſten mit einem Wercke, ſo er unter dem Nahmen der heil. Gemeinſchafft 1688. in zwey Büchern ausgehen laſſen, viel Gutes. In dem erſten handelt er ab, wie etwas Groſſes und Wichtiges es ſey, ſich zum Tiſch des HErrn zu nahen; da er hingegen in dem andern die Tieffe der Boßheit des menſchlichen Hertzens, und mancherley Verſtellung der ſündlichen Neigungen mit lebendigen Farben abmahlet. Wie wohl dieſe Schrifft aufgenommen worden, kan man daher urtheilen, daß dieſelbe nachgehends mehr als zehnmahl wieder gedruckt worden, da ſie Herr Basnage noch mit drey andern Büchern vermehret, in welchen er von der Schuldigkeit derer, ſo zum heil. Nachtmahl kommen, von der ſchuldigen Danckbarkeit derer, ſo dieſer göttlichen Gnade gewürdiget worden, und von denen Pflichten derer, welche nicht zugleich mit zum Tiſche des Herrn gehen, handelt. Weil ein Prieſter zu Rouan dieſes gantze Werck einer ſeiner Streit-Schrifften einverleibet; ſo eignete ſich ſolches der Herr Verfaſſer in der 4ten Auflage, ſo davon heraus kam, in der Vorrede zu. Es iſt im übrigen die-

dieſes Werck mit ſolchem Geiſt und Krafft geſchrieben, daß, wie ſchon gedacht worden, ſolches nicht nur zu Rouan, ſondern auch zu Brüſſel zu Erbauung derer, ſo in der Römiſchen Kirche leben, gedruckt, auch zu Baſel ins Deutſche überſetzt worden. Endlich kan von der Geſchicklichkeit des Herrn Basnage niemand beſſer Zeugniß geben, als der ſo berühmte Bayle, von welchem bekannt iſt, wie wenig derſelbe ſonſt gewohnt geweſt, iemand ohne ſeine Verdienſte zu ſchmeicheln: Derer Lob-Sprüche, mit welchen er der Schrifften des Herrn Basnage, wenn er daraus in ſeinem bekannten Tage-Buche einen Auszug gegeben, gedacht, zu geſchweigen. Seiner groſſen Beleſenheit halber, nennete er denſelben insgemein einen vortreflichen lebendigen Bücher-Schatz, bey welchem man ſich iederzeit mit gutem Vortheil Raths erhohlen könne: In Anſehung ſeiner unverfälſchten Treue hingegen gab er ihm das Zeugniß, daß er nicht nur ein groſſer Gelehrter ſey, ſondern auch ein aufrichtiges und redliches Hertz habe. Und ob wohl Herr Jurieu ihn niemahls ausdrücklich lobete, ſo zwang ihn doch die Wahrheit zu geſtehen, daß er unter allen Frantzöſiſchen Flüchtlingen am geſchickteſten ſey, die Sache der Evangeliſchen zu führen. Der Herr Verfaſſer dieſer Lebens-Beſchreibung, führet endlich noch ein ſehr genaues und umſtändliches Verzeichniß aller ſeiner Schrifften an, deren eine ſo groſſe Menge iſt, daß wir nicht wiſſen, ob iemand zu unſerer Zeit, auch in Anſehung der Menge der ausgefertigten Wercke, mit ihm könne

in

in Vergleichung gebracht werden. Sie sind aber alle von solcher Wichtigkeit, und mehrentheils bey so besondern Umständen und Absichten, welche der Herr Verfasser dieser Lebens-Beschreibung alle mitnimmt, ausgefertiget, daß sich von einer so grossen Menge kürtzlich nicht wohl etwas sagen läst; zumahl da dasjenige, was wir von des Herrn Basnage Leben, unserm Leser zu Gefallen, anführen wollen, schon so sehr gewachsen, daß wir von dem wichtigen Wercke selbst einige umständliche Nachricht zu geben, biß in den künfftigen Theil anstehen müssen.

II.

De statu mortuorum & resurgentium Liber.

d. i.

Thomas Burnets S. T. P. Buch von dem Zustande der Verstorbenen und Auferstehenden, nebst zweyen Brieffen wegen der Schrifft de Archæologiis philosophicis, London in Groß-8. 1726. 19. Bogen.

WAs der Herr Verfasser ehemals von dem Anfang der Welt geschrieben, hat so viel Aufsehens gemacht, daß wir nicht zweifeln, es werde ein jeder mit Verlangen warten, und hören wollen, was er von dem Ende des menschlichen Lebens vor besondere Gedancken gehabt habe. Die Welt ist schon gewohnt, bey Erwähnung seiner Schrifften, eine gantz neue Einrichtung derjenigen

gen Wahrheiten, so man bißher vor unwiedersprechlich gehalten, zu hören, welche er insonderheit denen Schul-Gelehrten deßto eher zu überreden weiß, da er nach seiner grossen Erfahrung in denen Schrifften der Alten, alle seine Gedancken mit so viel wohl angeführten Stellen derselben zu erläutern weiß. Die Begierde der Gelehrten, zu wissen, was er mit der gegenwärtigen Schrifft haben wolle, wird nicht wenig angefeuert werden, wenn es richtig ist, was der Verleger in einer beygefügten Nachricht schreibet, daß Herr Burnet zwar anfangs willens gewest, diese Schrifft selbst unter seinem Nahmen auszufertigen; allein auf Zureden einiger seiner guten Freunde unter denen Gottes-Gelehrten, davon abgestanden, welche ihn ersucht, die Ruhe der Kirche nicht mit dergleichen gefährlichen und neuen Sätzen zu kräncken. Er ließ deßhalben nicht mehr als drey Stücke auflegen, um solche einigen seiner vertrautesten Freunde zu geben, um derselben Urtheil über seine Schrifft zu vernehmen. Weil nun eines davon ungefähr dem Herrn Verleger in die Hände gekommen; so hat derselbe nach dem bekannten Eyfer der Herren Buchhändler, die Schrifften berühmter Männer von dem Untergange zu retten, einen gantz wenigen Abdruck besorgen wollen, um so wohl Herrn Burnets Willen einiger Massen nachzukommen, als auch dieses Werck von der Vergessenheit zu erretten; wobey er doch alle Käuffer theuer beschweret, solches ja nicht etwa wieder abdrucken zu lassen, damit man die Ruhe der Gebeine des seel. Herrn Burnets nicht muth-

wil-

willig und unverantwortlich ſtöhre. Es iſt an dem, daß dafern der Herr Verfaſſer noch am Leben wäre, dieſes Werck einigen Lermen in der Welt machen könte. Man findet hier ſehr viel neue Gedancken, welche von dem, was andere Gottes-Gelehrten bißher vor wahr gehalten, abgehen; und die zierliche Schreib-Art kan dem Leſer leicht zu dem Buche ſelbſt eine ſolche Liebe beybringen, daß er auch vor die darinnen enthaltenen Sachen, ohne ſie nach aller Schärffe zu prüfen, eine Hochachtung gewinnet. Es iſt zwar die Ordnung, welche er hier gehalten, nicht eben allezeit die beſte, und es dürffte viele befremden, wenn Herr Burnet aus der Unſterblichkeit der Seele, daß ein GOtt, und daß derſelbe ein Geiſt ſey, beweiſen will. Allein, da zu unſerer Zeit die Schrifften von der natürlichen Erkenntniß GOttes ſo ſehr gehäuffet werden, und in denenſelben immer einer den andern auszuſchreiben pflegt; ſo dürffte vielleicht dem Leſer auch der Verſuch, ſolche Wahrheiten auf einem andern und neuen Wege zu finden, angenehm ſeyn. Daher könte allerdings das Werck wegen der vielen neuen Meynungen, welche wir alſo nennen, weil ſie von denen übrigen Gottes-Gelehrten nicht angenommen ſind, Unruhe machen; wo die Erfahrung nicht lehrete, daß die Gelehrten ſich nicht ſo leicht an Schrifften, welche nach dem Tode des Verfaſſers heraus kommen, machen; darvon wir hier die Urſache nicht erörtern wollen. Je weniger Händen alſo dieſes Buch iſt, dafern man anders dem Verleger trauen darf; deſto einen gröſſern Gefallen hoffen

wir unſerm Leſer mit einem umſtändlichen Auszuge hieraus zu erweiſen; wenn wir vorher als etwas beſonderes anmercken, daß Herr Burnet unſers ſeel. Herrn Gerhards Schrifften ſehr fleißig, und mehr als die Bücher der Deutſchen Geiſtlichkeit ſonſt auswärts pflegen gebraucht zu werden, müſſe geleſen haben; angeſehen er ſich auf deſſen Schrifften faſt auf allen Seiten beziehet, und ſolche öffter, als alle andere Bücher zuſammen, anführet.

Es iſt wohl keine wichtigere Frage, welche den natürlichen Menſchen mehr angehet, und bekümmern kan, als, da er aufs allergewiſſeſte weiß, daß alle Menſchen einmahl die Schuld der Natur bezahlen müſſen, in was vor einen Zuſtand er nach dieſem Leben kommen werde? Und da die Erfahrung lehret, daß der Leib untergehe, und zu Aſche werde; ſo fällt die gantze Schwürigkeit da hinaus, ob die Seele auch nach dieſem Tode und Untergange bleibe, oder ob dieſelbe zugleich mit ihm zernichtet werde. Iſt man aber der Unſterblichkeit der Seele verſichert; ſo iſt das Gemüthe darum noch nicht gantz ruhig, ſondern man ſorget, was für ein Leben dieſelbe hernachmals haben, und ob ſie in demſelben in Ewigkeit bleiben werde? Ob ſie, nachdem bey der Trennung der Seele und des Leibes eine ſo groſſe Veränderung mit ihr vorgegangen, in einen andern Leib ſolle eingekleidet werden, und was ſolche vor einen Unterſchied des Guten und Böſen nachgehends empfinden? Was vor Belohnung oder Straffe ein ieder vor ſeine Wercke zu hoffen oder zu fürchten habe, und in welchem Zuſtande ſich die Seele, nachdem ſie von dem

Lei-

Leibe getrennet worden, biß zum Untergange der Welt befinden? So viel allen Menschen daran gelegen iſt, genau darvon unterrichtet zu ſeyn; mit ſo vieler Sorgfalt hat der Herr Verfaſſer, ſeinem Vorgeben nach, dieſes alles in gegenwärtiger Schrifft unterſuchen und erörtern wollen; weßhalben er mit Ausführung des Satzes, daß die menſchliche Glückſeeligkeit nicht allein auf dieſes Leben ankomme, ſondern daß man allerdings ein anderes Leben zu erwarten habe, den Anfang macht. Dieſes zu erweiſen, überleget er die groſſe Ungleichheit, welche uns die Erfahrung in der Welt lehret; da es beſtändig denen Frommen übel, und denen Böſen hingegen wohl gehet: und dieſes nicht allein bey Austheilung der Güther, ſo auf menſchliche Willkühr ankommen, ſondern auch ſo gar bey denen Gütern des Glücks eintrifft. Die Seele hat den elenden Leib zu ihren herrlichen Verrichtungen nicht nöthig, ſondern wird vielmehr von demſelben gehindert und unterdrücket. Worzu dienete demnach der vortrefliche Verſtand des Menſchen, welcher ſich biß zu denen himmliſchen, ewigen und göttlichen Dingen erheben kan? Worzu dienete die Begierde, ſo der Menſch bey ſich fühlet, und die Sehnſucht nach einem vollkommnern Guten, als er in der Welt findet, und inſonderheit die Begierde unſterblich zu ſeyn? Worzu dienete die vielen eingepflantzte ſo edle Liebe zur Tugend, daß ſie ihren eignen Nutzen dem gemeinen Beſten gern nachſetzen? Wenn man hieraus nichts ſchlieſſen ſolte, daß GOtt nichts umſonſt, folglich auch dergleichen

edle Begierden nicht vergebens geſchaffen, und denen Menſchen beygeleget, ſondern ihnen nach dieſem Leben viel ein herrlicher, freyer und vollkommener Leben zugedacht habe. Ja weil der Leib die Seele in ihren tieffen und edlen Gedancken nur hindert; ſo würde folgen, daß GOtt die Seele dadurch nur deſto unvollkommener gemacht, da er ſie alſo erſchaffen, daß ſie ſich über alles Irrdiſche erheben kan, dafern die Seele allein um des gegenwärtigen Lebens willen erſchaffen wäre. Auſſer dem führet der Herr Verfaſſer zum Beweiſe ſeines Satzes, den vorigen Unterſcheid des Guten und Böſen, ſo nicht kan geleugnet werden, ingleichen die allgemeine Ubereinſtimmung aller Völcker, daß nach dieſem Leben ein anders zu hoffen ſey, an. * Denn ob wohl vielleicht einige Völcker ſolten gefunden werden, welche ſich im geringſten nicht um das zukünfftige Leben bekümmert; ſo hat man doch die Eigenſchafften und Erkenntniß des gantzen menſchlichen Geſchlechts ſo wenig nach dieſen abzumeſſen, ſo wenig man eine vertrocknete und verweſte Pflantze nimmt, wenn man deren Tugend erforſchen will, ſondern vielmehr eine, welche auf einem guten Boden geſtanden, von denen Sonnen-Strahlen kräfftig erwärmet, und von dem Regen fruchtbar befeuchtet worden. Alle

* Was man ſonſt dieſem Beweiß-Grund entgegen geſetzet, da man ſich deſſen bey einem andern Satze bedienet, iſt bekannt; weshalben wir ſolches hier anzuführen Bedencken tragen, ob es wohl mit eben dem Fug ſich hier anbringen lieſſe.

Alle Völcker aber, welche einen GOtt gläuben, kommen darinnen überein, daß nach diesem ein ander Leben zu hoffen sey, wie solches nicht allein das natürliche Licht, sondern auch die göttliche Offenbahrung viel vollständiger zeiget. Denn ob wohl die Jüden das ewige Licht nur als in einem Schatten und gantz dunckel erkannt; * so zeiget uns doch solches der Christliche Glaube und die Schrifften des neuen Bundes so augenscheinlich, als die Sonne immermehr uns etwas am hellen Mittage deutlich machen kan; wie solches Herr Burnet durch viele sonst bekannte Schrifft-Stellen weitläufftiger ausführet.

Er gehet hierauff weiter, und suchet auch zu erhärten, daß die Seele des Menschen ein unsterbliches Wesen sey, so von aller Materie und Cörper gantz unterschieden ist. Es folget zwar dieses unwiedersprechlich, dafern man den Beweiß von einem zukünfftigen Leben, so worhin geführet worden, zuläßt. Allein die Frage kömmt hauptsächlich darauff an, ob diese Eigenschafft der Unsterblichkeit, der Seele anerschaffen, und wesentlich sey, oder ob sie solchen Vorzug nur aus göttlicher Gnade genieße. Der Herr Verfasser meynet, man könne den Satz, daß die Unsterblichkeit der Seele wesentlich sey, am besten daraus her-

* Wir sehen nicht, wie der Herr Verfasser den Jüdischen und Christlichen Glauben, und zwar diesen als eine Folge von jenem mit einander verbinden könne, dafern er denen Jüden eine deutliche Erkenntniß daß nach diesem Leben ein anders zu hoffen sey, abspricht.

herleiten, daß man nichts in der Seele finde, als entweder würckliche Gedancken, oder ein Vermögen zu gedencken. Denn was die Seele entweder in ihr selbst, oder wenn sie auch in etwas äusserliches würcket, thut, das thut sie nicht durch ein Bemühen oder Stossen, sondern bloß durch Gedancken, welche nach dem Unterschied der Dinge, so sie vor sich hat, Verstand, Willen, Begierden, u. s. w. heist. Wenn auch die Seele etwas entweder von ihr selbst, oder von äusserlichen Dingen leidet; so ist dieses eine Art der Gedancken; daher man nichts in der Seele antrifft, als verschiedene Arthen oder Vermögen zu gedencken. Bestehet aber also ihr gantzes Wesen in Gedancken; so ist dieselbe ein wesentliches Leben,* niemahls müßig, und sich allezeit desjenigen, was sie thut, bewust; weßhalben sie anders nicht untergehen kan, als daß sie gäntzlich vernichtet werde. Man gedencket hiermit nicht zu leugnen, daß GOtt die Seele in nichts verwandeln könne, sondern man will nur so viel haben, daß die Gedancken der Seele nicht können genommen werden, wenn anders ihr Wesen noch bleiben soll.

Hierauf fährt Herr Burnet fort, zeiget, daß die Seele des Menschen keine Materie seyn könne, und beweiset, daß in der Natur ein Wesen, so nicht aus Materie bestehet, möglich sey. Nach demselben darff man sich nicht weit umsehen, weil die-

* Wir haben hier des Herrn Verfassers Worte behalten, und antworten also nicht dafür, wenn jemand diesen Beweiß vor sehr unvollständig, und zugleich dunckel halten will.

diejenigen, ſo GOtt ſelbſt vor ein materielles Weſen halten wollen, hierinne viel einfältiger, als die am meiſten unter denen Heyden blind waren, handeln; angeſehen die unvernünfftigen Heyden zwar wohl einen in ein Bild verſtellten Klotz und Holtz, oder Stein anbeteten, darbey aber allezeit unter der Gottheit, ſo dieſes Holtz benahmen ſolte, und dem Holtze ſelbſt, einen Unterſcheid machten; da hingegen die, ſo die Materie ſelbſt vor GOtt annehmen wollen, ohne Unterſcheid alle, auch die unedelſten Cörper verehren. Iſt aber alſo GOtt ohne Materie, ſo widerſpricht es ſich ſelbſt im geringſten nicht, daß derſelbe auch ein anderes Weſen, dergleichen unſere Seele iſt, ohne Materie erſchaffen können, zumal wenn man darzu nimmt, daß der Höchſte allmächtig ſey. * Was er ferner beyfüget, daß es gantz unbegreiflich ſey, wie die Materie dencken könne, welches er bey allen Würckungen des Verſtandes inſonderheit weitläufftig zeiget, weiſet endlich wohl, daß die Seele kein cörperliches Weſen ſey: allein es iſt nicht hinlänglich, denjenigen Satz, ſo der Hr. Verfaſſer zu behaupten ſich vorgenommen, daß dieſelbe unſterblich ſey, wieder hartnäckigte Gegner zu erhärten.

* Der Sprung iſt hier wieder ſehr ſtarck, wenn der Herr Verfaſſer ſchlieſſet, weil es GOtt nicht unmöglich iſt, dergleichen Weſen zu erſchaffen; ſo müſſe derſelbe es auch würcklich geſchaffen haben. Denn das was der Herr Verfaſſer noch hinzu ſetzt, daß wofern nichts auſſer GOtt und der Materie wäre, die Klufft zwiſchen beyden gar zu groß ſeyn würde; iſt wohl lange noch nicht hinlänglich.

In dem folgenden Haupt-Stück, welches von dem Zustande der Seelen handelt, nachdem dieselbe von dem Leibe getrennet worden, trägt er seine besondere Meynung vor, daß dieselbe nicht so gleich nach dem Tode entweder der ewigen Seligkeit theilhafftig werde, oder die wegen der Sünde verdiente ewige Straffe empfinde. Er nennet die Meynung, so der seinen entgegen gesetzt ist, neu, weil dieselbe nach seinem Vorgeben, weder in der heiligen Schrifft gegründet, noch von denen Vätern der Kirche angenommen gewest, sondern von einigen Gottes-Gelehrten, damit sie sich desto weiter von der Meynung der Römischen wegen eines Fegfeuers, entfernen möchten, behauptet worden. Wie er das Fegfeuer allerdings vor ein menschliches Gedichte hält, so man zum Vortheil der Geistlichkeit erfunden; so glaubt er doch, daß man sich ein solches Gespenste zu fliehen, von der Wahrheit nicht so weit hätte entfernen, und die Meynung der Väter von der unvollkommenen Glückseligkeit der verstorbenen Seelen vor dem allgemeinen Gerichts-Tag, verlassen sollen. Die Gründe, durch welche er diesen Satz zu unterstützen gedencket, sind, daß die H. Schrifft nichts davon sage. Denn ob wohl in derselben die gnädige Belohnung der Frommen, und das gnädige Anschauen GOttes nach diesem Leben allenthalben gepriesen wird; so findet man doch nirgends, daß solche Glückseligkeit so gleich nach dem Tode des Menschen angehen solle. Vielmehr verheissen die heiligen Apostel und andere Verfasser der Schrifften des neuen Bundes, denen

seelig

seelig Verstorbenen den Genuß ihrer verheissenen Belohnung nicht eher, als nach der Auferstehung der Todten und Christi allgemeinem Gerichts-Tage. Daher führet der Herr Verfasser eine grosse Menge Schrifft-Stellen an, welche er also erkläret, daß er solche zu Unterstützung seiner Meynung anwenden könne; von denen wir aber um so viel mehr nichts zu gedencken berechtiget, weil Hr. Burnet nicht der erste ist, so sich dieser Meynung gefallen lassen; von denen Gottes-Gelehrten aber schon vorlängst gezeiget worden, wie dergleichen Sprüche der H. Schrifft zu erklären und anzunehmen seyn. Er versteht also unter dem Anfang der Glückseeligkeit, welche denen seelig-Verstorbenen bald nach ihrem Tode versprochen worden, die Hoffnung der künfftigen Ehre, die Ruhe von ihrer bißherigen mühseeligen Arbeit, und die innerliche Freude, weil dieselben gegenwärtig eine seelige Ruhe und Trost in GOtt geniessen, hernach aber, nachdem die Seele wieder mit dem verklährten Leibe vereiniget worden, der allervollkommensten Herrlichkeit theilhafftig werden sollen. Endlich meynet er auch, daß diejenigen, welche den Anfang der ewigen Seeligkeit des Menschen bald nach dem Tode desselben setzen, die Lehre des Christlichen Glaubens von der Auferstehung gleichsam schwächen und vergeblich machen. Denn ist einmahl die Seele in der ewigen Herrlichkeit; was hat solche den Leib nöthig? Antwortet man, damit auch dieser der Ehre und Belohnung theilhafftig werde, gleichwie er an der Tugend oder Lastern, so in diesem Leben begangen wor-

worden, Theil gehabt: ſo empfindet ja der Leib weder etwas Gutes noch etwas Böſes, und es kan die Materie weder Schmertzen noch Vergnügen haben; weswegen man eben ſo übel einem todten Weſen, ſo weder Verſtand noch Willen hat, die Ausübung des Guten oder Böſen zuſchreibet, als man vergeblich demſelben den Genuß der ewigen Herrlichkeit geben will. Auſſer dem iſt ja der Leib des Menſchen beſtändig veränderlich, und wegen der unempfindlichen Ausdünſtungen derjenige heute nicht mehr, der er geſtern war. Welcher Leib ſolte alſo belohnet oder beſtraffet werden? Der, welchen wir in der Jugend, oder, den wir in unſern mittlern, oder der, welchen wir im hohen Alter gehabt? Wenn einer ſeine gantze Lebens-Zeit fromm geweſt, ſeine Güther unter die Armen ausgetheilet, viel um Chriſti willen gelitten, und endlich als ein Märtyrer in ſeinem 80. Jahre verſtorben wäre, und ſein gantzer Leib, den er ſemahls gehabt, ſolte der Belohnung theilhafftig werden; wie einen groſſen Leib würde derſelbe nicht mit zu der Herrlichkeit bringen? Solte man nun nicht denen, welche alſo ſchlieſſen, eben ſo antworten, wie einſt Chriſtus denen, welche von ihm zu wiſſen verlangten, welches Eheweib die Frau ſeyn werde, ſo ſieben Männer gehabt: Ihr irret, und wiſſet die Schrifft nicht, noch die Gewalt GOttes? Die Auferſtehung der Todten iſt nicht um des Leibes, ſondern um der Seele willen. Denn nachdem der Leib in der Erde verweſet, ſo wird GOtt einer ieden Seele aus einem edlen Saamen einen neuen beſondern Leib geben, und

nachdem

nachdem wir dieſe Hütten abgeleget, werden wir ein Hauß, ſo GOtt ſelbſt erbauet, erlangen. Ob nun wohl Herr Burnet gläubet, daß die Wahrheit nicht auf das Zeugniß der Kirchen-Väter ankomme, ſo iſt doch die Nachricht, ſo ſie von den Lehr-Sätzen der erſten Kirche geben, deſtoweniger zu verachten, je näher ſie denen Zeiten der erſten Apoſtel und Diener Chriſti, welche die Kirche gepflantzet, geweſt; weßhalben er eine groſſe Menge dieſer alten ſo wohl Griechiſchen, als Lateiniſchen Kirchen-Lehrer anführet, ſo ſich nicht allein ausdrücklich vor ſeine Meynung erkläret, ſondern auch die entgegen geſetzte, als ketzeriſch verdammet, und ſolche an denen allerärgſten Ketzern, als denen Valentinianern, Gnoſticis, u. a. m. ausgeſetzet. Scheinen ſchon einige unter dieſen, inſonderheit Chryſoſtomus, den Zuſtand der Seelen der Frommen, welcher alſobald auf ihren ſeeligen Tod erfolget, höher zu rühmen, als daß man ſolchen nicht vor die vollkommene Seligkeit der Auserwehlten annehmen ſolte: ſo gläubet doch Herr Burnet, daß man die Worte aller Redner, und alſo auch der Kirchen-Redner, nicht nach aller Strenge annehmen müſſe, wenn ſie dadurch die Furcht des Todes bey denen Sterbenden mindern, und denenſelben ein recht ſehnliches Verlangen nach der zukünfftigen Herrlichkeit machen wollen. Deßwegen mißbilliget er auch nicht, wenn ſich iemand in dieſer Abſicht bey einem Sterbenden nachdrücklicher Worte wegen ſeines Zuſtandes nach dem Tode bedienet. Endlich läſt ſich aus andern Sätzen, ſo mit dem gegenwärtigen

ver-

verwandt ſind, und von denen Vätern der wahren Kirche beſtändig angenommen worden; ingleichen aus der Gewohnheit der erſten Kirche bey ihrem Gebeth und Opffer vor die Todten, ſchlieſſen, daß ſie dieſer Meynung beygepflichtet. Es hingen dieſelben insgeſamt der Meynung an, daß Chriſtus vor dem Untergange der Welt ein ſichtbarliches tauſend-jähriges Reich unter denen Seinen aufrichten werde; ingleichen, daß die Seelen der Heiligen in dem Feuer, in welchem endlich die gantze Welt aufgehen wird, noch ſolten gereiniget werden. Dieſes beydes aber ſetzet voraus, daß die Heiligen nicht alſobald nach ihrem Tode der vollkommenen Seligkeit theilhafftig werden, auch dieſelbe zu genieſſen, noch nicht geſchickt ſeyn, biß ſie vorher durchs Feuer gereiniget worden. Denn es mögen auch dieſe Sätze wahr oder falſch ſeyn, ſo kan man doch aus denenſelben abnehmen, was die erſten Väter von der Seeligkeit der Menſchen vor dem allgemeinen Gerichts-Tage gehalten. Ferner findet man in denen Kirchen-Gebethen der erſten Kirchen, daß vor die Seelen der Verſtorbenen, und zwar der Ertz-Väter, Propheten, Apoſtel, Märtyrer, und anderer groſſen Lichter der Kirche, gebetet und geopffert worden, weswegen die erſten Chriſten unfehlbar gläuben müſſen, daß dieſelben noch nicht den höchſten Gipffel der Freude und Seeligkeit erreichet haben. Man findet ſolche Gebethe nicht nur in vielen alten Kirchen-Gebeten, ſo zu unſerer Zeit verdächtig worden, daß ſie untergeſchoben ſeyn; ſondern auch in Clementis Conſtitution.

Dionyſ.

Dionyſ. Areopagit. Epiphan. u. a. m. Der Grund dieſes alten Gebrauchs ſcheinet dieſer zu ſeyn, daß die erſten Chriſten ſämmtlich geglaubt, daß ſich alle Seelen der Verſtorbenen an einem gewiſſen Ort, ſo ſie Ἅδην nenneten, biß auf Chriſti Zukunfft aufhielten, und daſelbſt ſolche erwarten müſten; welchen ſie durch dergleichen Vorbitten bey GOtt zu ſtatten kommen wolten. Wie aber die älteſten Kirchen-Väter, nach Herrn Burnets Meynung, niemahls geglaubet, daß die Seelen der Verſtorbenen ſo zu reden von Mund auf gen Himmel führen; ſo iſt dieſe ungegründete Lehre erſt in dem XV. Jahrhundert, von der Florentiniſchen Verſammlung der Geiſtlichkeit, bey der Kirchen eingeführet worden, allwo man beſchloſſen, daß die Seelen der Heiligen alſobald in den Himmel aufgenommen werden, und das Anſchauen des dreyeinigen GOttes, wie er iſt, genieſſen ſolte.

Iſt man aber gewiß, daß die Seelen nicht alſobald nach ihrem Tode zu GOtt kommen; ſo folget die Frage hierauf: in welchen Zuſtand ſie ſich indeſſen befinden, ob ſie gantz ohne Leiber ſind? oder ob ſie indeſſen einen aus der Lufft annehmen? Weil die uns heilige Schrifft nichts hiervon hat melden wollen, ſo iſt es ſchwer, ſolches auszumachen, indem das Licht der Vernunfft hier nicht den geringſten Beytrag thun kan. Die Meynung des Platonis und ſeiner Schüler iſt bekannt, als ob die Seele nach ihrem Tode einen Leib aus der Lufft annehme, hierauf wieder in einen andern, ſo aus einer viel reinern Lufft beſtehe, welche daher

ætheriſch genennet wird, komme, und alſo immer fort gehe, biß ſie an Weißheit und Tugend genugſam zugenommen, oder kurtz, daß ſie rückwarts eben ſo wieder zu GOtt aufſtrige, wie ſie nach und nach in dieſen irrdiſchen Leib verſtoſſen worden. Ob nun wohl, nach Herrn Burnets Meynung, dieſe Gedancken nichts Ungereimtes in ſich halten; ſo iſt es doch ſchwer, den Beweiß darvon beyzubringen: und er führet deßhalben nur alle die Schwürigkeiten an, in die man verwickelt wird, dafern man denſelben beypflichten wolte. *

Es folgen hierauf des Herrn Verfaſſers Gedancken von der Aufferſtehung der Todten, Chriſti Zukunfft zum Gerichte, denen Umſtänden dieſes Gerichts, u. ſ. w. wo er verſchiedene Stellen der heiligen Schrifft erkläret, und aus denen Kirchen-Vätern erläutert, inſonderheit aber einige Sprüche der heil. Schrifft, ſo etliche Ausleger von der Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem annehmen wollen, auf Chriſti Zukunfft zum Gericht deutet; wie er denn auch bey Erklährung der Stelle Pauli 1. Cor. 3. von der Probe eines ieglichen Menſchen-Wercks durchs Feuer, ſo weitläufftig iſt, als zur Erläuterung dieſes dunckeln Orts erfordert wer-

* Gleichwie das Urtheil, daß dergleichen Meynung an ſich ſelbſt nichts Ungereimtes habe, ſehr kühne iſt; ſo ſcheint der Weg, auf welchem der Herr Verfaſſer ſolche wiederlegen, und ihre Schwürigkeit zeigen will, ſehr ungegründet, wenn er ſich weitläufftig bekümmert, in was vor einer Art des Bürgerlichen Standes ſolche Seelen leben, was ſie vor Sprachen reden, welche Art des Gottesdienſtes, u. ſ. w. ſie haben würden.

werden kan. Bey dem allen haben wir oben keine sonderbahre und fremde Meynung bey ihm angetroffen; ausser, daß einige unter denen Gottes-Gelehrten mit ihm nicht dürfften zufrieden seyn, da er vorgiebt, wenn in der heiligen Schrifft die Umstände des letzten Gerichtes sehr lebhafft vorgestellet, und gleichsam abgemahlet worden; so wolten die heiligen Männer, so dieses aufgezeichnet, denen Heyden nachahmen, welche von denen unterirrdischen Gottheiten der Rache und Bestraffung der Bösen, so viel erzehlet. Durch das Feuer, so die Welt endlich verzehren soll, verstehet er ebenfalls, wie andere Gottes-Gelehrten, ein natürliches Feuer; ist aber allzukühn, wenn er ausmachen will, wie solches Feuer das Werck der Menschen dereinst werde prüfen können: welches er dahin deutet, daß wie etliche Seelen der Menschen viel reiner, als andere, seyn werden; also auch solches Feuer diese viel weniger, als andere, anzugreiffen vermöge. Mit dieser Feuer-Probe scheint er ebenfalls weiter zu gehen, als andere Gottes-Gelehrten gethan, und heisset es ein Gedichte, wenn einige vorgeben, als ob die Meynung von der Probe der Handlungen der Menschen durchs Feuer am letzten Gerichts-Tage, Origenis eigen gewest; da er solche vielmehr mit denen allerältesten und rechtgläubigen Vätern, biß zu Augustini Zeiten, gemein gehabt; aus welchen der Herr Verfasser insonderheit Lactantium, Ambrosium, Basilium M., Gregorium Nazianzenum und Nyssenum, nebst andern mehr, anführet. Endlich fieng zu Augustini Zeiten

dieſe heilſame Lehre von der Reinigung der Seele an dem letzten Gerichts-Tage, zu verfallen; und es wurde daraus das erdichtete ſo genannte Fegfeuer geſchmidet, in welches die Seelen der Menſchen alſobald nach ihrem Tode, vor der Zukunfft des Heylandes, und dem Untergange der Welt, kommen ſolten. Denn da dieſer wahre Ignis καθάρσιος, wie ihn die Väter nenneten, welcher ſo wohl in heiliger Schrifft gegründet, als durch das Zeugniß ſo vieler Kirchenlehrer beſtätiget worden, nicht eher, als am jüngſten Tage ſoll angezündet werden; ſo wollen hingegen die Römiſchen, daß ihr Fegfeuer nicht nur heute zu Tage beſtändig brenne, ſondern daß es auch von der Zeit der Erſchaffung der Welt an, ſo bald die Sünde in die Welt gekommen, und durch dieſe der Tod, gebrennet habe; ſo bald nehmlich die mit Sünden befleckten Seelen, unrein aus dem Leibe zu gehen angefangen.

Gleichwie ſich Herr Burnet mit ſolchen Meynungen von andern Gottes-Gelehrten ziemlich entfernet; ſo iſt gewiß, daß die Redens-Art ſehr hart ſey, deren er ſich bedienet, wenn er von denen Zeichen redet, ſo vor der Welt Untergang hergehen ſollen; indem er darbey gedencket, daß man ſolchen ohne Grund iederzeit als ſehr nahe angegeben habe; wobey er nicht nur die erſten Chriſten, ſondern auch alle Apoſtel beſchuldiget, daß ſie ſich dißfalls unbedächtig verrechnet. Ja er gehet hierinne ſo weit, daß er auch die Gelegenheit, ſo ſie, nach ſeiner Meynung, zu dieſem Wahn verleitet, entdecken will, und ſich einbildet, ſolche darinnen

nen gefunden zu haben, daß ſie die Worte des Heylandes Matth. 24, 3. und 24, 29. nicht recht angenommen, und verſtanden. Er meynet, die göttliche Vorſorge habe es darum zugelaſſen, daß ſie in ſolchen Irrthum verfallen, weil derſelbe an ſich ſelbſt nicht ſchädlich iſt, ſondern vielmehr den Eyfer zur Tugend, Frömmigkeit und freywilligen Märtyrer-Tode bey ihnen erwecken können.

Was er hierauf ſetzt zu ſetzen mit vieler Bemühung trachtet, daß die Engel nicht bloſſe Geiſter ſeyn, ſondern zarte Lufft-Cörper haben ſollen, iſt ſo hart und ſeltſam, als jenes; kan aber ſo wenig, als daſſelbe, aus der heiligen Schrifft erwieſen werden, ob ſchon der Herr Verfaſſer ſo wohl dieſe, als die Kirchen-Lehrer, und das Licht der Vernunfft, zu Hülffe ſeines Beweiſes ruffet. Eben ſo verwegen iſt dasjenige, was er von denen verklährten Leibern der Auserwehlten gedencket, daß ſolche aus der himmliſche Materie beſtehen ſollen; indem er auch dißfalls keinen hinlänglichen Grund aus der heiligen Schrifft vor ſich anführen kan. Er vergehet ſich aber hierbey noch mehr, wenn er auch die Beſchaffenheit der menſchlichen Natur Chriſti im Himmel, ausmachen will, und ausdrücklich ſchreibet, daß dieſer verklährte Leib Chriſti nicht aus Knochen, Blut, Fleiſch, Eingeweyde und ſolchen Säfften beſtehe, welche unſern irrdiſchen Leib ausmachen; ſondern daß dieſer Leib viel vollkommener und reiner ſey, daß er aus der vollkommenſten himmliſchen Materie bereitet ſey, daß deſſen äuſſerliche Herrlichkeit ſonderlich darauff ankomme, daß derſelbe ſeinem Weſen

nach lichte ſey, und ſolches Liecht weder durch Brechung noch Zurückwerffung der Strahlen habe, ſondern als ihm angebohren eigen beſitze. Auf eben ſolche Maſſe iſt auch das eingerichtet, was Herr Burnet nachgehends von der Aufferſtehung des Fleiſches, und ob ſo denn eben dieſer unſer Leib wieder werde hervor gebracht werden; von der erſten und letzten Aufferſtehung, von dem neuen Himmel, der neuen Erde, und der gantz erneuerten Natur, von dem tauſend-jährigen Reiche Chriſti, und dem Untergang der Welt, mit viel beſondern Meynungen untermenget, von welchen wir ferner etwas anzuführen darum Bedencken tragen, weil vorhin ſchon ein jeder in Herrn Burnets Schrifften etwas Seltſames und Frembdes ſuchet.

Das beſte iſt, daß Herr Burnet ſelbſt dergleichen Gedancken nicht allezeit vor untrüglich gehalten; weßhalben er auch in dem Beſchluß des Wercks den Leſer beweglich um Verzeihung bittet, dafern er vielleicht in dieſen ſo ſchweren, geheimen und verſteckten Sachen, ob er ſich wohl jederzeit befliſſen, der heiligen Schrifft zu folgen, dennoch des rechten Weges ſolte verfehlet haben.

Es iſt alſo nichts mehr übrig, als daß wir noch der beyden Briefe gedencken, ſo in dem Anhange beygefüget ſeyn; da der Herr Verfaſſer in dem erſten auf die von ſeinen Feinden, und in dem andern auf die von guten Freunden ihm wieder ſeine Archæologiam philoſophicam gemachten Einwürffe antwortet. Jene hatten ihn verläumdet, als ob er in dieſem Buche der Welt Ewigkeit feſt geſetzt, und hingegen deren Erſchaffung aus nichts

zu verwerffen gesucht: worauff Herr Burnet antwortet, daß es eine blosse Lästerung sey, wenn man ihm vorwerffe, daß er die Welt vor ewig ausgegeben, da er vielmehr ausdrücklich das Gegentheil geschrieben. Daß er aber den Anfang der Welt nicht vor ungefehr 5000. Jahren feste setzen wollen, darinne wären ihm andere grosse Kirchenlehrer, insonderheit Hieronymus, vorgegangen; zumahl, da die Engel wahrscheinlich viel tausend Jahr eher gewest, als die Welt erschaffen worden. Und wer wolte sagen, daß der grosse Raum, welchen jetzt die gantze Welt einnimmt, vor deren Erschaffung als eine taube Nuß leer gewest? Ist es wohl möglich, dieses mit der Weißheit und Güte GOttes zusammen zu reimen, daß derselbe den Raum, als sein erstes Werck, so ein leeres, vergeblich, und unnütze Ding seyn lassen wollen? Wenn man ihm ferner nachgeredet, daß er mit zu wenig Ehrerbiethung von Mose gesprochen; so entschuldiget er sich, daß er nie etwas, was Moses geschrieben, in Zweiffel ziehen wollen, ob er wohl eines und das andere nicht nach dem Buchstaben, sondern in einem geheimen und figürlichen Verstande genommen. Und da alle Ausleger zugeben, daß man bey dringender Noth auch von dem Buchstaben abweichen könne: so getrauet er sich leicht zu erweisen, daß er auch in diesem Falle nichts angenommen, als was alle vernünfftigen und gottseeligen Ausleger billigen müsten. Doch lobt er hierbey einiger Verfahren nicht, welche dasjenige, was er, als etwas geheimes, in Lateinischer Sprache nur denen Gelehrten geschrieben,

in die gemeine Sprachen übersetzet, daß man es in allen Bier-Häusern möge lesen.

In dem andern Brieff antwortet er seinen Freunden, welche nicht zugeben wollen, daß GOtt die Welt auf einmahl, in einem Augenblicke, und nicht nach und nach erschaffen, weil ausdrücklich gedacht wird, wie GOtt die Welt in sechs Tagen erschaffen, und am siebenden geruhet habe: so sey auch die Sabbaths-Feyer allen Menschen aufgeleget; da denn der Grund von der Heiligung des Feyertages wegfallen würde. Er versetzet hierauf, daß in diesen Worten nicht Wochen-Tage, sondern die Tage der Welt verstanden werden, welche sechs Tage oder 6000. Jahre währen solte: also daß GOtt auf dem siebenden Tag, das ist, die letzten 1000. Jahr, in dem tausend-jährigen Reiche Christi ruhen werde. Denn da nach seiner Meynung, vor Mosis Zeiten der Sabbath noch nicht eingesetzt, oder dessen Feyer befohlen war, sondern solche allein denen Jüden aufferleget wurde, ohne daß die Alt-Väter daran gebunden gewest: so ist der Grund schlecht, aus welchem man also schliessen wolte, daß GOtt die Welt nach und nach in sechs Tagen erschaffen. Weil auch dem Herrn Verfasser an dem Satze von der Einsetzung des Sabbaths viel gelegen; so führet er denselben sehr weitläufftig aus, und suchet ihn sonderlich durch die Zeugnisse der alten Kirchenlehrer, und Wiederlegung der Stellen, so ihm entgegen zu seyn scheinen, zu bestätigen; antwortet auch hierauf mit wenigem auf die Einwürffe, so man ihm wegen der Gestalt, Bewegung, Ursprung der Erde, u. s. w. machen wollen.

III.

III.

Ruhe des ietztlebenden Europa, dargestellet in Sammlung der neuesten Europäischen Friedens-Schlüsse, wie dieselbe unter Regierung unsers Glorwürdigsten Kayſers Carl des VIten, von dem Utrechtischen Frieden an, bis auf dieſes 1726. Jahr zum Vorschein gekommen. Cod. 4. 1726. 5 Alph. 16. Bogen.

Dritte und vierte Abtheilung, den Frieden in Orient und Norden betreffend, denne noch ein Supplement nebſt behörigem Regiſter beygefüget von dem Verfaſſer Johann Jacob Zincken, Fürſtl. Sächſ. Hof-Rath Coburg 1727. in 4. 5. Alph. 14. Bog.

DJejenigen, welche zu einer gründlichen und wahren Staats-Klugheit gelangen wollen, haben Urſache, eine genaue Kenntniß der merckwürdigſten Tractaten derer groſſen Herren in Europa zu ſuchen. Es iſt aber zu beklagen, daß ſich bey dieſer Abſicht nicht geringe Schwürigkeiten finden. Die wichtigſten Staats-Verträge werden vergeblich in Buchläden geſucht, und liegen entweder allein in Archiven, oder in denen beſondern erſten Abdrücken, die nur an wenig Perſonen vertheilet worden, verborgen. Die gemeinſten von ſolchen Tractaten pflegen zwar in Journale

male und allerhand Sammlungen aus öffentlichen Actis eingedruckt zu werden. Allein zu geschweigen, daß sie mehrentheils nur in einer Uebersetzung und voller lächerlicher Druckfehler, nach der Fähigkeit derer Leuthe, welche dergleichen Journale herausgeben, erscheinen; so gehöret schon eine ziemlich starcke Bibliothec darzu, wenn man dergleichen Journale und Sammlungen in solcher Anzahl haben will, daß man die vornehmsten Staats-Acta darinnen, obgleich zerstreuet, finden könne. Weil man auch unter einer solchen Menge der Actorum, gar offt nicht weiß, was man hat oder nicht hat; so kan ein Gelehrter bey seiner zahlreichen Bibliothec, gar leicht von einem berühmten Frieden, Allianz oder Commercien-Tractat lesen, hören oder schreiben, den er sein Lebtage in forma nicht zu sehen bekommen hat. Gesetzt aber, es wäre iemand mit so einer weitläufftigen und wohleingerichteten Bibliothec versehen, daß er durch gute Indices und andere Beyhülffe alle besondere, verschiedenen Büchern eingedruckte Stücke finden kan; so wird es ihm doch nicht unangenehm seyn, iede Art von Actis beysammen, in einem Buch reinlich und zuverläßig gedruckt, zu bequemen Gebrauch zu besitzen. Diese Betrachtungen haben schon vor geraumer Zeit verschiedene grosse Gelehrten bewogen, auf besondere Sammlungen derer Friedens-Schlüsse und Staats-Verträge derer Europäischen Staaten bedacht zu seyn. Es sind auch dergleichen unterschiedliche vorlängst an das Licht gestellet worden; unter welchen das bekannte Theatrum Pacis, so

zu Nürnberg Anno 1640. und 1684. unter der Besorgung des fleißigen Herrn Christoph Pellers in 4to in zweyen Tomis heraus gekommen; hiernächst auch die berühmten Sammlungen, welche unter den Titul: Recueil des Traites de Paix, zu Paris und Amsterdam in etlichen Tomis edirt worden, den vornehmsten Platz verdienen. Allein da diese nützlichen Wercke, dennoch ihre grosse Mängel haben, und über dieses nur die alten Friedens-Schlüsse in sich halten; so haben andere den Entschluß gefaßt, der gelehrten Welt vollständigere und accuratere Friedens-Sammlungen vor Augen zu legen. Der berühmte Wiquefort würde alle Friedens-Acta von dem Vervinischen Frieden an, bis auf seine Zeit colligiret haben, daferne nicht sein widriges Schicksal dieses Vorhaben unterbrochen hätte. Nächst diesem hat der Käyserl. Rath und Bibliothecarius Daniel Nesselius, ein Corpus Historico-politicum publicarum pacificationum, conföderationum, Ligarum, conventionum, &c. ab anno Christi 1400. ad sua usque tempora per totum terrarum orbem sanctorum, unter die Presse geben wollen, auch deswegen diese seine Absicht in dem zu Wien 1690. fol. heraus gegebenen Prodromo Historiæ Pacificatoriæ, angezeiget. Allein der frühzeitige Tod dieses erfahrnen Mannes hat auch die Vollführung dieser Arbeit gehindert. Es ist aber hierdurch der Herr Hofrath Struv in Jena aufgemuntert worden, dasjenige auszuführen, woran andere verhindert worden. Er hat demnach die grosse Collection, welche Anno 1670.

zu Amſterdam unter dem Titul: Recueil des Traités de Paix, de Treve, de Neutralité &c. in vier Tomis in fol. an das Licht geſtellet worden, zum Grunde legen, auch dieſelbe verbeſſern und vermehren wollen, wie er ſolches Vorhaben in einer A. 1717. in Jena gedruckten Epiſtel in 4to, de Magno Pacis Foederumque Theatro, bekannt gemacht, und die Gelehrten um hülfliche Handreichung angeſprochen hat. Es verdient dieſe Epiſtel deswegen geleſen zu werden, weil darinne eine zuverläßige Hiſtorie derer von Zeit zu Zeit edirten Friedens-Sammlungen vorgeſtellet, und ihre Fehler gezeiget werden. Nur iſt wiederum gar ſehr zu beklagen, daß die gelehrte Welt auch auf die Ausführung dieſer Struvianiſchen Arbeit bishero vergebens gewartet. Um deſto weniger iſt zu zweifeln, es werde die von dem Hochfürſtl. Sächſiſchen Meiningiſ. Hofrath, Herrn Johann Jacob Zincken, nunmehro würcklich an das Licht geſtellte Ruhe des jetztlebenden Europa, oder Sammlung derer neueſten und merckwürdigſten Europäiſchen Friedens-Handlungen, wohl aufgenommen werden. Zwar er hat ſich, wie der Titul ausweiſet, bey dieſem Wercke engere Schrancken geſetzt, als diejenigen, welche vor ihm auf Friedens-Sammlungen bedacht geweſt; angeſehen er nur die neueſten und merckwürdigſten Friedens-Schlüſſe und Staats-Acta geſammlet. Allein es iſt dieſe Collection um deſto nützlicher, weil man bey denen Streitigkeiten Europäiſcher Potentzen, nicht auf die alten, ſondern allerneueſten Staats-Verträge zu ſehen hat, welche die ältern eben ſo

wohl

wohl, als die neuern Gesetze die erstern, entkräfften. Gleichwohl sind die neuesten Friedens-Handlungen fast vom Anfange dieses 18ten Seculi, bis dato in einer dergleichen Sammlung, noch nicht sämmtlich zum Vorschein gekommen, sondern haben bisher mit grosser Mühe einzeln zusammen gesucht werden müssen; zugeschweigen, daß viele davon durch den Druck noch nie bekannt worden. Die Gelegenheit an diese Sammlung zu dencken, hat dem Hn. Verfasser, wie er selbst in der Vorrede des ersten Bandes angezeiget, ein Meinungischer Minister gegeben, welcher erstlich denselben und die Herren Verleger zu diesem Vorhaben veranlasset; und so dann die auf seinen Reisen gesammleten Acten, nebst dem, was er mit vielen Kosten und weitläuftiger Correspondentz aus Holland und Nieder-Deutschland zusammen gebracht, reichlich dargereichet, und das Werck bestens befördert hat. Im übrigen hat es dem Herrn Verfasser gefallen, diese Sammlung in IV. Theile abzutheilen, von welchen die ersten beyden im vorigen 1726. Jahre, in dem ersten Bande, ohne Benennung desselbigen, an das Licht getreten: Die letzteren zwey aber nunmehro in dem andern, in diesem Jahre herausgegebenen Volumine erschienen.

Die erste Abtheilung des ersten Bandes, enthält die mit Franckreich geschlossenen Tractaten, und zwar I) diejenigen, welche Anno 1713. zu Utrecht mit Engelland, Portugall, Preussen, Savoyen und Holland errichtet worden. II) Das

Frie-

Friedens-Instrument zwischen dem Kayser und Franckreich zu Rastadt, 1714. III) Den Reichs-Frieden mit Franckreich zu Baaden im Ergau, 1714. IV) Das erneuerte Bündniß zwischen Franckreich und denen Cathol. Cantonen in der Schweitz zu Soluthurn 1715. V) Den Barriere-Tractat zwischen den Kayser, Engelland und Holland, zu Antwerpen 1715. VI) Den Commercien-Tractat zwischen Franckreich und denen Hanse-Städten, zu Paris 1716. VII) Die so genannte Triple-Allianz zwischen Franckreich, Engelland und Holland, im Haag 1717. welchen ein Anhang derer jenigen Stücke, so zu denen sämtlichen Frieden mit Franckreich, einige Erläuterung geben, beygefüget ist.

Die andere Abtheilung, welche die mit Spanien errichteten Verträge darstellet, enthält I) die von Spanien mit Engelland, Savoyen, Portugall und Holland, zu Utrecht Anno 1713, 1714. und 1715. errichteten Friedens-Schlüsse und Commercien-Tractate. II) Die so genannte Quadruple-Allianz zwischen dem Kayser, Spanien, Engelland und Franckreich, zu London 1718. III) Den neuesten Kayserl. Frieden mit Spanien, zu Wien 1725. IV) Den Commercien-Tractat mit Spanien, von 1725. zu Wien, welchen abermahls ein Anhang zu Erläuterung der Spanischen Friedens-Schlüsse beygefüget worden.

Die dritte Abtheilung, welche in dem andern Bande die erste ist, stellet dar, I) die Friedens-Tractaten zwischen Ihro Röm. Kayserl. Maj. und Dero Bundes-Genossen an einem, und der Otto-

mane-

mannischen Pforte am andern Theile; nehmlich die zu Passarowitz zwischen dem Kayser und der Pforte, und zwischen der Pforte und der Republic Venedig getroffenen Friedens-Schlüsse, nebst einem Anhang einiger ältern mit dem Groß-Sultan errichteten Frieden, welche zu Erklärung der neuern nöthig. II) Die Kayserl. Friedens-Verträge mit denen Ungarn und Siebenbürgen, insonderheit den Waffen-Stillestand mit dem Fürsten Ragoczy, zu Preßburg 1706, und den Hungarischen und Siebenbürgischen Frieden, zu Wien 1711. III) Die Friedens-Tractaten zwischen Kayserl. Maj. und Tripolis, so 1726 zu Stande kommen; IV) Die Friedens-Schlüsse zwischen Rußland, der Türckey und Persien, insonderheit die Friedens-Handlungen zwischen der Ottomanischen Pforte und Rußland im Jahr 1698, 1710, 1711, und 1712. nicht weniger, wie sich Persien mit dem Czaar 1723. in ein Bündniß eingelassen, und an denselben sehr ansehnliche Provintzien und Städte an dem Caspischen Meere abgetreten. V) Die Vergleiche derer Herren General-Staaten, wegen Sicherheit ihrer Seefahrer, des Zolls und Handlung, mit denen Algierern und Tripolitanern, von An. 1712, 1713, und 1726.

Die vierte und letzte Abtheilung leget die Nordischen Friedens-Handlungen vor Augen, und zwar I) den zwischen Kayserl. Maj., Engelland und Holland, im Haag 1710. getroffenen Neutralitäts-Tractat. II) Die Verbindungen zwischen Engelland, Schweden und Holland, von Anno 1698, 1700. und 1703. wegen reciproquer Bür-

gan-

rantirung ihrer Provintzien und Lande. III) Die Tractaten mit Polen, insonderheit den Vertrag zwischen Schweden und dem Polnischen Prätendenten Stanislao, von Anno 1705, den Alt-Ranstädtischen Tractat zwischen Schweden und Polen, von Anno 1706, den Alt-Ranstädtischen Vertrag zwischen dem Röm. Kayser und der Cron Schweden, von An. 1707, die Benderische Allantz zwischen Franckreich und Schweden, von An. 1712, die Articket zwischen dem Woywoden von Mazovien und denen Ministern des Groß-Sultans, von A. 1713, den Rawischen Vertrag zwischen denen Sächsischen Auxiliar-Trouppen und denen Confoederirten Polnischen Woywodschafften, von 1716, den anderweiten Vertrag zwischen denen Confoederirten Ständen in Polen und denen Sächsischen Auxiliar-Trouppen von 1717, die Allantz zwischen der Röm. Kayſ. Majest. und denen Cronen Engelland und Polen von 1719. IV) Weil das Hertzogthum Curland wegen seiner Lage, Lehns-Nexus, und sonsten mit dem Königreich Polen eine Verbindung hat; auch die bishero in demselben sich ereignenden Conjuncturen, die Augen von gantz Europa an sich gezogen; gleichwohl von der Verfassung dieser Provintz, wegen ihrer Entlegenheit zeithero nichts zuverläſſiges bekannt worden: so hat der Herr Hofrath die Instrumenta Subjectionis, nebst der Formula regiminis, wie ihm solche aus dem Archivo zu Mitau mitgetheilet worden, dieser vierten Abtheilung einverleibet. Ferner zeigt diese vierte Abtheilung V) die Conventiones zwischen Dennemarck und

Hol-

Hollstein, zu Altona 1698, Traventhal 1700. 1701, Odensee 1701, Hamburg 1711, Neudeburg 1712; Den Vergleich zwischen Hollstein-Gottorp und dem Grafen von Steinbock, von An. 1713. wegen Abmarsch der Schwedischen Trouppen, endlich den An. 1720. zwischen Schweden und Dennemarck getroffenen Frieden; VI) Was die Stadt Hamburg wegen der Handlung mit Engelland Anno 1711, tractiret, und wie sie sich 1712. mit Dennemarck gesetzt. VII) Die mit dem Chur- und Fürstl. Hause Braunschweig und Lüneburg geschlossenen Tractaten, als den Vergleich zwischen Zell und Wolffenbüttel von 1702, die Allianz zwischen Schweden und Braunschweig 1704, die Defensiv-Allianz zwischen Schweden und Wolffenbüttel von 1707. VIII) Die Friedens-Handlungen mit der Cron Preussen und Chur-Brandenburg, welche ausser dem Olivischen und Elbingischen Tractat, in denen Vergleich zwischen denen Nordischen Alliirten und Preussen wegen des Pommerischen Sequestri, A. 1713, dem Frieden zwischen Schweden und Preussen An. 1720, und endlich der Hannöverischen Allianz zwischen Engelland, Franckreich und Preussen A. 1725. bestehen. IX) Die Conventiones mit dem Czaar, welchergestalt Ihr. Cz. Maj. sich A. 1717. mit der Stadt Dantzig verglichen, nachgehends mit dem Königreich Schweden Anno 1721. einen Frieden, und An. 1724. eine Defensiv-Allianz getroffen, in welche Ihr. Röm. Kayserl. Maj. nicht allein An. 1726. getreten, sondern auch

am 6. Aug. gedachten Jahres mit Moſcau noch ein beſonderes Defenſiv-Bündniß errichtet.

Dieſes iſt der Innhalt aller vier Abtheilungen dieſer merckwürdigen Sammlung. Weil aber, nachdem der Druck bey nahe geendet geweſt, dem Herrn Verfaſſer unterſchiedene Stücke, welche den Ruheſtand in denen Provintzen von Europa betreffen, zu Handen gekommen; ſo hat er ſelbige in einem Anhange beyzufügen vor nöthig erachtet.

Die Wichtigkeit dieſes Supplementi wird dem Leſer ſo fort in die Augen leuchten, wenn er darinnen findet I) die Sanctionem pragmaticam de An. 1724. wegen der Oeſterreichiſchen Erbfolge, des Juris primogenituræ und der Succeßion derer Ertz-Hertzoginnen, in Ermangelung des männlichen Geſchlechts, nicht minder wegen Zuſammenhaltung und Unzertrennlichkeit Ihro Röm. Kayſerl. und Catholiſchen Majeſtät Erblande, wie ſolche Sanctio pragmatica An. 1725. zu Bruſſel publiciret worden, zu deren Erläuterung zugleich der Theilungs-Tractat, welchen weyland Käyſer Leopoldus zwiſchen dem Römiſchen König Joſepho und Carolo III. König in Spanien Anno 1703. errichtet, nebſt den von Friderico I. dem Ertz-Hertzoglichen Oeſterreichiſchen Hauſe zu Regenſpurg Anno 1156. ertheileten Diplomate beygefüget; II.) Die Renunciationes der Durchl. Ertz-Hertzogin Mariä Joſephä, vermählter Königl. Pohlniſchen und Chur-Printzeßin zu Sachſen, von An. 1719, und der Durchl. Ertz-Hertzogin Mariä Amaliä, vermählter Churfürſtin

fürſtin von Bayern, von An. 1722. nebſt denen darzu gehörigen Genehmhaltungen Ihrer Durchlauchtigſten Herren Gemahle und Herren Schwieger-Väter; III.) Das Kayſerliche Privilegium vor die Oſtendiſche Compagnie von An. 1722. nebſt einer Frantzöſiſchen Deduction Ihro Kayſ. Maj. Befugniſſen wegen der Oſt-Indiſchen Schiffarth; IV) Das geheime Freundſchafft- Bündniß zwiſchen Kayſerl. Maj. und der Crone Spanien von An. 1725. V) Die Verträge zwiſchen Kayſerl. Maj. und denen Tripolitanern von An. 1726. VI) Zwiſchen Engelland und Schweden 1719. und 1720. VII) Den Tractat zwiſchen Engelland und Heſſen-Caſſel 1726. VIII) Die Erneurung des Bündniſſes zwiſchen Engelland, Holland und denen allacirten Reichs-Cräyſen 1711. IX) Den Tractat zwiſchen Päbſt Clemente XI. und dem Kayſer Joſepho 1709. X) Den Tractat zwiſchen dem Kayſer und der Churfürſtin von Bayern von An. 1708. XI) Das Offenſiv-Bündniß zwiſchen Kayſerl. Majeſtät, Portugall, Engelland und Holland 1703. XII) Den Turiniſchen Tractat zwiſchen Kayſer Leopoldo und Ihro Königl. Hoheit von Savoyen 1703. und endlich XIII) die Churpfälziſche Religions-Declaration von An. 1705. und den Vergleich zwiſchen denen Evangeliſch-Reformirten und Evangeliſch-Lutheriſchen in der Pfaltz von An. 1720.

Gleichwie nun aus dieſer Erzehlung genugſam erhellet, daß in dieſer Friedens-Sammlung die allerneueſten und wichtigſten, gröſten

Theils ungedruckten Staats-Acta enthalten seyn, auf welchen die gegenwärtige Verfassung derer Europäischen Staaten beruhet, und aus welchen das allerneueste Europäische Staats-Recht herzuleiten ist; Also erhellet, was vor grossen Nutzen man sich von diesem rühmlichen Wercke zu versprechen habe. Man hat aber ausser der Wichtigkeit derer in dieser Sammlung enthaltenen Stücke, sonderlich dieses hoch zu schätzen, daß selbige nicht aus Journalen und einzeln Blättern zusammen getragen, sondern meistentheils mit sonderbahrer Mühe und Fleiß, auch weitläufftiger und kostbahrer Correspondentz, in glaubhaffter Form nach denen Originalen, auch aus denen Archiven und Cantzeleyen hier und dar, sorgfältig zusammen gebracht worden. So hat man ausser denen Haupt-Friedens-Tractaten, die dazu gehörigen Acta, als Legitimationes derer Gesandten, und Ratificationes derer Principalen, bey denen meisten Tractaten beygefüget, und zuweilen ältere Verträge, welche zu Erläuterung derer neueren dienen, an gehörigen Orten eingerücket. Die Ordnung ist nicht nach denen Jahren und Tagen, sondern nach denen Reichen eingerichtet; wodurch denn die Erlernung der neuesten Historie des Reiches erleichtert, und die Zerstreuung, welche sonst mit der Chronologischen Ordnung verknüpffet ist, vermieden worden. Jedoch hat der Hr. Verfasser auch vor diejenigen, welche die Friedens-Schlüsse lieber nach der Ordnung der Jahren eingerichtet wissen wollen, am Ende des andern Voluminis eine Chronologische

Tabelle

Tabelle und Register angefüget, in welcher sämtliche in denen vier Abtheilungen begriffene Tractate, nach Folge derer Jahre, Monathe und Tage zu befinden. Er hat sich auch nicht, wie sonst öffters geschicht, mit einer guten Uebersetzung ein oder anderer Friedens-Schlüsse begnüget, sondern wenn es nur möglich gewest, den Original-Text jedes Instrumentes hergesetzet, wo aber bißweilen ein Friede in zwey Sprachen originaliter geschlossen worden, die gewöhnlichste beybehalten; auch bey denen in Türckischer, Moscowitischer und anderer dergleichen Sprache verfaßten, entweder das eine Lateinisch gefertigte Exemplar nach dem Original oder eine gute Deutsche oder Frantzösische Uebersetzung eingerückt. Zu Erleichterung des Gebrauches von diesem Wercke, ist vor allerhand Personen, die des Lateins oder der Frantzösischen Sprache nicht kundig, die Deutsche Uebersetzung am Rande mit beygefügt worden. Es befinden sich ferner kurtze Remissiones, welche durchaus unter dem Text stehen, und die Harmonie derer meisten Friedens-Schlüsse darstellen, dabey. So stehen auch kurtze Anmerckungen, welche die Friedens-Tractaten aus denen Alterthümern, der Historie und dem Jure Publico Gentium universali erläutern, eingemischet. Und ob wohl einige derer selben allzu kurtz scheinen möchten; so hat doch der Herr Autor in der ersten Vorrede selbst erinnert, daß er sie nur zum Behuff derer Anfänger, nicht aber vor Gelehrte geschrieben. Endlich ist diese Sammlung durch Summarien und Marginalien, in welchen der Inhalt eines jeden Tractats enthalten, insonderheit

derheit aber durch das angefügte vollständige Regi-ſter, welches alle und iede in denen vier Theilen dieſer Samlung genannte Perſonen und enthaltene Sachen in Alphabetiſcher Ordnung vorſtellet, brauchbahrer gemachet worden. In deſſen Betrachtung halten wir uns verbunden, den beſondern Fleiß des Herrn Verfaſſers gebührend zu rühmen, und ihn zu Fortſetzung dieſer nützlichen Sammlung zu ermuntern.

IV.

Auguſt Herman Franckens Leichen-Predigt, und Gedächtniß-Schrifften. Halle 1727. fol. 3. Alph. 6. Bog.

DEr ſeelige Herr Francke iſt wohl einer von denenjenigen Gottes-Gelehrten, welche zu unſern Zeiten das meiſte Aufſehen in der Welt gemacht. Daß ihm GOtt einen auſſerordentlichen Verſtand, nebſt gar ungemeinen Gaben und Geſchicklichkeit verliehen, das begehrt wohl niemand zu läugnen: und er hat gewiß dieſes Pfund nicht müßig liegen laſſen, ſondern mit demſelben nach allem Vermögen gewuchert. Seine Schrifften ſind Zeugen eines groſſen Eifers für die Beförderung der Gottſeligkeit; und ſeine Anſtalten welche er in Halle gemacht, ſind ſo beſchaffen, daß man ſich billig darüber wundern, und nicht ohne Erſtaunen bedencken muß; wie es möglich ſey, daß ein einzelner Menſch, welcher für ſich kein Vermögen gehabt, niemahls am Hofe, ſondern im

Staube

Glaube der hohen Schulen erzogen worden, von seinen vielen Verrichtungen auf der Cantzel und dem Academischen Lehr-Stuhl, wenig Zeit übrig gehabt, und einen grossen Theil dieser übrigen Zeit auf Bücher und Brief-schreiben verwendet, so grosse Dinge thun können. Es hat ihm in der Welt weder an Freunden noch Feinden gefehlet. Seine Freunde und Schüler, haben sich wohl durch alle Evangelisch. Gemeinen in Europa, ja so gar biß in die andern Theile der Welt ausgebreitet. Seine Feinde haben ihm nebst allerhand schlimmen Abſichten, auch den Gebrauch unrechter Mittel Schuld gegeben; und in was für Streitigkeiten er bey Gelegenheit derer so genannten Pietistischen Bewegungen verwickelt worden, das ist jederman bekannt. Wir sind nicht von derjenigen Art Leute, welche sich einbilden, daß sie andern Menschen in das Hertz sehen, und ihre verborgenen Anschläge daraus hervor ziehen können: unterfangen uns auch nicht über diese Dinge ein Urtheil zu fällen. Herr Francke steht nun für seinem Richter; und der ist es allein, welchem er von der Redligkeit seines Thuns Rechenschafft zu geben hat. Unterdessen ist es billig, daß das Andencken eines so berühmten Gottes-Gelehrten erhalten werde. Und eben dieses hat uns bewogen, von dessen gegenwärtigem Ehren-Mahl, sonderlich aber aus demselben von Herrn Franckens Lebens-Lauff Nachricht zu geben.

Den ersten Platz in dieser Sammlung hat die Leichen-Predigt, welche ihm der Herr Consistorial-Rath Francke, in der Kirche zu S. Ulrich über

seinen erwehlten Leichen-Text Es. XL, v. 31. gehalten; nebst dem Lebens-Lauffe. Darauf folgt die ziemlich lange Abdanckungs-Rede, welche der Pastor zu S. Moritz Herr Joh. Ulrich Schwenzel abgelegt, und ihn darinne mit dem König Salomo vergleichet, auch erinnert, daß GOtt seine Gedancken gar sonderbar auf den Salomo gelencket. Dieser Rede steht die Gedächtniß-Predigt an der Seite, welche Herr D. Anton in der Schul-Kirche über die Worte Lucä XIX, v. 21, 22, 23 gehalten. Nechst dieser findet man des Herrn Abt Breithaupts Lectionem paræneticam, die er bey Gelegenheit des Todes von Herr Francken, zu Halle den 25. Julii dieses Jahrs, über die Worte Esaiä LIII, v. 11. angestellet. Bey derselben stehen die Leichen-Predigt und Parentation, welche dem Seeligen zu Leipzig in dem Donnerstäglichen Grossen Prediger-Collegio gehalten worden; dessen Mitglied er ehemahls gewest. Darauf kommt das Programma von 3. Bogen, welches die Universität zu Halle bey seiner Beerdigung drucken lassen, und in die Deutsche Sprache übersetzt worden: und endlich machen die Epicedia den Beschluß. Dieselben bestehen aus 190, theils kurtzen, theils langen Lobschrifften des Seeligen, so wohl in gebundener als ungebundener Rede, welche nicht nur zu Halle verfertiget, sondern auch von Dreßden, Berlin, Leipzig, Jena, Königsberg, Merseburg, Minden, Wittenberg, Tubingen, Erfurth, Augspurg, ꝛc. eingeschickt worden. Sie legen dem seeligen Manne allerseits grossen Ruhm

bey,

bey, sind aber, wie vermuthlich, nicht von einerley Güte. Wir gehen dieselben vorbey, und nehmen den so merckwürdigen Lebenslauff des Herrn Professoris vor uns. Derselbe war 1663. 12. Martii zu Lübeck gebohren, und hatte Johann Franckten, damahls Syndicum bey dem Dom-Capitul des Stiffts, und gesammten Land-Ständen des Fürstenthums Ratzeburg, nachmahls aber Herzog Ernesti des Frommen zu Sachsen-Gotha, Hof- und Justitien-Rath zum Vater. Er studirte in dem Gymnasio zu Gotha, und gieng um Ostern 1679. auf die Universität nach Erfurth, in Michael gedachten Jahres aber nach Kiel, und wurde von D. Christian Kortholten in das Hauß und an den Tisch genommen, hörte auch dessen Collegia, und wurde von ihm nebst des seeligen Scrivers Sohn in der instrumental und theoretischen Philosophie privatissime unterrichtet. Dabey besuchte er die Lectionen des berühmten Morhoffs. An. 1682. da er wieder nach Gotha gieng, blieb er zwey Monathe zu Hamburg, bey dem berühmten Esdra Edzardo, dessen Anführung in der Ebräischen Sprache zu geniessen. Hieselbst fand er auch Gelegenheit die Frantzösische Sprache zu erlernen, gleichwie er vorhin schon in Kiel die Englische begriffen hatte. An. 1684. begab er sich nach Leipzig, und setzte seine Studia unter des ältern D. Olearii, Rechenbergs und Cypriani Anweisung fort, übte sich nebst der Theologie und Philosophie, in der Griechischen Sprache und andern Studiis Humanioribus, und machte sich zugleich die Italiänische und Rabbinische Sprache

bekannt. A. 1685. wurde er allhier Magister, und habilitirte sich durch eine Disputation de Grammatica hebræa; fieng auch mit etlichen Magistris ein Collegium philobiblicum an, sich in denen exegetischen Ubungen fester zu setzen. * Anno 1687. empfieng er zum andern mahl das so genannte Stipendium Schabbelianum von Lübeck, gleichwie er solches vorhin in Kiel genossen hatte. Es wurde aber zugleich von dem Herrn Collatore desselben verlanget, daß er sich auf eine Zeitlang nach Lüneburg zu dem Herrn Sandhagen begeben, und sich von demselben in der Exegesi, sonderlich der Propheten, und der Harmonie der Evangelisten unterrichten lassen solte.

Und diesen Auffenthalt in Lüneburg, hat er allezeit für eine glückliche Zeit seines Lebens gehalten. Er hatte allbereit in seiner zartesten Jugend, sonderlich von dem zehnten Jahre an, einen besondern Zug verspüret, der ihn angetrieben, nicht nur an dem, womit solches Alter seine Zeit unnütze hinzubringen pflegt, keine Gemeinschafft zu haben;

* Es entstunden wegen dieses Collegii allerhand Bewegungen; weswegen die Verordnung gemacht wurde, daß es unter dem Præsidio eines Prof. Theologiæ solte gehalten werden. Dieses nahm Herr D. Valent. Alberti auf sich, in dessen Wohnung auch die Mitglieder zusammen kamen. Nach der Zeit wurde es wegen gewisser Ursachen 1690. eingestellt, aber auch 1691. unter Herrn P. Ittigs Præsidio wieder angefangen, und nach dessen Tode unter Herrn D. Cypriano fortgesetzt. Jetzo florieret es beständig, unter Herrn P. Joh. Friedr. Böttners, Prof. Theol. Primar. Præsidio.

hen; sondern sich auch von denen Seinigen eine eigene Kammer auszubitten, darinne er ungehindert studiren und beten könte. Wenn er nun von dem Præceptor gekommen, ist er in seine Kammer gegangen, hat die Thüre verschlossen, die Knie gebeuget, die Hände gen Himmel aufgehoben, und insonderheit dieses Gebeth gethan: Lieber GOtt, es müssen ja allerley Stände und Hantierungen seyn, die doch endlich alle zu deiner Ehre gereichen. Aber ich bitte dich, du wollest mein gantzes Leben bloß und allein gantz zu deiner Ehre lassen gerichtet seyn. Es ist ihm auf diesem guten Wege das Exempel einer von seinen Schwestern wohl zu statten gekommen, welche von Jugend auf GOtt hertzlich gefürchtet, aber auch gar zeitlich in die Ewigkeit eingegangen. Diese hat ihn zu Lesung heil. Schrifft, Johann Arnds wahren Christenthums, und anderer guten Bücher angeführet, und ihn durch einen erbaulichen Wandel sehr erwecket. Ob nun wohl dieses erste Feuer auf Universitäten nicht gantz verloschen, so hat es ihm doch an der Beständigkeit gefehlet, und er ist durch böse Exempel laulichter worden. Als er aber 1687. nach Lüneburg gekommen, hat ihn bald im Anfange eine nicht geringe innerliche Anfechtung des Glaubens überfallen, in welchem Kampffe er doch unter anhaltendem Gebeth glücklich gesieget; weswegen er öffters die Stadt Lüneburg seine andere und geistliche Geburts-Stadt, wie Lübeck die erste und leibliche genennet. An. 1688. zog er nach Hamburg, und in eben diesem

Jahre wieder nach Leipzig. Allhier aber blieb er diß mahl nur 8. Tage, und wolte, ehe er sich da wieder beständig aufhielt, einige Zeit zu Dreßden bey dem damahligen Ober-Hof-Prediger Herrn D. Spener, zu seiner Stärckung zubringen: der ihn auch gar willig in sein Hauß und an den Tisch genommen, und ihn zwey Monathe bey sich behalten. Darauf begab er sich 1689. um die Fasten-Zeit wieder nach Leipzig, und hielt daselbst denen Studiosis, welche offt biß dreyhundert zugegen waren, Biblische Collegia über die Epistelen an die Philipper, an die Epheser, die andere an die Corinthier, andere an den Timotheum, ꝛc. wie auch etliche Lectiones von den Hülffs-Mitteln und Hinderniſſen des geistlichen Studii. Um das Ende dieses Jahrs that er eine Reise in das Mansfeldische und Altenburgische, nach Zeitz, Jena, Erfurth und Gotha, auf welcher er sich mit denen trefflichsten Gottes-Gelehrten bekannt machte. Am Anfange des Jahrs 1690. kam er wieder nach Leipzig, setzte seine Collegia unter allerhand Wiederwärtigkeiten fort, sahe sich aber nach einiger Zeit wegen gewisser Angelegenheiten genöthigt nach Lübeck zu reisen, und gedachte von dar wieder nach Leipzig zu kehren. Da ihn aber die Augustiner Gemeine zu Erfurth schrifftlich um eine Gast-Predigt ersuchte, so legte er solche daselbst ab, und wurde nachdem er dieselbe gehalten, zu gedachtem Erfurth zum Diacono der Augustiner-Gemeine angenommen. Weil aber die Römisch-Catholischen allda übel zufrieden waren, daß viele von ihrer Gemeine an ihm hiengen; so nahmen sie Gelegenheit,

den

den Seeligen 1691. unter bloſſem und zugleich ungegründeten Vorwand, daß er die öffentliche Ruhe geſtöret, ſeiner Aemter zu entſetzten, und ihm unter harter Bedrohung aufzulegen, daß er innerhalb zwey Tagen die Stadt räumen ſolte.

Er wendete ſich alſo zu ſeiner noch lebenden Frau Mutter nach Gotha; und weil er noch in Erfurth, an dem Tage da er den Befehl gekriegt ſich aus der Stadt zu machen, Nachricht erhalten, daß man ihn, ſo fern er in Erfurth nicht ſolte geduldet werden, in denen Brandenburgiſchen Landen willig aufnehmen würde: ſo ſchlug er viel andere Vocationen aus, und wurde würcklich zum Profeſſ. Græcæ & Oriental. linguarum auf der zu Halle anzulegenden Academie, wie auch zum Paſtorat zu Glauche denominiret. Er gieng daher nach Berlin und Halle, trat gedachte Aemter 1692 an, legte aber die Profeſſionem linguæ Græcæ 1699. nieder, nachdem er 1698. die Profeſſionem Theologiæ ordinariam erhalten. Als er in ſeinem Paſtorat warnahm, daß ſich die arme, und ihr Brod für denen Thüren ſuchende Jugend in groſſer Unwiſſenheit befinde, ließ er ſich ſolches dergeſtalt zu Hertzen gehen, daß er 1695. eine Armen-Schule veranſtaltete, welche von Jahren zu Jahren durch milder Hertzen reichlichen Beytrag zu einer ſolchen Wolläufftigkeit gediehen, in welcher das Wayſenhauß anitzo für Augen ſtehet. Weil aber die Laſt, welche ihm hierbey zuwuchs, ſeine Kräffte überſtieg, ſo ließ er ſich 1695. Herrn Joh. Anaſtaſium Freylingshauſen im Paſtorat adjungiren. Und da er dennoch unter denen überhäuff-

häufften Geschäfften so entkräfftet wurde, daß die Medici wegen seines Lebens besorgt waren, und ihn ermahnten, sich durch eine Reise der Arbeit eine Zeitlang zu entziehen; so folgte er endlich ihrem Rath, und reiste 1705. nach Holland, von dannen er nach etlichen Monathen, gesund und gestärcket zurücke kam. An. 1714. wurde er zum Pastore an der Ulrichs-Kirche zu Halle erwehlt, welches Amt er das Jahr darauf, nebst Herrn Johann Anastasio Freylingshausen als Pastore Adjuncto angetreten. An. 1716. übernahm er das Prorectorat bey der Academie, fand sich aber bey dessen Ablegung so entkräfftet, daß er keinen Umgang nehmen konte, abermahls durch eine Reise, die geschwächten Kräffte zu stärcken. Demnach gieng er 1717. durch Thüringen nach Hessen, in die Wetterau, in Francken und Schwaben, kam nach Verfliessung eines halben Jahres über Nürnberg, Bareuth und Gera zurücke, und verwaltete seine vorigen Aemter.

An. 1694. begab er sich mit der Fräulein Anna Magdalena, weyland Herrn Otto Heinrich von Wurm, Erb-Herrn auf Hopperode, auch Wiederkauffs-Inhabern der Gräflichen Hohensteinischen Güter und Gerichte, Kleinen-Furra und Morbach, hinterbliebener Fräulein Tochter, in die Ehe. Aus derselben erzeugte er zwey Söhne, und eine Tochter: von denen der eine Sohn August Gottlieb, in seiner zarten Jugend verstorben; der andere aber der ietzige Professor Theologiæ und Prediger an der Kirche unserer lieben Frauen zu Halle, Herr Gotthilff August, und eine Tochter,

der

des Herrn Pastor Freylingshausens Ehelichste, Frau Johanna Sophia Anastasia, noch am Leben sind. Als in seinem 63ten Jahr die sonst gewöhnlichen Nacht-Schweisse einiger Massen ins stecken geriethen, stellte sich die Dysuria nach und nach bey demselben ein. Da aber durch die schmertzhafften Bewegungen, welche bey sieben viertel Jahr dauerten, nichts fruchtbares ausgerichtet wurde: so fand sich an dessen Statt eine völlige Entkräfftung ein, und erfolgte im November 1726. ein Schlag und Lähmung an der linken Hand; da sich denn die Dysurie und übrigen Motus hæmorrhoidales bald darauf verlohren, und bey 6. Monath nicht mehr gespüret worden. Während der Zeit erholte sich zwar der Herr Professor dermassen, daß er wieder herumgehen, und einige gemäßigte Arbeit verrichten konte. Es blieb aber doch eine merckliche Schwachheit zurücke, und sonderlich konte die gelähmte Hand nicht wieder zurechte gebracht werden. Diese Schwachheit erstreckte sich biß an den 25 May 1727, an welchem sich so wohl die Dysurie, als andere schmertzhaffte Motus hæmorrhoidales mit grosser Hefftigkeit wieder einfanden. Diese Kranckheit nahm täglich zu, am siebenden Tage brach das rothe Frieſel, welches mit weissen Bläßgen hin und wieder vermischet war, am gantzen Leibe häuffig aus, und durch den Urin gieng eine eytrichte Materie weg; worauf endlich dessen Auflösung am 8ten Junii, unter ziemlicher Ruhe von Schmertzen, und völliger Zufriedenheit des Gemüths, des Nachts drey Viertel auf 1 Uhr erfolgte.

Als

Als er von seinem ersten Krancken-Lager wieder aufgestanden, ließ er unter andern Verrichtungen, dieses sein vornehmstes Geschäffte seyn, daß er fast täglich eine Betrachtung von dem ewigen Leben anstellte, und zu dem Ende, etliche von dieser Materie heraus gegebene Schrifften, z. E. Philippi Nicolai Freuden-Spiegel des ewigen Lebens, selbst laß, oder sich vorlesen ließ. Einige Wochen für seinem Tode, machte er einen Anfang, an seine alten Freunde, Erweckungs-Schreiben in Lateinischer Sprache abgehen zu lassen, des Inhalts, ut in senectute contra senectutem pugnarent. Am 15 May hielt er eine Lectionem paræneticam in dem öffentlichen Auditorio, und zwar de utilitate, ex adversa valetudine a Theologis & verbi divini ministris, tum capienda, tum ecclesiæ administranda, welche nach seiner vorigen Kranckheit die erste, aber zugleich in seinem Leben die letzte war; die er auf eine ihm ungewöhnliche Weise mit diesem Wunsche beschloß: So gehet nun hin, und seyd gesegnet dem Herrn immer und ewiglich. In seiner letzten Kranckheit hat er sehr viel erbauliche Gespräche geführet, und viel brünstige Seufftzer zu GOtt geschickt, von denen hier einige, die gewiß recht geistreich sind, angeführet worden. Seine fürnehmsten Schrifften sind in 4to

1) Buß-Predigten, 1 Theil 1699, 2 Theil 1705.
2) Zeugniß von dem Wercke, Wort und Dienste GOttes, 1702.
3) Sonn-Fest- und Apostel-Tags-Predigten, 1703.
4) Gedächtniß- und Leichen-Predigten, 1722.
5) Sonn-

5) Sonn- und Festtags-Predigten, welche theils in Halle, theils an auswärtigen Orten gehalten worden, 1724.
6) Predigten über die Sonn- und Festtags-Episteln, 1726.

In Octavo:

1) Seegens-volle Fußstapffen des noch lebenden und waltenden liebreichen getreuen GOttes, entdecket durch eine wahrhaffte und umständlichere Nachricht von dem Wayfen-Hause und übrigen Anstalten zu Glaucha für Halle. Nebst etlichen Fortsetzungen, 1709.
2) Programmata, 1712.
3) Prælectiones hermeneuticæ, 1712.
4) Oeffentliche Reden über die Paßions-Historie aus dem Marco, 1714.
5) Oeffentliche Reden über die Paßions-Historie aus dem Johanne, 1716.
6) Kurtze Sonn- und Festtags-Predigten.
7) Methodus studii theologici.
8) Introductio ad lectionem prophetarum, 1724.
9) Commentatio de scopo librorum Vet. & Nov. Testamenti.
10) Lectiones paræneticæ, 1 Theil 1726, 2 Theil 1727.

In Duodec:

1) Manuductio ad lectionem scripturæ sacræ, 1693.
2) Glauchisches Gedenck-Büchlein.
3) Anweisung zu Beten, 1694.
4) Observationes biblicæ, 1695.
5) Christus der Kern der H. Schrifft, 1702.

6) Ver-

6) Verantwortung gegen Herrn D. Mayers Beschuldigung, 1707.
7) Idea studiosi theologiæ, 1712.
8) Monita pastoralia theologica, 1717.
9) Predigten und Tractate, welche fürher einzeln heraus gekommen, in 4 Bänden.

So viel steht von dem seel. Herr Professor in dem Lebens-Lauffe. Weil wir aber in der Parentation, Programmate, und andern Gedenck-Schrifften noch einige besondere Nachrichten angetroffen; so wollen wir dieselben mittheilen. In der Parentation gedencket der Herr Verfasser, daß der Herr Professor die Anstalten des Waysen-Hauses, welche nunmehr zu einer solchen Weitläufftigkeit gediehen, daß darinne täglich 600. Menschen zweymahl gespeiset, und über 2000. Kinder unterrichtet werden, angefangen, da er nicht mehr als 4. Thl. 16. Gr. Vorrath gehabt, und auf keinen Thaler, vielweniger aber etwas mehrers, Rechnung machen können. In dem Programmate findet sich solcher Paragraphus: „Wie die „Herren Professores aller Facultäten auf der Uni„versität Leipzig, beständig erkannt, und so wohl „öffentlich als ins besondere bezeuget haben, daß „diese neue Secte, (welche man unter einem be„sondern Nahmen in der gantzen Evangelischen „Kirche auszubreiten suchte) nichts anders als „eine Fabel sey: also ist auch nicht unbekannt, wie „der Gebrauch dieses sectirischen Nahmens, nicht „nur vor diesem zu unterschiedenen Mahlen, son„dern auch nur noch für gar kurtzer Zeit, durch hie„sigen Landes-Obrigkeitlichen Befehl sehr scharff

verbothen worden.„ Das letzte Stück in diesem Paragrapho hat seine Richtigkeit. Wie man aber das erste so hinschreiben können, ohne der Historischen Wahrheit ohngescheut zu wiedersprechen, das sehen wir nicht. Die Bewegungen welche wegen dieser Sache allhier, sonderlich in der Theologischen Facultät fürgegangen, sind in allzufrischem Gedächtniß: und das Gegentheil erhellet aus Schellwigs Synopsi, Junckers Kirchen-Historie, des Herrn Geheimden-Rath Thomasii juristischen Händeln und Thomasischen Gedancken, mehr als zu deutlich.

Uberhaupt siehet man wohl, daß dieses Programma nicht aus derjenigen Feder möge geflossen seyn, welche sonst die Programmata im Nahmen der Academie zu Halle zu entwerffen pflegt.

Als etwas besonders wird darinne angemerckt, daß schon zu Leipzig diejenigen des Herrn Professors vertrauteste Freunde gewest, welche hernach zu Halle dessen Collegen in der Facultät worden. Den Herrn Abt Breithaupt, hat er schon zu Kiel kennen gelernet, ihn auch auf einer von Leipzig nach Erfurth angestellten Reise besuche. Herr D. Anton stund ihm schon damahls in Unterweisung der Jugend bey; und Herr D. Michaelis nebst Herr D. Langen, liebte er als seine Zuhörer, und besonders guten Freunde. Von dem Waysen-Hause führt der Verfasser folgendes an. Es sahe der seelige Mann etliche kleine, blut-arme und an ihrer Seele höchst elende und verderbte

Knaben für der Thüre betteln gehen. Derer jammerte ihn: und daher legte er 1695. die erste kleine Schule an, worinne sie nebst dem leiblichen Unterhalt, auch an ihrer Seele versorgt werden solten. Weil nun dieses wohl von statten gieng; so war es eben der geringe Anfang des nachgehends 1698. aufgerichteten Wayſen-Hauſes und der darzu gehörigen Anſtalten. Darinne genieſſen nicht nur die Wayſen-Knaben und Mägdlein völlige Verpflegung und dienlichen Unterricht: ſondern es befinden ſich auch in denen damit verknüpfften Schulen ſchon von einigen Jahren her, an die 2000, und anitzo würcklich 2096. junge Leute, welche miteinander in der Chriſtlichen Lehre unterwieſen, und nachdem ſichs in Anſehung des Geſchlechts und der unterſchiedenen Fähigkeit thun läſt, groſſen Theils zugleich mit zum Studiren, auf eine leichte Arth und faſt meiſtens umſonſt, angeführet werden. Es arbeiten darinne anitzo 130. Præceptores unter der Aufſicht gewiſſer Inſpectorum, welche man von denen Studioſis der Univerſität Halle nimmt: und mit Einrechnung des ſo genannten Extraordinair-Tiſches, werden täglich an die 600. Perſonen daſelbſt geſpeiſet. Nechſtdem hat daſſelbe, nebſt andern nützlichen Zierathen, welche die Fremden zu beſehen pflegen, eine eigene zahlreiche und wohl verſehene Bibliothec, welche mit der Zeit denen vornehmſten in Deutſchland nichts nachgeben möchte: wie denn der Augenſchein ſchon zeiget, und mit nächſtem noch deutlicher zeigen

dürffte,

dürffte, wenn das besonders dazu aufgerichtete Gebäude, zu Stande gebracht, und der in dem Buchladen stehende schöne Vorrath an gebundenen so wohl gantzen Wercken als einzeln Büchern, dazu gerechnet werden wird. Wie es um den Buchladen samt der dazu gehörigen Druckerey stehe, ist aus denen Wercken zu ersehen, welche darinnen aufgelegt worden. Da auch das Canstteinische Deutsche Bibelwerck unter einer besondern Aufsicht mit zu denen Anstalten des Waysen-Hauses gehöret: so ist zu mercken, daß die gantz wohlfeile Bibel seit 1712. in grossen Format neunzehnmahl, im kleinen Format drey und zwantzig mahl, das neue Testament aber mit dem Psalter allein, sechs und dreyßig mahl aufgelegt, und also von der ersten Art 95000. Exemplar, von der mittlern 115000, von der letztern aber 192000 gedruckt und verthan worden. Das Pädagogium so bey dem Waysen-Hause befindlich, steht unter Ihrer Königlichen Majestät besonderm Schutze, und ist unter der Inspection eines Schul-erfahrnen Mannes, 21. ordentlichen, und 7. ausserordentlichen Præceptoribus anvertrauet. Der jetzige Director des Waysen-Hauses und Pädagogii, ist der Herr Pastor Johann Anastasius Freylingshausen.

So viel haben wir von des seeligen Herrn Professor Franckens Leben und Schrifften gefunden. Es sind uns aber noch etliche merckwürdige Puncte von demselben eingefallen, welche

man hier übergangen. So findet man von denen Streitigkeiten, in welche er zu Leipzig mit Herrn D. Carpzoven, Pfeiffern, ꝛc. nach dieſem mit Herrn D. Mayern und andern verwickelt worden, keine Nachricht. Ferner wird von denen Verdrießligkeiten, ſo er wegen der Obſervationum biblicarum gehabt, nichts gedacht. Das Collegium Orientale, ſo er ſonderlich zum Behuff der Ebräiſchen Bibel geſtifftet; ingleichen die wöchentlichen und doppelten Zuſammenkünffte der Theologiſchen Facultät zu Halle, welche er gleichfalls veranlaſſet, verdienten wohl auch, daß man ihrer gedächte: und das Verzeichniß ſeiner Schrifften iſt nicht vollſtändig. Wir hoffen aber, es werde ſich zu Halle iemand finden, welcher das Leben dieſes merckwürdigen Gottes-Gelehrten umſtändlich beſchreibe, und nichts was dazu gehöret, übergehe. Weil auch derſelbe von viel rechtſchaffenen Leuten, von gantzen Collegiis, ja wohl gar von groſſen Herren in ſchweren Fällen öffters ſchrifftlich zu Rathe gezogen worden: ſo muß ſich wohl unter ſeinen Brieffen ein ſchöner Vorrath von Concepten über die auſſerleſenſten Fragen, ſonderlich in Gewiſſens-Sachen, befinden. Und gewiß! wenn man die beſten darunter auslieſen, und ſolche in ein oder dem andern Bande an das Licht ſtellen wolte, ſo dürffte dergleichen Sammlung mit nicht wenigern Beyfall, als die Spenerſchen Bedencken aufgenommen werden.

V. De

V.

De Diis Germanorum Syngrammata quatuor.

Das iſt:

Elich Schedii vier Bücher von denen Göttern der Deutſchen, oder der Religion der alten Teutſchen, Gallen, Britten und Wenden, mit Anmerckungen erläutert von M. Johann Jarkio, und einer Vorrede Herrn Johann Albert Fabritii. Halle in 8. 1728. 2 Alph. 8 Bogen, und 1 Bogen Kupffer.

Es hat ſich dieſes Werck des Schedii bißher ſehr ſelten gemacht: und man iſt dem Herrn Jarcken verbunden, daß er daſſelbe denen Liebhabern der Deutſchen Alterthümer in einer neuen und guten Geſtalt wieder in die Hände gegeben. Der berühmte Herr Fabritius gedenckt in der Vorrede, daß Schedius durch Seldeni ſchönes Buch de Diis Syris ſey aufgemuntert worden, dergleichen Buch von denen Göttern der alten Deutſchen zu ſchreiben. Darinne aber iſt er unglücklicher als Seldenus geweſen, daß er nicht wie derſelbe, die letzte Hand an ſein Buch legen können, ſondern ſchon im 26ten Jahr die Schuld der Natur bezahlen müſſen. Er hat auch andere Wercke, und ſonderlich ein Geſchlechts-Regiſter derer Hertzoge von Mecklenburg, ingleichen ein Heroiſch-Gedichte unter dem Titul Franceis,

welches nach dem Exempel der Æneidos aus 12. Büchern bestehen sollen, unter der Feder gehabt, ist aber für deren Verfertigung gestorben; daher sein Vater Georg Schedius, Rector zu Güstrau, das gegenwärtige Buch nach dessen Tode heraus gegeben. Man hat an dem Verfasser getadelt, daß er in seinen Muthmassungen zu verwegen gewest, und allzugrosse Ausschweiffungen gemacht. Der Herr Fabritius entschuldigt aber das erste mit Cluverii, und das andere mit Seldeni Exempel, und meynt, es werde beydes mit denen gelehrten Sachen gut gemacht, die in dem Buche vorkommen.

Nächst dem Herrn Fabritio, hat Herr Jarke selbst dieser Auflage eine Vorrede fürgesetzt, und erinnert in derselben, daß er in denen Anmerckungen nicht vergnügt gewest, die verschiedenen Gedancken anderer Gelehrten zusammen zu tragen, sondern daß er auch dieselben vielfältig beurtheilet, bekräfftiget oder wiederlegt. Seine Geschicklichkeit ist darinne sattsam gezeiget worden: Und wir wollen davon einige Proben zeigen, wenn wir vorher erinnert, daß bey dieser Auflage die artige Zuschrifft nicht weggelassen worden, mit welcher der alte Schedius, das Buch seines Sohnes ehemals denen Raths-Collegiis zu Lübeck, Hamburg, Bremen, Rostock, Lüneburg, Stralsund, Stettin, Wißmar und Güstrow zugeeignet.

Schedii Arbeit ist bekannt: und also haben wir nicht Ursache von derselben Nachricht zu geben. In denen Anmerckungen aber kommen unterschiedene feine Dinge für, die nicht fürbey zu gehen sind.

ſind. P. 9. braucht Schedius von denen Amazonen die Worte: Germanica lingua Amazonum nomen, virgines ſonat. Mazas vel Mezas, Mätzen. Nos etiam hodienum vocamus viraginem Mätze, & per καλάκρηστον quoque meretricem. Dabey erinnert Herr Jarke, daß dieſes Wort ſeine gute Bedeutung verlohren, und heut zu Tage von einer Hure gebraucht werde, welche man eine Metze nennet: dergleichen auch dem Wort Dirne wiederfahren, welches man itzt von einer Magd ſagt. Er leitet das Wort Metze von dem Wort Manzon her, welches bey den Alten ſo viel als Brüſte bedeutet hat; wie aus Tatiani Alt-Deutſcher Uberſetzung der Evangeliſchen Harmonie erhellet, da es heiſt:

Salig uuamba, thiu thih truge,
Inti thie manzon, thie thu ſugi.

Seelig iſt der Leib, der dich getragen, und die Brüſte die du geſogen haſt.

P. 26. wird erinnert, daß Turnebus behauptete, wenn man in alten Schrifften das Wort Francke findet, ſo müſſe man darunter nicht Deutſche, ſondern die Gallos verſtehen: weil weder Ptolomäus, noch Tacitus der Francken gedencke. Allein es folgt daraus nichts weiter, als daß dieſer Nahme eines Deutſchen Volcks, erſt nach der Zeit gedachter Geſchichtſchreiber aufgekommen, oder zum wenigſten den Römern ſpät bekannt worden. Das Alter dieſes Nahmens zu erläutern, dient eine gewiſſe goldne Müntze von Criſpo, einem Printzen des groſſen Conſtantini, welche ſehr rar iſt, von keinem Scribenten angeführt

Knaben für der Thüre betteln gehen. Dieses jammerte ihn: und daher legte er 1695. die erste kleine Schule an, worinne sie nebst dem leiblichen Unterhalt, auch an ihrer Seele versorgt werden solten. Weil nun dieses wohl von statten gieng; so war es eben der geringe Anfang des nachgehends 1698. aufgerichteten Wayſen-Hauſes und der darzu gehörigen Anſtalten. Darinne genieſſen nicht nur die Wayſen-Knaben und Mägdlein völlige Verpflegung und dienlichen Unterricht: ſondern es befinden ſich auch in denen damit verknüpfften Schulen ſchon von einigen Jahren her, an die 2000, und anitzo würcklich 2096. junge Leute, welche miteinander in der Chriſtlichen Lehre unterwieſen, und nachdem ſichs in Anſehung des Geſchlechts und der unterſchiedenen Fähigkeit thun läſt, groſſen Theils zugleich mit zum Studiren, auf eine leichte Arth und faſt meiſtens umſonſt, angeführet werden. Es arbeiten darinne anitzo 130. Præceptores unter der Aufſicht gewiſſer Inſpectorum, welche man von denen Studioſis der Univerſität Halle nimmt: und mit Einrechnung des ſo genannten Extraordinair-Tiſches, werden täglich an die 600. Perſonen daſelbſt geſpeiſet. Nechſtdem hat daſſelbe, nebſt andern nützlichen Zierathen, welche die Fremden zu beſehen pflegen, eine eigene zahlreiche und wohl verſehene Bibliothec, welche mit der Zeit denen vornehmſten in Deutſchland nichts nachgeben möchte: wie denn der Augenſchein ſchon zeiget, und mit nächſtem noch deutlicher zeigen dürffte,

dürffte, wenn das besonders dazu aufgerichtete Gebäude, zu Stande gebracht, und der in dem Buchladen stehende schöne Vorrath an gebundenen so wohl gantzen Wercken als einzeln Büchern, dazu gerechnet werden wird. Wie es um den Buchladen samt der dazu gehörigen Druckerey stehe, ist aus denen Wercken zu ersehen, welche darinnen aufgelegt worden. Da auch das Canstetinische Deutsche Bibelwerck unter einer besondern Aufsicht mit zu denen Anstalten des Wayssen-Hauses gehöret: so ist zu mercken, daß die gantz wohlfeile Bibel seit 1712. in grossen Format neunzehnmahl, im kleinen Format drey und zwantzig mahl, das neue Testament aber mit dem Psalter allein, sechs und dreyßig mahl aufgelegt, und also von der ersten Art 95000. Exemplar, von der mittlern 115000, von der letztern aber 192000 gedruckt und verthan worden. Das Pädagogium so bey dem Wayssen-Hause befindlich, steht unter Ihrer Königlichen Majestät besonderm Schutze, und ist unter der Inspection eines Schul-erfahrnen Mannes, 21. ordentlichen, und 7. ausserordentlichen Præceptoribus anvertrauet. Der ietzige Director des Wayssen-Hauses und Pädagogii, ist der Herr Pastor Johann Anastasius Freylingshausen.

So viel haben wir von des seeligen Herrn Professor Franckens Leben und Schrifften gefunden. Es sind uns aber noch etliche merckwürdige Puncte von demselben eingefallen, welche

man hier übergangen. So findet man von denen Streitigkeiten, in welche er zu Leipzig mit Herrn D. Carpzoven, Pfeiffern, ꝛc. nach dieſem mit Herrn D. Mayern und andern verwickelt worden, keine Nachricht. Ferner wird von denen Verdrießligkeiten, ſo er wegen der Obſervationum biblicarum gehabt, nichts gedacht. Das Collegium Orientale, ſo er ſonderlich zum Behuff der Ebräiſchen Bibel geſtifftet; ingleichen die wöchentlichen und doppelten Zuſammenkünffte der Theologiſchen Facultät zu Halle, welche er gleichfalls veranlaſſet, verdienten wohl auch, daß man ihrer gedächte: und das Verzeichniß ſeiner Schrifften iſt nicht vollſtändig. Wir hoffen aber, es werde ſich zu Halle iemand finden, welcher das Leben dieſes merckwürdigen Gottes-Gelehrten umſtändlich beſchreibe, und nichts was dazu gehöret, übergehe. Weil auch derſelbe von viel rechtſchaffenen Leuten, von gantzen Collegiis, ja wohl gar von groſſen Herren in ſchweren Fällen öffters ſchrifftlich zu Rathe gezogen worden: ſo muß ſich wohl unter ſeinen Brieffen ein ſchöner Vorrath von Concepten über die auſſerleſenſten Fragen, ſonderlich in Gewiſſens-Sachen, befinden. Und gewiß! wenn man die beſten darunter auslieſen, und ſolche in ein oder dem andern Bande an das Licht ſtellen wolte, ſo dürffte dergleichen Sammlung mit nicht wenigern Beyfall, als die Spenerſchen Bedencken aufgenommen werden.

V. De

V.

De Diis Germanorum Syngrammata quatuor.

Das ist:

Elich Schedii vier Bücher von denen Göttern der Deutschen, oder der Religion der alten Teutschen, Gallen, Britten und Wenden, mit Anmerckungen erläutert von M. Johann Jarkio, und einer Vorrede Herrn Johann Albert Fabritii. Halle in 8, 1728. 2 Alph. 8 Bogen, und 1 Bogen Kupffer.

Es hat sich dieses Werck des Schedii bißher sehr selten gemacht: und man ist dem Herrn Jarcken verbunden, daß er dasselbe denen Liebhabern der Deutschen Alterthümer in einer neuen und guten Gestalt wieder in die Hände gegeben. Der berühmte Herr Fabritius gedenckt in der Vorrede, daß Schedius durch Seldeni schönes Buch de Diis Syris sey aufgemuntert worden, dergleichen Buch von denen Göttern der alten Deutschen zu schreiben. Darinne aber ist er unglücklicher als Seldenus gewesen, daß er nicht wie derselbe, die letzte Hand an sein Buch legen können, sondern schon im 26ten Jahr die Schuld der Natur bezahlen müssen. Er hat auch andere Wercke, und sonderlich ein Geschlechts-Register derer Hertzoge von Mecklenburg, ingleichen ein Heroisch-Gedichte unter dem Titul Franceis,

welches nach dem Exempel der Æneidos aus 12. Büchern bestehen sollen, unter der Feder gehabt, ist aber für deren Verfertigung gestorben; daher sein Vater Georg Schedius, Rector zu Güstrau, das gegenwärtige Buch nach dessen Tode heraus gegeben. Man hat an dem Verfasser getadelt, daß er in seinen Muthmassungen zu verwegen gewest, und allzugrosse Ausschweiffungen gemacht. Der Herr Fabritius entschuldigt aber das erste mit Cluverii, und das andere mit Seldeni Exempel, und meynt, es werde beydes mit denen gelehrten Sachen gut gemacht, die in dem Buche vorkommen.

Nächst dem Herrn Fabritio, hat Herr Jarke selbst dieser Auflage eine Vorrede fürgesetzt, und erinnert in derselben, daß er in denen Anmerckungen nicht vergnügt gewest, die verschiedenen Gedancken anderer Gelehrten zusammen zu tragen, sondern daß er auch dieselben vielfältig beurtheilet, bekräfftiget oder wiederlegt. Seine Geschicklichkeit ist darinne sattsam gezeiget worden: Und wir wollen davon einige Proben zeigen, wenn wir vorher erinnert, daß bey dieser Auflage die artige Zuschrifft nicht weggelassen worden, mit welcher der alte Schedius, das Buch seines Sohnes ehemals denen Raths-Collegiis zu Lübeck, Hamburg, Bremen, Rostock, Lüneburg, Stralsund, Stettin, Wißmar und Güstrow zugeeignet.

Schedii Arbeit ist bekannt: und also haben wir nicht Ursache von derselben Nachricht zu geben. In denen Anmerckungen aber kommen unterschiedene feine Dinge für, die nicht fürbey zu gehen sind.

ſind. P. 9. braucht Schedius von denen Amazonen die Worte: Germanica lingua Amazonum nomen, virgines ſonat, Mazas vel Mezas, Mätzen. Nos etiam hodienum vocamus viraginem Mätze, & per καλάκρησιν quoque meretricem. Dabey erinnert Herr Jarke, daß dieſes Wort ſeine gute Bedeutung verlohren, und heut zu Tage von einer Hure gebraucht werde, welche man eine Metze nennet: dergleichen auch dem Wort Dirne wiederfahren, welches man itzt von einer Magd ſagt. Er leitet das Wort Metze von dem Wort Manzon her, welches bey den Alten ſo viel als Brüſte bedeutet hat; wie aus Tatians Alt-Deutſcher Uberſetzung der Evangeliſchen Harmonie erhellet, da es heiſt:

Salig uuamba, thiu thih truge,
Inti thie manzon, thie thu ſugi.
Seelig iſt der Leib, der dich getragen, und die Brüſte die du geſogen haſt.

P. 26. wird erinnert, daß Turnebus behauptete, wenn man in alten Schrifften das Wort Francke findet, ſo müſſe man darunter nicht Deutſche, ſondern die Gallos verſtehen: weil weder Ptolomäus, noch Tacitus der Francken gedencke. Allein es folgt daraus nichts weiter, als daß dieſer Nahme eines Deutſchen Volcks, erſt nach der Zeit gedachter Geſchichtſchreiber aufgekommen, oder zum wenigſten den Römern ſpät bekannt worden. Das Alter dieſes Nahmens zu erläutern, dient eine gewiſſe goldne Müntze von Criſpo, einem Printzen des groſſen Conſtantini, welche ſehr rar iſt, von keinem Scribenten angeführt

worden, und ſich in dem Eggekianiſchen Cabinet befindet. Auf der einen Seite ſteht Criſpi Bildniß, mit der Uberſchrifft: FL. JUL. CRISPUS NOB. CAES. und auf der andern Seite ein Jüngling mit einem Helm, welcher auf der Erde ſitzt, hinter ſich ein aufgerichtet Sieges-Zeichen ſtehen, Schild und Bogen aber bey ſich liegen hat. Oben ſtehen die Worte: Gaudium Romanorum, und unten, Francia.

P. 113. erinnert Herr Jarke, bey Gelegenheit des Jüdiſchen Götzen Miphlezeth, deſſen 1 Reg. XV. gedacht wird, daß David Millius in ſeinen Diſſ. ſel. dafür gehalten, es werde unter dieſem Nahmen die Göttin Hecate verſtanden. Wir gedencken noch dabey, daß der jüngere Herr Majus, in ſeinen Obſerv. ſacr. Lib. IV. P. 1. eben dieſe Meynung ergriffen, aber auch deswegen in denen Gundlingianis Part. XIX. p. 324. widerlegt worden: deren Verfaſſer dafür hält, es habe entweder der Wald Miphlezeth geheiſſen, oder es werde der Mond darunter verſtanden.

P. 411. ſchreibt Schedius von denen Schuhen derer Druyden: Singularis formæ calceis uſi ſunt. Namque ex ligno conſtabant & pentagoni erant. Unde & calceamentum hoc philoſophicum, figura mathematica, der Druden-Fuß. Allein Herr Jarke bemercket mit Sauberto, le Moyne und Keyslero, daß die Schuh derer Druyden keinesweges die Geſtalt eines Fünfeckes gehabt, wie Schedius meynt, ſondern daß dieſe Figur auf gedachte Schuh gemacht geweſt,

in

in deren iedem Winckel ein Buchſtabe des Wortes *Gyisla* geſtanden.

P. 750. wird von denen Göttern der alten Slaven gehandelt; und erinnert, daß Abraham Frentzel, ein Prediger in der Ober-Lauſitz, davon geſchrieben, deſſen Werck man in Hoffmanns Geſchichtſchreibern der Lauſitz findet. Es iſt aber deſſen Arbeit ſelbſt nicht vollkommen, ſondern er hat das 5te Buch, welches aus zwey Sectionen, 37. Capiteln, und einem Anhange beſteht, noch im Original liegen. Das Verzeichniß der Nahmen dieſer Götter, theilt Herr Jarke allhier mit, und ſetzt billig viele unter ſeinen Leſern, durch ſo viel unbekannte und fürchterliche Nahmen derer Slaviſchen Götter, in Verwunderung.

Die übrigen Anmerckungen beſtehen aus Allegatis und Remißionen; weswegen wir uns bey denenſelben nicht aufhalten, ſondern bemercken, daß Herr Jarke als einen Anhang Jo. Georg. Keysleri Diſſert. de cultu Solis, Freji & Othini beygefüget. Die Sonne, Frejus und Othin bedeuten einerley. Da ſich nun Herr Keyßler in der Abhandlung vom Othin verwundert, daß Schedius in ſeinem Buche nichts von denſelben geſagt; ſo hat Herr Jarke für dienlich befunden, dieſe Lücke durch Keyslers eigene Abhandlung auszufüllen.

VI.

Corpus Juris Publici Academicum.

d. i.

Eine Sammlung derer Grund-Geſe-

ge des Heil. Röm. Reichs, von Johann Jacob Schmauſen, Hoch-Fürſtl. Baden-Durlachſchen Hof-Rath. 8vo, Franckfurth und Leipzig, 1727. 4. Alph. 20. Bogen.

Es iſt von denen Rechts-Gelehrten iederzeit als eine höchſt-nützliche Sache vorgeſchlagen worden, die ſtudierende Jugend auf die eigentlichen Worte derer Geſetze in Zeiten zu führen. Dieſes hat ſich der Herr Verfaſſer auch bey der Rechts-Wiſſenſchafft von unſerm Deutſchen Reichs-Staat, ins Werck zu richten bemühet: und weil er die groſſen Sammlungen bey dieſer Abſicht zu theuer befunden, Ahasveri Fritſchens und Chriſtoph Zieglers Hand-Bücher aber ziemlich mangelhafft verſpühret; ſo hat er ſich bewegen laſſen, die annoch würcklich-üblichen ältern, nebſt denen neueſten Reichs-Geſetzen zuſammen zu tragen. Doch wird man ſich hierbey leicht beſcheiden, daß man hierinn, als einem Hand-Buche, keine Sachen, welche ieden Reichs-Stand ins beſondere angehen, ſondern allein diejenigen, ſo das geſammte Reich betreffen, ſuchen dürffe. Hierbey will der Herr Hof-Rath nicht ſehr mit denen ſtreiten, welche viele von denen allhier befindlichen Stücken, vor keine Reichs-Geſetze halten wollen, ſondern ſelbigen einen neulich ausgegrübelten Metaphyſiſchen Nahmen beylegen, und damit dieſe edle Wiſſenſchafft mehr verwirren, als erläutern; indem er gnug gethan zu haben vermeynet, wenn er dem iedermann bekannten

ten Wort-Verſtande nachgegangen, und ſolche Sachen zuſammen getragen, wodurch zu einer gründlichen Einſicht des Teutſchen Staats der ſicherſte Weg gebahnet wird. Der erſten Auflage dieſes Wercks folgte bald eine andere in Jena, welche der Herr Struv, wiewohl ohne Vorſetzung ſeines Nahmens ſoll beſorget haben, unter dem Vorwand, als ob keine Exemplarien in weniger Zeit vorhanden geweſt, und die darinne enthaltenen Geſetze nicht nach denen richtigſten Copeyen abgedruckt worden. Weil ſich aber zu Anfang des ietztlauffenden Jahres noch in verſchiedenen Buchläden Exemplarien von bemeldeter erſten Auflage gefunden, und in dem Jenaiſchen Druck die vermeynten Fehler mit einer anſehnlichen Anzahl vermehret, ſtehen, welche von dem Herrn Verfaſſer hier zum Theil angezeiget werden; ſo hat er dieſes gantze Unternehmen vielmehr einer ziemlichen Abneigung zugeſchrieben, und ſich dadurch antreiben laſſen, nachdem ihm viele Originale und erſten Abdrücke derer alten Reichs-Abſchiede und Geſetze vorgekommen, das Werck nochmahls vor die Hand zu nehmen. Er hat alſo ſo wohl die alten als neuern Reichs-Geſetze, wie unter andern aus dem Weſtphäliſchen Friedens-Inſtrument zu erſehen, mit denen beſten und allerälteſten Exemplarien auf das ſorgfältigſte und genaueſte zuſammen gehalten und ausgebeſſert, welches noch in keiner groſſen Sammlung von denen Reichs-Geſetzen zu befinden; auch wo nöthig, die bey andern veränderte befundenen Worte, am Ende ieder Seite mit ange-

gefü-

gefüget. Man findet also alles dasjenige, was die allgemeine inn- und äusserliche Kriegs- und Friedens-Verfassung, geistliche Angelegenheiten, Reichs-Gerichte, Contributionen, Commercien, Münzen, Zoll- und Post-Wesen, nebst dem überhaupt, was man gemeiniglich unter denen Majestäts-Rechten und Regalien begreifft, in diesem Werck nach einer richtigen Zeit-Rechnung zusammen getragen, welche die Ausleger nach ihrem Gefallen erklären und zergliedern können. Weil auch hierbey die vornehmste Absicht dahin gegangen, die noch ietzo gebräuchlichen Satzungen vorzustellen; so wird zugleich der in der ersten Auflage versprochene Extract aller Reichs-Abschiede gehörigen Orthes mit eingerückt, von welchen zwar einige Puncte überflüßig scheinen möchten, so aber wegen mehrerer Deutlichkeit, oder wegen deren bey vorkommenden Fällen annoch daurenden Gültigkeit, auch zu besserer Vollkommenheit der unentbährlichen Staats-Wissenschafft, gar billig eine Stelle verdienet.

Der Nutzen von diesem Werck wird sich denen leichtlich zeigen, welche von dem Staat des Deutschen Reichs eine genaue Kenntniß besitzen; und man wünschet dahero die von dem Herrn Hof-Rath nach diesem Modell versprochene Ausbesserung von der grossen Sammlung derer Reichs-Abschiede in Druck zu sehen, weil sich ohne dem über deren letztere schlechte Auflage iedermann zu beschweren, höchliche Ursache gefunden.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert ein und dreyßigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1728.

Inhalt des hundert ein und dreyßigſten Theils.

Hottingeri Fata doctrinæ de Prædeſtinatione. pag. 761

Glaſers Gedancken von der Kriegs-Bau-Kunſt. pag. 785

M. Basnage annales. pag. 794

IV. Supplementum hiſtoriæ litisque Arndianæ. pag. 818

V. Nachricht von der erneuerten Deutſchen Geſellſchafft in Leipzig. pag. 833

I.

Fata doctrinæ de Prædestinatione & Gratia Dei salutari.

Das ist:

Johann Jacob Hottingers Geschichte der Lehre von der Gnadenwahl und heilsamen Gnade GOttes, von dem Tode der Apostel an bis auf diese Zeiten abgefasset, welchen beygefüget sind zwey historische und dogmatische Dissertationes, I. von dem vorhergehenden und folgenden Willen GOttes, II. von der zulänglichen und kräfftigen Gnade GOttes. Zürch 1727. in 4to. 5. Alph. 20. Bog.

ES ist gewiß, daß in diesem Theil der Kirchen-Historie, wovon Herr Hottinger hier in einem weitläufftigen Buche handelt, noch viel Entdeckungen können angebracht werden. Aber es wird auch niemand in Abrede seyn, daß vorgefaßte Meynungen und Partheylikeit nirgends mehr als hier einen vernünfftigen Leser verdrüßlich machen können. Denn wo dieselben Platz

finden, da werden der Wahrheit die gröſten Hinderniſſe in den Weg geſetzt. Da geſchiehet es, daß ein Scribent alles ſucht auf ſeine Seite zu ziehen; daß er nur dasjenige anführt, was ihm in ſeinen Krahm taugt, und das andere, was wider ihn ſeyn könnte, übergeht; daß er ſeinen Gegnern, nicht mit gründlichen Beweiß-Gründen, ſondern etwan mit einigen groben Complimenten begegnet, und was dergleichen mehr iſt. Wenn des Autoris Buch von dieſen Fehlern entfernet wäre, ſo würde man ſich deſto mehr Nutzen daraus zu verſprechen haben; allein der Leſer wird das Gegentheil ſehen. Die zwey erſten Diſſertationes ſo vor dem Buche ſtehen, erweiſen, daß die Lehre von der heilſamen Gnade GOttes denen Heyden unbekannt geweſt, von denen Jüden aber verderbet und verfälſcht worden. In dem erſtern Buche handelt der Autor von der Lehre der Gnade, wie ſolche in der Chriſtlichen Kirche vor Pelagio iſt getrieben worden. Hiervon hat des Autoris Vater in denen Primitiis Heidelbergenſibus ſchon gehandelt; und er will nur etwas weniges beyfügen. Er ſagt, die erſtern Kirchen-Väter hätten vor dem Streit des Auguſtini mit Pelagio, nicht allzu behutſam in dieſer Lehre geredet, wären auch nicht alle einerley Meynung geweſt. Deswegen führt er aus Irenæo ein Zeugniß an, daß ſolcher die Erb-Sünde geglaubet, und widerleget hierbey Clericum. Hiernächſt beweiſt er aus mehrern Kirchen-Vätern, ſo wohl im Occident als Orient, daß ſie gleiche Lehre behauptet. Auguſtinus führt dieſelben insgeſamt vor ſich an.

Und

Und weil die erste Kirche diese Lehre gehabt, so kan man ihr nicht mit Grunde vorwerffen, daß sie mehr Pelagii als Augustini Meynung zugethan gewest. Der Autor weist auch, wie die Väter in denen übrigen Artickeln, so mit dieser am nächsten zusammenhangen, der heiligen Schrifft gemäß gelehret, ob sie gleich nur bißweilen, und auch nicht allzu umständlich davon gehandelt hätten. Er rechnet aber auch mit Unrecht die Lehre seiner Kirche dahin, indem er denen rechtgläubigen Vätern vor Augustino aufbürdet, als ob sie gelehret, Christus sey nur vor die Auserwehlten gestorben. Dabey sucht er Episcopium zu widerlegen, welcher sagt, daß eine solche Gnade, welcher man nicht wiederstehen könne, denen Vätern in denen ersten dreyen Jahrhunderten gantz unbekannt gewest. Augustinus hat sich zwar nach des Autoris Meynung, in dem Artickel von der Gnade, von dem freyen Willen und von der Wahl, einer andern Lehr-Art bedient, als die vorhergehenden Väter; solche bestehet aber nur darinne, daß Augustinus dasjenige, was die ersten Väter übergangen hatten, hinzugethan, und was sie etwan unbehutsam geredet, gar geschickt erkläret.

Das andre Buch handelt von denen Streitigkeiten wider Pelagium, Cassianum und andere. In dem ersten Capitel giebt der Autor von Augustino und seinen Schrifften umständliche Nachricht, und gedencket insonderheit, daß Pelagius nicht vor sich anführen könne, was Augustinus als ein Laye wieder die Manichäer geschrieben; weil er solches und noch viel andres mehr, in seinen

Büchern wiederruffen. In dem andern Capitel handelt der Autor von Evagrio und Ruffino, welcher letztere Pelagii Lehrmeister gewest, und nach einiger Vorgeben zuerst die Erb-Sünde geläugnet hat. In dem dritten Capitel ist eine Nachricht von Pelagio befindlich. Derselbe führte ein freyes Leben, und erwarb sich hierdurch ein grosses Ansehen; daher denn seine Lehren desto mehr Beyfall hernach funden. Im vierten Capitel finden wir zwey Anhänger desselben, Cœlestium, welcher fälschlich von denen [illegible] Cœlestinus genennet wird, und Julianum, welcher letztere insonderheit einen grossen Redner abgab, und Augustino beständig vorwarff, er mache GOtt zum Urheber der Sünde. Im fünfften Capitel bekommen wir einige Nachricht, wie sich die Kirche in Africa denen Pelagianern widersetzet. Im Jahr 412. wurde zu Carthago das erste Concilium wider sie gehalten; und der Autor führt folgende Sätze an, welche Cœlestius in diesem Concilio vertheydiget hat, 1) Adam sey sterblich erschaffen worden, und würde gestorben seyn, wenn er auch nicht gesündiget hätte. 2) Die Sünde Adams habe ihm nur alleine geschadet, keines weges aber dem gantzen menschlichen Geschlechte. 3) Vor Christi Geburth wären die Menschen ohne Sünde gewest. 5) Die neugebohrnen Kinder wären in gleicher Unschuld, wie der erste Mensch Adam vor dem Fall. 6) Es stürben nicht alle Menschen wegen der Sünde unserer ersten Eltern, würden auch nicht alle durch die Auferstehung Christi auferwecket werden. Dieserhal-

halben iſt er von der Kirche verdammet worden. Auguſtinus war bey dieſem Concilio nicht zugegen, fieng aber gleich um ſelbige Zeit an, dieſe neue Ketzerey anzugreiffen. Seine erſte Schrifft wider die Pelagianer, ſoll ein Brief an den Anaſtaſium ſeyn, welcher unter ſeinen Brieffen den 144ſten iſt, wiewohl er allhier noch des Pelagii Nahmen geſchonet hat. Nachgehends ſchrieb er die Bücher von der Schuld und Vergebung der Sünden an den Marcellinum, ingleichen von der Gnade des N. T., von dem Geiſt und dem Buchſtaben. Deſſen ungeachtet breitete ſich die Ketzerey derer Pelagianer im Orient und Occident aus. Inſonderheit aber richtete ſie in Sicilien viel Verwirrung an, welche Auguſtinus Gelegenheit gab, daß er ſein Buch von der Vollkommenheit verfertigte. Im Jahr 414. vertheidigte er die Gnade wider die Natur, welche Pelagius in ſeinem Buche erhoben hatte, und ſchrieb dahero von der Natur und Gnade. Der Autor führt eine Stelle aus dieſem Buche an, durch welche die Papiſten zu beweiſen ſuchen, daß Auguſtinus geglaubet, die Jungfrau Maria ſey nicht, wie andere Menſchen, in Sünden empfangen und gebohren; beantwortet auch ſolche gar wohl. Im 6ten Capitel zeiget er, daß Hieronymus auch wider dieſe Ketzerey geſtritten habe, ingleichen daß ſolche auf zweyen Conciliis im Orient verdammet worden. Das vornehmſte darunter war das Concilium Dioſpolitanum, ſo An. 415. in dem Monath Decembris gehalten worden; deſſen Acta aus dem

Augustino angeführet werden. Pelagius verdammte selbst vieles, was ihm aus Coelestii Büchern vorgehalten wurde, und bediente sich allerhand zweydeutiger Reden, unter denen er sich zu verbergen suchte. Das siebende Capitel hält in sich die Streitigkeiten der Römischen Kirche mit Pelagio; und in dem achten Capitel wird erzehlet, wie er auch in Italien von dem Käyser und dem Römischen Bischoff Zosimo verworffen worden. Im neundten und zehenden Capitel, wird von Augustini Schrifften wider Julianum gehandelt: und in dem elfften Capitel führet der Autor die Scrupel an, welche von Vitali und denen Norumbergischen München wider die Lehre Augustini von der Gnade sind gemacht worden. Sie konten nemlich nicht glauben, wie mit Augustini Lehre der freye Wille bestehen könne; daher derselbe vor nöthig erachtete, sich gegen sie zu erklären. Im zwölfften Capitel wird von Augustini letzter, und nicht gantz zu Ende gebrachten Schrifft wider Julianum, etwas gedacht: Und hierauf theilet uns der Autor in dem dreyzehenden Capitel seine eignen Anmerckungen von denen Irrthümern Pelagii und der Lehre Augustini mit.

Er sagt, die Lehre von der Gnade GOttes habe noch heute zu Tage ihre Feinde, und auch ihre Vertheidiger. Sehr wenige bekennen sich zwar öffentlich zu der Parthey des Pelagii, hingegen wollen sie sich auch nicht auf Augustini Seite begeben. Viele wollen das Ansehn haben, als hätten sie vor den Pelagianischen Irrthümern einen

Absch eu

Abſchen, und verehrten Auguſtini Eyfer, den er in Vertheidigung der Gnade angewendet. Andere dichten ſo wohl Pelagio als Auguſtino gantz fremdde Lehren an: und daher erachtet der Autor vor nöthig, Pelagii Ketzerey, und Auguſtini Lehre, ihrem rechten Verſtand nach zu erklären. Pelagius und ſeine Anhänger, Cöleſtius und Julianus trameten ihrer Vernunfft allzu viel zu. Hauptſächlich aber ſind, wie Auguſtinus ſagt, drey Puncte, welche die Kirche wieder ſie vertheidigte. 1) daß die Gnade GOttes nicht nach unſerm Verdienſt gegeben werde; maſſen wir alles von GOtt haben: 2) Daß kein Menſch, ſo gerecht er auch ſey, und ſo heilig er auch lebe, ohne Sünde ſey. 3) Daß der Menſch in Sünden gebohren werde, und durch die Erb-Sünde die Verdammüß verdiene, wenn er nicht wiedergebohren werde. Pelagii Irrthümer kamen kurtz darauf an: Er hielt die menſchliche Natur auch nach dem Fall vor rein und unbefleckt; woraus nothwendig folgte, daß der Menſch aus eignen Kräfften Gutes thun, und durch ſeine guten Wercke das ewige Leben erhalten könne. Zu dem Ende läugnete er, daß dem Menſchen die Sünde angebohren werde: und damit dem Verdienſt der Wercke nichts abgienge, ſo hielt er die böſen Lüſte und Begierden vor keine Sünde. Was den Zuſtand des Menſchen vor dem Fall anlangte, lehrte er, der Menſch ſey vor dem Fall nicht viel beſſer geweſt, als nach dem Fall. Die Luſt ſey vor eine Eigenſchafft, und nicht vor ein Laſter der Natur zu halten. Adam würde geſtorben ſeyn, und Eva mit Schmertzen gebohren

haben, wenn sie auch nicht gesündiget hätten. Die Sünde derer ersten Eltern werde ihnen allein zugerechnet, keinesweges aber die menschliche Natur hierdurch verderbet. Man könne GOtt aus eigenen Kräfften lieben und Gutes thun: ja die Menschen würden vermögend seyn, GOttes Willen völlig zu erfüllen, wenn sie nur wollten: Sie könnten aus eigenen Kräfften alle Versuchungen überwinden: Bey denen Heyden träffe man wahre und vollkommne Tugenden an. Die Gnade läugnete er, und schrieb alles der Natur zu. Wenn er auch das Wort Gnade brauchte, so verstand er nichts anders dadurch als die Möglichkeit. Zu dieser natürlichen Gnade that er noch eine übernatürliche, welche aber nur eine äusserliche war, und in der Lehre des Gesetzes bestund; ja er redete noch von zwey andern Arten der Gnade, deren die eine die Vergebung der Sünden, die andere das Exempel und die Lehre Christi ausmachte. Und ob gleich Pelagius endlich die Göttliche Würckung und Beystand des Heil. Geistes erkannte; so gab er doch dieselbe nur in der Erleuchtung des Verstandes, nicht aber in dem Willen zu. Von der Heiligkeit und Vollkommenheit lehrte er, der Mensch könne es zu einer solchen Vollkommenheit bringen, daß er ohne Sünden und ohne Affecten wäre. Julianus hielt davor, eine Handlung sey tugendhafft, ob sie gleich nicht den rechten Endzweck habe. Die Abwesenheit des Glaubens mache die Heyden nicht unseelig: und die ersten Menschen von Adam biß auf Mosen, wären durch die natürlichen Tugenden gerecht worden. Von dem

Glau-

Glauben an Christum sagten die Pelagianer zwar, daß er zur Seeligkeit nöthig sey; sahen ihn aber als einen Theil des Gesetzes Christi an: Woraus erfolgete, daß wir durch unsre eignen Wercke u. verdienstlichen guten Willen gerechtfertiget würden. Von der Kinder-Tauffe war Pelagii Meynung diese, durch die Tauffe würde denen Kindern die Sünde nicht vergeben, sondern dieses Bad heilige sie dem Herrn Christo e und die Kinder so ohne Tauffe stürben, kämen an einen dritten Ort. Die Erwehlung gründeten sie auf die vorhergesehenen Wercke: aber die Prædestination zum Tode läugneten sie. An der Sitten-Lehre derer Pelagianer setzt der Autor auch vieles aus, und führt allerhand Exempel ihrer Unrichtigkeit an.

Hierauf folgen des Autoris Anmerckungen über Augustini Lehren. Er rühmt dessen Fleiß, den er in Wiederlegung derer Pelagianischen Ketzereyen erwiesen, erinnert aber zugleich, daß er in andern Puncten, so eben hieher nicht gehören, etwas sicher geredet. Er vermengt die Rechtfertigung und Heiligung, sagt von dem Allmosen, daß es Vergebung der Sünden erlange, und läugnet, daß es Antipodes gäbe. Von seinen Lehren macht uns der Autor diesen Auszug. Der Mensch sey im Stande der Unschuld in Heiligkeit und Gerechtigkeit erschaffen worden, und würde unsterblich gewesen seyn, wenn er nicht gesündiget hätte. Von dem Zustande der Menschen nach dem Falle lehret er, daß die Sünde derer ersten Eltern allen Menschen zugerechnet werde, und daß die Kinder in Sünden gebohren, und wegen der Erb-Sünde

des ewigen Todes schuldig wären: Auch bey denen Wiedergebohrnen bliebe die böse Lust. Die wahre Liebe GOttes sey eine Gabe des Heiligen Geistes: und die Heyden, so diesen Geist nicht gehabt, hätten keine wahrhaffte Tugenden ausgeübet. Von der Gnade lehrte er wieder Pelagium, die Liebe GOttes und die Erfüllung des Gesetzes, komme nicht von natürlichen Kräfften her. Die Versuchungen könnten nur durch den Beystand der Gnade überwunden werden. Man müsse GOtt anruffen, daß er unsern Willen lenke: und dessen Allwissenheit werde durch die menschliche Freyheit nicht aufgehoben. Die Gnade sey nicht nur dazu nöthig, daß uns unsre Sünden vergeben werden, sondern daß wir uns auch vor Sünden hüten können. Der Autor läugnet, daß Augustinus eine allgemeine Gnade und allgemeine Erlösung gelehret; * sucht auch

* Man muß sich verwundern, daß der Autor, da er in dem Augustino so belesen ist, und denen, die sich etwan in Sachen, so wieder seine vorgefaßten Meynungen lauffen, auf das Ansehen des Augustini beruffen wollen, alsbald mit einer großmüthigen Schreibe Arth vorwirfft, sie müsten Augustinum schöne gelesen haben; dennoch läugnet, daß Augustinus die Erlösung Christi vor allgemein ausgegeben, und die klaren und deutlichen Stellen nicht weiß, welche der in den Schrifften derer Väter ungleich mehr bewanderte Dallæus, in seiner Apologia pro Synodis Alentonensi & Carentonensi: sowohl aus andern, als insonderheit aus dem Augustino anführet: welchem noch ein anderer Reformirter Theologus kan beygefüget werden, nemlich Holzius in seinem Tr. de prædest. elect. & reprob. c. 1. subl. III. §. 23.

zu beweisen, daß er eine solche Gnade verstanden habe, die allmächtig sey und allezeit überwinde.* Das 14. Capit. begreifft den Streit wieder die Semi-Pelagianer in sich; und der Autor handelt in dem 6ten Abschnitt dieses Capitels von denen Prädestinatianern. Er ist der Meynung, daß es eine erdichtete Ketzerey sey, und meynet, man hätte durch diesen Nahmen niemand anders, als Augustinum und seine Anhänger verstanden. Allein seine Gründe werden einen schwerlich zum Beyfall bewegen. ** In dem 15ten Cap. werden einige Vertheidiger der Gnade angeführet,

* Es ist nicht zu läugnen, daß Augustinus bisweilen in dem Streit wieder die Pelagianer also von der Gnade geredet, als wenn man ihr nicht widerstehen könnte. Weswegen ihm auch hernach vorgeworffen worden, er hebe alle menschliche Freyheit auf, und führe das Fatum ein, welches er als ein ehmahliger Manichäer, vielleicht nicht ganz vergessen hatte. Hingegen aber schreibt er auch bisweilen diesem ganz zuwieder, und es haben diejenigen wohl nicht so gar unrecht, welche vorgeben, Augustini Lehren hierinnen nicht sonderlich zusammen. Man muß auch hier bedencken, was gesaget werde, nicht aber wer es sage.

** Es haben die Reformirten ehemahls vorgegeben, daß Sirmondus diese Ketzer die Prædestinatianos ausgedacht. Allein nachgehends haben die Klügern unter ihnen die Sache nicht mehr geläugnet. Insonderheit ist dieſfalls Mr. Basnage in seiner Hist de l'Eglise L. XII. c. 11. p. 698, Notis ad Prosperi Chron. & Prof. ad Faustum Rhegiensem, T. I. Canisii p. 315. 348. wegen seiner Aufrichtigkeit zu loben. Doch gleichwie es unserm Autor etwas leichtes ist, neue Ketzereyen zu machen; so kommt es ihm auch nicht sauer an, alte Ketzereyen aufzuheben.

welche in dem 6ten Jahrhundert in Franckreich gelebt: und in dem 11ten stehen des Autoris eigene Anmerckungen von dem Semipelagianismo. Er schließt alles, was er zuvor weitläufftig nach der Zeit-Rechnung erzehlet hatte, in zwey Fragen ein. Erstlich fragt er, was ihre Meynung von der menschlichen Natur nach dem Falle, und von der Gnade gewesen; hernach wie sie von ihrer Gegenpart geurtheilet? Er rechnet erstlich zu ihren Ketzereyen, daß sie vorgegeben, die Versöhnung durch das Blut Christi werde allen Menschen dergestalt vorgehalten, daß sie alle könnten selig werden.* Die Erb-Sünde läugneten sie nicht mit Pelagio, sondern gestunden, daß durch Adams Fall die menschliche Natur verderbet worden. Von der Freyheit des Menschen lehrten sie, es könne derselbe die Gnade GOttes lieben und verachten. Es wären viel Heyden durch die natürliche Religion selig worden: und Christus sey vor alle Menschen auch vor die Verlohrnen gestorben. Von der Gnade sagt Faustus, daß sie unserm Willen zuvor komme, ihn einlade und ihm helffe; wiewohl er hernach also von denen Kräfften des Willens redet, daß er das erstere

* Wenn alles dieses Ketzereyen sind, was die Ketzer jemahls gelehret haben, wo würde die reine Lehre zu treffen seyn? Haben nicht die Pelagianer vieles gesagt, was dem Worte GOttes gemäß ist? Man muß aus denen Conciliis und Synodis ersehen, ingleichen aus dem Worte GOttes beurtheilen, was Ketzereyen sind, wenn man nicht einen ungerechten Ketzermacher abgeben will.

gantz umstöst, und solchen Kräfften allzuviel beylegeret. Caßianus sagt ausdrücklich, wenn ein guter Wille bey dem Menschen sey, so komme die Gnade gleich dazu. Der Anfang zum Guten sey in dem Menschen, und die Gnade vollende es. Der Autor mercket nicht unrecht an, daß die Semi-Pelagiani das Mittel zwischen Pelagii und Augustini Lehre suchen wollen, indem sie, und zwar nicht ohne Grund, an Augustino ausseßten, daß er alle menschliche Freyheit aufhebe.

Das dritte Buch trägt die Streitigkeiten vor, so zur Zeit des Antichrists entstanden. In dem ersten Capitel handelt der Autor von denen Pelagianern in Engelland und Spanien; und in dem andern zeiget er, wie sich der Semi-Pelagianismus in Deutschland und Franckreich ausgebreitet, und wie er von Gadeschalco bestritten worden, welcher aber darüber vieles leiden müssen. Dessen Lehre, so viel man aus denen Schrifften seiner Gegner siehet, kommt mit der Reformirten ihrer überein. In dem dritten Cap. wird gewiesen, wie die Lehre von der Gnade bey der Scholastischen Theologie verderbet worden. Die Aristotelische Philosophie, welche man höher geachtet als die Schrifft, soll vieles dazu beygetragen haben. Der schlechte Zustand der Kirche ist um das Jahr 1290. von einem Frantzösischem Münche also beschrieben worden: Ich sahe im Geist, und siehe ein Mann gieng umher und trug auf seinen Achseln ein schönes Brodt und guten Wein. In der Hand aber trug er einen länglichten harten Stein, biß wie ein Hungriger mit den Zähnen

nen in selbigen, bemühete sich aber vergebens. Aus dem Steine giengen zwey Schlangen-Köpffe. Und der Geist des HErrn sprach zu mir: Dieser Stein bedeutet die unnützen und neugierigen Streit-Fragen, mit welchen sich die Hungrigen vergebens martern, da sie indessen die wesentliche Speise der Seele verlassen. Und ich sprach: Was bedeuten die zwey Köpffe? Und er antwortete: der eine heist eitler Ruhm, und der andere Verwirrung der Religion. Hierdurch wurde die Thorheit derer Lehrer lebhafft vorgebildet, welche in Erklärung der göttlichen Geheimnisse aus dem Aristotele, und nicht aus der Schrifft klug werden wollen: Wie denn ihr allzugrosser Witz so gar in denen Glossen über die Schrifft zu befinden ist; sintemal bey dem Thoma Aquinate eine befindlich, über Rom. VI, 23, da es heist: Posset Paulus recte dicere, stipendium justitiæ vita æterna; sed maluit dicere, gratia Dei vita æterna. Der Autor führt aber auch einige Vertheidiger der Gnade zu dämahligen Zeiten an, als den Abt Willeram zu Mersburg, Anselmum Ertz-Bischoff zu Cantelberg, Bernhardum, welcher auch behauptet, daß die Jungfrau Maria in Sünden empfangen und gebohren worden, Petrum Lombardum und Thomam Aquinatem, von welchem letztern man gesaget, daß die Seele Augustini in ihn gefahren sey. Der Autor aber will dennoch diese beyden letztern nicht vor ächte Augustinianer halten.

Das vierdte Buch enthält die Historie der Lehre der Gnade, von denen Zeiten der Reformation

an

nu, bis auf die itzigen in sich. Das I. Capitel gehet bis auf das Tridentinische Concilium. Der Autor sagt, Lutherus und Zwinglius hätten die reine Lehre von der Gnade wieder hervor gebracht. Des erstern unterschiedene Disputationes wider Tezelium und Eccium werden angeführt; und insonderheit macht sich der Autor mit seinem Buche de Servo arbitrio ungemein breit, führet auch die Stellen, die vor ihm zu seyn scheinen, mit grossem Fleiß an. Der andern aber die wider ihn sind, gedenckt er nicht: Wie es denn durchgehends in dem Buche seine Gewohnheit ist, nur das, was in seinen Krahm tauget, anzuführen, mit Verschweigung desjenigen, worauf er nicht zu antworten gedencket. Zwinglius gab im Jahr 1523. 67. Artickel heraus, in welchen er auch behauptete, daß der Mensch in Sünden todt sey, und keine Kräffte zum Guten habe. Endlich kam auch Calvinus und vertheidigte wieder Albertum Bighium die Lehre von dem Mangel des freyen Willens. Das andere Capitel handelt von der Lehre des Concilii zu Trident. Hier wurde dem Pelagianismo wieder sehr nachgesehen. Die Decreta dieses Concilii sind mit so grosser Zweydeutigkeit abgefasset, daß zwey einander gantz entgegen gesetzte Partheyen, dieselben zu Bestätigung ihrer Sätze angeführt. Um das Jahr 1548. kamen zwey Bücher zum Vorschein, deren Lehren doch fast in allen Artickeln von einander unterschieden waren. Das eine gab ein Dominicaner, Sotus, de natura & gratia, in drey Büchern heraus, in welchen er die Lehre obbesagten Concilii zu erklären vermeynte.

te. Das andere kam von einem Franciſcaner, Andrea Vega her. Dieſer ſchrieb über das 16. Capitel des Decreti in der 6ten Seſſ. 15. Bücher, und meynte alle Decreta auf ſeiner Seite zu haben. Die Franciſcaner leugnen mit denen Pelagianern die kräfftige Würckung der Gnade: Die Dominicaner aber behaupten ſolche mit Auguſtino. Da nun das Concilium jenen mehr gewogen war, als dieſen; ſo pflegt es daher zugeſchehen, daß jene insgemein zu Rom die Oberhand behalten: wiewohl die Dominicaner das Concilium Tridentinum durchaus auf ihre Seite ziehen wollen. Janſenius giebt ſo gar vor, dieſes Concilium beſtätige nicht nur Auguſtini Lehren, ſondern brauche auch ſo gar ſeine Worte. Allein deſſen ohngeachtet hat ſich Janſenius, ſo groſſen Schutz er in dieſem Concilio zu finden hoffte, in ſeiner Hoffnung ſehr betrogen. So gar zweydeutig ſind die Worte des Concilii.

In dem 3. Capitel zeiget der Autor, wie der Pelagianiſmus hernach von denen Jeſuiten immer mehr und mehr beſtätiget worden. Die erſten Artickel dieſes Capitels handeln von dem Streit, welchen die Univerſität zu Löwen, mit denen Jeſuiten von der Gnade gehabt. Bajus und ſein College Heſſelius, fiengen an daſelbſt die Lehre Auguſtini zu vertheidigen: und es kam endlich dahin, daß 79. Lehr-Sätze des Bajt von dem Pabſt Pio V. verdammt wurden. Dieſes machte viel Lermen, und iſt ein unwiderſprechlich Zeugniß, daß die Römiſche Kirche von der Lehre Auguſtini ganz abgegangen. Leonhard Leßius ein Jeſuite

zu Löwen, lehrete auch unterſchiedenes, unter dem Schein als wolte er Bajum widerlegen. Die Theologiſche Facultät faßte dieſe Lehren in 34. Artickeln ab, und ſchickte ſie denen Jeſuiten, welche, nach dem ſie weniges darinne geändert hatten, ſolche vor die ihrigen erkannten. Der andere Artickel dieſes Capitels giebt umſtändliche Nachricht von denen Streitigkeiten derer Dominicaner mit den Jeſuiten unter dem Pabſt Clemente VIII. und Paulo V. Hiervon hat Jacob Hyacinthus Serrius, ein Dominicaner und Theologus zu Padua, die glaubwürdigſten Nachrichten heraus gegeben: Sein Gegner Theodorus Eleutherius aber, oder welches ſein rechter Nahme iſt, Livinus de Maier ein Jeſuite zu Löwen, mit ſeiner Hiſtorie deſto weniger Ehre eingelegt. Gregorius de Valentia hatte ſchon 1584. zu Ingolſtadt die ſo genannte Scientiam mediam behauptet: Sixtus V. aber erinnerte 1589. die Jeſuiten, daß ſie ihren Geſetzen nachkommen, und keine Gelegenheit zu neuen Unruhen geben ſolten. Allein der Streit vermehrte ſich aufs neue, als Ludovicus Molina ein Jeſuite auf der Univerſität Ebora in Spanien, 1588. ſeine Concordiam liberi arbitrii cum gratiæ donis heraus gab, in welchen er behauptete, die alten Väter und Concilia hätten nicht recht genung in dieſer Sache gehabt. Er vertheidigte die Scientiam mediam: und ihm ſtimmten Petrus Fonſeca, Suarez, Vasquez, und Mendoza bey. Die Jeſuiten nahmen ſich ſeiner mit allem Ernſte an. Als ihnen aber der Pabſt zu vielen mahlen den Pelagianiſmum vorwarff, und ſie

sich befürchteten, die Sache möge nicht zum besten ablauffen; so gebrauchten sie ihre 5. Artes declinatorias, welche Serrius erzehlet. Die erste war, daß sie durch Furcht auszurichten versuchten, was sie durch ordentliche Wege nicht erhalten konten. Sie droheten den Molina nicht zu verlassen, und in Spanien eine Spaltung der Kirche zuwege zu bringen. Zum andern steckten sie sich hinter einen Bischoff zu Rom, welcher dem Pabst weiß machen muste, daß die Sorbonne dem Molina zugethan wäre: daher ein neues Schisma auch in Franckreich zu besorgen stünde. Drittens droheten sie ein Concilium in Spanien zu halten. Vierdtens brachten sie Briefe von der Inquisition in Portugall und der Universität Alcala aus, davon die erstere den Molina gantz frey sprach, und die letztere nur etwas weniges erinnerte. Ingleichen bemüheten sie sich anderer Universitäten in Deutschland Genehmhaltung zu überkommen. Ja endlich wurden die Todten selbst lebendig, und Dominicus sollte einer Nonne erschienen seyn, und befohlen haben, daß sie vor die Societät fleissig beten möchte. Es kam auch ein Fanatisch Buch heraus, welches von dem Heil. Geist sollte seyn eingegeben worden, darinne man den Dominicanern das Wort redete. Ja man suchte sich dem Ansehen des Pabstes zu entziehen; und zu Alcala behauptete man, es sey kein Glaubens-Artickel, daß eben dieser Pabst, z. E. Clemens VIII, und kein anderer, der rechte Pabst sey. Endlich starb Clemens kurtz zuvor, da er in Willens gehabt, den Molina zu verdammen. Sein

Nachfolger Paulus V stellte viele Zusammenkünffte an, in welchen diese Streitigkeiten sollten untersuchet und entschieden werden. Er liess auch im Jahr 1607. ein Diploma wieder die Jesuiten verfertigen, darinnen 50. Irrthümer derselben verdammet wurden. Allein da er mit denen Venetianern uneinig wurde, so unterstützten die Jesuiten das Päbstliche Ansehen bey dieser Gelegenheit aufs möglichste; wodurch denn der Pabst gelinderer Seiten aufzog. Zuletzt schob der Pabst seine endliche Erklärung auf, und ertheilte entweder Parthey die Freyheit, nach ihren Meynungen zu lehren. Kaum wurde dieses durch ein Reskript in Spanien ruchbar; so stellten die Jesuiten dieserhalben rechte Freuden-Feste an, gleich als ob sie den Sieg davon getragen. Die Acten von denen zu Rom angestellten Versammlungen, sind lange Zeit verborgen geblieben: und diejenigen, so selbst dabey gewest, haben in ihren Schrifften nicht das geringste davon erwähnet. Die Jesuiten aber fiengen eine Zeit hernach an, unterschiedenes heraus zu geben: und endlich kam Serrius, und machte die vollständige Historie bekannt. Der Pabst suchte denen Actis allen Glauben zu benehmen. Denn als 1654. so wohl zu Rom, als auch anderswo unterschiedene Nachrichten unter den Nahmen Pagni, Lemosii, und anderer, in MSt. herumgiengen; als ferner ein Exemplar der Constitution Pauli V. in welcher er Molinä Meynung verdammet, bekannt wurde: so erklärte Innocentius X. das benannten Stücken kein Glaube bey-

gemessen sey, und daß keine Parthey vor sich etwas daraus anführen könne. Der Jesuiten Meynung nach sind also alle Acta falsch. Man muß aber wissen, daß die Worte Innocentii nach der Schreibart des Römischen Hofes, keinesweges den Verstand haben, welchen ihnen die Jesuiten andichten, als wären nemlich diese Acten gantz falsch und untergeschoben. Sondern Innocentius erinnert nur, daß die Acta nicht authentisch und unter dem Siegel des Cardinalis Præfecti ausgestellet worden. Dahero können diese Acta wohl in der Historie mit Glaubwürdigkeit, nicht aber zur Entscheidung derer Streitigkeiten in der Römischen Kirche angeführet werden. Die Jesuiten fiengen nach der Zeit an, auf die unbefleckte Empfängnis der Jungfrau Mariä zu dringen. Und als hierüber wiederum nicht wenig gestritten wurde; so hat es demnach Ihrer Päbstl. Heiligkeit aus wichtigen Ursachen beliebet, durch ihr nachdenckliches Stillschweigen, zu ihrem heiligen Leibe der Kirche gleichsam zu sagen: Es müssen Rotten seyn. Der dritte Artickel dieses Capitels erzehlet die Bewegungen der Jesuiten wieder Jansenium und sein Buch den Augustinum. Jansenius laß den Augustinum sehr fleißig, und sahe wohl, daß die Jesuiten von seiner Lehre gar sehr abgewichen. Daher schrieb er dieses Buch, so er in drey Theile abtheilte. In dem ersten erzehlt er die Ketzereyen derer Pelagianer und Semi-Pelagianer. In dem andern Theil ist die Lehre von der Gnade, von dem Zustand der Menschen vor und nach dem Fall, und von der Ein-

Gnade

Sünde enthalten. In dem dritten wird von des Menſchen wieder hergeſtellten Freyheit gehandelt; wobey Janſenius zugleich eine Vergleichung der Jeſuiten mit denen Semi-Pelagianis anſtellet. Das Buch hinterließ er ſeinen Freunden, daß ſie es nach ſeinem Tode heraus geben ſolten. Als dieſes geſchehen, wurde noch vieles auſſen gelaſſen, welches gar zu harte wieder die Jeſuiten ſchiene geſagt zu ſeyn. Der Autor führt die Irrthümer der Jeſuiten, welche Janſenius angegriffen, aus ſeinem Buche an. Als das Werck unter der Preſſe war, erhielten die Jeſuiten ſo gleich jeden Bogen, und der Pabſt ſuchte nebſt ihnen das Werck gar zu unterdrücken; allein endlich kam es zum Vorſchein. Der Autor macht unterſchiedne Anmerckungen über die Hiſtorie vom Janſenismo, und mercket auch einige Irrthümer Janſenii an, unter welche inſonderheit gehöret, daß er in ſeinem Buche alles des Pabſts Urtheil unterwirfft und alſo den Menſchen zu gefallen ſuche; ingleichen daß er ſeine Lehre aus dem Auguſtino, und nicht aus der heiligen Schrifft beweiſen wollen. Uber dieſes hat er der reinen Lehre von der Gnade groſſen Eintrag gethan, indem er die Rechtfertigung durch die Wercke behauptet. Er ſtellte ſich auch als wenn er es gantz und gar mit denen Thomiſten, nicht aber mit Calvino hielte. In dem letzten Artickel führet der Autor fort zu erzehlen, wie die Gnade in der Römiſchen Kirche ferner von einigen vertheidiget, von andern aber angefochten worden, und wie inſonderheit der Pelagianiſmus

durch die Bulle Clementis des XI. triumphiret habe. * Hier wird von Quesnello, Bossuetio, Malebranchio, Molinosio und der berüffenen Constitution Unigenitus gehandelt.

Das vierdte Capitel bemercket, daß die Socinianer die Gnade gar weggeworffen: Und das fünffte Capitel handelt von denen Arminianern welche sich wegen der rechten Lehre von der Gnade, von den Reformirten trenneten, ingleichen von dem Synodo zu Dortrecht, welcher wider Herr D. Mosheim vertheidiget wird. Der Autor führt die Canones obgedachten Synodi an, ingleichen die Verwerffung derer entgegen gesetzten Irrthümer. Herr D. Mosheim hat in seiner Dissertation de auctoritate concilii Dordraceni paci sacræ noxia, dargethan, daß die Decreta, so hier verfertiget worden, auf Schrauben stünden, und also eingerichtet worden, damit die groben Supralapsarii ihre Meynung darunter verstecken könnten. Allein dem Auctori dünckt dieses nur ein Splitter zu seyn, welchen Herr D. Mosheim in des Bruders Auge siehet, da er doch den Balcken in seinem Auge nicht gewahr werde. Aber was ist denn dieser Balcken? Es haben nemlich 1577. die Lutherischen Theologi, so zu Bergen ver-

* Diesen Theil der Kirchen-Historie findet man ordentlicher und mit mehrerer Deutlichkeit vorgetragen in des Herrn D. Buddæi Commentatione historico-Theol. de Pelagianismo in ecclesia Romana per bullam Anti Quesnellianam a Clemente XI. promulgatam triumphante, so in diesem Jahre wieder aufgelegt worden.

versammlet wären, dem Churfürst Augusto, als er einen Synodum anstellen wollen, gerathen, solches nicht zu thun, weil zu befürchten stehe, es möchte selbiger Anlaß zu neuen Streitigkeiten geben. Nach was vor einer Ausrechnung muß wohl das Vergrösserungs-Glaß geschliffen seyn, durch welches der Autor dieses vor einen Balcken und jenes vor einen Splitter ansieht? Jedoch er räumet endlich ein, daß kein Concilium ohne alle Fehler sey. Herr D. Mosheim hat denen Verfechtern des Synodi zu Dordrecht ferner vorgeworffen, daß, indem man die 5. Artickel der Arminianer als ketzerisch verdammet, wir zugleich mit ihnen wären verurtheilet worden, massen wir uns zu diesen Lehren bekennen. Einige derer Reformirten sagen, die Armenianer hätten nicht im Glaubens-Grunde geirret. Andere hingegen berichten, sie hätten allerdings darinne verstossen; allein die Lutheraner hegten gantz nicht einerley Meinung mit denen Arminianern. Herr D. Mosheim hält es vor billig, daß man es annehme, wenn die Lutheraner selbst sagen, daß sie in denen bekannten 5. Artickeln ihrer Meynung zugethan sind. Der Autor aber spricht, das wäre partheyisch gehandelt. Er wolle nicht gerne sagen, weil die Remonstranten lehren, Christus sey vor alle gestorben, und die Lutheraner dergleichen bejahen; daß die Remonstranten und Lutheraner nicht in vielen von einander unterschieden wären. Allein es ist ein Unterscheid zu machen unter denen damahligen und itzigen Arminianern; welche letztere in vie-

len von Arminio abgegangen sind. Zu dem weiß denn der Autor nicht, daß die Lutheraner auch noch andere Lehren mehr, welche die Arminianer vertheidigen, gut heissen? Sie leugnen mit ihnen die nach einem unbedingten Rathschluß geschehene Erwehlung und Verwerffung: sie glauben einen allgemeinen Beruff zur ewigen Seeligkeit: Sie lehren, daß der Gnade GOttes könne widerstanden werden, und daß ein Mensch wieder aus der Gnade GOttes heraus fallen könne. Dieses alles aber ist von dem Synodo zu Dortrecht als Ketzerey verdammet worden. Der Autor drehet und windet sich hier vergebens; gleichwie auch auf die andern Einwürffen des Herrn D. Mosheims sehr unordentlich und ungründlich geantwortet wird. In dem 6ten Capitel lehnet der Autor die Beschuldigung des Manichæismi von der Lehre von der Gnade ab. Den Beschluß dieses Werckes aber machen zwey Dissertationes de Antecedente & consequente Dei voluntate und de Gratia sufficiente & efficaci; worinnen die gemeinlichen Einwürffe der Reformirten und ihre Antwort, welche längst widerleget worden, nicht mit guter Ordnung vorgebracht werden: Wie wir denn überhaupt gestehen, daß, wenn in diesem Buch gute Ordnung und Deutlichkeit wären beybehalten, und hiernächst die vorgefaßten Meynungen bey Seite gesetzt worden, man die darinne befindlichen Nachrichten endlich gar wohl brauchen könne.

II.

Joh. Christoph Glasers vernünfftiger Gedancken von der Kriegs-Bau-Kunst erste Probe. Halle, 1728. in 4to 25. Bogen und 6. Kupffer-Tabellen.

Die Kriegs-Bau-Kunst ist ohne Zweiffel noch nicht so hoch gestiegen, daß man dabey weiter an keine Verbesserung gedencken dürffte. An guten Maximen fehlt es nicht; allein sie wollen sich nicht überall so leichtlich anbringen lassen. Es hat auch mit dieser Kunst eben die Bewandtniß wie mit andern, daß man nehmlich ehe die darinne begangenen Fehler anmercken, als solche sattsam verbessern kan. Indessen ist es allerdings zu loben, wenn geschickte und erfahrne Ingenieurs, oder auch andere, die diese Wissenschafft fleißig und gründlich untersucht haben, nach dem Exempel unsers Herrn Verfassers, ihre Anmerckungen und Gedancken, zu fernerer Überlegung aufrichtig mittheilen, welcher ohnstreitig eine besondere Fähigkeit und Wissenschafft besitzt. Er hat nicht allein die besten Bücher, die von der Kriegs-Bau-Kunst handeln, mit gehöriger Aufmercksamkeit gelesen; sondern sich auch von der Beschaffenheit der in Europa würcklich erbauten Festungen eine sehr grosse Erkäntniß zu wege gebracht. Er ist in der Mathematick nicht unerfahren; Und wiewohl er etwas eyfrig schreibt, und sonderlich denen Ausländern hier und da ziemlich hart und

unfreundlich begegnet, welches wir nicht ſchlechterdings billigen können; ſo bezeuget er doch dabey ein wahrhafftiges Verlangen, wohlgegründete Erinnerungen anzuhören, und ſich ſolche zu Nutze zu machen. Es iſt das gegenwärtige Werckgen die erſte Probe ſeiner Gedancken, welcher, woferne ſie das Glücke hat, wohl aufgenommen zu werden, mit nächſten mehrere folgen ſollen.

Im erſten Capitel handelt er von dem langſamen Wachsthum ſo wohl der Wiſſenſchafften überhaupt, als inſonderheit der Fortification, wie auch von dem vielfältigen und ſonderbahren Nutzen der Feſtungen, welche er vor die einigen Grund-Pfeiler der innern und äuſerlichen Ruhe eines wohleingerichteten Staats will gehalten wiſſen. Zu Anfang des andern Capitels ſucht er zu behaupten, daß es unter der groſſen Menge derjenigen, die dieſe Wiſſenſchafft practicirt und davon geſchrieben, inſonderheit aber unter denen, die mit Erbauung der Feſtungen würcklich zu thun gehabt, iederzeit ſehr wenig geſchickte Leute gegeben habe, und daß es eben daher gekommen ſey, daß man viele höchſtſchädliche Mängel der Feſtungen vor weſentliche Eigenſchafften derſelben gehalten. Es iſt bey denen Beſatzungen faſt eine allgemeine Regel: **Contreſcarpe verlohren, die Feſtung verlohren:** Welches ſo viel geſagt heißt: Wenn der Feind die Contreſcarpe erobert, ſoll der Commendant, wofern er eine gute Capitulation haben will, mit derſelben nicht zu lange ſäumen, damit er nicht ſeinem Herrn, mit der Feſtung zugleich die in

Gar-

Garniſon liegenden Regimenter verliehre. Ja es iſt mit dieſem Meiſter-Spruche ſo weit gekommen, daß nach eroberter Contreſcarpe, die Belagerer glauben, daß ſie mit der gröſten Billigkeit die Übergabe des Platzes verlangen können, und in der Meynung, es geſchehe ihnen, bey deſſen Verweigerung, das gröſte Unrecht, die Beſatzung bedrohen, man werde ihr gar keine Capitulation zugeſtehen, ſondern ſie nicht anders als auf Diſcretion annehmen. Der Herr Autor hält davor, es komme dieſes von keiner andern Urſache her, als weil inſonderheit der Haupt-Graben, welchen der Feind, nach eroberter Contreſcarpe paßiren muß, und wobey die hartnäckigſte Defenſion allererſt recht angehen ſollte, insgemein entweder gar keine, oder doch eine ſehr ſchlechte Defenſion hat; ja er getraut ſich zu erweiſen, daß faſt bey allen Feſtungen, ſo in Europa, biß zu Anfang dieſes Seculi gebauet worden, obwohl bey einer mehr als bey der andern, dieſer unverantwortliche Fehler anzutreffen ſey. Solches deſto deutlicher zu zeigen, gehet er die vornehmſten und gebräuchlichſten Bau-Arten nach der Ordnung durch, und zwar erſtlich die alte Italiäniſche, von welcher er im dritten Capitel handelt. Vor ein vollkommenes Meiſter-Stück von dieſer Art, und vor ein Muſter aller Feſtungen, wurde vormahls die Citadelle zu Meyland gehalten. Daher wenn ſich nun die Mitte des 16. Seculi jemand vor einen Kriegs-Bau-Verſtändigen ausgabe, ſo war die erſte Frage, ob er in Italien geweſt, und il Caſtello di Milano geſehen? ingleichen, ob er die

Zeich-

Zeichnungen davon hätte? Wenn er nur dieſes zu erweiſen konte, ſo hielt mich ihn, ohne allem weiteren Zweiffel, (wie der Herr Autor ſagt) vor einen groſſen Ingenieur. Nach dieſer Art iſt die Citadelle zu Antwerpen, die Stadt und Schloß zu Cambray, Grävelingen, die Citadelle zu Metz, Pionville, Longuie, Dole, Gray, ꝛc. in Ungarn, Groß-Wardein, Neuheuſel, das Schloß zu Erla, Raab, und Comorrn; in der Levante, Canea, Candia, Corfu, Suda, ꝛc. In Teutſchland, Wien, Grätz, Neu-Dreßden, das Schloß zu Wolffenbüttel, Lüttich, Spandau, Jülich ꝛc. wie auch etliche Bollwercken allhier zu Leipzig, zu Ulm, zu Breßlau, zu Dantzig, erbauet worden. Der Herr Autor zeigt, daß dieſe Wercke insgemein zu klein, und dabey zu hoch ſind. Der allgemeine Haupt-Fehler aber aller nach Italiäniſcher Art erbauten Feſtungen beſtehet darinne, daß bey ihren ohnedem nicht allzugroſſen Flanquen, hinter dem vor ſelben abgeſchnittenen Orillon, die 2. biß 3. fach retirirten kleinen Flanquen, und die unter der unterſten noch gewölbten Caſemattren, ſo übel angelegt worden, daß der Haupt-Graben eine ſehr ſchlechte, und öffters gar keine Defenſion davon empfangen kan. Als die 7 Provintzien der vereinigten Niederlande ihre Freyheit wieder die Spanier zu behaupten anfingen, und dazu viele Feſtungen vonnöthen hatten, ſolche aber nach der gewöhnlichen Italiäniſchen Art, wozu, wegen des ſtarcken Mauer-werckes, lange Zeit und groſſe Koſten erfordert wurden, bey ihrer Armuth und andern Umſtänden nicht aufbauen konten; ſo waren ſie genöthiget,

ihre

ihre Wälle in der Eil, von bloſſer Erde, ohne Mauer-Wercks-Verkleidung, auch dabey ſehr niedrig aufzuführen. Ihre Flanquen ſetzten ſie, ohne alle Retirade, winkelrecht auf die Cortine, bemühten ſich um groſſe Second-Flanquen, und führten damit eine neue Art der Fortification ein, welche, weil ſie anfangs, wegen des Holländiſchen moraſtigen Grundes und feſter Erde, ziemlich gute Würckung that, bald darauf auch auſſerhalb Holland, und ſo gar in Italien ſelbſt, gar ſehr aufkam. Herr Glaſer handelt davon im 10ten Cap. und erweiſet, daß bey dieſer Bau-Art, auſſer andern Fehlern, auch dieſer befindlich ſey, daß die Graben keine genugſame Defenſion haben. Er iſt ſonderlich damit ſehr übel zufrieden, daß man auch in Deutſchland und anderen Ländern, wo das Erdreich nicht ſo feſte, und der Grund nicht ſo naß und niedrig, dieſer Methode blindlings gefolgt iſt. Die 3 Haupt-Meiſter der Holländiſchen Befeſtigungs-Mauer, den Dongen, Cohorn und Freytag, tadelt er unter andern auch darum nicht wenig, daß ſie die ſonſt höchſt-nützliche Mathematick dabey ſo ſehr gemißbraucht, und alle Winckel ihrer Feſtungen bis auf Minuten und Secunden, auch alle Linien, Puncten, und Höhen, bis auf Zolle, Geſchütz-Körner und Haar-Breiten, trigonometrice, durch alle Mel-Erde gerechnet, ja ſolches gar höchſt-nöthig, und deßwegen alle andere Methoden vor mangelhafft ausgegeben haben. Und wir können ſelbſt dieſem Vorwurff nicht gänzlich widerſtehen, ſondern müſſen vielmehr unſerſeits bekennen, daß verwichenen ſonſt ſehr geſchickten Ver-

toribus,

suribus, so wohl in der Kriegs- als Civil-Bau-Kunst, die Mathematischen Sätze, insonderheit von der Proportion, überflüßig gehäufft, und ohne genugsamen Grund, als höchstnöthig angebracht werden.

Wir kommen mit unserm Autore weiter zu der Frantzösischen Fortifications-Art, und insonderheit zu den beyden Manieren des, wegen sehr vieler von ihm erbauten, belagerten, und eroberten Festungen, Weltberuffenen Marschalls von Vauban. Weil die Einwürffe, so wieder die vorhergehenden Methoden gebraucht werden, allhier nicht wohl statt finden; so sucht Herr Glaser im fünfften Cap. seines Tractats, auf andere Art zu behaupten, daß dennoch auch diese Fortifications-Manieren viele Mängel, und keine genungsame Defension in Gräben haben. Er hält die besten Vaubanischen Inventiones vor Italiänische oder Teutsche Plagia, und schreibt es sonderlich der Deutschen Mode-Sucht und ungemessenen Begierde zu fremden, vornehmlich Frantzösischen Dingen, zu, daß man vor solche Methoden, mit Verachtung so viel schöner Inventionen unserer Landsleute, bißher eine so grosse unvernünfftige Hochachtung getragen. Wir lassen ihn dieses verantworten; Und wie wir eines Theils gar gerne zugeben, daß die Vaubanischen Befestigungs-Manieren noch in vielen Stücken können verbessert werden, auch würcklich, nach der Zeit, in einem und dem andern verbessert worden; so vermeynen wir andern theils der Sache nicht zu viel zu thun, wenn wir sagen, daß allerdings die Vaubanischen

Festun-

Festungen, denen zuvorhero nach andern Manieren würcklich erbauten Festungen insgesamt, bey weiten vorgehen. Wir stehen auch in den Gedancken, daß unsere Lands-Leute von den Frantzosen und andern Ausländern gar vieles lernen können, und sich dessen keinesweges zu schämen haben; ob wir gleich die ihnen vorgeworffene Mode-Sucht weder schlechterdings leugnen, noch entschuldigen wollen. Endlich ist auch dasjenige nicht gleich vor ein Plagium zu halten, wenn die Erfindungen eines neuen Auctoris, etwan mit den wenig bekannt gewordenen, oder auch nicht allzu deutlich vorgetragenen Gedancken eines alten, in diesem oder jenem überein zu kommen scheinen. Was der Herr Autor im 29 und 30 Paragrapho erinnert, ist nicht ohne Grund. Die reisenden Deutschen Cavalliers in Franckreich, spricht er, müssen daselbst die Stunden denen Maitres theuer genug bezahlen, die doch meistens pauvres diables sind, keine fundamenta mathematica verstehen, nichts als blindlings copiren, und einen Riß fein bund lavirten können, in der That aber pure Brief-Mahler vorstellen; und es wäre gut, setzt er hinzu, wenn in Deutschland nicht auch dergleichen Festungs-Pintler die Jugend verführten, und ihr beybrächten, wenn sie einen Vaubanischen (oder andern) Riß copiren, und denselben fein bundt-schäckigt, nach allen Papegoy-Couleuren ausmahlen könten, so verstünden sie die Fortification vollkommen, und wären als kleine Vaubänichens zu estimiren, da sie doch manchmahl nicht die geringste Raison von der schlechtesten Linie oder Winckel geben,

so öffters selbe nicht einmahl recht nennen können.

Es sind noch 5 Capitel in dem Tractat unsers Herrn Autoris übrig, die wir kürtzlich durchgehen wollen. Er redet im sechsten von denjenigen Festungen, die gar keine rechten Haupt-Wercke haben, und bloß mit Auffenwercken befestiget sind; gedencket auch dabey überhaupt etwas von der Irregulären Fortification, und verspricht in folgendem Theil die Sache dermassen aus dem Grund zu untersuchen, als noch nirgends geschehen. Es ist dieses nicht die geringste Ursache der wunderlichen Form der Irregulären Festungen, daß selbige insgemein successive, von verschiedenen Meistern, nach diversen Principiis gebauet, oder vielmehr zusammen gestückt worden. Zum Beweiß der vielen Fehler, die in denen Festungen mit blossen Auffenwercken befindlich, und daß sie insonderheit eine schlechte Defension im Graben haben, führet er Masstrich und Tournay zum Exempel an. Im siebenden Capitel sucht er zu behaupten, daß die Festungen, so nach eclectischen Principiis, in den neuern Zeiten, besonders in Deutschland gebauet worden, von dem Fehler der schlechten Graben-Defension meistens befreyet, und besser, als alle vorhergehenden angeleget sind. Er lobt unter denen Deutschen, die von der Kriegs-Bau-Kunst geschrieben haben, ausser den alten verständigen Speckle und Dilich, vornehmlich nachfolgende, den Sattler von Weissenbach, Heidemann, Ruse, nachgehends den Baron von Rusenstein, Schleiter, Neubauer, Brugsdorff, von Schört, Rimpler

plar, Auctor. Estendel von Ach auf Wanckhausen, den Baron von Cochorn, von Borgsdorff, Herr, Wertmüller, Suntinger, Landsberg und L. Ch. Sturm. Unter den Deutschen Festungen estimirt er insonderheit Würtzburg, die Citadelle zu Erfurth, Maintz, Hameln, Alt-Dreßden, (so der berühmte Chur-Sächs. Gen. Klengel angegeben) Braunschweig, Wesel, Magdeburg, Stettin und Manheim. Er rühmt auch die von Deutschen Ingenieurs ausserhalb ihrem Vaterlande, sonderlich in Ungarn und Moscau neu-aufgebauten Festungen, und sucht damit zu erweisen, daß die Kriegs-Bau-Kunst anietzo in Deutschland, vor allen andern Reichen und Ländern, in recht hohem Grade florire, und daß die Fremden mehr zu uns, als wir zu ihnen, um gute Festungen zu sehen, zu reisen Ursache haben. Im achten und neunten Cap. beschreibt der Herr Verfasser eine von ihm neu-erfundene Fortifications-Manier, iedoch vor diesmahl nur kürtzlich und vorläuffig, aus 2. beygefügten Planen, nebst etlichen Profilen. In der künfftigen andern Probe aber, soll eine weitläufftigere Erklärung, nach allen Kleinigkeiten, mit beygefügten militarischen, mathematischen und Physicalischen Ursachen, auf demonstrative Art folgen. Das zehnte und letzte Cap. hält eine Beschreibung einer neuen und leichten durch die Algeber erfundenen allgemeinen Festungs-Construction, in sich; wobey zugleich des Professoris Mathem. in Jena, Herrn Weidenburgs, nicht im besten gedacht wird. Sonst hat er dieses Capitel, eben darum angehengt, damit er seine Hoch-

achtung gegen die Matheſin und die Mathematicos an den Tag legen möchte.

III.

Fortſetzung des Auszugs aus Herrn Basnage Jahr-Buche der Niederländiſchen Geſchichte.

DA wir in dem vorigen Theile von dieſem wichtigen Wercke nicht mehr, als das merckwürdige Leben des Verfaſſers, welches ein Muſter eines gelehrten, ſanfftmüthigen und verträglichen GOttes-Gelehrten kan genennet werden, angeführet; ſo wollen wir unſerm Leſer ſo wohl von der Ordnung und Einrichtung dieſes Wercks einige Nachricht, als auch von des Verfaſſers Erzehlungen einige Proben geben. Jenes kan man aus dem, was wir ehemahls bey Erzehlung des erſten Theils angeführt, leicht abnehmen, da der Herr Verfaſſer ſich ſo freywillig anheiſchig gemacht, nichts zu ſchreiben, als was er nach ſeinem Gewiſſen vor wahr, und auf die ächteſten Urkunden, die er in Händen gehabt, gegründet befunden. Solte es dem Leſer vorkommen, als ob er hier mehr, als ehemahls, nicht nur in die Geſchichte der benachbarten, ſondern auch aller Europäiſchen Reiche ausgeſchweiffet; ſo wird derſelbe ſich erinnern, daß die vereinigten Niederlande zu der Zeit, vielmehr als iemahls, in die Händel der ſämmtlichen Europäiſchen Fürſten eingeflochten worden; und daß Herr Basnage die Niederländiſchen Geſchichte

nunmehr

mannsglich erzehlen können, ohne deren Zusammenhang mit andern mitzunehmen. Es ist genung, daß man dem Herrn Verfasser mit Bestand der Wahrheit nicht vorrücken kan, daß er ohne Noth weitläufftig gewest, oder auch dieser und jener Parthey zum Vortheil oder Nachtheil, entweder etwas angeführet, oder verschwiegen. Denn er giebt allezeit, zumahl wenn er Sachen, so bißher so bekannt nicht gewest, erzehlet, seinen Währmann an, welches, dafern man erwäget, wie unpartheyische Schrifften er auch zum Grunde seiner Erzehlung ausgelesen, hinlänglich ist, ihn von aller Partheylichkeit loß zu zehlen. Denen Franzosen dürffte es freylich nicht gefallen, wenn er durchgehends die Niederträchtigkeit, Prahlerey und Zaghafftigkeit des von ihnen in der Welt so groß ausgeschreienen Ludwig des XIV. treulich entdecket, und ihm diejenige Schmincke abwischet, dadurch sie denselben als den gröſten und tapfferſten Herrn, so jemahls geweſen, vorſtellen wollen; indem er hin und wieder augenſcheinlich zeiget, daß vielmehr das langſame Weſen, die Uneinigkeit und andere verſchiedene Verſehen der Vereinigten, als Ludwigs ſo geprieſene Tapfferkeit, an dem angenehm geſchwinden Fortgang ſeiner Waffen Urſache geweſt. Sie werden freylich das Schmähen nicht laſſen können, wenn Herr Bodinge vor der gantzen Welt Augen entdecket, wie ungerecht Ludwig der XIV. die Waffen geführet, ob gleich einige von ihm gedungene Geſchicht-Schreiber das Gegentheil behaupten wollen, und wie hohe Urſache die Teutſchen Fürſten gehabt, die Franzöſiſche

Hoffarth in Zeiten zu demüthigen, und nicht zu erwarten, biß ſie in die ihnen gelegten Stricke unauflößlich verwickelt worden. So zeigt der Herr Verfaſſer p. 118. bey einer Stelle des P. Orleans, als in einer Probe, daß darinne mehr unläugbahre Unwahrheiten, als Zeilen befindlich ſeyn. Und den gegen die vielen Wohlthaten, ſo er unter denen Deutſchen genoſſen, ſo undanckbahren Lärren, überführt er ebenfalls ſehr offt, wie er, um ſeinem vermeynten groſſen Ludwig zu ſchmeicheln, offenbahr wieder die Wahrheit, auch beſſeres Wiſſen, geſchrieben. Ja ſelbſt daraus iſt des Herrn Basnage unpartheyiſches Weſen abzunehmen, daß er ſich diejenigen Vor-Urtheile, von denen ſonſt GOttes-Gelehrte entweder eingenommen ſeyn, oder dafür angeſehen ſeyn wollen, im geringſten nicht verführen laſſen: und man kan mit Vergnügen leſen, wie gründlich er von dem natürlichen Zufall ſchreibet, da einsmahls die Ebbe 12. Stunden länger, als ſonſt gewöhnlich, ausgeblieben, wodurch der Landung der Engliſchen Schiffe verhindert, und die Niederlande vor dem unfehlbaren Untergange erhalten worden; welches damahls die Geiſtlichkeit in Holland auf allen Cantzeln vor ein Wunderwerck ausgegeben. Wir tragen deswegen billig Bedencken, das Urtheil, ſo er p. 626. von dem Lutheriſchen GOttes-Gelehrten, D. Strauchen, fället, einigem Unwillen gegen die, ſo ſeine Glaubens-Genoſſen nicht ſeyn, zuzuſchreiben, und glauben vielmehr, daß ſolches ob es ſchon unvollſtändig iſt, doch nicht ſo wohl aus einer ungerechten Neigung des Herrn Basnage, als vielmehr

von

von einer unsicheren Nachricht, damit er hintergangen worden, herrühre. Denen, so die heimlichen Absichten der Europäischen Herren aus dergleichen Schrifften zu erlernen suchen, dürffen wir diese Arbeit des Herrn Basnage, deren Werth schon sonst zur Gnüge bekannt ist, nicht anpreisen; können aber doch nicht unberührt lassen, das Werck habe einen grossen Vorzug vor andern, weil es dem Leser die Mühe weit nachzudencken, ungemein erspahret, indem der Herr Verfasser, wenn er die Geschichte aufrichtig erzehlet, mehrentheils sich selbst die Mühe giebt, alle geheimen und verdeckten Absichten, welche verschiedene Fürsten bey ihren Handlungen gehabt, zu erörtern und auszufinden.

Den Anfang seiner Erzehlung machet er bey dem Jahr 1668, in welchem die Frantzösische Macht so hoch gestiegen war, daß sich niemand von denen Europäischen Fürsten derselben unter das Gesicht zu kommen, erkühnen durffte. Allein wie alle benachbarten Fürsten die wachsende Gewalt des Frantzösischen Reichs mit scheelen Augen ansahen; so hatte dasselbe wohl Ursach, sich nicht zuviel Feinde auf einmahl auf den Hals zu laden, sondern vielmehr mit dem grossen Vortheil, so es über die Spanier in denen Niederlanden erhalten, zufrieden zu seyn. Aber so wenig es Franckreich ein Ernst war, mit Spanien Friede zu machen; so wenig bezeugten die Spanier Lust einen Frieden einzugehen, in welchem sie, vermöge der grossen Vortheile, so die Frantzösischen Waffen über sie erhalten, denen Frantzosen viele schöne Ländereyen

und Städte in denen Niederlanden einräumen solten; zumahl, da sie hofften, die andern benachbarten Fürsten solten endlich wohl einsehen, wie wenig der König in Franckreich ihrer schonen werde, so bald er die Niederlande verschlungen. Holland und Engelland erkannten solches zwar wohl; allein wie der König Carolus der II. denen Wollüsten ungemein ergeben, und also mit dem Frantzösischen Gelde, durch welches er solche füglich unterhalten konte, sehr wohl zufrieden war; so konten die Holländer, seit des letzten Krieges mit Engelland, welcher auf ihren gäntzlichen Untergang abgesehen war, diesem so gleich wieder zu trauen, nicht leicht überredet werden. Jedoch es vereinigte endlich beyde die Gefahr, so gantz Europa über dem Haupte schwebte; daher wieder iedermans Vermuthen, in wenig Tagen das so berühmte dreyfache Bündniß zwischen Engelland, Schweden und Holland, zu Stande gebracht wurde, worzu die Geschicklichkeit, Aufrichtigkeit und gute Ubereinstimmung des Englischen Bedienten, Temple, und des Holländischen Herrn de Witt, nicht wenig beytrug. So unvermuthet und unangenehm dieses dem König in Franckreich war; so vielen Wohlgefallen bezeugte er doch deshalben äusserlich, both denen Spaniern, die er in denen Niederlanden gantz in die Enge getrieben hatte, Frieden an, und verlangte ausdrücklich von Engelland und Holland, daß sie die Vermittelung dieses Friedens auf sich nehmen, und dafern die Spanier sich ferner weigerten Friede zu machen, dieselben mit Gewalt darzu nöthigen solten. Die Herren von

Holland

Holland hätten hierbey nichts lieber geſehen, als daß ſie Franckreich nicht zum Nachbar haben ſolten, ſondern daß ſolches die in denen Niederlanden erbaueten Plätze denen Spaniern abgetreten, und ſich mit Franche Comté begnügen laſſen mögen. Es wurde alſo ein doppelter Fürſchlag gethan, daß der König in Franckreich entweder die im Kriege in Flandern eroberten feſten Plätze behalten, oder dieſelben gegen die Franche Comté denen Spaniern wieder überlaſſen ſolte. Der Spaniſche Hof zauderte lange, bevor er zu einem feſten Schluß kommen konte: griff aber endlich wider alles Vermuthen, zu gröſter Beſtürtzung der Holländer, zu dem erſten; theils aus Verdruß, und denen vereinigten Niederlanden wehe zu thun; theils, damit dem denen Spaniern abgedrungene Friede um ſo viel weniger lange Zeit dauren könte, weil alſo denen Frantzoſen der freye Weg zu denen vereinigten Niederlanden eröffnet würde. Es verſicherte auch der Herr von Beuningen, ſo bißhero an dem Frantzöſiſchen Hofe Geſandter von denen vereinigten Niederlanden geweſen, bey ſeiner Zurückkunfft ſeine Herren ausdrücklich, daß Ludwig der XIV, welcher damals ein junger ehrgeitziger Herr war, keine Gelegenheit vorbey laſſen werde, ſich mit eheſten an denen Holländern auf das empfindlichſte zu rächen, weil dieſelben durch das oben gedachte aufgerichtete dreyfache Bündniß, dem vollen Lauff ſeines Glücks das kräfftigſte Hinderniß in Weg gelegt. Allein eben das Vertrauen auf dieſes Bündniß, ſchien die Holländer ſo ſicher zu machen, daß ſie ernſtlich bey ihren

gläubte, man habe die Ruhe von gantz Europa auf viel Jahre hinaus unumstößlich befestiget. Es wären auch dieselben darbey so übermüthig, daß sie eine Müntz schlagen liessen, auf welcher sie sich den Frieden zwischen Spannien und Franckreich gantz allein zuschrieben, und diese hoffärtige Aufschrifft, so ihnen von Verständigen sehr verübelt wurde, darauf setzten:

ASSERTIS LEGIBUS EMENDATIS SACRIS
ADJUTIS DEFENSIS CONCILIATIS REGIBUS
VINDICATA MARIUM LIBERTATE
PACE EGREGIA VIRTUTE ARMORUM PARTA
STABILITA ORBIS EUROPÆI QVIETE
NUMISMA HOC STATUS FOEDERATI BELGII
CUÐI FECERUNT
MDCLXVIII.

Auf der andern Seite sahe man die vereinigten Niederlande unter der Gestalt eines Weiber-Bildes, so sich auf ein Sieges-Zeichen lehnete, in der einen Hand einen Spieß hielte, darauf oben ein Hut, zum Zeichen der Freyheit gesetzt war, und auf der Seite einige ausgerüstete Kriegs-Schiffe hatte. Die Frantzosen waren so übel damit zufrieden, daß sich die Holländer die Ehre dieses Friedens alleine zuschrieben, daß der Vorsitzer des Frantzösischen Reichs-Raths de Lamoignon, solches dem Holländischen Herrn de Groot, ausdrücklich verwieß, mit denen Worten, daß die Römer, nachdem sie Carthago zerstöhret, und Numantiam geschleiffet, welche beyde Städte mit ihnen um die Ober-Herrschafft gestritten, doch nicht mit hochtrabenden Worten von ihrem Sie-

ge

ge hätten sprechen können. Ja man
daß der oben gedachte Gesandte der Holl.
Herr von Beuningen, vor sich eine Mün
gen lassen, auf welcher er als Josua vor
war, mit denen Bey-Worten: Sta Sol. stet
Sonne, oder, stare fecit solem, er hat die Sonne
stehend gemacht. Allein wie niemand ist, der
sagen könte, daß er jemahls solche Müntze gesehen;
so fiengen sich die Holländer auch bald an jener
hochtrabenden Müntze zu schämen, wechselten sol
che, so viel sie bekommen konten, wieder ein, und
liessen die Stempel zerbrechen.

Weil man nun voraus sahe, daß der Friede
wohl nicht lange bestehen werde; so verlangten
die Spanier, daß das erwähnte dreyfache Bünd
niß die Gewähr deßhalben leisten solte. Allein,
Schweden war hierzu nicht zu bringen, biß etliche
den denen Holländern rückständige Gelder bezahl
let würden; welche hingegen von denen Spa
niern deßhalben wolten schadloß gehalten seyn,
weil sie die Schwedischen Hülffs-Völcker zu Ver
theydigung der Spanischen Länder angewendet;
da es hingegen denen Spaniern sehr frembde vor
kam, daß sie einen Frieden, welchen sie gezwungen
eingegangen, noch so theuer bezahlen solten.

In eben dieses Jahr fället der Tod des berühm
ten Schwärmers, Johannis de Labadie, dessen
leben der Herr Verfasser hier zugleich mit erzeh
let, weil derselbe in der Niederländischen Kirche
nicht wenig Unruhe angerichtet. Es war der
selbe zu Bourg von einem schlechten Soldaten,
welcher endlich Lieutenant wurde, gebohren, und

wurde bey denen Jesuiten daselbst zur Schule gehalten, welche ihn anfangs wegen der vielen Gesichter, so er zu haben vorgab, vor einen Heiligen ansahen. Endlich aber wurde er entweder von ihnen ausgestossen, weil sie seine Heucheley und Betrügerey merckten, oder verließ dieselben freywillig, indem, nach seinem Vorgeben, der H. Geist was Grosses an ihm ausersehen habe, und ihn in wichtigen Dingen gebrauchen wolte. Immittelst fand ihn der Bischoff von Amiens zu Paris, von dannen er ihn mit nach Hause in seinen Bischöflichen Sitz nahm, und ihm eine Thum-Herren-Stelle einräumete; da er sich bald als einen Führer der irrenden Gewissen angab, und eine grosse Menge andächtiges Frauenzimmer fand, so ihm folgte. Weil aber die Liebes-Händel, so er in einem Jungfrauen-Kloster angefangen, heraus kamen; so wurde er genöthiget, sich aus dem Staube zu machen, da er lange herumschweiffte, biß ihn der beruffene de Monchal, Bischoff zu Thoulouse, die Auffsicht über ein Kloster Franciscaner-Nonnen anvertrauete, welche er bald lehrete, daß man sich alle Wochen zwey- oder dreymahl des Standes der Unschuld erinnern müste. Die Nonnen musten sich alsdenn alle nackend ausziehen, da er ihnen ebenfalls Finger-nackend eine Predigt hielte; weßhalben man sie sämtlich Adamiten nennete. Der vornehmste Grund seiner Andacht bestund darinne, daß man auf die Bewegung des Leibes gar nicht zu sehen habe, wenn man nur alle Morgen seine Seele zu GOtt kehre; weil man da, wo der Geist GOttes ist, völlige Freyheit habe. Wie

er

er diesen Satz seinen Nonnen fleißig einschärffte; so erlangte er daher Erlaubniß einige verbothene Proben mit denenselben zu machen, und die, so nicht einwilligten wolten, zu bestraffen; da er ihnen sonderlich verwieß, daß ihr Hertz noch nicht geistlich genung, und fest in GOtt gegründet sey. So bald aber der Bischoff darvon Nachricht erhielt, so versteckte er die Nonnen, so sich verführen lassen, in verschiedene andere Klöster, um sie eines Bessern zu belehren; und Labadie muste, wie er bißher gewohnet worden, wieder an einen andern Ort lauffen, da man sein Wesen und geistliche Zucht noch nicht kannte. Er versteckte sich also bey einigen Einsiedlern Carmeliter-Ordens zu Graville, und verbarg sich daselbst, weil er vor dem Bischoff von Bazas, so ihn verfolgte, nicht sicher war, unter dem Nahmen des heiligen Johannes de Christo. Diesen predigte er vor, daß der Carmeliter Kleidung eben diejenige sey, so Elias getragen, welche er ebenfalls erwehlet, weil so wohl desselben Geist auf ihm ruhe, als auch sein Dienst ihm anbefohlen sey; indem ihn GOtt ausersehen, das Reich der Gnaden wieder aufzurichten, welches noch vor dem 1666. Jahre geschehen solte, in welchem auch die Welt ihr Ende erreichen würde. So sehr nun die Carmeliter vor die Heiligkeit und Alterthum ihrer Kleidung eingenommen waren; so viel Hochachtung hatten sie vor diesen P. Johannem de Christo, nenneten denselben ihren heiligen Vater, und glaubten, daß sie nicht nur vor sich den H. Geist von ihm empfiengen, sondern auch, wenn

er

er sie anblieſs, die Gabe denselben andern wieder wieder mitzutheilen, erhielten. Ja, sie waren so von ihm eingenommen, daß als der Bischoff von Bazas mit gewaffneter Hand ankahm, um ihn aufzuheben, keiner von denen München einmahl mit dem Bischoff reden wolte; da sie indessen dem, so er suchte, Zeit und Gelegenheit gaben, sich aus dem Staube zu machen. Weil nun de Labadie nicht hoffen konte, daß er in der Römischen Kirche künfftighin viel Schüler finden werde, indem man ihn gar zu wohl kannte; so flüchtete er auf ein Schloß eines von Adel, so denen Reformirten Glaubens-Lehren zugethan war. Wie sich dieser gute Edelmann einbildete, daß seine Kirche einen grossen Vortheil durch so einen Menschen erhalten werde, welcher bißher Jesuite, Jansenisste, Carmeliter, ein geistlicher Abgesandter die Ungläubigen zu bekehren, gewesen, auch hin und wieder den Ruff einer besondern Heiligkeit vor sich hatte; so führte er denselben mit nach Montauban, woselbst er mit grossen Freuden aufgenommen wurde. Da aber diese Kirche einen Menschen, welcher wegen seiner bißherigen so verschiedenen und unbeständigen Lebens-Arth ihr allerdings verdächtig seyn sollen, auf eine lange Probe hätte setzen sollen; so übereilte sie sich hingegen dergestalt, daß sie denselben zu ihrem Prediger aufnahm, in welchem Dienst er auch würcklich 8. Jahr gestanden. Ob nun wohl vernünfftige Leute daselbst an seinen höhnischen und spitzigen Predigten wenig Gefallen hatten; so erhielt er sich doch durch das Ansehn des andächt-

dächtigen Frauenzimmers, unter denen er einige durch den Geist, andere durch das Fleisch, bezaubert und eingenommen hatte. Insonderheit gab er vor, daß er bey der allgemeinen Besserung der Kirche, so er vorhabe, mehr Geistlichkeit und heiliges Wesen, als man bißhero verspühret, einführen wolte; in welcher Absicht er auch drey kleine Schrifften zu Montauban 1656. in 24. von der Ausübung des innerlichen Gebeths drucken ließ. Weil er aber der andächtigen Jungfer de Calonges einige Unkeuschheiten zumuthete; so verlohr er dadurch alle Hochachtung und Schutz derer, vor welche er bishero geschrieben, und dergleichen Wercke ausgefertiget. Nachdem er dieselbe auf den Weg des geistlichen Lebens gebracht, welches nach seinem Vorgeben, darinnen bestund, daß man sich innerlich zu fassen, und von allen sinnlichen Dingen abzuwenden wisse; so legte er derselben auf, einer gewissen Sache nach allem ihrem Vermögen nachzudencken, und etliche Stunden sich gäntzlich diesen Gedancken zu überlassen. Als er nun glaubte, daß dieselbe in ihren Gedancken am meisten vertieffet sey; so näherte er sich, und wolte seiner Hand einige Freyheit in dem Busen der Andächtigen erlauben, welche nicht wenig darüber erschrack, und ihm solches verweisen wolte, da er ihr eben zuvorkam, und sie anredete: Ich sehe wohl, meine Tochter, wie weit ihr noch von der Vollkommenheit zurück seyd. Erkennet eure Schwachheit, bittet solche GOtt ab, daß ihr mit so wenig Nachdencken auf die hohen Geheimnüsse, die ihr überlegen solset, acht gehabt. Hättet ihr

alle

alle nöthige Aufmerckſamkeit gebrauchet, ſo würdet ihr nicht wahrgenommen haben, daß man euren Halß berühret. Allein, da ihr ſo wenig von denen Sinnen entfernet, und ſo wenig mit GOtt vereiniget waret, ſo empfindet ihr augenblicklich, daß man euch anrührete. Ich wolte verſuchen, ob euer Gebeth ſo inbrünſtig ſey, und euch ſo weit über alles Irrdiſche erhöhete, daß ihr mit dem allgewaltigen Weſen ſelbſt, und der Quelle aller Unſterblichkeit vereiniget wäret; ſehe aber nicht ohne Betrübniß, daß ihr noch nicht weit gekommen, und ſehr langſam zunehmet. Schämet euch deßwegen, meine Tochter, und ſuchet inskünfftige die heilige Ubung des innerlichen Gebeths beſſer zu beobachten. Allein die Jungfer de Calonges, welche nicht weniger Verſtand, als Tugend und Frömmigkeit hatte, nahm dieſe Worte des Labadie noch übler, als ſein Unternehmen ſelbſt, und hob deßhalben alle Freundſchafft mit ihm auf. Herr Basnage hat dieſen Umſtand zu erwähnen darum nicht unterlaſſen wollen, weil der berühmte Bayle, da er denſelben erzehlet, hinzu ſetzt, daß er die Gewähr deßhalben nicht leiſten möge; weßhalben auch Herr Bernard, ſo dieſes aus ihm anführet, gar an der Wahrheit zweiffeln wollen; da er hingegen dieſes aus dem eigenen Munde der Jungfer de Calonges hat, ſo ihm dieſe Boßheit des Labadie vielmahl nicht ohne Erſtaunen und groſſem Unwillen erzehlet. Zu gleicher Zeit wurde Labadie bey Hofe verklagt, daß er einen Aufruhr wegen eines todten Cörpers, ſo er dem Römiſchen Geiſtlichen, welcher

her denſelben ſeinem Gottes-Acker zuſchrieb, mit Gewalt durch Aufwiegelung des Volcks aus den Händen geriſſen; weßhalben er vom Hofe aus, die Kirche zu Montauban zu verlaſſen, und ins Elend zu gehen befehliget wurde. Von dar machte er ſich nach Orange, und weil er daſelbſt nicht ſicher genung war, kurtz hierauf nach Genff. Hier aber verurſachte er von neuen groſſe Bewegungen, indem einige, welche ihm blind folgten, ein groſſes Hauß in der Stadt aufführten, allwo diejenigen, ſo von dem Labadie eingenommen waren, in verſchiedenen kleinen Zimmern ihren Aufenthalt kriegten; da hingegen andere, ſo ſeiner gerne loß ſeyn wolten, ein Mittel ausfunden, daß er 1666. nach Middelburg beruffen wurde. Wie er aber auf der Reiſe dahin ſeine Meynungen allenthalben ausſtreuete; ſo gab er vor, daß inſonderheit die zu Middelburg zu einer groſſen Vollkommenheit gelanget. Unter ſeinen irrigen Lehren, damit er allenthalben den Kirchen-Frieden ſtöhrte, waren die vornehmſten: Daß GOtt die Menſchen könne und wolle betrügen, auch in der That dieſelbe bißweilen hintergehe; welchen Satz zu unterſtützen, er ſich auf verſchiedene Stellen der H. Schrifft, inſonderheit wegen Ahab des Iſraelitiſchen Königes beruffte, welchem GOtt einen falſchen Geiſt, um ihn zu verführen, zuſchickte. Die heilige Schrifft hielte er, um die Seelen auf den Weg der Seeligkeit zu bringen, nicht vor unumgänglich nothwendig, weil, nach ſeiner Meynung, der Heil. Geiſt unmittelbar in dieſelbe würcke. Ja er glaubte, daß man

bey

bey Durchlesung der heiligen Schrifft nicht so wohl auf die Erklährung der Worte, als das, was der Geist eingäbe, acht haben solte. Die heilige Tauffe hielte er zwar vor ein Siegel des Bundes, von welchem man die Kinder so in der Kirche gebohren worden, nicht ausschliessen solte; glaubte aber doch, daß es besser gethan sey, solche biß zu einem reiffern Alter zu verschieben, weil solche ein Kennzeichen, daß man der Welt gestorben, und GOtt aufferwecket sey. Der Unterscheid des alten und neuen Bundes kam darauf an, daß jener fleischlich, mit vielen Gebräuchen und weltlichen Sorgen beschweret gewest; da hingegen zu dem neuen Bunde niemand, als geistliche Menschen zugelassen würden, welche dadurch von dem Gesetz und dessen Fluch, auch allen äusserlichen Gebräuchen, eine völlige Freyheit erlangten. Die Sabbath-Feyer hielte er vor ein Mittel-Ding, und gläubte, GOtt habe keinen Tag dem andern vorgezogen. Diese Meynung gründete er auf eine Stelle bey dem Luca, so Beza einmahl in einem alten geschriebenen Buche angetroffen, und deren er in seinen Anmerckungen über die Schrifften des neuen Bundes gedenckt, daß Christus, als er einen am Sabbath arbeiten sehen, zu ihm gesagt: Du bist seelig, wenn du weist, was du thust; weist du es aber nicht, so bist du ein Sünder, und Uebertreter des Gesetzes. Hieraus schloß Labadie, daß der Heyland denen Menschen eine gäntzliche Freyheit an diesem Tage zu arbeiten gelassen, wenn man solches nur mit Verstand und Andacht thue; und war mit Beza übel zufrieden, daß er diese

Stelle

Stelle nicht allein den Text selbst ungerucket. Er gläubte auch ein tausendjähriges Reich Christi, in welchem derselbe alle Jüden, Heyden und böse Christen zu sich bekehren und sammlen werde. Von dem heiligen Nachtmahl lehrte er, ob wohl solches nur das Andencken von Christi Tode sey; so genieſſe man doch darinne Christum geistlicher Weise. Mit diesem vorgegebenen geistlichen Wesen, und äuſſerlichem Schein gestrenger Sitten, hatte sich Labadie in solches Ansehen gebracht, daß man alle die vor irrdische Welt-Kinder hielte, welche ihn einer Heucheley beschuldigten; hingegen alles andächtige Frauenzimmer, so ihm folgte, vor seelig prieß. Die berühmte und gelehrte Jungfer Schurmannin gläubte, den besten Theil zu erwehlen, wenn sie sich unter Labadie Anführung begäbe, und brachte auch so gar die Pfältzische Printzeßin Elisabeth auf seine Seite, welche sich ein grosses Verdienst daraus machte, die herumschweiffende wahre Kirche, nehmlich verschiedene in der Welt umlauffende Schüler und Schülerin des Labadie zu sammlen. Da es bekandt ist, daß die berühmte Antonietta Bourignon nicht weniger geistlich und heilig Wesen, als Labadie vorgab; so ist desto mehr zu verwundern, daß sich dieselbe durchaus nicht mit ihm vereinigen wolte, so ernstlich und mit vieler Bemühung er es auch suchte; sondern vorgab, daß ihr der Geist sage, wie sie nimmermehr mit ihm werde eins seyn können, weil der Geist, so sie regiere, dem Lichte und Geiste des Labadie gantz entgegen sey. Weil er auch endlich zu Middelburg bey Gelegenheit der

Schrifft, so Herr Wolzogen von Erklährung der Bibel ausgefertiget, welche Labadie durchaus verdammt wissen wolte, viel Unruhe angestifftet; so wurde er seines Ambts entsetzt, und gieng von dar nach Terver, biß er sich auf ausdrücklichen Befehl der Obrigkeit, gar aus der Landschafft Seeland machen muste. Er versuchte nachgehends noch einmahl, sich und seine Schüler mit der Jungfer Bourignon zu vereinigen; vor welche er aber nicht genung Geist, daß sie solchen hätte neben sich sitzen, doch genung Niederträchtigkeit hatte, daß er sich hätte lassen unter ihre Schüler zehlen. Er gieng hierauf nach Amsterdam, und hielt daselbst seine eigene Druckerey, in welcher der gröste Theil von seinen Schrifften aufgelegt worden, darvon Herr Basnage hier so ein genaues Verzeichniß giebt, als wir uns nicht erinnern, sonst gefunden zu haben. Wie er auch hier bald eine grosse Menge Schüler erhielt; so fiel doch sein Ansehen nicht wenig, als etliche derselben von ihm abtrünnig wurden, und seinen Lebens-Wandel in öffentlichen Schrifften bekannt machten; unter welchen Herr Basnage sonderlich einer gedencket, so unter dem Nahmen: Motifs qui ont obligé Anthoine de Lamarque de sortir de la maison du St. Jean de Labadie: Ou est deconvert en meme tems sa vie privée & sa maniere d'enseigner. Amst. 1670. Wir haben nicht umhin gekonnt, wegen der so verschiedenen Urtheile, so man von dem Labadie herum trägt, dasjenige von ihm anzuführen, was Herr Basnage, dessen guter Wandel, Aufrichtigkeit und genaue

genaue Behutſamkeit, niemand etwas ohne Grund aufzulegen, nebſt der gründlichen Einſicht des Unterſchieds vom Wahren und Falſchen, bey jedermann in ſo gutem Anſehen ſtehet, von ihm anmercken wollen.

Er gehet nach dieſem fort, und erzehlet, wie den König in Franckreich, nachdem er ſich feſt vorgeſetzet, die vereinigten Niederlande unter das Joch zu bringen, ob er wohl gegen ſeine Nachbarn vorgab, daß das Abſehen nur ſey, den unerträglichen Hochmuth derſelben in etwas zu dämpffen, den König in Engelland auf ſeine Seite gebracht, daß derſelbe ſich in ein Bündniß mit ihm wider die Holländer einließ, in welches ſchon vorhin die Biſchöffe von Münſter und Cöln getreten waren. Ob ſich nun wohl der Krieg anfangs vor die Holländer gut anließ, indem der groſſe Ruiter der vereinigten Franzöſiſchen und Engliſchen Flotte in einem blutigen See-Treffen allen Abbruch that, ob er ſchon viel ſchwächer, als dieſelbe war; ſo nahm doch der König in Franckreich mit ſeinem Volcke, ſo er ſelbſt anführte, zu Lande faſt ohne Wiederſtand drey von denen ſieben vereinigten Ländern weg. Die meiſte Schuld, daß die Holländer ſo gar unglücklich auf dieſer Seite waren, hatten theils die innerlichen Unruhen, theils das ſorgloſe Weſen, da man ſich, ob die Gefahr ſchon augenſcheinlich war, doch nicht wolte überreden laſſen, daß Franckreich die Holländer angreiffen werde, und ſich alſo im geringſten in keine Verfaſſung geſetzt. De Witt war unfehlbar

geflickter kluge Anschläge zur Friedens-Zeit zu machen, und auszuführen, als einen Krieg zu verwalten; weßhalben man auch wenig aus guten, tapffern, und versuchten Soldaten machte, und den unverantwortlichen Fehler begieng, daß man die vornehmsten Festungen, jungen und im Kriege unerfahrnen Leuten, gröſten Theils Anverwandten der Raths-Herren in denen vornehmsten Städten, anvertrauete, welchen das Hertz so bald entfiel, so bald sie nur einen Stück-Schuß hörten. Die Eyfersucht zwischen denen beyden Häusern von Löwenstein, bey welchen der Herr Johannes von Witt das Haupt war, und dem von Orange war so groß, daß ein jeder sich nur seiner wiedrigen Parthey zu Hause zu wiedersetzen suchte, und also sich fast niemand um den auswärtigen Feind bekümmerte. Das Volck erinnerte sich bey denen gegenwärtigen Trübsaalen der Wohlthaten, so es von dem Hause Oranien ehemahls erhalten, welchem es seine bißherige Freyheit schuldig war; und faßte also wider das Geschlechte derer von Witt, so sich alle Mühe gab, den von diesem Hause übrigen Printzen nicht in die Höhe kommen zu lassen, einen unversöhnlichen Haß, schrieb demselben alles bißherige Unglück zu, und hielte sie vor Verräther, welche, um nicht unter dem Printzen, so ein Herr von grosser Hoffnung war, zu stehen, ihr Vaterland an Franckreich verkaufft hätten. Daher entstund endlich der jämmerliche Mord der beyden Brüder Johannis und Cornelii von Witt, welchen der Herr Verfasser so umständlich anführet, daß man sich auf seine Erzehlung

besser

beſſer wird verlaſſen können, als auf dasjenige was man bißher darvon herum getragen. Es wurde bald hierauf der Printz von Oranien zum Statthalter erwehlet: und da es mit denen Holländern ſehr auf die Neige kommen war, ſo thaten die benachbarte Fürſten, inſonderheit der groſſe Churfürſt von Brandenburg, welcher auch den Käyſer, Franckreichs Macht zu hemmen endlich vermochte, die Augen auf, und ſahen wohl, wie es ihnen gehen würde, wenn Franckreich die ſieben vereinigte Landſchafften verſchlungen hätte. Die Engelländer merckten ebenfalls, wie ſehr ihr König, Ludovico dem XIV. in allem ergeben ſey, und nöthigten endlich denſelben durch Zurückhaltung des Geldes, ſo er von dem allgemeinen Reichs-Rathe verlangte, nicht nur einen Frieden vor ſich, mit Ausſchlieſſung der Franzoſen, mit denen Holländern zu machen, ſondern drungen auch äuſerſt darauf, Franckreich den Krieg anzukündigen. Allein ihr König war in ſeinem Hertzen mit Franckreich zu genau verbunden, daß er nicht alle Mittel hätte verſuchen ſollen, ſolches Anſinnen ſeines Volcks mit Glimpff abzuwenden. Wie Engelland damahls ſehr in die Geſchichte ſelbiger Zeiten verwickelt war, ſo findet man in dieſem Wercke des Herrn Basnage zugleich eine umſtändliche Nachricht von dem damahligen verwirreten Zuſtande der Sachen in Engelland; allwo er inſonderheit an verſchiedenen Orthen die Fehler, ſo darein gemacht, entdecket, und ausbeſſert. Es ſchien zwar anfangs das Glück dem Käyſer, Churfürſten von Bran-

denburg und denen vereinigten Niederlanden so wenig günstig zu seyn, daß der König in Franckreich den Churfürsten von Brandenburg gar bald nöthigte, die von ihm ergriffene Parthey wieder zu verlassen, und vor sich mit Franckreich einen Frieden einzugehen. Allein, wie die Gefahr, so bey dem beständigen Wachsthum der Frantzösischen Macht, und der unersättlichen Begierde ihres Königes gantz Europä drohete, gar augenscheinlich war; so verließ auch der Churfürst von Brandenburg, so bald er seine Gelegenheit ersahe, den gemachten Frieden bald wieder; zumahl da das Bündniß wider Franckreich, durch Beytretung des Ertz-Bischoffs von Cölln, des Bischoffs von Münster, der Cron Spanien und Dänemarck, sehr verstärcket wurde. Und ob gleich Schweden sich zu eben der Zeit wider Brandenburg und Dänemarck öffentlich erklährte; so giengen doch diese beyden demselben so zu Hertzen, daß man auch hier die unglückseeligen Früchte der übeln Verwaltung des Regiments, wobey bißher alles nach dem Frantzösischen Gelde gegangen war, deutlich mercken konte. Weil aber Franckreich wohl sahe, daß es endlich wenig Vortheil von einem so kostbaren Kriege wider so viele haben werde, auch die Vereinigten, wegen der beständigen Zwistigkeit unter ihnen, da sich immer ein Theil auf den andern verlassen wolte, wenig Seyde darbey spunnen; so wurde endlich beschlossen, einen allgemeinen Frieden, unter der Vermittelung des Königs von Engelland zu Nimegen zu unternehmen. Und weil etliche von denen Vereinigten,

einigten, von keinem Frieden wissen wo[illegible]
ten; so schlossen endlich die Holländer vor sich ei-
nen besondern Frieden mit Franckreich, so un-
gern dieses auch der Printz von Oranien sahe, und
so harte Vorw[illegible]e deßhalben von dem Chur-
fürsten zu Br[illegible]burg anhören muſten. Es
bekamen hierauf auch bald andere von denen übri-
gen Bundes-Genossen Lust, Friede mit Franck-
reich zu machen; Daher es endlich nach unge-
mein vieler Schwierigkeit, so der Herr Verfasser
sehr wohl ausführet, zu einer allgemeinen Ruhe
in gantz Europa kam. Die Bedingung dieses
1678. zu Nimegen geschlossenen Friedens, und
die geheimen Absichten, so darzu Gelegenheit ge-
geben, findet man so umständlich und gründlich
in diesem Wercke des Herrn Basnage, als man
solche vielleicht anderweit vergeblich suchet; wo-
mit auch dieser Theil des gegenwärtigen Jahr-
Buches beschlossen worden.

Weil man aber so vieles von des beruffenen
Spinosä Lehrmeister, van Ende, und dessen Tode
geschrieben, daß viele der Nachricht, so man in
denen Briefen, die nach des Herrn Bayle Tode
herans gekommen, kaum trauen wollen; so hof-
fen wir unserm Leser vielleicht einen Gefallen zu er-
zeigen, wenn wir ihm dasjenige mittheilen, was
der so glaubwürdige Herr Basnage von ihm an-
geführet. Der Ritter von Rohan, welcher aus
einem der vornehmsten Geschlechte aus Franck-
reich entsprossen, und ein so genannter Printz vom
Geblüthe war, hatte sonst so viel gute, Leibes-

und Gemüths-Gaben, daß er einer der gröſten Leute seiner Zeit hätte werden können. Allein, nachdem ihn seine übele Haußhaltung in Armuth, Verachtung bey Hofe, und folglich in Verzweiffelung gestürtzet; so wurde ihm Schuld gegeben, daß er sich verleiten lassen, denen Holländern zu Gefallen, bey denen ohne dem schwürigen Gemüthern der Frantzösischen Unterthanen in der Normandie, einen Aufruhr zu erregen. Andere geben ihm Schuld, daß weil der Königliche Frantzösische Cron-Printz die Wolffs-Jagd sehr liebete, und deßwegen offt fünf biß sechs Meilen weit diese wilden Thiere in denen Gebüschen verfolgete; er den Anschlag gefasset, solchen bey der Gelegenheit aufzuheben, und ihn dem Verweser der Spanischen Niederlande, dem Grafen von Monterey in die Hände zu liefern. Man hat aber keine sichere Nachricht von diesem Unternehmen einziehen können, weil ein alter Kriegs-Oberster, la Treaumont, so den vornehmsten Theil bey dieser Sache hatte, als man ihn in gefängliche Haffr bringen wollte, sich hefftig wiedersetzte, und also zur Unzeit von der Wache niedergeschossen wurde. So viel erfuhr man, daß so wohl die Marquise von Villars, nebst dem Ritter de Preault, und dem von Ende, sich zugleich mit denen vorhin erwähnten, ihr Vorhaben auszuführen verschworen hatten. Dieser letzte hatte sich sonst zu Amsterdam von der Artzney-Kunst ernähret, und zugleich eine Lateinische Schule mit gutem Zuschlag so lange gehalten, biß man vermer-

cket,

cket, daß er seine Lehrlinge, unter welchen sich auch Spinosa befand, zu dem abscheulichsten Laster, keinen GOtt zu gläuben, verleitete. Weil hierdurch sein Ansehen in gantz Holland gefallen war; so wendete er sich nach Paris, woselbst er in der Vorstadt von neuen eine lateinische Schule errichtete, und ein besonder Hauß darzu miethete; in welchem er mit denen vorhin gemeldeten seine Rathschläge pflog. Nachdem aber alle entdecket, und der Ritter von Rohan öffentlich enthauptet worden; so bemächtigte man sich auch des van Ende. Es war derselbe zwar, so bald er gehöret, daß man den Ritter von Rohan in Verhafft genommen, entwischet; wurde aber durch List von einem Gerichts-Diener aufgesucht. So liederlich der Ritter von Rohan in seinem gantzen Leben gewesen, und stets also gelebet, daß man wohl sehen können, wie wenig er sich um das zukünfftige Leben bekümmert haben müsse; so viel Busse bezeigte dieser noch bey seinem Tode. Die Marquise von Villars hingegen, als eine Frau, so auf nichts mehr, als das Vergnügen dieses Lebens hielt, und nach demselben keine Hofnung mehr hatte, verlachte ihren Tod, verwieß dem Ritter von Pezeaux, daß er durch seine Unvorsichtigkeit zu ihren beyden Verderben Anlaß gegeben, ermahnte ihn, als ein hertzhaffter Mann zu sterben, und behielt ihr unveränderliches lustiges Gemüthe und Reden, biß zu dem letzten Streich, der ihr das Leben endigte. Van Ende wurde, nachdem diese abgethan waren, ge-

hangen, starb als ein eingebildeter Weltweise, so von keinem andern Gott, als der Materie, etwas wissen wollte, und fest überredet war, daß Seele und Leib zugleich untergehen, und man nicht glückseeliger oder unglückseeliger nach dem Tode, als in dem Leben, sey. Es haben zwar viele solche Verschwerung, als vom Hofe erdichtet, angeben wollen, weil man dem Ritter von Rohan gerne an den Halß gewollt; indem es gar nicht wahrscheinlich ist, daß dergleichen wichtige Sachen von so unverständigen und wollüstigen Leuten hätten können unternommen werden. Allein der Herr Verfasser erinnert sehr wohl, daß dieser Grund nicht hinlänglich sey, diese zu entschuldigen; da eine solche Verschwerung ganz wahr seyn kan, ob schon alle vernünfftigen Leute glauben, daß solche abgeschmackt und albern angefangen worden.

IV.

Supplementum historiæ litisque Arndianæ.

d. i.

Ergäntzung der Historie von Johann Arndten und dessen Streitigkeiten, herausgegeben von Gottfr. Balth. Scharffen, Seniore an der Kirche der H. Dreyfaltigkeit für Schweinitz. Wittenberg 1727. in 8vo 15. Bogen.

Die

Die bekannten Bücher des seel. Arndts von dem wahren Christenthum, sind beständig in sehr hohem Werth gehalten, und als eine derer herrlichsten Schrifften unserer Kirche gerühmt worden. Und ob sich wohl Leute gefunden, welche dieselben scharf angegriffen; so hat es doch auch nicht an Personen gefehlet, welche solche vertheydiget. Das ist wohl gewiß, daß deren Verfasser ein sehr redliches Hertz gehabt, und so viel an ihm gewest, die Erbauung befördern wollen. Das ist aber auch nicht zu läugnen, daß er sich zu sehr in einige mystische, dunckle und verdächtige Redens-Arthen verliebt, und daher allerdings mit Bedacht und Uberlegung müsse gelesen werden. Uberhaupt deucht uns, sein Werck sey kein Buch für alle Leute: und wer nicht sattsam geübte Sinne hat, der thut wohl, wenn er sich an andere und deutlichere Schrifften unserer Gottesgelehrten hält, an denen eben kein Mangel ist. Da aber dem ohngeachtet das Buch billig seinen besondern Werth und Hochachtung behält; so thut der Herr Senior Scharff sehr wohl, daß er einige Dinge bekannt macht, welche zu Erläuterung der Streitigkeiten, so deswegen entstanden, dienen. Es besteht aber diese Ergäntzung der Geschichte von Johann Arndten, aus einigen Briefen berühmter Gottesgelehrten, welche in dem vorigen Jahrhundert wegen dieser Bewegungen geschrieben worden; die der Herausgeber auch zuerst herausgiebt, und solche mit gelehrten Anmer-

merckungen erläutert. Er hat denenſelben eine Vorrede von einigen Bogen fürgeſetzt, darinne er von verſchiedenen Dingen, ſo den ſeel. Arnd betreffen, handelt. Wir wollen etwas aus denſelben beybringen.

Der Herr Senior führt darinne erſtlich unterſchiedene Gelehrte an, welche den Nahmen Arnd gehabt; unter denen der Mecklenburgiſche Theologus, Joſua Arnd, und deſſen Sohn, der Roſtockiſche Profeſſor, Carolus Arnd, fürnemlich zu mercken ſind. Den Vater hat J. A. Boſe unter die Plagiarios geſetzt; und der Sohn hat ſich über den Tod ſeiner Frau zu Tode gegrämet. Johann Arnd war für einiger Zeit Profeſſor zu Thorn; muſte aber wegen eines Dramatis de impia piscatæ Caiphæ, die Stadt räumen, und lebt itzt als Profeſſor hiſtor. & eloqu. extraord. zu Königsberg. Mit unſerm Arnd iſt ein lächerlicher Irrthum vorgegangen; indem der Autor der Barbariniſchen Bibliotheck, denſelben Weyland nennet, und ſagt: Johann Arnd Weyland, habe die Bücher vom wahren Chriſtenthum geſchrieben. Das Leben dieſes groſſen Theologi findet man in Wittenii Memoriis Theologorum, welches aus der Nachricht, die für deſſen Predigten über die Evangelia ſtehet, genommen worden; ferner in Frehers Theatro, in Arnolds Leben der Gläubigen, in Reizii Hiſtorie der Wiedergebohrnen, in Breithaupts Programmatibus, in Kettners Quedlinburgiſcher Kirchen- und Re-

Reformations-Historie, in Rehtmeyers Braunschweigischer Kirchen-Historie, in Heyms Wunder-Geschichten von Arnds Paradies-Gärtlein, in denen Apologeticis Arndianis, und dem unpartheyischen Bibliothecario. ꝛc.*

Anfangs wurde Arnd in dem Fürstenthum Anhalt Prediger, aber auch von denen Calvinisten wegen unterschiedener streitigen Puncte, und sonderlich wegen des Exorcismi, den er nicht unterlassen konte, verjagt; worauf er nach Quedlinburg als Prediger kam. Der Herausgeber vertheydigt bey dieser Gelegenheit, Arndten gegen die beyden Beckmänner, Vater und Sohn, ingleichen gegen die Bremische Bibliotheck, deren Verfasser so wohl, als die Beckmänner, alle Schuld wegen dieser Veränderung auf Arndten, und die einige Frage von dem Exorcismo schieben. Es werden auch die Schrifften angeführt, welche damahls im Anhältischen wegen des aufgehenden Calvinismi gewechselt worden. Fürnemlich aber greifft der Herausgeber in dieser Vorrede Gottfried Arnolden, und dasjenige, was er in seiner Kirchen- und Ketzer-Historie von Arndten gesagt, an, und beschuldigt denselben vieler Fehler. Einmahl vermehrt er die Zahl derer Verehrer des seel. Arnds ohne Beweiß, und setzt Walthern, Danhauern, Rappolten und Calovium, unter diejenigen, welche ihn gerühmt:

* Die meisten dieser Schrifften, und noch einige andere, führet der Herr Canzler Pfoff in der Historia theologiæ literariæ Lib. II. p. 276. litt. (Ss) und Herr D. Buddeus in der Isagoge Theologica, p. 689, a, an.

Da

da doch die ersten nicht alles an demselben gebillget; der letzte aber dessen an dem Orte, den Arnold anziehet, gar nicht gedacht. Ferner handelt derselbe gar sehr wieder die Christliche Liebe und Klugheit, wenn er meynt, die Streitigkeiten, welche man Arnden gemacht, wären aus dem Neid entstanden, welchen andere Gottesgelehrten gegen ihn wegen der Hochachtung getragen, damit man seine Schrifften aufgenommen. Und dieses sey wohl die meiste Ursache des erfolgten Wiederspruchs und Verketzerns gewest. Daß die Reformirten Arnden beygefallen, ist wohl nicht von allen zu verstehen; indem derer Beckmänner und Hasäi Hefftigkeit etwas anders bezeigen. Daß der JCtus Christian Besoldus durch den Streit, welchen Osiander mit Arnden angefangen, soll seyn bewogen worden, sich zu der Römischen Kirche zu wenden, ist eine Unwahrheit. Denn sein Abfall ist erst 12 Jahr nach diesen Streitigkeiten erfolgt: und es haben der Herr Geheime-Rath Gundling in seinen Otiis, Andr. Caroli in denen Memorabilibus, wie auch Tobias Wagner satsam erwiesen, daß er zu dieser Religions-Aenderung gantz andere und zwar politische Ursachen gehabt. Daß Arnds Wiedersacher, und nebst denen Danhauer, demselben allerhand offenbahre Unwarheiten vorgeworffen; ist eine ungegründete Beschuldigung, und der Herr Senior führt Danhauers Urtheil zu bestätigen, Laurentii Lälii Gedancken an, welche dahin gehen, es sey Arnds Buch für gemeine Leute zu hoch. So ist es ferner an Herr Arnolden nicht zu billigen, daß er über die

Got-

Gottesgelehrten spottet, welche an Arnds Informatorio biblico eins und das andere getadelt. Weil sich auch der Herr Pastor Krafft dieses Informatorii mit allen Kräfften angenommen und die Verfasser derer unschuldigen Nachrichten deswegen angegriffen; so erzehlt der Herr Senior bey dieser Gelegenheit die Streit-Schrifften, welche deswegen gewechselt worden. Arnold führt ein Buch von Joh. Mich. Dillhern an, unter dem Titul: **Wiederholung der wohlgegründeten Lehre Johann Arnds vom wahren Christenthum.** Es ist aber dergleichen Buch von diesem Gottesgelehrten nie geschrieben worden: sondern Arnold hat Dillhern mit Dan. Dilgera vermischt, welcher 1620. zu Stettin drucken lassen: **Richtige und in Gottes Wort wohlgegründete Lehre in den vier Büchern vom wahren Christenthum.** Unter die fürnehmsten Vertheidiger Joh. Arnds, rechnet Arnold Melchior Breler um einen Medicum. Der Herr Verfasser aber urtheilet von ihm, daß er zwar ein belesener Mann gewest, aber kein Nachdencken gehabt, und alles ohne Verstand zusammen geschmieret. Unter Arnds Wiedersacher setzt Arnold den Hamburgischen Theologum Wherenberg, und den Rostockischen Gottesgelehrten Rost, mit Unrecht. Denn der erste hat nur gegen Brelern geschrieben; und der andere einen Mittler abgeben wollen. Dorschäus hat wohl die Anmerckungen zu Arnds Buche nicht gemacht, welche unter seinem Nahmen bekannt sind, indem sie für einen so gelehrten Mann zu schlecht

aus-

ausgefallen. Der Verfasser meynt, es habe dieselben ein anderer Mann in dasjenige Exemplar geschrieben, welches Dorschäus nachgehends gekaufft und besessen. Nach Arnolds Meynung hat Arnd viel auf Weigeln gehalten. Ob es aber wohl nicht zu leugnen ist, daß er dessen Bücher gebraucht: so hat er doch für diesen Irrthümern allezeit einen Abscheu getragen, und dieselben in öffentlichen Schrifften wiederlegt, welche der Herr Verfasser anführet. Endlich ist dieses noch an Arnolden zu tadlen, daß er dem seeligen Arnd unterschiedene Bücher zuschreibt, die keinesweges aus dessen Feder geflossen. Z. E. der Deutsche Tractat wie die bösen Mäuler zu überwinden, ist keinesweges Arnds Schrifft, sondern eine Sammlung derer Gedancken verschiedener Gottesgelehrten über diese Frage. Die Epistola ad Wolfartum, ist eine Paracelsistische und Weigeliansche Geburt u. keinesweges Arnds Schrifft. So hält auch der Hr. Senior das Informatorium biblicum keinesweges für eine ächte Arbeit unsers Gottesgelehrten, und spricht demselben gleichfalls die Practicam medendi theologico-medicam ab. Sonst hat es auch mit dem Briefe an Gerhardum de methodo studii theologici, noch nicht seine Richtigkeit. Über dieses haben Heydenreich und Lipenius dem seeligen Arnd verschiedene Bücher zugeschrieben, die aber in der That ihn nichts angehen, welche der Herr Verfasser erzehlet.

Nachdem er nun auf diese Weise Arnolden zu rechte gewiesen; so macht er noch einige andere Anmerckungen, welche den seeligen Arnd angehen.

Es

Es gehört derſelbe unter die Lieder-Schreiber, und ſoll den Geſang, Ein Würmlein bin ich arm und klein, verfertiget haben. Daß er aber ein Alchymiſt geweſt, und den Stein der Weiſen beſeſſen, iſt ein Gedicht, das ſich auf keine Art erweiſen läſt. Sein erſtes Buch von dem wahren Chriſtenthum, iſt 1605. beſonders gedruckt worden; wenn aber die übrigen drey zuerſt heraus gekommen, kan man ſo genau nicht ſagen. Die älteſte Auflage, welche wir wiſſen, iſt von 1610; vermuthlich aber mag ſchon eine andere vorher gegangen ſeyn.

Nach dieſer weitläufftigen Vorrede, folgen die Brieffe einiger Gottes-Gelehrten, welche Arnds Hiſtorie ergäntzen ſollen. Dieſelben ſtehen in folgender Ordnung:

1) Ein Stück eines Briefſes, welchen D. Dan. Cramer an Michael Blanck geſchrieben, darinnen er zwar nicht alles in Arnds Büchern billigt, aber auch meynt, man müſſe den üblen Gebrauch, welchen andere daraus machen, nicht dem Verfaſſer zuſchreiben.

2) Cäleſtini Miſlentä Brieff an Michael Blancken, Predigern an der Catharinen-Kirche zu Dantzig; darinne er dieſen Blanck, der ein Vertheidiger von Rathmannen war, zur Friedfertigkeit und reinen Lehre ermahnet. Wir finden aber darinne nichts, welches Arnden beſonders angehen ſolte.

3) Dieſes Blanckii Brieff an D. Franzium, welcher viel merckwürdige Dinge von denen Be-

wegungen enthält, die zu Dantzig wegen derer Bücher Johann Arnds entstanden. Es lebte daselbst ein Mensch, mit Nahmen Gaul, welcher erst ein Lutheraner, hernach ein Calvinist, ferner ein Socinianer, und denn ein Papist geworden, sich aber endlich in Weigels und Meths Schrifften verliebt hatte; dabey er die Lesung von Arnds Schrifften allen Menschen anprieß. Dieses sahen etliche derer Prediger nicht gern, und D. Corvinus hieß ihn auf der Cantzel einen öffentlichen Lügner und losen Holuncken. Solches sagten andere Bürger dem Gaul wieder. Er aber entschuldigte sich, und zog durch den Schein seines gottseligen Wandels viele derselben an sich, welche öffters eine Versammlung bey ihm hielten. Darüber wurde er zum Bürgemeister gefodert, gegen dem er seine Zusammenkünffte und Predigten läugnete, ihm aber doch in das Gesicht sagte: es wären nur 3. Prediger in Dantzig, welche den gantzen Christum in ihren Predigten lehrten, nemlich Dilger, Rathman und Blanck. Der Bürgermeister befahl ihm ernstlich, selbst zu D. Corvino zu gehen, und sich wegen seiner Irrthümer zu entschuldigen. Das that er auch, wurde aber von demselben so übel aufgenommen, und angefahren, daß er hernach gesagt: Der Herr Doctor hätte als ein Hirt das verirrte Schäfflein suchen sollen, aber er habe es nicht gethan. Nun sey das kranke Schäfflein nach seiner Meynung zu ihm gekommen, und habe seine

Wunden

Wunden ihm zeigen oder verbinden lassen wollen, und habe keines empfunden. Darauf fuhr Gaul fort, Blanckens Predigten und Arnds Schrifften zu recommendiren: D. Corvinus aber wurde darüber so böse, daß er eine Zusammenkunfft des Ministerii veranlaste, und verlangte, seine Collegen solten nebst ihm diesen Menschen auf der Cantzel nahmentlich wiederlegen, und die Bürger für ihn warnen, damit der Rath bewogen würde, ihn aus der Stadt zu jagen. Jedoch das Ministerium fand nicht für gut, in dieses Begehren zu willigen, sondern rhat den Vorschlag, der Bürgemeister solte den Gaul für das Ministerium stellen, da man denn in Gegenwart etlicher Abgeordneten des Raths versuchen wolle, ob man den Mann zu rechte bringen könne. Aber das stand Corvino nicht an, sondern er zohe den nähesten Sonntag wieder auf gedachten Menschen loß, und brauchte dabey die Worte: es solten noch stinckend werden, die ihn itzt nicht straffen wolten. Dieses bewog den Bürgemeister, daß er den Gaul in das Gefängniß bringen, und demselben in Nahmen des Raths andeuten ließ, sich in einer gewissen Frist aus der Stadt zu machen. Um diese Zeit machten die Weigeliener zu Stargard viel Unruhe, und verordneten allen Leuten, Arnds Bücher zu lesen: Zu Dantzig aber hielt der obgedachte M. Dilger 3. Predigten vom Christenthum, und sagte dabey, man könte Arnds Schrifften von dieser Sache mit grossen Nutzen brauchen.

Dieſes wurde Corvino hinterbracht, welcher daher dieſe Schrifften auf das ärgſte herunter machte, und vorgab, es wären roſencreutzeriſche, ſchwenckfeldiſche und enthuſiaſtiſche Principia darinne befindlich. Am 5ten Sonntag nach Epiphanias, da das Evangelium von dem Unkraut zu erklären war, kam er auf die Cantzel, und brauchte die Worte: „Darnach dienet es zur „Nachrichtung, dem durch des Satans Trieb die „Secten der Schwenckfelder und Wiedertäuffer „erneuert worden in den Roſencreutzern, wie ſie „ins Teuffels Nahmen wollen genennet ſeyn. „Der gottloſe Bube Gaul, der hat allhier viel „Böſes geſtifftet, und ob er wohl biß in Schott„land gekommen, ſo mangelt es doch nicht an „Leuten, die ihm anhangen, und mit den gifftigen Büchern ſich in die Häuſer ſchleppen, und die „Leute von der Wahrheit abführen, welcher Nah„men ich wohl weiß, aber auf dißmahl noch ver„ſchone, im Fall aber ſie ſich nicht beſſern, ſo will „ich ſie redlich nennen. Die Bücher aber ſind die „Deutſchen Tractätlein Theophraſti, Weigelii, „Schwenckfeldii, unter welche ich auch nicht un„billig die Bücher vom wahren Chriſtenthum des „Johann Arnds zehle, in welchen auch viel Böſes „enthalten, und mit Lutheri Confeßion nicht über„einſtimmet. Man leſe Lutheri Bücher von den „himmliſchen Propheten, und die Warnung an „die Straßburger, da wird man ſehen, wie er die „Geiſter abmahlet, klaget auch daſelbſt, daß er des „Teuffels Dreckführer ſey. Ich zwar lebe mit

dem

dem Mann in keiner Ungunſt, was ich aber ſage, da treibet mich mein Gewiſſen zu, daß ich warnen muß, für ſolche und dergleichen Bücher, welche Bücher des Joh. Arnds eine Manuduction ſeyn in des Weigelii Schrifften; wer es nicht hören will, der laſſe es." Corvinus kriegte bald in dem Miniſterio ſeine Anhänger, welche gleichfalls Arnds Schrifften öffentlich verwarffen, und Blanckium, Rathmannen und Dilgern für Roſencreuzer ausſchryen. Corvinus verſprach auch, in einem Convent des Miniſterii, Arnds Irrthümer anzuzeigen: war aber durch kein Erinnern dahin zu bringen, daß er ſolches gethan hätte.

4) Dilgers Brieff an Joh. Arndten, darinne er ſich über deſſen Feinde, und ſonderlich D. Crammern beſchwehrt, und Arnden erſucht, ſeine Bücher öffentlich zu vertheidigen: welches aber derſelbe nicht für gut und nöthig befunden.

5) M. Herman Samſonii Brieff an Crineſium einen Bürger in Dantzig, darinne er auf deſſen Anfrage antwortet, er ſolle Arnds Schrifften ohne Bedencken leſen; ſich auch erbietet, den Irrthum, ſo er daraus ſchöpffen werde, zu verantworten.

6) Ein Schreiben der Theologiſchen Facultät zu Königsberg an D. Corvinum, in welchem dieſelbe Corvinum ſeinen Eifer zu mäßigen ermahnt, und Arnden von aller Ketzerey loßſpricht: indem ſich derſelbe ſtets nach denen Symboliſchen Büchern richte, die Gerechtfertigung in Ergreiffung

fung der zugerechneten Gerechtigkeit Christi suche, wenn er von der Busse und Heiligung redet, einen schon wiedergebohrnen Menschen præsupponire, daß die Würckung des Heil. Geistes in unsern Hertzen durch das gepredigte Wort geschehe, lehre, und einige hedenckliche Redens-Arten, wegen derer man ihn erinnert, geändert habe.

7) Ein Brieff D. Böhms vom Königsberg an Blanckium, darinne er zur Einigkeit ermahnet, und versichert, wenn Corvinus nicht aufhöre, auf die Theologische Facultät zu Königsberg zu schmähen, so habe dieselbe Mittel genung an der Hand, sich zu vertheidigen.

8) Affelmans Brieff an Varenium, davon bereits ein Stück in unterschiedenen Schrifften gedruckt worden, welche der Herausgeber anführet. Weil er aber noch niemahls gantz an das Licht getreten; so hat der Hr. Senior wohlgethan, daß er ihn hier mitgetheilet. Er entschuldigt in diesem Brieffe Arnden auf alle Weise, und mahlt dessen Gegner den Osiander sehr übel ab; wie er sich denn unter andern der Worte bedient: Optimum Arndium ab Osiandro judico exceptum fuisse pessime, pacificum schismatice, veracem mendacissime, humilem superbe, & ut verbo dicam, pium impie. Quis non miretur insuetas & plumbeas Osiandri consequentias? quis non crimina falsi? quis non ejusdem commatis alia peristragula, quæ ubique prominent, ut in Æsopi asino auriculæ? Der Herausgeber meynet, Affelman sey durch den Streit derer Tübingischen Gote-

ren-Gelehrten mit denen von Giessen, wegen der Allgegenwart des Fleisches Christi, sie erbittert worden; an welchem doch Thummius mehr Theil gehabt, als Osiander; und ist dabey billig mit dem letztverstorbenen Cantzler Jäger übel zufrieden, daß er in seinen letzten Tagen, diese längst beygelegte Streitigkeit wieder aufwärmen wollen.

9) Aegidii Hunnii Superintendentis zu Alenburg, Brieff an D. Joh. Gerharden, darinne er um dessen Urtheil wegen Arnds Schrifften bittet, und in denenselben folgendes ausetzt. 1) Daß Arnd neue und fanatische Redens-Arthen gebraucht; 2) daß er an vielen Orten so zweydeutig rede, daß man seine Worte so wohl im Lutherischen als Fanatischen Sinne nehmen könne. 3) Daß er viel Sprüche wider die Meynung des H. Geistes und die Lehre unserer Kirche ausgelegt. 4) Daß diejenigen, welche seine Schrifften lesen, in fanatische Grillen verfallen, andere Schrifften verachten, das Wort Gottes geringe schätzen, und der Enthusiasterey geneigt werden. Gerhards Antwort auf diesen Brieff, ist in unterschiedenen Büchern gedruckt worden, welche der Herausgeber anziehet, und daher Gelegenheit nimmt,

10) Die Urtheile unterschiedener Gottes-Gelehrten von Arnds wahrem Christenthum anzuziehen. Es sind dieselben Christ. Sontag, Joh. Günther, Christ. Schleupner, Joh. Gerhard, Balth. Rau, Joh. Gottf. Stolze, Rothmaler, Joh. Phil. Stor, Val. Ernst Löscher, Joh. Fecht, Joh. Conr. Danhauer, Henr. Ahlau, Engelcke,

Friedr. Rappolt, Joh. Mich. Lange, Georg Wagner, Georg. Henr. Götze, Friedr. Ernst Kettner, Joh. Christ. Adami, Paul Stockman, Andr. Dav. Carolus, Spener, Joh. Laur. Mosheim, Joh. Henr. Feustking, Dav. Clade: und einige Politici, Christ. Forstner nebst Wilh. Ernst Tenzeln, welche alle darinne überein kommen, daß man diese Bücher mit Nachdencken lesen, und solche prüfen solle.

11) Schreiben der Theologischen Facultät zu Wittenberg an Joh. Arnden, welches bereits in denen Consil. Witteberg. stehet, darinne ihn dieselbe ermahnt, sich durch eine öffentliche Erklärung und Vertheidigung von denen vorgeworffenen Irrthümern zu reinigen, und sein Mißfallen an dem Fanatischen und Weigelianischen Wesen zu entdecken.

12) Joh. Sauberti Brieff an Conrad Dietrichen. Er sagt darinne, er habe selbst eine Erläuterung über die schweren Stellen in Arnds Buche schreiben wollen: habe aber solches unterlassen, nachdem Osiander mit seiner Schrifft heraus gerücket. Wiewohl er ist mit derselben sehr übel zufrieden, und meynt, wenn man auf diese Art verfahren wolle, so werde es nicht schwer seyn, selbst die Apostel, papistischer, weigelianischer und fanatischer Irrthümer zu beschuldigen.

Als einen Anhang hat der Verfasser Churfürstens Joh. Georg des Isten Befehl gegen die Methianer beygefügt, und damit dieses Supplement beschlossen. Die Anmerckungen, welche er unter

die

die Briefe dieser Gottes-Gelehrten gesetzt, bestehen meist aus Allegatis, die aber selten sonderlich sind. Aus denen untermischten Urtheilen erhellet, daß er eben nicht unter die Zahl von Arnds Gönnern zu rechnen sey; wie er denn auf den seel. D. Dieman, und auf den so berühmt als moderaten Gottes-Gelehrten Herr D. Budäum nicht zum besten zu sprechen ist, daß sie so glimpflich von des seel. Arnds Schrifften geurtheilet.

V.

Nachricht von der erneuerten Deutschen Gesellschafft in Leipzig, und ihrer itzigen Verfassung. Leipzig 1727. in 8. 5 Bogen.

Es ist itzo eine glückliche Zeit für die Deutsche Sprache, indem die Liebhaber derselben gleichsam aus ihrem Schlummer aufgewacht, und die Einbildung, als ob man nicht anders als mit lateinischen oder frantzösischen Worten nachdrücklich und zierlich reden könne, abgelegt. Man hat wohl selbst von gebohrnen Deutschen gehört, daß sie ihre Verachtung gegen die Mutter-Sprache mit dem Vorwand entschuldigt, dieselbe sey an Ausdruckungen zu arm, und nicht so vermögend als die angeführten ausländischen. Allein man hat auch längst bemerckt, daß dieser Vorwurff allein von denen gemacht werde, welche die Kräffte unserer Sprache nicht verstehen, und aus Mangel der

Übung unvermögend sind, sich deren Nachdruck zu Nutze zu machen. Das Gegentheil erhellet aus so viel schönen Deutschen Schrifften, welche bißher von geschickten Federn fast in allen Wissenschafften entworffen worden: und der Reichthum unserer Sprache, hat nebst deren Schönheit gar sehr zugenommen, nachdem sich unterschiedene geschickte Leute, sonderlich in unserer Gegend, Mühe gegeben, dieselbe auszuputzen. Unter dieselben rechnen wir billig die Mitglieder der Deutschen Gesellschafft, welche in diesen Bogen von ihrem Vorhaben Nachricht geben.

Der Grund zu derselben ward 1697. gelegt, da einige Liebhaber der Deutschen Dicht-Kunst zusammen traten, und sich in derselben unter des Herrn Hof-Rath Mencken Anführung übten. Weil die damahligen Mitglieder alle von Görlitz waren, oder doch auf dem Gymnasio daselbst studiret hatten: so nannten sie sich die Görlitzische Gesellschafft, und setzten ihre Versammlungen und Übungen, auch ohne weitere Anführung und Aufsicht, zwantzig Jahre fort. Nach deren Verlauff ward eine Veränderung gemacht: vermöge deren man nicht nur wie bißher, Poetische Schrifften ablaß, sondern zugleich wöchentlich eine Stunde für die ungebundene Beredsamkeit aussetzte; auch beschloß, nicht nur Görlitzer, sondern geschickte Leute aus allerley Deutschen Provintzien in die Gesellschafft zu nehmen. Das Präsidium ward auf das neue dem Herrn Hof-Rath Mencken aufgetragen; dabey eine poetische Bibliothec angelegt, und an statt des Nahmens der Görlitzischen poetischen Gesellschafft, der Titul der Deutschübenden Poetischen Gesellschafft erwehlet. A. 1722 da die Gesellschafft ihr 25tes Jahr zurücke gelegt, gab sie ein Schediasma de Instituto societatis philo-teutonico-poeticæ heraus, ließ auch 1724. ein Verzeichniß von ihrem Bücher Vorrath drucken, der indessen biß auf tausend

Stück

Stück angewachsen war. A. 1727 befand man für nöthig, die Gesetze deren sich bißher die Gesellschafft bedienet, zu übersehen und zu verbessern, welche sie hier in 6. Abtheilungen eindrucken lassen; deren die erste von der Aufnahme neuer Mitglieder, die andere von den Ubungen und Pflichten derselben, die dritte von ihren Rechten und Vortheilen, die vierdte von denen Rechten und Vortheilen des Präsidenten, die fünffte von denen Pflichten und Vortheilen des Seniors, und die sechste von denen Pflichten und Vortheilen des Secretarii handelt. Da sich die Mitglieder vorher die Deutschübende poetische Gesellschafft genennet; so schrieben sich sich nunmehr die Deutsche Gesellschafft, nach dem Exempel der vorlängst zu Paris gestiffteten berühmten Academie, welche schlecht weg die Französische Academie heissen will; und vertheidigen die Wahl dieser Benennung weitläufftig. Ihre Absicht ist, wöchentlich einmahl 2 Stunden lang zusammen zu kommen, um daselbst von ein oder 2. Mitgliedern etwas in gebundener oder ungebundener Rede, welches das Mitglied selbst verfertiget, ablesen zu lassen, und daß selbe hernach zu beurtheilen. An dem Gebuhrts-Tage unsers allergnädigsten Landes-Herrn, haben alle Glieder der Gesellschafft die Freyheit, gewisse Materien, welche zwey Monath vorher in denen gelehrten Zeitungen bekannt gemacht werden sollen, in gebundener oder ungebundener Rede auszuarbeiten. Diejenigen deren Schrifften in beyder Art den Beyfall der meisten Glieder von der Gesellschafft erlangen, werden mit einem Preise beschenckt. Derselbe ist eine mittelmäßige, aber zu dem Ende geprägte Müntze. Die Poetische wird auf der einen Seite einen Lorber-Crantz mit der Uberschrifft: Dem würdigsten: Die Prosaische hingegen den Schlangen Stab des GOttes der Beredsamkeit, Mercurii, mit eben der vorhin erwehnten Uberschrifft zeigen. Die andere Seite wird auf beyden gantz gleich seyn, und nichts mehr als den Nahmen der Gesellschafft und die Jahrzahl darstellen. Künfftige Oster-Meß soll der erste Theil von den

den Gedichten der Gesellschafft in einem mäßigen Octav-Bande an das Licht treten, und aus lauter Oden bestehen; an statt der Einleitung aber eine Deutsche Uberſetzung des Diſcurſes von dem Herrn de la Mothe über die Ode beygefügt werden. Mit der Zeit ſollen auch andere Arthen von Gedichten zum Vorſchein kommen, ingleichen allerhand proſaiſche Sachen zu einem beſondern Bande geſammlet werden. Jetzo legen die Mittglieder, des Herrn von Heinitz critiſche Unterſuchung des Wortes Ehrfurcht, des Herrn von Kirchbach Rede von der nöthigen Verbindung der Beredſamkeit mit der Gelehrſamkeit, Herrn M. Gottſcheds Beantwortung derſelben, Herrn Wiedlichs Antritts-Ode, und Herrn M. May Antwort auf dieſelbe, Herrn M. Gottſcheds Erörterung der Orthographiſchen Frage: Ob man Deutſch oder Teutſch ſchreiben ſolle, des Herrn von Seckendorff Uberſetzung zweyer Briefe des Plinii, und einen Brief des Herrn von Seeberg, dem Leſer als eine Probe für: unter denen ſonderlich die Rede des Herrn von Kirchbach, wohl und artig geſchrieben iſt. Am Ende nennen ſie noch die jetzigen Mittglieder der Geſellſchafft, welche aus ſieben Adlichen und 15 Academiſchen beſtehen. Und weil wir ſehen, daß der Herr Hof-Rath Mencke noch das das Präſidium der Geſellſchafft führe: ſo hoffen wir, es werde unter der Direction eines ſo berühmt als geühten Mannes allerley Gutes verfertiget werden.

Deutſche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geſchichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zuſtand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert zwey und dreyßigſter Theil.

Nebſt vollſtändigen Regiſtern vom 121. biß 132. Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditſchens ſeel. Sohn,
1728.

Inhalt des hundert zwey und dreyßigſten Theils.

I. La Religion des Gaulois: pag. 837

II. Magnalia Dei in locis ſubterraneis pag. 856

III. Jus ſcriptum & non ſcriptum, ſecundum jus ſcriptum ſcholaſtice deſcriptum pag. 872

IV. Leigh Commentarius über den Propheten Ezechiel

V. Leigh erleichterte Predigerarbeit

VI. Regiſter

I.

La Religion des Gaulois.

Das iſt:

Die Glaubens-Lehre der alten Gallier aus den reinſten Quellen des Alterthums zuſammen getragen von Herrn P.*ꝛc. aus der Congregation S. Mauri. Der erſte Theil gedruckt zu Paris 1727. in groß 4. 3 Alph. 4. Bogen, nebſt 5. Bogen Kupffern.**

SO wohl die Alterthümer durch eine groſſe Menge Schrifften der Gelehrten heut zu Tage dergeſtallt erſchöpffet ſind, daß es, wenn man auch nur die ſtarcken Sammlungen ſolcher Schrifften anſieht, ihm unmöglich ſcheinen könte, etwas fürzubringen, was nicht ſchon längſt von andern ausgeſucht und eingeſehen worden: So kan man doch gegenwärtige Schrifft mit allem Rechte unter die neuen Bücher, ſo zu unſer Zeit heraus gekommen, zehlen. Es ſind deren ſo wenige welche ſich bißhero um die Alterthümer der Gallier bekümmert, oder etwas davon zuſammen getragen und aufgezeichnet, daß

man ſich ſehr betrügen würde, wenn man ſich einbilden wolte, es ſey eben ſo leicht, aus gröſſern Wercken etwas davon auszuleſen, als wenn einige Schulgelahrte heut zu Tage von denen Griechiſchen und Lateiniſchen Alterthümern ſchreiben. Man hat alſo die Mühwaltung, ſo der gelehrte Verfaſſer dieſes Wercks auf ſich nehmen wollen, deſto höher zu achten: und es iſt dieſes ein unbetrügliches Zeugniß von ſeiner Gelehrſamkeit und Erfahrung in denen Schrifften der Alten, ie weniger Beytrags er ſich aus andern Büchern getröſten können; wobey zugleich ſeine groſſe Beſcheidenheit zu rühmen, daß er ſeinen Nahmen durchaus nicht wiſſen oder auch mercken laſſen will, ob er ſich ſchon von einer ſolchen Schrifft mit allem Recht Ehre und Ruhm hätte verſprechen können. Es wäre leicht geweſt, bey dergleichen Werck eine groſſe Anzahl Stellen aus denen Griechiſchen und Lateiniſchen Schrifften der Alten mit anzubringen, und die Glaubenslehren der alten Gallier mit denen alten griechiſchen und römiſchen zu vergleichen. Allein der Herr Verfaſſer hat ſich nirgends dergleichen eitele Prahlerey verleiten laſſen, vor welcher ſich ſonſt die meiſten, welche die Alterthümer erörtern, ſo gar wenig in acht nehmen. Bey dieſen Umſtänden würde man ihm ſehr unrecht thun, wenn man gleich ein vollkommenes Werck verlangen, und da man in der That rühmen kan, daß er in der Sache davon er ſchreibet, das Eiß gebrochen, begehren wolte, daß in dieſem erſten Verſuch gantz kein Mangel zu finden ſey. Er iſt vielmahl

mahl sich an bloſſe Muthmaſſungen zu halten genöthiget worden. Nun pflegt man zwar dieſes niemand bey einem ſo groſſen Mangel der nöthigen Nachrichten zu verübeln. Aber es iſt wohl Fragens werth, ob es nicht beſſer gethan wäre, wenn man alles, was man von dem Glauben der Gallier bey denen Alten Gewiſſes und Unſtreitiges findet, von dem Ungewiſſen wohl unterſchiede, ſich aller Muthmaſſungen gänzlich enthielte, und alſo ein Werk aufſetzte, welches nach und nach durch die Entdeckungen der hieher gehörigen Stellen aus denen Schrifften der Alten zur Vollkommenheit könte gebracht werden. Wie die Schreib-Art des Herrn Verfaſſers flieſſend und natürlich iſt, ſo beſtehen auch die eingeſtreuten Vernünfft-Schlüſſe auf ſo gutem Grund, daß ſich dieſelbe gar wohl leſen laſſen. Allein weil doch ein jeder ſo von ſeinem Vaterland ſchreibt, von dem Argwohn einiges Vor-Urtheils und Liebe gegen daſſelbe nicht frey bleibt: ſo wiſſen wir nicht, ob dasjenige jedermann gefallen werde, was der Herr Verfaſſer zu Vertheidigung der alten Gallier, wider die ungerechten und gantz ungegründeten Auflagen der Römer beybringen wollen. Jedoch es werden Unpartheyiſche, wenn ſie zumahl auf die eingeführte Gewohnheit der alten Römer, alles was nicht Römiſch war, ſich unter einer verächtlichen Geſtalt fürzuſtellen, zurück ſehen; bald erkennen, daß der Herr Verfaſſer dieſen über ihre Siege hochmüthigen Leuten nicht unrecht gethan, wenn er die alten Gallier ihnen in vielen Stücken, welche ſo wohl die Weißheit und Erkenntniß als Aus-

übung der Tugend betroffen, weit fürgezogen. Der groſſe Vorzug welchen ſich die Römer vor allen andern Völckern einbildeten, kam, wie verſchiedene von ihren eigenen Dichtern angemercket, gröſten Theils darauf an, daß Schwelgerey, Hoffarth, nebſt andern Laſtern zu Rom viel gemeiner als anderweit waren, und mehrentheils die Laſter ſelbſt unter dem Schein der Tugend verkaufft wurden. Wie nun der Herr Verfaſſer darinne vollkommen Recht hat; ſo wiſſen wir doch nicht, ob er auch ſo leicht damit fortkommen dürffte, wenn er ſeinen Vorfahren durchgehends eine mehrere Erkenntniß, und Erfahrung in denen natürlichen Wiſſenſchafften zulegen will, als nach ſeinem Erachten die alten Griechen oder Römer gehabt haben. Jedoch es ſind dieſes Kleinigkeiten, darauf man bey Beurtheilung des Werths eines ſo mühſamen, und mit ſo vielem Fleiß, Geſchicklichkeit, und guter Wahl zuſammen getragenen Wercks, nicht zu ſehen hat.

Die erſte Gelegenheit zu demſelben gab eine Unterredung des Herrn Verfaſſers mit einem Gelehrten von dem erſten Range, von einem alten Gebäude, ſo nach der gemeinen Sage eine Kirche der alten Gallier ſolte geweſen ſeyn, davon man zwar verſchiedene Spuren fand; allein nicht das geringſte Merckmahl, welcher Gottheit dieſelbe ehemahls gewidmet geweſen, antraf. Bey dieſer Ungewißheit in welcher ſich beyde befanden, verfiel dieſer auf den Anſchlag, man werde in dieſer Sache den natürlichſten und beſten Weg gehen, dafern man den Glauben, und die dahin

gehö-

Kkk 3 20000.

20000. helleff: und es waren diejenigen so die Ehre verlangten, unter die Druiden aufgenommen zu werden, gehalten, dieselben auf das genaueste zu wissen. Wie nun auf solche Art die alten Gallier sorgfältig genug gewest, ihre Lehren und Sätze vor sich selbst geheim zu halten; so ist es nicht Wunder, daß man heut zu Tage von ihnen dißfalls nicht das geringste Licht nehmen kan. Will man die Schrifften der alten Griechen und Römer zu Rathe ziehen; so ist dieser Weg so langwierig und mühsam, als mehrentheils ganz ohne einigem Nutzen und feuchtloß, wenn man etwas Gründliches suchet und nicht mit dem bloßen Nahmen einiger Gottheiten, einigen Gebräuchen, oder Vergleichungen der Sitten verschiedener alten Völcker zufrieden seyn will; wobey doch die alten Römer und Griechen einander fast beständig widersprechen, zu geschweigen, daß sich die meisten von ihnen die Götter und den Gottesdienst der alten Gallier, eben so wie die Römischen oder Griechischen eingebildet, und ihre Götzen gantz abgeschmackt unter den Galliern suchen wollen: ob wohl ausgemacht ist, daß dieser alten Völcker Glaubens-Lehren, von denen Sätzen aller übrigen Völcher in der gantzen Welt weit unterschieden seyn. Es wünschet also der Herr Verfasser, daß die von Ludwig XIV. in Franckreich zu Untersuchung der Alterthümer und alten Uberschrifften gestifftete hohe Schule, die Arbeit der alten Gallier Glauben zu untersuchen, so ihrer Bemühung wohl werth ist, über sich hätte nehmen wollen. Es haben sich zwar unter ihnen einige

[illegible]

giebt der Verfaſſer ſein Werck nicht vor eine Erzehlung ordentlich verbundener und auf einander folgender Sachen, ſondern nur vor einzelne Unterſuchungen aus, in deren jeder eine beſondere Sache abgehandelt wird.

In dem erſten Buche handelt er von dem Glauben der Gallier überhaupt, ihren Alterthümern, Kirchen, Altären, Opffern, Prieſtern, Prieſterinnen, und denen dabey gewöhnlichen Gebräuchen; wobey er zugleich den Urſprung der grauſamen Gewohnheit Menſchen zu opffern erörtert, und den geheimen Verſtand auf welchen ſie dabey geſehen, zu entdecken bemühet iſt. Obgleich Cicero, Strabo und andere, die alten Gallier ſehr übel abgemahlt, und ſie als Leute fürgeſtellet, ſo nicht nur gleich dem unvernünfftigen Vieh keine Erkenntniß von GOtt gehabt, ſondern ſich auch ſo gar wider die unſterblichen Götter auflehnen wollen: ſo träget der Herr Verfaſſer doch nicht Bedencken, den Glauben und die Sätze der alten Gallier, der Römer und Griechen unvernünfftigen Aberglauben weit vorzuziehen, ſolchen dem Glauben [illegible] der alten Perſer an die

Seite zu ſetzen) und ihn mit Clemente Alexandrino den Glauben der Weltweiſen zu nennen. Man muß nur nicht unter dem Nahmen der Weltweiſen die Menge der Griechen und Römer verſtehen, welche nur von auſſen einiges Blendwerck machten, innerlich aber nicht ſo wohl auf die Wahrheit ſahen und dieſelbe ſuchten, als vielmehr nach ihrem ehrgeitzigen Endzweck ſich eine groſſe Menge Schüler und Anhänger, welche ſie anbeteten und verehrten, zu machen trachteten. Die Weltweiſen, von denen hier der Herr Verfaſſer redet, waren gantz andere Leute, ſo bey einer eingezogenen und ſchlechten Lebens-Art, beſtändig denen Fußſtapffen ihrer Vorfahren folgten, deren erſter Urſprung endlich ſo weit hinaus kömmt, daß man ihren Anfang nicht mehr finden kan. Ihre fürnehmſte Erkentniß gieng auf das allervollkommenſte Weſen, davon ſie weit höhere und gründlichere Gedancken hatten, als entweder das gemeine Volck unter denen ſie lebten, oder auch alle übrigen Völcker der gantzen Welt. Ein jeder theilte ſeinen Wachsthum in ſolcher Erkentniß dem andern mit, pflantzte alſo den wahren Begriff von der Gottheit von Zeit zu Zeiten fort, und hinderten daß derſelbe nicht endlich verlohren ging. Dieſe Weltweiſen lebten gemeinſchafftlich zuſammen, und zogen mit zuſammen geſetzten Kräfften ihre Schüler, nicht ſo wohl nach Regeln, als vielmehr nach dem Beyſpiel ihres eigenen Lebens Wandels. Es lag auf ihnen die fürnehmſte Sorge vor das gemeine Beſte; wie ſie denn auch vor die Erhaltung der Geſetze, Beſſerung

der

I. Buch. I. Hauptst. 1. Abschn. 1. Theil. 1. Buch. 1

Glauben und dabey vorkommenden Geheimnissen gegründet, als sich selbst; weshalben der gröste Theil der Druiden aus Gallien dahin reisete, um aus dieser weisen Schule als der wahren Quelle, diejenige Erkenntniß zu hohlen, welche sie zu Hause nicht haben konten. Es scheinet zwar Tacitus Cäsari hierinnen gerade zu widersprechen, und fürzugeben, daß vielmehr die alten Gallier nach Engelland übergegangen, und ihre Glaubens-Lehren dahin geführet haben. Allein der Herr Verfasser sucht ein Mittel, krafft dessen beyde Geschicht-Schreiber zugleich Recht behalten können; so er auch darinnen findet, daß zwar nach Taciti Bericht, die Gallier Engelland besetzet, und ihren Glauben daselbst gestifftet; allein nachgehends durch die viele Gemeinschafft mit ihren Nachbarn, deren sie sich nicht entschlagen konten, die wahren und ächten Lehren ihres Glaubens allmählig ausgelöschet; da sie denn dieselben wieder herzustellen, kein besser Mittel gefunden, als sich bey denen in Engelland Raths zu erholen. Es konte in dieser Insul der erst angenommene Glaube nicht so leicht verändert werden, indem die Natur selbst die Inwohner von allen übrigen Völckern dergestalt abgesondert hatte, daß ihre vorige Gewohnheit durch den Umgang mit diesen, nicht so leicht geschwächt werden mögen.

Die Götter scheinen die alten Gallier wie die Römer und Griechen, oder vielmehr alle übrigen Völcker ehemahls von denen Egyptern angenommen zu haben. Die grosse Gleichheit der Nahmen, als Teutates bey den Galliern, Taaute bey

den

[illegible] Chius, Cyrus oder Chaos der [illegible] verschiedenen Beyfallen [illegible] gleichen haben, zu gefallen gesetzet [illegible] Meynung besonders zu machen. [illegible] Herrn Verfasser hat diß alles [illegible] auf andere Gedancken gebracht. [illegible] diese Spötter nach seiner bekannten [illegible] Götter bekriegen; so [illegible] Verwandte, die als Götter zusammen [illegible] Worte reden, Mund, dafür [illegible] Völkern, so beständig und [illegible] Barbaren gegen Griechen zusammen [illegible] Cyranche nicht kundig, nicht [illegible] bedienen, auch auch von [illegible] verstanden werden können. Denn hieraus schliesset der Herr Verfasser, weil also der Gallier Götter nicht griechisch darstunden, so hoch das nicht die gelehrte Sprachen, und deren Kinder [illegible] aus der Mutter-Milch eingesogen, so müssten sich dieselben niemahls irgend anders als in ihren Landen aufgehalten haben. Der Herr Verfasser hält diesen Grund [illegible] für ungezweifelt richtig, * füget aber doch denselben [illegible] Einschränckung gelehrter Gewißheit [illegible] bey, und sagt unter andern, daß das fürnehmste Stück den Glauben der alten Gallier darauf ankomme, daß dieselben wegen

Göt-

* Der Herr Verfasser würde darinne nicht Unrecht haben, dafern man versichert wäre, daß sich die von Lucians angebrachten Sprüchreyen allezeit auf obige Wahrheit gründeten. Allein man weiß das Gegentheil.

Kirchen hatten, noch Bilder und Säulen als Götter, sondern nichts als Wälder, Bäume oder Moräste verehrten; dergleichen Gottheiten andern Völckern so fremde, so eigen sie denen alten Galliern waren. Zwar es scheinet Cäsar zu bejahen, daß die alten Gallier ihre Glaubens-Lehre mit andern Völckern gemein gehabt, wenn er erwähnet, daß sie vom Jupiter, Mercurio, Marte, u. s. w. sich fast eben den Begriff gemacht, welchen andere Völcker zu Cäsaris Zeiten davon hatten. Allein der Herr Verfasser findet verschiedene Mittel, Cäsaris Worte mit seiner Meynung zu vergleichen, und macht insonderheit einen Unterscheid unter dem Glauben des Volcks, und denen Sätzen und Glaubens-Lehren der Druiden. Zu geschweigen, daß vielleicht auch Cäsar, wie alle übrigen auswärtigen Geschicht-Schreiber, in dieser Stelle von denen Galliern als ein Römer geschrieben, welche bey andern Völckern so gleich ihre Gottheiten antraffen, so bald sich nur etwas Aehnliches befand; zumahl da das, was er sonst von der alten Galliern Lehren schreibet, mit diesen in geringsten nicht passet. Findet sich aber zwischen dieser beyden Völcker Gottesdienst einige Aehnlichkeit; so versetzt der Herr Verfasser, es sey noch nicht ausgemacht, ob die Gallier einige Gebräuche von denen Egyptern, Römern und Griechen, oder ob vielmehr diese, solche von denen Galliern entlehnet. In der That findet man, daß die Art und Weise, auf welche die Gallier ihre Götter verehrten, viel älter, als die Römer und Grie-

chen

chen selbst sey, daß auch die Gallier denen ersten Römern, die bey ihnen gebräuchlichen Gewohnheiten mitgetheilet, und folglich die Gallier nothwendig viel älter als die Römer und Griechen wären. Zu Ciceronis Zeiten waren zwar die Römer von ihrem ersten Gottesdienst so weit abgewichen, daß derselbe in seinem dritten Buch de Legib. ausdrücklich verlanget, man soll denen Göttern in denen Städten Kirchen aufrichten, auch zugleich der Weisen aus Persien Gedancken mißbilligen, auf deren Zureden Xerxes der Griechen Kirchen soll verbrannt haben. Allein Cicero dachte also nicht zurücke, daß Numa Pompilius, welcher in solchen Dingen wenigstens eben so erfahren als er war, gantz anderer Meynung gewest, und wie Plutarchus von ihm anführet, ausdrücklich verboten, GOtt unter der Gestalt eines Menschen oder Thieres fürzustellen, ja denselben nicht einmahl zu mahlen oder zu schnitzen. Clemens Alexandrinus erzehlt eben dieses von ihm, in seinem ersten Buch Stromat. und mercket noch dabey an, daß sich die Römer länger als 170 Jahr nach dieser Vorschrifft des Numä gerichtet, wozu noch Festus setzet, daß Numa es sich vor eine Ehre gehalten, bey Anordnung des Römischen Gottesdienstes, der Gallier Beyspiel zu folgen. Es wird dieses um so viel desto weniger iemand befremden, wenn man bedencket, wie einen grossen Vorzug was das Alterthum anlanget, die Gallier, so wohl vor denen Griechen als Römern hatten. Anderer Beweise davon nicht zu gedencken; so werden sie

von

von verschiedenen Römischen Geschicht-Schreiber vor Aborigines ausgegeben; und man mag diesem Wort endlich eine Bedeutung beylegen, welche man will, so siehet man hieraus, daß schon zu Augusti Zeiten der Anfang der Gallier von denen Gelehrten so weit hinaus geschoben worden, daß man sich endlich in denen ältesten Zeiten verirret. Die Römer waren ohnstreitig erst nach denen Sabinern entstanden, schon längst vor diesen aber die Umbri in Italien gewest, so man vor das älteste Volck des gantzen Landes gehalten; welches doch nach Solini und Servii Bericht, von denen Galliern abstammte. Das Alter der Gallier läst sich besonders aus denen griechischen Buchstaben, deren sie sich bedienten, erweisen. Denn ob wohl nach Plinii und Strabonis Bericht, ihre Buchstaben eben diejenigen waren, so Cadmus zu erst nach Griechenland brachte; so verstunden sie doch nach Cäsaris Vorgeben nicht das geringste von der Griechischen Sprache. Denn indem Jul. Cäsar von einem Brieff redet, so er Æ. Ciceroni, um ihm schleunigst zu Hülffe zu kommen, geschrieben; setzet er hinzu, daß er den Brieff darum Griechisch geschrieben, damit im Fall derselbe denen Galliern solte in die Hände gerathen, diese doch nichts davon verstehen möchten. * Daß sich aber die alten Gallier der Grie-

* Auch dieser Beweiß des Herrn Verfassers ist so bündig nicht, weil man die Gelehrsamkeit und Wissenschafft der Sprachen eben nicht bey dem Kriegs-Heer, insonderheit nach dessen Beschaffenheit vor Alters, zu suchen hat.

Griechischen Buchstaben des Cadmi bedienet, erweiset der Herr Verfasser aus einer alten Uberschrifft, so man zu Rom in dem Grabe des Gordiani, eines alten Gallischen Boten, welcher Brieffe von Rom nach Gallien getragen, entdecket. Wir überlassen solche unserm Leser, bey ihm selbst nachzusehen, zumahl da er dieselbe in etwas anders als der gelehrte Mabillon liest, und die Gründe so er darzu hat besonders ausführet. Man findet auch diese Schrifft nicht nur auf alten Müntzen, auf deren einigen doch die Griechischen und Römischen Buchstaben untermenget seyn; sondern es ist hauptsächlich merckwürdig, daß die alten Gallier schrofft βουστροφηδὸν schrieben, daß ist, daß sie die Zeilen Wechselsweise von der Lincken zur Rechten, und von der Rechten gegen die Lincke anfiengen, welches bekandter Massen, der allerältesten Griechen Gewohnheit war. Weil der Herr Verfasser gehöret, daß die Uberschrifft so man in der Kirche Unserer lieben Frauen ohnlängst zu Paris gefunden, dieses letztere bestärcket; so behält er sich vor, bey anderer Gelegenheit von diesem merckwürdigen Alterthum, eine ausführliche Nachricht zu geben.

So alt nun nach des Herrn Verfassers Erachten, die Gallier selbst waren; so alt waren auch ihre Glaubens-Lehren, und Sätze von denen Göttern, welche damahls das fürnehmste Theil der Welt-Weißheit ausmachten, so nach Clementis Alexandrini, S. Cyrilli Alexandrini, Diogenis Laertii u. a. m. Nachricht, viel ehe von denen sogenannten

Bar-

Barbaren, insonderheit denen Druiden, als von denen Griechen getrieben worden. Man findet hier verschiedene Beweiß-Gründe, daß ob wohl die Glaubens-Lehre der alten Griechen, eine von den ältesten in Europa gewesen, dennoch die Gottesgelahrheit der alten Gallier, viel weiter als diese hinaus zu setzen sey. Man kan nicht sagen, daß die Gallier solche vielleicht von denen Egyptern entlehnet, indem ausser dem, daß die alten Geschicht-Schreiber nichts davon melden, man auch nicht siehet, wie diese Lehre aus Egypten nach Gallien hätte überkommen sollen; zu geschweigen daß der Gallier Gottesdienst von dem Egyptischen Aberglauben, so weit als der Himmel von der Erde entfernet war, und zwar nicht nur die Götter unter keiner sinnlichen Figur wolten fürstellen lassen, sondern auch vor allen Kirchen, in welche man die Götter gleichsam einzuschliessen schien, einen ernstlichen Abscheu hatten. Die Sätze der alten Gallier von GOtt, und dessen Verehrung, kommen unstreitig der alten Perser Gottesdienste am nächsten: und es ist also wahrscheinlich, daß beyde Völcker solche aus einer Quelle geschöpffet, oder von dem Unterricht der ersten Ertz-Väter, so dieselbe mündlich auf ihre Kinder fortpflantzeten, beybehalten. Es stellet der Herr Verfasser deßhalben eine Vergleichung an, zwischen einigen Sätzen so den Glauben, Regierung und Sitten angehen, und welche die alten Gallier mit denen Ertz-Vätern des alten Bundes gemein haben. Er findet auch ausserdem sehr viel ähnliches unter diesen

Gemein-

Gewohnheiten dieser uhralten Völcker. Allein wie dasjenige, so er zur Probe angeführet, mehrentheils aus so gemeinen Dingen bestehet, daß man auf solche Art fast eines ieden Volcks Glaubens-Lehre, bey einem ieden andern antreffen könte; so tragen wir sowohl Bedencken, etwas davon anzuführen, als dasjenige was uns unrichtig und gezwungen scheint zu bemercken. Viel merckwürdiger ist das, was der Herr Verfasser von denen verschiedenen Gottheiten der alten Gallier, ihren Nahmen, Verrichtungen, Dienst u. s. w. beybringet, da die Vergleichung derselben mit denen Römischen und Griechischen insonderheit, mit einer guten Geschicklichkeit und Scharffsinnigkeit ausgeführet ist. Was er von ihren Opffern, von dem Ursprung der grausamen Gewohnheit Menschen zu opffern, ingleichen von denen Werckzeugen so bey solchen Opffern gebrauchet worden, auch denen dabey eingeführten Gewohnheiten, in besondern Haupt-Stücken erörtert, ist desto angenehmer zu lesen, ie weniger Nachricht man bißhero von solchen Alterthümern gehabt, zumahl da er den Leser fast beständig mit einen angenehmen Wechsel vergnüget, und bey Gelegenheit verschiedene alte unter der Erden gefundene Denckmahle und Uberschrifften erläutert, welche weil sie nicht Römisch oder Griechisch sind, von denen Schulgelehrten insgemein verachtet werden; daher er solche vor dem gäntzlichen Untergang erhalten. Was er von der achteckigten Figur der Kirchen der alten Gallier ausführet, dienet nicht nur verschiedene sich gar

leicht einschleichende Irrthümer, da man dergleichen entweder vor Christliche, oder alte Römische Gebäude halten wollen, zu vermeiden; sondern verdienet auch von denen Gelehrten mit allem Fleiß nachgelesen zu werden, weil der Herr Verfasser in verschiedenen Stücken von dem in solchen Dingen so geübten und grossen Montfaucon, wiewohl mit aller gehörigen Bescheidenheit abgehet.

Der Nahme der Druiden ist so bekannt, so wenig umständliche Nachricht man biß hieher von demselben hat. Denn ob zwar fast kein kurtzer Begriff von denen Geschichten der Weltweisen heraus kommt, in welchen nicht bald anfangs derselben unter denen, so bey denen so genannten Barbaren die Welt-Weißheit getrieben, gedacht würde; so hat sich doch keiner noch die Mühe gegeben, die von ihnen in den Schrifften der Alten handelnden Stellen in gehöriger Ordnung zu verknüpffen. Daher hoffen wir unserm Leser mit einem Auszug aus dem was der Herr Verfasser sehr umständlich von ihnen erzehlet, einigen Gefallen zu erzeigen. Es waren diese Druiden die Vornehmsten des Landes bey denen alten Gallieren, welche eine grosse vereinigte Zunfft ausmachten, deren Glieder in alle besondere Landschafften zerstreuet waren. In jeder Landschafft hatten sie gewisse Schulen, um die Jugend, insonderheit aber der fürnehmsten Leute Kinder zu unterrichten, welche sich denn mehrentheils zu ihren Oeden begaben. Wie nun sonst ihr Ansehn allenthalben so groß war, daß sich jedermann vor ihnen bückte;

drückte; ſo beſtund der gröſte Vorzug, den ſie vor allen andern beſaſſen, darine, daß ſie die Macht hatten, denjenigen in einer jeden Stadt zu ernennen, ſo das Jahr über die Königliche Gewalt, auch offt ſo gar den Königlichen Nahmen führen ſolte. Über dieſen aber behielten ſie ſich allezeit ſo viel Gewalt vor, daß er ohne ſie nichts thun, auch nicht einmahl ſeinen geheimen Rath zuſammen beruffen konte: Weshalben Dio Chryſoſtomus ſchon angemercket, daß in der That die Druiden allein geherrſchet, und die Könige, ob ſie ſchon auf dem Throne ſaſſen, prächtige Palläſte, und eine Königliche Taffel hatten, doch von der Königlichen Gewalt nichts, als den bloſſen Nahmen übrig behalten. Die ſämtlichen Gallier konten ihren Göttern kein Opffer bringen, ohne ſich der Druiden Dienſtes zu gebrauchen; nicht allein, weil ſie zu öffentlichen Prieſtern und Lehrern angenommen waren, ſondern auch weil iedermann die Meynung von ihnen hatte, daß ſie die Natur und den Willen der Götter am beſten verſtünden, um die Gemeinſchafft mit denenſelben zu unterhalten, und bey ihnen ein gnädiges Gehör zu finden. Hierdurch hatten ſie die Gewalt, Friede und Krieg nach ihrem Gefallen zu ſchlieſſen; und waren bey dem Volck deßwegen ſo angeſehen, daß ſie ſich auch mitten in der Hitze des Treffens nur ſehen laſſen durfften, um daſſelbe ſo gleich die Waffen niederzulegen, zu bewegen. Wie ſie auſſerdem alle Wiſſenſchafften, inſonderheit die Wahrſager-Kunſt trieben; ſo waren ſie die gewöhnlichen Richter und Schieds-Männer aller

Zwistigkeiten, so entweder unter dem gantzen Volck, oder auch bey diesen und jenen besonders entstunden. Wolte iemand, er mochte seyn wer er wolte, bey ihrem Ausspruch es nicht bewenden lassen, so thaten sie denselben in Bann, und verboten ihm den Göttern zu opffern; welches bey denen Galliern vor eine so grosse Straffe gehalten wurde, daß iedermann dergleichen Verbannete, als die ruchlosesten Bösewichter, um von ihnen nicht vergifftet oder angestecket zu werden, flohe, sie auch vor Gericht nicht gehöret, oder zu einem öffentlichen Amt gelassen wurden. Es ist leicht abzunehmen, daß Leute welche eine so unumschränckte Gewalt hatten, derselben offt gemißbrauchet, und das Recht erkauffet, oder in Ansehung der Bluts-Freundschafft, und andern Umständen gebeuget. Es mahlet deßhalben der alte Dichter Plautus, in seinem Gedichte Curculus genandt, die Betrügerey, welche diese Leute bey dem Verfall des so genandten Druidismi ausübten, mit sehr lebendigen Farben ab, da er einen Hauß-Vater anführet, so von seinem Götzen verlanget, ihn groß und reich zu machen; welcher ihm denn rathet sich in die Länder zu begeben, in welchen die Druiden eingeführet sind, allwo es erlaubet sey, Fremde ohne Schuld todt zu schlagen, zu rauben, und seinen Nachbarn dasjenige was man fortbringen kan, zu entwenden. Wenigstens kan man aus dieser Stelle, die ungemessene Gewalt der Druiden bey dem Volck abnehmen, welche zu Cäsaris Zeiten sich ein gewisses Ober-Haupt erwehlet hätten, dem sie die

höchste

höchste Gewalt beylegten, und dem nach seinem Tode diejenigen aus ihrem Mittel folgten, die die meisten Verdienste oder das gröste Ansehn hatten. Es kam bey dieser Wahl auf die meisten Stimmen an; da denn die Druiden offt, wenn sie nicht einig werden konten, zu den Waffen griffen, ausserdem aber allezeit entweder in Krieg zu ziehen, oder einigen Schoß zu bezahlen ausgenommen waren. Ihre Wohnung und Aufenthalt war von allen andern Menschen abgesondert, indem sie mehrentheils in denen Eich-Wäldern, bißweilen auch in denen Klüfften wohnten, und daselbst ihre Schulen bey einem grossen Zulauff Schüler von allen Orten hielten, welche die herrlichen Vorzüge, so sie vor allen andern Leuten hatten, dahin brachten. Ihr Unterricht bestund darinne, daß sie ihren Schülern eine grosse Menge Reime auswendig lernen liessen, ohne ihnen solche aufzuschreiben Erlaubniß zu geben; weshalben sich einige von ihren Schülern bisweilen 20. Jahr lang musten unterrichten lassen. Was ihre Kleidung anlanget, so kan man nicht vor gewiß sagen, ob sie in güldenen Stücken gekleidet gewest, und vor den andern fürnehmen Galliern güldene Halß- und Arm-Bänder getragen: doch ist so viel gewiß, daß sie bey Abwartung ihres Gottesdienstes beständig weiß gekleidet waren. Daß aber Schedius vorgiebt, sie hätten beständig fünff-eckigte höltzerne Schuhe und Pantoffeln getragen, davon hat der Verfasser nicht die geringste Spur an denen uhralten Bildnissen, davon er gleichwohl eine grosse Men-

ge zu ſehen Gelegenheit gehabt, gefunden. Man erkennet aus dem, was bißhero angeführet worden, daß ſolche Würde der Druiden an kein beſonderes Geſchlecht oder Hauß unter den Galliern gebunden geweſt, indem ſich ein jeder, ſo die nöthigen Proben ausgehalten, zu dieſem Orden begeben konte. Jedoch findet man, daß im 4ten Jahrhundert nach Chriſti Geburt, das Prieſterthum des Balent, oder Apollinis, gewiſſen Geſchlechtern unter denen Druiden eigen geweſt, und von dem Vater auf den Sohn ererbet worden. Es iſt wahrſcheinlich, daß ſolches daher gekomen, daß als das Chriſtenthum beſtändig wuchs, und das Heydenthum abnahm, die Einkünffte der Druiden dergeſtalt zurücke geſetzet wurden, daß dieſelben befürchteten, ihre Kinder möchten bey ſo geſtallten Sachen endlich verarmen müſſen; daher die Druiden ſo einmahl im Beſitz waren, andere auszuſchlieſſen unternahmen. In der Lehre hatten die Druiden ſonderlich einige Grund-Sätze, dahin alle ihre übrige Gelehrſamkeit und Unterricht gieng, ſo ſie unter vielen Umſchweiffen und mancherley dunckeln Figuren verſtecketen. Dieſe Sätze waren, man ſolle die unſterblichen Götter verehren und anbeten, niemand übels thun, und bey aller Gelegenheit ſich tapffer und unerſchrocken erzeigen. Auſſer dieſen bekümmerten ſie ſich um die Natur-Lehre, den Lauff des Himmels, die Wahrſager-Kunſt, u. ſ. w. inſonderheit aber hielten ſie ſehr viel auf den Satz, von der Unſterblichkeit der Seele, weil ſie dadurch den Muth und Tapfferkeit der Soldaten zu beſtärcken

und

und zu unterhalten meyneten, weshalben sie auch nach diesen Leben auf ein anders Leben hofften. Die Artzney-Kunst ward ebenfalls bey ihnen hoch gehalten, bey deren Ausübung sie doch so vielen abgeschmackten Aberglauben ergeben waren, daß man sich wundern solte, wie vernünfftige Menschen auf dergleichen unvernünfftige Thorheiten verfallen können. Wie nun also die Druiden alles unter denen Galliern vermochten, dadurch der abergläubische Pöbel nach ihrem Gefallen konte gelencket werden; so bekam auch bald das Frauenzimmer bey ihnen Lust zu dergleichen Lebens-Art, und erreichte desto leichter seinen Zweck, da nach Taciti Bericht, die alten Deutschen glaubten, daß ihre Jungfern von Natur die Gabe künfftige Dinge voraus zu wissen, besässen. Es kamen diese Druiden sonderlich unter denen Römischen Kaysern durch einige Prophezeyungen, so genau zutraffen, in grosses Ansehn; davon der Herr Verfasser hier eine ziemliche Anzahl gesammlet. Wolte man allein nach denen uns überbliebenen alten Nachrichten urtheilen, so könte man fast sagen, daß dieselben sich sonst um keine zukünfftigen Dinge, als die das Reich angiengen, bekümmert. Was der Herr Verfasser nach diesem, von einigen alten Bildern dieser Druiden und Druidessen anführet, ist so lesens-würdig und wohl ausgearbeitet, daß wir unsern Leser gern mit einer Nachricht davon dienen wolten, dafern nicht dieser Auszug schon so angewachsen wäre, daß wir uns von dem an-

dern Theile künfftig hin etwas zu gedencken vorbehalten müssen.

II.

Magnalia Dei in locis subterraneis.

Das ist:

Unterirrdische Schatz-Kammer aller Königreiche und Länder, in ausführlicher Beschreibung aller, mehr als Tausend sechs Hundert Bergwercke, durch alle vier Welt Theile, welche von Entdeckung derselben biß auf gegenwärtige Zeit gebauet worden, und noch gebauet werden; in was Stande sie iemahls gewesen, und wie sie ietzo beschaffen; was vor Ertz, Steine und Berg-Arten aus solchen iemahls gewonnen, und noch zu Tage ausgefördert werden, ꝛc. in Geographischer Ordnung und einigen Kupffer-Figuren, zu besichtigen dargestellet von Francisco Ernesto Bruckmann, Med. Doct. Acad. Cæs. Nat. Curios. & Soc. Reg. Prus. scientiar. Colleg. & Pract. Brunsuicens. Gedruckt zu Braunschweig 1727. in fol. 4. Alph. 7. Bogen, nebst 7. Bog. Kupffer.

Die

DJe umständliche Uberschrifft zeiget zur Gnüge, wie viel Mühe, Zeit, besondere Gelegenheit und andere Umstände, in welche sich nicht ein ieder nach seinem Gefallen setzen kan, sondern solche bloß von dem Glück erwarten muß, erfordert werden, ein dergleichen Werck zur Vollkommenheit zu bringen. Wer sich nun der Arbeit solches zu verfassen unterziehen will, muß nicht nur von allen Metallen ein guter Kenner seyn, und solche Erkenntniß mehr aus der Natur als Büchern haben; sondern auch zugleich von alle dem was andere von Metallen geschrieben, eine hinlängliche Wissenschafft besitzen, welche desto schwerer fällt, da man biß ietzo noch keine solche Nachrichten von denen Verfassern metallischer Schrifften hat, dergleichen sich die Gelehrten fast in allen übrigen Wissenschafften zusammen zu tragen, angelegen seyn lassen. Weil dem der Herr Verfasser wie er in der Vorrede erwähnet, nicht nur von vielen Jahren her eine besondere Lust, die unterirrdischen Geschöpffe der Natur zu betrachten, bey sich verspüret; sondern auch die meisten und vornehmsten Bergwercke von Deutschland und Ungarn selbst besehen und befahren, anbey die Schrifften von Metallen und Bergwercken fleißig durchblättert, zugleich aber bey solcher Arbeit wahrgenommen, daß eine Historia, Geographia und Chronologia metallica wie er redet, fehle: so hat er sich durch Ersetzung solches Mangels die Liebhaber der Berg-Sachen verbündlich machen wollen. Doch will er dieses Werck darum noch nicht vor vollkommen ausgeben; indem er die Nachrich-

ten so er zusammen getragen, erst aus einem weitläufftigen Brieff-Wechsel genommen, und solche aus alten Jahr-Büchern, Landes- und Reise-Beschreibungen, deren er etliche Hundert durchsuchet, zusammen lesen müssen. Wie unvollständig aber die Nachrichten der Alten dißfalls sind, ist denen, so viel mit denen Deutschen Schrifften, welche in denen vorigen Jahrhunderten aufgesetzet worden, umgegangen, zur Gnüge bekannt. Da nun Herr D. Bruckmann alle solche Erzehlungen, so wie es dem Gebrauch der Gelehrten am bequemsten, mit einander verbinden sollen; so hat ihm keine Ordnung besser gefallen, als daß er sich nach der Eintheilung der Länder und Städte gerichtet, und der Schwürigkeit so sich wegen einiger unbekandten kleinen Städte oder Flecken finden könte, durch ein nach Ordnung der Buchstaben eingerichtetes Register abzuhelffen gesucht. Der Mangel mehrerer Nachrichten ist vielleicht Schuld, daß er offt bloß die Nahmen von verschiedenen Bergwercken anzuführen sich begnügen müssen, indem er sonst allezeit bey der Beschreibung jedweden Landes ein allgemeines Register, und Verzeichniß derjenigen Metalle so daselbst gefunden werden, fürgesetzet. Jedoch er kan dißfalls zu seiner Vertheidigung nicht ohne Grund erinnern, daß es vielleicht besser sey, von Sachen da es an zuverläßlichen Nachrichten fehlet, gar nichts zu sagen, als wie er an einigen Orten genöthiget worden, aus Mangel eines bessern, aus denen so gar ungewissen öffentlichen Zeitungen verschiedenes zu entlehnen. Um solcher

Sicher-

Sicherheit willen, würde sich auch der Herr Verfasser die Welt noch mehr verbindlich gemacht haben, dafern er allenthalben die Schrifften aus welchen er seine Nachrichten von Bergwercken, von deren eigenen Metallen, Ursprung u. s. w. zusammen getragen, hätte nahmhafft machen wollen; wie er an verschiedenen Orten dißfalls sehr aufrichtig mit seinem Leser umgegangen. Allein wie schon gedacht worden, so wird ein dergleichen weitläufftiges und schweres Werck als die Uberschrifft des gegenwärtigen verspricht, das erstemahl nicht vollkommen: und ausserdem kan diesem wohl nicht abgesprochen werden, daß es ein gar gutes nach der Ordnung der Erd-Beschreibung eingerichtetes Register von allen Bergwercken sey, die man bey verschiedenen Flecken, Städten und Dörffern antrifft.

Weil sich der Herr Verfasser, wie nur gedacht worden, gefallen lassen, sein Werck nach der Ordnung der Lage der Oerter auf der Erd-Kugel einzurichten; so macht er mit Anführung der Spanischen und Portugiesischen Bergwercke den Anfang, welche in der That so schlecht nicht sind, als sie von denen Einwohnern wegen der unsäglichen Reichthümer, so sie aus der neuen Welt hohlen, geachtet werden. Der verschiedenen kostbahren Steine, so Herr Bruckmann hier aus denen Portugiesischen Gebürgen anführet, nicht zu erwähnen; so führet der Tagus selbst einen reichlichen und schönen Gold-Sand; und man glaubet insgemein, daß ehedessen Cron und Scepter der Portugiesischen Könige aus diesem Wasch-Golde verfertiget

fertiget worden. So fehlet es auch dem Lande am Silber-Ertz nicht; indem nicht nur ehedessen die Römer unsägliche Schätze aus diesem Lande mit ihren Schiffen abgehohlet, sondern auch noch heut zu Tage, zu Quacaldane ein Silber-Bergwerck befindlich, dessen Außbeute dem König nach Abzug aller Unkosten jährlich mehr den 500000. Ducaten einträgt. Es ist auch das Gold-Gebürge zu Rio-Janeiro, dafern es nur besser im baulichen Wesen erhalten würde, so ergiebig, daß 1659. die Jesuiten vor dieses Bergwerck dem König 18. Tonnen Goldes baar Geld angeboten. Die Spanischen Bergwercke sind von undencklichen Zeiten her so berühmt, daß schon in denen Büchern der Maccabäer VIII, 3. deren gedacht wird, wie die Römer in Spanien grosse Kriege geführet, und die Bergwercke, da man Gold und Silber gräbet, erobert: und es sind die Summen welche die Römer von daher abgehohlet, wie solche die Römische Geschicht-Schreiber angemercket, gantz unglaublich. Jaes soll nach einiger Meynung, dieses Königreich des Salomons Gold-reiches Ophir gewesen seyn. Es sind aber diese vor Alters so berühmten Gruben heut zu Tage bey weiten nicht mehr in solchem Ruff: und es wird von vielen gezweiffelt, ob auch noch daselbst grosse und reiche Adern vorhanden seyn, welche sich die Spanier ohnfehlbar bey dem letzten Krieg mit Portugall würden zu Nutze gemacht haben, da sich ein so grosser Mangel an denen beyden zum Kriege so nöthigen Ertzten bey ihnen hervorthat. Allein es ist gar

nicht

nicht wahrscheinlich, daß in Spanien alles leer und erschöpfft seyn, und die vormahls so reichen Adern, binnen etlichen 100. Jahren nicht ihren guten und ansehnlichen Zuwachs gehabt haben solten. Ja es wird von einigen fürgegeben, als wenn verboten wäre, die unterirdischen Schätze in Spanien vorjetzo aufzusuchen, weil man sich derselben zu einer andern Zeit gebrauchen, und dieser Noth-Pfennig im Lande gesparet werden könte, biß sich etwa einmahl die reichen Indianischen Gold- und Silber-Gänge abschneiden möchten. Die meisten Ertze, so die Spanier [illegible] gewinnen, sind [illegible] und Gold, welches doch bey weitem nicht so reich ist, als in denen alten Zeiten ist, da man häuffig weit ausgedehnte Gold-Klumpen von 10. Pfunden schwer gegraben. Silber, viel Kupffer, Ertz und Bleyen, Stein-Coln, Magnet, den besten Mineral-Ertzt, Magnet-Blau-Ertz, worzu noch etwas Lasurstein kömt, welchen wegen des darein eingesprengten Gold-Schwefels, von den besten gehalten wird. Von andern Mineralien findet man viel Vitriol, Alaun, gegrabenen Zinnober, Bergen grün, Bleyweiß, welches erstlich rauh aus dem Gold gleich bezahlet wird, weil es hin und wieder Gold-Adern in sich hat, und deßhalben von denen, welche sich um den Stein der Weisen zu finden Mühe geben, sehr gesuchet wird. Von Edel- und andern Gesteinen trifft man in Spanien sonderlich Amethysten, Cibellis, Agathe, Jaspis-Stein, viel Marien-Glaß, Porphyr, Marmor, Alabaster, Berg-Crystall u. s. w. an, nebenst auf dem Königlichen

glichen Schloß zu Madrit ein prächtiger Gang zu sehen ist, in welchem alle Fenster von solchem Spanischen Crystall, und alles mit sauber geglätteretem Marmor aus dem Lande überleget ist. Es erzehlet der Herr Verfasser nach diesen die Flüsse in Spanien, und führet bey einem jeden an, was man entweder von kostbahren Steinen, oder Metallen in denenselben findet; gehet auch nachgehends eine jede Landschafft besonders durch, und erzehlet was die Natur für Schätze darinne vergraben. Wir führen von diesen nichts mehr an, als was zu unsrer Zeit so viel Aufsehen gemacht, nemlich die fürgegebene Entdeckung der vortrefflichsten Bergwercke in Extremadura und Andalusien, welche erst neulichst 1725. nebst einer sichern Nachricht unter denen geheimen Schrifften des Landes, wie reichhaltig die Ertze, wo die Gänge von selbigen befindlich, ingleichen wo neue Gänge zu machen, gefunden worden. Die deßhalben aufgerichtete Gewerckschafft bestehet in 2000 Kuxen, deren jeder um 125. Thlr. verkaufft worden, und zwar so geschwind, daß verschiedene Liebhaber ihr Geld, weil die Anzahl schon voll gewesen, nicht haben unterbringen können. Es hatten zwar die Deutschen Grafen von Fuckers mit weyland König Philippo II. deßhalben einen Vertrag aufgerichtet, und sind folglich durch das aus denen Schachten von Guadalcanal gehohlte Gold und Silber die reichsten Unterthanen in gantz Europa geworden. Weil aber besagte Grafen vermutheten, daß der Hof einen Anschlag haben möchte, die Kuxe an sich zu ziehen; so lies-

sie sie dieselben unter Wasser setzen, und beraubten also den König und die Unterthanen dieses ohnedräglichen Vortheils. Ob wahr bekannt ist, daß die Bergwercke in dieser Landschafft an Gold und Silber sehr reich sind; so haben doch dieselbe Guadalcanal darinnen einen grossen Vorzug vor denen andern, daß das Ertz welches daselbst gegraben wird, gantz wenig mit fremder Materie vermenget, auch an einigen Orten so rein und ausgehig ist, daß der 5te Theil davon so dem König bezahlet wurde, täglich über 60000. Stück vier Achten betrug. Das Werck zu Casullo wurde anfänglich von einem sehr erfahrnen Indianer geöffnet, welcher befand, daß 100 Pfund Ertz sechs und 30 Faden tieff entdecket, 3 Untzen Silber hielten. Der Indianer starb zu Casalla, und starb bey Verrichtung seines letzten Willens an, daß, wann man auf 40 Faden tieff hätte graben können, das Ertz daselbst reicher und überflüssiger als in einigen Bergwercken in West-Indien würde angetroffen worden seyn. Das Bergwerck zu Aroche, so 40 Meilen von der Stadt Sevilien liegt, hat von diesen 2700. Ducaten an Gold täglich gelieffert. Und ob gleich dasselbe voller Wasser ist, so kan man gleichwohl gemächlich darinnen wohnen; so daß man den Vortheil in Zeiten zu spüren hoffet. Es haben daher verschiedene Leute, in der Hoffnung, daß sie so viele Reichthümer aus denen Wercken zu Guadalcanal ziehen würden, als ehemahls die Grafen von Fuckar, mit dem Könige von Spanien darüber einen Vergleich getroffen. Allein weil sie weder

genug-

genugſame Wiſſenſchafft, noch Werckzeuge gehabt, ſolche trocken zu machen; ſo iſt ihr Unternehmen fruchtloß, und ohne daß ſie den gewünſchten Vortheil erlanget, ausgegangen. Es hat ſich aber ohnlängſt ein Schwede Liebert Walters bey Hofe angegeben, und mit denſelben wegen der Ausbeute dieſer Bergwercke einen Vertrag auf 30. Jahr getroffen, ſo daß die Spanier ſich aus dieſen Gebürgen in kurtzen viele Reichthümer verſprechen. Denn es iſt gedachter Liebert Walters im Stande, nicht nur durch ſeine Wiſſenſchafft, ſondern auch den offtmahligen Gebrauch der zu einer ſo wichtigen Sache nöthigen Werckzeuge, gleichwie er in der Stadt und den Strohm zu Vivos gezeiget, und daſelbſt viele Güter aus der See gefiſchet, die Gänge des vorhin berührten Bergwerckes trucken zu machen, und alſo die Schwürigkeit ſo bißher alle andere gehindert, zu dieſen Reichthümern zugelangen, aus dem Wege zu ſchaffen. Der Herr Verfaſſer führet hier ſo wohl den mit der Königlichen Kammer von ihm aufgerichteten Vertrag, als auch die deßhalben ihm ertheilten Freyheits-Brieffe, aus welchen alle Umſtände mit mehrern zu erſehen ſind, an. Auf dieſe Weiſe gehet er alle Landſchafften in Franckreich, Lothringen, Engelland, Schottland, Irrland, Italien, der Schweitz, denen Niederlanden und Deutſchland durch, und bemercket allenthalben, nachdem er erſt ein allgemeines Verzeichniß, von denen unterirrdiſchen Schätzen, ſo man in iedem Lande findet, gegeben, wo etwa ein Bergwerck noch ietzo anzutreffen ſey, oder ehe-

deſſen

deſſen gebauet worden. Wie er aber in dieſen allen ſehr kurtz iſt, und ſich mehrentheils begnüget, die bloſſen Nahmen der Oerter, und derer dabey befindlichen Ertze zu erwähnen; ſo läßt ſich in einem Auszuge davon nicht viel gedencken.

Weil man ſich zu unſrer Zeit bey dem merckli-chen Abgange des Holtzes, allenthalben in Deutſchland bekümmert, Stein-Kohlen zu finden; ſo haben wir nicht unterlaſſen wollen unſerm Leſer von der Mühe, ſo man ſich deßhalben in Nürnberg gemacht, einige Nachricht zu geben; zumahl da ſich ſolche auf des Herrn D. Schultzens in Altorff, an den Herrn Verfaſſer dißfalls gegebenen Bericht gründet. Es wurde deßhalben ſchon vor 6. Jahren, auf Veranlaſſung und Befehl der Stadt Nürnberg, an unterſchiedlichen Orten um Altorff herum eine Unterſuchung mit Anwendung eines anſehnlichen Geldes angeſtellet, dabey man gefunden, daß auch ſchon die Vorfahren dißfalls ihr Heil verſuchet, und vor mehr als 100. Jahren unterſchiedliche Gänge in groſſe Felſen hinein getrieben haben. Die Materie ſo man fand, war zwar denen Stein-Kohlen gantz gleich, allein dabey ſo ſchlimm, daß die einzelnen Adern nirgends zuſammen lieffen. Auſſerdem iſt das was Kohlen zu ſeyn ſcheinet, nichts anders als ein vor langer Zeit unter die Erde verſchüttetes Holtz, das unter derſelben calciniret worden. Denn da man ſehr lange Stücke und von ziemlicher dicke ausgegraben; ſo hat man an etlichen derſelben nicht nur Aeſte und Zweige deutlich unterſcheiden können, ſondern auch zur gewiſſen

Probe, daß es nur Holtz sey, befunden, daß einige Stücke noch ganz braun ausgesehen haben. Das daran geflogene Ertz hält Schwefel, und könte, dafern es in grosser Menge wäre, zu Schwefel oder Vitriol, vielleicht auch Alaun genutzet werden. Daß einige aus Nürnberg versichern wollen, als ob dieses Ertz auch edles Metall habe, will Herr D. Schultze nicht entscheiden, weil man die Probe darauf anzustellen für unnöthig gehalten, indem man befunden, daß die Adern nicht zusammen stiessen. *

Die Nachricht so der Herr Verfasser bey dem Fichtelberge, von dem so genannten Schmeer-Stein giebet, ist desto merckwürdiger, da man die Kunst solchen gehöriger Massen zuzurichten, heut zu Tage vor verlohren hält. Es wird derselbe bey Thiersheim, eine halbe Meile von Arzberg, auf dem halben Weg zwischen Eger und Wunsiedel gelegen, gebrochen, und aus einer frischen zähen Erde, so allenthalben um diesen Flecken herum gegraben wird, von allen Einwohnern, alten und jungen Leuten gemachet. Insonderheit werden daraus Kugeln damit die Kinder spielen, ingleichen grössere, so man aus Büchsen schiesset, zubereitet, indem gedachte Erde in einem gewal-

* Wir haben diese Nachricht unserm Leser desto lieber mittheilen wollen, indem dadurch das, was Herr D. Schultz ehemahls von dieser Sache in denen Breßlauer Kunst- und Natur-Geschichten, im XXX. Versuch p. 528. ausgeführet, besonders erläutert wird.

gewaltigen Feuer gehärtet, und nachgehends in gantzen Wagen voll nach Nürnberg, und von dar durch gantz Deutschland verführet wird. Vor ohngefähr 16 oder 20 Jahren aber, ist der letzte Mann gestorben, der solchen Schmeer-Stein, welchen man auch in diesem Lande Meel-Batz nennet, in Feuer so zu härten gewust, daß er Stein-feste wurde, und sich glatt machen liesse, um ihn zu allerhand Kugeln, Knöpffen und andern dergleichen Gieß-Modeln zu gebrauchen, also daß es zu bedauren stehet, daß da man solchen Stein dasiger Orten noch häuffig antrifft, doch die Kunst denselben zuzubereiten, soll verlohren gegangen seyn.

Weil auch die Tugend und Würckung in der Artzney-Kunst des so genannten Drachen-Blut-Steins, welcher in der Steyermarck gefunden wird, insgemein so bekannt nicht ist, so füget der Herr Verfasser hier bey, was er dißfalls zuverläßiges aus Wien erhalten. Nach solcher Nachricht ist dieser Stein gut, innerlich und äusserlich zu gebrauchen. Ein halb Quintel in einer Fleisch-Brühe eingenommen, reiniget Lunge und Leber, und treibet alles faule Blut aus, was sich in dem Menschen durch Fallen oder Schlagen versetzet hat. Er stillt auch alsobald alle Bauch-Flüsse, weisse und rothe Ruhr, wenn man ein halb Quintel in rothem Wein, oder weich gesottenem Ey einnimmt. Wie ein herrliches Mittel dieser Stein bey frischen Wunden, vor Schlag-Flüsse, mancherley Kranckheiten des Viehes, unordentlicher Zeit bey dem Frauenzimmer, ja

verſchloſſenen Kämmerlein aufgefangen wird. In ſolchem Waſſer liegen beſtändig etliche Centner Stangen Eiſen, welche in einer Zeit von etlichen Monathen durch eine bloſſe Præcipitation, da ſich die im Waſſer befindlichen Kupffer-Theilgen, an das in einen Crocum Martis aufgelöſeten Eiſens Stelle anlegen, in Kupffer verwandelt werden, welches gemeiniglich Cäment-Kupffer genennet wird. Dieſe Verwandlung geſchahe ſonſt viel früher, nemlich binnen 30 Tagen. Nachdem aber eine wilde Quelle zu dieſem Waſſer gekommen, ſo werden etliche Monat dazu erfordert. In eben dieſem Bergwerck findet man auch ein ſchnee-weiſſes wie zarte Silber-Härgen gewachſenes unterirrdiſches Gewächſe, welches die Häuer weiſſen Vitriol nennen. Herr D. Andr. Herrmann, des Cardinal Czaki Leib-Arzt in Presburg, hat dieſes Vitriol genauer unterſuchet, und ein Saltz daraus bereitet, ſo dem Sal d'Epſon, an Kräfften, Würckung und Stärcke gleich iſt, an Schönheit aber und Reinigkeit das Cryſtallen-Saltz weit übertrifft. In vorigen Zeiten wuſte man dieſes ſaltzige Erd-Gewächſe zu nichts zu gebrauchen; anietzo aber wird in verſchiedenen fürnehmen Städten in Ungarn, daſſelbe in groſſer Menge geſotten, Centner-Weiſe nach Wien geſchicket, und von daraus in gantz Europa das Pfund zu 16. Groſchen verführet. Es wächſet meiſt in alten Schächten, und leget ſich an, nachdem die Wetter ziehen, ſo daß offt in etlichen Stunden eine groſſe Menge von etlichen Trage-Körben voll zu bekommen iſt. Wann die

Wetter

Wetter aber wider eine andere Gegend ſuchen, und nach einer andern Seite ziehen, löſet ſich dieſes Saltz wieder auf, ſo daß es offt in einer Stunde ſich gantz wieder verlieret, und kaum eine Spur an dem Ort wo es geweſen, zurück läßt. Es leget ſich aber als die zärteſten weiſſen Härlein, gantz ſilberfarbig, offt Elen lang doch ſehr zerbrechlich an. Man trifft auch allhier am Tage auſſer der Gruben, das grüne Farben Waſſer an. Es läufft aus einem Stollen ein kleines Waſſer durch verſchiedene Rinnen und höltzerne Kaſten, welches eine grüne Erde darein fallen läſt, ſo man Berg-Stein oder Schieffer-Grün, Chryſocollam nativam, und viride montanum nennet, und ſonſt nirgends als in Ungarn in ſehr reichen Kupffer-Gängen angetroffen wird. Es bedienen ſich deſſelben die Mahler. Wenn ſich eine gewiſſe Menge davon angeſetzet hat, ſchlägt man es von denen Rinnen ab, räumet die Käſten aus, trocknet es, und machet drey Arten daraus. Die erſte iſt die gemeine, und findet ſich in dem Kaſten, in welchem das Waſſer zuerſt fällt, iſt alſo grob, auch öffters noch mit Sand vermiſchet. Die mittlere Art iſt etwas feiner, und leget ſich in dem folgenden Kaſten an. Die dritte aber iſt die allerfeinſte, und findet ſich in demjenigen Kaſten, in welchen das Waſſer zuletzt fällt. Auſſer dem vorhin erwähnten ſo genannten Cäment-Waſſer, welches man zu Herrengrund antrifft, findet man auch dergleichen zu Smölnitz, welches in verſchiedenen Umſtänden von jenem unterſchieden iſt.

Durch dieses Wasser werden allhier jährlich über 600. Centner Eisen in Kupffer verwandelt. Das Wasser wird durch Künste, so theils über, theils unter der Erde sind, zu Tage heraus gebracht, flisset durch mehr als 300. Rennen, in welchen Eisen lieget, so von dem Wasser zerfressen wird, und durch eine blosse Præcipitation das schönste Kupffer, so man Cäment-Kupffer nennet, giebt. Es ist dabey merckwürdig, daß man gleich in dem ersten Feuer aus diesem zerfressenen Eisen das schönste und beste Kupffer bekömmt. Wie aber die Natur in allen die Veränderung liebet, so ist auch das Cäment-Wasser in Herrengrund von diesem in vielen Stücken unterschieden, welche der Verfasser anführet. Ausserdem hat dieses Wasser auch eine besondere Würckung in der Artzney-Kunst, so man in der Erfahrung wahrgenommen. Der gemeine Mann trincket es gewöhnlich bey allerhand Magen-Beschwerungen, übergiebt sich starck darnach, welches dem vielen darinnen aufgelöseten Vitriol zuzuschreiben, und befindet sich so denn besser. Wie ein ieder seinem Vaterland gern einigen Vorzug vor andern Ländern beyleget, so glauben auch die Ungarn, es seyn dergleichen Wasser nicht mehr in der Welt anzutreffen. Es beschreibet aber nicht nur Kircherus in seinem China dergleichen Ort bey denen Chinesern, wo ebenfalls das Eisen soll in Kupffer verwandelt werden; sondern es gedencken auch andere, daß in West-Indien, unter der Hauptstadt Tuncheu am Berge Kin, drey kleine stehende Wasser befindlich,

welche

Probe, daß es nur Holtz sey, befunden, daß einige Stücke noch gantz braun ausgesehen haben. Das daran geflogene Ertz hält Schwefel, und könte, dafern es in grosser Menge wäre, zu Schwefel oder Vitriol, vielleicht auch Alaun genutzet werden. Daß einige aus Nürnberg versichern wollen, als ob dieses Ertz auch edles Metall habe, will Herr D. Schultze nicht entscheiden, weil man die Probe darauf anzustellen für unnöthig gehalten, indem man befunden, daß die Adern nicht zusammen stiessen. *

Die Nachricht so der Herr Verfasser bey dem Fichtelberge, von dem so genannten Schmeer-Stein giebet, ist desto merckwürdiger, da man die Kunst solchen gehöriger Massen zuzurichten, heut zu Tage vor verlohren hält. Es wird derselbe bey Thiersheim, eine halbe Meile von Arßberg, auf dem halben Weg zwischen Eger und Wunsiedel gelegen, gebrochen, und aus einer frischen zähen Erde, so allenthalben um diesen Flecken herum gegraben wird, von allen Einwohnern, alten und jungen Leuten gemachet. Insonderheit werden daraus Kugeln damit die Kinder spielen, ingleichen grössere, so man aus Büchsen schiesset, zubereitet, indem gedachte Erde in einem gewal-

* Wir haben diese Nachricht unserm Leser desto lieber mittheilen wollen indem dadurch das, was Herr D. Schultz ehemahls von dieser Sache in denen Breßlauer Kunst- und Natur-Geschichten, im XXX. Versuch p. 528. ausgeführet, besonders erläutert wird.

gewaltigen Feuer gehärtet, und nachgehends in ganzen Wagen voll nach Nürnberg, und von dar durch ganz Deutschland verführet wird. Vor ohngefähr 16 oder 20 Jahren aber, ist der letzte Mann gestorben, der solchen Schmeer-Stein, welchen man auch in diesem Lande Meel-Batz nennet, in Feuer so zu härten gewust, daß er Stein-feste wurde, und sich glatt machen liesse, um ihn zu allerhand Kugeln, Knöpffen und andern dergleichen Gieß-Modeln zu gebrauchen, also daß es zu bedauren stehet, daß da man solchen Stein dasiger Orten noch häuffig antrifft, doch die Kunst denselben zuzubereiten, soll verlohren gegangen seyn.

Weil auch die Tugend und Würckung in der Artzney-Kunst des so genannten Drachen-Blut-Steins, welcher in der Steyermarck gefunden wird, insgemein so bekannt nicht ist, so füget der Herr Verfasser hier bey, was er dißfalls zuverläßiges aus Wien erhalten. Nach solcher Nachricht ist dieser Stein gut, innerlich und äusserlich zu gebrauchen. Ein halb Quintel in einer Fleisch-Brühe eingenommen, reiniget Lunge und Leber, und treibet alles faule Blut aus, was sich in dem Menschen durch Fallen oder Schlagen versetzet hat. Er stillt auch alsobald alle Bauch-Flüsse, weisse und rothe Ruhr, wenn man ein halb Quintel in rothem Wein, oder weich gesottenem Ey einnimmt. Wie ein herrliches Mittel dieser Stein bey frischen Wunden, vor Schlag-Flüsse, mancherley Kranckheiten des Viehes, unordentlicher Zeit bey dem Frauenzimmer, ja

so gar vor Zauberey so wohl bey Menschen als Viehe sey, überlassen wir unserm Leser in dem Wercke selbst umständlicher nachzusehen, indem die neuen Aertzte, nicht so wie die alten gewohnt sind, bey vielen Kranckheiten Steine, zumahl wenn dieselben würcken sollen, dafern man sie nur bey sich träget, zu gebrauchen, auch der Unglaube unsrer Zeiten so groß ist, daß man so gleich von einem Artzney-Mittel nicht viel hält, so bald man höret, daß es wider Zauberey helffen soll. Bey Erzehlung der Bergwercke auf dem Hartz führet Herr D. Bruckmann nicht nur die bey dem letzigen Bemühen der Deutschen, Porcellain zu machen, nicht zu verachtende Nachricht an, daß man auf dem Blocks-Berge, so das höchste Gebürge im Hartzwalde ist, eine gelbe leichte Erde finde, die der Chinesischen Porcellain Erde an Farbe vollkommen gleichet; sondern giebt auch verschiedene Nachricht von der uhralten gemeinen Sage, daß die Venetianer jährlich gewisse Gold-Erden, davon der Herr Verfasser selbst viererley Arten besitzet, von hier abhohlten, und solche heimlich in Ranzen wegtrügen. Dem Herrn Verfasser hat nicht gefallen beyzufügen, wie viel er von diesen Nachrichten halte; die er bey einigen Ungarischen verschütteten und verlohrnen Bergwercken doch auch nicht gantz zu verwerffen scheinet. So gedencket er von Glashütten, einem Dorff und warmen Bad eine Meile von Schemnitz, daß daselbst in alten Zeiten ein sehr reiches Gold-Bergwerck soll gewesen seyn, davon aber die Spur nicht mehr zu finden, und niemand weiß

wo

den Eingang gewesen, für dem Bethlehem Gnadenhoff und überfallen, und die Einwohner umbringen und plündern. Wie aber der Heil. Weltweiser unterrichtet worden, so hat doch der Eigenthumsherr etliche Zeichen und Nachrichten nicht verlassen, daß der unhöfflichen Zugang gleichfalls verhindern. Wenden nun die Heyden solche Zeichen dieser besonders in der Gestalt der Bundesgenossen auf den Rinden der Bäume eingeschnitten sind, und man hat so viel sichere Nachricht, daß wo man solchen Zeichen findet, darauf ein Angriff geschiehet, man alsdenn nicht weit mehr von Feinden sey, so daß man dasselbst ein Gehäge von dem Holtze bey Seite thun darff, damit der Eigenthums-Herr den unvermutheten Anfall vorkommen hat. Wir hätten allerdings Bedencken getragen, dergleichen Nachrichtungen hier beyzufügen, dafern wir uns nicht vorgestellet, dadurch einigermassen eine Anführung allen denen, so in einem Buche finden, müssen Lust zu dem Stand zu sehen, selbst davon zu machen.

Ferner hat sich der Herr Verfasser bey denen Bergwercken sehr viele Mühe gegeben, indem er solche meistentheils selbst in Augenschein genommen, und was etwa sonderliches darbey vorkommen, angemercket. Es gehöret dahin, was er von dem Brunnen zu Herrengrund anführet, in welchem das Eisen in Kupffer verwandelt wird. Wenn sonderlich solches also genannte Cämentirte Wasser daselbst in einigen Gruben etliche Jahre stehet, wo der Quell in einem kleinen

verschlossenen Kämmerlein aufgefangen wird. In solchem Wasser liegen beständig etliche Centner Stangen Eisen, welche in einer Zeit von etlichen Monathen durch eine blasse Præcipitation, da sich die im Wasser befindlichen Kupffer-Theilgen, an das in einen Crocum Martis aufgelöseten Eisens Stelle anlegen, in Kupffer verwandelt werden, welches gemeiniglich Cäment-Kupffer genennet wird. Diese Verwandlung geschahe sonst viel früher, nemlich binnen 30 Tagen. Nachdem aber eine wilde Quelle zu diesem Wasser gekommen, so werden etliche Monat dazu erfordert. In eben diesem Bergwerck findet man auch ein schnee-weisses wie zarte Silber-Härgen gewachsenes unterirrdisches Gewächse, welches die Häuer weissen Vitriol nennen. Herr D. Andr. Herrmann, des Cardinal Ezaki Leib-Arzt in Presburg, hat dieses Vitriol genauer untersuchet, und ein Saltz daraus bereitet, so dem Sal d'Epson, an Kräfften, Würckung und Stärcke gleich ist, an Schönheit aber und Reinigkeit das Crystallen-Saltz weit übertrifft. In vorigen Zeiten wuste man dieses saltzige Erd-Gewächse zu nichts zu gebrauchen; anietzo aber wird in verschiedenen fürnehmen Städten in Ungarn, dasselbe in grosser Menge gesotten, Centner-Weise nach Wien geschicket, und von daraus in gantz Europa das Pfund zu 16. Groschen verführet. Es wächset meist in alten Schächten, und leget sich an, nachdem die Wetter ziehen, so daß offt in etlichen Stunden eine grosse Menge von etlichen Trage-Körben voll zu bekommen ist. Wann die

Wetter

Wasser aber wieder eine andere Gegend suchen, und nach einer andern Seite ziehen, löset sich dieses Holz wieder auf, so daß es offt in einer Stunde sich ganz wieder verliehret, und kaum eine Spur an dem Ort wo es gewesen, zurück läßt. Es lieget sich aber als die zärtesten weissen Häutlein ganz silberfarbig, offt Elen lang, doch sehr zerbrechlich an. Man trifft auch allhier auch Stücke von der Gattung, das grüne Farben Wasser, an. Es läuffet aus einem Stollen ein kleines Wasser durch verschiedene Rinnen und hölzerne Kasten, welches eine grüne Erde daselbst fallen läßt, so man Berg-Stein oder Schiesser-Grün, Cuprum vitriolatum nativum, und viride montanum nennet, und sonst nirgends als in Ungarn in solchen Kupffer-Gängen angetroffen wird. Es bedienen sich desselben die Mahler. Wenn sich eine gewisse Menge davon angesetzet hat, schlägt man es von denen Rinnen ab, räumet die Kästen aus, trocknet es, und machet drey Arten daraus. Die erste ist die gemeine, und findet sich in dem Kasten, in welchen das Wasser zuerst fällt, ist also grob, auch öffters noch mit Sand vermischet. Die mittlere Art ist etwas feiner, und leget sich in den folgenden Kasten an. Die dritte aber ist die allerfeineste, und findet sich in demjenigen Kasten, in welchen das Wasser zuletzt fällt. Ausser dem nun hier erwehnten so genannten Cäment-Wasser, welches man zu Herrengrund antrifft, findet man auch dergleichen zu Smölnitz, welches in verschiedenen Umständen von jenem unterschieden ist.

Durch dieses Wasser werden allhier jährlich über 600. Centner Eisen in Kupffer verwandelt. Das Wasser wird durch Künste, so theils über, theils unter der Erde sind, zu Tage heraus gebracht, fliesset durch mehr als 300. Rennen, in welchen Eisen lieget, so von dem Wasser zerfressen wird, und durch eine blosse Præcipitation das schönste Kupffer, so man Cäment-Kupffer nennet, giebt. Es ist dabey merckwürdig, daß man gleich in dem ersten Feuer aus diesem zerfressenen Eisen das schönste und beste Kupffer bekömmt. Wie aber die Natur in allen die Veränderung liebet, so ist auch das Cäment-Wasser in Herrengrund von diesem in vielen Stücken unterschieden, welche der Verfasser anführet. Ausserdem hat dieses Wasser auch eine besondere Würckung in der Artzney-Kunst, so man in der Erfahrung wahrgenommen. Der gemeine Mann trincket es gewöhnlich bey allerhand Magen-Beschwerungen, übergiebt sich starck darnach, welches dem vielen darinnen aufgelöseten Vitriol zuzuschreiben, und befindet sich so denn besser. Wie ein jeder seinem Vaterland gern einigen Vorzug vor andern Ländern beyleget, so glauben auch die Ungarn, es seyn dergleichen Wasser nicht mehr in der Welt anzutreffen. Es beschreibet aber nicht nur Kircherus in seinem China dergleichen Ort bey denen Chinesern, wo ebenfalls das Eisen soll in Kupffer verwandelt werden; sondern es gedencken auch andere, daß in West-Indien, unter der Hauptstadt Tuncheu am Berge Kin, drey kleine stehende Wasser befindlich,

welche

[illegible] Kupffer machet, und wann das nicht [illegible] Kupffer-Blumen, [illegible] [illegible] [illegible]

Bergwercke bey, so man bey andern welche diese Wercke entweder selbst nicht gesehen, oder nicht so viel Kräffte davon zu urtheilen, als der Herr Verfasser besitzen, vergeblich suchet. Es kan sich aber der Leser aus dem, was wir bereits angeführet, so wohl von demselben, als auch was er bey denen Asiatischen, Africanischen und Americanischen Bergwercken angemercket, leicht einen Begriff machen, und was er in diesem Werck zu suchen habe, erachten. Vielleicht können wir indessen iemand mit der Erinnerung dienen, daß der Herr Verfasser auf einem besondern Bogen ein umständliches Verzeichniß aller seiner Schrifften, damit er entweder bißher der Welt gedienet, oder die er künfftig auszuführen Willens ist, beygefüget.

III.

Jus scriptum & non scriptum, secundum jus scriptum scholastice descriptum.

Das ist:

Das geschriebene und nicht geschriebene Recht ꝛc. oder der Gottes-Gelehrheit und denen Kirchen-Satzungen, wie auch der Sitten Lehre gemässe Abhandelung von denen Satzungen, Rechtlichen Antworten und Gewohnheiten, unter P. Eugenio Worel, Sac. Ord. Cisterc. Monaster.

... Theologiæ & S. Canonum Professore Ordinario, &c. der öffentlichen Untersuchung der Gelehrten auf der hohen Schule zu Prag vorgeleget, von P. Car. Ostermayer &c. Gedruckt zu Alt-Prag 1727. in 4to, 3. Alph. 6. Bogen.

Man hat schon seit einiger Zeit denen Gelehrten Glück gewünschet, daß nachdem Grotius einmahl den rechten Weg die natürlichen Gesetze zu finden getroffen, und insonderheit die Marquen der alten Scholastischen Welt-Weisen derer göttlichen, bürgerlichen und natürlichen Gesetze geschickt vermieden; die Lehr-Arth dieser Alten dadurch so verächtlich worden, daß fast niemand mehr bey der heute zu Tage so erleuchteten Welt dergleichen Krahm auszulegen sich getrauet. Allein, findet dergleichen alt-väterische Gelehrsamkeit noch irgendswo Platz; so sind es gewiß die Deutschen Klöster; wie man solches durch gegenwärtiges Werck zur Genüge erweisen kan. Der Nahme des Buchs klinget bald so seltsam, daß einige auf die Gedancken und den Argwohn fallen könten, als ob sich der Herr Verfasser nicht getrauet, frey heraus zu sagen, was er vortragen wollen, und also durch einen dunckeln Nahmen seines Buches entweder die Käuffer und Leser anlocken, oder doch von der Gewohnheit der Deutschen Münche nicht abgehen

hen wollen. Es soll dieses ein Anfang einer Erläuterung von Gregor. IX. Decretalibus seyn, darvon der Herr P. in diesem Buche nur die ersten IV. Titel durchgehet, und dergleichen auch über die übrigen künfftig hoffen heisset. Es stehet aber zu erwarten, ob die Sehnsucht darnach so groß seyn werde; indem man hier eben nichts Neues und Auserlesenes antrifft; man müste denn, wie bey der Kleider-Ordnung, jetzo vor neu ansehen, was schon vor mehr als hundert Jahren alt geworden, daß man die Gesetze durch das Zeugniß einer grossen Menge alter Scholastischen Lehrer, deren Nahmen heute zu Tage denen Gelehrten einen Eckel machen, bestätigen wollen. Weil der Herr Verfasser in diesem Wercke bloß Gregorii IX. sogenannte Decretalia erläutern wollen, und sich also auch die in dieser Schrifft einmahl beliebte Ordnung gefallen lassen müssen; so folget er diesem Vorgänger so genau, daß er auch nicht unterlassen wollen, dasjenige zu erläutern, und zu erklähren, was derselbe in der Vorrede zu erinnern vor gut befunden.

Er machet also den Anfang mit der Abhandelung derer Lehren des allgemeinen Glaubens von der heiligen Dreyfaltigkeit, und zeiget, wie ein jeder Christ diesem Geheimniß beyzupflichten, und dasselbe zu glauben verbunden sey. Die Ursache, so er darvon giebt, ist, weil die Christliche Kirche, insonderheit deren sichtbahres Haupt, der Römische Pabst, dieses schon vorlängst unter denen Grund-Wahrheiten der Christlichen Lehre feste gesetzt, und einen jeden zu glauben anbefohlen.

len. Dieſes giebt ihm Gelegenheit zu erörtern, wie weit der Pabſt zu Rom etwas in Glaubens-Sachen feſte ſetzen könne: welches er alſo entſcheidet, daß derſelbe zwar kein neues Haupt-Stücke des Glaubens einführen und aufflegen, wohl aber bißher unbekannte oder zweiffelhaffte, aus anderen herleiten und erklähren dürffe. Wenn alſo der Römiſche Stuhl nicht ausgeſprochen, ob die heilige Jungfrau Maria mit oder ohne Erb-Sünde empfangen ſey; ſo iſt einem jeden geſtattet, davon zu halten oder zu glauben, was er will. Gefiel aber demſelben, den Satz von der unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau mit unter die Glaubens-Gründe zu zehlen, ſo würden alle, welche denſelben leugneten, nothwendig Ketzer ſeyn; ob wohl der Ausſpruch des Römiſchen Pabſts darum nicht machte, daß dieſelbe ohne Sünde empfangen wäre, welches alles ſchon vorhin ſeine Richtigkeit hätte. * Unter ſolche von dem Römiſchen Stuhl ausgemachte Sätze zehlet der Herr P. auch das Geheimniß von der heiligen Dreyeinigkeit, und erkläret folglich alle die-

* Der Satz der Römiſchen Kirche, daß eine Glaubens-Lehre nicht darum zum Grunde des Glaubens gehöre, weil der Römiſche Biſchoff dieſelbe davor erkennet, ſondern vielmehr darum von ihm erkannt und davor ausgeſprochen werde, weil ſie dahin gehöre, iſt ſonſt bekannt. Allein Herr P. Worel gehet hierinne viel weiter, wenn er glaubt, daß der Ausſpruch des Röm. Pabſts auch von Mittel-Dingen, ſolche unter die Zahl der Grund-Lehren des Chriſtlichen Glaubens bringe.

diejenige vor Ketzer, welche darinnen in etwas von der Meynung der Kirchen abgehen. Wie viel man Irrig-lehrende in diesem Haupt-Stücke finde, ist allen Anfängern in der Gottes-Gelahrheit überflüßig bekannt. Der Leser aber kan von der Lehr-Arth und Wahl des Herrn Worels daher urtheilen, daß er allein des Irrthums gedencket, in welchem Joachimus, ein Abt des Klosters Flora in Calabrien, ein Mann von einer sonst grossen und fast übernatürlichen Geschicklichkeit, schon im Jahr 1493. verfallen. Es lehrete derselbe in seiner Schrifft von der Einheit oder dem Wesen der heiligen Dreyfaltigkeit, wieder Petr. Lombardum, daß in GOtt nicht etwas oberstes, summam aliquam rem, sey, welche zugleich der Vater, Sohn und Heil. Geist sey, weshalben ihm Lombardus deutlich erwieß, wie er auf solche Weise leugne, daß in GOtt ein Wesen oder Natur zu finden, welches in eigentlichem Verstande nur eines und allen drey Personen gemein sey. Der scheinbahre Grund, so ihn zu diesem Irrthum verleitete, war, daß dafern in dem göttlichen Wesen nur eine Sache oder Natur wäre, welche allen drey Personen gemein, man in GOtt nicht etwas Dreyfaches, sondern vielmehr etwas Einfaches annähme, nehmlich die drey Personen, und endlich diese Natur, so das vierte in GOtt ausmachen würde. Es schloß Joachimus hieraus weiter, daß die Einigkeit des Wesens und der Natur in der heiligen Dreyfaltigkeit, nicht wahrhafftig und in eigentlichem Verstande, sondern

nur in einem figürlichen anzunehmen sey; also, daß es mit derselben eben die Bewandniß habe, als wenn man von einem grossen Hauffen Volcks saget, daß solches nur eines, ingleichen von vielen Gliedern der Christlichen Kirche, daß sie nur eine Kirche seyn. Er gedachte auch so gar seinen Irrthum mit der heiligen Schrifft zu unterstützen, darvon wir hier Nachricht zu geben, nicht unterlassen wollen, weil unser Leser solches als eine Probe von der Scharffsinnigkeit der damahls berühmten und hochgeachteten Männer annehmen kan. Er führete nemlich deßhalben die Worte Joh. 17, 22. an; Vater, ich will, daß sie eines sind in uns, gleichwie wir eines sind. Hieraus schloß er, da also viel Menschen ein Volck und eine Stadt, und viel Gläubige eine Kirche seyn, obwohl solche ihre Vereinigung nicht würcklich und wesentlich, sondern nur natürlich und morallsch ist: So werden auf gleiche Weise auch Vater und Sohn, nebst dem H. Geist, eines seyn. Der Herr Verfasser antwortet hierauf, daß zwischen dem Schöpffer und Geschöpffe keine so grosse Gleichheit gefunden werde, daß man nicht darneben eine noch weit grössere Ungleichheit antreffe; also, daß mit dem Worte, Gleichwie, in dem vorher angeführten Spruche nicht eine gäntzliche Gleichheit in der Vereinigung, sondern vielmehr einige Verhältniß dieser beyden Einigkeiten gegen einander ausgedrücket werde. Eben wie Christus sonst saget: Seyd vollkommen, gleichwie euer himmlischer

Vater

Vater vollkommen ist; in welchen Worten der Heyland will, daß seine Jünger eben so vollkommen durch die Gnade seyn sollen, als ihr himmlischer Vater es nach seiner Natur und Wesen ist. Die Schrifft dieses Joachimi wurde in der vierten lateranischen Versammlung der Geistlichkeit verdammet; jedoch aber seiner selbst darbey geschonet, weil die Römische Kirche es also zu halten pfleget, daß sie einen Verfasser nicht zugleich mit seinen Schrifften verdammet, dafern er diese dem Ausspruch und Urtheil des Römischen Stuhls selbst freywillig unterwirfft; ob wohl im Gegentheil, wenn man den Verfasser verdammet, auch dessen übrige Schrifften ohne Unterscheid verworffen werden. Jedoch machet man darbey diesen Unterschied, daß ob wohl dergleichen Schrifften solcher Verfasser, welche die Kirche einmahl verdammet hat, es mögen jene böse oder gut seyn, nicht dürffen angeführet werden, als autorizabiles, man sich doch wohl auf dieselbe als rationabiles, wenn sie zumahl sonst gut sind, beruffen dürffe; wie der Herr P. Worel solches mit dem Zeugniß einiger bey denen Deutschen München hoch-angesehenen Männer bestätiget. Deßhalben rühmet er auch die bey denen, so sich zu der Römischen Kirche bekennen, übliche Gewohnheit, daß sie zu Ende eines jeden Buches ausdrücklich anhangen, wie sie alles ohne Widerspruch mißbilligen und verwerffen, was vielleicht in ihren Schrifften wieder Vermuthen denen Sätzen der allgemeinen Kirche entge-

entgegen ſeyn könte. * Was er nachgehends von dem allgemeinen Glauben und der Kirche beybringet, da er ſich inſonderheit zu zeigen bemühet, daß der Römiſchen Kirche alle eigentlichen Kennzeichen und Merckmahle der rechten Kirche zukommen, und dieſe allein die wahre ſey, iſt ſonſt aus allen Schrifften der Römiſchen Lehret zur Gnüge bekannt.

Der andere Titul des Wercks Gregorii, welchen Herr Worel zu erläutern unternommen, handelt, wie bekannt iſt, von denen Conſtitutionibus; welches ihm Gelegenheit giebt, zu zeigen, was er mit dem ſeinem Buche vorgeſetzten etwas unverſtändlichen Titul, Jus ſcriptum & non ſcriptum, haben wolle. Man theilet ſonſt alles menſchliche Recht in Geſetze ein, welche ausdrücklich vorgeſchrieben worden, und in Gewohnheiten, welche neuer ſind, und gleichſam auf die Geſetze folgen. Und ob man wohl ſonſt nur die bürgerlichen Geſetze mit dem Nahmen der Geſetze benennet, und die Verfaſſungen, ſo die Geiſtlichkeit gemacht, conſtitutiones heißt: ſo hält er doch davor, daß man beyde, mit welchem Nahmen man wolle, belegen könne. Al-

* Wie nicht leicht ein Ubel ſo groß iſt, daß man nicht ein niges Mittel davor finden ſollte; ſo iſt dergleichen Zuſatz bey einer unverſtändigen Herrſchafft der Geiſtlichkeit die allerbequemſte Ausflucht, und bekannt genung, daß wenn in Italien die Gelehrten die von dem Röm. Stuhl ſo hart unterſagte Copernicaniſche Meynung vortragen und vertheidigen, ſie doch ſich und ihre Lehre durch dergleichen angehängtes Krafftloſes Geſtändniß retten.

les, was er darvon zu ſagen hat, bringet er unter ſieben Haupt-Stücke: Von dem Geſetze überhaupt, deſſen Weſen, Umſtänden, Urſachen und Würckungen; von dem ewigen Geſetze der Natur und der Völcker; von dem von GOtt ſelbſt ausdrücklich vorgeſchriebenem alten und neuen Geſetze; von Kirchen-Geſetzen; von denen Bürgerlichen ſowohl allgemeinen, als beſonderen Geſetzen; was das bürgerliche und geiſtliche Recht mit einander gemein habe; und wie fern endlich die Geſetze geändert werden können. Es iſt bekannt, wie viel Gewalt ſich die Römiſche Geiſtlichkeit über alle Geſetze anmaſſe, und alſo auch nicht Wunder, wenn der Herr Verfaſſer die Erlaubniß, Geſetze zu ändern, viel weiter erſtrecket, als ſolche andere vor billig halten. Er hat alſo verſchiedene Wege gefunden, auf welchen, nach ſeiner Meynung, die Geſetze einige Aenderung leiden können, z. E. deren Erklärung, die Epieikeian oder Gelindigkeit, die Aufhebung und Abſchaffung verſchiedener Geſetze. Hierbey fraget er, wie fern das Geſetze aufhöre, dafern deſſen Endzweck und End-Urſache aufhöret? Wie fern man einem bey denen Geſetzen nachſehen oder diſpenſiren könne, und welche diejenigen ſind, ſo dergleichen Gewalt haben? Ob der, welchem der Geſetzgeber ſonſt freye Macht gegeben, einige von denen Geſetzen auszunehmen, ſich ſelbſt ausnehmen könne? Ob dergleichen Ausnahme, wenn ſie auch von dem Geſetzgeber ſelbſt ohne hinlängliche Urſache und Grund geſchihet, gültig und recht ſey? Die Re-

guln

gilm, welche er von der Erklärung der Gesetze giebt, sind weder vollständig, noch allgemein genung; da er solche gröſten Theils von andern entlehnet, und sonst bekannt ist, wie wenig diese Sache zu einiger Vollkommenheit gebracht, und richtig ausgearbeitet worden. Bey der Erklärung der Gesetze erlaubet er solche bißweilen weiter zu erstrecken, als sie nach denen Worten zu gehen scheinen. Er nennet dieses eine Erweiterung eines ausdrücklichen Gesetzes; also, daß man darunter auch solche Fälle und Personen bringe, welche in dem Buchstaben des Gesetzes nicht zugleich mit ausgedrücket sind. Hierbey verwirfft er, daß die von denen Rechts-Gelehrten so genannte Paritas rationis genung sey, ein Gesetze auf einen jeden andern ähnlichen Fall zu deuten, und erfordert, daß beyde Fälle einander nicht nur ähnlich, sondern gantz einerley seyn sollen. Die Ursache, welche er darvon angiebet, ist diese, daß der Grund (ratio) des Gesetzes nicht das Gesetze selbst, sondern nur die Ursache sey, so den Gesetzgeber dergleichen Gesetze zu geben veranlasset, und zwar also, daß derselbe nicht dadurch gezwungen, sondern nur freywillig darzu bewogen worden. Denn er hätte ja auch dieses Grundes ungeachtet, nach seinem freyen Willen entweder das Gesetze geben, oder unterlassen, **

* Wir überlassen hier dem Herrn Verfasser zu besorgen, wie er mit denen Welt-Weisen auskommen werde, welche nicht zugeben wollen daß zwey Dinge mögl. sich, so einander in allen vollkommen gleich sind.

** Es stellet sich der Herr Verfasser den Gesetzgeber

auch aus diesem Grunde einen Fall mit einschliessen, den andern ausnehmen können. Da er solches aber nicht ausdrücklich gethan, so folget, daß der Schluß von Aehnlichkeit der Fälle bey denen Rechts-Gelehrten eben nicht so sehr zu billigen sey. Wenn also jemand schliessen wollte, weil bey der Verzeichniß des letzten Willens eines Menschen, sieben Zeugen erfordert werden, so wären dergleichen auch bey allen Geschencken und andern Verträgen nöthig: so würde er, nach Herrn P. Worels Meynung, aus einer Paritate rationis allein, sehr unbillig und wieder alle Gesetze handeln. * Wie der Herr Verfasser hierinne die Worte anders, als andere Rechts-Gelehrten zu nehmen scheinet; so bleibt er auch nicht bey deren eigentlichen Bedeutung, wenn er von Abschaffung und Aufhebung der Gesetze redet, und solche als die Aufhebung einer Verordnung beschreibet, welche noch nicht genungsam gültig worden. Die Epieikeia ist bey der Erklärung der Gesetze nach seiner Meynung eben das, was sonst die Griechen und Lateiner die höchste Billigkeit und Gütigkeit ge-

ziemlich unvernünfftig vor, welches sich insonderheit sehr übel schicket, da er von denen Gesetzen überhaupt, und also zugleich von dem Göttlichen handelt.

* Daß dieser Schluß sehr unrichtig seyn würde, wird niemand leugnen. Allein die Anfänger in der Rechts-Gelehrsamkeit dürfften wohl wieder den Herrn Verfasser einkommen und sagen, daß hier keine Paritas rationis sey, wie solche sonst bey Erklärung der Gesetze genommen wird.

nennet.

nennet. Es bestehet solche in einer gewissen Art der Klugheit, da man aus dem, was billig und recht ist, urtheilet, daß die Worte des Gesetzes, ob sie wohl an sich selbst deutlich sind, doch in gegenwärtigem Falle nicht zu beobachten stehen, weil man von der Billigkeit und Gütigkeit des Gesetzgebers nicht vermuthet, daß derselbe unter dem von ihm in allgemeinen Worten verfaßten Gesetze den gegenwärtigen Fall mit begreiffen wollen, welchen er um der besondern Umstände willen ohnfehlbar würde ausgeschlossen haben, ob er wohl gegenwärtig denselben mit darunter begriffen. Es ist also die Erklärung der Gesetze von dieser Epieikeia darinnen unterschieden, daß man bey jener die dunckeln Worte des Gesetzes, so einen zweydeutigen Verstand machen, ausleget, und feste setzet; da man hingegen bey dieser den Sinn und Meynung des Gesetzgebers zu treffen sich bemühet, wenn von denen Worten gantz kein Zweifel ist. Die Erklärung der Gesetze kömmt bißweilen dem Gesetzgeber selbst zu, da hingegen die Unterthanen allein sich billig erzeigen können. * Die Fälle, in welchen man sicher nach der Billigkeit gehen kan, sind, wenn der genaue Bestand auf dem Gesetze sündlich, und einem anderen richtigen Gesetze entgegen ist; oder wenn die Beobachtung eines Gesetzes zwar an sich selbst nicht

* Es siehet hier niemand, warum auch nach dem Sinne des Herrn Verfassers der Gesetzgeber nicht selbst bey Anwendung seiner Gesetze nach der Billigkeit gehen könte.

ſündlich, doch in einem gewiſſen beſondern Fall moraliter unmöglich, und ungemein harte iſt, obſchon das Geſetze ſonſt dergleichen äuſſerſte Schärffe nicht verlanget. So iſt man zwar verbunden, alle Tod-Sünden zu beichten und zu erzehlen; doch gehet ſolches nicht ſo weit, daß man auch darvon nicht frey wäre, wenn man dabey augenſcheinlich Gefahr läufft, eines plötzlichen Todes zu ſterben, ingleichen ſeinen Nächſten in die äuſſerſte Schande zu bringen, u. ſ. w.

Der folgende dritte Titul, welchen den Herr P. ſich zu erläutern vorgenommen, handelt von denen ſo genannten Reſcriptis, worunter man die Antwort verſtehet, welche der Geſetzgeber ertheilet, wenn er in einigen zweifelhafften Fällen von ſeiner Meynung befraget worden. Es ſind dieſe von denen Geſetzen ſelbſt darinnen unterſchieden, daß die Geſetze allgemein ſind; dergleichen Antwort aber nur bey denen gilt, welchen ſie auf ihr Verlangen und Anfragen von dem Geſetzgeber ertheilet worden, welches doch in einigen Fällen, ſo der Herr Verfaſſer umſtändlicher anführet, ſeine Ausnahme leidet.

Es beſtehet iede ſolche Antwort aus zwey Theilen; aus der Erzehlung der ſtreitigen Sache und dem Schluß. Bey der Erzehlung kömmt ſo wohl die Erzehlung des anfragenden, als des antwortenden Theiles vor. Jenes iſt ein Vortrag der Dinge, um welcher willen der bittende Theil anfraget: dieſe hingegen iſt der Vortrag von eben der Sache, welchen aber der antwortende Theil macht, und verſchiedenes mit einflieſſen

fliessen läßt, was zu besserer Einsicht der Sache dienen kan. Der Schluß, als der vornehmste Theil einer dergleichen Antwort, ist das Urtheil, welches vom gegenwärtigen Fall entweder von dem Gesetzgeber selbst, oder dem, so gleiche Gewalt mit ihm hat, gefället wird. Die Rechts-Gelehrten nennen solches auch sonst Dispositionem, weil der Gesetzgeber darinne seinen Sinn erkläret, und wie er es wolle gehalten wissen, ausspricht und verordnet. Wie viel Stücke hierzu erfordert werden, welche wesentlich sind, oder wegbleiben können, führet der Herr Verfasser aus denen alten Rechts-Gelehrten an, so insgemein in Kleinigkeiten sehr eigensinnig waren; heute zu Tage aber mehr in denen ruhigen Klöstern, als bey andern, welche wissen, wie viel man sonst zu thun habe, hoch geachtet werden; weßhalben auch wir davon etwas anzuführen, Bedencken tragen. Es sind dergleichen Antworten ferner unterschieden, nachdem dieselben entweder von dem Römischen Kayser, oder Pabst gegeben worden. Jene haben zwar verschiedene Nahmen, als divinæ jussiones, sacri affectus, sacra oracula, sacræ formæ, jussiones imperiales, confessiones, sacræ litteræ, u. s. w. kommen aber in allen völlig unter einander überein. Die Entschlüsse hingegen, so der Pabst ertheilet, heissen entweder ein Breve, oder eine Bulle. Ein Apostolisches Breve ist ein Päbstlicher Brieff, welcher auf saubern weissem Pergamen, in zierlichem Latein, sauber geschrieben, mit rothem Wachs und dem Bischöfflichen Ringe gesiegelt,

und von dem geheimen Schreiber des Pabsts unterschrieben ist. Es wird ein Breve genennet, entweder weil die Sache darinnen auf das kürtzeste abgehandelt worden, oder dafern die Sache selbst dergleichen Kürtze nicht gestattet, dergleichen Brieffe doch in solchen Dingen, bey welchen man kein weitläufftig Verfahren haben will, ertheilet werden. Bullen hingegen sind Brieffe, welche von dem Römischen Pabst in wichtigen Sachen ertheilet, und aus der Cantzeley unter einem bleyernen Siegel ausgefertiget werden, wobey man sich auch nicht einer zierlichen Schreib-Art befleißiget, sondern der alten Frantzösischen Buchstaben bedienet. Andere setzen noch hinzu, daß wenn dergleichen Bullen in einer Sache, gegen welche der Pabst gnädig ist, gegeben werden, das Siegel an einem seidenen Faden hange, da man es hingegen nur mit einer hänffenen Schnure anhanget, dafern es eine Rechts- oder Streit-Sache ist. Es führet der Herr Verfasser noch mehr dergleichen kleine Umstände von der Beschaffenheit, Gültigkeit, Erklärung, u. s. w. der Päbstlichen Breven oder Bullen an, daran aber vielleicht nicht iedem Leser bey uns so viel möchte gelegen seyn: Gleichwie auch ein ieder aus dem, was wir bißher angeführet, leicht wird urtheilen können, was er sich bey der Erläuterung des noch rückständigen vierdten Tituls von denen Gewohnheiten, davon Herr P. Worel hier handelt, zu versprechen habe.

Die Sachen, welche er selbst vor die wichtig-

sten

ſten hält, die er in dieſem Buche ausgeführet, ſind, daß er glaubet, bewieſen zu haben, iedes Geſetze beſtehe weſentlich in der Gewalt, welche die Vernunfft über alle Menſchen hat, ſo fern der Geſetzgeber ſolche nur bey ſeinen Unterthanen anwender. Es gehöre zu dem Weſen eines Geſetzes, daß ſolches einer gewiſſen Geſellſchaffte vorgeſchrieben werde. Es müſte ſolches allezeit auf das gemeine Beſte abzielen, von einer oberſten Gewalt gegeben werden, und nichts, als was erbar, löblich, möglich und gut iſt, auflegen. Ein iedes Geſetz ſolle feſt und unumſtößlich ſeyn, ob wohl zu deſſen innern Weſen nicht erfordert wird, daß es angeſchlagen worden; Gleichwie auch nicht zu deſſen Gültigkeit erfordert wird, daß es von denen Unterthanen müſte ausdrücklich angenommen worden ſeyn; ob wohl, nachdem man es einmahl öffentlich angeſchlagen, auch die, deren Unwiſſenheit unüberwindlich iſt, daran gebunden ſind. Es iſt in GOtt ein ewiges Geſetze, welches eben ſo wenig als ein natürliches Geſetze, entweder von einer Göttlichen oder menſchlichen Gewalt kan geändert, oder iemand darvon ausgenommen werden. An das alte Geſetz GOttes iſt niemand gebunden, ſondern ſolches durch Chriſtum aufgehoben. Die Biſchöffe haben ihre gerichtliche Gewalt, Geſetze zu geben, unmittelbar von dem Römiſchen Pabſt, mittelbar aber von Chriſto. Wenn ein Biſchöfflicher Sitz leer ſtehet, ſo kan indeſſen das Capitul gültige Geſetze geben. Die Ungläubigen ſind an die Kirchen-Geſetze nicht

gebunden. Die Päbstlichen Gesetze haben vor sich eine Gewalt, die gantze Kirche zu verbinden, so bald sie an dem Römischen Hof ausgefertiget sind. Ein iedes menschliches Gesetze verbindet nothwendig das Gewissen. Der Gesetzgeber ist vermöge seiner eigenen Gesetze niemahls an dieselben gebunden. Ein Bischoff oder Ertz-Bischoff kan niemand von denen Päbstlichen Gesetzen, oder auch solchen, welche von einer gantzen Versammlung der Geistlichkeit gegeben worden, ausnehmen. Wer die Gewalt hat, andere von denen Gesetzen auszunehmen, kan sich auch selbst ausnehmen. Ein Rechts-Spruch erstrecket sich nicht biß wieder den Erben desjenigen, wieder den solcher bey seinem Leben gefället worden. Ein Gesetze kan durch Gewohnheit aufgehoben werden, u. s. w. Hieraus werden die Leser leichte sehen, wie der Herr Verfasser in diesem Wercke auch das, was andre bey dem natürlichen Rechte vortragen, zugleich mitnehmen und begreiffen wollen.

IV.

Commentarius über den Propheten Jesaiam ans Licht gestellet, von M. Joh. Georg Leigh, P. Cæs. Ph. D. & A. C. in Acad. Jen. Braunschweig, 1726 in 4to. 1. Theil, 7. Alphab. 5. Bogen.

Der Herr Verfasser, welcher sich bereits durch [illegible] sattsam bekannt gemacht hat, [illegible] sche

sche Schrifften bekant gemacht, giebt in der Vorrede dieses Buches von der Absicht, welche er bey demselben gehabt, sattsame Nachricht. Es sucht nemlich, wie seine eigenen Worte lauten, nebst der Ehre GOttes, und der wahren Erbauung seiner Evangelischen Glaubens-Genossen, insonderheit denenjenigen zu dienen, welche am meisten mit der Erklärung Biblischer Texte umgehen, und daher dergleichen Commentarium und exegetisch homiletisch Werck über die vornehmsten Bücher der Heil. Schrifft vielleicht bißher gewünschet; darinne nemlich nicht nur die Capitel accurat und in ihrem Zusammenhange zergliedert und disponirt, die darinne vorkommenden Wahrheiten aber hinlänglich erkläret, sondern auch die einzeln Stücke und Verse jedes Capitels richtig abgetheilet, zugleich auch Lehren und Moralien daraus gezogen, alles aber auf die Praxin exegetico-homileticam gerichtet worden. Er hat dieses Werck nicht sowohl für gelehrte Theologos, geübte und erfahrne Lehrer und Exegeten, oder für grosse Philologos und Criticos, welche an weit andern Speisen [illegible] Geschmack suchen, sondern noch mehr für solche unternommen, welche die Anfänger unter denen Theologen ausmachen, und am meisten mit exegetischen und homiletischen Wissenschafften umgehen, daher aber auch am meisten einer deutlichen und hinlänglichen Anweisung vonnöthen haben. Zwar hat zwar an teutschen und Deutsche Commentatoribus über den Esaiam nicht. Allein

lein dieses hat den Verfasser keinesweges bewegen können, mit seiner Arbeit zu Hause zu bleiben. Denn einmahl sind die Special-Commentarii über die vornehmsten Bücher A. T. nicht gar zu häuffig. Hernach haben wir uns nicht viel guter Erklärungen über den Esaiam zu rühmen. Die Jüdischen Ausleger haben denselben mehr verdreht als erkläret. Die Väter hielten sich meist an die Übersetzung derer 70. Dolmetscher, und hatten nicht Kräffte genung, sich den Grund-Text zu Nutze zu machen; wobey sie meist alles, was der Prophet geweissaget, allegorischer Weise auf Christum und sein Genadenreich deuteten, hingegen aber den buchstäblichen und historischen Verstand wegliessen. Die päbstlichen Commentatores sind, vermöge ihrer häuffigen Vorurtheile auf Abwege gerathen: und die Reformirten, welche dieselben sonst an Gelehrsamkeit und Geschicke weit übertreffen, haben auch vielfältig des rechten Weges verfehlet. Grotius war von denen Rabbinen zu sehr eingenommen; und Cocceji Arth die Schrifft zu erklären, wird sonderlich in Ansehung der Propheten von denen meisten für gefährlich gehalten. Einige unter denen Reformirten bleiben allzugenau an dem Buchstaben hängen, und deuten alles auf leibliche Art von denen Zeiten der Jüdischen Kirche A. T. wie Calvinus, Pellicanus, Piscator ꝛc. ꝛc. gethan. Andere unter denenselben legen fast alle Weissagungen allein von dem Genaden-Reich Christi im N. Testament, und denen letzten Zeiten der Welt

aus;

aus; in welchen Abweg Altingius bey der Erklärung des Esaiä verfallen. Von Vitringä so gerühmten Commentario über den Esaiam urtheilet der Herr Verfasser, daß dieses exegetische Werck allen übrigen seines gleichen in der That vorzuziehen sey: setzt aber doch verschiedenes dabey aus. Einmahl sucht derselbe bey aller Gelegenheit die Lehr-Sätze seiner Kirche zu behaupten, und seine Erklärung darnach einzurichten. Nechst dem bemüht er sich, den allgemeinen glücklichen Zustand der Kirche in denen letzten Zeiten, und die damit verknüpffte allgemeine Bekehrung der Juden zu behaupten. Und über dieses folgt er in vielen Stücken Coccejo, hält sich auch mit philologischen, historischen und critischen Ausschweifungen dergestalt auf, daß es vielmahls schwer fällt, den Kern und die eigentliche Meynung desselben in der Kürtze zu fassen. Die Ausleger dieses Propheten in unserer Kirche, haben zwar viel Gutes über denselben geschrieben: sich aber auch meist bey philologischen Dingen aufgehalten, von deren Arbeit also diese Schrifft des Herrn Verfassers gantz unterschieden seyn soll.

Er hat sich in derselben beflissen, nicht nur alle und iede Weissagungen und Propherischen Predigten, wie sie Jesaias, gewissen Umständen und Merckmahlen nach gehalten, nach ihrem Zusammenhange genau zu analysiren, und in natürlicher Disposition vor Augen zu legen: sondern hat auch mit allen Capiteln, wie solche in unsern Bibeln folgen, ein gleiches gethan, damit

man

man den eigentlichen Zusammenhang aller Verse und Theile genau erkennen möge. Auf die Zergliederung iedes Capitels folge die Erklärung selbst, zu deren gründlicher Abhandlung man eine vorläuffige Erörterung und Untersuchung einiger Umstände findet, welche bey der Erklärung selbst zum Grunde zu legen sind: z. E. wer in dem Text rede, an wen die Rede gerichtet sey, was für eine Gemüths-Bewegung sich bey dem Redenden finde, von wem geredet und geweissaget werde, wenn die Weissagung gehalten worden, und auf welche Zeit solche gerichtet sey, was dem Propheten zu ein und der andern Predigt Anlaß gegeben, und was er für einen Endzweck dabey gehabt ꝛc. ꝛc. In der Ausarbeitung selbst findet sich einmahl etwas homiletisches, nemlich häuffige Dispositiones, welche der Herr Verfasser nicht nur über ein iedes aneinander hangendes Stück, sondern auch bißweilen über einzelne Verse gemacht. Nächst diesem kömmt in dieser Erklärung etwas exegetisches für. Es ist das Haupt-Absehen des Verfassers gewest, eine deutliche, reine, gründliche, und so viel möglich, kurtze Erklärung zu verfassen, den Kern aus denen besten, bewährtesten und gründlichsten Auslegern heraus zu ziehen, und selbigen in einer deutlichen und ungezwungenen Schreib-Art vorzutragen. Dahey hat er die exegetischen Hülffs-Mittel sorgfältig gebraucht, die besten Philologos zu Rathe gezogen, ihre Meynungen nach der Aehnlichkeit des Glaubens und der Schrifft, wie auch nach de-

nen

nen Grund-Regeln einer richtigen Erklärung gepflichtet, und also den Wahren von dem Falschen zu unterscheiden gesuchet: haben aber nicht, wie die Meynungen anderer Lehrer angeführet, sondern durchaus nur mit unter seine eigenen Gedancken beygebracht. Denn und wann stehen auch einige Anmerkungen unter dem Texte, welche nur den Verstand gewinnen, und die Erklärungen nicht mit so viel critischen und philologischen Betrachtungen vermischen, von dem Texte abgesondert, und mit kleinern Buchstaben gedruckt worden. Endlich hat man in diesem Commentario nie etwas Moralisches zu suchen. Denn es hat der Herr Verfasser nach vollbrachter Erklärung eines jeglichen Stückes oder Textes also seine Betrachtung ausgesetzt worden, was etwa nützliches daraus und Moralien aus dem ganzen Vortrage überhaupt gezogen: darauf aber auch manniglichen Verfasser denen darinne liegenden Mysterien besondere Conjecturen und Anwendungen gemacht. Er ist vielmehr gesonnen nach vollbrachter Erklärung eines jeden gehaltenen Paraphrasin über jede Weissagung und Capitel kürtzlich zu fügen. Allein weil er nachgehends diese Arbeit für überflüssig gehalten, so hat er nur die Paraphrasin des letzten 6. Capitel zum Probe mitgetheilet: ist aber erbötig dieselbe hinzuzusetzen, wenn es die Leser verlangen sollten.

Ob nun dieses Buch keine wenige eine Erklärung des ganzen Propheten, sondern dieselbe gar nur nützlich auf das Ende des zwölfften

Capi-

Capitels: und es scheint, daß das gantze Werck, wenn der Verfasser auf diese Art fortfährt, ziemlich weitläufftig werden dürffte. Aber er antwortet in der Vorrede: man habe dieses nicht zu befürchten. Denn man werde sich in denen künfftigen Theilen sowohl auf die bereits erklärten Redens-Arten und Wörter, als auch auf die angeführten Materien und Wahrheiten beziehen, dergestalt aber kürtzer gehen können. Es wird nicht nöthig seyn, vieles aus dem Buche zur Probe anzuführen, weil aus dem Grund-Riß, welchen wir itzo gemacht, die Absicht, Ordnung und Art der Ausarbeitung, deren sich der Herr Verfasser bedient, sattsam erhellet; derselbe auch meist denen bekanntesten Auslegern unserer Kirche gefolget. Wie es scheint, so hat er hauptsächlich vor diejenigen geschrieben, welche auf der Cantzel zu arbeiten, aber dabey weder einen zulänglichen Vorrath von Büchern, noch Zeit genung haben, dieselben nachzuschlagen. Und es werden sich allerdings dergleichen Leute dieser Arbeit mit Nutzen bedienen können, weil sie hier Eintheilung, Erklärung und Anwendung beysammen finden. Sonst verspricht der Herr Verfasser nicht nur diese Erklärung des Jesaiä fortzusetzen, sondern auch dergleichen Commentarios über andere biblische Bücher zu verfertigen.

V. M.

M. Johann George Leighs erleichterte Prediger-Arbeit. Hannover, 1728. in 4to. 25. Alph. 13. Bogen.

Es besteht diese Arbeit aus einem Vorrath von Dispositionen und Concepten über alle Sonn- und Fest-täglichen Evangelia, auch Fest-Episteln und Parallel-Sprüche zu ausserordentlichen Predigten durchs gantze Jahr. Und da wir gleichizo von des Herrn Verfassers Commentario über den Esaiam geredet; so wollen wir zugleich dieses Werckes Erwehnung thun. Der Verfasser hat demselben eine Vorrede fürgesetzt, worinne er die Frage abhandelt: ob Predigen eine schwere Arbeit sey? und hernach von der Verfassung und dem Gebrauch dieses Werckes Nachricht giebt.

Bey der Frage, ob das Predigen eine schwere Arbeit sey? setzt er fürauss, daß er hier ein solches Predigen verstehe, welches dem göttlichen Willen und der Heil. Schrifft, sowohl als der Beschaffenheit der Zuhörer gemäß ist, und die nöthigen Eigenschafften einer solchen heiligen und göttlichen Rede hat, folglich vor GOtt und Menschen, besonders vor der wahren Kirche und deren Bischöffen und Lehrern bestehen kan. Dergleichen Predigen hält der Verfasser in gewisser Masse und besondern Absichten, allerdings für eine schwere Arbeit. Denn einmahl sind Prediger Boten des majestätischen GOttes, und sollen dessen Willen auslegen, welches

keine leichte Sache iſt. Nechſt dem ſind die Sachen, die ſie vortragen, ſchwer und wichtig, indem derer Zuhörer Seeligkeit daran hanget. Ferner haben die Prediger eine ſehr ſchwere Verantwortung; und Lutherus hat in dieſer Abſicht geſagt, es würden die allerwenigſten Prediger ſelig werden. Dasjenige, womit ſie umgehen, ſind die Seelen ihrer Zuhörer; und dieſelben will GOtt von ihrer Seele fodern. Der letzte Zweck derer Predigten iſt die Seligkeit derer Zuhörer, welcher aber um deſto ſchwerer zu erhalten iſt, da ſich die meiſten derſelben gar nicht dazu ſchicken und bereiten wollen. Die Amts- und Heiligungs-Gaben, welche ein Prediger beſitzen ſoll, ſind nicht ſo leicht zu erlangen; und es erfodern die Sachen in Anſehung der Menge und Wichtigkeit der Wiſſenſchafften, welche man erlernen muß, viel Zeit, Arbeit und Gedult. Die Leibes- und Gemüths-Kräffte ſind nicht bey allen ſo ſtarck, als es das Predigen erfodert, da es manchmal an Gedächtniß, ſtarcker Ausſprache, Kräfften ꝛc. fehlet. Die Uberhäuffung ſowohl anderer Amts-Geſchäffte als derer Predigten ſelbſt, womit viel geiſtliche Redner beſchweret ſind, nehmen ſowohl die Leibes- als Gemüths-Kräffte mercklich mit. Die vielerley Hinderniſſe welche denen Predigern in den Weg geleget werden, machen ihnen ihr Amt noch ſaurer. Die gebührende Einrichtung, Verfaſſung, Beſchaffenheit und Eigenſchafften einer guten Predigt, und die dabey wohl zu beobachtende geiſtliche und göttliche Klugheit, ſind nicht ſo

leicht,

leicht, als man sich solches einbildet. Und endlich verursachen die Beschaffenheit, mancherley Art und Gattung, auch öffters Veränderung und Abwechslung derer vorkommenden sowohl ordentlichen als ausserordentlichen Texte, und die daher entstehende Bemühung, nicht nur allerley verschiedene Arten die Texte gehöriger Weise abzuhandeln, sondern auch die jährlich wieder vorkommenden ordentlichen Evangelia und Episteln mit allerhand Veränderungen zu erleutern, nicht geringe Schwierigkeit.

Diesem allen aber ohngeachtet hält der Verfasser davor, es könne diese schwere Prediger-Arbeit allerdings mercklich, und so erleichtert werden, daß sie mehr ein Vergnügen, als eine beschwerliche Last zu nennen sey. Dieses geschieht 1) wenn ein Prediger vor dem Antritt seines Amtes bedacht ist, und Fleiß anwendet, die dazu nöthigen Amts- und Heiligungs-Gaben nach allen Stücken in reichem Masse zu erlangen, 2) wenn er nach dem Antritt seines Amtes in solchem Fleiß und Ubung emsig fortfähret, 3) wenn er die Bücher, so zu dem Ende von andern geschickten Lehrern verfasset worden, fleißig brauchet.

In der Nachricht von dem Gebrauche dieses Buches erinnert der Verfasser, daß solches keinesweges eine neue Auflage der für 13. Jahren heraus gegebenen homiletischen Schatz-Cammer über die Evangelia und Episteln, sondern ein gantz neues Werck sey; zeiget auch, worinne es von gedachtem Buche unterschieden, und

beantwortet einige Einwürffe, welche gegen dergleichen Werck könten gemacht werden. Das Buch hat zwey Theile, und besteht, wie wir bereits gedacht, aus lauter Dispositionen und Meditationen. Der erste Theil enthält die Dispositionen über die Evangelia und Episteln vom Advent biß zu Ostern, welche so reichlich mitgetheilt werden, daß meist über einen Text 11. biß 12. Dispositionen vorkommen. Diesem Theile ist ein Anhang beygefügt, darinne Dispositiones über Parallel-Texte auf die Sonn- und Fest-Tage von Weyhnachten biß Ostern, nebst dem Evangelio am Sonntage Palmarum, Grünen-Donnerstags- und Char-Freytags-Texten stehen. In dem andern Theil kommen Dispositiones auf die Evangelia und Episteln von Ostern biß zum Ende des Jahres für: und der Anhang dieses Theiles trägt Parallel-Texte über die Evangelia von Ostern biß Advent, ingleichen einige Parallel-Texte über die Advent- und Weyhnacht-Lectiones für. Den Beschluß des gantzen Werckes macht ein dreyfaches Register, deren das erste die Hebräischen und Griechischen Wörter so in dem Wercke erkläret worden, das andere die Schrifft-Stellen, so man in denen Exordiis und sonst beyläufftig erleutert, das dritte aber die Sachen anzeiget, welche in dem Buche vorkommen.

Wir gedencken noch, daß diese Arbeit nicht aus bloßen Dispositionen bestehe, sondern daß der Verfasser vielfältig seine Meditationes beygefüget, und mitunter gantze Concepte ausgearbei-

arbeitet habe. Die Parallel-Texte, welche unter dem Titul einer Zugabe beygefügt worden, sind ein Prodromus eines gröſſern und vollständigern Werckes über allerhand Parallel- und Casual-Texte, dazu sich der Verfasser bereits vor einigen Jahren in dem Meß-Catalogo anheischig gemacht, nach der Zeit aber einen nicht geringen Vorrath gesammlet, welchen er nunmehro von neuem vornehmen und vermehren will. Die beyden Theile dieses Werckes sehen einander nicht in allen Stücken ähnlich; indem die Dispositiones von Advent biß Ostern viel weitläuftiger, als die von Ostern biß zu Ende des Jahres ausgeführet sind. Es verspricht aber der Verfasser, daß er von nun an, einige Neben-Stunden anwenden wolle, alle Evangelia und Episteln so auszuführen, wie mit denen im ersten Theile geschehen. Alsdenn wird er einen vollständigen Vorrath von Meditationen und Dispositionen über die Paßions-Historie, wie auch freywillige Paßions-Texte zu Sonntags- und Wochen-Predigten in der Fasten-Zeit, und andre Texte, so zu allen Zeiten zu gebrauchen, beyfügen, und also den dritten Theil der erleichterten Prediger-Arbeit an das Licht stellen. So verspricht er auch Observationes philologicas über den Matthäum drucken zu lassen. Wie nun dieses Buch bloß für angehende Prediger geschrieben ist; so werden sich auch diejenigen, welchen es an zulänglicher Geschicklichkeit und Ubung fehlet, dasselbe wohl zu Nutze machen können.

Erſtes Regiſter,

Derer in dieſen 12. Theilen recenſirten Bücher.

A.

Albini (Bernh. Sigfr.) de oſſibus corporis humani 475
Anonymi memoires pour ſervir a l'hiſtoire des troubles arrivées en Suiſſe 65
Parallele de la doctrine des Payens avec celle des Jeſuites 100
Philoſophia S. Sophia naturalis aphoriſtica 145
Zuſammen-Stimmung Moſis und Stephani 209
Vernünfftige Tadlerinnen 299
Nachricht von der erneuerten Deutſchen Geſellſchafft zu Leipzig 333
la Religion des Gaulois 387
Apini (Sigism Jacob) Grammaticaliſches Lexicon 575
Arpe (Peter Fridr.) Feriæ æſtivales 174

B.

Basnage (Jaques) Annales des provinces unies 685. 794.
Bambamii (Hartwig) apparatus enthymematico-exegeticus 359
Bruckmani (Franciſc. Ernſt) magnalia Dei in locis ſubterraneis 760
Buddei (Joh. Franc.) Iſagoge hiſtorico-Theologica 417
Burmanni (Petri) Edit. Opp. Ovidii 284
Edit. Phædri 641
Burneti (Thomæ) de ſtatu mortuorum & reſurgentium 701

C.

a Cattenburgh (Adrian) Specilegium theologiæ christia-
nis [illegible] 229

D.

Duellii (Reymond) historia ordinis equitum teutonico-
rum 609

F.

Freind (Joh.) Histoire de la medecine 381

G.

Glaser (Joh. Christ.) Gedancken von der Kriegs-Bau-
Kunst 785
Guyot (Edme) nouveau systeme du microcosme 594

H.

Hergott (Marquart) vetus disciplina monastica 1
Hopheisel (Dan. Frid.) doctrina philosophica de ideis 111
Hottingeri (Joh. Jacob) Fata doctrinæ de prædestinatio-
ne & gratia Dei salutari 761

I.

Jarkii (Joh.) edita Schedii de diis germanorum 752
Isidori Hispal. fragmentum de nativitate Domini 89

K.

Kappi (Joh. Erh.) Nachlese einiger zur Reformations-
Historie gehöriger Schriften 370
Keronis interpretatio theodisca regulæ S. Benedicti 90
Königii (Herman Casp.) Bibliotheca agendarum 135

L.

Lamberti memoires a l' histoire du 18. Siecle Tom III. 305
Tom IV. 551
Lange journal de sa residence a la cour de Chine 414

Knight (Joh. Cocks) Commentarius über den Propheten Esaiam 894
Leu (Hans Jacob) Eydgenössisches Stadt- und Landrecht 948
Löscheri (Fridr. Simon) Specimen exegeseos sacrae 263

M.

Le Moine triomphe de la verité 489
Marperger (Bernh. Walter) Lehr-Elenchus 451
Marsilli (Aloys. Ferdin.) Danubius observationibus perlustratus 138
Mascau (Joh. Jacob) Geschichte der Teutschen 441

N.

Notkeri Psalterium Davidis. 84

O.

Ode (Jacob) principia philosophiae naturalis 113
Otfridi Weissenb. volumen evangeliorum 31
Ovidii Nasonis (Publii) Opera omnia 314

P.

Pfaffii (Christ. Matth.) Institutiones historiae ecclesiast. 679
Phaedri fabularum libri V. 644
Pufendorf (Samuel) de officiis hominis & civis 823

S.

Scharfii (Godfr. Balthas.) Supplementum historiae litteraque Arndianae 818
Schannat (Joh. Fridr.) diaecesis Fuldensis 56
Schedius (Elias) de Diis germanorum 773
Scherzii (Joh. Georg.) Edit. thesauri Schilteriani 72
Schilteri (Joh.) Thesaurus antiquitatum teutonic. 77

[illegible]
[illegible] 718
Roröeri (Joh. Fridr.) Imperium Babylonicum & Assyrio-[illegible]
[illegible] 98
Sieberi (Urban Godfr.) Bibliothecæ græcæ martyrologium [illegible]
[illegible] 787
Sluiter (Wilhelm) ideæ theologiæ stoicæ 327
Stähleri (Daniel) de sensu & usu principii rationis sufficientis commentatio 317
Syrbius (Camill.) Bibliotheca [illegible] 577
[illegible] 797
[illegible]
Thummius (Ludov. Philip.) Meletemata [illegible]
Treuer (Theol. Samuel) opinio Pufendorfii de officio hominis & civis 822
V.
Varignon, nouvelle mechanique 244
Verdries (Joh. Melch.) de æquilibrio mentis & corporis 38
Vertot histoire des chevaliers hospitaliers de S. Jean de Jerusalem 487
Vogel (Joh. Jacob) Leben Joh. Tetels 584
Voss (Joh.) Bibliotheca historiæ haereseologicæ 98
W.
Walch (Joh. Georg) Einleitung in die Philosophie 908
Wepferi (Joh. Jacob) Observationes medico-practicæ 569
Willerami paraphrasis in Canticum Canticorum 88
Wolfii (Joh. Christ.) anecdota græca sacra & profana 379
Bibliothecæ ebreæ Vol. III. 664
Wörel (Eugen.) Jus scriptum & non scriptum 878
Z.
Zorn (Joh. Jacob) Einige bey [illegible] Europa 728

Anderes Register,

Derer in diesen zwölff Theilen enthaltenen Sachen.

Aale, ob solche in der Donau dauren 202
Abrahams Wormatiensis, Nachricht von dessen Schrifften 467
Absolution, wird von denen Jesuiten abverkauft 107
Abstracta, was solche sind 123
Adler, warum er so viel lebe 104
Aetius, wenn er gelebt 388 ob er besser als Oribasius geschrieben 390 Urtheil von dessen Schrifften 394. 395
Alexander Medicus, wenn er gelebt 388
Alkorf, ob allda Stein-Kohlen zu finden 869
Ἀπολύτρωσις, wie die Heracleoniten dieses Wort gebraucht 96. 97
Araber, wie bey ihnen die Wissenschafften zu blühen angefangen 400. 401
Arminianer, ob sie Socinianer 234 worinne sie mit denen Lutheranern übereinkommen 781. seqq.
Arnd (Joh.) Urtheil von dessen wahrem Christenthum 819 andere, so diesen Nahmen geführt 820 ein Irrthum mit dessen Nahmen 820 wer dessen Leben geschrieben 820 dessen Historie 821. 825. Arnolds Fehler in dessen Leben 821 Bewegungen so zu Dantzig wegen seines wahren Christenthums entstanden 831 Urtheil davon 831
Arnold (Gottfr.) dessen Fehler in Arnds Historie 821. seq.
Arpe, Nachricht von dessen Schrifften 176. sqq.
Assyrische Reich, dessen Beschreibung 21 dessen Ursprung 27 wie Babel und Meden davon abgefallen 31

Atheisten, wer unter denen alten Philosophis dahin zu rechnen 332
Auswerffe, dieses Feld-Marschalls Fehler 912
Augustus, dessen Tod 85 die besten Lustgärten desselben 285
Augustinus, dessen Schrifften gegen Pelagium 767 dessen Fehler 769 dessen Lehre von der Gnade 769 ob er die Erlösung Christi für allgemein ausgegeben 770

B.

Babylonisches Reich, dessen Beschreibung 21 dessen Anfang 23 wie es wieder aufgerichtet worden 32
Barchusen, Urtheil von dessen Lib. medicinæ 393
Basnage (Jacob) dessen Ruhm 686. 689. 794 dessen Tod 689
Bäume, deren Wurtzeln werden in Ungarn zu Stein 198 wie solche aus Blättern gezogen werden 628
Bayern, des Churfürsten Hartnäckigkeit 316 mit dessen Acht, sind die übrigen Churfürsten übel zufrieden 558
Beichte, wie dieselbe in denen mittlern Zeiten verrichtet worden 16
Belus, wer er gewest 28
Bernhardiner, deren Regeln 5 derselben Hochachtung 7 wenn sie in Franckreich angenommen worden 8 wenn in Teutschland 8 ob sie Flügelwerck essen dürffen 9
Bernlef, wird von Burmannn angegriffen 642. 648. 651
Bezzo, Nachricht von dessen Beschreibung Henrici III. 185
Bergwercke, deren Beschreibung 860 derer Portugiesischen 863 derer Spanischen 864
Berosus, Urtheil von dessen Historie 23 wenn er gelebt 24
Beschreibung, in derselben wird offt gefehlet 152
Bibel, deren Wahrheit aus denen Geheimnissen der Natur erwiesen 231

Bilder, werden von denen Papiſten lächerlich verehret 418 wenn deren Gebrauch in der Kirche aufgekommen 589. 590 deren Uberſchrifften 590. 591. 592
Blätter, wie aus ſolchen Bäume werden 628 deren Structur 630 ob ſich darinne Marck befinde 631
Blut, ob deſſen Umlauff denen Alten bekannt geweſt 396
Bodinus, Nachricht von deſſen Colloquio heptaplomeres 189
Bourignon will ſich mit dem Labadie nicht vereinigen 809
Brechmittel, ein beſonderes 607
Bündniſſe, von unerlaubten Dingen, ob ſolche zuläßig 226
Burnet, deſſen Meynung von Erſchaffung der Welt verworffen 342 vertheidigt ſeine Archäologie 720

C.

Cäment-Waſſer, deſſen Beſchreibung 873. 875
Caiaphas, warum er von Moſe auffgelaſſen worden 159
Cänitziſche Bibel, Nachricht davon 751
Carl II. deſſen rühmliche Aufführung 308
Caſimir, dieſes Cloſters Hochachtung 7
Chaldäer, ob ſie ein herumſchweifend Volck geweſt 227
Chineſer, werden als laſterhafft beſchrieben 425 deren Handlung und Krieg mit Rußland 428. 430. 439 Freyheit der Römiſchen Kirche bey ihnen 436
Chriſtall, wie der Berg-Chriſtall entſtehe 198
Chriſtus, wenn er gebohren worden 156. 167 ob er ſündigen können 238 ob er GOttes Zorn getragen 238 wie er anzubeten 239. 240 deſſen Wunder ſind gröſſer als die Wunder der Väter 366 wie deſſen verklärter Leib beſchaffen 719
Cimbriſch Recht, will Arpe ſchreiben 194
Circul, wird von denen Mathematicis nicht recht beſchrieben 133

Clarus, was das Wort bedeute 298
Clerc, Urtheil von dessen Histoire de la medecine, 287
Clerc (Joh.) wird wiederlegt 490 Burnets hartes Urtheil von demselben 644. 648
Coehorn, stirbt aus Verdruß 318 dessen Ansehn 318
Cölestinus, dessen Lehren 764
Cörper, worinne er bestehe 541
Contrescarpe, ob das Sprichwort wahr sey, Contrescarpe verlohren, Festung verlohren 786
Cortinus, Unruhe, so er zu Danzig wegen Aruds wahres Christenthum angefangen 825
Creutz Züge, deren Beschreibung 497. sqq 618
Critique, dieses Worts verschiedene Bedeutung 643 Behalt derselben 652. sq.
la Croix will den Cardinal von Sachsen aufheben 314

D.

Danzig, wird von denen Schweden angefochten 323
Decretalia Gregorii IX. werden erläutert 889
Deutsche Sprache, wer sich um deren Historie verdient gemacht 79 deren Reichthum 834 Gesellschafft zu deren Verbesserung 834
Deutsche Historie, Mangel derselben, und wie ihm abzuhelffen 442
Deutsche Ritter, deren Ursprung 505. 614 Kleidung 615 Ordens-Meister 616 werden mit den Schwerdt-Rittern vereinigt 617 Wapen 618 ziehen nach Preussen 619 ihr Reichthum 619 Kriege mit Pohlen 620, deren wird ein Theil Lutherisch 622 kommen in Pohlnischen Schutz 623 ihr Recht auf Preussen 624 deren Balley in Oesterreich 625
Didymus Alexandr. Nachricht von dessen Schrifften 376
Dina, ob sie wieder geheyrathet 219
Dionysius, Urtheil von dessen Zeitrechnung 156. sq. dieselbe nichtig 158

Donau, deren Beſchreibung 195 wo ſie entſpringe 204 wie geſchwind ſie gehe 206 was ſich für Waſſer damit vermiſche 206 was für Pflantzen dabey wachſen 207 was für vierfüßige Thiere dabey befindlich 207
Dorſchäus, Nachricht von deſſen Commentario über die Acta Apoſtolor 369 ob er Noten über Arnds Chriſtenthum gemacht 823
Dortrechtiſcher Synodus, iſt partheyiſch 781
Drachen-Blut-Stein, deſſen Kräffte 871
Dreyfaltigkeit, Joachimi Irrthum davon 882
Druiden, ob deren Schuh ein Fünffeck geweſt 756 die Engliſchen ſind die gelehrteſten 846 umſtändliche Nachricht von ihnen 854. ſqq.

E.

Eidſchwüre, mit denenſelben ſpielen die Jeſuiten 108. 109
Einbildung, verderbte, wie ſolche zu curiren 572 was ſie ſchade 573
Eiſen, wird durch Cäment-Waſſer in Kupffer verwandelt 873. 876
Elemente derer Ariſtotelicorum und Carteſianer verworffen 546 deren Beſchreibung 602. 605
Elenchus, was er ſey 452 wie dieſes Wort im Neuen Teſtam. gebraucht werde 453 deſſen verſchiedene Arten 453 wer dazu tüchtig und berechtiget ſey 454 wie er zu führen 455
Eltern, die erſten, wie ihr Verſtand und Wille beſchaffen geweſt 235 wie deren Sünde denen Nachkommen zugerechnet werde 236. 237
Empfindung, wie ſie zugehe 46
Ende, Nachricht von demſelben 815
Energien, was dadurch zu verſtehen 253
Engel, ob ſie Cörper haben 719
Engliſche Kirche, deren Symboliſche Bücher 466

Ente, Beſchreibung einer beſonderen Ente 205
Epicurus, deſſen ſchädliche Sätze 330. 332
Epicyclen, deren Erklärung 389
Erzeugung, ob ſie aus dem Ey geſchehe 38. 39
Eſaias, deſſen Erklärung 894 Urtheil von deſſen Commentatoribus 896
Euſtachius, Urtheil von deſſen Tabulis anatom. 476
Ey, ob aus demſelben die Erzeugung geſchehe 39

F

Facum Benignum, ob es ſo viel als die Göttliche Vorſorge ſey 337
Fayrandys wird vom Gvayaco reich 406
Flächte, eine ſchiefflichgeſtalte, deren Eigenſchafft 247. 252
Flüſſige Cörper, wie deren waſſerrechter Stand zu erklären 28. 256. 259 warum ſolche auch nach der Geiſtdrehung 259. 261
Fontanelle, ſind eine alte Erfindung 394
Formula Conſenſus, deren Hiſtorie 65. 699.
Fortification, ſ. Kriegs-Bau-Kunſt.
Francke (Aug. Herman) deſſen Leben 736. 699.
Franken, was in alten Schrifften unter dieſem Nahmen für Völcker verſtanden werden 1755
Frantzoſen-Kranckheit, deren Hiſtorie 402 ob ſie denen Alten bekannt geweſt 403 wie ſie zu heilen 408
Frantzöſiſche Flüchtlinge werden von denen Holländern übergewieſen 307
Freher hat an einem Gloſſario Alemannico gearbeitet 779
Freude, wie die Bewegung des Leibes dabey beſchaffen 48
Freyheit des Willens, ob ſie unumſchränket 340
Friedens-Schlüſſe, deren Sammlung 723
Fuldæ, ob es eine Diœces zu nennen 57 dieſer Biſchöffl. Stifftung 58 des Abts daſelbſt Macht gleich mit dem Biſchoff

schoff zu Würtzburg 58 deſſen Exemtion 59 die Klöſter dieſes Stiffts 60 Beſchreibung der Haupt-Kirche daſelbſt 61 welche Orden allda aufgenommen worden 62
Furcht, iſt zu Vergebung der Straffe nicht genung 104 ob ſie bey der Liebe GOttes ſeyn kan 105

G.

Gallier, Hiſtorie ihrer Religion 837. ſqq. wer davon geſchrieben 841 deren Weltweiſe 844 woher ſie ihren Gottesdienſt gekriegt 847. ſqq. deren Gottesdienſt iſt ſehr alt 849 das Alter des Volckes ſelbſt 850 deren Lehren 852
Gebäude, wie ſolche zu ſorgen, iſt ein Landes-Herr verbunden 635
Gebeine, deren Beſchreibung 475 deren Unterſchied bey Manns- und Weibes-Perſonen 485
Gedächtniß, war bey dem letzt-verſtorbenen Chineſiſchen Kayſer ſehr ſtarck 434
Geheimniſſe, philoſophiſche, deren Beſchreibung 513
Gelehrte, was bey deren Lebens-Beſchreibungen in acht zu nehmen 382
Geſetze, deren Eintheilung 885 Veränderung 886 deren Natur 893
Glaubens-Lehren, ob der Pabſt ſolche machen könne 881
Gleichniß-Rede, was dabey zu beobachten 273
Gnade GOttes, wie die Lehre derſelben für Pelagio getrieben worden 762, was Auguſtinus dazu gethan 763 unterſchiedene Meynungen davon 766 wie dieſe Lehre von denen Scholaſticis verderbt worden 773
Hiſtorie der gantzen Lehre 761
Gold, ob der Magen ſolches verdaue 573 wächſt in Ungarn an denen Wein-Reben 877
GOtt, wie deſſen Ewigkeit zu erklären 232. 233 deſſen Allgegenwart 233 wie die Stoicker deſſen Exiſtentz erwie-

entwiesen 334 wie derselbe alles vorher wissen könne 527
Gottesdienst, ob es gut sey, wenn er mit fremden Worten geschieht 106
GOttes Gelahrtheit, wer von der Methode dieselbe zu treiben geschrieben 459 deren Endzweck 459 Gaben welche dazu erfodert werden 459
Gregorius VII. dessen Wollust 422
Gregorius IX. dessen Decretales erleutert 880
Guajacum, wenn es in Europa bekannt worden 406
Gut, welches das höchste 348

H.

Halle, Nachricht von dem Waysen-Hause daselbst 748 750
Harmonia præstabilita, wird anders von Leibnitzen als von Wolffen erklärt 529. 530
Hausen, dieses Fisches Beschreibung 205
Hebräische Sprache, gegen Clericum vertheidigt 460 ob deren Vocales von Esra erfunden worden 462
Heracleon, wie viel Gelehrte diesen Nahmen geführet 95
wenn der Ketzer Heracleon gelebt 95 dessen Ketzerey 96 dessen Schrifften 99
Hermita (Petrus) ist an denen Creutz-Zügen Ursache 495. sq.
Hessen, Churfürst zu Cölln, Schrifften, welche bey Gelegenheit der von ihm unternommenen Reformation heraus gekommen 138
Herodes, wenn er gestorben 163. 166
Hertz, dessen Krafft beschrieben 41
Hesychius, Anmerckung über dessen Glossarium 378
Hilarius, dessen Eigenschafften 462
Holländer, deren Uberwitz 800
Hund, woher deren Raserey komme 51 was deren Biß schade 52

J.

Jacob Ben Aſcher, Nachricht von deſſen Schrifften 670
Jacob Ben Iſaac, Nachricht von deſſen Commentario über die Bibel 672
Janſenius, Nachricht von deſſen Auguſtino 780 Urtheil von demſelben 781
Idex mediate & immediate ſenſibiles 127. 128
Jeruſalem, wie ſich die Chriſten daſelbſt niedergelaſſen 491. 492
Jeſuiten, werden beſchuldigt 101 wie ſie ihre Novitios prüfen 423 befeſtigen den Pelagianiſmum 776 Streit mit denen Dominicanern 777
Joachim, deſſen Irrthum von der Dreyfaltigkeit 882
Johanna, was von der Erzehlung wegen dieſer Päbſtin zu halten 683
Johannes, ob er ſeine Redens-Arten aus dem Targum genommen 367
Johanniter-Orden, deſſen Urſprung 493 wird von dem Türcken vertrieben 493 deſſen Kleidung 500 Streit mit denen Tempel-Herrn 503 deſſen Zug nach Rhodis und Malta 507
Joſephus, ob deſſen Nachrichten verdächtig 162 was er für einer Zeit-Rechnung gefolget 164
Jüngſte Gericht, wie die Lehre der Heil. Schrifft davon zu verſtehen 717 ob daſſelbe nahe ſey 718
Jurieu, deſſen Streit mit Baſnage 683

K.

Keil, deſſen Berechnung iſt bißher ungewiß geweſt 245 deſſen Beſchreibung 253. 255
Kelch, ob die Papiſten ſolchen denen Lepen mit Recht vorſagen 272

Kinder, woher deren verschiedene Gemüths-Arten 607
Kirchen-Historie, deren Eintheilung 473 wie sie zu tractiren 474
Kloster, Unterschied unter deren Gesetzen und Gebräuchen 1 deren Fehler 14
Kopff, dessen Beschreibung 479
Kriegs-Bau-Kunst, deren Fehler 786 die Italiänische 787 die Holländische 789 die Frantzösische 790 die irregulare 792 wer davon im Deutschen geschrieben 792

L.

de Labadie, dessen Leben 801. sq.
Langhansen, Urtheil von dessen Schrifft de principio rationis sufficientis 531
Larrey, dessen Partheyligkeit 796
Latein, wie es zu erlernen 586
Lausanne, daselbst will die Academie die Formulam consensus nicht annehmen 70. sq.
Leben der Seele nach dem Tode wird erwiesen 705
Leib, dessen künstlicher Bau 37 wie er im ewigen Leben werde beschaffen seyn 712. 719
P. Leo (Jehuda) Nachricht von dessen Buch vom Tempel Salomonis 671
Licht, wie solches in denen Planeten fortgepflantzt wird 634
Liebe GOttes, ob sie ohne Furcht seyn könne 105 wenn man GOtt nicht lieben dürffe 106
Liebe des Nächsten, deren Gräntzen 107. 108
Liturgien, welches die fürnehmsten 471
Ludewig XIV. dessen Fehler 795
Lutherus, Unterschied zwischen dessen ersten und letzten Schrifften 372

M.

Macklaine, dessen Verrätherey 320

Huetius hat kein Judicium gehabt 405

J.

Jacob Ben Aſcher, Nachricht von deſſen Schrifften 670
Jacob Ben Iſaac, Nachricht von deſſen Commentario über die Bibel 672
Janſenius, Nachricht von deſſen Auguſtino 780 Urtheil von demſelben 781
Ideæ mediatæ & immediatæ ſenſibiles 127. 128
Jeruſalem, wie ſich die Chriſten daſelbſt niedergelaſſen 491. 492
Jeſuiten, werden beſchuldigt 101 wie ſie ihre Novitios prüfen 423 befeſtigen den Pelagianiſmum 776 Streit mit denen Dominicanern 777
Joachim, deſſen Irrthum von der Dreyfaltigkeit 882
Johanna, was von der Erzehlung wegen dieſer Päbſtin zu halten 683
Johannes, ob er ſeine Redens-Arten aus dem Targum genommen 367
Johanniter-Orden, deſſen Urſprung 493 wird von dem Türcken vertrieben 493 deſſen Kleidung 500 Streit mit denen Tempel-Herrn 503 deſſen Zug nach Rhodis und Malta 507
Joſephus, ob deſſen Nachrichten verdächtig 162 was er für einer Zeit-Rechnung gefolget 164
Jüngſte Gericht, wie die Lehre der Heil. Schrifft davon zu verſtehen 717 ob daſſelbe nahe ſey 718
Jurieu, deſſen Streit mit Baſnage 683

K.

Keil, deſſen Berechnung iſt bißher ungewiß geweſt 245 deſſen Beſchreibung 253. 255
Kelch, ob die Papiſten ſolchen denen Leyen mit Recht vorſagen 272

Kin-

Kinder, woher deren verſchiedene Gemüths-Arten 607
Kirchen-Hiſtorie, deren Eintheilung 473 wie ſie zu tractiren 474
Kloſter, Unterſchied unter deren Geſetzen und Gebräuchen 1 deren Fehler 14
Kopff, deſſen Beſchreibung 479
Kriegs-Bau-Kunſt, deren Fehler 786 die Italiäniſche 787 die Holländiſche 789 die Frantzöſiſche 790 die irregulare 792 wer davon im Deutſchen geſchrieben 792

L.

de Labadie, deſſen Leben 801. ſq.
Langhanſen, Urtheil von deſſen Schrifft de principio rationis ſufficientis 531
Larrey, deſſen Partheyligkeit 796
Latein, wie es zu erlernen 586
Lauſanne, daſelbſt will die Academie die Formulam conſenſus nicht annehmen 70. ſq.
Leben der Seele nach dem Tode wird erwieſen 705
Leib, deſſen künſtlicher Bau 37 wie er im ewigen Leben werde beſchaffen ſeyn 712. 719
P. Leo (Jehuda) Nachricht von deſſen Buch vom Tempel Salomonis 671
Licht, wie ſolches in denen Planeten fortgepflantzt wird 634
Liebe GOttes, ob ſie ohne Furcht ſeyn könne 105 wenn man GOtt nicht lieben dürffe 106
Liebe des Nächſten, deren Gräntzen 107. 108
Liturgien, welches die fürnehmſten 471
Ludewig XIV. deſſen Fehler 795
Lutherus, Unterſchied zwiſchen deſſen erſten und letzten Schrifften 378

M.

Macklaine, deſſen Verrätherey 320

Märtyrer, Historie derselben 587
Magie, deren Beschreibung 516
Mahomet, dessen Leben 490
Marcellus Aneyranus, Nachricht von demselben 99
Marlborough gerühmt 551
Mathematische Methode, ob sie in höhern Wissenschaften zu gebrauchen 117
Mathematici, machen nicht gute Beschreibungen 133
Medicin, deren Vorzüge für andern Wissenschaften 384 wird zu Alexandrien besonders getrieben 397 von den neuen Saracenen hochgeachtet 398
Menasse Ben Israel, Nachricht von demselben 672
Mensch, dessen Beschreibung 598 dessen Erzeugung 602
Metalle, wie sie erzeuget werden 199. 200
Metaphysici, ob sie unter hohen Worten gemein Zeug vorbringen 124
Metze, Ursprung und Bedeutung dieses Nahmens 755
Meyland, die Citadelle ist ein Muster guter Festungen 787
Milch, deren Nutzen in der Medicin 573. 574
Möglich, was solches sey 127
Monades, was davon zu halten 514
Moral-Theologie, Abwege, welche bey derselben zu vermeiden 409

N.

Nagarder, Urtheil von denenselben 682
Nieto (David) Nachricht von seinen Schriften 668
Nimwegen, Nachricht von dem Frieden daselbst 815
Nothwendigkeit, Irrthümer, darein die Weltweisen bey dieser Lehre verfallen 520
Notkerus, unterschiedene gelehrte Leute, welche diesen Nahmen geführet 87. 88

D.

Obrigkeit, woher derer Recht in geiſtlichen Dingen 471
Oehlung die letzte, wie ſie in denen mittlern Zeiten verrichtet worden 19
Ohren-Beichte, deren Nichtigkeit 374
Olympiſche Jahr-Rechnung, wie ſolche einzurichten 160
Oribaſius, wenn er gelebt 888 Urtheil von deſſen Schrifften 390. 391 deſſen Leben 392
Oſiander, wird wegen ſeiner Schrifften gegen Arnds Chriſtenthum getadelt 830. 838
Ovidius, deſſen Commentatores 291 wer deſſen Leben beſchrieben 295 ob auf ihn eine Müntze geſchlagen worden 295
Ovidius, was die Päbſtler mit deſſen Reliqvien für Poſſen treiben 419 hat zwey rechte Beine 421
Oxenſtirn, deſſen Grabſchrifft 567

P.

Päbſte, deren Hochmuth und Pracht 417 ob ſie Glaubens-Lehren machen können 881
Pasqvier, giebt zu der Schlacht bey Ramelies Anlaß 557
Patres, Urtheil von ihrer Gelehrſamkeit 468
Paulus, ob er ſeine Gelehrſamkeit vergeſſen 369
Paulus Medicus, wenn er gelebt 889
Pelagius, Nachricht von demſelben 764 Hiſtorie ſeiner Ketzerey 764. 765 deſſen Lehren 767 ſolche werden von denen Jeſuiten befeſtiget 776
Perottus, deſſen Arbeit über den Phädrum 656
Pflantzen, deren Erzeugung 603

Pflichten gegen GOtt, nach der Stoicker Meynung 345
Phädrus, wird von denen Mönchen verſtümmelt 656 ob deſſen Fabeln Aeſopi oder Aeſopiä zu nennen 658. 659 Verbeſſerungen deſſelben 666. ſqq.
Philo, Urtheil von demſelben 681
Philobiblicum Collegium, Nachricht davon 740
Philoſophie, wie ſie zu treiben 463 deren Mißbrauch 509
Pietiſterey, ob ſolche eine Fabel 748
Plagium, ein neues 595
Planeten, wie in ſolchen das Licht fortgepflantzet werde 634
Plutarchus, deſſen Fragmentum περὶ ἀυγενείας 379
Portugall, Nachricht von denen Bergwercken allda 863
Poſtellus, von deſſen Buch Reſtitutio omnium rerum 677.
Prädeſtinatianer, ob deren Ketzerey erdichtet ſey 771
Principium rationis ſufficientis, Urtheil von demſelben 512 deſſen Erklärung 524 ob ſolches die Zufälligkeit aufhebe 525 ob es die Menſchen hochmüthig mache 526
Proteſtanten, was von derer Vereinigung zu hoffen 683
Propheten, Fehler bey deren Erklärung 896
Pufendorf, Urtheil von denen Commentatoribus über ſein Buch de officio hominis & civis 223
Pulß-Adern, deren Kleinigkeit 37
Punct, der Mathematiſche, wie er zu finden 131
Pythiſche Spiele, wenn ſie angefangen 293

R.

Rabanus, deſſen Meynung und Buch de Euchariſtia 682
Ramelies, was zu der Schlacht daſelbſt Anlaß gegeben 557
Raum, ob ein unendlicher ſey 540 ob ein leerer ſey 542. ſqq.
Recht der Natur, deſſen Beſchreibung 152 wie deſſen Urſprung aus dem Willen GOttes herzuleiten 225
Reiger, neue und beſondere Arten derſelben 202
Religion, ob ein Menſch ohne dieſelbe ſociabel ſeyn könne 226
Renaudot, Urtheil von deſſen Collatione Liturgiarum 47
Reſcript, was es ſey 890
Römer, worinne deren Vorzug für andern Völckern beſtanden 840
von Rohan, Nachricht von der Verrätherey und dem Tode dieſes Ritters 816
Rupter, deſſen Verſtand gerühmt 687

S.

Sabbaths-Feyer, hält Labadie für ein Mittel-Ding 808
Saladin, deſſen Ruhm 506
Salmaſius, deſſen Anmerckungen über Juſtelli bibliothecam Juris Canonici 877.
Sanherib, deſſen Kriege 90
Scepperus, Nachricht von deſſen ungedruckten Schrifften 192
Schabtai, Nachricht von deſſen Leben und Schrifften 675
Schedius, Nachricht von deſſen Schrifften 758

Schemuel P. Nachricht von demſelben 675
Schmeer-Stein, Nachricht von demſelben 870
Schnee-Gans, warum ſie ſo gefräßig 205.
Scholaſtiſche Theologie, worinne ſie beſtanden 465
Schraube, deren Vermögen 252
Schweden, ob ſie denen Frantzoſen zu Gefallen nach Sachſen gegangen 564. 565 des Königs Caroli XII. Unruhe 372. ſq.
Schweitz, das Recht allda 348. ſqq.
Schwere, iſt ein allgemein Natur-Geſetz 647
Seele, wie ſie mit dem Leibe verbunden ſey 35. 463 wie ſie mit dem Leibe übereinſtimme 36 ob ſie zukünfftige Dinge voraus ſehen könne 343 wie es nach dem Tode mit ihr beſchaffen 346. 710. 715 woher ſie entſprungen 347 deren Beſchaffenheit 599 deren Unſterblichkeit 636. 707 iſt immaterialiſch 709 ob ſie am Ende der Welt gereinigt werden ſolle 717.
Sehn-Ader-Safft, wird erwieſen 43 deſſen Erzeugung und Nutzen 44
Semi-Pelagianer, deren Lehren 772
Sevenner, ob ihr Aufruhr zu entſchuldigen 693
Sinne, wie viel deren ſind 47.
Slaven, deren Götter 757
Sonne, warum ſie manchmahl bleich wird 633
Sonntag, Pflichten an demſelben 240
Spanien, Nachricht von denen Bergwercken daſelbſt 864
Spinoza, Nachricht von deſſen Tractatu theologo-politico 668
Stein-Kohlen, Bemühung ſolche in Deutſchland zu finden 869
Stanislaus I. deſſen Erwehlung zum König und Fata 321. 327
Stoicker, was von ihrer Moral und Theologie zu halten 327
Stolberg, Nachricht von deſſen exegetiſchen Manuſcriptis 364

Etoſius, Nachricht von deſſen Schrifften und Fatis 190
Sünden, die aus Unwiſſenheit geſchehen, ob ſie groß 103
Syſtematiſche Theologie vertheidigt 465.

T.

Taufe, ob ſolche denen Kindern zukomme 241.242
Tempel-Herren, ihres Ordens Urſprung und Einrichtung 502 deren Streit mit denen Johanniter-Rittern 503 deren Untergang 507
Tetzel, deſſen Geburts-Stadt 582 wenn er gebohren 582 deſſen Studia und Promotion 582 deſſen Taxa pœnitentiaria 583 deſſen Schrifften 583 Streit mit Luthero 584 Tod 585 Begräbniß 586
Theophraſtus Paracelſus, Nachricht von deſſen magiſchen Schrifften 188
Thiere, was von deren Seele zu halten 50
Thurneiſer, wie er in den Verdacht der Zauberey verfallen 183
Tod und Auferſtehung wird in der Schrifft verbunden 365
Toledo, woher der Nahme dieſer Stadt komme 676
Toulon, warum die Belagerung dafür aufgehoben worden 566
Tranſubſtantiation, Hiſtorie dieſer Lehre 242
Traurigkeit, wie es bey derſelben im Leibe zugehe 49
Tremellius, Nachricht von deſſen Jüdiſchen Catechiſmo 673
Tridentiniſches Concilium, iſt in der Lehre von der Gnade zweydeutig 775
Türckemanß, deren Religion und Macht 493. ſq.

V.

Valla, Nachricht von deſſen Arte nihil credendi 189

Varini wird entschuldigt 178. 180
Vauban, was von dessen Fortification zu halten 798
Vbel, warum solches denen Frommen begegne 339
Vena medinensis, Nachricht von dieser Kranckheit 395
Verbindlichkeit, was deren Grund sey 224
Verlassenschafft, ob sie pro re derelicta anzusehen 227
Verstand, wie viel er Kräffte habe 129
Victor a Carben, Nachricht von dessen Schrifften 669
Villars, dessen lächerlicher Brieff an den Rath zu Ulm 317
Vim, dieses Wortes Bedeutung 660. sqq.
Vitringa, Urtheil von dessen Commentar. in Jesaiam 897
Unger, Nachricht von dessen rabbinischen Collectaneis 666
Ungeziefer, wie solches entstehe 208
Unkeuschheit, wenn sie erlaube 110
Unwissenheit, wird von denen Jesuiten für eine Glückseeligkeit gehalten 102 wie weit sie entschuldige 103 ob die Sünden, so daraus entspringen, groß sind 103
Vollkommenheit, wie sie zu beschreiben 530
Vorsorge GOttes, wird gegen die Epicurer vertheidigt 338
Usque (Samuel) Nachricht von dessen Schrifften 675

W.

Wahrscheinlichkeit, ob die Rüdigerianische Art, solche zu finden, gut sey 125
Wein, Reben, an denenselben wächst in Ungarn Gold 877
Welt, unterschiedene Meynungen von deren Erschaffung

ſung 341. 537 ob ſie um der Menſchen willen erſchaffen 538 ob ſie unendlich 539 ob mehr Welten möglich 540 ob ſie ewig ſey 721 ob ſie GOtt auf einmahl erſchaffen 722
Wepfer, wird gerühmt 570
Wiſſenſchafften, in denenſelben ändert ſich die Mode 575
de Witt, Nachricht von denenſelben 812
Wolff (Chriſtian) ob er ein Spinoſiſt 520. 521 ob er eine blinde Nothwendigkeit einführe 527.

Z.

Zauberey, deren werden viele unbillig beſchuldiget 182
Zehlen, ob zu demſelben Sachen von einerley Art gehören 130
Zeit-Rechnung iſt ſchwer 153. 154

Einige Schrifft-Stellen, welche in dieſen zwölff Theilen erleutert worden.

Geneſ. VI. verſ. 24. 24
X. 8-10 25
- 11. 27
XI. 2, 24
XLVI 26. 210
1. Reg. XV. - 756
Daniel IX. 24-27 172. 173
Eſaiæ XL. 1. 277
Hoſeæ X. 14. 29
Matth. XIX. 6 263
Joh. XVII. 22. 883
Actor. VII. 14. 289

)o(